Const. pronumerand. 2 fl. 6 Xr.

50 J 1

Bot. 46/1

Volkart fecN.

Des

Ritters Carl von Linne'

Königlich Schwediſchen Leibarztes ꝛc. ꝛc.

vollſtändiges

Pflanzenſyſtem

nach

der dreyzehnten lateiniſchen Ausgabe

und nach Anleitung

des holländiſchen Houttuyniſchen Werks

überſetzt

und mit einer

ausführlichen Erklärung

ausgefertiget.

Erſter Theil.

Von den Palmbäumen und andern Bäumen.

Nebſt eilf Kupfertafeln.

Joh. Theophil. Hoeffel. sr.

Mit Churfürſtl. Sächſiſcher Freyheit.

Nürnberg,

bey Gabriel Nicolaus Raſpe, 1777.

Des

Ritters Carl von Linné

Königlich Schwedischen Leibarztes &c. &c.

vollständiges

Pflanzensystem

nach

der dreyzehnten lateinischen Ausgabe

und nach Anleitung

des holländischen Houttuynischen Werks

übersetzt

und mit einer

ausführlichen Erklärung

ausgefertiget.

Erster Theil.

Von den Palmbäumen und andern Bäumen.

Nebst elf Kupfertafeln.

Mit Röm. Kaiserl. allergnädigst. Freyheit.

Nürnberg,

bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1777.

Vorbericht.

Man macht hiemit den Anfang, den zweyten Theil des vollſtändigen Linneiſchen Naturſyſtems, welches das Pflanzenreich enthält, auf gleiche Weiſe zu überſetzen und zu erklären, als bereits von dem leider zu früh verſtorbenen Herrn Prof. **Phil. Ludw. Statius Müller** mit dem Thierreiche, welches den erſten Theil des gedachten lateiniſchen Naturſyſtems ausmacht, geſchehen iſt, und alſo die von dieſem Gelehrten,

zum Beſten des Publici unternommene, durch ſeinen unvermutheten Tod aber unterbrochene Arbeit, fortzuſetzen.

Theils der Beyfall und die gründlichen Lobſprüche, welche das Linneiſche Pflanzenſyſtem von groſzen, unpartheyiſchen und einſichtsvollen Naturkundigen, einem **Haller, van Royen, Oeder,** und andern erhalten hat; theils der durch die Erfahrung erkannte Werth deſſelben bey vielen Liebhabern, welchen der Gebrauch von deſſen Grundſätzen zu einer bequemen und ſichern Erkenntniß der Gewächſe gedient hat, haben bereits vor einigen Jahren verſchiedene geſchickte Männer veranlaſſet, denjenigen zu gefallen, welche entweder die mangelhafte Kenntniß der lateiniſchen Sprache oder andere Umſtände, daſſelbe zu benutzen verhinderten, die botaniſchen Werke des groſzen **Linneus** in das Deutſche zu überſetzen, und durch Erklärungen zu erläutern. Schon 1767 machte hierinnen der würdige Herr Profeſſor **Beckmann** in Göttingen, mit ſeinen **Anfangsgründen der Natur-**

historie

hiſtorie, einen rühmlichen Anfang; und vor kurzem ſind Herr Dieterich durch ſeine Ueberſetzung des **Pflanzenreichs nach dem neueſten Naturſyſtem des Ritters von Linne,** der ungenannte Verfaſſer des **Verſuchs einer deutſchen Nomenclatur der Linneiſchen Gattungen,** und die Verfaſſer von der *Onomatologia botanica completa* noch weiter in ihren Bemühungen fortgefahren.

Es war billig, dieſe Schriften hier zuvorderſt namhaft zu machen, weil man in Abſicht auf das Verdienſt um die Ausbreitung der Kräuterwiſſenſchaft in deutſcher Sprache den preißwürdigen Verfaſſern derſelben, als den Vorgängern, allemal den erſten Dank ſchuldig iſt; ehe wir von dem Zwecke und der Einrichtung der gegenwärtigen Ueberſetzung einigen Bericht ertheilen.

Es ſoll nämlich, gleichwie vorhin das Thierreich, eben ſo auch jetzt das ganze Pflanzenreich, nach Anleitung des neueſten und vollſtändigſten

Linneiſchen Syſtems, oder allgemeinen Verzeich⸗niſſes der Pflanzen, abgehandelt; jegliche Art, ſo viel möglich, ausführlich erkläret, und die Kenn⸗zeichen der Klaſſen, Ordnungen, wie auch zum Theil der Gattungen und Arten, durch gute Ab⸗bildungen erläutert werden. Man hat zu dieſem Ende die 1774 durch den berühmten Herrn Pro⸗feſſor **Murray** in Göttingen beſorgte dreyzehnte Ausgabe des **Linneiſchen Pflanzenſyſtems**, welche alle ſeit der zwölften Ausgabe von dem Ritter ſelbſten, theils in verſchiedenen beſondern Schriften, theils neuerdings gemachte Zuſätze und Verbeſſerungen enthält, zum Grunde gelegt; und ſich, zu den Erklärungen und Figuren, des hol⸗ländiſchen Commentars des Herrn **Houttuyns** alſo bedienet, daß die in dieſem nützlichen Wer⸗ke befindlichen ſchönen Abbildungen von Pflanzen nicht nur alle beybehalten, ſondern auch hin und wieder noch mit einigen aus andern Schriftſtel⸗lern vermehret, und auch die Erklärungen und Beſchreibungen dieſes vortreflichen Gelehrten in

einem

einem freyen Auszuge, jedoch nicht ohne eigene Zuziehung anderer dienlicher Schriften, ſind benutzet worden.

Für diejenigen, welchen etwa beym erſten Anblick die vom Herrn **Houttuyn** eingeführte und auch hier befolgte Eintheilung der Pflanzen, wodurch die **Linneiſche** Methode einige Abänderung gelitten, anſtößig vorkommen möchte, kann uns zur Entſchuldigung dienen, daß Herr **Houttuyn** nicht allein die **Linneiſche** Gattungen mit ihren Kennzeichen alle ganz unverändert beybehalten, ſondern auch bey der von ihm neu eingeführten klaſſiſchen Eintheilung die **Linneiſchen** Klaſſen und Orduungen zu Unterabtheilungen gebraucht hat, und alſo im Grunde von dem Weſentlichen der Ordnung des **Linneiſchen** Syſtems keineswegs abgewichen iſt. Auch iſt dieſe Eintheilung an und für ſich eigentlich nicht neu, indem ſich der Unterſchied der Klaſſen darinn auf allgemein bekannte und ſchon längſt von jedermann angenommene Begriffe gründet, deren Erwerbung eben darum, weil

ſie ſchon allenthalben gangbar ſind, gar nicht ſchwer iſt; ſo daß auf ſolche Weiſe keine neue Schwierigkeit verurſachet, ſondern vielmehr dadurch in manchem das Aufſuchen der Gattungen nicht wenig erleichtert iſt; und man läßt demnach dem Herrn **Houttuyn** billig die Ehre des Verdienſtes zukommen, das **Linneiſche** allgemeine Pflanzenverzeichniß nach dieſer Eintheilung gut geordnet zu haben. Ueberdieſes wird am Ende des ganzen Werks ein ſyſtematiſches Regiſter beygefüget werden, worinnen alle Gattungen, mit ihren weſentlichſten Unterſcheidungsmerkmalen, ohne Rückſicht auf eine andere Eintheilung, nach der Ordnung des **Linneiſchen** Sexualſyſtems mit Zurückweiſung auf die Stellen, wo ſie in dem Werke ſelbſten abgehandelt ſind, ſollen angezeiget werden.

Bey jeglicher Pflanze einige Beynahmen der berühmteſten Botaniſten beyzuſetzen, hat man um deswillen vor nützlich und nöthig gehalten, weil gemeiniglich diejenigen, welche von einer beſondern Eigenſchaft oder Merkwürdigkeit einer Pflanze eine

kurze

kurze Nachricht geben wollen, bey der Benennung derſelben entweder nicht immer einerley Schriftſteller folgen, oder ſtatt einer Beſchreibung, einen oder den andern ſolcher Beynamen anzuführen pflegen; daher die Gegenwart derſelben in einem ſyſtematiſchen Verzeichniſſe allerdings auch zu leichterer und gewiſſerer Erkenntniß derjenigen Pflanze, die man darinnen ſuchen will, behülflich ſeyn kann.

Was die Abbildungen betrift, ſo iſt es in der That ſehr ſchwer, in der Auswahl derſelben den Geſchmack der verſchiedenen Liebhaber zu befriedigen, indem der eine dieſe, der andere jene, der eine fremde, und ein anderer lieber europäiſche Pflanzen abgebildet wünſchen wird. Herr **Houttuyn**, deſſen Abbildungen wir hier mittheilen werden, hat vorzüglich und mit Fleiß auf ausländiſche und ſeltene geſehen; und damit werden vermuthlich viele recht wohl zufrieden ſeyn, denn man möchte billig diejenigen natürlichen Dinge, welche man ſelbſten ſchwerlich oder gar nicht zu

ſehen bekommen kann, zum wenigſten, nebſt den Beſchreibungen, gerne aus getreuen Abbildungen kennen lernen. Gleichwohl kann man auf der andern Seite nicht in Abrede ſeyn, daß man ebenfalls mit großem Rechte auch die Anleitung zu gewiſſer Kenntniß und genauer Unterſcheidung der europäiſchen Gewächſe, durch Abbildungen erleichtert, verlangen könne; weil durch die Begierde, das Fremde zu wiſſen, die Kenntniß deſſen, was uns am nächſten angeht, niemalen verdrungen werden ſoll. Um nun dieſem gerechten Begehren zu willfahren, und doch dabey dem vorgemeldten keinen Abbruch thun, ſo hat ſich der Herr Verleger entſchloſſen, vor jetzo durch das Werk ſelbſt hindurch die **Houttuyniſchen** Kupfer in ihrer Ordnung beyzubehalten, und hernach von illuminirten oder andern guten Abbildungen der wichtigſten europäiſchen Pflanzen, beſonders ſolcher, welche wegen ihrem Gebrauch in der Arzneykunſt und Oekonomie merkwürdig, aber mit andern gebräuchlichen leicht zu verwechſeln ſind, eine beſon-

dere

dere Sammlung zu machen, und ſolche als einen Beytrag oder Supplement, mit dem gehörigen Bezug auf das Werk ſelbſten, herauszugeben, daß alſo die Liebhaber, denen das **Blackwelliſche** und andere dergleichen Werke zu koſtbar und zu weitläuftig ſind, entweder das **Linneiſche** Pflanzenſyſtem ganz, oder auch dieſen Band allein, mit auserleſenen Abbildungen, möglichſt vollſtändig erläutert, und dennoch in mäßigem Preiße, erhalten.

Die vom **Linneus** zur Unterſcheidung der Gattungen und Arten einmal feſtgeſetzte Karàcktere ſind durchaus unverändert gelaſſen worden, nicht als hielte man ſeine Beobachtungen oder ſein Urtheil allemal für unverbeſſerlich; ſondern, weil eine ſolche Aenderung mit Recht hier für unſchicklich gehalten würde; aber auch hauptſächlich um deßwillen, weil man bey den meiſten dem Anſehen dieſes Naturforſchers, wegen ſeinen bekanntlich ungemeinen Einſichten und ſehr großen Erfahrung ſicher trauen darf. Doch, wo andere erfahrne und

weder

weder von Neid noch Tadelſucht eingenommene, Männer die Richtigkeit derſelben aus guten Gründen entweder in Zweifel gezogen, oder wirkliche Verbeſſerungen derſelben angegeben haben, ſo hat man ſolches jedesmal in einer beſonders beygefügten Anmerkung anzuzeigen nicht unterlaſſen. Zu welchem Ende inſonderheit nicht nur verſchiene neuere, gute und vollſtändige Florae, ſondern auch des Engelländers Philipp **Millers** allgemeines Gärtnerlexicon, nach deſſen neueſten, achten Ausgabe, fleißig zu Rathe gezogen worden.

Endlich iſt noch zu erinnern, daß man in der **Einleitung dieſes Pflanzenſyſtems** weder eine Philoſophie der Botanik, noch eine Phyſiologie der Pflanzen zu ſchreiben Willens war; keines von beyden litte die Abſicht und Einrichtung des Werks, und überdiß ſchiene ſolches auch aus folgenden Gründen hier entbehrlich zu ſeyn. Man hat nämlich zum Unterricht in der Fundamental-Botanik in deutſcher Sprache des Herrn

Pro-

Vorbericht.

Profeſſor **Oeders** unvergleichliche **Einleitung zur Kräuterkenntniß**, worinnen die Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft ſo angenehm und deutlich, als ſcharfſinnig und gründlich vorgetragen ſind, und die daher von jedem wahren Liebhaber, vor allen andern, mit Nachdenken verdienet geleſen zu werden. Auch hat Herr **Dieterich** in ſeinen **Anfangsgründen zur Pflanzenkenntniß** die wichtigſten allgemeinen Lehren der Botanik, aus den Schriften des **Linneus** und anderer Naturforſcher ſehr nützlich zuſammen getragen, und daneben noch eine Phyſiologie der Pflanzen, ebenfalls aus den beſten Quellen zuſammen gezogen, beygefüget. Bey beyden findet man zugleich die ſo nöthige Terminologie nicht nur hinlänglich erkläret, ſondern auch durch Figuren erläutert.

Man glaubte alſo dieſe Kenntniſſe aus gedachten Schriften hier vorausſetzen zu dörfen,

theils

theils um eine beſchwerliche Weitläuftigkeit zu vermeiden, theils um das, was ſchon von andern genug geſagt worden, nicht aufs neue abzuſchreiben.

Einleitung,

oder allgemeine

Betrachtung der Pflanzen

und

ihrer Eigenſchaften.

Die Pflanzen ſowohl an und vor ſich betrachtet, als vornämlich in Anſehung ihrer genauen Beziehung nicht nur auf die Thiere überhaupt, ſondern auch insbeſondere auf den Menſchen, ſind unſtreitig ein ſehr wichtiger und angenehmer Gegenſtand unſerer Aufmerkſamkeit. Sie bekleiden das Erdreich in unzählicher Menge, und ſchmücken daſſelbe durch die erſtaunliche Mannichfaltigkeit ihrer Bildung und durch die Anmuth und Lebhaftigkeit ihrer Farben; ſie machen den Erdboden, welcher ohne ſie eine traurige Wüſte ſeyn würde, zu einem bequemen Wohnplatz für die Thiere, welche von ihnen immerfort zu beſtimmten Zeiten ihren nothwendigen Unterhalt reichlich empfangen; ja ſelbſt dem Menſchen ſind ſie zur Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe unentbehrlich, und auſſerdem eine reiche Quelle der angenehmſten und unſchuldigſten Ergötzungen; ſie ſind es auch, welche nächſt den Thieren, durch ihre künſtliche und wunderbare Einrichtung, dem Menſchen das Daſeyn ihres Schöpfers auf das deutlichſte und herrlichſte verkündigen.

Schönheit und Nutzen der Pflanzen.

Einleitung.

Das Pflanzenreich ſtehet zwiſchen dem Mineralreich und dem Thierreiche in der Mitte; von den Mineralien macht die Natur vermittelſt der Pflanzen den Uebergang zu den Thieren. Durch ihre organiſche Struktur, durch die Art und Weiſe ihrer Erzeugung, ihres Lebens und Wachsthums unterſcheiden ſich die Pflanzen von den Mineralien, und haben in dieſen Stücken eine große Aehnlichkeit mit den Thieren, von welchen ſie jedoch durch den gänzlichen Mangel jener höhern Eigenſchaften, nämlich der Empfindung und willkührlichen Bewegungen, weſentlich unterſchieden ſind. Es iſt inzwiſchen nicht zu läugnen, daß dieſe Gränzen zwiſchen dem Thier- und Pflanzenreiche zuweilen ſehr undeutlich ſind, indem bey einigen Pflanzen gewiſſe Erſcheinungen vorkommen, welche leicht Anlaß geben könnten, denſelben eine Art von Empfindung oder freywilliger Bewegung zuzuſchreiben. Einige Pflanzen drehen ihre Stengel, Blätter oder Blumen nach dem Lichte und nach dem Laufe der Sonne; andere öffnen und verſchließen ihre Blumen täglich zu beſtimmten Zeiten, und richten ſich darinnen entweder nach der Beſchaffenheit und Veränderung des Wetters, oder nach dem Aufgang und Untergang der Sonne, oder thun ſolches ſchlechterdings, ohne ſich an dieſe Umſtände zu binden, zu gewiſſen Stunden, ſo daß ſie dadurch die Tageszeit zuverläßig anzeigen; wieder andere legen zur Nachtzeit ihre Blätter und Zweige zuſammen, und falten ſie des Morgens wieder voneinander, welches der Schlaf der Pflanzen genennet wird, und zu verſchiedenen Verſuchen und Betrachtungen Gelegenheit gegeben hat; man ſehe davon Herrn Dieterichs Anfangsgr. zur Pflanzenk. §. 131. 132. und §. 403—410. Ferner bemerket man ſogar einige Pflanzen, welche bey einer Berührung ihre Blätter zuſammenziehen und hernach wieder von freyen Stücken ausbreiten, und dieſes wechſelsweiſe Zuſammenziehen bey jeglicher Berührung aufs neue wiederholen, wovon die Oxalis ſenſitiva, die Dionæa muſcipula, und verſchiedene Sorten von der Mimoſa,

Unterſchied derſelben von den Mineralien und Thieren

Bey-

Beyſpiele geben. Eine ſolche Reitzbarkeit beſitzen auch die Staubfäden und Staubbeutel an vielen Blumen, beſonders aus der Claſſe der zuſammengeſetzten, (Syngeneſia) welches inſonderheit der berühmte Herr Profeſſor Gmehlin in Göttingen in ſeiner Diſſert. de irritabilitate vegetabilium, Tab. 1768. durch eine groſze Anzahl von Verſuchen dargethan und beſtätiget hat. Das Aufſpringen der reifen Saamenkapſeln bey einigen Gewächſen, das Umdrehen des Saamens in der Erde, und dergleichen, ſo von einigen auch hieher gerechnet wird, läſſet ſich wohl noch eher aus mechaniſchen Urſachen begreifen. Aber auch um der vorhin gemeldten Erſcheinungen willen kann man den Pflanzen keine wahre Empfindung, noch viel weniger freywillige Bewegungen zueignen; denn obſchon die bisherigen Verſuche dieſelbe aus mechaniſchen Urſachen zu erklären vergeblich geweſen ſind, ſo wäre doch der Schluſz, daſz Empfindung und Willkühr der Grund davon ſeyen, zu voreilig, welche beyde Eigenſchaften als Vorzüge der beſeelten Geſchöpfe allein zu erkennen ſind, wenn man die Begriffe nicht ohne Noth verwirren will; man unterſcheide indeſſen mit dem Herrn von Haller die Reitzbarkeit von der Empfindlichkeit, oder mit Herrn D. Unzer das Gefühl von der Empfindung, ſo wird man ſich aus der Schwierigkeit einigermaſſen heraushelfen können.

Einleitung.

Der Grund, warum den Pflanzen ein Leben zugeſchrieben wird, beruhet demnach bloſz darauf, in ſo fern ſie vermöge einer organiſchen Einrichtung entſtehen, wachſen und ſich fortpflanzen. Vermittelſt einer von auſſen empfangenen Nahrung durch einen innerlichen Trieb wachſen, und durch Erzeugung ihres gleichen ſich vermehren, ſind alſo Eigenſchaften, welche einer jeden Pflanze beſtändig zukommen, ſo lange ihre Lebensverrichtungen ungehindert fortgehen. Die Wurzel und der Stamm oder Stengel, welcher die Blätter, Blüthen u. ſ. w. trägt, ſind die Haupttheile, woraus eine Pflanze beſtehet; eine Sammlung von parallel nebeneinander

Ihre Struktur, Leben und Wachsthum.

Einlei- laufenden, überall gleichweiten Gefäſſen, zwiſchen wel-
tung. chen gewiſſe Saftbläschen und Luftröhren liegen, machen die Struktur dieſer Theile aus; und die verſchiedene Zuſammenſeßung der Gefäße, Bläschen und Röhren bildet die verſchiedenen Schichten oder Subſtanzen, nämlich die Rinde, den Splint, die holziche und markiche Subſtanz, welche ſich bey vielen Pflanzen an dem Innwendigen ihrer gedachten Theile deutlich unterſcheiden laſſen. Und obſchon die Mooſe, Aftermooſe und Schwämme von der Geſtalt der übrigen Gewächſe ſehr abweichen, ſo behalten ſie doch in Anſehung ihres Baues im Grunde immer noch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit denſelben; denn gemeiniglich vertritt bey ihnen der eine Theil zugleich die Stelle eines andern, welcher wirklich oder nur dem äuſſern Anſehen nach fehlt. Die Nahrung ziehet eine Pflanze hauptſächlich und mehrentheils durch die Wurzel aus der Erde, worinn ſolche bey den meiſten beveſtiget iſt, zum Theil aber auch und zuweilen faſt gänzlich durch die Blätter oder andere Theile ihres Stengels aus der Luft an ſich. Dieſe Nahrung iſt eine wäſſerige und vermuthlich mit zarten irdiſchen, ſalzigen und öhlichen Theilen beſchwängerte Feuchtigkeit, welche, nachdem ſie von den Gefäßen der Pflanzen aufgenommen worden, in denſelben durch ihre verſchiedenen Theile fort beweget und alſo zubereitet wird, daß das überflüßige und unbrauchbare wieder ausdünſtet, das übrige aber in einen der Natur der Pflanze gemäßen Saft ſich verwandelt, welcher Saft hernach entweder zum Wachsthum der Pflanzen angewendet, oder auch zum Theil nach weitern Veränderungen, zu beſondern Abſichten in eigenen Gefäßen und Behältniſſen abgeſondert und aufbewahret wird. So lange nun bey einer Pflanze dieſe Verrichtungen vor ſich gehen, ſo iſt die Pflanze lebendig; wenn aber ihr Vermögen dazu entweder wegen dem Alter aufhöret, oder von äuſſern Umſtänden gehemmet wird, ſo muß ſie verwelken, ausdorren und austrocknen, und gehet darauf endlich bälder oder ſpäter in die Verweſung. Wer übrigens dieſe kurze und

und unvollſtändige Begriffe von dem Baue, Leben und Wachsthum der Pflanzen erweitern will, der wird mit Nutzen die Schriften eines Grew und Malpighi von der Anatomie der Pflanzen, und die phyſiologiſchen Werke der Herren Hales, Bonnet und du Hamel zur Hand nehmen, und er wird daraus erſehen, wie vielen Stoff zu Unterſuchungen der bewundernswürdige Mechaniſmus derſelben dem Scharfſinne der Naturforſcher darbietet. Einleitung.

Mit dem Fortgange des Wachsthums entwickelt ſich bey den Pflanzen, wie bey den Thieren, das Vermögen zur Zeugung und Vermehrung. Die Vermehrung geſchiehet bey den Pflanzen gewöhnlichermaſſen durch zweyerley Wege: nämlich 1) durch die Beſaamung, und 2) durch die Vertheilung, durch Ausſchößlinge, Augen, Pfropfreiſer und dergleichen. Die Beſaamung hat eigentlich die Erhaltung und Fortpflanzung der Arten zur Abſicht; die Saamen enthalten allemal bereits eine neue Pflanze im kleinen in ſich, welche aber ſo lange unentwickelt bleibt, bis ſie in ein taugliches Erdreich kommt, worinnen der Saame, den ſie enthält, durch die Feuchtigkeit der Erde und einen gehörigen Grad von Wärme zum Wachsthum gebracht wird; ſie haben viele Aehnlichkeit mit den Eyern der Vögel und anderer eyerlegenden Thiere, und entſtehen auch nach den nämlichen Geſetzen der Zeugung, welche im Thierreiche ſtatt haben, wie ſolches heut zu Tage zuverläßig ausgemacht iſt. Daß bey den Pflanzen zweyerley Geſchlechtstheile, männliche und weibliche vorhanden ſeyen, deren beyderſeitige Wirkung zur Hervorbringung eines fruchtbaren Saamens erfordert werde, dieſes haben zwar einige Philoſophen des Alterthums ſchon gemuthmaſſet, auch zu Ende des vorigen Jahrhunderts einige geſchickte Naturforſcher, inſonderheit Grew und Rud. Jac. Camerer geurtheilt und durch Beobachtungen zu beſtätigen geſucht, aber erſt in unſern Zeiten iſt die Sache durch den Fleiß und Scharfſinn des Ritters von Linne zur völligen Gewißheit ge- Fortpflanzung.

Einleitung. bracht worden. Die Blüthen, welche durch ihre mannichfaltigen und regelmäßigen Geſtalten ſowol, als durch die Lieblichkeit und Abwechslung ihrer Farben unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, und jedesmal vor den Saamen und Früchten hergehen, enthalten diejenigen Theile, auf denen der Unterſchied des Geſchlechts bey den Pflanzen beruhet; die in denſelben befindlichen Staubfäden thun die Verrichtung männlicher Zeugungsglieder, und befruchten, vermittelſt des in ihren Staubbeuteln enthaltenen feinen Staubs, die Staubwege, welche mit den jungen Keimen, als den erſten Anfängen der künftigen Saamen, zunächſt zuſammenhängen, und die weiblichen Zeugungstheile vorſtellen. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo fallen die Staubfäden mit den Blumenblättern ab; die auf dieſe Weiſe fruchtbar gemachten Keime oder Saamen aber bleiben hernach noch ſo lange an der Mutterpflanze ſitzen, bis ſie ihre gehörige Vollkommenheit und Reife erlangt haben, da ſie ſich alsdenn davon abſondern, und wenn ſie in die Erde kommen, zu neuen Pflanzen von der nämlichen Art erwachſen. Wenn aber die jungen Saamen der Befruchtung von den männlichen Zeugungstheilen nicht theilhaftig werden, ſo bleiben ſie unfruchtbar, fallen als taub, ohne reif zu werden ab, und ſind zur Fortpflanzung ganz untauglich. Auſſer den Beweiſen, welche Herr Dieterich in ſeinen Anfangsgründen aus dem Linneus angeführt hat, verdienen zur Beſtätigung der wichtigen Lehre von der Zeugung der Pflanzen durch beyderley Geſchlechter, vornehmlich die merkwürdigen Verſuche geleſen zu werden, welche der berühmte Herr Profeſſor Köhlreuter über das Geſchlecht der Pflanzen angeſtellt und 1761 bis 66 herausgegeben hat. Dieſer aufmerkſame Naturforſcher hat nicht allein die Beſchaffenheit des in den Staubbeuteln enthaltenen männlichen Saamenſtaubs aufs genaueſte beobachtet, ſondern auch die verſchiedenen Mittel entdeckt, deren ſich die Natur bedienet, ſolchen den jungen Keimen zuzuführen, und hat die Wirkung des Saamenſtaubs auf die Keime bey der

Befruchtung durch eine Menge von Verſuchen mit erzeugten Baſtardpflanzen in ein großes Licht geſetzet. Einleitung.

Abweichungen bey der Fortpflanzung.

Durch äuſſere Zufälle, welbe bey der Erzeugung der Saamen einen Einfluß haben können, leidet der Saame öfters eine ſolche Veränderung, daß aus demſelben hernach Pflanzen entſtehen, welche in ihrer Geſtalt von derjenigen Art, aus welcher der Saame ſeinen Urſprung hat, ſehr abweichen. Bald ſind einige Theile ungewöhnlich vergrößert, oder haben ſonſt eine veränderte Bildung bekommen, bald fehlen einige Theile, da hingegen andere ſich in der Anzahl verdoppelt oder noch mehr vervielfältiget haben, oder hat auch ein Mangel des einen ohne den Zuwachs eines andern ſtatt. Unſere doppelten und gefüllten Blumen, aus deren Mitte eine andere Blume mit ihrem Stiele herausgewachſen iſt; Obſtbäume, deren Blüthen keine Blumenblätter haben, und inſonderheit die Baſtardpflanzen, geben Beyſpiele hievon. Die Verſchiedenheit der Farben an den Blumen von einerley Art, kommt ebenfalls bey manchen Pflanzen häufig vor. Dergleichen Produkte ſind allemal entweder Werke der Kunſt oder des Zufalls, und unterſcheiden ſich von den Gewächſen, welche durch den ordentlichen Lauf der Natur entſtehen, dadurch, daß ſie ſich niemalen durch die Fortpflanzung vermittelſt des Saamens erhalten können, ſondern entweder gar keine oder unfruchtbare Saamen tragen, oder daß ſie, wenn ihr Saame fruchtbar iſt, nach einer oder etlichen Zeugungen, die Geſtalt der vorigen Pflanze, wovon ſie eine Abweichung ſind, wieder annehmen. Obſchon aber dieſe Abweichungen ſich nicht durch den Saamen fortpflanzen können, ſo gehet es dennoch an, ſolche durch den andern Weg der Vermehrung, welcher bey den Pflanzen möglich iſt, nämlich durch die Vertheilung zu erhalten. Dieſes hat im gemeinen Leben auf das Vergnügen und den Nutzen der Menſchen einen großen Einfluß, denn es iſt bekannt, wie vortheilhaft es für uns ſey, daß wir gefüllte Blumen, und was noch weit mehr iſt, unſere durch Kunſt erzeugte ſchmackhafte Früchte durch

Einleitung. Ableger, oculiren und pfropfen fortpflanzen können. Es iſt dabey in der That merkwürdig, daß einige Gattungen und Arten von Pflanzen leichter zu ſolchen Abweichungen geneigt ſind, da ſie hingegen bey andern viel ſeltener und faſt gar nicht vorkommen.

Große Fruchtbarkeit der Pflanzen. Ueber die ungemeine Fruchtbarkeit, welche der Schöpfer den Pflanzen mitgetheilt hat, muß man billig erſtaunen. Sie übertreffen hierinnen allerdings die Thiere weit. Wie geſchwind gehet nicht bey ihnen das Wachsthum vor ſich, und wie allgemein und häufig iſt bey ihnen die Erneuerung verlohrner Theile? Die Bäume und Stauden treiben alle Jahre neue Blätter, Augen, Zweige, Blüthen und Früchte hervor. Die Menge Saamen, welche eine einzige Pflanze in einem Jahre hervorbringen kann, und woraus eben ſo viele neue Pflanzen entſtehen können, überſteiget bey manchen faſt alle Erwartung und Einbildung. Eine Mohnpflanze, welche vier Saamenkapſeln hat, kann, nach Grews Berechnung, 32000 Saamen darinnen tragen, und ſehr oft hat eine einzige Mohnpflanze mehr als vier Saamenkapſeln; da nun aus einem jeden Saamen eine neue Pflanze entſtehen kann, welche ſich in kurzem auf gleiche Weiſe beſaamet; wie ſchnell und wie ſtark iſt die Vermehrung einer ſolchen einzigen Pflanze? Ray bekam aus einer einzigen Sonnenblume 3000 Saamen; und bey einer Tobackpflanze belief ſich die Anzahl derſelben auf 360000. Bey den Farrnkräutern iſt die Vermehrung noch ſtärker, indem eine Hirſchzunge in einem einzigen Jahre eine Million Saamen hervor bringet. Wenn man nun noch die Vermehrung durch die Wurzeln, durch Ausſchößlinge und andere Arten der Vertheilung dazu nimmt, und überdiß das lange Leben vieler ausdaurenden Pflanzen bedenkt, welche jährlich eine große Anzahl fruchtbarer Saamen erzeugen, ſo ſieht man nicht ohne Bewunderung wie groß und vielfältig zugleich die Mittel zur Vermehrung im Pflanzenreiche vorhanden ſind. Ueber dieſes iſt zu bemerken, daß man zuweilen durch die Kunſt

die gewöhnliche Fruchtbarkeit einer Pflanze noch höher getrieben hat. Da nämlich aus einem Getreidekorn gewöhnlicher maſſen ein einziger Halm mit einer Aehre erwächſet; ſo hat man Beyſpiele, wo ein einziges Gerſtenkorn funfzehn bis dreyſig Halme mit eben ſo viel Aehren hervorgebracht hat; deßgleichen, daß aus einem Waitzenkorn ſechzig bis hundert, ja etliche hundert Halme mit fruchtbaren Aehren erwachſen ſind, von denen jede mit vierzig, achtzig bis hundert Körnern beladen war. Der berühmte Freyherr von Wolf, welcher durch dergleichen Exempel veranlaſſet wurde, Verſuche hierüber anzuſtellen, hat gefunden, daß, wenn das Getraidkorn tief in die Erde kommt, ſo daß, nachdem es aufgewachſen, einige Knoten ſeines Halms von der Erde bedeckt bleiben, daß es alsden mehrere Wurzeln treibe, aus denen hernach auch mehrere Halme aufſchieſſen, und geglaubt, daß man die Fruchtbarkeit des Getreides durch dieſes Mittel, wenn man den Saamenkörnern dabey nur einen genugſamen Platz in der Erde laſſe und ſie nicht zu dicht nebeneinander ſäe, nach Belieben bis auf einen hohen Grad vermehren könne. Andere haben noch durch andere Kunſtgriffe die Sache weiter zu bringen ſich bemühet. Einleitung.

Die Pflanzen ſollten ſich auch, ohne Beyhülfe des menſchlichen Fleiſſes, auf den Erdboden ausbreiten können; es iſt daher durch beſondere Mittel vor die Zerſtreuung der Saamen ſehr weißlich und auf vielerley Art geſorget, ohne jetzo des Vermögens einiger Pflanzen ſich durch Wurzeln, durch abfällige Keime und dergleichen zu vermehren, beſonders zu gedenken. Einige Saamen behalten ihre Kraft zu keimen ſehr lange, können alſo viele Veränderungen ohne Schaden ausdauren, und durch dieſelbe unzerſtört an entfernte Oerter gebracht werden. Andere ſind ſo klein, daß ſie die Gewalt des Windes und und der Stürme, beſonders im Frühling und Herbſt, leichtlich zerſtreuet, und an Oerter, die von ihrem Geburtsorte oft ſehr weit entlegen ſind, hinführet; andere Zerſtreuung der Saamen.

Einleitung. ſind mit haarigen oder wolligen Flügeln verſehen, vermittelſt deren ſie ſich auch durch eine geringe Bewegung der Luft hinwegführen laſſen. Einige Saamen werden durch das Zerſpringen ihrer elaſtiſchen Saamenkapſeln, wenn ſolche reif ſind, auf eine ziemliche Entfernung von ihrer Mutterpflanze weggeſchnellet; andere haben feine Häklein oder eine klebriche Feuchtigkeit an ſich, womit ſie ſich an allerhand fremde Körper anhängen, und von denſelben an andere Oerter hingetragen werden. Die Flüſſe und Platzregen, desgleichen verſchiedene Thiere, welche ſich der Pflanzen und ihrer Früchte zu ihrer Nahrung oder Wohnung bedienen, ſind ebenfalls öftere Gelegenheiten, wodurch die Saamen an verſchiedenen Oertern in die Erde kommen. Aus Betrachtung dieſer mancherley Mittel läſſet ſich begreifen, woher es komme, daß man öfters an gewiſſen Orten Pflanzen hervorkommen ſieht, welche vorher nicht daſelbſt gewachſen ſind, ja zuweilen an ſolchen Orten, wo es den Menſchen nicht möglich geweſen wäre ſolche hinzupflanzen.

Alter der Pflanzen. Die verſchiedenen Arten von Gewächſen haben eine verſchiedene, aber doch beſtimmte Lebensdauer; ob es ſchon bey einigen noch ungewiß iſt, wie hoch ſie eigentlich ihr Alter bringen können, wenn ihr Leben und Wachsthum durch keine äuſſere Gewalt unterbrochen wird. Einige Schwämme leben vielleicht nur einen Tag; andere etliche Tage oder Wochen. Sehr viele Pflanzen ſind Sommergewächſe, und gehen gleich nach dem Sommer, in welchem ſie aufgewachſen ſind, und Blüthen und Früchte getragen haben, aus; einige tragen erſt im zweyten Jahre, nachdem ſie geſäet worden, Blüthen und Saamen, und vergehen alsdann ebenfalls; andere aber dauren mehrere Jahre hindurch. Von dieſen letztern blühen einige in ihrem Leben nur einmal oder etlichemal, und zwar erſt, wenn ſie ein hohes Alter erreicht haben, wie z. B. die Aloe; andere aber, wenn ſie einen gewiſſen Grad des Wachsthums erlangt haben, bringen alsdenn alle Jahre hintereinander Blüthen und Saamen oder

Früchte hervor, wie unſere Obſt- und Waldbäume und Sträucher. Die meiſten Sträucher und Stauden, ob ſie ſchon auch zum Theil ſehr viele Jahre ausdauren können, erreichen doch kein ſo hohes Alter, als die Bäume; aber die Lebenslänge einiger Bäume überſteiget viele Mannsalter, wie ſolches aus Beyſpielen von alten Ulmen, Linden, Eichen und Obſtbäumen bekannt iſt. Die Eichbäume überhaupt ſollen in zwey hundert Jahren erſt ihre rechte Vollkommenheit erreichen, und dreymal ſo viel, das iſt, ſechshundert Jahre alt werden können. Herr Barrington in den philoſophiſchen Tranſactionen Vol. 59. meldet von einem Kaſtanienbaume in England, in der Grafſchaft Gloceſter, welcher ein und funfzig Fuß im Umfange hält, und deſſen Alter auf fünfhundert Jahre geſchätzt wird, desgleichen von Linden, welche einige Jahrhunderte alt zu ſeyn ſcheinen; eben derſelbe beſchreibet einen Taxusbaum in Schottland, welcher ohngefehr zwey und funfzig Fuß im Umfange hat, und alſo ſechzehn oder ſiebzehn Fuß dick iſt. Die große Linde zu Neuſtadt an der Kocher im Würtembergiſchen, welche im Jahr 1773 durch einen Sturm ſehr beſchädiget worden, hat ungefehr ſechs und zwanzig Pariſer Fuß im Umkreiſe; ſie war bereits im Jahr 1392 ziemlich groß, und iſt alſo gegenwärtig bey vierhundert Jahre alt. Der Abt Pluche führet in ſeinem Schauplatz der Natur einen Pomeranzenbaum an, welcher in Verſailles ſtund, und in einem Alter von dreyhundert Jahren noch eben ſo wohl als andere junge Bäume Blüthen trug. Haſſelquiſt hat in Egypten Feigenbäume geſehen, welche bey fünf bis ſechshundert Jahre alt waren. In Guinea und Braſilien haben die Reiſenden Bäume angetroffen, welche zwanzig Fuß im Durchmeſſer hatten; Herr Adanſon fand an der Küſte von Senegal Bäume, welche acht und ſiebzig Fuß im Umfange hatten; und andere Reiſende haben in Afrika Bäume geſehen, welche dreyſig bis ſieben und dreyſig Fuß dick waren, und deren Alter mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit auf zweytauſend Jahre geſchätzt werden konnte.

Einleitung.

Die

Einleitung.

Verſchiedene Wohnung der Pflanzen.

Die Pflanzen ſind nicht allein in groſſer Menge, ſondern auch mit unbeſchreiblicher Mannichfaltigkeit auf der Erde ausgetheilt. Der Erdboden bringt allenthalben Gewächſe hervor; nur wenige Plätze, die entweder eine groſſe und immerwährende Kälte oder heftige Hitze und Dürre untauglich macht, wie die heiſſen und trockenen Sandwüſten in Afrika und die mit ewigem Eiß bedeckten Spitzen einiger hohen Gebirge, ſind davon ausgeſchloſſen; auch das Waſſer dienet einigen Gattungen zum Aufenthalt; und gewiſſe Pflanzen haben ihren Sitz auf andern Pflanzen. Wie aber das Erdreich nicht allein nach ſeiner eigenthümlichen Beſchaffenheit, ſondern auch nach ſeiner Lage und dem Clima, und den davon abhangenden Umſtänden ſehr verſchieden iſt; ſo iſt auch die Natur der Gewächſe darnach gar verſchiedentlich eingerichtet, ſo daß einige im heiſſen, andere in kältern, andere in gemäßigten Ländern, einige in feuchtem, andere im trockenem, andere in ſteinichtem Boden, einige auf offenem Felde, andere im Schatten, u. ſ. w. beſſer fortkommen können. Einige ertragen, ja erfordern zu ihrem Wachsthum gewiſſe Abwechslungen von Kälte und Wärme, oder von Dürre und Näſſe, da hingegen andere einen gewiſſen Grad von Hitze oder Froſt gar nicht ausſtehen, u. ſ. f. Daher kommt es, daß zwar faſt nirgends kein Platz ganz unfruchtbar iſt, daß aber gewiſſe Länder oder Oerter zum Anbau dieſer oder jener Früchte vorzüglich gut, andere hingegen ungeſchickt ſind; desgleichen, daß gewiſſen Ländern oder Gegenden gewiſſe Pflanzen ganz eigen ſind, welche in andern entweder gar nicht gedeihen, oder doch wenigſtens nicht zu ihrer Vollkommenheit gelangen, auſſer, es werde ſolches durch die Kunſt und den Fleiß der Menſchen zuwege gebracht. Wenn auch einige Pflanzen allen vier Welttheilen miteinander gemein ſind, und überall in denſelben von freyen Stücken fortkommen können, ſie mögen nun von einem in den andern gebracht oder urſprünglich darinn zu hauſe ſeyn; ſo ſind doch dagegen allemal ſehr viele, welche entweder dieſen, oder

jenen

jenen Welttheil allein zu ihrem Vaterlande haben. Wie ſehr iſt Europa von Amerika, und dieſes von Aſien und Afrika in Anſehung der Pflanzen und deren beſondern Geſtalten und Eigenſchaften, welche jeder dieſer Welttheile ausſchlieſſungsweiſe hervorbringt, unterſchieden? Und ſo ſind auch, obſchon in einem weit geringern Verhältniſſe, die Länder, ja oft die Gegenden dieſer Länder, nach denen einem jeden unter ihnen eigenen Pflanzen, verſchieden. Aus dieſer Uebereinſtimmung der Natur der Pflanzen mit den Stellen, wo dieſelben wachſen, hat Linneus (in den ſchwediſchen Abhandlungen 1739) eine ſehr einfache und leichte Theorie desjenigen Theils der Gärtnerkunſt, welcher ſich mit Pflanzung ausländiſcher Gewächſe beſonders beſchäftigt, hergeleitet. Er ſagt nämlich: alle unſere Gartengewächſe wachſen hin und wieder wild in der Welt, und vermehren ſich in einem oder dem andern Lande von ſich ſelbſt und ohne menſchliche Beyhülfe; wenn man alſo will, daß ſie anderswo in eben derſelben Vollkommenheit fortkommen ſollen, ſo muß man daſelbſt das Erdreich und ein gleichmäßiges Clima mit dem, das ſie an ihrem Geburtsorte genießen, durch Kunſt und Erfindung, ſo viel möglich nachahmen. Man hat einen überzeugenden Beweiß von der Wahrheit dieſer Sache im Großen an dem Reißbau in Italien; im Kleinen aber an verſchiedenen fremden Pflanzen, die wir in unſern Gewächshäuſern und Gärten ziehen. Linneus führet, zur Erläuterung und Beſtätigung ſeines Satzes, folgendes ſehr ſchöne und merkwürdige Beyſpiel an. Die Muſa, eines der vortreflichſten Gewächſe, hatte faſt in die hundert Jahre in den holländiſchen Gärten geſtanden, und gleichwohl niemal zum blühen gebracht werden können. Linneus wurde gewahr, daß ſie in ihrem Vaterlande, nämlich in Surinam, in guter Erde wuchs, wo es meiſtens ein halb Jahr hindurch regnet, das andere halbe Jahr aber wenig oder gar kein Regen fällt, daß ſie blühete, ſo bald ſie nach einer langen Dürre Regen bekam, und daß ſie hauptſächlich einen ſolchen Boden liebte, wo ſie vor Sturm und Un-

Einleitung.

Einleitung. Ungewitter geſichert war: Er fieng es demnach alſo damit an, daß er ſie im Herbſte 1735 in **Cliffords** Gewächshauſe 1) in gute Erde ſetzen, 2) in langer Zeit nicht begießen, und 3) ihr nachgehends überflüßig Waſſer geben, 4) das Haus aber warm und wohl verſchloſſen halten ließ; da denn dieſelbe ſogleich mit dem Eintritte des Jahres blühete und Früchte brachte: dergleichen auch das Jahr darnach mit einer andern Muſa nach gleicher Behandlung in Engeland und Leiden geſchahe. Man kann unter andern daraus erſehen, wie nützlich es einem Gärtner ſeye, ſich auch um eine Kenntniß der wildwachſenden Pflanzen zu bekümmern, und was für brauchbare Regeln ihm eine aufmerkſame Beobachtung derſelben an die Hand geben könne.

Krankheiten derſelben. Die Krankheiten, welchen die Pflanzen zuweilen unterworfen ſind, haben ihren Urſprung entweder von einem Mangel oder Ueberfluß, oder einer üblen Beſchaffenheit der Nahrung, welche ihnen der Ort, worinn ſie ſtehen, darbietet; oder von äuſſern Beſchädigungen, die von der Witterung, von Inſekten und andern Zufällen herrühren. Sie beſtehen theils in einer Austrocknung, theils in einer Stockung und mancherley Verderbung der Säfte, theils in einer Anhäufung derſelben, welche Geſchwulſten verurſacht, u. d. gl.; und betreffen entweder die ganze Pflanze, oder nur gewiſſe Theile derſelben, z. E. die Blumen, Früchte, Blätter, den Stamm, die Wurzel u. ſ. w. allein; und thun, nach ihrer verſchiedenen Natur, nach den allgemeinen oder beſondern Urſachen woraus ſie entſtehen, und nach dem Verhältniß der Pflanzen, welche davon angegriffen ſind, mehr oder weniger beträchtlichen Schaden. Die gemeinſte, und die hauptſächlich an unſern Bäumen und Feldfrüchten vorkommen, ſind die Entzündung, der Krebs, die Waſſerſucht, der Brand, der Honigthau, der Roſt und die Mutterkörner, welche wahrſcheinlicher Weiſe in einem Fehler der Nahrung, oder einer ſchädlichen Wirkung der Luft und der Witterung ihren Grund haben. Die gröſtentheils noch unvollkommene

mene Phyſiologie der Pflanzen macht, daß die Natur⸗ forſcher in ihren Meynungen von den eigentlichen Urſa⸗ chen und der Entſtehungsart dieſer Krankheiten ſehr ver⸗ ſchieden ſind; inzwiſchen findet man beym Herrn **Hales**, **Bonnet**, **Duhamel**, den Herrn von **Münchhauſen**, in des Herrn **Millers** Gärtnerlexicon, und andern gu⸗ ten phyſikaliſchen und ökonomiſchen Schriften allerhand nützliche Unterſuchungen und Erfahrungen darüber ange⸗ ſtellt. Die Galläpfel an den Bäumen werden von Inſekten verurſac , wiewohl ſolches ohne ſonderlichen Nachtheil derſelben zu geſchehen pflegt; deſto größer aber iſt der Schaden, welcher öfters den Gewächſen von Rau⸗ pen, Maykäfern, Blattläuſen, Erdflöhen, Maulwurfs⸗ grillen, und andern von den zärteſten Theilen der Pflan⸗ zen lebenden, und ſich zu ſtark vermehrenden Inſekten zu⸗ gefüget wird. Es können auch gewiſſe Pflanzen ſelber den andern in ihrem Wachsthum ſehr hinderlich ſeyn, wovon die kleinen Pflanzen, welche das Unkraut in den Gärten und auf den Feldern ausmachen, ingleichem die Miſtel und Mooſe an den Bäumen ein Beyſpiel ſind. Einlei⸗ tung.

Die Säfte der Pflanzen, in welchen der verſchiede⸗ ne Geruch und Geſchmack derſelben, desgleichen ihre näh⸗ rende, heilſame oder auch ſchädliche Kräfte, ihre Farben und andere Eigenſchaften ihren Sitz haben, ſind von verſchiedener Beſchaffenheit. Sie ergießen ſich bey ei⸗ nigen zu gewiſſen Zeiten oder unter gewiſſen Umſtänden von ſelbſten, und kommen auf ihrer Oberfläche unter flüſ⸗ ſiger oder geronnener Geſtalt zum Vorſchein; bey an⸗ dern aber werden ſie nicht anders als durch gemachte Ein⸗ ſchnitte, oder durch Auspreſſen und andere künſtliche Mit⸗ tel erhalten, und beſonders dargeſtellt. Dieſe Säfte ſind zwar nach ihrer innern Zuſammenſetzung faſt in einer je⸗ den Pflanze von beſonderer Natur; doch laſſen ſie ſich nach gewiſſen äuſſern Verhältniſſen in einige allgemeine Klaſſen unterſcheiden. Sehr viele Pflanzen enthalten ſeifenartige Säfte, welche ſich nämlich ſowohl mit Waſſer als mit Weingeiſt vermiſchen; hieher gehöret ſowohl der Säfte der Pflan⸗ zen.

Honig,

Einlei- Honig, welchen die Bienen aus den Saftbehältniſſen der
tung. Blumen ſammlen, als der ſüſſe Saft des Zuckerrohrs, der Birken, der weiſſen und gelben Rüben, der Obſtfrüchte, Weintrauben und dergleichen, wie auch vielerley ſaure, ſcharfe und bittere Säfte von allerley Pflanzen. Die gummiche Säfte, welche ſich nicht mit Weingeiſt, ſondern nur mit dem Waſſer allein vermiſchen laſſen, ſind von zweyerley Art; ſie löſen ſich nämlich entweder im Waſſer gänzlich auf, wie das arabiſche, oder Dintengummi, und das Gummi von den Kirſchen- Pflaumen- und Zwetſchgenbäumen; oder laſſen ſich zwar mit Waſſer vermiſchen, werden aber darinnen nur zum Theil erweichet, aber nicht gänzlich aufgelöſet, wie der Traganth und der Schleim des Flöhſaamens und der Quittenkerne. Harzige Säfte ſind ſolche, welche ſich nicht im Waſſer, ſondern nur im Weingeiſte auflöſen laſſen, dergleichen ſind der Maſtix, die Benzoe, der Storax, das Drachenblut, das Jalappenharz und andere; der Campher iſt von den Harzen nur darinnen unterſchieden, daß er flüchtig iſt, und bey geringer Hitze an freyer Luft gänzlich verfliegt, oder in verſchloſſenen Gefäßen, ohne ſich weiter zu verändern in die Höhe ſteiget. Die Balſame, wozu der Terbenthin, das Fichten- und Tannenharz, nebſt dem Balſam von Peru, Copaiva, Mecha und andern gerechnet werden, ſind nichts anders als halbflüßige Harze, welche ihre Flüßigkeit der Beymiſchung eines dünnen und zarten Oels zu danken haben, und im übrigen durch ihre brennbare Natur und Auflöſung im Weingeiſt mit den andern überein kommen. Von einigen Pflanzen kommen Säfte, welche aus zweyerley, nämlich einem Gummi und Harz zuſammengeſetzt ſind, von denen ſich alſo ein Theil im Waſſer, und der andere im Weingeiſt auflöſet, wie die Aloe, das Gummigutt, das Opium, die Myrrhe, das Galbaum, Ammoniakum, Euphorbium, und viele in den Apotheken vorkommende Pflanzenertrakte. Das Wachs, welches durch die Bienen gröſtentheils aus dem Blumenſtaub, welchen viele Pflanzen im Ueberfluſſe hervorbringen,

gesamm-

geſammlet wird, und bey einigen Pflanzen auch auf ihren Blättern oder an ihren Früchten vorkommt, iſt zwar gleich den Harzen brennbar, unterſcheidet ſich aber von ihnen dadurch, daß es ſich im Weingeiſte faſt gar nicht auflöſen läßt, und hat auch das beſondere, daß es bey einiger Hitze, ohne weitere Veränderung, ganz flüßig, und hernach in der Kälte wiederum feſt und hart wird. Auſſer den angeführten Säften endlich, kommen in dem Pflanzenreiche noch die Oele vor, welche ganz flüßig, brennbar und mit dem Waſſer nicht zu vermiſchen ſind; es gibt aber deren zweyerley, nämlich: flüchtige, weſentliche oder ätheriſche Oele, welche ſich im Weingeiſte auflöſen laſſen, und durch die Deſtillation aus vielen ſtark- oder wohlriechenden Saamen, Kräutern, Wurzeln oder Rinden erhalten werden; und andere, welche ſich mit dem Weingeiſte eben ſo wenig als mit dem Waſſer vermiſchen, und fette Oele heiſſen, dergleichen man aus den Oliven, aus den Buchnüſſen, Mandeln, dem Leinſaamen und andern Saamen oder Früchten bekommt. Einige Pflanzen enthalten in allen ihren Theilen faſt einerley Art von Saft; bey andern aber trift man in ihren verſchiedenen Theilen auch verſchiedene Säfte an, wie man ſolches an den Citronen, an der Aloe, an den welſchen Nüſſen, an dem Feigenbaum, an dem Holderbaum und noch mehreren wahrnimmt. Gewiſſe Säfte ſind nicht zu allen Zeiten in der Pflanze, welcher ſie eigen ſind, anzutreffen, oder haben zu einer Zeit ganz andere Eigenſchaften, als zu einer andern, wie man dieſes an allen Baumfrüchten ſiehet; da hingegen z. E. der gelbe Saft in dem Schöllkraut und der harzige Saft in den Tannen und Fichten zu jeder Zeit anzutreffen iſt. Auch kann bey einigen ihr Saft durch das Erdreich und die Cultur eine merkliche Veränderung leiden; wie z. B. die in unſern Gärten wachſende eßbare und angenehme Seleriwurzel in ſumpfigen Orten, wo ſie wild wächſt, eine ganz widrige und faſt giftige Eigenſchaft hat; eben ſo verliert auch die wilde Wegwarte, wenn ſie in Gärten gepflanzt wird, ihre Bitterkeit faſt gänzlich;

Einleitung.

Einleitung. und von wohlriechenden gewürzhaften Kräutern bemerket man überhaupt, daß ſie an trockenen, ſonnigen und erhabenen Orten viel ſtärker und angenehmer riechen, als wenn ſie in niedrigen und ſumpfigen Plätzen ſtehen.

Nutzen der Pflanzen. Der weitläuftige und mannichfaltige Nutzen der Pflanzen läſſet ſich jetzo nur überhaupt und kürzlich im allgemeinen betrachten; am beſten aber iſt er aus der beſondern Geſchichte derſelben zu erſehen. Wie vielerley Thieren dienen die Wälder, auch andere Bäume und übrige Gewächſe zu einem bequemen Aufenthalt? Der gröſte Theil derſelben nähret ſich auch von Pflanzen, und erhält von denſelben aufs reichlichſte, jegliches das ſeiner Natur angemeſſene Futter. Der Menſch bekommt aus dem Pflanzenreiche ſeine meiſte, beſte und geſündeſte Nahrung; eine Menge von Getraide, Gemüſen, Wurzeln, Obſt und andern Früchten verſchaft ihm Speiſe und Trank zu Erhaltung ſeines Lebens und ſeiner Geſundheit, zur Erfriſchung in der Hitze, und zur Stärkung und Erquikung, wenn er matt iſt. Sehr viele Wurzeln, Kräuter, Blumen, Saamen, Hölzer und Rinden ſind mit vortreflichen und mancherley Arzneykräften begabet, durch deren vernünftigen Gebrauch er öfters ſeine geſchwächte oder verlohrne Geſundheit wieder herſtellen, oder zum wenigſten ſeine Plagen lindern und ſein Leben verlängern kann. Verſchiedene Bäume verſehen ihn mit Holz, theils zum brennen, theils zu Gebäuden, Schiffen, Schreinwerk, und anderem Geräthe; andere Gewächſe reichen ihm Materie zur Kleidung, zu Papier, zu Farben und andern Nothwendigkeiten oder Bequemlichkeiten. Wie viele Ergötzung verſchaffen ihm überdiß die Pflanzen durch ihre Bildungen, Farben, Geruch und Geſchmack? Einige reitzen ihn durch ihre ausnehmende Schönheit, andere durch ihre künſtliche Bildung, andere ſind ihm mehr um ihrer großen und vielfältigen Nutzbarkeit willen ſchätzbar, und in andern ſcheinen Schönheit und Nutzen in gleichem Grade verbunden zu ſeyn. Welch ein angenehmer und vortheilhafter Gegenſtand ſeines Fleiſſes iſt die Pflanzung

und Wartung derer, die ihm vorzüglich nöthig und nütz- Einlei-
lich ſind? Was für eine ſchöne und unerſchöpfliche Quelle tung.
zu Erfindungen für ſeinen Verſtand ſind die mannichfaltigen und wunderbaren Eigenſchaften von ſo vielerley Gewächſen und deren Zubereitung und Anwendung zu ſeinem Gebrauche, nebſt der Betrachtung der ihnen gemeinſchaftlichen Natur, nach welcher eine jede Pflanze auf eine beſondere Art organiſirt iſt, wächſet, und ihres gleichen fortpflanzet? Gewiß, wenn man das ganze große Heer der Pflanzen durchgehet, und ihre allgemeine und beſondere Beziehungen auf die übrigen natürlichen Dinge, und dabey das Verhältniß der Bedürfniſſe und Fähigkeiten des Menſchen in Erwägung ziehet, ſo wird man unzählige Wohlthaten entdecken, welche ihm von dieſem ſchönen Theile der Schöpfung auf unſerm Erdboden unmittelbar oder mittelbar zufließen.

Selbſt die verachteten Mooſe ſind nicht aus der Zahl der nützlichen Pflanzen ausgeſchloſſen. Die meiſten derſelben haben eine färbende Eigenſchaft, und einige Arten ſind bereits mit Nutzen dazu gebraucht worden. Einige Mooſe werden zur Arzney gebraucht; und das gemeine Moos gebraucht man an einigen Orten ſtatt des Strohes zu Betten. Die Rennthiere, das einzige, was der Lappländer zur Erhaltung ſeines Lebens hat, nähren ſich das ganze Jahr hindurch von einer Gattung Moos, die ihr übrigens rauhes und unfruchtbares Vaterland im Ueberfluſſe hervorbringt. Das ißländiſche Moos dienet nicht allein dem Ißländer zur Speiſe, ſondern iſt auch für Auszehrungen eine köſtliche Arzney.

Die giftigen Gewächſe hat man zwar, wenigſtens um des Schadens willen, zu kennen nöthig, den ſie anrichten, ſo oft die Verwegenheit, Boßheit, oder Unwiſſenheit und Unachtſamkeit einen verkehrten Gebrauch davon macht. Aber ſogar dieſe können bisweilen zur Heilung ſchwerer Krankheiten, und ſolcher, welche die Wirkſamkeit anderer Mittel zu verſpotten pflegen, zu dienen, wenn ſie auf eine kluge und vorſichtige Weiſe angewendet werden. Auch kann

Einleitung. einigen von dieſer Art ihre ſchädliche Eigenſchaft durch eine leichte Zubereitung benommen, und ſie alsdenn zur Arzney oder Speiſe ſicher gebraucht werden, wie ſolches die Aronwurzel der Europäer und die Jatropha der Americaner beweiſet. Zu geſchweigen, daß einige zwar den Menſchen ſchädlich, für gewiſſe Thiere aber eine bequeme Speiſe; andere aber zu Vertreibung des Ungeziefers, zur Färberey und andern Künſten brauchbar ſind; von andern aber ihr eigentlicher Nutzen künftig erſt entdeckt und bekannt werden kann.

Alle Werke des Herrn ſind ſehr gut. Man darf nicht ſagen: Was ſoll das? Denn er hat ein jegliches geſchaffen, daß es zu etwas dienen ſoll. Sirach XXXIX, 21. 26.

Eintheilung der Pflanzen.

Linneus ſchätzet die Anzahl der verſchiedenen Arten von Pflanzen, die ſich auf unſerm Erdboden befinden, auf zehentauſend; gleichwohl enthält ſein Naturſyſtem deren bereits über achttauſend, und da vermuthlich noch manche unbekannte übrig ſind, welche erſt mit der Zeit entdecket werden können, ſo dürfte ſich wohl die Rechnung noch etwas höher belaufen. Doch wenn man auch nur die gedachte Menge annimmt; ſo iſt es hinlänglich, um einzuſehen, daß es unmöglich wäre, zu einer gewiſſen bloß hiſtoriſchen Erkenntniß derſelben, (welche doch der Grund von allen andern Erkenntniſſen iſt,) zu gelangen, wenn nicht der Verſtand dem Gedächtniß zu Hülfe käme, und demſelben einen Leitfaden verſchafte, wornach es ſich bey der Unterſcheidung von ſo vielerley Arten richten kann. Dieſer Leitfaden beſtehet in Entdeckung und Feſtſetzung gewiſſer weſentlicher Kennzeichen einer jeden beſondern Art, und einer darnach verfertigten Eintheilung der geſammten Arten in eine gehörige Ordnung. Ohne Zweifel kommt es dabey vornämlich auf eine genaue Beſtimmung der Arten an, und dann auf eine geſchickte und ſcharfſinnige Vergleichung und Vereinigung derſelben in natürliche Gattungen, welche hernach, nach weitern gemeinſchaftlichen Aehnlichkeiten, in Ordnungen und Claſſen zuſammengefüget werden; wodurch man alſo gewiſſe allgemeine Geſichtspunkte bekommt, aus denen ſich, auch von Ungeübten und noch Unerfahrnen, das Ganze mit Bequemlichkeit

Nothwendigkeit einer ſyſtematiſchen Ordnung.

Eintheilung der Pflanzen.

keit überſehen, und die Betrachtung der Theile ohne Verwirrung anſtellen läſſet. Man hat daher, ſchon vor ungefehr zweyhundert Jahren, bald nach der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften, die Nothwendigkeit erkannt, und angefangen, von den Pflanzen, in ſo ferne ſie bekannt waren, ſyſtematiſche Verzeichniſſe zu verfertigen, worinnen ſie nach ihren äuſſern, ſowohl allgemeinen als beſondern Kennzeichen und denen davon abhangenden Aehnlichkeiten oder Verſchiedenheiten in gewiſſe Claſſen, Ordnungen und Gattungen, welche endlich die Arten unter ſich begriffen, eingetheilt wurden, damit man alſo durch Hülfe jener, deſto leichter zu einer Erkenntniß der letztern gelangen könnte. Es iſt aber die Vollkommenheit einer jeden Wiſſenſchaft, und alſo auch der Botanik, theils von den nach und nach durch Beobachtungen erweiterten Kenntniſſen, woraus dieſelbe beſtehet, theils von den verſchiedenen Einſichten derer, welche ſie bearbeiten, abhängig. Und dieſes iſt hauptſächlich die Urſache, warum von Zeit zu Zeit mehrere und verſchiedene botaniſche Methoden oder Lehrgebäude ſind errichtet worden, deren eines vor dem andern in Anſehung der Richtigkeit, Genauigkeit, oder Vollſtändigkeit einen Vorzug hat, je nachdem die Verfaſſer derſelben Abſichten dabey, oder Genie, Fleiß, Gelegenheit und Erfahrung dazu gehabt haben. Auch hat die Erfindung neuer Methoden immer ihren Nutzen, und dienet zur Beförderung der Wiſſenſchaft, wenn nur dabey nicht jedesmal die von guten Methodiſten bereits feſtgeſetzten Gattungen zu ſehr und nach Willkühr verändert, und vorhin ſchon bekannten Pflanzen ohne Noth neue Namen gegeben werden. Von der Einrichtung der mancherley bisher zum Vorſchein gekommenen Methoden, deren kurzer Innhalt nebſt den Geſetzen, wornach eine gute Methode überhaupt verfertiget ſeyn ſoll, allenfalls aus des Herrn Prof. **Oeders** Einleitung zur Kräuterkenntniß am beſten zu erſehen iſt, (man ſ. auch Herrn Dieterichs Anfangsgründe, 1. Theil, 3. Abſchn.), wird es genug ſeyn, hier dieß anzumerken, daß bey den

meiſten

meiſten der eine oder andere Theil der Blüthe oder Fruktification gewählt iſt, um nach deſſen verſchiedener Beſchaffenheit die Haupteintheilung der Pflanzen zu machen, und daß nicht nur die Claſſen und Ordnungen, ſondern auch insbeſondere die Kennzeichen der Gattungen (Character genericus) von der Anzahl, Figur, Lage, Verbindung, Proportion und Subſtanz der verſchiedenen Theile der Blüthe; die Unterſcheidungszeichen der Arten (Differentia ſpecifica) aber von den Blättern, dem Stengel und andern Theilen einer Pflanze auſſer der Blume, hergenommen und beſtimmt ſind. In dem Linneiſchen Syſtem, deſſen ausführliche Erklärung jetzo erfordert wird, um die Pflanzen im folgenden nach demſelben abzuhandeln, iſt die Betrachtung derjenigen Theile der Blüthe, welche die Geſchlechts- oder Zeugungstheile ausmachen, nämlich der Staubfäden und Staubwege, zum Grunde geleget; daher es insgemein das Sexualſyſtem genennet wird. Eintheilung der Pflanzen.

Der ſogenannte Schlüſſel der Methode, wornach in dieſem Syſtem das ganze Pflanzenreich in Claſſen eingetheilt wird, iſt dieſer:

Schlüſſel des Linneiſchen Sexualſyſtems.

Pflanzen

A. Mit deutlich in die Augen fallender Blüthe.

Aa. Mit lauter Zwitterblüthen.

aa. Mit freyen Staubfäden.

aaa. Mit Staubfäden von unbeſtimmter Länge.

1. Monandria.
2. Diandria.
3. Triandria.
4. Tetrandria.
5. Pentandria.
6. Hexandria.
7. Heptandria.

Eintheilung der Pflanzen.

8. Octandria.
9. Enneandria.
10. Decandria.
11. Dodecandria.
12. Icoſandria.
13. Polyandria.

abb. Mit Staubfäden von beſtimmter Verſchiedenheit in der Länge.

14. Didynamia.
15. Tetradynamia

ab. Mit verwachſenen Staubfäden oder Staubbeuteln.

16. Monadelphia.
17. Diadelphia.
18. Polyadelphia.
19. Syngeneſia.
20. Gynandria

Ab. Mit getrennten Geſchlechtern.

21. Monoecia.
22. Dioecia.
23. Polygamia.

B. Mit unkenntlicher Blüthe.

24, Cryptogamia.

Kennzeichen der Claſſen. Tab. I.

Die vier und zwanzig Claſſen, welche ſich hieraus ergeben, haben demnach folgende Kennzeichen; ſiehe Tab. I.

Erſte Claſſe. Monandria.

Pflanzen mit einem einzigen Staubfaden in einer Zwitterblume. fig. 1.

Zweyte Claſſe. Diandria.

Pflanzen mit zween Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 2.

Dritte

Dritte Claſſe. Triandria.

Eintheilung der Pflanzen.

Pflanzen mit drey Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 3.

Vierte Claſſe. Tetrandria.

Kennzeichen der Claſſen.

Pflanzen mit vier Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 4. (Wenn aber zween nebeneinander ſtehende Staubfäden kürzer ſind, ſo gehören ſie zur vierzehenden Claſſe.)

Fünfte Claſſe. Pentandria.

Pflanzen mit fünf Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 5.

Sechſte Claſſe. Hexandria.

Pflanzen mit ſechs Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 6. (Wenn aber zwey einander gegen überſtehende Staubfäden kürzer ſind, als die andern, ſo gehören ſie zur funfzehnten Claſſe.

Siebente Claſſe. Heptandria.

Pflanzen mit ſieben Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 7.

Achte Claſſe. Octandria.

Pflanzen mit acht Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 8.

Neunte Claſſe. Enneandria.

Pflanzen mit neun Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 9.

Zehnte Claſſe. Decandria.

Pflanzen mit zehen Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 10.

Eilfte Claſſe. Dodecandria.

Pflanzen mit zwölf bis neunzehn Staubfäden in einer Zwitterblume. fig. 11.

Zwölfte Claſſe. Icoſandria.

Pflanzen mit zwanzig und auch öfters mehreren Staubfäden, welche nicht an den Fruchtboden, ſondern an der innern Seite des Kelchs ſitzen. fig. 12.

Eintheilung der Pflanzen.

Dreyzehnte Claſſe. Polyandria.

Pflanzen mit zwanzig bis tauſend Staubfäden, welche auf dem Fruchtboden ſitzen. fig. 13.

Kennzeichen der Claſſen.

Vierzehnte Claſſe. Didynamia.

Pflanzen mit vier Staubfäden, wovon zween nebeneinander ſtehende länger, und zween kürzer ſind. fig. 14.

Funfzehnte Claſſe. Tetradynamia.

Pflanzen mit ſechs Staubfäden, wovon vier länger ſind zween gegen einander über ſtehende aber kürzer fig. 15.

Sechszehnte Claſſe. Monadelphia.

Pflanzen mit Staubfäden, welche unten in ein Stück zuſammen gewachſen ſind. fig. 16.

Siebenzehente Claſſe. Diadelphia.

Pflanzen, deren Staubfäden in zwo Parthenen zuſammen gewachſen ſind. fig. 17.

Achtzehente Claſſe. Polyadelphia.

Pflanzen, deren Staubfäden in drey oder mehrere Parthenen zuſammen gewachſen ſind. fig. 18.

Neunzehente Claſſe. Syngeneſia.

Pflanzen, deren Staubbeutel, (ſelten auch die Staubfäden zugleich,) in einen Cylinder zuſammen gewachſen ſind. fig. 19.

Zwanzigſte Claſſe. Gynandria.

Pflanzen, deren Staubfäden an den Staubwegen angewachſen ſind. fig. 20.

Ein und zwanzigſte Claſſe. Monoecia.

Pflanzen mit halb getrennten Geſchlechtern, bey denen ſich keine Zwitterblumen, aber männliche und weibliche Blumen an einer Pflanze befinden. fig. 21.

Zwey und zwanzigſte Claſſe. Dioecia.

Pflanzen mit ganz getrennten Geſchlechtern, bey denen ſich männliche und weibliche Blumen, jede auf einer beſondern Pflanze befinden. fig. 22.

Eintheilung der Pflanzen.

Drey und zwanzigſte Claſſe. Polygamia.

Kennzeichen der Claſſen.

Pflanzen mit vermengten Geſchlechtern, bey denen ſich auſſer den Zwitterblumen noch männliche oder weibliche, oder beyde zugleich, an einer oder an verſchiedenen Pflanzen befinden. fig. 23.

Vier und zwanzigſte Claſſe. Cryptogamia.

Pflanzen mit verborgener oder unkenntlicher Blüthe, bey denen nämlich keine Staubfäden noch Staubwege, welche bey den übrigen Pflanzen weſentliche Theile der Blüthe ſind, in die Augen fallen. fig. 24.

Ordnungen der Claſſen.

Die Unterabtheilungen oder Ordnungen der Claſſen ſind bey den dreyzehn erſtern von der Anzahl der Staubwege hergenommen, und heiſſen daher Monogynia, Digynia, Trigynia, mit einem, mit zwey, mit drey Staubwegen, u. ſ. w.

Die vierzehente und funfzehente Claſſe ſind nach der Verſchiedenheit des Saamens und der Saamengehäuſe eingetheilt. In der vierzehnten Claſſe heiſſen daher die Ordnungen Gymnoſperma und Angiſſperma, je nachdem die Saamen entweder nackend oder in einem Saamengehäuſe eingeſchloſſen ſind; in der funfzehnten aber Siliculoſa und Siliquoſa, je nachdem das Saamengehäuſe ein Schötlein oder eine Schote iſt.

In der ſechszehenten, ſiebenzehenten, achtzehenten, zwanzigſten, ein und zwanzigſten und zwey und zwanzigſten Claſſe geſchiehet die Abtheilung nach der verſchiedenen Anzahl der Staubfäden in Monandria, Diandria, Triandria, u. ſ. w.

Die

Eintheilung der Pflanzen.

Die neunzehente Claſſe aber hat eine ganz beſondere Eintheilung erfordert. Dieſe ganze Claſſe nämlich beſtehet größtentheils aus ſolchen Pflanzen, welche zuſammengeſetzte Blumen tragen. Zuſammengeſetzte Blumen (Flores compoſiti) heiſſen hier eigentlich ſolche, wenn mehrere kelchloſe Blümlein in einem gemeinſchaftlichen Kelche, auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden beyſammen ſitzen. Wenn nun dieſe zuſammengeſetzten Blumen aus lauter Zwitterblümlein beſtehen, ſo heiſſen ſie Polygamia æqualia. Wenn aber die zuſammengeſetzten Blumen nur in der Mitte Zwitterblümlein, im Umkreiß aber weibliche Blümlein haben, ſo heißen ſie Polygamia ſpuria. Das letztere aber hat auf dreyerley Weiſe ſtatt: 1. Wenn nämlich die weiblichen Blümlein im Umkreiße eben ſo wohl fruchtbare Saamen bringen, als die Zwitterblümlein in der Mitte, ſo heiſſen ſie Polygamia ſuperflua. 2. Wenn nur die Zwitterblümlein, die weiblichen Blumen im Umkreiſe aber, wegen Mangel des Stigma, keine fruchtbare Saamen bringen, ſo heiſſen ſie Polygamia fruſtranea. 3. Wenn aber nur die weiblichen Blumen im Umkreis, hingegen die Zwitterblümlein, aus Mangel des Stigma, keine fruchtbare Saamen bringen, ſo heiſſen ſie Polygamia neceſſaria. Endlich kommen in dieſer Claſſe einige Pflanzen vor, bey denen mehrere Blümlein, jegliches aber mit einem beſondern Kelche verſehen, in einem gemeinſchaftlichen Kelche eingeſchloſſen ſind; dieſe heiſſen Polygamia ſegregata. Und zuletzt noch einige, welche keine zuſammengeſetzte, ſondern lauter einzelne Blumen tragen, und deswegen Monogamia heiſſen.

Ordnungen der Claſſen.

Die drey und zwanzigſte Claſſe iſt in drey Ordnungen, nämlich in Monoecia, Dioecia und Trioecia vertheilt, je nachdem ſich, nebſt den Zwitterblumen, die männliche oder weibliche Blumen an einer, oder an zwo, oder an drey verſchiedenen Pflanzen befinden.

In der vier und zwanzigſten Claſſe kommen vier Ordnungen vor: nämlich, die Farrnkräuter, die Mooße,

die Aftermooße, und die Schwämme. Und endlich ſind nach dieſen allen die Palmbäume, als ein Anhang, beygefüget.

Eintheilung der Pflanzen.

Nach dieſer künſtlichen und ſehr ſinnreich ausgedachten Eintheilung hat Linneus alle von ihm beſtimmte Gattungen von Pflanzen mit ihren Arten in ſeinem Naturſyſtem und andern Schriften geordnet: in der Einleitung der neueſten Ausgaben ſeines Pflanzenſyſtems aber trägt er folgende nicht weniger ſcharfſinnige, einfache und natürliche Ordnung vor, jedoch ohne ſolche ſelbſten weiter auszuführen. Er ſagt nämlich: Die Pflanzen laſſen ſich, wie ſolches auch insgemein geſchiehet, in drey Hauptfamilien unterſchieden: als,

Linneiſcher Entwurf natürlicher Claſſen.

A. Spitzkeimende, Monocotyledones. Bey deren Saamen der Keim an der Spitze eines einfachen Saamenſtücks hervorkommt.

B. Zweyblätterigkeimende, Dicotyledones. Bey denen der Keim im Saamen unten zwiſchen zwey Saamenſtücken eingeſchloſſen liegt, welche Saamenſtücke hernach, wenn der Saamen in der Erde aufgegangen, zwey Saamenblätter abgeben, die nach einiger Zeit abfallen.

C. Nacketkeimende, Acotyledones. Deren Saame bloß in einem einfachen unbekleideten Keim beſtehet, welcher gar keinen Umſchlag oder Saamenſtück hat.

Dieſe drey Familien nun beſtehen aus neun Claſſen, welche dieſe ſind:

A. 1. Palmen, Palmæ.
2. Gräſer, Gramina.
3. Lilien, Lilia.
B. 4. Kräuter, Herbæ.
5. Bäume, Arbores.

C. 6. Farrn-

C. 6. Farrnkräuter, Filices.
7. Mooße, Muſci.
8. Aftermooße, Algæ.
9. Schwämme, Fungi.

Houttuyniſche Eintheilung

Dem Herrn **Houttuyn** aber hat es beliebet, dieſe Eintheilung anzunehmen, doch ſo, daß er die Ordnung, in welcher die Claſſen aufeinander folgen, ein wenig verändert, und die Sträucher von den Bäumen abgeſondert, und als eine beſondere Claſſe eingeſchoben hat. Die **Houttuyniſchen** Claſſen in ihrer Ordnung und mit ihren Kennzeichen ſind demnach folgende:

Pflanzen

A. Mit deutlicher Blüthe.
Aa. Mit bleibendem Stamm, 1. 2. 3.
Ab. Mit vergänglichem Stamm, 4. 5. 6.
B. Mit undeutlicher Blüthe, 7. 8. 9. 10.

1. Palmen, Palmæ. Sind Gewächſe mit einem harten, baumartigen Stamm, welcher aber einfach iſt und keine Aeſte von ſich giebt, und nur oben an ſeinem Gipfel beſtändig grünende Blätter trägt; deren Blüthen auf Blumenkolben ſitzen und in Scheiden eingehüllet ſind.

2. Bäume, Arbores. Gewächſe mit einem harten holzigen Stamm, welcher ſich in einer gewiſſen Höhe über der Erde in Aeſte vertheilet, die ſich hernach mit ihren Zweigen, woran die Blätter ſitzen, weiter ausbreiten.

3. Sträucher, Frutices. Gewächſe mit einem harten, holzigen Stamm, welcher aber niedriger iſt, als bey den Bäumen, und ſich bey vielen gleich über der Wurzel in Aeſte vertheilet.

4. Kräuter, Herbæ. Gewächſe, deren Stamm oder Stengel nicht ausdaurend iſt, ſondern jährlich ausgehet und ſich wieder erneuret, ihre Wurzel mag übrigens ausdaurend ſeyn, oder auch in dem

erſten oder zweyten Jahre, nach der Blüthe und Fruchtmachung, ausgehen; ſie haben Blätter und Blumen von verſchiedener Geſtalt.

Houttuyniſche Eintheilung

5. **Lilien, Lilia.** Gewächſe mit meiſtens beſonders anſehnlichen, drey oder ſechsblätterigen Blumen mit gleich= oder halb ſo viel Staubfäden; die eine zwiebelförmige Wurzel haben, und daher auch Zwiebelgewächſe heiſſen.

6. **Gräſer, Gramina.** Gewächſe, deren Stengel ein runder, hohler, mit Gelenken abgeſetzter Halm iſt, und die ihre Blüthentheile in Bälglein eingeſchloſſen haben, die mit dem Stengel faſt immer ganz gleichfärbig ſind.

7. **Farrnkräuter, Filices.** Gewächſe mit unkenntlicher Blüthe, welche an einem einfachen Stiel oder Strunk Blätter haben, an deren untern Fläche der Saame hervorkommt.

8. **Mooße, Muſci.** Gewächſe mit unkenntlicher Blüthe, welche einen blätterichen Stiel haben, und ihren Saamen in einer beſondern Büchſe tragen.

9. **Aftermooße, Algæ.** Flach ausgebreitete Gewächſe, ohne Stiel, mit unkenntlicher Blüthe.

10. **Schwämme, Fungi.** Gewächſe mit unkenntlicher Blüthe, mit einem Stiele, worauf ein Huth ſitzt.

Nach dieſer Eintheilung nun hat Herr Houttuyn das ganze Pflanzenreich, wie nämlich die Gattungen und Arten deſſelben in dem Naturſyſtem des Ritters von Linne beſtimmet ſind, auszuarbeiten unternommen, und zwar ſo, daß er bey ſeinen Claſſen die Claſſen des Lin=

Linneiſchen Sexualſyſtems mit ihren Ordnungen zu Unterabtheilungen gebrauchet. Und da dieſe Methode in der That nicht unbequem iſt, ſo wird es nicht undienlich ſeyn, dieſelbe hier bey der nunmehro folgenden Beſchreibung der Pflanzen ebenfalls beyzubehalten, um ſo mehr, da in den Abbildungen und bey den Erklärungen auch der Anleitung dieſes Gelehrten mit Nutzen wird gefolget werden.

Be-

Beſchreibung der Pflanzen.

Erſte Claſſe. Die Palmen oder Palmbäume. Palmae.

Von den Eigenſchaften der Palmbäume überhaupt, und ihrer Eintheilung in Familien und Gattungen.

Erſte Claſſe. Die Palmbäume.

Ihr Vorzug vor andern Gewächſen.

Gleichwie bey der Beſchreibung der Thiere die Vierfüßige oder Säugende, und inſonderheit der Menſch als das edelſte Geſchöpfe, den Anfang machen; eben ſo behaupten in dem Pflanzenreiche billig die Palmbäume den erſten Rang. Dieſe nämlich übertreffen an Höhe viele andere Bäume, und ſowohl die Geradheit ihres Stammes, als die ausgebreiteten Gipfel oder Kronen deſſelben von beſtändig grünenden Blättern geben ihnen ein ungemeines Anſehen; daneben ihre Früchte, Mark und Säfte Menſchen und Thieren zum Nutzen gereichen. Sie erheben ihr Haupt ſtolz über andere Bäume, und halten, vermöge ihrer ſteifen und einfachen Stämme, die ſchwerſten Stürme aus, ohne von denſelben gebogen zu werden oder zu wanken. Sie ſind von je her wegen ihrer Stärke berühmt geweſen, wodurch ſie auch der größten Gewalt nicht nachgeben, ſondern unbeweglich ſtehen bleiben, bis ſie etwa überwältigt einmal

Erſte Claſſe. Die Palmbäume.

niederſtürzen. In Anſehung ihrer Früchte kommen ſie der Vortreflichkeit des Weinſtocks und Oelbaums am nächſten. Die heilige Schrift ſagt daher gleichnißweiſe von den Gerechten, daß ſie grünen ſollen, wie die Palmbäume. Man beſchenkte mit Palmen die Helden und Ueberwinder, zuerſt bey den Griechen, hernach auch unter den Römern; und die Sprüchwörter, Palma donare aliquem: Palmam præripere: Palmam ferre, einem den Vorzug geben, den Vorzug bekommen, u. d. gl. haben davon ihren Urſprung. Palmzweige wurden ehemals bey den Iſraeliten zur Auszierung des Allerheiligſten gebraucht. Mit Palmzweigen verherrlichte das Volk den Einzug Chriſti nach Jeruſalem; und die Seeligen im Himmel werden in der Schrift mit Palmen in ihren Händen, als einem Zeichen ihres glückſeligen und herrlichen Zuſtandes, vorgeſtellet.

Ihr Nutzen.

Von dem mannichfaltigen Gebrauch dieſer Bäume im geſellſchaftlichen Leben kann jetzo noch nicht viel berührt werden; weil ſolcher bey verſchiedenen Gattungen derſelben verſchieden iſt. Rumph theilet ſie nach ihrem Nutzen in drey Sorten, nämlich ſolche, welche Nüſſe, Wein oder Brod geben. Vor Alters gebrauchte man die Blätter von einigen, um darauf zu ſchreiben, und heut zu Tage decken viele Indianer ihre Hütten damit. Aus den Früchten von einigen kann man, auſſer der Nahrung, welche ſie geben, auch Gefäße und anderes Hausgeräthe machen; aus der Rinde verfertiget man Stricke und Sailwerk, und das Holz dienet, gleichwie das von andern Bäumen, zu vielerley Gebrauch.

Ihr Vaterland.

Dieſe vortreflichen Bäume befinden ſich ſowol in der neuen, als in der alten Welt. Sie ſind nicht allein in Aſien, Afrika und Amerika, auf den oſt- und weſtindiſchen Inſeln, und auf den Inſeln der großen Süderſee, ſondern auch in den ſüdlichen Theilen von Europa zu Hauſe. Doch gilt diß letzte nur von einer oder etlichen Gattungen; indem die meiſten, als: die Kokospalmen, Sagupalmen,

Oelpalmen und andere nur in den heiſſen Weltgegenden wachſen. Der eigentliche Palm- oder Dattelbaum bringt, nach dem Urtheile des Galenus, die beſten Früchte im jüdiſchen Lande oder im Lande der Philiſter. Erſte Claſſe. Die Palmbäume.

Endlich verdienen auch die Palmbäume noch aus folgender Urſache in einer Beſchreibung der Pflanzen die vorderſte Stelle. Es hat nämlich, allem Vermuthen nach, kein Baum ſonſten, noch viel weniger ein anderes Gewächſe, ſo frühe Anlaß gegeben, zweyerley Geſchlecht unter den Pflanzen anzumerken; indem ſchon Theophraſtus erzählet, daß die weiblichen Dattelbäume unfruchtbar ſeyen, und keine Früchte geben, wenn ſie nicht von männlichen Blüthen befruchtet werden. Dem ohngeachtet iſt man bis jetzo noch in Anſehung ihrer Blüthen oder der zur Fruktification gehörigen Theile in einer ſo großen Dunkelheit und Ungewißheit, daß die größten Kräuterkundige es nicht gewagt haben, zuverläßige Kennzeichen der verſchiedenen Gattungen von Palmbäumen anzugeben. Plumier rechnete ſie daher alle unter eine Gattung. Tournefort ſchloſſe ſie gänzlich aus ſeinem Syſtem aus; und Linneus hat ſie auch nur als einen Anhang in ſeinem Pflanzenſyſtem den übrigen Claſſen hinten angefüget, und wünſchet, daß Kräuterkundige, welche dieſe Bäume in ihrem Vaterlande zu beobachten Gelegenheit haben, die noch unvollkommene Geſchichte ihrer Blüthentheile, wie auch ihrer Zweige oder Blätter alſo beſchreiben möchten, daß man ihre verſchiedenen Gattungen und Arten darnach unterſcheiden könnte. Doch hat Linneus in den neueſten Ausgaben ſeines Syſtems und Pflanzenverzeichniſſes eilf beſondere Gattungen nach gewiſſen Kennzeichen unterſchieden, und ſie folgender maſſen in drey Familien eingetheilt:

Erſte Claſſe. Die Palmbäume.

Palmen; tragen äſtige Kolbenblumen in Scheiden eingehüllet.

I. Palmen mit wedelförmigen Blättern. (Flabellifoliæ.)

1. Zwergpalme, Chamærops; mit ganz getrennten Geſchlechtern, und drey Steinfrüchten, (dioica; drupæ tres).
2. Weinpalme, Boraſſus; mit ganz getrennten Geſchlechtern, und einer dreykernigen Steinfrucht, (dioica; drupa diſperma).
3. Schirmpalme, Corypha; . . . . mit einer einkernigen Steinfrucht, (. . . . drupa monoſperma.)

II. Palmen mit gefiederten Blättern. (Pennatifoliæ).

4. Sagopalme, Cycas; mit ganz getrennten Geſchlechtern, und einer trockenen, einkernigen, zweyklappigen Steinfrucht, (dioica; drupa monoſperma, ſicca, bivalvis).
5. Kokospalme, Cocos; mit halbgetrennten Geſchlechtern, und einer lederartigen, einkernigen Steinfrucht, (monoica; drupa monoſperma, coriacea).
6. Dattelpalme, Phoenix; mit ganz getrennten Geſchlechtern, und einer einkernigen Steinfrucht, (dioica; drupa monoſperma).
7. Oelpalme, Elais; mit ganz getrennten Geſchlechtern, und einer lederartigen einkernigen Steinfrucht, (dioica; drupa monoſperma, coriacea.)
8. Arekapalme, Areca; mit halbgetrennten Geſchlechtern, einer einkernigen Steinfrucht, mit einem dachziegelförmiggeſchuppten Kelche, (monoica; drupa monoſperma, calyce imbricato).

9. Tan=

9. Tannenpalme, Elate; mit halbgetrennten Geſchlechtern, und einer einkernigen Steinfrucht, (monoica; drupa monoſperma). Erſte Claſſe. Die Palmbäume.

10. Keulpalme, Zamia; mit ganz getrennten Geſchlechtern und einer eyförmigen Kolbenblume, (dioica; ſpadix ovatus).

III. Palmen mit doppeltgefiederten Blättern. (Bipennatifoliæ.)

11. Brennpalme, Caryota; mit halbgetrennten Geſchlechtern, und einer zweykernigen Steinfrucht, (monoica; drupa diſperma).

Alle dieſe Gattungen, ſagt Linneus, tragen Blumen, die aus drey Blumenblättlein beſtehen, nur allein bey der ſiebenden iſt ſowol der Kelch als die Blume in ſechs Blättlein zertheilet. In der neueſten Ausgabe ſeines Pflanzenſyſtems hat er die vierte und zehnte Gattung unter die Farrnkräuter geordnet, weil ihre Fruktificationstheile mit dieſer Claſſe einigermaſſen überein kommen; doch hat ſie Herr Houttuyn nicht unbillig, um ihrer übrigen größern Verwandſchaft willen, lieber bey den Palmbäumen gelaſſen.

Der erſten Claſſe erſte Abtheilung.

I.

Palmen mit wedelförmigen Blätern.
(Flabellifoliæ.)

Erſte Gattung.

Die Zwergpalme. Chamærops.

LIN. Gen. n. 1219.

Die Zwergpalme. Kennzeichen der Gattung.

Es ſind männliche und Zwitterblumen an verſchiedenen Pflanzen; die Zwitterblumen haben einen dreyfach zertheilten Blumenkelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, ſechs Staubfäden, drey Staubwege und drey einkernige Steinfrüchte; die männlichen Blumen ſind wie die Zwitterblumen beſchaffen, nur daß die Staubwege, und folglich auch die Früchte fehlen.

Benennung.

Die Benennung kommt daher, weil dieſe Palmen gegen den andern ſehr klein und niedrig ſind. Theophraſtus hat ihnen daher ſchon den Namen Chamæriphes gegeben; Chamærops aber bedeutet beym Plinius ein ganz anderes Gewächſe. Bey den Engländern heißt dieſe Gattung Dwarf-Palm, oder Palmetto; und bey den Spaniern Palmito. Man hat nach dem Linneus nur folgende einzige Art:

1) Niedrige Zwergpalme. Chamærops humilis.

Zwergpalme.

Mit handförmigen, gefaltenen Blättern und ſtachlichen Stielen, Chamærops frondibus palmatis, plicatis, ſtipitibus ſpinoſis. LIN. Syſt. veg. p. 827. Hort. Cliff. 482. Spec. Pl. 2. p. 1657. ROYEN. Lugdb. 4. Palma minor. BAVH. pin. 506. Palma humilis ſive Chamæriphes. BAVH. Hiſt. I. p. 368. Chamæriphes. DODON. Pempt. 820. Chamæriphes tricarpos ſpinoſa, Folio flabelliformi. PONTED. Anth. 147. Tab. 8.

Unterſcheidungszeichen der Art.

Ihre Beſchreibung.

Dieſe Palme iſt in den ſüdlichen Theilen von Europa zu Hauſe; ſie wächſt in Spanien, beſonders in Andaluſien wild, und iſt daſelbſt, nach Herrn Osbecks Bericht, auf dürren, ſandigen Feldern ſo gemein, als die Wachholderſträuche in Schweden. Sie iſt ſo niedrig, daß ſie öfters faſt gar keinen Stamm hat, ſondern die Blätterſtiele unmittelbar aus der Krone der Wurzel heraus kommen. Die Blätterſtiele ſind zuſammengedrückt, an der obern Seite flach und an der untern convex, und auf allen Seiten mit ſtarken Dornen beſetzt. Die Blätter ſind mit einem Mittelpunkte oben an dem Stiele befeſtiget; ſie breiten ſich wie ein Fächer aus, haben viele Falten, und ſind oben, wie die Finger einer Hand, abgetheilet. Sie ſind neun bis achtzehn Zoll lang, und da, wo ſie am weiteſten ſind, faſt vier Schuh breit, am Rande ſind ſie zart ſägeförmig gezähnelt, und haben weiſſe ſchmale Ecken. Wenn ſie anfänglich zum Vorſchein kommen, ſo ſind ſie wie ein zuſammengelegter Fächer beyeinander, und durch ſtarke Faſern untereinander verbunden, welche längſt dem Rande der Blätter hinlaufen; wenn ſie ſich alsdenn aufſchließen, ſo hangen dieſe Faſern an den Seiten und Enden herab. Wenn die untern Blätter dieſer Pflanzen abfallen, ſo laſſen ſie ein Merkmal zurück, und bilden einen kurzen Stumpf über der Erde. Zwiſchen den Blättern kommt die Blumenkolbe heraus, welche mit einer

Zwerg-palme. einer dünnen Scheide oder Kappe bedeckt iſt, die abfällt, wenn die Büſchel ſich öfnen. Die Frucht, welche die Zwitterblumen bringen, beſtehet in drey kugelrunden Beeren, von denen jede einen einzelnen Kern in ſich ſchließt. Dieſe Palmen pflanzen ſich meiſtens durch die Häupter fort, welche ſich von der Hauptwurzel abſondern. Wenn man ſie aber aus dem Saamen ziehet, ſo gehet dieſer in einer tauglichen Erde und bey gehöriger Wärme nach zwey Monathen auf, und kommt alsdenn mit einem einzelnen langen zugeſpitzten Blatt zum Vorſchein.

Gröſze. Ob man aber ſchon bey dieſen Zwergpalmen meiſtens da, wo ſie einheimiſch ſind, und auch ſonſten, wie vorhin gemeldet worden, beynahe keinen Stamm bemerket, oder ſolchen zum wenigſten ſo niedrig findet, daß er nicht über einen Schuh oder eine Elle hoch iſt; ſo verſichert dennoch Herr Houttuyn, daß ihre Stämme in den Gärten zu Amſterdam viel höher ſeyen; in dem mediciniſchen Garten daſelbſt fand er den Stamm wenigſtens drey Fuß hoch, und die Blätter ſamt ihrem Stiel beynahe von eben der Länge. In den akademiſchen Gärten zu Leiden und Utrecht ſind ſie noch höher. Ja man berichtete ihm, daß ſich gegenwärtig in Utrecht männliche und weibliche Zwergpalmen befinden; und daß der Stamm der männlichen ſechs Fuß hoch und dritthalb Fuß dick, der weiblichen aber zehen Fuß hoch und anderthalben Fuß dick ſeye; doch habe eine andere, welche im Jahr 1773 das erſtemal daſelbſt geblühet hat, faſt gar keinen Stamm, und doch bey ſechs Schuh lange Blätter.

Gebrauch. Die Blätter dieſer Palmen werden zuſammen gebunden, und als Beſen gebraucht, auch werden, wie aus Baſt, allerhand geflochtene Sachen daraus verfertiget. Ihre Wurzel, welche ſich ſehr ſtark ausbreitet, wird in den Städten verkauft, und, nachdem man die Rinde davon abgeſchälet, roh gegeſſen.

Ihre Häupter oder Sproſſen. Dieſe Zwergpalmen kommen auch in verſchiedenen Theilen von Italien, an der Seeküſte vor. Man nennet ſie in Sicilien wegen ihren wedelförmigen Blättern

Xiuma-

Xiumara oder Piumara; in Neapel aber heiſſen ſie Cephaglione, wegen den Knöpfen oder Häuptern, die auf ihrem Stamm wachſen, und nichts anders ſind, als Sproſſen, worinn die jungen Blätter ſamt den Blumen und Früchten, ſo wie bey den Spargen, enthalten ſind. Dieſe Häupter ſind von einer ſehr zarten und ſchmackhaften, markigen Subſtanz, welche daher auch den Namen, Palmhirn (Cerebrum Palmæ) bekommt, und häufig, als ein Nachtiſch gegeſſen wird; wiewohl ſolche nach dem Galenus ein wenig ſtark kühlen, daher man meiſtens, wenn man ſie genieſſet, wie bey den Melonen, Pfeffer und Salz dazu nimmt. Die reifen Früchte werden von einigen, wegen ihrer zuſammenziehenden Kraft, wider den Durchlauf angeprieſen. Zwergpalme.

Endlich thut ſowol der Herr Houttuyn, als Herr Phil. Miller in ſeinem Gärtnerlexicon einer Verſchiedenheit dieſer Zwergpalme Meldung. Letzterer nennet ſolche die Zwergpalme mit ſehr großen fächerförmigen Blättern und glatten Stielen, Chamærops foliis flabelliformibus maximis, ſtipitibus glabris; ſonſten wird ſie auch die niedrigſte Zwergpalme ohne Dornen, Chamærops non ſpinoſa humilima, und insgemein der königliche Palmetto genennet. Sie wächſt in Weſtindien wild, wo ſie niemals einen Stamm macht. Die Stiele ihrer Blätter ſind runder, als an der vorigen, und haben an den Seiten keine Dornen. Wenn die Pflanzen alt ſind, ſo ſind ihre Blätter drey bis vier Schuh lang, und aufwärts zween breit. Sie ſind eben ſo gefaltet, wie die Blätter der vorigen; doch ſind die Falten breiter, und die Blätter haben eine dunkelgrüne Farbe. Verſchiedenheit.

Zwoote Gattung.

Die Wein-palme. Boraſſus.

Die Weinpalme. Boraſſus.

LIN. Gen. pl. n. 1220.

Kennzeichen der Gattung.

Die Blumenkrone iſt ſowol bey den männlichen, als weiblichen Blumen in drey Blättlein getheilet; die männlichen Blumen haben ſechs Staubfäden; die weiblichen aber drey Staubwege oder Griffel, auf welche eine dreykernige Steinfrucht folget. Die einzige Art von dieſer Gattung beym Linneus heißt:

1) Fächertragende Weinpalme. Boraſſus flabellifer.

Unterſcheidungszeichen der Art.

Mit handförmigen, gefaltenen, kappenförmigen Blättern, und ſägenartig gezähnelten Stielen, Boraſſus frondibus palmatis plicatis cucullatis, ſtipitibus ſerratis. LIN. Syſt. veg. p. 827. Spec. pl. 1657. Boraſſus frondibus palmatis. Flor. Zeyl. n. 395. Palma indica Tal & Talghala dicta, fructu carnoſo dulci eduli, putamine incluſo. BURM. Zeyl. 181. Ind. 240. Palma Coccifera, folio plicatili flabelliformi, Mas & Foemina. RAI. Hiſt. p. 1366. Ampana. Hort. Mal. I. p. 13. Tab. 10. Carimpana, ibid. p. 11. T. 9. Lontarus domeſtica. RUMPH. Amb. I. p. 45. T. 10.

Namen.

Dieſer Baum iſt im Malejiſchen unter dem Namen Lontar bekannt, die Holländer aber nennen ihn Iagerboom oder Palmeerboom. Ueberdiß hat er in Oſtindien eine Menge Namen, welche nicht nöthig iſt hier alle anzuführen. In Java heißt man ihn Sualan, zu Macaſar Tella, und zu Timor Colje. Linneus hat ihm den lateiniſchen oder griechiſchen Namen Boraſſus, welcher ehemalen den Früchten des Dattelbaums, die noch mit ihrer Hülle bekleidet ſind, gegeben wurde, beygeleget. Herr Houttuyn nennet ihn den Lontarbaum.

Dieſer Baum wächſt in ganz Oſtindien, doch weniger häufig in Amboina, als in Java, Celebes und auf den übrigen Inſeln. Er ſcheint vorzüglich ſolche Oerter zu lieben, wo ſich keine Kokosbäume befinden; und iſt daher an der Küſte von Coromandel und an der Oſtküſte von Ceylon ſehr gemein, da man ihn im Gegentheil auf der Weſtküſte, wo viele Kokosbäume ſind, beynahe gar nicht antrift. Durchgehends wird die Weinpalme nicht ſo hoch als ein Kokosbaum, und hat meiſtens nur einen fünf und zwanzig bis dreyſig Fuß hohen Stamm, jedoch von ziemlicher Dicke, unten nämlich ungefehr zween, und oben einen Fuß dick. Der Stamm iſt rauh und mooſig, und mit Knoten, die in einer gewiſſen Entfernung voneinander daran hervorragen, beſetzet, wodurch er, wie der Kokosbaum, gleichſam in Abſätze getheilt wird; und welches das Hinaufklettern, ſo von den Indianern täglich geſchiehet, ſehr bequem macht; doch wird eben durch das öftere Beſteigen der Stamm nach und nach glatt. Sein Gipfel pranget mit einer Krone von wedelförmigen Blättern, welche bey vier Fuß lange, ſehr dicke und ſteife Stiele haben, die unten rund, oben aber platt und rinnenförmig ausgehöhlt, und an den Seiten mit ſcharfen krummen Dornen beſetzt ſind, woran ſich nackete Indianer erbärmlich verwunden können, und zwar um ſo mehr, da hie und da an dem Gipfel ſolche Blattſtiele herunter hängen. Ein jedes Blatt ſelbſten iſt auch ungefehr vier Fuß lang, und beſtehet aus ſiebenzig bis achtzig Strahlen, die ſich rund umher ausbreiten, von ungleicher Länge und Breite ſind, und doch aus jeglichem Blatt einen ſteifen Fächer bilden, welcher hohl iſt und einen Schöpfeymer oder eine Kappe vorſtellet. Weinpalme. Beſchreibung.

Unter den Weinpalmen ſind Bäume, welche lauter männliche, und dann ſolche, welche lauter weibliche Blüthen tragen. Die Blüthe der erſten beſtehet in einer Art von rauhen und ſchuppigen Kätzchen oder Schwänzen, welche von brauner Farbe, und über einen halben Fuß Männliche Blüthen

lang

Wein-palme. lang ſind. An dieſen kommen kleine weiſſe Blümlein zum Vorſchein, deren jedes aus drey löffelförmigen Blättern beſtehet, und innwendig, nach Rumph, fünf (nach Linneus aber ſechs) Staubfäden hat, die mit geſtreiften, ziemlich dicken Staubbeuteln verſehen ſind. Dieſe Blümlein ſtehen gleichweitig, in Querreihen, zwiſchen den Schuppen; ſie ſind wohlriechend, und kommen langſam hervor. Die Subſtanz dieſer Blumenkätzchen ſcheint ſchwammig und ölich zu ſeyn, denn man kann ſie als Lunten gebrauchen. Durchgehends ſitzen ihrer zwo oder auch wohl drey an einem einigen Stiel. Die Bäume, ſo dieſe männliche Blumen tragen, entſtehen mit den weiblichen aus Nüſſen von einerley Baum.

Weibliche Blüthen. Die Blüthe der männlichen Bäume ſitzt hoch an dem Gipfel; die an den Weiblichen aber hangt niedriger, und kommt unten, wo die Blätter anfangen, herfür. Dieſe haben einen dicken Stiel, woran ein weiter dreyeckiger Sack hangt, der oben und unten ſpitzig iſt, und ſich in drey Blätter vertheilt. Hernach zeigt ſich ein Säcklein, welches aus einem dünnen Häutlein beſtehet, und die eigentliche Fruchtkeime einſchließt. Dieſe ſitzen beyſammen an einem Stiel, welcher ſich büſchelweiſe ausbreitet, und wovon die jungen Keime nur den unterſten Theil beſetzen, das vordere aber lauter Blüthen ſind. Von dieſen Scheiden oder Büſcheln ſieht man gemeiniglich zwo oder drey, oder aufs höchſte ſechs oder acht zugleich an einem Baum, worunter jedoch allezeit kleinere ſind, die im Wachsthum zurückbleiben. Es iſt etwas ſehr ſonderbares, was Rumph noch überdieſes von den weiblichen Weinpalmen anmerket, daß ſie nämlich, in ihrem Leben einmal, auch ſolche Blüthen tragen, wie die männliche, und zwar ehe ſie zum erſtenmal Früchte bringen. Kommt es etwa daher, daß Linneus (Gen. plant. p. 571.) von den weiblichen Blumen ſchreibt, daß ſie aus drey kleinen, runden Blumenblättlein beſtehen, und an eben ſolchen Blumenſchwänzen wachſen, wie die männlichen?

Die

Wein-palme.

Die Frucht.

Die Früchte, welche in Büſcheln wachſen, ſind Nüſſe, die faſt rund, von der Größe eines Kindskopfs oder ungefehr vier Zoll dick, vorne wie ein Apfel ein wenig eingedrückt, und hinten an dem Stiele, gleichſam in einem Schüſſelein, das aus ſechs Schuppen beſteht, und dann noch in einem Kelche von fünf Schuppen, der an dem Zweige des Büſchels ſitzen bleibt, gefaſſet ſind. Die Farbe der jungen Nüſſe iſt grün, der ausgewachſenen braunſchwarz, und der alten grau. Unter dem äuſſerſten Häutlein findet man ein ſchwammiges und faſeriges Fleiſch, das in den jungen weislich, in den ausgewachſenen aber gelblich und ſo ſaftig iſt, daß man es ausſaugen oder auspreſſen kann, doch immer noch voll feiner Faſern. An den ganz alten Nüſſen wird diß Fleiſch zu einem haarigen Weſen, das feiner iſt, als in den Kokosnüſſen. Jegliche Frucht enthält drey Saamenkörner, welche ſo groß als Enteneyer, doch an den Seiten ein wenig platt ſind, und einen doppelten Kern haben. Man kann die Faſern, womit dieſe Saamen an dem Ueberzug ſitzen, nicht ganz herunter bringen, und ſie daher auch nicht recht glatt machen. Jn den jungen Früchten iſt die eigene Schaale der Saamen ſo weich, daß man ſie oben leicht mit dem Finger durchbohren kann, und alsdenn läßt ſich das Mark, welches meiſtens in einem ſüſſen Waſſer beſteht, herausſaugen; in den alten aber iſt die gedachte Schaale beinhart, eben ſo wol als der innerſte Kern, welcher alsdann durchſcheinend und hart, gleich einem Eiß, und zum Eſſen ganz untauglich iſt.

Das Holz.

Das Holz des Stammes unter der äuſſerſten Rinde iſt nur drey Finger dick, in den jungen Bäumen weiß; in den ausgewachſenen roth mit ſchwärzlichen Adern, hart und hornartig; in den alten Bäumen aber noch bräuner und härter, da es ſich alsdenn ſchön poliren läßt. Der Länge nach ſpaltet es ſich ziemlich leicht, in die Quere aber kann man es kaum durchſchneiden. Das darauf folgende Mark oder das Jnnerſte iſt weiß, ſchwammig und mit kurzen Faſern vermengt. Die Wurzel iſt ſtärker

und

Wein-palme. und dicker, hält aber nicht ſo veſt in der Erde, als die von dem Kokosbaume; deshalben auch die Weinpalme leichter von dem Winde umgeriſſen wird. Sie muß zum wenigſten zwanzig Jahre alt ſeyn, um Früchte zu tragen, und ſoll ihr Alter bis auf zweyhundert Jahre bringen können.

Der Palm-wein. Am meiſten iſt dieſer Palmbaum wegen den weinartigen Saft berühmt, den man davon bekommt; und welcher auf maleiſiſch Touakka, bey den Holländern Towak, und in Amboina Tua genennet wird. Seinen Namen, Iagerboom, ſoll er von dem braunen Zucker haben, der davon gekocht wird, und in Indoſtan Iagara heißt; wovon die alten den lateiniſchen Namen des Zuckers, Saccharum, gemacht haben ſollen; gleichwie auch die Maleyer den harten Kandelzucker noch Saccar nennen. Der gelbe Saft, welcher aus den reifen Früchten gepreßt wird, heißt im malabariſchen Punat und Punata; die Blätter des Baums nennt man Ola, wie auch die von dem Kokosbaum.

Dieſer Palmwein aber wird nicht, wie ſonſten, aus dem Stamm der Bäume abgezapft, ſondern aus den Blumenkolben, welche Majangs oder Schifflein, heiſſen, gleichſam gemolken. Gewiſſe Indianer, die man deswegen Teifferaars nennet, machen ihr Geſchäfte daraus, täglich in dieſer Abſicht auf die Bäume zu ſteigen. Dieſes thun ſie durchgehends an Bäumen, die mit verſchiedenen Kolben beladen ſind; ſie drücken alsdenn eine ſolche geſchloſſene Kolbe, oder reiben dieſelbe ſo ſtark, daß alles, was darinnen iſt, zerquetſcht wird; hierauf, nach einem Verlauf von drey Tagen, ſchneiden ſie vornen ein kleines Stück ab, binden den Stengel an einen Blatſtiel veſt, und hängen einen Topf daran, welcher dann von dem heraustriefenden Saft über Nacht voll wird. Täglich muß man alsdann von dem Kolben ein neues Stück abſchneiden, und alſo trieft er ſo lange, bis der ganze Büſchel oder Kolbe abgeſchnitten iſt. Man kann inzwiſchen die

übrigen

übrigen Blumenkolben, die an dem Baume ſind, Früchte tragen laſſen. Wenn man nun Zucker davon kochen will, ſo werden die Töpfe inwendig mit Kalk beſtrichen, welches den Saft, der auch Sura von einigen genennet wird, dicker macht und ſeine Süßigkeit erhält. Dieſer Saft wird über einem gelinden Feuer zu einem dicken Syrup, Carpoene genannt, gekochet, hernach in längliche Körblein gegoſſen, und im Rauche vollends getrocknet; wovon denn der braune Lontarzucker kommt, den man Iagara nennet. In Java machen ſie kleine Zuckerhüte davon, die ſie in Blätter wickeln und alſo zu Markte bringen. Sie vermengen ihn auch wohl mit dem Saguerzucker, welcher bräuner und ſchmieriger iſt, auch nicht ſo gut in den Speiſen, noch ſo angenehm aus der Hand zu eſſen. Gleichfalls aber wird auch der Lontarzucker feucht und zerſchmilzt, wenn man ihn nicht an einem trockenen Orte verwahret. Wenn ein Fremder etwas zu viel davon genießet, ſo verurſachet er wohl zuweilen die rothe Ruhr, dennoch aber halten ihn die Indianer vor ſehr geſund.

Weinpalme. Lontarzucker.

In Java und den andern oſtindiſchen Inſeln machen ſie ſich nicht ſoviel aus den Früchten dieſer Bäume, als in Ceylon und auf der Küſte von Coromandel. Daſelbſt ſind ſie nicht allein auf den Saft der jungen Saamenkörner ſehr verleckert, ſondern man macht auch ſelbſt aus dem Fleiſch der reifen Früchte eine Art von Kuchen, Punata genannt. Die Art und Weiſe, wie ſie diß Fleiſch auswaſchen, den Saft reinigen, und um ihn zu verdicken auf Matten gießen und daſelbſt trocknen laſſen, wäre überflüßig hier zu beſchreiben. Die zu Macaſar machen bey Zubereitung dieſer Frucht noch weniger Umſtände, und gießen den ausgepreßten Saft ſchlechthin in große Schüſſeln, wo ſie dann etwas Reißmeel darunter mengen und auf ſolche Weiſe einen Brey daraus machen. Alſo erhalten ſie die Kerne beſonders, welche ſie hernach in eine Grube werfen, wo ſie alsdenn gewiſſe Schoſſen treiben, welche faſt wie Paſtinakwurzeln ausſehen, und deren ſie ſich auch häufig zur Speiſe be-

Kuchen aus den Früchten.

dienen,

Wein-palme. bedienen, eben ſo wol als des Marks derjenigen Kerne, die nicht ſchieſſen wollen. Aus den Schaalen dieſer Kerne ſelbſt brennen ſie Schmiedekohlen.

Saft aus den männlichen Bäumen. Aus den männlichen Lontarbäumen wird auch ein Saft abgezapft, welcher aber meiſtens als ein Arzneymittel gebraucht wird. Man hat nämlich befunden, daß derſelbe, des Morgens nüchtern getrunken, denjenigen dienlich iſt, die mit Schwindſucht, Blutſpeyen und andern auszehrenden Krankheiten behaftet ſind; und er wirket, wie es ſcheint, faſt wie die Eſelsmilch.

Das Holz und die Blätter. Das Holz der männlichen Bäume iſt härter und ſchwärzer als das von den weiblichen; deshalben man auch zu polirter Arbeit mehr Gebrauch davon macht. Die Singaleſen wiſſen Käſtlein und Koffer daraus zu verfertigen, welche, wenn ſie polirt werden, ſehr ſchön ſind, und bisweilen vor Ebenholz angeſehen werden können. An der malabariſchen Küſte und deren Nachbarſchaft werden die Blätter dieſes Baums noch jetzo gebraucht, um darauf zu ſchreiben; gleichwie bey andern Völkern die von den Kokosbäumen. Ferner werden Sonnenſchirme und Hüte, wie auch Körblein und anderes geflochtenes Zeug davon gemacht, ja ſelbſten Säcke, um Reiß darein zu thun, und was dergleichen mehr iſt. Zu Macaſar werden die gedachten Sonnenſchirme ſo hoch geachtet, daß niemand dieſelbe, auſſer den Großen des Landes, gebrauchen darf. Man ſiehet hieraus, wie großen Nutzen dieſer Baum den Einwohnern von Oſtindien bringet.

Wilder Lontarbaum. Rumph beſchreibet über dieſes noch einen wilden Lontarbaum, welcher in eben denſelben Ländern mit dem bisher beſchriebenen zahmen wächſet, und der Geſtalt nach ſehr wenig davon verſchieden iſt. Es iſt undeutlich, warum man dieſen eigentlich wild nennet, indem der andere von Natur auch in ganzen Wäldern und an einerley Stellen wächſet. Rumph ſagt zwar von dem zahmen, daß er ausgeputzt werde, und hält daher den Namen, wilder Kokosbaum, (Palmeira prava,) welchen ihn die

die Portugieſen geben, vor ſehr unſchicklich; Herr Houttuyn aber begreift nicht, worinn diß Auspußen bey Bäumen, die keine eigentlichen Aeſte tragen, beſtehen ſolle; es wäre dann, daß man ſie von Mooß, Schmarozerpflanzen, Dornſträuchen und andern Unkraut reinigte, damit ſie dadurch deſto mehr Nahrung bekämen, und in dieſem Fall könnte man ja mit dieſer wilden Art eben dieſes thun. Wein-palme.

Deſſen Eigenſchaften.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo wächſt der wilde Lontarbaum höher und hat einen dünneren Stamm, als der vorhin beſchriebene. Er hat auch viel größere Blätter, deren Stiele an ausgewachſenen Bäumen zehen bis vierzehen Fuß lang ſind, und ein jeder ſolcher Stiel hat an ſeinem Ende oben ein fächerförmiges Blat mit mehr als drey Fuß langen Strahlen. Dieſe erſtaunlich großen Blätter wachſen nicht allein an dem Gipfel des Baums, ſondern fangen ſchon in der Mitte des Stammes an und erſtrecken ſich von da bis nach oben. Der Stiel formirt eine hohle Rinne, und iſt an den Seiten ſcharf gedornt, eben wie an dem zahmen Lontarbaum. Die Stralen der Blätter ſind nicht allein von ungleicher Länge, ſondern es hangen auch einige derſelben zuſammen, andere ſind abgeſondert; keine aber ſind bis zum Mittelpunkte, aus dem ſie kommen, von einander getrennet. An den jungen Blättern findet man zwiſchen dieſen Strahlen gewiſſe Fäden, die anfänglich an den Seiten derſelben ſitzen, alsdenn davon abgehen, und zuletzt ganz verſchwinden. Das Holz iſt bey weitem nicht ſo hart, als das von dem zahmen Lontarbaum, und darum auch zu ſo feiner Arbeit ungeſchickt: das Mark iſt trocken und mehlich, doch grobfaſeriger und härter, als das von dem Sagubaum. Dieſer wilde Lontarbaum trägt nichts, ſo lange er noch im Wachſen iſt, ſondern erſt im Alter bekommt er eine zakige Krone von Stielen, woran Früchte wachſen ſo groß als eine kleine welſche Nuß. Von auſſen ſind dieſe Früchte mit einem trockenen Fleiſch oder Ueberzug bekleidet, welches leicht verdirbt; inwendig enthalten ſie in

Wein-palme. einer holzigen Schaale einen weiſſen harten Kern, der von Menſchen ſelten gegeſſen wird. Die Fledermäuſe ſind nach dem Fleiſche ſehr begierig, und ſäen die Saamenkörner mit ihrem Abgang oder Miſt an vielen Oertern aus. Der Baum, wenn er dieſe Früchte getragen hat, verdirbet bald hernach.

Gebrauch ſeiner Blätter. Das vornehmſte, das man von dieſem Baum gebraucht, ſind die Blätter, welche ſogar in diejenigen Oerter, wo er nicht wächſet, zum Verkaufen gebracht werden. Dieſe Blätter ſind darum, weil ſie viel größer und ſtärker ſind, als die von dem zahmen Lontarbaum, auch zu allerley geflochtenen Sachen, als Körben, Reißſäcken, Matten und Wagenſeilen bequemer und brauchbarer; in Java werden verſchiedene Sachen, die man verſchicken will, in dergleichen Matten und Säcke eingepackt. Aus eben dieſen Blättern werden, nachdem man ſie der Länge nach zerſpälten, vielerley Bänder und Stricke verfertigt, auch grobe Netze, und ſelbſt Garn, woraus ſich die Macaſaren Regenröcke machen. Zwiſchen den Blättern kommt auch an dem Baum eine weiche Subſtanz, wie ein Schwamm hervor, welche zum Verſtopfen der Löcher und Ritzen an den Fahrzeugen gebraucht wird. Ferner wiſſen die Indianer auch einen Trank aus dieſem Baum zu bereiten, welcher aber viel ſchlechter, als der andere Towak und von einem ſalzigen Geſchmack iſt, und den Kopf angreift. Sie hauen zu dem Ende die Zweige oder Blätter von dem Gipfel ab, ſtecken eine Röhre oder Rinne in ein Loch, das ſie darein gebohrt haben, woraus dann in ein darunter gehängtes Gefäße viel Saft fließet. Hierdurch aber wird der Baum mager und elend, da er im Gegentheil, wenn man ihn wohl beſorget, gut und dick wird, ſo daß man ſein Mark zu Meel gebrauchen kann. Endlich hält man auch den Saft von ſeinen Zweigen oder Blättern vor dienlich gegen die Schädlichkeit einiger giftigen Dinge, die man etwa gegeſſen hat.

Dieſe

Dieſe wilde Lontar, oder ein dergleichen Baum, wächſt auch, nach Rumphens Bericht, auf den philippiniſchen Inſeln, wird daſelbſt Yhur genennet, und bekommt einen ſo dicken Stamm, daß ihn ein Mann nicht umfaſſen kann. Von dem Mark ſeines Stammes machen die Einwohner daſelbſt in theuern Zeiten Brod, und zapfen auch Wein aus ſeinem Stamm, wovon ſie einen Zucker bereiten. Rumph meynet, die ſogenannten Kohlbäume, welche die Schiffahrenden daſelbſt angetroffen haben, ſeyen keine andere, als ſolche wilde Lontarbäume geweſen. So viel iſt gewiß, daß ſowol die Oel- als Kokos- und Dattelpalmen, ſämtlich an ihrem Gipfel zuweilen einen ſolchen eßbaren Kohl hervor bringen. Wein-palme.

Der Latanier, oder Bache, oder Palmier en évantail der Franzoſen, welcher auf den weſtindiſchen Inſeln wächſt, ſoll endlich auch noch zu gegenwärtiger Gattung von Palmbäumen gehören. Allein die Abbildung und Beſchreibung, welche man von dieſem Baume hat, ſtellen ihn als ſehr verſchieden vor. Seine Blätter ſind von unten zwar wie ein Fächer gefalten und breiten ſich im Umkreiſe rund aus; ſie ſind aber nicht in Stralen vertheilt, ſondern es laufen Ribben durch dieſelben, welche ein wenig über den Umfang oder Rand hinausragen und daſelbſt ſcharfe Spitzen machen. Sie ſitzen am Ende von dicken Stielen, aus deren Haut die Indianer, nachdem ſie ſie zerſpalten und getrocknet, allerhand Körbe flechten. Die Blätter dienen ihnen auch, ihre Hütten damit zu decken. Von dem Holze machen ſie Bogen, Pfeile und Wurfſpiſſe. Leguat fand dieſen Baum auf der Inſel Rodriguez, wo man einen ſchmackhaften Kohl und guten Palmwein davon bekam.

Schirmpalme. Corypha.

Dritte Gattung.

Die Schirmpalme. Corypha.

LIN. Gen. pl. n. 1221.

Kennzeichen der Gattung.

Die Blumenkrone beſteht aus drey Blättlein; ſie enthält ſechs Staubfäden und einen Staubweg; und auf die Blüthe folgt eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Die einzige Art, welche von dieſer Gattung bekannt iſt, heißt ſchlechthin:

1) Schirmtragende Palme, oder Schirmtragende Corypha.

Corypha umbraculifera.

Unterſcheidungszeichen der Art.

Mit gefiedert-handförmigen, gefalteten Blättern, und dazwiſchen liegenden Fäden, Corypha frondibus pinnato-palmatis plicatis, filo interiecto. LIN. Syſt. veg. p. 827. Spec. pl. 1657. Hort Cliff. 482. Flor. Zeyl n. 394. amoena acad. I. p. 376. ROYEN. Lugdb. 4. BURM. Ind. 240. Palma Zeylanica, folio longiſſimo, latiſſimoque, Tala & Talaghes dicta. BURM. Zeyl. 131. Palma montana, folio plicatili flabelliformi, maximo, ſemel tantum frugifera. RAI. hiſt. p. 1367. Codda-panna. Hort. Mal III. p. 1. Tab. 1-12. Saribus. RUMPH. Amb. I. p. 42. T. 8.

Namen.

Dieſer Palmbaum wird insgemein die Schirmpalme genennet; und Linneus hat ſeinem Gattungsnamen, Corypha, welches im Griechiſchen eine Spitze oder Höhe überhaupt zu bedeuten ſcheint, und wovon im Lateiniſchen das Wort, Coryphæus, welches den vornehmſten bedeutet, herkommt, mit Recht den Beynamen umbraculifera, beygeleget, indem die Blätter dieſes Baums geſchickt ſind, drey oder vier Männer, (nach andern zehen bis zwanzig) zugleich, auf der Reiſe vor Regen

gen und Sonnenſchein zu beſchützen. In Java nennen ſie ihn Saligi, die Baleijer Sami, die Ternataner aber Wocka, welchen Namen ſie auch dem wilden Lontarbaum geben; in Malabar nennet man ihn Codda-Panna, oder Bergpalmbaum. Rumph hat ihm den lateiniſchen Namen, Saribus, gegeben, weil er bey den Maleyern und Macaſaren Saribu oder Sariboe heißt; und beym Herrn Houttuyn wird er Sariboe-boom genennet. Schirmpalme,

Dieſer Palmbaum wächſt auch auf vielen Oſtindiſchen Inſeln, wo man zuweilen ganze Wälder davon antrift. Er hat einen geraden und ſehr hohen Stamm, gleichwie die Kokosbäume, doch ohne merklich hervorragende Ringe. Das Holz unter der Rinde iſt nicht über einen Zoll dick, in alten Bäumen ſo hart als Horn, und wenn es polirt iſt, ſo zeigt es ſich ſchwarz, wie Ebenholz, hat aber weißlichte oder gelbe Adern; inwendig iſt ein ſchwammiges Mark, welches lange und grobe Faſern durchweben, und aus dem die Indianer ein Mehl machen, faſt wie aus dem Sagubaum. Oben am Gipfel breitet er, gleichwie die übrigen Palmbäume, rund herum ſeine Zweige aus, welches eigentlich Stiele von ungemeiner Größe mit ſehr ſchönen Blättern ſind. Dieſe Blätterſtiele ſind ſechs Fuß lang und mehr als einen Arm dick, oben ein wenig, wie eine Rinne, ausgehöhlt, und an den Seiten ſägeförmig gezähnt, wie an den Lontarbaum oder der Weinpalme. Ein jegliches Blat macht einen Sonnenſchirm, welche nach Herrn Houttuyn einige (nach andern vierzehen bis achtzehen) Fuß im Durchmeſſer hat, und im Umkreiß mit Spitzen oder Stralen verſehen iſt, gleich einer gemahlten Sonne, wie man ſolches in der beygefügten Abbildung deutlich ſehen kann. Die Anzahl dieſer Strahlen iſt zuweilen wohl achtzig bis neunzig; ſie laufen zuſammen nach dem Mittelpunkte, oder eigentlich nach dem Ort, wo der Stiel in das Blat geht, welcher nicht gar in der Mitte iſt. An den jungen Blättern ſind dieſe Spitzen oder Strahlen zuſammen- Seine Geſtalt. Tab. II. fig. 1.

Schirm-palme. gefalten, und wie in einer Scheide eingeſchloſſen. Die Blätter ſind der Farbe nach anfänglich gelb, hernach lichtgrün, und bleiben immer viel glätter und bleicher, als die von dem wilden Lontarbaum, von denen ſie auch darinn verſchieden ſind, daß ſie einen ganzen Ring ausmachen, und bey dem Stiel nicht offen ſind.

Dieſer Baum ſoll vor ſeinem dreyßigſten oder vierzigſten Jahre nicht blühen, und in demſelben Jahr, nachdem er Früchte getragen hat, abſterben; daß er alſo in ſeinem Leben nicht mehr als ein einzigmal Blüthen und Früchte hat. Zwiſchen den Zweigen oder Blatſtielen kommen nämlich alsdann, wie Rumph berichtet, aus gewiſſen Schoſſen, dünne, röthliche Stiele hervor, welche niederwärts hängen, und ungefehr drey Fuß lang ſind. Es ſcheint, Linneus habe dieſe Stiele durch die Fäden andeuten wollen, von welchen er ſagt, daß ſie ſich zwiſchen den Blättern befinden; wenigſtens thut Rumph die geringſte Meldung nicht von ſolchen Fäden zwiſchen den Stralen der Blätter, als ſich bey dem wilden Lontarbaum befinden. Oder ſollte man etwa dieſen Baum mit dem gegenwärtigen verwirret haben? Wenigſtens hat Herr N. L. Burmann (Flor. ind. p. 2.) die Palma Zeylanica, wovon ehemalen Herr J. Burmann geſagt hatte, daß ſie beym Linneus Corypha heiſſe, jetzo als eine Verſchiedenheit zu den Boraſſus gerechnet. Dem ſey aber wie ihm wolle; an den gedachten fadenförmigen Stielen wachſen knotige Blüthen, worauf runde Früchte folgen von der Größe einer Muſquetenkugel, welche an krummen Stielen büſchelweiſe bey einander ſitzen. Dieſe haben einen ſolchen Kern, wie die Frucht der wilden Lontarbäume, doch ſitzt oben eine kleine Spitze daran. Auch ſind ſie mit einem Häutlein und zarten Fleiſche bekleidet, und haben anfänglich eine goldgelbe Farbe, welches dem Baum, nebſt der Schönheit ſeiner Blätter, ein unvergleichliches Anſehen giebt; dieſer Pracht aber vergehet gar bald wieder, denn den folgenden Tag ſind dieſe Früchte bereits ſchwarz und haben alsdenn nur

Die Früchte, Tab. II. fig. 2.

ein mehliges trockenes Fleiſch. Unter dieſer ſchwarzen holzigen Schaale liegt ſodann ein weiſſer harter Kern, welcher aber nicht eßbar iſt. Ob ſich, wie es nach dieſer Beſchreibung faſt ſcheint, männliche und weibliche Blumen an einerley Stamm befinden, oder ob die Geſchlechter getrennet ſind, iſt noch nicht eigentlich bekannt. Schirmpalme.

Die Blätter dieſer Bäume werden in Oſtindien häufig zu Sonnenſchirmen gebrauchet, wozu ſie auch, wie geſagt iſt, ſehr bequem ſind; und man könnte ſie wohl natürliche Paraſols nennen. Zu dem Ende werden ihre Stralen zuſammengezogen, damit unten einige Höhlung oder Wölbung entſtehet, und der Stiel, nachdem man ihm ſeine ſcharfen Zähne weggenommen hat, dienet zu einem Stock, den Paraſol daran zu tragen. Wenn die jungen Blätter von den erſt aufgeſchoſſenen Stämmen getrocknet und einigermaſſen zubereitet ſind, ſo dienen ſie zu Packpapier. Sie ſind alsdann weißlich oder ſtrohfärbig, und können ſo dünn als chineſiſches Papier gemacht und lange aufgehoben werden. Von dem Holze machen die Maleyer und die in Java Hefte zu ihren Wurfſpieſſen. Auch hat dieſer Baum eben ſo wol, als andere Palmbäume, einen eßbaren Kohl, den die Holländer Palmiet nennen. Gebrauch der Blätter.

Zu der Gattung des Saribubaums wird vom Rumph auch der Licuala gerechnet, welcher zu Macaſar wächſet, und auch auf der Inſel Boero und ſonſten gefunden wird. Dieſer wird niemahlen ein vollkommener Baum; ſein Stamm iſt nicht viel über ſechs Fuß hoch und kaum Arms dick, und in Abſätze eingetheilet. Oben trägt er ſechs Zweige oder Stiele, welche fünf bis ſechs Fuß lang und kaum ſo dick ſind als ein kleiner Finger, und an der untern Helfte an den Seiten auch ſcharfe Zähne oder Dornen haben. Ein jeglicher Stiel trägt ein ausgebreitetes und in funfzehen Stralen geſpaltenes Blat, welche alle bis an den Stiel hin von einander abgeſondert ſind. Ein jegliches Blat hat ungefehr drey Fuß im Der Licualabaum.

Schirmpalme. Durchmeſſer, und der mittelſte Strahl iſt breiter als die andern. In ſeinem Alter treibt dieſes Gewächſe einen Schoſſen, ſo lang als die Blätter, deſſen Stiele kleinere Stiele tragen, welche mit drey Reihen von grünen Knöpflein beſetzt, auf deren jedem ein Blümlein mit drey Spitzen ſteht, gleichwie die Blüthe des Pinangbaums. Hierauf folgen Früchte von der Größe der Lorbeerbohnen, welche auf dreyeckigen Stielen ſitzen, und inwendig einen länglichen Saamenkern enthalten. Von dieſen niedrigen Sariboe braucht man beynahe nichts, als die Blätter zum Tobackrauchen; denn das Holz iſt nicht dauerhaft, und man bedient ſich deſſelben daher nur zu gemeinen Latten.

Thebaiſcher Palmbaum. Mit dem Saribubaum kann, nach dem Ritter von Linne der thebaiſche Palmbaum, mit gefiedert-handförmigen Blättern, dazwiſchen Fäden liegen, haarig-ſtachelichen Stielen, und einem zweytheiligen Stamme, welchen Pocoke in ſeiner morgenländiſchen Reiſebeſchreibung anführt und abbildet, (Palma Thebaica. Pocok. Orient. I. p. 281. T. 73. frondibus pinnato-palmatis, filo interiecto; ſtipitibus ciliato-ſpinoſis, caudice dichotomo. Lin. Spec. pl. p. 1657.) verglichen werden. Der Stamm, (ſagt Pocoke von dieſem Baum,) wächſt nicht hoch, ſondern es ſchieſſen alsbald zween Zweige davon aus, deren jeder zween andere von ſich gibt, und alſo vertheilt ſich der Baum weiter immer gabelförmig, ein jeder Zweig vier- bis fünfmal. Das Blat iſt halbrund, ohngefehr drey Fuß im Durchmeſſer und ſehr ſchön: die Frucht oval, drey Zoll dick und zween Zoll breit. Unter einem trockenen und harten Fleiſche, das aber doch von gemeinen Leuten gegeſſen wird, iſt ein hohler, harter Kern, woraus man Schnupftobackdoſen macht, und auch wohl, wenn die Höhle zu klein iſt, Paternoſters, welche die Türken zu ihren Gebeten gebrauchen. Die Blätter kommen inſonderheit wegen den zwiſchen denſelben liegenden Fäden, viel-

vielmehr mit denen von dem oben beſchriebenen wilden Lontarbaum überein. Die Blüthentheile ſind auch von denen am Saribubaum verſchieden, und kommen des Sagubaums ſeinen näher; indem ſie aus einer Art von Kazen beſtehen, woran die Fruchtkeime als runde Kügelein unten anſitzen. Herr Pococke gibt vor, dieſer Palmbaum ſeye ſonſt noch von niemand beſchrieben worden, und unterſcheide ſich von allen andern Palmbäumen insonderheit durch ſeinen äſtigen Stamm; Herr Shaw aber behauptet, er ſeye den Alten ſchon bekannt geweſen.

Der erſten Claſſe zwote Abtheilung.

II.
Palmen mit gefiederten Blättern.
(Pennatifoliæ.)

Vierte Gattung.

Sagoupalme. Cycas.

Die Sagoupalme. Cycas.

LIN. Gen. pl. n. 1222. Mant. plant. alt. 166.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden ſich auf verſchiedenen Pflanzen. Die männliche Blüthe beſtehet in einem Zapfen, deſſen Schuppen untenher gänzlich mit Staubmehl bedeckt ſind; die weibliche Blüthe in einem ſchwerdförmigen Fruchtkolben, welcher einzelne, in einem Winkel ſitzende, Fruchtkeime mit einem einfachen Staubweg hat, und worauf eine Steinfrucht mit einem holzigen Kern folget. Linneus führet nur eine einzige Art von dieſer Gattung an, und nennet ſie:

1) Kreißförmige Sagoupalme. Cycas circinalis.

Unterſcheidungszeichen der Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein gleichbreit und flach ſind, Cycas frondibus pinnatis, foliolis linearibus planis. LIN. Syſt. veg. p. 778. Cycas frondibus pinnatis circinalibus, foliolis linearibus planis. Spec. pl. p. 1658. Cycas frondibus pinnatis, foliolis lineari-lanceolatis, ſtipitibus ſpinoſis. Hort. Cliff. 482. Flor. Zeyl. 393. ROYEN.

ROYEN. Lugdb. 5. BURM. Ind. 240. MILL. Dict. 8. Palma iaponica, ſpinoſis pediculis, polypodii folio. BOERH. Ind alt p. 170. Palma indica, caudice in annulos protuberantes diſtincto. RAI. Hiſt. p. 1360. Arbor Sagoe Amboinenſis. SEB. Theſ. I. p. 39 T. 25. f. 1. Teſſio. KAEMPFER. Iap. 897 Olus Calappoides. RUMPH. Amb. I. p. 86. T. 22, 23. Toddapanna. Hort. Mal. III p. 9. T. 13 - 21. Sagoupalme.

Herr Houttuyn hat die Palmbäume, welche Linneus unter dem Namen Cycas hieher rechnet, nach der Ordnung, worinnen ſie bey dem glaubwürdigen und ſehr genauen Rumph abgehandelt ſind, beſchrieben; und demnach macht der eigentliche Sagoubaum, holländ. Zagoe- oder Sagoe-boom, den Anfang. Dieſer wird unter den drey Hauptſorten, welche Rumph von den Palmbäumen überhaupt machet, der Mehlgebende Palmbaum von ihm genennet. Denn obſchon das Mark der meiſten Palmbäume, wie bereits gemeldet worden, auch ein Mehl gibt, ſo übertrift doch dieſer die übrigen alle ſowohl in der Güte, als Menge dieſer mehligen Subſtanz ſehr. Der Sagoubaum.

Dieſer Baum hat, wenn er ausgewachſen iſt, einen Stamm von funfzig bis ſechzig Fuß hoch, und ſo dick, daß ihn ein Mann mit den Armen kaum umfaſſen kann. Er iſt uneben und rauh, und hat Ringe, wodurch er einigermaſſen in Abſätze getheilt wird. Dieſer Palmbaum bleibt lange Zeit gleichſam ein Strauch, und gleichet nur einer groſſen Pflanze, mit grünen, über die zwanzig Fuß hohen Stengeln, welche rinnenförmig ausgehölt, und am untern Theile, an den Seiten mit ſcharfen Dornen, wie mit Nadeln beſetzt ſind; die obere Hälfte dieſer Blätter aber iſt zu beyden Seiten mit Blättern beſetzt, welche an den Sagoubäumen beſtändig aufwärts ſtehen, da ſie hingegen an den Kokosbäumen herab und niederwärts hangen; ſie ſind lang und ſchmal, in der Seine Geſtalt.

Sagou-palme. Mitte breiter, doch auch ein wenig zuſammengefalten, und haben am Rande weiche Dornſpitzen. Weiter hinab bildet ſich der Stamm, welcher beynahe ſchon die Dicke hat, welche der Baum künftig haben ſoll. Dieſer ſchießt dann ſchnell in die Höhe, und wirft endlich ſeine Dornen ab, behält aber Kerben von den abgefallenen Blättern, welche zu Staffeln dienen, um daran hinauf zu ſteigen. An dem ausgewachſenen Stamm ſtehen die Stiele meiſt aufrecht, und haben zu unterſt eine hohle Rinne oder Schaufel, ohngefehr einen Fuß breit, womit ſie den Gipfel des Stamms und einander ſelbſt umfaſſen. Dieſe Schaufel, nebſt ihrer innern Haut, die man davon abziehen und zu allerley gebrauchen kann, wie auch die daraus verfertigten Gefäße nennen die Indianer Coroerong und Coroero. Die Blätter oben an dem Stamm ſind zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß lang, heiſſen, wenn ſie verdorrt ſind, Gabba-gabba, und werden, nachdem man ſie ſowohl von den Seitenblättlein, als von dem unterſten ſchaufelförmigen Theile befreyet hat, als Stangen oder Stöcke zum Gebrauch aufgehoben.

So lange der Stamm noch nicht ausgewachſen iſt, ſo hat er rund um die Wurzel herum ſtachliche Zweige, welche machen, daß man ſich ihme nicht unbeſchädiget nahen kann, und daß man nicht durch dergleichen Wälder oder Gebüſche leichtlich durchkommt, ohne im Angeſicht, oder an Händen und Füßen, von dieſen Stacheln verwundet zu werden. Es iſt aber dieſes eine wunderbare Vorſorge der Natur, wodurch dieſe Bäume vor den wilden Schweinen beſchützet werden, welche ſonſten das Gewächſe, um das Mark davon zu genieſſen, in ſeiner Jugend verderben würden. Die Scheide, woraus die Blätter hervorkommen, iſt zwölf bis fünfzehen Fuß lang, und einen Arm dick; man kann oben wohl eine Elle lang davon abſchneiden, um Kleider davon zu weben, ohne daß ſolches dem Wachsthum des Baums einigen Nachtheil bringet. Die Subſtanz dieſes Baumes iſt ſehr ſchwammig; von auſſen hat er nur eine Art von Rinde, zween

Finger dick, welche zugleich die Stelle des Holzes vertritt, das weiß iſt und gleichſam aus groben Fäden beſtehet; das übrige des Stammes, inwendig iſt ganz allein ein ſaftiges Mark, gleichwie in den Holderbäumen, und dieſes Mark iſt es, welches dieſen Baum zu einer Brodkammer vor die Indianer macht. Sagoupalme.

Die Blüthe und Fruchtmachung.

Der Sagoubaum trägt, ſo lange er noch im Wachſen iſt, keine Früchte, und die Einwohner ſuchen es durchgehends zu verhindern, daß er gar keine trage, dieweil der Stamm dadurch ſeine beſte Eigenſchaft verlieret. Es verhält ſich damit, wie mit dem Schieſſen bey verſchiedenen Küchengewächſen. Wenn man ihn aber gleichwohl ſich ſelbſt überläßt, ſo fangen, wenn er alt und vollkommen wird, die Blatſtiele an, weißlich zu werden, als wenn ſie mit Mehl beſtreuet wären; hernach kommt aus der Mitte der Krone ein ſpitziges Horn oder ein Pfeil, bey drey Fuß lang herfür, welches ſich öfnet, und einen äſtigen Blumenſtengel gibt, deſſen Aeſte in einigen ſechs, in andern zehen bis eilf Fuß lang ſind. Dieſe Aeſte ſind flügelförmig mit kleineren Aeſten beſetzt, welche ohngefehr zween Fuß lang ſind, und wiederum zu beyden Seiten noch kleinere Aeſtlein haben, die den Zäpflein der Haſelſtauden gleich ſehen; ſie ſind einen halben Fuß lang, und Fingers dick, und beſtehen aus dunkelrothen und wolligen Schuppen. In Amboina nennen ſie dieſelbe Siriboa, weil ſie gewiſſen Früchten dieſes Namens ähnlich ſind. Wenn nun dieſer Blumenbüſchel ſich bey zehen Fuß ausgebreitet hat, ſo daß ſeine Aeſte zwiſchen den Blatſtielen hervorragen, ſo gleicht der Gipfel dieſes Baums einen Kronleuchter. Nachdem der Blumenbüſchel ſo weit gekommen iſt, ſo kommen erſt die Früchte zum Vorſchein, welche unten an den vorgemeldten Kätzlein oder Zäpflein, je zwey oder drey beyſammen ſitzen. Man kann ſie einigermaſſen mit den jungen Früchten des Taxusbaums vergleichen, wenn man nämlich ſich unter den gefiederten Blättern von dieſem die Zäpflein von jenen vorſtellt. Bey dem Seba, welcher auf ſeiner fünf und zwanzigſten

Tabelle

Sagoubaum. Tabelle den rechten Sagoubaum gut abgebildet hat, wird die Fruktification ein wenig anderſt beſchrieben; denn er ſagt: daß aus dem Gipfel des Baums einige Büſchel von hell-violetrothen Blumenknöpflein, wie ein Blumenkohl, aus der Mitte der Blätter herfürſchieſſen, die mit der Zeit Früchte tragen, in Geſtalt eines dicht geſchloſſenen Fichtenzapfen, mit einem langen Stiele; dieſe Früchte ſitzen häufig und büſchelweiſe an langen Stielen, die aus einem dicken Stiel hervorkommen. Doch ſagt eben dieſer Schriftſteller auch, daß Siriboa die Blüthe von dem Sagoebaum bedeute.

Die Früchte. Nach dem Rumph ſind die Früchte ſchuppicht, aber nicht in allen Arten von Sagoubäumen von einerley Geſtalt; bey einigen ſind ſie rund wie Pferſiche oder Abricoſen; bey einigen oval, wie ein Hühnerey, oder noch länglicher; bey andern haben ſie eine etwas platte und ungleiche Ründung. Es ſind, ſagt er, artige geſchuppte Knöpfe, und die von der gemeinſten Art haben die Größe einer gewöhnlichen Pflaume, ſind von unten ein wenig eingedrückt, und vorne einigermaſſen ſpitzig; anfänglich grün, hernach weißlicht, und zuletzt von blaßbrauner Farbe. Ihre äuſſere Schaale, die aus einzelnen, reihenweiſe ſitzenden und dicht an einander ſchieſſenden Schuppen beſtehet, enthält einen Kern von der Größe einer Flintenkugel, welcher in den unreifen Früchten mürbe, in den reifen aber ſchwarz und ſo hart iſt, daß man ihn nicht zerbeiſſen kann. Dennoch geben dieſe Früchte vor die wilden Schweine einen guten Leckerbiſſen. Deshalben pflanzt ſich auch dieſer Baum wenig durch ſeinen Saamen oder Frucht fort, wohl aber durch ſeine Wurzeln, welche ſehr weit unter der Erde fortkriechen und öfters neue Bäume über der Erde treiben.

Verſchiedene Sorten von Sagoubäumen. Rumph führet vier Sorten von Sagoubäumen an, deren Unterſchied aber mehr in den Dornen oder Stacheln und in den Früchten, als in der übrigen äuſſeren Geſtalt beſtehet. Die erſte, welche auf maleyiſch und

und in Amboina Lapia Tuni, das iſt, wahrer Sagoe genennet wird, iſt derjenige, welcher eben vorhin beſchrieben worden, und das beſte Mehl gibt. Er iſt darum auch der gemeinſte, und wird am häufigſten fortgepflanzt und gezogen. Seine Stacheln ſind von mittelmäßiger Länge; meiſtens wie gewöhnliche Nehnadeln, doch einige auch etwas kürzer; und die Früchte, wie oben gemeldet worden. Die Kerne von den letztern werden auch zuweilen in Salzwaſſer gekocht oder eingepöckelt, und auf ſolche Weiſe mit etwas Gewürz gegeſſen. Sagoubaum.

Eine andere Sorte, welche auf amboiniſch Lapia Ihur, oder wilder Sagoe heißt, hat den höchſten Stamm und iſt viel dichter mit Stacheln beſetzt, als die übrigen; dieſe Stacheln aber ſind kürzer; ihre Früchte kleiner, rund und haben einen ſehr harten Kern, in welchem zwey faſt ganz durchgehende Löchlein ſind, ſo daß man ſolche an eine Schnur faſſen kann. Sie wächſt meiſtens in Ceram und ſelten in Amboina. Wilder Sagoubaum.

Die dritte Sorte, Lapia Macanaru oder Macanalo, das iſt, langſtachlicher Sagoe, genannt, hat keinen ſo dicken Stamm als die andern Sorten; ihre Blätter ſind grüner, ſchmäler, dünner und mehr gefalten; zerreiſſen auch leichtlich und taugen alſo zum Gebrauch nicht gut. Die Früchte ſind bey dieſer Sorte am größten, nämlich wie ein großes Hühnerey, werden im Alter braun und fallen leichter ab. Man hält dieſe Sorte, welche auch weniger Mehl gibt, vor die ſchlechteſte. Langdorniger Sagoebaum.

Die vierte Sorte wird Lapia Molat, oder glatter Sagoe, und auf Maleyiſch Sagu Parampuan genennet, weil man ſie vor das Weiblein unter den Sagoubäumen hält, wie Rumph erzählt, welcher aber weiter keine Urſache davon angiebt. Vermuthlich geſchiehet es um deswillen, weil die Blatſtiele gar keine Stacheln haben. Glatter Sagoubaum.

Dieſe

Sagou-baum.

Vaterland der Sagoe bäume.

Dieſe Bäume wachſen auf den meiſten der molucciſchen Inſeln, bis an Neu-Guinea hin, wie auch Nordwärts in Java bis an Siam; gleichſam als wenn die gütige Natur die Menſchen daſelbſt auf immer vor Mangel und Hungersnoth hätte bewahren wollen. In Java, Sumatra und Borneo aber ſind die ſtachliche Sorten nicht viel bekannt, ſondern nur die letzte oder vierte Sorte, welche in Java Bulum genennet wird; man gebraucht aber daſelbſt nur die Blätter um die Hütten der Indianer damit zu decken. An Oertern, wo viel Reiß wächſt, wie in Macaſar, ſcheint ſeine Eigenſchaft, daß er Mehl gibt, kaum bekannt zu ſeyn. Die größte Menge wächſt auf der Inſel Ceram, wo man große Wälder davon antrift, und von da aus auch jährlich eine große Menge von Sagoubrod nach andern Oertern verſchickt wird. Auf trockenen Boden wächſt dieſer Baum nicht, ſondern mehr in naſſem Sandboden, und ſcheint überhaupt die Moräſte zu lieben; ſo daß man öfters nicht ohne Gefahr dazu kommen kann. Dergleichen Wälder, die Latar genennet werden, ſind deswegen bisweilen faſt gar nicht zu bereiſen.

Verſchiedene Grade des reifwerdenden Markes

Es wird eine beſondere Aufmerkſamkeit dazu erfordert, wenn man das Mark von dieſen mehlgebenden Palmbäumen in ſeiner beſten Kraft bekommen will. Zu dem Ende giebt man auf die verſchiedenen Stuffen acht, worinnen die Entſtehung der Blüthen und Früchte vor ſich rücket. Der erſte Grad iſt, wenn die Zweige oder Blatſtiele, wie geſagt iſt, ſich anfangen weißlich zu zeigen, und die unten an denſelben und am obern Theile des Stammes ſitzende Stacheln abgefallen ſind. Der zweyte Grad iſt, wenn ſich an dem Gipfel das obgedachte Horn, welches Majang heißt, ohngefehr einen Fuß lang zeiget. Der dritte Grad iſt, wenn dieſes Horn ſeine größte Länge erreicht hat, doch aber noch geſchloſſen bleibt. Der vierte, wenn ſich die Zweige von den Blumen- und Fruchtbüſchel ausbreiten, ſo daß ſie einem Corallenbaum gleichen. Der fünfte, wenn ſich die Kätzlein oder

Zäpflein daran zeigen, die man Finger oder Siriboa nennet: Der ſechſte endlich, wenn man die vollkommenen Früchte ſiehet. Im letztern Falle iſt das Mark nicht mehr brauchbar; in den übrigen aber hat, in Abſicht auf dieſe Grade, in den beſondern Sorten, eine merkliche Verſchiedenheit ſtatt. Die erſte Sorte kann bis über den dritten Grad der Reife kommen, ohne daß das Mark noch verdorben iſt; da es hingegen in der zwoten bis in den fünften Grad und darüber gut bleibt; in der dritten aber bleibt es bis auf den vierten, und in der vierten Sorte bis auf den dritten Grad gut. Man muß daher bey dieſen Graden auf die Verſchiedenheit der Sorten zugleich Achtung geben. Sagoubaum.

Die Indianer wiſſen gleichwohl noch ein anderes Mittel, um die Reife des Markes zu entdecken. Man bohrt nämlich ein Loch in den Stamm, und nimmt etwas von dem Marke heraus, welches man alsdenn zwiſchen den Händen mit Waſſer reibt, und alſo probirt, ob es genugſames Mehl gebe. Gibt es noch zu wenig, ſo ſtopft man das Loch mit Leimen wieder zu, damit der Baum nicht verderbe. Wenn es aber Zeit iſt, ſo haut man den Baum um, theilt ſeinen Stamm in verſchiedene Stücke, jedes zu fünf bis ſechs Fuß lang, oder ſchneidet ihn nur in der Mitte entzwey, oder läßt ihn auch wohl gar ganz. Hernach ſpaltet man die Stücke oder den ganzen Stamm der Länge nach, und nach dieſem ſetzen ſie ſich darauf, und hacken und kratzen das weiſſe, faſerige Mark aus der Höhle, worinn es ſitzet, in kleinen Stücklein heraus. Je kleiner dieſes Mark gemacht wird, deſto beſſer iſt es. Man thut es hierauf in die ausgehöhlte Helfte von einem ſolchen Stück des Baums, welches alsdenn auf ein flieſſendes Waſſer gelegt wird, nachdem man es zuvor an dem einen Ende mit einer Art von Sieb, das aus dem haarigen Gewebe, das man von den Kokosbäumen bekommt, gemacht iſt, verſehen hat. Das zerbröckelte Mark wird alsdenn beſtändig mit Waſſer begoſſen, mit den Händen geknetet, und gegen das Sieb angedrückt, damit das Wie man Mehl davon bekom̃t.

Sagoubaum.

feinſte mit dem Waſſer durch daſſelbe hinaus und in eine darunter geſtellte Bütte laufe. Nachdem es ſich zu Boden geſetzt hat, ſo zapft man das Waſſer ab, und nimmt das Mehl heraus, welches ſo fein und weiß wie ein Kalch iſt, und in Körblein von großen Blättern gethan wird, worinn man es aufheben und verſchicken kann. Das nach dem Auswaſchen zurückgebliebene, welches röthlich iſt und woraus man kein Mehl mehr bekommen kann, wird auf einen Haufen vor die Schweine zuſammen geſchüttet, oder, wenn man es liegen läßt, ſo wachſen ſehr niedliche Pfifferlinge darauf, und erzeugen ſich dicke Würmer darinnen, welche von den Indianern am Feuer gebraten, und auch zur Speiſe gebraucht werden.

Daraus gebackenes Brod.

Das meiſte Sagoumehl wird zum Brodbacken gebraucht. Man hat dazu gewiſſe in Stein gehauene Formen, von mancherley Größe, welche, nach Rumphs Bericht, am allerbeſten auf der Inſel Uliaſſer gemacht werden. Jeglicher Stein iſt nach Belieben in einige Höhlen eingetheilt, oder beſtehet auch nur aus einer einzigen Höhle; worein man, nachdem der Stein gehörig heiß gemacht worden, aus den obgedachten Körblein das Mehl gießt, welches alsdenn ſogleich zu Kuchen oder Brod wird. Dieſe Brode ſind durchgehends von viereckiger oder rechtwinklicher Figur, in der Größe und Dicke aber ſehr ungleich. Die gemeine Sagoubrode in Amboina ſind faſt einen halben Fuß lang, und drey bis vier Finger breit, dabey weiß und mürb, in Ceram aber ſind ſie viel dicker und härter, ja an den Seiten wie verglaßt. Von den Inſeln Key und Aru bringt man Brode, die anderthalb Fuß lang, einen halben Fuß breit, und ohngefehr einen Finger dick ſind. Die beſten unter allen werden auf der Inſel Uliaſſer gemacht, und ſind ungefehr einer Hand breit groß im Viereck. Man nimmt dazu ein ſehr feines und wohl durchgeſiebtes Mehl, wovon dieſe Brode eine rothe Farbe bekommen, und, wenn ſie noch friſch, ſehr zart und ſchmackhaft ſind, faſt wie ein neugebackenes Brod bey uns; wenn ſie aber alt ſind, ſo werden ſie ſo

hart, wie Stein, doch kann man ſie in Waſſer erweichen und ſolchergeſtalt gebrauchen. Die ceramiſchen Sagoukuchen, welche die gröbſten ſind, halten ſich am längſten, und taugen alſo am beſten zum Speiſevorrath auf langen Reiſen. Das meiſte Sagou kommt in Körnern aus Amboina, und das beſte, welches Sagoublume genennet wird, ſchneeweiß iſt, und aus ſehr feinen Körnern beſtehet, aus Japan. Sagoubaum.

Brey aus dem Sagoumehl.

Von dieſem Sagoumehl oder deſſen Brode läſſet ſich gar wohl ein nahrhafter Brey kochen; entweder bloß mit der Milch aus den Kokosnüſſen, oder mit Waſſer, Salz und Gewürzen. Ein ſolcher Brey, welcher Papeda heißt, wird aus dem Mehle ſelbſt und auf die nämliche Weiſe zubereitet, wie in Europa aus Mehl ein ſogenannter Waſſerbrey gemacht wird; man ißt ihn in Oſtindien, wie Knöpflein, mit einer gewiſſen Brühe, da er angenehm, und leicht verdaulich iſt, aber wenig Nahrung gibt. Auch braucht man dieſen Sagoubrey, wie bekannt iſt, in der Arzneykunſt zur Stärkung. Ferner kann man dieſen Brey, als Stärke, zum Leimen und Steiffen der Leinewand und des Papiers, wie auch zu andern Sachen gebrauchen.

Nutzen der Zweige und Blätter.

Der Kohl oder Palmiet von dem Sagoubaum iſt nicht ſo gut, als der von dem Kokosbaum, und wird daher ſelten roh gegeſſen. Die Blätter gebraucht man, um Häuſer damit zu decken, und die Blatſtiele um die Wände daraus zuſammen zu fügen, die aber, weil jene ſehr eingehen, nach einiger Zeit voller Riſſe werden, und ausſehen, als wären ſie nur aus Latten zuſammengeſetzt. Auf ſolche Weiſe dienen dieſe Blatſtiele, die unter dem Namen Gabba gabba bekannt ſind, auf den Inſeln und an den Oertern, wo keine Bambousröhre wachſen, anſtat dieſer. Man macht ſogar Flöſſe davon, um ſchwere Hölzer und Steine darauf zu führen. Von den Blättern macht man, indem man ſie zuſammen und auf Latten heftet, gewiſſe Tafeln oder Blatſchiefer, Atap ge-

Sagou-baum. genannt, fünf bis ſechs Fuß lang, und anderthalb Fuß breit. Hierzu nimmt man grüne Blätter, welche aber durch das Trocknen braun werden. Mit ſolchen Blatſchiefern deckt man alle Häuſer auf den moluccſchen Inſeln, indem man ſie auf Latten von den Blatſtielen oder von Holz gemacht, anbindet; eben ſo wie anderswo mit den Kokosblättern geſchiehet. Bey dem Decken fängt man von unten an, ſo daß die untere von den obern mehr als zur Helfte bedeckt werden, wie man es bey den Schieferdächern auf unſern Kirchen macht. Um dieſe Dächer gegen die Sturmwinde zu verwahren, muß man noch Latten darauf binden; übrigens aber ſind ſie ſehr dicht und halten die ſtärkſten Platzregen ab, können auch zuweilen wohl zehen Jahre dauren, zum wenigſten wenn man die Schiefer doppelt aufeinander legt. Doch werden ſie endlich mit Mooß und andern Pflanzen bewachſen, gleichwie man dieſes auch an alten Strohdächern gewahr wird. Sie fangen zwar leichtlich Feuer, und dann ſind dergleichen Hütten in einem Augenblick abgebrannt, welcher Schaden aber für die Einwohner leicht wieder zu erſetzen iſt.

Die dicke Rinde von dem unterſten Theile der Blatſtiele, Coroerong genannt, dienet wegen ihrer Zähigkeit, ſo gut als dickes Sohlenleder, zu Bruſtharniſchen. Auch gebraucht man an einigen Orten die Blumenſcheiden zu Garn, um Kleider daraus zu machen, welches auch von andern Palmbäumen geſchiehet.

Faden- oder Garn-baum. Diß letztere gilt inſonderheit von einem gewiſſen andern Baum, welcher deswegen beym Rumph Sagus filaris, das iſt, fadengebender Sagoubaum, oder eigentlich Faden- oder Garnbaum genennet wird. Dieſer kommt anfänglich auch wie ein Geſträuche aus der Erde, und macht hernach einen Stamm, wenigſtens ſo hoch, als ein Kokosbaum, mit einer ebenen und gleichen Rinde, die nur ſehr wenig in Abſätze getheilt iſt. Die Blatſtiele ſind ſtachliche Zweige, zwölf bis funfzehen Fuß lang; an

den

Sagou-baum.

den Seiten mit gefiederten Blättern beſetzt, welche vier Schuh lang und zween bis vier Zoll breit ſind, aber mit einem ſpitzigen Ende auslaufen und an den Seiten ſtachlich ſind. Zwiſchen dieſen Zweigen kommen an dem Gipfel drey oder vier Blumenſtengel herfür, welche einen Arm dick ſind, und von denen ſich ein jeder in achtzehn bis zwanzig lange und dünne Stiele vertheilt, welche ſeitwärts herunter hangen, und einen Blumenbüſchel ausmachen. Jeglicher Stiel gibt zwey oder drey Zäpflein oder Finger von ſich, woran Früchte wachſen, welche kaum ſo groß ſind, als Mandeln, und unter einer mürben Schaale einen ſehr harten, groben und eckigen Kern enthalten. Am meiſten wächſt dieſer Baum auf der Inſel Ceram, wo die Inwohner faſt allein von ſeinem jungen Schoß Gebrauch machen, welches auf den alten Bäumen, in Geſtalt eines ſechs bis acht Fuß langen Horns zum Vorſchein kommt. Die jungen Blätter, woraus dieſes Schoß beſtehet, werden in Waſſer eingeweicht, und nachdem ſie geſchaben ſind, laſſen ſie ſich in dünne Fäden ſpalten, woraus man dann, gleichwie von den andern Sagoublättern, Kleider weben kann, und wozu auch die Blätter von andern Palmbäumen zu gebrauchen ſind.

Der Ananas-baum. Tab. II. fig. 3.

Endlich iſt noch diejenige Art von Sagoubäumen zu beſchreiben, welcher Rumph den Namen Olus Calappoides, das iſt, Kalappuskohl, gibt, darum weil die jungen Blätter davon, wie ein Kohlkraut, gekocht und gegeſſen werden; und welche vom Linneus, nebſt dem beym Seba abgebildeten, rechten Sagou- oder Mehlbaum, unter dem Gattungsnamen Cycas, ebenfalls hieher gerechnet wird. In Malabar heißt dieſe Art Todda-Panna, auf maleyiſch Sajor-Calappa, in Amboina Utta Niwel, in Java Pakis Radji, dieweil die Pfaffen der Mohren dieſelbe öfters bey den Gräbern ihres Volks pflanzen. Weil aber dieſer Baum auf ſeinem Stamm eine ſehr merkwürdige Art von Ananas trägt, wie man aus der beygefügten Abbildung fig. 3. ſiehet, ſo nennet ihn Herr Houttuyn den Ananasbaum.

Ananas-baum. Die Geſtalt iſt wie von einem Kokosbaum, doch kürzer und dicker, und zuweilen, doch ſehr ſelten, iſt ſein Stamm oben in zwey oder drey Hauptzweige zertheilt. Die Blatſtiele oder Blatzweige ſind fünf Fuß lang, ungefehr einen Finger dick, grün oder grünlich, ſteif, rund und glatt, und an den Seiten mit kleinen Stacheln beſetzt. Die Blätter ſtehen gerad in die Quere, wie eine Matte, ausgebreitet, und darum wird dieſer Baum auf indianiſch auch wohl Mattenbaum genennet; ſie ſind beynahe einen Fuß lang, und einen Finger oder einen Daumen breit. Sie ſind flach und ſteif, ſtehen an dem Stiele gegen einander über, und machen, daß der Stiel mit ſeinem Blat dem Farrenkraut ſo ähnlich ſiehet, daß Rumph deswegen dem ganzen Gewächſe den Namen, baumartiges Farrenkraut, Oſmunda arboreſcens, gegeben hat.

Der Gipfel. fig. 4. Ein jeder Blatſtiel entſpringt aus einem runden Aſt oder Kolben, welcher nach dem Abfallen der Stiele oben an dem Stamme ſtehen bleibt, ſo daß dieſer daſelbſt voll runder Knoten wird, eben ſo wie der Gipfel des Lontarbaums. Wie ſolches die vierte Figur Tab. II. anzeiget. Ein neu ausgeſchoſſener junger Blatſtiel iſt ungefehr einen Fuß lang, zuſammengerollt, und gleicht einem runden Wurm, eben ſo wie man es auch bey dem Farrenkraut beobachtet. Dieſe jungen Schoſſen ſind ſehr mürbe und zart, und können, wie Spargen, gegeſſen werden; deshalben man ſie auch handvollweiſe auf den Markt bringt und verkaufet.

Die ananasähnliche Frucht. Die erſte Frucht, welche dieſer Baum, wenn er fünf oder ſechs Fuß hoch iſt, hervorbringt, gleichet, wie ſchon geſagt iſt, einer Ananas; doch iſt ſie ſchmäler, länger, und hat auch das blätterige Kränzlein oder Sträußlein nicht, welches man auf einer Ananas bemerket. Sie iſt über einen Fuß lang, fünf Zoll dick, und endiget ſich oben und unten mit einer runden Spitze. Von auſſen iſt ſie ſchuppig, und hat an jeder Schuppe eine zarte Spitze; der Farbe nach iſt ſie ganz bleich oder graugelb, und iſt mit

einem ſchmierigen Staube oder Mehl überzogen. Schneidet man dieſe Frucht in die Quere entzwey, ſo findet man in der Mitte einen runden Stiel; um welchen die Schuppen herum ſitzen, aber ſo, daß ſie ſich nicht ſchlieſſen, ſondern klaffen, wie an den Fichten= oder Tannenzapfen, und ein ſandiges Mehl enthalten. Sie ſind von einem trockenen Geſchmack, ohngefehr wie Haſelnüſſe. Ob man ſchon dieſe Frucht wohl benutzen könnte, ſo geſchiehet es doch nicht, ſondern man läſſet ſie durchgehends verderben und vertrocknen. Zwey oder dreymal gibt der Baum eine ſolche Ananas, ehe er ſeine rechten Früchte trägt, welches geſchiehet, wenn er eine Höhe von acht bis zehen Fuß und darüber erreichet hat. Ananasbaum.

Alsdenn kommt aus dem Gipfel zwiſchen den dichten Zweigen oder Blatſtielen, die in die Quere ausgebreitet ſtehen und nicht über einen Zoll dick ſind, eine Menge von Stielen herfür, die an ihrem Ende in ein flaches Händlein, gleich einem Hahnenkamm, ausgehen. An dieſen Stielen, die ungefehr eine Elle lang, einen kleinen Finger dick, wollig und ein wenig eckig ſind, wachſen drey oder vier rundliche Früchte, von der Größe eines Hühnereyes, und glatt; anfänglich grün und hie und da in das Gelbe fallend, die aber, wenn ſie reif ſind, eine oraniengelbe Farbe haben. Unter der äuſſern dicken Hülſe dieſer Früchte befindet ſich eine dünne holzfärbige Schaale, welche mit zwo Nähten zuſammengefüget iſt, oben einige Löchlein hat, und einen dicken, länglichen, weiſſen Kern enthält. Die rechten Früchte.

Man erzählte zwar dem Rumph, daß es männliche und weibliche unter dieſen Bäumen gebe, und daß die männlichen eine Ananas, die weiblichen aber die letztgemeldten Früchte tragen. Er meynte aber, durch genaue Unterſuchungen von dem Gegentheile verſichert zu ſeyn; daß nämlich alle dieſe Bäume zuerſt, bey einer Höhe von fünf oder ſechs Schuhen, eine Ananas, und hernach, wenn ſie ihre vollkommene Größe erreicht haben, die rechte Frucht hervorbringen. Doch geſtunde er ſelbſt nach der Unterſchied der männlichen und weiblichen Bäume.

Ananasbaum. Hand, im Jahr 1690, daß er nun erſt die wahre Kenntniß von der Fruktification dieſes Baumes erhalten habe; daß es nämlich, wie man ihm geſagt hatte, männliche und weibliche Bäume ſeyen, wovon die erſtern die gedachte vollkommene Ananas tragen, mit einem ſo ſtarken Geruch, daß man es in der Nähe kaum ausſtehen kann; die letztern aber nur eine kleine Ananas am Gipfel bekommen, deren Schuppen, dazwiſchen die Fruchtſtiele herfürkommen, weit offen ſtehen. Es ſcheinet daher auſſer Zweifel zu ſeyn, daß die oben beſchriebene Ananas, inſonderheit wegen dem fetten Mehl, womit ſie bedeckt iſt, die männliche Blüthe dieſes Baums ausmache.

Vaterland. Man findet dieſen Baum beynahe auf allen molucciſchen und denen umliegenden Inſeln; doch iſt er in **Amboina** nicht ſo gemein als in **Ceram** und den andern ſüdöſtlichen Inſeln. Man kann ihn nicht allein durch den Saamen, ſondern auch durch die weichen Häupter, die man von dem Stamm abſchneidet und in die Erde ſteckt, fortpflanzen; in beeden Fällen aber kommt er viel langſamer fort, als wenn er wild wächſt.

Die jungen Schoſſen und die jungen Blätter ſind das vornehmſte, das man von dieſem Baume gebrauchet; man kocht ſolche im Waſſer, da ſie ein ſehr angenehmes Gemüſe geben. Ferner kann man auch die Früchte davon gebrauchen, welche aber auf eine beſondere Weiſe müſſen zubereitet werden; denn roh hält man ſie vor ſehr ſchädlich, und die Indianer gebrauchen, nach ihrer barbariſchen Gewohnheit, ſogar den friſch ausgepreßten Saft davon, um ihre jungen Kinder, wenn ſie ihnen zur Laſt ſind, damit aus dem Wege zu räumen. Man ſiehet hieraus, wie dieſer Ananasbaum in Anſehung des Nutzens ſowohl, als in andern Abſichten von dem Sagou- oder Mehlbaum verſchieden iſt.

Fünfte

Fünfte Gattung.
Die Kokospalme. Cocos.
LINN. Gen. pl. n. 1223.

Die Kokospalme. Cocos.

Kennzeichen der Gattung.

Männliche und weibliche Blumen befinden ſich auf einem Stamm. Die männlichen Blumen haben einen dreymal getheilten Blumenkelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, und ſechs Staubfäden; die weiblichen aber einen fünfmal getheilten Kelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, drey Narben, und eine lederartige Steinfrucht. Von dieſer Gattung führet Linneus zwo Arten an; die erſte derſelben heißt:

1. Nüſſetragende Kokospalme. Cocos nucifera.

Unterſcheidungszeichen der erſten Art.

Ohne Stacheln; mit gefiederten Blättern, deren Blättlein zurückgeſchlagen und ſchwerdtförmig ſind, Cocos inermis, frondibus pinnatis: foliolis replicatis enſiformibus. LINN. Syſt. veg. p. 827. Cocos frondibus pinnatis, foliolis enſiformibus replicatis. Spec. pl. p. 1658. Cocos frondibus pinnatis, foliolis enſiformibus, ſtipitibus margine villoſis. Flor. Zeyl. n. 391. Hort. Cliff. 482. ROY. Lugd. 4. BURM. Zeyl. 182. BURM. Ind. 240. Cocos nucifera, nucleo dulci, eduli. JACQ. amer. p. 277. t. 168. Palma ſpadicibus alaribus, fructu maximo; caudice ſubæquali, cicatriculis circularibus ſcabro; foliolis enſiformibus replicatis pennatis. BROWN. jam. 1. p. 341. Palma indica coccifera anguloſa. C.B. Pin. 502. Palma Indica nucifera. J.B. Hiſt. I. p. 375. Calappa. RUMPH. Amb. I. p. 1. T. 1, 2. Tenga. Hort. Mal. I. T. 1-4.

Unter allen Palmbäumen ſind gegenwärtige, welche Kokos- oder Kalappusbäume heiſſen, in verſchiedenen

Kokos-baum. Betracht dir vorzüglichſten. Sie erheben ihren Stamm und Gipfel über alle andere Bäume. An Schönheit geben ſie dem Dattelbaum nichts nach; und ihre Früchte dienen zur Nahrung der Leute in Oſt- und Weſtindien. Einige erklären ſie vor die brauchbarſten Bäume in der ganzen Welt, um des mannichfaltigen Nutzens willen, den man auch von ihrem Stamm, Wurzeln und Blättern hat. Rumph hat daher in ſeinem amboiniſchen Kräuterbuch den Anfang damit gemacht.

Der Kokosbaum gehört ſowol zu den weingebenden als zu den nüſſetragenden Palmbäumen, wiewohl man ihn eigentlich zu den letzten rechnet, weil ihme ſolche Eigenſchaft in dieſem Grad allein zukommt. Denn ob man ſchon ſeinen Saft gebraucht, um Arak daraus zu machen, ſo könnte doch ſolches vielleicht mit dem Safte des Lontarbaums und anderer eben ſo wol geſchehen; da man hingegen ſonſt keinen Palmbaum mit ſolchen Früchten findet, die ſowol Speiſe, als Trank geben. Darum führt er auch überhaupt den Namen, Palma Coccifera, nüſſetragender Palmbaum, eben ſo wie der vorhergehende der indianiſche Mehl- oder Brodbaum genennet wird; im deutſchen und holländiſchen heißt er Kokos- auf den meiſten oſtindiſchen Inſeln aber Kalappusbaum. Dieſer letztere Name ſtammet von dem javaniſchen Wort Calappa her, und daher führen die Nüſſe in Oſtindien gemeiniglich den Namen, Kalappus- oder Klappernüſſe, und in Weſtindien heiſſen ſie Kokos- oder Kokernüſſe.

Seine Beſchreibung. Dieſer groſße Kokos, oder Kalappusbaum hat einen ſehr geraden Stamm, welcher nach ſeiner Höhe nicht dick, und einigermaſſen dem Stamm eines Tannenbaums ähnlich iſt, ausgenommen daß er beynahe durchaus von gleicher Dicke bleibt, und oben an der Spitze wiederum dicker wird. Er bekommt, wider die Gewohnheit anderer Bäume, ſchon in ſeiner Jugend ſeine Dicke von einem Fuß und drüber, und wenn er ſeine gehörige Härte hat, ſo ſteigt er damit bis zu einer Höhe von ſechzig, ja zuweilen

von

von ſiebenzig bis achtzig Schuhen. Bey der Wurzel, da der Baum wohl zween Fuß dick iſt, macht ſein Stamm eine Krümmung, und um deswillen ſtehet der Baum durchgehends ein wenig ſchief. Er hat keine Aeſte auſſer den Zweigen oder Blatſtielen an dem Gipfel, welche ſeine Krone ausmachen. Dieſe ſchlieſſen unten dicht aneinander, und breiten ſich nach allen Seiten aus, einige davon hangen auch niederwärts; da wo ſie entſtehen ſind ſie wohl eine Spanne breit: werden aber alsdenn bald nur ſo dick als ein Fuß und weiter hinauf wie ein Arm; und haben eine Länge von zwölf bis ſechzehen Schuh. An der obern Seite ſind ſie halb hohl, wie eine Rinne, und haben beederſeits einen ſcharfen Rand; werden aber allmählich flächer, und ſind unten rund, kahl und eben. Ihre Subſtanz iſt nicht holzig, ſondern ſchwammig und zäh; ſo daß ſie in der That mit mehrerem Recht Zweige oder Blatſtiele, als Aeſte, genennet werden können. Kokospalme.

Dieſe Blatſtiele nun ſind drey oder vier Fuß weit von ihrem Urſprung an kahl, aber weiterhin zu beyden Seiten mit langen, ſchmalen, faſt rohr- oder ſchilfähnlichen Blättern beſetzt. Dieſe Blätter haben eine ſchwerdtförmige Figur, ſind zwiſchen zween und drey Schuh lang, völlig zween Daumen breit, und am Ende ſpitzig; übrigens nicht ſcharf oder rauh, ſondern eben, glatt und ſteif, und mit vielen Fäden gleichſam durchzogen; ihre Farbe iſt anfänglich gelblich, und hernach grasgrün. Durch die Mitte eines jeden Blats lauft der Länge nach eine holzige Ribbe. Der zuſammengeſetzte oder gemeinſchaftliche Blatſtiel ſchießt mitten aus dem Gipfel wie ein Pfeil oder Horn auf, wie ſolches auch an andern Palmbäumen bemerkt wird, und die jungen Blätter werden auf die nämliche Weiſe, wie bey den andern, benutzet. Die Blätter.

Eben ſo verhält es ſich auch mit der Fruktifikation. Der Kokosbaum gibt nämlich auch einen Sack oder eine Scheide, die im lateiniſchen Spatha, und auf maleyiſch Majang heißt, und einem Schifflein gleichet; welche Die Blumenſcheide.

Scheide

Kokos-palme. Scheide ſowohl die männlichen als weiblichen Blüthen in ſich ſchließet. Wenn ſie ſich öfnet, ſo zeiget ſich inwendig ein Bündel langer Stiele, welche dicht auf einander liegen, und einander dergeſtalt drücken, daß ſie eine dreyeckige Figur bekommen. Zwanzig bis dreyßig ſolcher Stiele ſitzen an einem dicken Hauptſtiel, ſind von bleicher oder weißlicher Farbe und ſehen wie lange Kornähren aus; indem ihre größte Helfte von dem Haupt- oder Mittelſtiel an, dicht mit ſpitzigen Knöpfen, wie Roggen- oder Waizenkörner, beſetzt iſt. Dieſe Knöpfe öfnen ſich, und jeglicher gibt ein Blümlein, mit drey dicken, ſpitzigen Blättlein, worinnen ſechs Staubfäden ſitzen, die das Weſentliche dieſer Blüthe ausmachen. Der Knopf oder Kelch, worinn dieſe Blumen ſitzen, breitet ſich, nachdem dieſe ſich aufgethan, in die Quere aus, und die Blumen fallen ſogleich ab, und laſſen nichts als den bloſſen Bart zurück.

Die Früchte. An dem unterſten Theile dieſes Blumenſtiels ſitzen die Fruchtkeime, welche ſich als flache und etwas breite Warzen zeigen, und deren man durchgehends an jedem Stielchen nur eine oder zwo antrift, und wovon bisweilen auch noch einige abfallen. Ein jeder Kokos- oder Kalappusbaum trägt fünf oder ſechs ſolche Blumenſcheiden oder Blumenkolben, welche zum Theil noch geſchloſſen, zum Theil in der Blüthe, zum Theil ſchon in halb oder ganz reife Fruchtbüſchel übergegangen ſind, die man im portugieſiſchen Ramo, auf maleyiſch Rancké, und in Amboina Niri Utten nennet. Ein jeder Büſchel iſt mit zehen, zwölf bis ſechszehn Nüſſen beladen; auf den oſtindiſchen Inſeln aber tragen nicht mehr als zween oder drey Büſchel zugleich Früchte, ſo daß der ganze Gipfel des Baums höchſtens dreyßig Nüſſe träget; da hingegen dieſe Bäume an der feſten Küſte von Indien und in andern Ländern wohl mit ſechzig, ſiebenzig und mehr Nüſſen auf einmal beladen ſind; daß es zu verwundern iſt, wie dieſe Bäume, welche der Gewalt der Winde ſo ſehr ausgeſetzt ſind, in ſolcher Höhe eine ſo ſchwere Laſt tragen können. Die Fruchtbüſchel kommen mit ihren Stielen

Kokos-palme. kommer zwiſchen den Blatſtielen herfür, und hangen alſo dicht unter der Krone des Baums in der ganzen Rundung herum.

Die Nüſſe. Die Kokosnüſſe, von denen hier die Rede iſt, ſind ſo groß, als der Kopf eines Menſchen, und von eyförmiger, am Ende aber ſtumpf zugeſpitzter und dreyeckiger Figur; einige röthlich, andere von grünlicher oder bleichgrauer Farbe. Sie haben eine ſchwammige Hülſe, zween bis drey Finger dick, welche auswendig glatt iſt, und inwendig durch ihre ganze Subſtanz gleichſam aus haarigen Fäden beſtehet. Hierunter liegt nun die Nuß, welche, nachdem ſie ausgewachſen, von verſchiedener Größe iſt. Ihre Schaale iſt anfänglich knorplich und bleich, wird aber hernach holzig oder beinhart und bekommt eine braune Farbe; und iſt rund um mit Fäden beſetzet, von denen man ſie aber reinigen und glatt machen kann. An dem dickſten Ende haben dieſe Nüſſe drey rundliche Flecken, welche eingedruckt und von anderer Farbe ſind, und machen, daß ſie einigermaſſen ein Affengeſicht vorſtellen. Bey den ausgewachſenen Nüſſen iſt innwendig unter dieſer Schaale ein hohler Kern, deſſen Subſtanz wie bey einer Haſelnuß beſchaffen iſt, und deſſen Dicke nur ungefehr einen Finger breit ausmacht; die Höhle dieſes Kerns enthält durchgehends einen Saft, welcher, wenn er noch nicht verdorben iſt, einen ſehr angenehmen Geſchmack hat.

Saft der Nüſſe. Der Nutzen dieſer Früchte iſt in ihrem Vaterlande ſehr groß. Man hat die Nüſſe in vielerley Zuſtand zu betrachten: erſtlich, wenn ſie noch ganz jung; zweytens, wenn ſie ausgewachſen ſind, aber noch eine zarte Schaale haben; drittens, wenn die Schaale hart worden; und endlich, wenn ſie alt ſind. Die ganz jungen Nüſſe ſind noch unreif, die ausgewachſenen aber, deren Schaale noch weich und biegſam iſt, ſind ſo voll von einem ſehr angenehmen Saft, daß derſelbe, wenn ſie ſcharf aufgedruckt werden, gleich einem Strahl heraus ſchießt. Dieſer Saft gibt vor zwey Perſonen einen guten Trunk, und man kann

ſich

Kokos- palme. ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Kokosmilch, unter welchem Namen der Saft insgemein bekannt iſt, in heiſſen Ländern, wo man das Waſſer öfters weit zu holen hat, zu einer ungemeinen Erfriſchung dienet und zur Erhaltung des Lebens der Menſchen nothwendig iſt. Alsdenn befindet ſich in der Schaale noch kein Kern, ſondern innwendig an den Ecken ſetzet ſich ein Mark an, welches ſich allmählich verdickt und endlich den Grad von Feſtigkeit bekommt, in dem man die Nüſſe gemeiniglich nach Europa bringt. Das junge Mark, welches ſich noch ausſupfen läßt, heiſſen die Holländer Liplap, und die Maleyer Calambir.

Das junge Schoß. In ſehr alten Nüſſen wird der Kern beinhart, und die Milch oder der Saft darinnen, wenn er nicht ſauer wird oder ganz austrocknet und verdirbt, nimmt nach und nach ab, ſo daß nichts überbleibt, als ein zuckeriger Apfel oder Birne, Pyrum Calappæ, auf maleyiſch Tombo und Tomboan, das iſt, ein Gewächs oder Sproſſe, genannt. Dieſer apfel- oder birnförmige Kern ſitzt durchgehends an einem von den Grüblein oder weichen Flecken der Schaale, und dienet dem jungen Schoß, welches aus der Nuß entſtehen ſoll, zu einer Baſis oder Wurzel, und wird darum auch von den Maleyern Matta, oder das Auge genennet. Indem dieſes Geſchoß ſich treibet, ſo verzehrt ſich der Kern, und das Aepfelein wird größer, bis es endlich faſt die ganze Höhle der Schaale ausfüllet. Inzwiſchen gibt das Schoß, welches nun einen Finger lang worden iſt, ſeine Würzelein von ſich, welche wie Würmer auf der Oberfläche der Schaale hinkriechen. Hernach wird das Aepfelein wieder kleiner, und runzelt dergeſtalt zuſammen, daß es, wenn man die Nuß ein wenig ſtark ſchüttelt, von dem Schoß abfällt und in der Schaale hin und her ſchläget. Dieſes Schoß kommt an der äuſſern Hülſe nicht an der Stelle herfür, womit die Nuß an ihrem Stiel ſaß, ſondern öfters ganz zur Seiten, worauf man beym Pflanzen Achtung zu geben hat.

Der

Der javaniſche Name Calappa, ſoll aus dem Arabiſchen oder Hebräiſchen hergeleitet werden können; es iſt aber dennoch ſehr zweifelhaft, ob der Kokosbaum den ältern Naturforſchern bekannt geweſen. Man findet zwar beym Theophraſtus, Plinius und andern angemerkt, daß in Indien ſehr hohe Palmbäume wachſen, wovon die Leute, Wein, Honig, Brod, Eßig und andere Sachen zu ihrem Gebrauch bekommen können; doch weil ſich dieſes ſowohl auf den zuvor beſchriebenen Lontar- und Sagoubaum, und auf andere Palmbäume ſchickt, als auf den Kokosbaum, ſo läſſet ſich vielmehr denken, daß ſie alle dieſe dabey gemeynt haben, um ſo mehr, da ſie der vorzüglichen Früchte, welche den Kokosbaum beſonders eigen ſind, keine Meldung thun.

Kokospalme.

Ob dieſer Baum den Alten ſchon bekannt geweſen.

Wenn dieſer Baum ein gewiſſes Alter erreicht hat, ſo fängt er an Früchte zu tragen, und fährt damit, wenn er wohl gewartet wird, unausgeſetzt fort. In Ceylon und der Nachbarſchaft an der feſten Küſte von Indien braucht er dazu nur fünf oder ſechs Jahre alt zu ſeyn; auf den Inſeln bey Amboina aber trägt er durchgehends erſt im zwölften oder vierzehenten Jahr. Hierinnen übertrift er viele andere, zuvor beſchriebene Palmbäume ſehr, welche eine große Reihe von Jahren alt werden, und alsdenn erſt nicht weiter, als ein einzigmal Früchte tragen. Der Kokosbaum aber iſt das ganze Jahr hindurch mit Blumen und Früchten verſehen; wiewohl die gewöhnliche Zeit, die alten Nüſſe einzuerndten, in Amboina auf den October und November fällt, welche daſelbſt die trockenſten Monathe im ganzen Jahre ſind. Man erſiehet hieraus die ungemeine Fruchtbarkeit dieſer Bäume, obſchon die Nuß ſehr lange Zeit zu ihrer Reife braucht. Labat ſagt, ſie brauche nicht viel weniger, als ein Jahr.

Seine große Fruchtbarkeit.

In einem andern Betracht gleichet dieſer Baum der Weinpalme. Man zapft nämlich aus ſeinen Blumenkolben auf die gleiche Weiſe, nachdem man ſie ſtückweiſe abgeſchnitten, einen ſehr angenehmen Palmwein, welcher

Palmwein.

Kokos-palme. im malabariſchen Sura, oder ſüſſer Trank genennet wird, welcher in der Annehmlichkeit alle andere Towaks übertrift. Dieſer Saft, ſo lange er noch ganz friſch, iſt anfänglich Waſſer helle, und wird hernach milchig und ſogar angenehmer als der Saft aus den Nüſſen; man muß ihn aber noch den nämlichen Tag trinken, da er von dem Baum kommt, weil er ſonſten ſauer wird, da er dann jedoch zur Bereitung des Araks noch ſehr wohl zu gebrauchen iſt. Die Menge von Blumenkolben, welche dieſer Baum das ganze Jahr hindurch hervorbringt, macht, daß man allezeit Gelegenheit hat, dieſen Saft von ihm abzuzapfen; nur muß man darinnen nicht gar zu viel thun, daß man der Kraft und Fruchtbarkeit des Baums keinen Schaden dadurch zufüge. Ja, wenn man ihn nach dem Abzapfen des Weins nur ein oder zwey Jahre in Ruhe läßt, ſo trägt er gemeiniglich in der Folge beſſere Früchte. In Oſtindien hält man dafür, daß er in ſeinem dreyßigſten Jahr in dem beſten Flor ſeye, und bis in das ſechzigſte Früchte trage; in andern Gegenden aber ſagt man, daß er wohl hundert Jahre alt werden könne. In ſeinem Alter wird er ſehr mager, und die Nüſſe werden nach und nach kleiner, ſo daß ſie endlich nicht gröſſer ſind, als ein Entenen. In dem höchſten Alter fangen auch die Zweige oder Blatſtiele an abzufallen, daß zuletzt nur noch der bloſſe Strunk übrig bleibt.

Das Beſteigen des Stams. Der Stamm dieſes Baums hat zwar eine ziemlich glatte Rinde; an den Stellen aber, wo die abgefallenen Blätter geſtanden ſind, bleiben gewiſſe Knoten übrig. Es ſind aber dieſes keine Ringe oder Wulſten, welche den ganzen Stamm umgeben, wie ſolches in einigen Abbildungen von ihm vorgeſtellet wird; ſondern gewiſſe halbmondförmige Hervorragungen, welche gleichſam Stuffen ausmachen und den Indianern das Hinaufſteigen bequem machen. Dieſes thun die Teifferaars, welches der Name derjenigen iſt, die ihre Beſchäftigung daraus machen, täglich mit einer ſolchen Fertigkeit hinauf zu ſteigen, daß man in der Ferne meynen ſollte, man ſehe Katzen auf den Baum klettern.

In

In einigen Ländern aber hat man gewiſſe Strikleitern dazu, bey denen es aber mit dem Hinaufſteigen nicht ſo hurtig zugeht. Zuweilen hauet man gar gewiſſe Kerben in den Stamm, um die Füße deſto ſicherer und feſter ſtellen zu können; und in dem feſten Lande von Indien ſchlingt man zu dem Ende ein Seil um den Baum, und befeſtiget ſolches mit Nägeln daran. Diß letzte thut bey dem Beſteigen ſolcher hoher Bäume ſehr gute Dienſte, deren Stämme funfzig bis ſechzig Fuß hoch ſind, und die man dennoch, wenn man den Wein abzapft, des Tags zweymal beſteigen muß, um dasjenige zu holen, was in die angehängten Töpfe oder Flaſchen gelaufen iſt. Dieſe Flaſchen hängen die Indianer an den Leib oder laſſen ſie mit einem Seil herunter. **Kokospalme.**

Von dem Kokosbaum und dem mannichfaltigen Gebrauch ſeiner Früchte gibt Herr Osbeck, welcher ſich im Jahr 1751 in Java aufhielt, und ſolchen zu beobachten Gelegenheit hatte, folgende Nachricht: „Der Kokosbaum, „ſagt er, iſt ein ſehr hoher, aber nicht ſonderlich dicker „Palmbaum, mit einer rauhen Rinde, und einem bis an „die Krone unzertheilten Stamm. Auf der Rinde wuchs „ein weiſſes mehliges Mooß. Die Nüſſe, wovon etliche „bey einander oben an dem Gipfel hiengen, ſahen aus „wie Kohlhäupter, waren aber ein wenig dreyeckig. Die „äuſſerſte Schaale oder Hülſe der Nuß iſt, wenn ſie anfängt reif zu werden, gelb, und wird hernach braun. „Dieſe Hülſe beſtehet aus einer hanfartigen Subſtanz, „welche auch vor Hanf von den Javanern gebraucht, und „deshalben gemeiniglich vor dem Verkauf von den Nüſſen abgeſchält wird; einen kleinen Streif ausgenommen, „welcher das Alter der Nuß anzeigen ſoll, nach deſſen „Verſchiedenheit dieſer Streif grün, gelb oder braun iſt. „Man kann aber dieſe Nüſſe auch, wenn man will, unbeſchädigt bekommen, in welchem Falle ſie das friſcheſte „und meiſte Waſſer enthalten. Die faſerige Hülſe läſſet „ſich ſehr gut zu Lunten und Stricken, die im Waſſer aber „bald verderben, gebrauchen. Die eigentliche Schaale, **Gebrauch der Kokosnüſſe.**

Kokospalme. „welche unter dieſer liegt, iſt vor ihrer Reife weiß, wird „hernach braun und ſehr hart, und iſt einigermaſſen an „dem Stiele eckig. Die Javaner gebrauchen ſie um ih„ren braunen Zucker und andere Sachen darinn aufzu„heben; die Oſtindienfahrer machen Becher, Punſchlöf„fel, wie auch ſehr ſchöne kleine Körblein daraus. Dem „Stielende gegen über ſind drey kleine Löcher, wovon „ſich aber nur eines gerne öfnen läßt. Der Kern, wel„cher innwendig dicht an der Schaale ſitzt, iſt weiß, und „nicht viel härter, als eine ungekochte Rübe; man kann „ihn roh eſſen, und er ſchmeckt faſt wie ſüſſe Mandeln, „deshalben auch die Seeleute mit ein wenig Zimmet eine „Mandelmilch daraus bereiten. Man kann denſelben „auch mit Eßig, Oel und Salz anmachen, und wie „Salat eſſen. Innwendig iſt die Nuß mit einem blei„chen, ſüſſen Waſſer gefüllt, welches aber gar bald ſauer „wird, wenn man es nicht gleich nach Oefnung der „Schaale trinkt. Eine jede Nuß enthält von dieſem „Waſſer ungefehr eine halbe Pinte oder etwas mehr; „und wir bedienten uns einige Wochen, und ſo lange „ſie friſch blieben, deſſelben anſtatt des Theewaſſers. „Man ſagt, daß dieſer Saft, wenn man die Hände damit „wäſcht, eine ſehr zarte Haut mache. Wenn die Nüſſe „alt werden, ſo gerinnet dieſer Saft zu einem ſchwammi„gen weiſſen Kern, welcher hernach durch die Oefnung „der Schaale Blätter treibt, welche, ohne daß die Nuß „in die Erde geſteckt oder ins Waſſer gelegt wird, ſehr „lange friſch bleiben. Wir bezahlten das hundert Ko„kosnüſſe mit einem ſpaniſchen Thaler. Die Bäume „ſtunden längſt dem Ufer auf niedrigen Plätzen, und „waren hier in ziemlichem Ueberfluß.„

Das Waſſer oder Saft der Nüſſe. Dieſer Erzählung des Herrn **Osbecks** füget Herr **Houttuyn** noch aus dem **Rumph** bey, daß das gewöhnliche Frühſtück der Indianer aus dem Kern von einer Kokosnuß, einem gedörrten Fiſch, mit ein wenig Sagoubrod und gekochtem Reiß beſtehe; worauf ſie dann öfters das Waſſer der Nüſſe trinken, welches aber, ſowohl an und

und vor ſich des Morgens früh mit einem nüchternen Magen genoſſen, oder wenn man ſich nach einer Erhitzung dabey ſchnell erkältet, ſchwere Koliken verurſachen kann. Dieſes haben die holländiſchen Soldaten und Matroſen in ihren Kriegen gegen die Indianer öfters erfahren, wenn ſie des Abends viel von dieſem Kokosſaft getrunken hatten, und darauf in dem kühlen Thau unter bloſſem Himmel übernachten mußten; worauf ſie hernach in eine Lähmung, Beriberi genannt, verfielen. Aus der klein geriebenen Nuß machen die Indianer mit Waſſer eine Art von Milch, welche Santar genennet wird, und worinnen ſie allerhand Gemüſe, Reiß und Fiſche kochen. Auf ſolche Weiſe dienet ihnen alsdenn die Kokosnus anſtatt des Zuckers und Butters zugleich. Sie machen auch überdiß auf vielerley Weiſe ein Oel daraus. Man kann nämlich die gedachte, aus den alten Nüſſen verfertigte Milch ſtehen laſſen, bis ein Rahm darauf entſtehet, wie auf unſerer Kühmilch, welcher hernach durch das Aufkochen zu einem klaren Oel wird; weil aber die Milch alsdenn nicht mehr gut iſt, ſo kochen andere lieber den durch etlichmaliges Aufgieſſen bereiteten dicken Santar ſchlechthin bey einem gelinden Feuer, wodurch ſich das Oel ſcheidet und abſchöpfen läſſet, wie das Fett in einem Fleiſchkeſſel; und alsdenn iſt der übrigbleibende Saft wie ein dicker Syrup, und ſehr geſchickt mit Sagoumehl einen Brey vor die Sklaven davon zu machen, oder auch die Schweine damit zu mäſten. Wenn man unter die geriebenen Kokosnüſſe Sagoubrod oder Mehl menget, und ſolches alsdenn mit Waſſer aufkocht, ſo wird ein röthlicher nahrhafter Brey daraus, ohne daß ſich das Oel davon abſcheidet. Kokospalme.

Dieſes Kokos- oder Kalappusöl iſt ſo klar, durchſichtig und ſüß, wie Baumöl, ob es ſchon öfters ein wenig brenzelig ſchmecket; man färbt es aber bisweilen mit Curcuma ein wenig gelb. Dieſes Oel wird in ganz Indien ungemein viel und häufig gebrauchet. Friſch und ſüß braucht man es bey den Speiſen und zu Sau- Das Kokosöl.

 cen,

Kokos-palme. cen, wo es nicht unangenehm ſchmecket; es hält ſich aber nur wenige Wochen, ohne ſtinkend zu werden, und wird alsdenn nur von armen Leuten zur Speiſe genommen, oder als Brennöl und zu Salben gebraucht. Die Indianer beſtreichen damit ihren ganzen Leib oder auch nur die Haare am Kopf, wovon ſie einen widrigen Geruch, und vermuthlich auch die Anlage zur Raude, Grind und andern Hautkrankheiten bekommen, denen ſie mehr als die Europäer unterworfen ſind. Wenn dieſes Oel dick worden iſt, dienet es auch, Schießgewehr und anderes Eiſenwerk damit zu beſtreichen, es iſt aber zu dem Ende nicht ſo tauglich als das ausgepreßte Kokosöl, welches meiſtens den Namen Oleum Palmæ führet, und ſo dick iſt wie Butter. Hierzu werden an der malabariſchen Küſte die Kerne von alten Nüſſen in Stücklein an der Sonne gedörrt, und alſo unter dem Namen Copra in andere Länder verſchickt. Man kann ſie alsdenn auch eſſen, und ſie ſchmecken wie dürre Haſſelnüſſe.

Eßig und Arak. Wie die Indianer die Schaalen der Nüſſe zu Trinkgeſchirren und anderem Hausgeräthe brauchen, iſt oben ſchon geſagt worden; wie auch, von dem Gebrauch des aus den Blumenkolben bereiteten Palmweins oder Towaks, welcher mit dem, ſo man von dem Lontarbaum erhält, viel übereinkommt. Eine große Menge von dieſem Towak wird zu Eßig gemacht, welches leicht geſchiehet, indem derſelbe nach und nach von ſelbſten, und, wenn er in der Sonne ſteht, ſehr ſchnell ſauer wird. An der Küſte wird dieſer Saft meiſtens zum Trank gebraucht, oder ein Zucker davon gekocht, welchen man den Lontarzucker noch vorzieht; auf den Inſeln aber verkauft man dieſen Palmwein häufig an die Chineſer, welche denſelben zur Bereitung ihres Araks nöthig haben. Die Art und Weiſe, wie dieſer Arak in ganz Java verfertiget wird, wurde dem Herrn Houttuyn von einem Freunde aus Batavia folgendermaſſen beſchrieben. „Man „nimmt fünf Gantings, oder 66 Pfund Reiß; 16 „Tampayangs, jeglichen von acht Bouteillen, folglich

„lich 128 Bouteillen Towak, der von dem Kokosbaum Kokos-
„geſammlet worden und zur Gährung dienet; ſechs Zu- palme.
„ber voll, jeglichen von 96 Bouteillen, das iſt zuſammen,
„576 Bouteillen oder dreyzehen holländiſche Anker (ein
„Anker hält 64 Staufen oder 128 Nöſſel) ſchwarzen
„Syrup; und 30 Picolans, jeglichen von 24 Bouteil-
„len, und alſo 720 Bouteillen oder ſechszehen Anker
„Waſſer. Dieſes alles menget man in einem oder zween
„großen Zubern untereinander, und läßt es zween Tage
„ſtehen; alsdenn gieſſet man es heraus in Töpfe, und
„läßt es noch einen Tag ruhen. Hierauf kocht man es
„zum erſtenmal acht Stunden lang in einem Keſſel; als-
„dann giebt es gemeinen Arak, welchen die Chineſer
„Tjieuw nennen. Bey dieſem Kochen erhält man acht
„Picols, jeden von 96 Bouteillen, das iſt alſo, 768
„Bouteillen Tjieuw. Von dieſem Tjieuw werden
„15 Picols, oder 1440 Bouteillen wieder in einen
„Deſtillirkeſſel gethan, wodurch man in acht Stunden
„fünf Picols oder 480 Bouteillen abgezogenen Arak
„bekommt, welcher ſanſten auch Arak apy, oder der
„beſte Arak genennet wird.„

Unter dem Towak oder Palmwein der Kokosbäume iſt ein merkwürdiger Unterſchied, indem man ſolchen auf einigen Inſeln oder in einigen Ländern ſüſſer und haltbarer bekommt als in andern. Derjenige, welchen man von den Bäumen zu Banda ſammelt, ſchmeckt ein wenig ſalzig und wird leicht ſauer. Auch ſind einige Bäume vor den andern tauglicher, um Wein davon zu ſammlen, andere hingegen tragen beſſere Nüſſe, welchen Unterſchied die Indianer ſich wohl merken. Die Hefe, welche ſich unten in den Gefäſſen, worinn der Saft ſteht, abſetzet, giebt einen Sauertaig, und kann von den Beckern anſtatt der Bierhefe gebraucht werden.

Der Kohl oder Palmiet.

Unter der Rinde hat der Kokosbaum ein hornartiges zähes Holz, welches drey bis vier Finger dick iſt, und kurze ſchwärzliche Faſern hat. Dieſes Holz iſt unten an dem

 Stamm

Kokos-palme. Stamm ſo hart, daß die Beile davon abſpringen, wenn man nicht ein wenig ſchief darein hauet; innwendig in demſelben iſt der Baum mit einem bröckelichen Marke angefüllet. Nach oben zu wird das Holz nach und nach bleicher, und iſt an dem Gipfel, in einer Länge von ungefehr drey Fuß, ſchneeweiß; daſelbſt macht es ſamt dem Mark dasjenige aus, was man den Kohl oder Palmiet und ſonſten auch wohl das Palmhirn, Cerebrum Palmæ, nennet. Dieſen Kohl von dem Kokosbaum hält man vor delicater, als den von andern Palmbäumen.

Nutzen der Blätter, Die Blätter des Kokosbaums werden eben, wie die von dem Lontar- und Sagoubaum zu Schiefern gebraucht, um die Häuſer damit zu decken, da man ſie denn Atap nennet; wiewohl die von den letztern hierzu beſſer und dauerhafter ſind. Ferner macht man auch Sonnenſchirme, Matten, Saile, Körblein und anderes Geflechte daraus. Aus den jungen Blättern wiſſen die Indianer ein Papier zu bereiten, das an der feſten Küſte von Indien zum Briefſchreiben und ſonſten gebraucht wird. Ein netzartiges Gewebe, das man an dem Urſprung der Blätter antrift, dienet zu einem Sieb bey der Bereitung des Sagoumehls, wie oben gemeldet worden. Die grünen Zweige gebraucht man, wie ehemalen die Zweige des Dattelbaums bey den Iſraeliten, bey Freudenfeſten und Gaſtmahlen zur Auszierung der Häuſer und deren Gemächer. Wenn die Einwohner des Landes jemanden ein Geſchenk bringen wollen, es ſey von Thieren oder von Früchten, ſo muß ſolches zu einem Zeichen des Friedens und der Freundſchaft mit Kokoszweigen beſteckt oder behänget ſeyn. Vön dieſen Zweigen macht man auch eine Art von Netz oder Garn, womit man, ob es ſchon gar nicht dicht iſt, die Fiſche einſchlieſſen und an das Ufer treiben kann.

des Stam̃s und Holzes. So ſchwammig auch der Stamm der Kokosbäume iſt, ſo iſt derſelbe dennoch zu Pfählen bey den Dämmen der Flüſſe, zu Grundlagen von Veſtungen und Bollwerken, und zum Aufrichten der Gebäude dienlich. Die

Ein-

Einwohner der maldiviſchen Inſeln machen aus dieſen Bäumen ihre Fahrzeuge ſamt deren Maſten, Sailen und Tauwerk, und beladen alsdenn auch öfters dieſelben allein mit den Früchten davon. Und obſchon das eigentliche Holz an dieſem Stamm nur ſehr dünn iſt und nicht über einen oder zween Zoll in der Dicke hat, ſo wiſſen dennoch einige Indianer nicht allein glatte Kiſtlein und andere Geräthſchaften daraus zu machen, die wegen den gelben Adern auf einem ſchwarzen Grunde ſehr zierlich ſind; ſondern dieſes Holz wird ſogar an vielen Orten, aus Mangel eines beſſern, als Zimmerholz gebraucht, indem man Pfoſten, Sparren und Latten zu gemeinen Häuſern, Paliſaden zu Veſtungswerken, und Pfähle zu Zäunen u. ſ. w. daraus macht. Uebrigens beſtehet der Stamm gänzlich aus einem ſchwammigen und faſerigen Mark, welches zu nichts anders nützlich iſt, als daß man es auf die Erde zum Verfaulen hinwirft, da es innerhalb einem Jahr einen guten Miſt gibt, womit man die Fruchtbarkeit der Gartenbeete befördern kann. Wenn man die Sägeſpäne von dem Holz in das Waſſer thut und mit Kokosſyrup vermiſchet, und alſo einige Tage in der Sonne ſtehen läßt, ſo giebt es eine Farbe, welche die darein getunkte Leinwand ſchwarz macht.

Kokospalme.

In dem Hort. Malabar. werden fünfzehnerley Arzneykräfte von dem Kokosbaum erzählet; wovon aber viele die Probe nicht halten, oder ſich auf abergläubiſche Begriffe der Indianer gründen. So viel iſt gewiß, daß die Milch und das Oel davon, wenn ſie friſch ſind, zur Linderung und Stillung der Schmerzen dienen. Die portugieſiſchen Aerzte verſchreiben das Kalappusöl mit Violenſyrup wider Huſten und Engbrüſtigkeit, und laſſen auch in der Gicht die ſchmerzhaften Glieder warm damit einreiben; eben ſo dienet dieſes Oel auch bey der Goldader. Das Dekokt der Wurzeln wird in Fiebern und in der Ruhr gebraucht. Die junge Blüthe aus ihrer Scheide genommen und mit braunen Lontarzucker gegeſſen, dienet wider das Brennen im Urin. Die jungen Kokosnüſſe

Nutzen in der Arzneykunſt.

Kokos-palme. werden ſamt der Hülſe auf Kohlen gebraten, und nachdem ſie wieder erkaltet, kann man den Saft mit vielem Nutzen in hitzigen Fiebern eingeben, indem ihm ſeine rohe Eigenſchaft dadurch benommen worden.

Vaterland. Die Kokosbäume wachſen beynahe allenthalben zwiſchen den Wendezirkeln. Auſſer den oſtindiſchen Inſeln und der veſten Küſte von Indien trift man ſie auch in Afrika, an der guineiſchen Küſte, und weiter in Südamerika, auf den Inſeln von Weſtindien, und auf denen in der großen Südſee an; wo ſogar eine Inſel iſt, welche deswegen die Kokosinſel genennet wird; gleichwie auch gegen Südweſten von Java zwo Kalappusinſeln liegen. Es ſind aber viele Landſchaften und Länder in dieſen Gegenden, wo ſie nicht wachſen, oder wo ſie nur hingepflanzet und gezogen werden. Man vermuthet daher, daß ſie urſprünglich auf den maldiviſchen Inſeln, und auf den unbewohnten Inſeln von Oſtindien zu Hauſe ſeyen, und von daher in alle warme Theile von Amerika gebracht worden; indem man keinen von dieſen Bäumen in den innern Theilen des Landes und in einiger Entfernung von den angebauten Plätzen antrift. Sie lieben das Ufer des Meers oder die Küſte, und werden im Innern des Landes ſelten, als an Seen und Flüſſen gefunden. Um gut zu tragen, müſſen ſie einen feuchten Sandgrund oder ſchwarze Erde haben; in einem leimigen Boden aber fangen ihre zarten Wurzeln leichtlich an zu faulen. Uebrigens aber gedeyhen ſie, wie einige berichten, am beſten an ſolchen Stellen, wo die Erde um den Stamm herum täglich mit vielerley faulenden Sachen gedünget wird. Häufig werden ſie von den Würmern der Palmkäfer Curculio palmarum. Linn.) geplaget, welche die Häupter oder den Kohl daran ausfreſſen, und alſo nicht allein die Früchte, ſondern auch den Baum ſelbſt verderben. Sie wollen gerne in ziemlich dicken Wäldern beyeinander gepflanzt ſeyn, weil alsdenn ein Baum den andern ſowol vor ſtarker Sonnenhitze, als vor der Gewalt der Winde beſchützet. Gleichwohl trift man ſie auch auf

der

der Höhe der Berge an der Seeküſte an, daß ſie ſehr glücklich daſelbſt wachſen und Früchte tragen. Kokospalme.

Man findet zuweilen auch monſtröſe Kokosbäume. Es geſchiehet nämlich, daß aus einer Nuß zween oder drey Stämme aufſchieſſen, und obſchon meiſtens nur einer davon übrig bleibet, ſo hat man doch in Ceylon einen ziemlich großen Kokosbaum, mit drey Stämmen angetroffen. Sehr ſelten trägt es ſich zu, daß der Stamm von einem Kokosbaum ſich oben zertheilt, und alſo zwo oder drey Kronen macht. Auch hat man ſolche geſehen, deren Gipfel Aeſte von ſich gegeben hat, deren jeglicher ſich in Blatſtiele zertheilet, ſo daß ſie alſo rund um die Krone herab hiengen. Alle dieſe Abartungen aber ſind überaus ſelten.

Bisher iſt von dem gewöhnlichen großen Kokos- oder Kalappusbaum überhaupt die Rede geweſen; Rumph aber merket an, daß es in Oſtindien dreyzehen Verſchiedenheiten davon gebe, welche er Sorten nennet. Nämlich, auſſer den mancherley äuſſerlichen Farben der noch mit ihrer Hülſe bekleideten Nüſſe, da einige Bäume die gewöhnlichen gelben, andere die ſogenannten weiſſen, andere rothe oder oraniengelbe Kokosnüſſe geben, bemerket man noch einen andern Unterſchied bey dieſen Bäumen oder ihren Früchten. Auſſer dem gewöhnlichen Kokosbaum oder der gemeinen Kokosnuß findet ſich alſo noch: Verſchiedenheiten.

2. Calappa rutila, auf maleyiſch Caſſomba genannt; die rothe Kokosnuß; deren friſche Hülſe inwendig bleichroth oder roſtfärbig und ſo beſchaffen iſt, daß man einen angenehmen Saft heraussaugen kann. Auch iſt der Kern der Nuß öfters ein wenig röthlich, doch meiſtens weiß, wie bey den gewöhnlichen Nüſſen.

3. Calappa Saccharina oder Tubu, das iſt, Zuckerkalappus, deren Hülſe inwendig weiß, aber zuckerſüß iſt, daß man ſie, wie Zuckerrohr, roh eſſen kann. Sie findet ſich meiſtens auf den ſüdöſtlichen Inſeln.

Kokos-palme. 4. Calappa Canarina, auf maleyiſch Calappa Canari; dieſe iſt von den gewöhnlichen allein darinn verſchieden, daß ihr Kern dicker, weicher und von angenehmerem Geſchmack iſt, und mit den friſchen Kanarien, welches eine oſtindiſche Frucht iſt, wie Erdnüſſe, die man geſchält als einen Leckerbiſſen ißt, übereinkommt. Man nennet ſie auch fette Calappa, weil ſie beym Eſſen fetter ſchmeckt; doch läſſet ſich durchs Kochen oder Röſten kein Oel davon machen. Man findet dergleichen aber unter den gemeinen Nüſſen an einerley Baum.

5. Calappa Bultaria, auf maleyiſch Calappa Bubur, oder bergige Kokosnuß. Dieſe haben noch ein weicheres Mark als die vorigen, denn es iſt wie Brey, ſo daß der Kern leicht von der Schaale abgehet und ſich im Waſſer auflößt.

6. Calappa Machæroides oder Calappa Parrang, das iſt, ſchwerdtförmige Kalappus, wegen ihrer länglichen Figur, wodurch ſie einigermaſſen einem Meſſer, Parrang genannt, gleich ſehen. Sie ſind länglicher und kleiner, an beyden Enden ſpitzig, und haben einen dickeren und härteren Kern, als die gemeinen Kokosnüſſe. Die Schaalen, welche ohngefehr die Größe von einem Caſuaren- oder von einem Gänſeey haben, werden häufig geſucht, um Fläſchlein, Becher und Doſen daraus zu machen. Auch gibt es dergleichen Nüſſe an alten Kokosbäumen, welche alsdenn innwendig kaum ein Mark oder einen Kern haben, aber an dem vordern Ende gleichſam mit drey Lippen verſehen ſind.

7. Calappa Capuliformis, oder heftförmige Kokosnuß, die man eigentlich zu Meſſerheften gebraucht, wovon auch die Schaale die Figur hat, und deren darinn enthaltene Nuß länglich, ungefehr einen Finger lang und auch nicht viel dicker iſt. Dieſe machen alſo eine von den kleinſten Sorten unter den Kokosnüſſen.

8. Calappa Cyſtiformis, oder büchſenförmige Kokos, welche auf der Oſtküſte von Java wächſt, mehr rund, aber auch nicht groß iſt, und ungefehr die Größe der Gallenblaſe von einem Ochſen hat. Dieſe läßt ſich ſehr gut poliren, und wird daher auch viel zu Büchſen und Fläſchlein gebraucht. Kokos-palme.

9. Calappa pumila, auf maleyiſch Calappa Babie, oder Schweinskalappus genannt, weil ſie ſo niedrig hängt, daß ſie die Schweine abfreſſen können. Dieſe Kokosbäume wachſen nur zween Mann hoch, ſind aber nichtsdeſtoweniger fruchtbar und tragen frühe. Man nennet ſie auch wohl Königskalappus, weil die Großen dieſer Inſeln dieſelben viel um ihre Wohnungen herum und bey den Pagoden pflanzen laſſen.

10. Calappa regia, die man auf maleyiſch Calappa Radja, das iſt, Königskalappus nennet, macht eine Varietät der vorgemeldten Sorte aus; indem ihre Nüſſe, wenn ſie reif ſind, eine hochgelbe, oranienfärbige, oder rothe Hülſe haben. Die Rinde des Stammes iſt auch einigermaſſen röthlich, und dünner als an den gemeinen Kokosbäumen; die Zweige ſind gelb; die Nüſſe ein wenig kleiner und am vordern Ende ſpitzig, und enthalten ohngeachtet ihrer geringen Größe ein ſehr angenehmes Waſſer. Bey einer Höhe von acht bis zehen Fuß trägt dieſer Baum Früchte, und iſt an der gelben Farbe ſeiner Zweige beſtändig leicht zu unterſcheiden. In Ceylon wächſt ein ſolcher Baum, welcher Früchte von dieſer Farbe hat, die größer ſind als die gewöhnlichen Kokosnüſſe, und daſelbſt ſo hoch gehalten werden, daß ſie der gemeine Mann, wenn ſie auch auf ſeinem eigenen Grund und Boden wachſen, nicht genießen darf, ſondern dieſelbe dem Landesfürſten verehren muß.

11. Calappa Lanciformis, auf maleyiſch Calappa Lanſa, trägt kleine Früchte, ungefehr einer Fauſt groß, länglich und leicht, deren zehen oder zwölf dicht beyeinander an einem Büſchel hangen. Ihre Farbe iſt auſſen

weiß

Kokos-palme. weiß, oder ein wenig grünlich. Sie haben eine ſo dünne Hülſe und Schaale, daß ſie beym Abfallen leicht zerberſten, und alsdenn ein angenehmes Waſſer von ſich geben.

12. Bey der Stadt Suratte und weiter durch das ganze Königreich Cambaja und Guſuratte, an der feſten Küſte von Indien, findet man eine Art von indianiſchen Palmbäumen, Terri genannt, welche mit der Weinpalme mehr gemein hat, deren Früchte zwar auch Nüſſen gleich ſehen, aber zwey- oder dreymal kleiner ſind, als die gewöhnlichen Kokosnüſſe, und einen ſehr harten Kern haben, der nicht zum Eſſen taugt. Dieſer Baum bleibt niedriger, und ſeine Blatſtiele ſind ſchon ganz unten mit Blättern beſetzt. Aus dem abgeſchnittenen Zweige ſeiner Fruchtbüſchel lauft ein ſehr angenehmer Saft heraus, den man daſelbſt zum täglichen Getränke brauchet, welches aber leicht trunken macht.

13. Auch iſt noch eine ſehr kleine Sorte von Kokosnüſſen hieher zu rechnen, welche auf den maldiviſchen Inſeln wächſet, und am meiſten mit den vorgemeldeten ſchwerdt- oder büchſenförmigen Kalappusbäumen überein zu kommen ſcheint, deren kleine Nüſſe auch häufig zu Doſen, Pulverhörnlein und andern Kleinigkeiten gebraucht werden. Labat erzählet, daß man ſolche Kokosnüſſe von der Größe eines Hühnereyes an den Ufern der weſtindiſchen Inſeln finde, von denen man Doſen mache, die ſich ſehr gut poliren laſſen; und glaubte, daß dieſelbe von dem feſten Lande von Südamerika herkämen.

Maldiviſche Nuß. Rumph merket hiebey ſehr gut an, daß die großen Nüſſe, welche man gemeiniglich maldiviſche Kokosnüſſe (Cocos de Maldiva), auf maleyiſch Calappa Laut, und bey den Chineſern Hayja, das iſt, Seekalappus nennet, keinesweges zu den gemeinen Kokosnüſſen gehören. Sie werden auf die Strande der maldiviſchen Inſeln und andern oſtindiſchen Küſten angeſpühlt, ohne daß man noch mit einiger Wahrſcheinlichkeit das Gewächs, woran ſie wachſen, errathen konnte; man vermuthet,

ſie

ſie ſeyen Früchte von einem Gewächs, das in dem Meere oder an den Klippen wächſet. Dieſe ſogenannten maldiviſchen Nüſſe haben eine plattrunde Figur, und ſind in der Mitte durch eine tiefe Nath zertheilt, daß ſie gleichſam aus zween Backen beſtehen. Ihre Dicke beträgt nur die Helfte von ihrer Länge und Breite, welche beynahe gleich ſind. Auf der einen Seite ſind ſie rund, und auf der andern platt. Herr Houttuyn ſagt, er beſitze eine ſolche Nuß, welche einen Fuß lang und eben ſo breit ſeye, dergleichen nach Rumphs Zeugnis in Indien vor die beſte gehalten werden, und man höre deutlich zween Kerne darinnen klappern; doch findet man kleinere und größere, und zuweilen bekommt man nur die eine Helfte davon. Dieſe Nüſſe ſind nach allgemeinen Zeugniſſen in Indien ſelber noch eine große Seltenheit, ſo daß man daſelbſt vor die beſte wohl hundert und funfzig Reichsthaler bezahlet. Die Chineſer gebrauchen dieſelbe, wie man ſagt, vor Götzenbilder, in Indien aber, wo man ſie den Königen und Fürſten liefern muß, ſchreibt man ihr ſolche heilſame Kräfte zu, daß die Nuß ſelber deswegen den Namen, Nux medica, bekommen hat. Ihre vornehmſte Eigenſchaft, worauf man ſiehet, ſcheint zu ſeyn, daß ſie dem Gift widerſtehen ſoll; daher ihr auch Bauhin den Namen, Nux Indica ad venena celebrata, beygeleget hat. Nach dem Rumph wird dieſes Mittel aus dem Mark dieſer Nuß bereitet. Cluſius ſahe zu Liſſabon von dem getrockneten Mark dieſer Nuß, welches durch die Portugieſen aus Oſtindien dahin gebracht und in großem Werth gehalten wurde. Der berühmte D. Piſo gebrauchte das Pulver davon wider verſchiedene innerliche Krankheiten, und ſagt, daß es wenig Geruch oder Geſchmack habe. Gegenwärtig iſt dieſe Arzney in Europa unbekannt. Nach dem Sieg, welchen die Holländer im Jahr 1602 über die Portugieſen vor Bantam erhielten, wurde die erſte maldiviſche Nuß durch den Admiral nach Holland gebracht, welchem ſie der Vorſteher des Orts aus Dankbarkeit geſchenkt hatte.

Kokosbaum.

Den-

Kokos-palme. Dennoch beſtund dieſes Geſchenk nur in einem aus der Schaale einer ſolchen Nuß verfertigten Trinkgefäß, dem man damalen ſo auſſerordentliche Kräfte zuſchrieb, daß Kaiſer **Rudolph** der zweyte den Erben vier tauſend Gulden davor anbieten ließ. Es ſind alſo in dieſem Betracht ſolche Becher mit denen, welche aus dem Horn des Nashorns verfertiget und ebenfalls berühmt worden, zu vergleichen; daß nämlich beeder ihre Kraft, dem Gifte zu widerſtehen, vornämlich in der Einbildung beſtehet.

Molucciſche Seenuß Tab. II. fig. 5. Auſſer dieſen jetzt beſchriebenen groſſen wird zuweilen auf den molucciſchen Inſeln eine kleine Nuß angeſpühlt, welche im Javaniſchen auch Calappa Laut genennet wird. Dieſe iſt, wie **Rumph** ſagt, nicht über einen halben Fuß lang, und von einer hoſenförmigen Figur, mit etwas wenigem Mark innwendig. Herr **Houttuyn** hat von einer ſolchen, die ungefehr einen halben Fuß lang war, eine verkleinerte Abbildung gegeben, welche auf beygefügter Tab. II. fig. 5. vorgeſtellet iſt. Sie iſt ſchwärzlich, halb glatt polirt, und hat zwiſchen den ſogenannten Beinen ein rundes Loch, von welchem **Rumph** ſagt, daß ein Stiel von haarigen Faſern darinn ſtecke, vermittelſt deſſen, nach ſeiner Vorſtellung, dieſe Nüſſe an den Klippen feſt ſitzen ſollen. Einwärts war der Stiel weiß und zart, und die Nuß enthielte nichts als ein weiches Mark, wovon die Ternataner aber keinen Gebrauch machen, ſondern ſich allein an die Schaale halten, welche von ihnen faſt ſo hoch als die Schaale von den maldiviſchen Nüſſen geachtet wird. Man nannte ſie auf maleyiſch Sobat Mangæ, welches ſo viel als etwas der Manga ähnliches bedeutet, das eine in Oſtindien bekannte eyförmige Frucht iſt. Ob ſchon dieſe Nuß häufig auf den molucciſchen Inſeln angeſpühlt wurde, ſo blieb ſie doch wegen den Aberglauben der Inwohner daſelbſt in einem ſolchen Werth, daß man ſie mit einigen Reichsthalern bezahlte. **Rumph** fand, daß dieſe friſch angeſpühlten Nüſſe mit einem wolligen rauhen Ueberzug ein wenig bekleidet waren. Herrn **Houttuyns** ſeine hatte

oben ein deutliches Zeichen eines daran geſeſſenen Stiels, wie man aus der Abbildung ſiehet, daher er vermuthet, ſie wachſen an gewiſſen über das Waſſer hangenden Bäumen auf kleinen Inſeln und Felſen oder an einem Gewächſe im Meer ſelbſten. Kokospalme.

Bittere Kokosnüſſe.

Endlich müſſen hier noch zween Kokosbäume erwähnt werden, welche mit dem vorbeſchriebenen gemeinen Kokosbaum eine große Aehnlichkeit haben, und welche Herr Jacquin nebſt dieſen in ſeiner Sel. ſtirp. amer. Hiſt. anführet. Der erſte wird von ihme daſelbſt p. 277. unter dem Namen: bitterer Kokosbaum, Cocos nucleo amaro, beſchrieben. Er wächſet häufig in den dichten und bergigen Wäldern auf der Inſel Martinique. Seine Geſtalt kommt mit dem gemeinen nüſſetragenden Kokosbaum vollkommen überein; ſeine Höhe aber erſtreckt ſich öfters über hundert Fuß. Seine Früchte ſind ſo groß als ein Gänsey, und enthalten einen Kern und Saft, welche äuſſerſt bitter, und deshalben nicht zu genieſſen ſind. Wenn dieſer Baum noch jung und kaum zwölf Fuß hoch iſt, ſo pflegen die Einwohner längſt dem Stamm einen Schnitt darein zu machen, damit die Palmenkäfer (Curculio palmar. Linn.) ihre Eyer hineinlegen, aus denen hernach die dicken, fetten und weißlichgelben Würmer entſtehen, welche ſie gebraten vor einen Leckerbiſſen halten. Von den Franzoſen wird dieſer Baum Palmiſte amer, das iſt, bittere Palme genennet.

Stachlicher Kokosbaum.

Auf der nämlichen Inſel wächſt noch ein Kokosbaum, welchen Herr Jacquin am angeführten Orte p. 278. unter dem Namen: ſtachlicher Kokosbaum, Cocos trunco foliisque aculeatis, beſchreibet, und tab. 169. abgebildet hat. Er iſt dem gemeinen Kokosbaum ebenfalls ſehr ähnlich: hat aber einen dickeren, und mit einigen wenigen Stacheln beſetzten Stamm; auch ſind die Blatſtiele an beyden Seiten ſtachelich. Die Blüthen ſind wie an dem gemeinen Kokosbaum; die Früchte aber rundlich, von der Größe eines kleinen Apfels, mit einer

dicken

Kokos-palme. dicken, faſerigen und wenig ſaftigen Hülſe; die Figur der Nüſſe iſt wie bey den gemeinen. Die Cariben nennen ihn in ihrer Sprache Grougrou. Nun folget nach Anleitung des Linneus die zwote Art von Kokospalmen, nämlich:

2. Guineiſche Kokospalme. Cocos guineenſis.

Unterſcheidungszeichen der zwoten Art. Welche durchaus mit Stacheln beſetzt iſt, von einander entfernte Blätter oder Zweige, und eine kriechende Wurzel hat, Cocos aculeata tota, frondibus diſtantibus, radice repente. LINN. Syſt. veg. p. 827. Mant. 137. Bactris minor, fructibus ſubrotundis. JACQ. amer. p. 279. t. 171. f. 1. Palma frondibus pinnatis, caudice tereti aculeato, fructu minore. MILL. Dict. 5. Palma ſpinoſa minor, caudice gracili, fructu pruniformi, minimo, rubro. SLOAN. hiſt. jam. Palma americana ſpinoſa. C. B. Pin. 507. PLUK. Alm. 276. t. 103. f. 1.

Beſchreibung der Blüthe und Frucht. Ob ſchon Linneus dieſe Art die guineiſche Kokospalme nennet, ſo iſt ſie dennoch eigentlich in dem mittägigen Amerika zu Hauſe. Sie iſt von der vorigen Art in vielen Stücken, ſelbſt in der Frucht unterſchieden; kommt aber doch unter andern auch darinnen mit derſelben überein, daß ſie männliche und weibliche Blumen an einem Stamm und in einer Blumenkolbe träget. Herr Jacquin, welcher ihr den Namen Bactris beyleget, gibt von dieſer Palme folgende Beſchreibung. Die Blumenſcheide iſt groß, länglich, hohl, auf dem Rücken ſtachlich; und enthält eine äſtige Blumenkolbe von gleicher Länge. Die Blumen beſtehen aus einer einfachen, dreymal zertheilten Blumenkrone, welche in einem faſt gleich langen, ebenfalls dreyfach getheilten, und gleichfärbigen Kelch ſitzt, und ſechs pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden enthält,

enthält, die faſt ſo lang ſind als die Blume, und längliche Staubbeutel haben. Unter dieſen männlichen Blumen befinden ſich einige wenige weibliche in der nämlichen Blumenſcheide und auf der nämlichen Blumenkolbe. Ihre Blume iſt auch einblätterig, und ſo lang als der Fruchtkeim, um welchen ſie ſich feſt anſchließt, und nur oben an der Spitz ein drey Zähne getheilet iſt. Der eyförmige Fruchtkeim hat einen ſehr kurzen Stiel oder Griffel, mit einer ſtumpfen, kopfförmigen, undeutlich dreytheiligen Narbe. Das Saamengehäuſe iſt eine rundliche, etwas platte, ſaftige und faſerige Frucht, welche mit einer Spitze verſehen, und mit einer lederartigen Haut bekleidet iſt; ſie enthält eine rundliche, auf beyden Seiten flach gedrückte Nuß, welche an der Seite drey Grüblein oder vertiefte Flecken hat, von denen zween dicht nebeneinander dem dritten gegen über ſtehen. Der Kern, welcher in dieſer Nuß ſteckt, iſt von gleicher Figur, hat eine feſte, knorplige Subſtanz, und auch drey auf die Grüblein der Nuß paſſende Vertiefungen. Kokospalme.

Die Wurzel iſt knotig, rund und dicker als der Stamm, aber kurz, und bieget ſich gleich unter der Erde, gehet alsdenn horizontal fort, gibt ſogleich immer wieder einen neuen Stamm von ſich, und macht alſo ein ganzes Gebüſche von Palmbäumen aus; dabey iſt ſie mit andern kleineren, faſerigen und dünnen Wurzeln ſtark in der Erde befeſtiget. Der Stamm iſt aufrecht, hat ſehr viele Stacheln, und hie und da einige zerriſſene und halbverdorbene Zweige; er hat eine bräunliche Rinde, iſt ungefehr einen Zoll dick, an ſonnigen Oertern kaum über zwölf Schuh hoch, an ſchattigen meiſtens ein wenig höher, und fängt ſchon, wenn er vier Schuh hoch iſt, an, Blüthen zu tragen. Er hat wenige, gefiederte Blätter oder Zweige, welche mit dem unterſten Theile den Stamm umfaſſen, und eine ſtachliche Rippe haben; deren Blättlein ſchwerdtförmig, ſpitzig, glänzend, flach, nur unten ein wenig umgeſchlagen, und an den Seiten mit ſehr feinen, kaum merklichen Stacheln beſetzt ſind, bald wechſelsweiſe, Des Stammes und der übrigen Theile.

Kokos- baum. bald einander gegen über ſtehen, und von unbeſtimmter Anzahl. Die Blumenſcheiden kommen einzeln aus den Winkeln der Zweige, und bleiben auch noch nach der Zeitigung der Früchte ſehr lange ſtehen; die Blumen ſind ganz blaßgelb, und haben keinen Geruch. Die dunkelrothen Früchte ſind ſo groß als eine gemeine Kirſche, und enthalten einen ſäuerlichen Saft, woraus die Amerikaner einen Wein machen; ſie laſſen ſich zwar eſſen, ſind aber nicht angenehm. Aus dem geſchälten Stamme dieſes Baums macht man ſchwarze, glänzende, mit Knoten beſetzte, ſehr leichte Stäbe, welche die Franzoſen Cannes de Tabago, oder Tabagorohre nennen, und die man zuweilen nach Europa bringt. Um dieſer Stäbe willen hat ihm Herr Jacquin den Namen Bactris, aus dem Griechiſchen Βάκτρον, Baculus, beygeleget. Die Einwohner des Landes brauchen ihn ſonſten zu Leiſten und Latten bey Dächern und dergleichen, und nennen ihn deswegen Higuero de lata. Von den Engländern wird er Prikly Pole, die ſtachliche Stange, genennet. Man findet dieſe Bäume hin und wieder bey Carthagena.

Herr Jacquin führet hiebey noch einen ähnlichen Palmbaum an, welchen er am angeführten Orte p. 280. unter dem Namen Bactris major, fructu ovato, beſchreibet, und wovon er Tab. 271. fig. 2. die Frucht, welche auch beym Cluſius (Exot. l. 2. c. 23. f. 2.) vorkommt, abgebildet hat. Dieſer Baum wächſt in den Wäldern bey Carthagena herum, und gleichet dem vorigen dem Anſehen und Wachsthum nach völlig; erreicht aber meiſtens eine Höhe von zwanzig Fuß, wobey ſein Stamm zween Zoll dick iſt, und zuweilen drüber. Seine Zweige ſind ſechs Fuß lang, und mit faſt zween Fuß langen Blättern beſetzt, die braune und deutlichere Stacheln haben. Die flachgedrückte Blumenkolbe bieget ſich von der Laſt der Früchte nieder. Der Kelch und die Blumenkrone ſind vielfach gekerbet, welches ſich auch beym vorigen ſo verhält. Die Frucht, woraus die Einwohner ebenfalls einen Wein machen, hat eine eyförmige Figur

und

und Größe, endiget ſich mit einer Spitze, und iſt faſerig, ſaftig, eßbar, von einem ſäuerlichen Geſchmack; und mit einer lederartigen dunkelrothen Haut oder Hülſe überzogen. Die Nuß, ſo darinn ſteckt, iſt ſchwarz, groß, länglich-eyförmig, mit einem ſpitzigen, dreyſpaltigen Ende, und hat drey Vertiefungen, wovon zwo ein wenig über der Mitte und die dritte noch etwas höher ſitzt; ſie enthält einen länglichen, oben und unten ſtumpfen Kern, welcher von einer feſten, knorplichen Subſtanz, und nicht hohl iſt. Die Früchte werden unter dem Namen Cocorotes auf dem Markt verkauft; und, wie Herr Houttuyn ſagt, bey den holländiſchen Kolonien an der feſten Küſte Kokerit-nooten genennet. Kokosbaum.

Der vom Herrn Sloane beſchriebene ſtachliche Palmbaum von Jamaica, mit einer pflaumenartigen, sehr kleinen und rothen Frucht, ſcheint mit dem jetztbeſchriebenen näher überein zu kommen, als der americaniſche ſtachliche Palmbaum des Bauhinus, welcher der Hayri beym Thevet, und der vom Lery beſchriebene Airi der Braſilianer ſeyn ſoll, welchem Oviedo den Namen Kagama gibt, und den Linneus ebenfalls hieher rechnet. Dieſer letzte nämlich trägt runde Früchte, von der Größe eines Balls, die einen ſchneeweiſſen Kern enthalten, den man aber gar nicht eſſen kann; ſein Holz iſt faſt wie Ebenholz, und ſinkt im Waſſer unter, die Wilden machen Gewehre und Pfeile daraus, womit ſie eiſerne Harniſche durchbohren können.

Dattelpalme. Phoenix.

Sechſte Gattung.

Die Dattelpalme. Phœnix.

LIN. Gen. pl. n. 1224.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden ſich jegliche auf einem beſondern Stamm. Die männlichen Blumen haben einen dreymal zertheilten Kelch, eine dreyblätterige Blumenkrone, und drey Staubfäden; die weiblichen Blumen haben den Kelch und die Krone, wie bey den männlichen, beſchaffen, und enthalten einen Staubweg oder Stempfel, worauf eine eyförmige Steinfrucht folget. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

1. Gemeine Dattelpalme. Phœnix dactylifera.

Unterſcheidungszeichen der Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ſchwerdtförmig und zuſammengefalten ſind, Phoenix frondibus pinnatis; foliolis complicatis enſiformibus. LINN. Syſt. veg. p. 827. Sp. pl. 1658. Muſ. Cliff. p. 12. Phoenix frondibus pinnatis, foliolis alternis enſiformibus, baſi complicatis; ſtipitibus compreſſis dorſo rotundatis. Hort. Cliff. 482. Hort. Upſ. 306. Flor. Zeyl. 390. ROYEN. Lugdb. 5. BURM. Ind 241. Palma frondibus pinnatis, foliolis anguſtioribus, aculeis terminalibus. MILL. Dict. 1. Palma maior. C. B. Pin. 506. Palma Dactylifera maior vulgaris. SLOAN. Jam. 174. Palma. BAUH. hiſt. I. p. 351. DOD. Pempt. 819. RAI. Hiſt. 1352. Palma hortenſis mas. KÆMPF. amoen. 688. t. 1, 2. f. 1, 2. Palma hortenſis femina. KÆMPF. amoen. 668, 686. t. 1, 2. f. 2. 6. 11. Dactylus Palma. BLAKW. Herb. t. 202.

Namen.

Vor Zeiten wurden die Dattelbäume ausſchlieſſungsweiſe Palmbäume genennet, welches jetzo aber

der

der allgemeine Name der ganzen Claſſe worden iſt. Bey den Griechen hieß der Dattelbaum φοῖνιξ, Phœnix, und daher haben noch einige alte Compoſitionen in den Apotheken, als, das Electuarium, Emplaſtrum, Unguentum Diaphœnicum, ihren Namen; Linnäus hat auch deswegen dieſe älteſte Benennung zum Gattungsnamen beybehalten. Sonſten heißt er insgemein auf lateiniſch ſchlechtweg Palma; im ſpaniſchen Palmera; im portugieſiſchen Palmeyra; bey den Franzoſen Palmier oder auch Dattier; bey den Italienern Dattoli; bey den Engeländern Datel-Tree. Sein hebräiſcher Name iſt Thamar. Dattelbaum.

Die Dattelbäume ſind vornämlich in Arabien zu Hauſe, wo ſie den Iſraeliten, bey ihrer Reiſe durch die Wüſten, in Anſehung ihrer Schönheit und ihres Nutzens, wohl bekannt werden mußten; denn man lieſet, daß ſie bald nach ihrem Auszug aus Egypten in Elim, wo zwölf Waſſerbrunnen und ſiebenzig Palmbäume waren, angekommen, und ſich daſelbſt gelagert haben. Doch haben ſie dieſe Bäume ohne Zweifel auch vorhero ſchon in Egypten kennen gelernet; denn, nach Haſſelquiſts Bericht, leben in Oberegypten ganze Familien ganz allein von Datteln, und in Unteregypten iſt eine ſtarke Ausfuhr derſelben in die Städte der Türkey. Man kann alſo wohl nicht zweifeln, daß die Dattelbäume in dieſem Lande eben ſo wohl, als in Aethiopien, Paläſtina, Syrien, der Barbarey, und auf der Weſtküſte von Afrika, einheimiſch ſeyen. Bey Capo-Verde fand Herr Adanſon einen ganzen Wald, welcher mehr als zwo Meilen lang war, und gröſtentheils aus Dattelbäumen beſtund, die urſprünglich daſelbſt gewachſen waren. Auch wachſen ſie in Perſien ſowohl, als in Arabien; in Oſtindien aber ſelten, oder wenigſtens nicht einheimiſch. Man ſetzet daher die eigentliche Heimath der Dattelbäume beſſer in Aſien und Afrika, als mit Linneus in Indien, wo ſie, wie Rumph ausdrücklich ſagt, meiſtens ein ausländiſches Gewächs ſind. Vaterland.

Dattelbaum.

Von Aſien bezeuget Kämpfer; daß ihr Vaterland der ganze Landſtrich von Arabien und Perſien ſeye, welcher ſich von Indien an bis an das rothe und mittelländiſche Meer erſtrecket; und gegen Süden an das Meer gränzet, und gegen Norden ungefehr den dreyßigſten Grad der Breite erreichet. In dieſem Landſtrich nun wachſen die Dattelbäume nirgends ſchöner und reichlicher als in den Ländern, welche am nächſten bey dem perſiſchen Meerbuſen liegen. Dieſe ſind; gegen Süden das glückliche Arabien, welches ſeinen Beynamen von dem Ueberfluß von Datteln hat, wodurch es nicht allein ſeine Einwohner, ſondern auch das benachbarte Indien mit Nahrung verſorget: gegen Oſten, das wüſte Caramanien oder Mekraan, bis an die Provinz Sindi, oder bis an die Ufer des Fluſſes Indus: gegen Weſten das ganze Land, welches ſich von Babylonien durch Suſiana bis an den merkwürdigen Strom erſtreckt, welcher die vereinigten Waſſer des Euphrats und Tigris in den perſiſchen Meerbuſen ergießet: gegen Norden endlich der ſüdliche Theil des alten Perſiens, welcher oſtwärts durch Caramanien, weſtwärts oder durch Suſiana begränzt wird, und zwar gibt es hier die meiſten und beſten Datteln in Dſijarhom, von da aus dieſelben nicht allein in alle übrigen perſiſchen Provinzen, ſondern auch in die Tartarey und Georgien geführet werden. Kämpfer ſetzt noch hinzu, daß über dem Fluſſe Indus keine Dattelbäume mehr angetroffen werden, und daß diejenigen Reiſenden, welche ihnen noch weiterhin im Orient ihren urſprünglichen Sitz anweiſen, oder erzählen, daß man ſeine Blätter zum Schreiben brauche, und daß ſeine Blumenkolben Wein geben, andere Arten von Palmbäumen mit dem Dattelbaum verwirret haben.

Wenn man alſo ſchon in Indien auch Dattelbäume findet, ſo kann man dennoch Indien mit Recht eben ſo wenig ihr wahres Vaterland nennen, als Europa. In den mittlern Theilen von Europa ſind ſie zwar ganz ſelten; in den ſüdlichen Theilen aber kommen ſie, wie es ſcheint,

wenn

wenn ſie dahin gepflanzet werden, von freyen Stücken fort. In Spanien, ja ſelbſt in Portugall gibt es Datteln genug; und die Bäume wachſen daſelbſt in Gebirgen und machen ganze Wälder aus. An dem Meerbuſen von Kadix fand Herr Osbeck einige bey einem Kloſter, die ſo hoch waren, als das Gebäude, und Früchte trugen; die Früchte waren, wie er ſagt, in der Größe und Farbe den weiſſen Pflaumen ähnlich, und die zuſammengeflochtenen Blätter davon verſchenkten die Mönche zur Auszierung der Häuſer an dem Palmſonntag, da man dieſelben auch auf die Straſſen ſtreuete. Weil aber dieſe Bäume keine Kälte ausſtehen können, ſo kann man ſie in Deutſchland, Frankreich und Holland nur in Kübeln ziehen, und muß ſie des Winters in den Gewächshäuſern ſehr ſorgfältig behandeln; in der Provence und in Italien gehet dieſes noch ſo ziemlich leicht an, in den mittlern Theilen von Europa aber gehen ſie durch einen oder den andern Zufall leichtlich zu Grunde. Zu Wien und an andern Orten in Deutſchland findet man gleichwohl Dattelbäume, welche blühen und Früchte tragen; auch ſind nach Herrn Millers Zeugniß in England, deren Blätter ſieben Schuh lang, die Stämme aber nicht zween Schuh hoch ſind, und welche in einem Alter von mehr als zwanzig Jahren kleine Büſcheln männlicher Blüthen getragen haben. Auch hat man zu Nürnberg einen Dattelbaum geſehen, welcher funfzehen Jahre alt war und einen drey Fuß hohen Stamm hatte. In den holländiſchen Gärten bleiben ſie meiſtens, aller angewandten Mühe ungeachtet, immer niedrig und tragen keine Früchte; in dem akademiſchen Garten zu Utrecht befindet ſich ein Dattelbaum, der einen Fuß hoch und dritthalb Fuß dick iſt, in Amſterdam und Leiden aber haben ſie faſt gar keinen Stamm, ſondern die Blatſtiele kommen meiſtens gerade aus der Wurzel; welcher Unterſchied von dem verſchiedenen Clima und der Beſchaffenheit des Erdreichs abhangt.

Dattelbaum.

Eigenſchaften des Dattelbaums.

Der Dattelbaum verlangt zu ſeinem Fortkommen eine ſchwülige Hitze und eine faſt erſtickende oder verbrennen-

Dattelbaum. brennende Athmoſphäre. Kämpfer beſtätiget daher, was ſchon Plinius ſagte, daß der Dattelbaum nur in warmen Ländern wachſe, und nirgends, als in heiſſen Ländern Früchte trage; und bezeuget, daß in denjenigen Ländern von Perſien, wo die meiſten und vortreflichſten Dattelbäume wachſen, die Hitze am unerträglichſten ſeye. Die heiſſe Luft wird daſelbſt im Sommer weder durch Platzregen gekühlet, noch durch Wolken gemäßiget; die ſandigen Ebenen ohne Waſſer, nebſt den Gebirgen, wovon ſie gegen Norden eingeſchloſſen ſind, dienen ſowohl die Hitze der Sonnenſtrahlen, als der heiſſen Mittagswinde aufzuhalten, und machen, daß die Luft daſelbſt beſtändig und über die maſſen heiß, und zum Athemholen faſt unbrauchbar iſt. In vielen Theilen von Arabien, in Afrika und ſelbſt an dem mittelländiſchen Meere iſt ohnfehlbar die Hitze mitten im Sommer nicht viel geringer. Dabey liebet der Dattelbaum ein ſandiges, leichtes, und ſalpetriges Erdreich; daß er hingegen in einem guten und fetten Boden abnehme, unfruchtbar werde und verderbe, haben bereits die Alten von ihm bemerket. Die meiſten Dattelbäume beſetzen daher die dürren Sandwüſten, und machen daſelbſt durch eine wunderbare Einrichtung des Schöpfers, daß man Länder, welche bey hundert Meilen weit ſonſt nichts zur Speiſe oder Trank hervorbringen, doch einigermaſſen bewohnen und durchreiſen kann; ſie ſind ſowohl für die Einwohner, als für die reiſenden Caravanen eine reiche Vorrathskammer, ohne des Futters zu gedenken, welches auch die Thiere von ihnen erhalten.

Geſtalt. Der Dattelbaum kommt in der Geſtalt ſehr viel mit dem Kokosbaum überein. Er hat einen geraden, dicken, unzertheilten Stamm, welcher an dem Gipfel mit gefiederten Zweigen gekrönt iſt. Dieſe Zweige ſind einige Schuh lang, dreyeckig, dünn, und zu beyden Seiten mit einzelnen, harten, ſteifen, ſchilfähnlichen Blättern, die in der Mitte der Länge nach zuſammengefalten ſind, und am Ende eine ſcharfe Spitze haben, beſetzet. Die Menge dieſer Zweige oder Blatſtiele, womit der Stamm von der

Wurzel

Wurzel an beſetzt geweſen, macht, daß der Stamm, wel- Dattel-
cher ſonſten keine deutliche Rinde hat, von den überblei- baum.
benden Stumpfen der abgeſchnittenen oder abgebrochenen Stiele ganz uneben und bequemer zu beſteigen wird. Die Farbe dieſes Baumes iſt braun, und ſein Anſehen demnach ganz anders, als beym Kokosbaum; doch biegen ſich ſeine untern Zweige ebenfalls, wie bey dieſem, unterwärts, und machen einen ſchönen Sonnenſchirm. Die Höhe des Stammes beträgt zwanzig, dreyßig, vierzig bis funfzig Schuh; unten herum iſt er von Natur immer mit einer Menge von Zweigen, als mit jungen Sproſſen beſetzt, und würde bey zwanzig Fuß hoch werden, wie Labat verſichert, ohne ſeine erſten langen Blätter zu verlieren, wenn man ihn nicht beſchnitte; daß alſo die ſchönen Stämme, welche man in den verſchiedenen Abbildungen dieſes Baums ſiehet, nur ausgeputzte Bäume anzeigen, und keine ſolchen, wie ſie wild wachſen. Herr Adanſon bemerket, daß die Dattelbäume in dem gedachten Wald bey Capo verde ſelten über zwanzig oder dreyßig Fuß hoch, nur einen halben Fuß dick, und an dem Gipfel mit acht oder neun Fuß langen Blättern gekrönt waren. Der Fuß ihres Stamms brachte noch verſchiedene andere Stämme von gleicher Dicke, als der Hauptſtamm war, hervor, welche aber ſelten vier oder fünf Fuß hoch wurden. Hierdurch breiten ſich, wie leicht zu begreifen iſt, die Wurzeln dieſer Bäume ungemein aus, ſo daß man überall, wo dieſelbe von ſelbſt aus ihrem Saamen aufwachſen, viel Mühe hat, ſich durch die Stacheln, in welchen die Blätter auslaufen, einen Weg zu bahnen. Ihre Früchte waren kürzer, als die von den ausgeputzten Dattelbäumen, hatten aber ein dickeres Fleiſch von einem zuckerſüſſen Geſchmack, und waren ungleich angenehmer, als die beſten Datteln aus der Levante.

Kämpfer, welcher dieſe Bäume in Perſien genau Alter.
betrachtet hat, erzählet, daß der Dattelbaum bis in ſein Alter beſtändig in der Länge zunehme. Vollkommene

Dattelbaum. Bäume, ſchreibt er, haben eine Höhe von ungefehr zwanzig bis dreyſig Fuß, und erreichen in ihrem höchſten Alter ſelten eine Höhe von ungefehr ſechzig Fuß. Doch ſind die höchſten in dieſem Lande ſelten über vierzig Fuß hoch. Die Dicke ihres Stammes iſt, nach ſeiner Bemerkung, wenn man die Stümpfe der abgeſchnittenen Blatſtiele mit rechnet, bey allen ungefehr drey Fuß. Er rechnet, daß ein Baum in ſeinem funfzigſten Jahre vollkommen ſey, zu welcher Zeit die Krone ſeiner Blätter am dichteſten und prächtig ausgebreitet iſt; in einem Alter von hundert Jahren ſtehen die Blätter an ſeiner Krone dünner, doch hat er nichtsdeſtoweniger noch ſeine völlige Kraft. Wenn endlich ein Dattelbaum zweyhundert Jahre und drüber alt iſt, ſo hat er ſein höchſtes Alter erreicht; denn in dem dritten Jahrhunderte fängt er an zu verderben und ſtirbt endlich ab.

Die Blüthen. Die männlichen Blümlein der Dattelbäume haben nach der Linneiſchen Beſchreibung drey ſehr kurze Staubfäden, mit gleichbreiten, viereckigen Staubbeuteln, welche ſo lang ſind als die Blumenkrone; die weiblichen Blümlein aber enthalten einen rundlichen Keim, mit einem kurzen, pfriemenförmigen Griffel, und einer ſpitzigen Narbe, worauf eine eyförmige Beere folget, welche einen einzigen länglicheyrunden, beinernen und auf der einen Seite mit einer länglichen Furche gezeichneten Kern enthält. Herr Adanſon aber, welcher dieſe Bäume ſowol an der Küſte von Senegal, als bey Capo verde beobachtet hat, ſagt, daß die weiblichen Blümlein drey Stempfel oder Fruchtkeime haben, wovon aber zween unfruchtbar ſind. Und Haſſelquiſt, welcher in Egypten dieſelbe zu beobachten Gelegenheit hatte, macht von den männlichen Blüthen folgende Beſchreibung: „die Blume hat keine Staubfäden, ſondern nur längliche, eckig„geſtreifte, und etwas gekrümmte Staubbeutel, welche „halb ſo lang ſind, als die Blumenkrone; die Anzahl „ſolcher Staubbeutel iſt ſechſe, wovon durchgehends drey „an dem einen, zween an dem andern, und einer an

„dem

Dattelbaum.

„dem dritten Blumenblättlein, alle an deren Baſis, an„geheftet ſind. Drey kurze, pfriemenförmige, aufrech„te und ſich gegen einander neigende Schuppen (Sti„pulæ) befinden ſich in der Mitte des Bodens der Blu„me, zwiſchen den Staubbeuteln; deren Streifen und „halbmondförmige Zwiſchenräume mit einer großen „Menge eines ſehr feinen und leichten, weißgelben „Staubmehls angefüllt waren. Die Scheide, worinn „dieſe Blümlein eingeſchloſſen ſind, war vier Spannen, „und die Kolbe, woran ſie ſaſſen, bis an ihre Vertheilung „eine Spanne lang; dieſe Kolbe nämlich gab einzelne „Zweiglein von ſich, welche biegſam, und mit vielen „Blümlein ohne Stiel, reihenweiſe beſetzt waren.„

Der Saamenſtaub oder Staubmehl.

Kämpfer, welcher ebenfalls die männlichen Blüthen des Dattelbaums ſehr genau und umſtändlich beſchrieben hat, merket an; die Blümlein derſelben ſeyen kleiner, als die Mayenblümlein, und ſitzen auf keinen Stielen, ſondern auf kleinen grünlichen Körpern von der Größe eines Corianderſaamens. Die drey blaßgelben Blumenblättlein enthalten drey ſehr kurze, ſteife, wollige und weißliche Staubfäden oder vielmehr Staubbeutel, welche mit vielem blaßgelben, ſehr leichten und feinen Staubmehl angefüllt ſind, das auch den Nabel oder die Mitte der Blume häufig bedecket. Ein Quintlein von dieſem Staubmehl eingenommen, ſoll zur Erweckung der Venusluſt noch größere Kraft haben, als der ſonſt hierzu berühmte junge Blumenknopf ſelber, welches man auch aus dem ſtarken geilen Geruche deſſelben ſchließen kann. Die ſolches wiſſen, ſammlen daher daſſelbe durch Schütteln aus den erſt hervorgekommenen friſchen Blumenkolben, deren jegliche ungefehr deſſen zwey Loth giebt; und verwahren es in einer wohl verſchloſſenen Büchſe, damit es von der Luft ſeine Kraft nicht verliere. Andere thun noch beſſer, welche es unter ſtärkende Conſerven mengen, weil es vor ſich, wenn es auch noch ſo gut in der Büchſe verwahrt iſt, leicht ſchimmlich wird. Die Anzahl der Blümlein in einer einzigen Blumenkolbe iſt ſehr groß;

denn

Dattelbaum. denn da eine mittelmäßig große Kolbe bey zweyhundert Zweiglein hat, von denen die kürzeſten vierzig, die mittleren ſechzig, und die längſten achtzig Blümlein haben, ſo macht die mittlere Zahl der Blümlein mit der Zahl der Zweige multiplicirt eine Anzahl von zwölftauſend Blümlein in einer einzigen Kolbe aus, welche Kämpfer, nachdem er ſie gewogen, zwey Loth weniger als ein gemeines holländiſches Pfund ſchwer befunden hat. In einer weiblichen Blumenkolbe iſt die Anzahl der Blümlein oder Fruchtkeime geringer.

Die Befruchtung. Die Dattelbäume tragen ihre männlichen und weiblichen Blüthen auf verſchiedenen Stämmen; und dennoch, wenn die weiblichen Bäume Früchte tragen ſollen, ſo iſt es unumgänglich nöthig, daß ſie von den männlichen befruchtet werden. Wenn ſich daher bey den weiblichen Bäumen keine männlichen in der Nähe befinden, von denen das befruchtende Staubmehl jenen durch den Wind kann zugeführet werden, ſo müſſen die Einwohner jährlich zu gehöriger Zeit die männlichen Blüthen aus der Ferne herbey holen, und vermittelſt derſelben die Befruchtung der Keime auf den weiblichen oder eigentlich fruchttragenden Dattelbäumen durch die Kunſt bewerkſtelligen. Geſchiehet aber ſolches nicht, ſo fallen entwedtr die Fruchtkeime ab, oder können nicht reif werden, oder die Früchte haben wenigſtens keine fruchtbare Kerne, aus denen man neue Pflanzen ziehen könnte. Dieſes beweiſet unter anderem, was Labat in ſeiner Beſchreibung von Amerika meldet: daß nämlich bey einem Kloſter auf der Inſel Martinique ein einzelner Dattelbaum geſtanden ſeye, welcher ſehr viele Früchte getragen, die auch ſo zeitig wurden, daß man ſie eſſen konnte. Weil nun dieſes der einzige Baum von dieſer Art auf der Inſel war, und man gerne mehrere gezogen hätte, ſo habe man viele Jahre nacheinander ſehr viele Kerne eingeſteckt, von denen aber keiner aufgegangen; man habe ſich daher endlich nach vielen vergeblichen Verſuchen genöthiget geſehen, einige Früchte aus Africa bringen zu laſſen, von

dieſen

dieſen habe man die Kerne eingeſetzt, und viele Pflanzen Dattel-
daraus gezogen. Dieſer Erzählung nun füget Labat baum.
nicht ohne Grund folgende Muthmaſſung bey, daß der vorhin gedachte einzelnſtehende Baum vielleicht von einem benachbarten, und zu einer andern Art gehörigen Palmbaum in ſo ferne beſchwängert worden ſey, daß ſolcher zwar ſeine Früchte hätte zeitigen können, aber doch nicht ſo vollkommen, daß dadurch der Saame derſelben fruchtbar geworden wäre, gleichwie auch bey Vermiſchung der Thiere von verſchiedener Art zu geſchehen pfleget. Wie die künſtliche Befruchtung der weiblichen Dattelbäume durch die Blüthen der männlichen von den Einwohnern von Aſien und Africa verrichtet werde, hat unter den Neuern vorzüglich der gelehrte und glaubwürdige Kämpfer ſehr genau und ausführlich beſchrieben. Auch haben nach ihme andere Beobachter, und unter dieſen inſonderheit der berühmte Haſelquiſt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Paläſtina davon Meldung gethan; und die Nachrichten des letztern verdienen wohl etwas umſtändlich hier angeführt zu werden. Dieſer ſchwediſche Naturforſcher traf auf ſeiner Reiſe einen arabiſchen Gärtner an, welcher ihn hievon, als mit einer Neuigkeit, unterhalten wollte: es hatten ihn zwar vorher viele Europäer wegen ſeiner Erzählung, daß es männliche und weibliche unter den Dattelbäumen gebe, ausgelachet, da er aber merkte, daß Haſelquiſt davon überzeugt war, ſo führte er ihn ſelber zu ſolchen Bäumen, an welchen die künſtliche Befruchtung war verrichtet worden. Die Art und Weiſe nun, wie ſolches von den Arabern geſchiehet, wird vom Herrn Haſſelquiſt ſelbſten folgendergeſtalt erzählet. „Wenn die Blumenkolbe (Spadix) der weiblichen Bäume ſich aus ihrer Scheide (Spatha) hervorgethan hat; „ſuchen ſie auf einem männlichen Baume, den ſie durch „öftere Uebung von den weiblichen unterſcheiden lernen, „eine Blumenkolbe, welche noch feſt in ihrer Scheide „verſchloſſen iſt. Dieſe öfnen ſie, nehmen die Blumenkolbe heraus, und ſchneiden ſie der Länge nach in einige

„Stücke,

Dattelbaum. „Stücke, wobey ſie ſich, ſo viel möglich, in acht neh„men, die Blumen nicht zu verletzen. Ein ſolches Stück „einer Blumenkolbe mit männlichen Blumen ſtecken ſie „zwiſchen die Aeſtlein einer Blumenkolbe mit weiblichen „Blumen, und biegen hernach einen Palmzweig dar„über. In dieſem Zuſtande fand ich noch den größten „Theil der Blumenkolben an den weiblichen Bäumen, „welche erſt ſpät ihre Früchte trugen; die daran gehäng„ten männlichen Blumen aber waren bereits verwelkt und „verdorret. Hierüber theilte mir der gedachte Araber „folgende Anmerkungen mit. 1) Wenn man den Dat„telbaum nicht auf eine ſolche Weiſe befruchtet, ſo be„kommt man keine Früchte von ihm. 2) Die Araber „ſind allezeit ſo vorſichtig, daß ſie einige geſchloſſene „Scheiden mit männlichen Blumen von einem Jahr bis „zum andern aufheben, um dieſelbe zur Befruchtung „zu gebrauchen, wenn etwa die männlichen Blumen miß„rathen möchten. 3) Wenn ſich ihre Scheide ſchon „geöfnet hat, ehe man ſie abſchneidet, ſo taugen ſie nim„mer zur Befruchtung; weil nämlich alsdenn die Blu„men bereits aus ihren Bedeckungen zum Vorſchein ge„kommen ſind. Diejenigen, welche Dattelbäume ziehen, „müſſen daher den rechten Zeitpunct wohl in acht neh„men, um vor die Befruchtung zu ſorgen, und dieſes iſt „faſt das einzige, was man bey der Erziehung dieſer „Früchte zu beobachten hat. 4) Wenn die Schei„de ſich öfnet, ſo ſind alle männlichen Blumen voll von „einem Saft, welcher dem feinſten Thau gleichet; er „iſt ſüß und von einem angenehmen Geſchmack, und kommt „viel mit dem Safte der friſchen Datteln überein, nur „daß er noch feiner und gewürzhafter iſt. Dieſes be„kräftigte auch mein Dollmetſcher, welcher zwey und „dreyßig Jahre in Egypten geweſen war, und alſo ſowol „dieſen Nektar der Blumen, als auch friſche Datteln „zu verſuchen Gelegenheit genug gehabt hatte.„

Die Früchte. An dem weiblichen Dattelbaum, welcher im Gegenſatz gegen den männlichen, der bloſſe Blüthen trägt, auch

auch der Fruchttragende genennet wird, öfnet ſich die Blumenſcheide zu Ende des Februars oder im Merzen, und bringt alsdenn eine Blumenkolbe zum Vorſchein, welche wohl aus achtzig Aeſtlein beſtehet, von denen jegliches mit wenigſtens dreyßig weiblichen Blumen verſehen iſt, welche einen Fruchtkeim von der Größe eines Pfefferkorns enthalten. Nach dem Abfallen dieſer Blumen, ſie ſeyen nun befruchtet worden oder nicht, wachſen die Fruchtkeime; bis Datteln daraus werden, wobey der Fruchtbüſchel eine Länge von etlichen Schuhen bekommt. Sind die Blumen befruchtet geweſen, ſo werden die Datteln ſaftig und angenehm; ſind ſie aber nicht befruchtet worden, ſo bleiben ſie mager und ſauer oder herb, oder haben keinen Stein; und ohne Zweifel gibt es in den Wäldern, wo die Beſtäubung allein durch den Wind geſchiehet, hierinnen immerdar merkliche Verſchiedenheiten. Daher merket auch der Pater Labat an, daß die Früchte der Dattelbäume, welche auf den franzöſiſchen Inſeln in Weſtindien gezogen worden, beſtändig einige Schärfe behalten, daß man ſie nicht roh und nicht anderſt als eingemacht eſſen kann; ohngeachtet man wegen ihrer honiggelben Farbe und ihrem zarten Fleiſche ſie für vollkommen halten könne. Man zählt gemeiniglich an einem Büſchel hundert und achtzig bis zweyhundert Früchte. Dattelbaum.

Die reifen Datteln in Paläſtina, Egypten und Arabien haben ungefehr die Größe einer Pflaume; der Geſtalt nach ſind ſie auch nicht viel davon verſchieden, und ihre Farbe iſt weiß, roth oder gelb, und hat auf verſchiedenen Bäumen mancherley Abänderungen. Auch ſind ſie in einem Lande vor dem andern größer, feſter und mit einem kleineren Stein verſehen. Inſonderheit gleichen ſie den länglichen Pflaumen, welche man getrocknet aus Spanien bringt, und die ein viel feſteres und ſüſſeres Fleiſch haben, als die franzöſiſchen Pflaumen. Von den Datteln, die man aus der Levante oder aus Spanien zu kaufen bekommt, läßt ſich auf die Eigenſchaften derſelben in ihren eigenen Ländern kein Schluß machen. Sie Eigenſchaften der Datteln.

ſind

Dattelbaum. ſind nämlich daſelbſt über die maſſen ſüß und zuckerig, und ſo ſaftig, daß man durch ein gelindes Drücken einen Syrup daraus bekommen kann, welcher ſo fett iſt, daß man ihn auch anſtatt des Butters zu Brühen gebrauchen kann. Auch werden die Datteln zuweilen mit dieſem Safte oder mit Zucker eingemacht, und heiſſen alsdenn Caryotæ. Die Araber und Perſer, welche vermöglich ſind, bedienen ſich ihrer ſolchergeſtalt als einer Delicateſſe; das gemeine Volk in den Städten aber muß ſich entweder mit dem, was von dem Ausgepreßten übrig bleibt, oder mit ſchlechten und getrockneten Datteln behelfen, welche deswegen nicht weniger nahrhaft ſind. Die allerſchlechteſten und unreifen Datteln werden den Kameelen und andern Thieren gefüttert. Selbſt die zu Grieß gemahlenen Steine wiſſen die Egypter zu ſchlechten Zeiten zum Futter für ihr Vieh zu gebrauchen.

Nutzbarkeit. Der Dattelbaum macht durch ſeine Früchte den Reichthum der Einwohner ſeines Landes aus. Man rechnet in Egypten, daß diejenigen, welche ſolche Bäume beſitzen, jährlich von einem jeden Baum eine Ducate Einkommen haben. Es iſt daſelbſt nichts ungewöhnliches, zwey, drey bis vierhundert fruchttragende Dattelbäume zu ſehen, welche einem einzigen Herrn zugehören; ja es beſitzen einige, wie Herr Haſſelquiſt berichtet, etliche tauſend derſelben, welches nach der vorgemeldten Rechnung von einem kleinen Strich Landes, den die Bäume beſetzen, ein anſehnliches Einkommen austrägt. Ein vollkommen ausgewachſener Dattelbaum braucht höchſtens einen Platz von zwo Ellen im Durchmeſſer, und ihren Abſtand voneinander kann man etwa auf vier Ellen rechnen.

Nutzen in der Arzneykunſt. Auſſer ihrem Nutzen in der Haushaltung ſind die Datteln auch als eine Arzney berühmt. Friſch mit Zucker eingemacht, dienen ſie zur Linderung der Schärfe; und aus dieſem Grunde ſowol für Krankheiten der Bruſt, als auch für das Grieß- und Nierenweh. Diejenigen,

welche

welche ein wenig mehlich und zuſammenziehend ſind, werden wider den Durchlauf gerühmet. Es iſt aber mit dieſen Früchten, wie mit den Aepfeln, Birnen und Pflaumen; ſo angenehm und geſund nämlich die reifen Datteln und diejenigen von der beſten Sorte ſind, ſo ungeſund und ſchädlich ſind die unreifen und ſchlechten Datteln, als welche den Magen beſchweren, Verſtopfungen, Colik und andere oft ſchwer zu heilende Krankheiten verurſachen. Ueberhaupt ſind die friſchen tauglicher zum Eſſen, als die getrockneten. Die in Arabien und Paläſtina ſind beſſer, als die aus Perſien und der Levante; und die aus Spanien und Portugall ſind die ſchlechteſten. Völker, welche Waſſer trinken, befinden ſich ſehr gut dabey, wenn ſie ſich der Datteln zur Speiſe bedienen. In einigen Ländern läßt man ſie mit Waſſer gähren, und bereitet alsdenn einen geiſtigen Trank daraus, welcher den Nationen, die keinen Wein oder Brandtewein haben, wie auch den Türken, welchen der Gebrauch der eigentlichen ſtarken Getränke verboten iſt, zur Erquickung dienet. Man thut alsdenn auch verſchiedene Gewürze und Specereyen dazu, um es als eine Arzney gebrauchen zu könne. Auch wird aus den Datteln ein guter Eßig bereitet. Dattelbaum.

Es läſſet ſich aus dem Dattelbaum auch ein Palmwein abzapfen; auch hat er ſowol als andere Palmbäume, einen eßbaren Kohl auf ſeinem Gipfel, deſſen man ihn aber durchgehends nicht zu berauben pflegt, um ſeinen Früchten dadurch keinen Nachtheil zu bringen, indem man bemerket, daß der Baum nach dem Abhauen des Gipfels, wenn man den Kohl nimmt, meiſtens verdirbet. Gleichwohl wird bey den Arabern und Negern, wo dieſe Bäume ſehr häufig ſind, hierauf nicht geſehen; und die unreifen Blumen- oder Fruchtkolben eſſen die Perſer und Araber als eine Delicateſſe.

Der Stamm beſteht aus gleichweitigen holzigen Faſern, zwiſchen denen eine markige, ſchwammige, ziem- Subſtanz des Stams,

Dattelbaum. lich mürbe Subſtanz liegt; und Haſſelquiſt berichtet, daß dieſer Stamm bey alten Bäumen an ſeiner Oberfläche warzige Stielgen bekomme, welche Wurzeln abgeben, wenn man den Stamm nahe bey der Krone abſchneide und in die Erde ſtecke; und daß alſo der Stamm auch über der Erde Wurzeln treibe. Nach andern iſt der Stamm bey den jungen Bäumen voll von einem eßbaren Marke, welches aber nachgehends hart wird, und alsdenn nur noch an dem Gipfel oder Kohl allein eßbar iſt; wenn ſie noch älter werden, ſo enthalten allein die Knöpfe an dem Gipfel das zarte, weiſſe und angenehme Mark, worauf einige Völker ſo verleckert ſind, und welches man das Palmhirn, (Cerebrum Palmæ) heißt. Die alten Dattelbäume verlieren die Stümpfe von den abgefallenen Blatſtielen, welche ihnen vorher wegen ihrer regelmäßigen Stellung, indem immer eine Reihe von ſechſen ſchief über der andern ſtehet und den Stamm umgibt, zur Zierrath waren; ihre Oberfläche iſt daher nicht immer ſchön, ſondern rauh und grau, und von den Kerben der abgefallenen Blatſtiele und ihrer Stümpfe knotig, wie ein abgeblätterter Gartenkohlſtengel. Der Stamm hat alsdenn kein Mark, ſondern einen holzigen Kern, welcher von einer viel feſteren Subſtanz iſt, als das übrige des Stamms, ſo aus haarigen Fäden beſtehet, und von welchen man den gedachten Kern faſt mit den Fingern ablöſen kann. Der Stamm kann daher auch faſt zu nichts anders gebraucht werden, als zu Stützen und Säulen der Hütten oder Sommerzelter in den Dattelhöfen, wo ſich das Volk, das in den Städten an der perſiſchen Küſte wohnet, im Sommer faſt allemahl hin begibt, theils um der Hitze zu entgehen, theils auch um der Einſammlung der Datteln willen.

Schädliche Zufälle. Die Dattelbäume haben, gleichwie die übrigen Palmbäume, ein netzförmiges Gewebe, welches den untern Theil der Blatſtiele eine Spanne lang umgibt; daſſelbe beſtehet aus ſteifen, dicken Fäden, welche durcheinander laufen, und die Krone in verſchiedener Dichte

beklei-

bekleiden. In ausgewachſenen Bäumen iſt dieſes Gewebe dunkelgelb, und dienet ihnen nicht allein zur Zierde, ſondern auch zum Nutzen, indem die jungen Fruchtſcheiden einigermaſſen dadurch beſchützet werden; in alten Bäumen wird es braunroth, und gereichet denſelben, ſowol als dasjenige, was an den unausgeputzten Bäumen zwiſchen den Stümpfen der Blatſtiele ſitzen bleibt, zu einem merklichen Nachtheil. Es findet nehmlich alsdann eine Menge Ungeziefers ihre Wohnung darinnen, wovon der Stamm zernagt und die Früchte verderbet werden. Es ſind dieſes vornämlich die Motten und Ameiſen, gegen welche jedoch der Fleiß derjenigen, welche die Dattelbäume pflanzen und warten, Hülfsmittel ausgedacht hat. In gewiſſen Ländern nämlich, wo man den Teufelsdreck (Aſa fœtida) haben kann, gebraucht man ſolchen, um die Inſekten, welche den Stamm zernagen, damit zu tödten. Das glückliche Arabien aber hat eine große Art von Ameiſen, welche alle andere Ameiſen und Inſekten verfolgen und auffreſſen, den Dattelbäumen aber nicht den geringſten Schaden thun. Die Gärtner oder Bauern legen daher die Neſter dieſer Ameiſen ſamt den Zweigen, woran ſie ſitzen, in die Krone des Dattelbaums, von da aus dieſe nützlichen Thiere täglich ihre Ausfälle thun, um den ihrer Sorgfalt anvertrauten Platz von dem räuberiſchen Geſchmeiſſe zu reinigen. Dergleichen Neſter werden daher, um der Dattelgärtner willen auf den Märkten zu Mocha häufig zum Verkauf gebracht, zu welchem Ende die herumſchweifenden Hirten dieſelben auf den Bergen zuſammen ſuchen. Dattelbaum.

Auſſer dem Gebrauch, den man beſonders ehemals von den Palmzweigen an feſtlichen Tagen und bey Freudensbezeugungen zur Verzierung der Häuſer, Straſſen, u. ſ. w. machte, gebraucht man ſie heut zu tage in Egypten auch zu Wedeln, um die Menge von Mücken, Fliegen und anderm Ungeziefer, womit ſie daſelbſt geplagt ſind, demit zu verjagen, wie auch zu Beſen und Kehrwiſchen, womit man die Häuſer und Kleider reiniget. Nutzen der Zweige, Blätter und des Holzes.

Dattelbaum. Von den Blättern allein flicht man Körbe, oder vielmehr eine Art von kurzen Säcken, welche in der ganzen Türkey, ſowol in der Haushaltung als auf Reiſen, gebraucht werden. Die Zweige oder Blatſtiele gebraucht man zur Umzäunung der Gärten, zu Lattenwerk, zu Hühnergittern, und vielen andern Sachen; weil das Holz in Egypten rar iſt. Der Stamm iſt leicht und ſchwammig, und taugt daher zum Brennen nicht viel. Den ganzen Baum legt man über Schöpfbrunnen, wo er ſtatt einer Walze dienet, über welche man das Seil der Schöpfeymer laufen läſſet. Von dem obgemeldten netzförmigen Gewebe, welches ſich unten an den Blatſtielen befindet, bereiten die Egypter alle ihre Saile und Stricke, welche davon ſtark und gut werden.

Siebente Gattung.

Die Oelpalme. Elais.

Die Oelpalme. Elais.

LINN. Gen. pl. n. 1284.

Kennzeichen der Gattung. Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden ſich auf verſchiedenen Stämmen. Die männlichen Blumen haben einen ſechsblätterigen Blumenkelch, eine ſechsmal geſpaltene Blumenkrone, und ſechs Staubfäden; die weiblichen haben gleichfalls einen ſechsblätterigen Kelch und eine ſechsblätterige Blumenkrone, und enthalten drey Staubwege oder Narben (Stigmata,) worauf eine faſerige Steinfrucht mit einer einzigen, dreyſchaaligen Nuß folget. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

r) Gui-

1) Guineiſche Oelpalme. Elais guineenſis. Oelpalme.

Mit gefiederten Blättern, und ſtachlich-gezähnten, von einander abſtehenden Blatſtielen, deren obere Zähne zurückgebogen ſind, Elais frondibus pinnatis; ſtipitibus dentato-ſpinoſis, divergentibus; denticulis ſupremis recurvatis. LINN. Syſt. veg. p. 828. Syſt. nat. 12. T. II. p. 730. Mant. p. 137. Elæis guineenſis. JACQ. Amer. p. 280. t. 172. Palma frondibus pinnatis, ubique aculeatis, nigricantibus; fructu maiore. MILL. Dict. 3. Palma tota ſpinoſa maior, fructu pruniformi. SLOAN. Jam. Hiſt. I. p. 120. Palma caudice aculeatiſſimo; pinnis ad margines ſpinoſis; fructibus maiuſculis. BROWN. Jam. 343. Unterſcheidungszeichen der zwoten Art.

Dieſem Palmbaum, welchen Linneus den Nachrichten zufolge, welche Herr Jacquin von demſelben mitgetheilet, in ſein Naturſyſtem aufgenommen, und die Kennzeichen deſſelben beſtimmet hat, iſt von letzterem der Name Elais oder Elæis um des Oels willen beygeleget worden, welches man aus ſeinen Früchten bekommt. Herr Jacquin, aus welchem auch die beygefügte Abbildung Tab. III. entlehnt iſt, gibt von dieſem Baume folgende Beſchreibung. Name.

Derjenige Baum, wornach er ſeine Beſchreibung machte, war ungefehr zehen Jahre alt, und dreyßig Fuß hoch. Sein Stamm iſt gerade und aufrecht, und von den zurückgebliebenen Blatſtielen, welche lange Zeit daran ſtehen bleiben, und gegen der Krone zu immer länger ſind, ſehr uneben. Die Blätter ſind gefiedert, und haben eine ſteife, funfzehen Schuh lange Rippe, welche zwiſchen den Blättlein zu beyden Seiten am Rande vier Schuh weit mit pfriemenförmigen Stacheln beſetzt iſt, wovon die oberſten hakenförmig gekrümmt, die mittlern gerade, und die untern weit abſtehend und noch ein- Geſtalt. T. III.

Oelpalme. mal ſo lang ſind als die übrigen; die Blättlein ſind ſchwerdtförmig, ſpitzig, ohne Stacheln, unten zurückgeſchlagen, anderthalb Schuh lang, und einen Zoll breit. Wenn die Seitentheile oder Flügel (paginæ) an den Blättlein verwelken und abfallen, ſo bleibt die mittlere Nerve oder Rippe noch eine zeitlang ſtehen, und ſtellet eine Stachelſpitze vor.

Blüthe und Frucht. Die männlichen und weiblichen Blüthen ſind nicht, wie Linneus angiebt, auf verſchiedenen Stämmen; ſondern Herr Jacquin ſagt, daß er die weiblichen Blumen auf einem Baum mit den männlichen oder unfruchtbaren Zwitterblumen angetroffen habe. Dieſer ihre Blumenkolbe entſtehet aus den Winkeln der Blätter, iſt einen Schuh lang, ſehr zuſammengedrückt, aufrecht, und theilet ſich ungefehr in funfzig Aeſtlein, welche fünf Zoll lang, aufrecht, und einen Finger dick ſind, feſt und ohne Ordnung aufeinander liegen, und ſich mit dreyeckigen Spitzen endigen. Dieſe Aeſtlein ſind durchaus, nur die Spitze ausgenommen, in dichten Aehren mit kleinen Blümlein beſetzt, von denen jegliches ein eigenes, rundes, kleines Deckblättlein (Bractea) hat; an jedem Aeſtlein aber iſt allemal das unterſte Deckblättlein größer, als die übrigen, und mit einer beſondern Spitze verſehen. Bey jeglichem Blümlein ſtehet die einfache und nur an der Mündung in ſechs Blättlein getheilte Blumenkrone in einem ſechsblätterigen Kelch von gleicher Länge, und enthält ſechs pfriemenförmige Staubfäden, welche faſt ſo lang ſind als die Blumenkrone, und große, ſpitzige, über die Blume hinausgebogene Staubbeutel haben; in der Mitte ſitzen drey kurze, längliche Keime, mit ſtumpfen Griffeln, welche kein Stigma haben und daher unfruchtbar ſind. Bey den weiblichen Blümlein aber beſteht die Blumenkrone aus ſechs Blättlein, und enthält einen einzigen Fruchtkeim, welcher ſich in einem etwas dicken, kurzen Griffel, mit einem dreytheiligen und zurückgebogenen Stigma endiget. Die männlichen Blüthen geben gegen Abend einen beſondern, ſehr ſtarken, und weit umher

umher ſich ausbreitenden, gleichſam aus Anis und Korfel zuſammengeſetzten Geruch von ſich. Aus dem Keim der weiblichen Blumen wird eine eyförmige, ſtumpfe, ungleich eckige und zuſammengedrückte Frucht, welche gröſſer als ein Taubeney und auf einem gelben Grunde von ſchwarz und röthlichbunter Farbe iſt. Die äuſſere Schaale oder Hülſe dieſer Frucht iſt lederartig, und hat ein dickes, faſeriges Fleiſch, welches ſo voll von Oel iſt, daß man ſolches leichtlich mit den Fingern herausdrücken kann; darinnen ſitzt eine ſchwarze, der Länge nach mit abgebrochenen weißlichen Streifen gezeichnete Nuß, welche eyförmig zugeſpitzt, ein wenig dreyeckig, an der Baſis mit drey Grüblein verſehen, und dreyſchaalig iſt, und einen hohlen Kern enthält. Oelpalme.

Dieſer Baum, welcher auf der Inſel Martinique in den Gärten, aber nicht häufig vorkommt, ſoll, wie Herr Jacquin erzählt, von der Guineiſchen Küſte dahin gebracht worden ſeyn; auch hat er ihn nirgends in Amerika wild gefunden, und ihm aus dieſer Urſache den Beynamen Guineenſis beygelegt; die Franzoſen nennen ihn Palmier. Herr Jacquin bezeuget, daß, nach der allgemeinen Sage daſelbſt, aus den zerſtoſſenen und ausgepreßten Früchten dieſes Baums, das berühmte Palmöl, Oleum Palmarum, bereitet werde. Dieſes Oel, welches man nicht wie das aus den Kokosnüſſen durchs Kochen, ſondern, wie geſagt, durchs Auspreſſen erhält, iſt von einer weiſſen oder gelblichen Farbe, hat insgemein eine Conſiſtenz wie Butter, einen lieblichen Violengeruch, und auf der Zunge einen zarten und angenehmen Geſchmack; und iſt daher ein ſchönes linderndes, ſchmerzſtillendes, ſtärkendes und auflöſendes Mittel, wenn es friſch iſt, mit der Zeit aber verdirbt es, und bekommt einen garſtigen Geruch, und wird alsdann nur zum Brennen gebraucht. Palmöl.

Es ſcheint aber, es werde auch aus den Früchten von andern Palmbäumen ein ſolches Palmöl verfertiget.

Oelpalme. Herr Adanſon meldet von einem Palmbaum in Senegal, welcher beym Sloane (Hiſt. Jam. II. t. 215.) Palma altiſſima, non ſpinoſa; fructu pruniformi, minore, racemoſo, ſparſo heißt, aus deſſen Früchten ebenfalls ein Oel gepreßt wird, dieſer hat keine Stacheln, wächſet nach ſeiner Erzählung auch in Weſtindien, und hat einen ſechzig bis achtzig Fuß hohen Stamm.

Der Macawbaum. In der Beſchreibung, welche Herr Miller in ſeinem Gärtnerlexicon von dem Palmbaum gibt, den Linneus auch unter dem Beynamen ſeiner Oelpalme anführet, wird nichts von einem Oel gedacht. Er heißt beym Miller Palma (ſpinoſa) frondibus pinnatis, ubique aculeatis, aculeis nigricantibus, fructu maiore, der Palmbaum mit gefiederten, allenthalben mit ſchwarzen Stacheln beſetzten Blättern, und einer groſſen Frucht; beym Sloane aber der groſſe über und über mit Stacheln beſetzte Palmbaum, mit pflaumenförmiger Frucht, Palma tota ſpinoſa maior, fructu pruniformi, und erſterer ſchreibet von ihme folgendes: Dieſer Palmbaum wird insgemein von den Einwohnern der brittiſchen Inſeln in America der groſſe Macawbaum genennet, und iſt auf den careybiſchen Inſeln ſehr gemein. Er erreicht eine Höhe von dreyßig bis vierzig Schuhen; und der Stamm iſt insgemein gegen den Wipfel zu gröſſer, als unten. Die Zweige oder Blätter ſind gefiedert; deren kleine Blätter oder Lappen ſind ſehr breit. Die Stengel und Blätter ſind ſtark mit ſchwarzen Dornen von verſchiedener Geſtalt auf allen Seiten beſetzt. Die männlichen und weiblichen Blüthen ſtehen an dem nämlichen Stamm, und kommen eben ſo wie bey dem Kokosbaum zum Vorſchein. Die Frucht hat ungefehr die Gröſſe von einem mittelmäßigen Apfel, und ſteckt in einer ſehr harten Schaale. Die Negers pflegen die noch zarte Frucht zu durchſtechen, woraus ein ſehr angenehmer Saft flieſſet, von dem ſie groſſe Liebhaber ſind. Der Stamm des Baums giebt ein feſtes

Zimmerholz, aus welchen ſie Wurfſpieſſe, Pfeile und dergleichen machen; einige halten es für eine Gattung Ebenholzes. Oelpalme.

Hingegen beſchreibt Herr Miller am angeführten Orte unter No. 6. einen andern Palmbaum, welcher von ihm, der ölige Palmbaum mit geſiederten Blättern, die ſchmale flache Lappen und ſtachliche Mittelribben haben, Palma (oleoſa) frondibus pinnatis, foliolis linearibus planis, ſtipitibus ſpinoſis; und vom Sloane, der Palmbaum mit ſtachlichen Blätterſtielen, und einer gelben, pflaumenförmigen, öhlichen Frucht, Palma foliorum pediculis ſpinoſis, fructu pruniformi luteo oleoſo, genennet wird. Dieſer Palmbaum, ſagt Herr Miller, wird in Weſtindien der öliche Palmbaum, und von andern das Negeröl genannt, weil die Frucht dieſes Baums zuerſt von den Negern aus Africa nach America gebracht worden iſt. Er wächſt in groſſer Menge auf der Küſte von Guinea, ingleichen auf den Inſeln des grünen Vorgebürges; auf keiner von unſern americaniſchen Colonien aber war er vorher anzutreffen, bis er erſt nach der Zeit dahin gebracht worden; gegenwärtig aber trift man auf den meiſten Inſeln dergleichen Bäume in groſſer Menge an, wo die Negers ſie ſehr fleiſſig fortpflanzen. Die Zweige oder Blätter dieſes Baums ſind geſiedert; die kleinen Blätter oder Lappen ſind lang, ſchmal, und nicht ſo ſteif, als an den meiſten andern Palmbäumen; die Stiele der Blätter ſind an ihrer Baſis breit, daſelbſt umfaſſen ſie den Stengel oder Stamm, gegen oben zu verſchmälern ſie ſich ſtuffenweis, und ſind mit ſtarken, ſtumpfen, gelblichen Stacheln beſetzt, welche an ihrer Baſis am gröſſeſten ſind. Die Blüthen kommen am Gipfel des Stamms zwiſchen den Blättern zum Vorſchein; einige Büſcheln haben männliche Blüthen, andere weibliche. Auf die letztern folgen eyrunde Beere, die gröſſer ſind, als die gröſten ſpaniſchen Oliven; und in Anſehung der Geſtalt kommen ſie mit ſelbigen vollkommen Oelicher Palmbaum.

Oelpalme. überein. Sie wachſen in ſehr groſſen Büſcheln, und bekommen, wenn ſie völlig reif worden ſind, eine gelbliche Farbe. Von der Frucht dieſes Baumes pflegen die Einwohner ein Oel auf eben die Art und Weiſe zu machen, wie ſolches aus den Oliven gepreßt wird. Aus dem Stamm des Baums ziehen ſie einen Saft, der nach der Gährung die Eigenſchaft des Weins hat, und berauſchet. Die Blätter deſſelben werden von den Negers zu den Matten gebraucht, worauf ſie liegen.

Noch andere ähnliche Palmbäume. Auch Herr Jacquin thut noch zweyer Palmbäume Meldung, welche mit der obenbeſchriebenen Oelpalme einige Aehnlichkeit haben. Der erſte iſt ein ſehr ſtachlicher Palmbaum, welcher dem Anſehen nach dem obgemeldten einigermaſſen ähnlich iſt, und welchem die Einwohner der Inſel Martinique auf Caribiſch den Namen Grigri geben; den Herr Jacquin aber weiter nicht unterſucht hat. Die Früchte, die er trägt, ſind kugelrund, oben ein wenig platt und mit einer Spitze verſehen, ſcharlachroth und glänzend; ſie laſſen ſich wol eſſen, und haben einen ſäuerlichen Geſchmack. Die Hülſe hat wenig Fleiſch, welches roth, weich, nicht faſerig, und mit einem ſehr dünnen Häutlein bekleidet iſt; in dieſem ſteckt eine braune Nuß, die mit drey Grübchen bezeichnet iſt, von welchen ſternförmige Streife oder Adern über ihre übrige Oberfläche auslaufen; der Kern, welchen dieſe Nuß enthält, iſt knorplich und hohl. Man ſiehet Tab. IV. fig. B, C. ſowol von dieſer, als einer andern runden Nuß von gegenwärtiger Gattung eine ungefehr um die Helfte verkleinerte Abbildung, welche Herr Houttuyn aus ſeiner eigenen Sammlung mitgetheilet hat.

Der andere vom Herrn Jacquin hieher gerechnete Palmbaum wird bey Carthagena herum angetroffen, und von den Einwohnern daſelbſt Corozo genennet. Dieſer hatte eine auswendig glatte und glänzendgelbe Frucht, welche in einem dreyblätterigen Kelch und einer drey-

dreyblätterigen Blumenkrone ſtund, die glänzend waren und nicht abfielen. Dieſe Frucht iſt eyförmig und ein wenig dreyeckig; ihr Fleiſch iſt nicht viel faſerig, noch dick, und enthält ein angenehmes Oel von einem ſchwachen Geruch. Inwendig ſitzt eine ſchwarze, glänzende Nuß von gleicher Figur mit drey Grüblein an der Baſis, welche einen rundlichen Kern enthält, der von einer knorplichen Subſtanz, ſehr hart und feſt, und in der Mitte ein wenig geſpalten iſt. Aus dieſen Früchten machen die Americaner Oel und Butter zum Gebrauch ihrer Haushaltung.

Achte Gattung.

Die Arecapalme. Areca.

LIN. Gen. pl. n. 1225.

Arecapalme. Areca.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden ſich an einem Stamme und auf einer Blumenkolbe. Die männlichen Blumen haben neun Staubfäden in einer dreyblätterigen Blumenkrone; die weiblichen Blumen haben ebenfalls eine dreyblätterige Krone, und erzeugen eine Steinfrucht, welche in einem Kelche ſitzt, der aus Schuppen beſtehet, die wie Dachziegel übereinander liegen. Zu dieſer Gattung gehören nach dem Linneus zwo Arten. Die erſte davon heißt:

1) Ge-

Areca-baum.

1) Gemeine Areca, oder Catechupalme.
Areca Catechu.

Unter-ſchei-dungs-zeichen der er-ſten Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein umgeſchlagen, und vorne gleichſam abgebiſſen ſind, und einander gegenüber ſtehen, Areca frondibus pinnatis; foliolis replicatis oppoſitis præmorſis. LINN. Syſt. veg. p. 828. Spec pl 1619 Arecca frondibus pinnatis; foliolis oppoſitis lanceolatis plicatis. Flor Zeyl n. 302. Areca ſive Fauſel, Avellana Indica, verſicolor. RAI. Hiſt. p 1363. Palma Arecifera, nucleo verſicolore Moſchatæ ſimili. PLUK Alm. 27?. t. 309. f. 4. Palma, cuius fructus ſeſſilis, Fauſel, dicitur. BAUH. Pin. 510. Pinanga RUMPH Amb. I p. 26. t. 4. Caunga. Hort. Mal. I. p. 9. t. 5-8.

Namen.

Dieſer Palmbaum, welcher insgemein der Areka- oder Catechubaum genennet wird, heißt nach dem maleyiſchen Namen ſeiner Frucht, welche die Araber Fauſel oder Fufel zu nennen pflegen, bey den Holländern gemeiniglich Pinangboom. Der lateiniſche Name, Areca, ſtammet von den Portugieſen her, welche die Frucht Arequa, und den Baum Arequera nennen. Rumph ſagt, die Malabaren nennen die jungen und noch grünen Nüſſe Paynga, die alten aber Areec; bey uns heiſſen ſie überhaupt Arecanüſſe.

Vater-land.

Die Arecabäume wachſen in ganz Oſtindien, ſowohl an der feſten Küſte, als auf den Inſeln; wiewohl es auch ganze Länder darinnen gibt, wo man ſie nicht antrift, wie zum Beyſpiel Coromandel und Bengalen; auch findet man in einigen Ländern nur diejenigen, welche weiſſe Früchte haben, und keine von den andern Verſchiedenheiten.

Geſtalt.

Ihre Geſtalt vergleichen einige mit den Dattelbäumen, andere mit den Kokosbäumen; ſie kommen aber

ohne

ohne Zweifel mehr mit den letztern überein. Dennoch haben ſie keinen ſo hohen Stamm, als die Kokosbäume, ſie erreichen nur eine Höhe von zwanzig bis dreyßig Schuhen, und ſind nicht über eine Spanne dick; auch iſt ihr Stamm vollkommen gerade, da hingegen des Kokosbaums ſeiner immer ein wenig ſeitwärts hänget. Die Rinde des Arecabaums iſt hellgrau, und gleichſam in Abſätze getheilt, oder einigermaſſen mit Ringen umgeben, die aber nicht ſtark hervorragen. Das Holz iſt weiß und langfaſerig, in ſeiner Jugend ſchwammig und zähe, wird hernach aber hart und hornartig, und hat innwendig ein weiſſes, weiches und mürbes Mark, welches faſt die Helfte des Stamms ausmacht. Die Zweige ſtehen an dem Gipfel rund herum ausgebreitet, aber in geringerer Anzahl als an dem Kokosbaum, und die oberſten machen eine Krümmung, welche über ſich, und nicht, wie bey den Kokosbäumen, unter ſich gerichtet iſt. Sie umgeben den Stamm mit einer breiten Baſis, und beſtehen aus einer dicken, zähen, langfaſerigen Haut, welche von auſſen grün, und innwendig, wo ſie ſich wie Pergament abſchälen läſſet, weiß iſt; innwendig an dieſer Baſis ſchießt der Stengel mit der Blumenkolbe und ihrer Scheide herfür. Die Zweige ſind ungefehr vier Schuh lang, und nicht rund, auch nicht rinnenförmig ausgehöhlt, wie an den Kokosbäumen, ſondern mit verſchiedenen erhabenen Streifen, inſonderheit an der obern Seite, der Länge nach gerippt. In der Mitte lauft ein ſolcher Streif gänzlich durch, und zu beyden Seiten haben ſie einen ſchmalen Rand; woran die Blätter ſtehen, und zwar ſo, daß von denſelben der Zweig ein rundes Ende bekommt, wie eine Feder.

Durch dieſe Blätter iſt der Baum ſehr gut zu unterſcheiden; denn an dem Kokosbaum ſowol als an dem Dattelbaum ſind die Blätter, wie ein Degen, zugeſpitzt; an dem Arecabaum aber ſind ſie ſtumpf, und wie abgebiſſen. Sie ſind aber nicht, wie Linneus will, umgeſchlagen, (replicata), ſondern nach Rumphens Zeugniß Die Blätter.

Areca-baum niß gefalten oder der Länge nach zuſammengelegt (plicata). Sie haben, wie letzterer ſagt, der Länge nach drey dicke Rippen, welche auf der Oberfläche, und noch zwo dünnere, welche an der untern hervorragen, und tiefe Falten oder Furchen machen, um deren willen das Blatt nicht ausgebreitet, ſondern immer gefalten iſt. Dieſes hat keinesweges bey dem Kokosbaum ſtatt, deſſen Blätter ſteif und flach ſind, aber eigentlich umgeſchlagen können genannt werden, indem ſie ſich nach der untern Seite der Blatſtiele umlegen. Das Gegentheil, ſagt Rumph ausdrücklich, ſiehet man bey dem Arecabaum, deſſen Blätter an ihren Zweigen beſtändig aufwärts ſtehen, mit dem Ende aber niederwärts gebogen ſind.

Die Krone. T. IV. fig. 1. Die beygefügte Abbildung zeiget die Geſtalt des Arecabaums, und ſeiner Krone mit den jetzt gemeldten Blättern, deren Länge gemeiniglich drey Schuh und drüber beträget. Unten bey ihrem Urſprung am Zweige ſind ſie ſchmal, werden hierauf nach und nach fünf bis ſechs Finger breit, und endigen ſich mit einer abgebrochenen Spitze, welches ſich aber in der Abbildung nicht an allen zeiget, weil ſich die vordere Spitze mit der Zeit in drey oder vier andere ſpaltet. In manchen Abbildungen, wie in der Weinmänniſchen, Blackwelliſchen, und andern, hat man ſolches gar nicht bemerket. Die Farbe der Blätter iſt dunkelgrün, und ihre Fläche auf beyden Seiten glatt. Jeglicher Zweig umfaßt den Baum, wie ſchon gemeldet, mit einem Fuß, welcher bey zween Schuh breit iſt, und alſo mehr als zwey Drittheile von dem Umfang ſeines Stamms beſetzet; derſelbe läßt alſo beym Abfallen ein ringförmiges Ueberbleibſel an dem Baume, wovon die Ringe oder Wulſten des Stamms entſtehen, welche mehr einen völligen Zirkel vorſtellen, aber weniger hervorragen, als an dem Kokosbaum. Ganz oben am Stamm zwiſchen den Zweigen iſt auch, wie bey allen andern Palmbäumen, ein Knopf oder Haupt, welches von den Holländern Palmiet genennet wird, und in den jungen Bäumen bey drey Fuß

lang, aber nicht eßbar iſt; daſſelbe beſtehet ebenfalls aus noch unentwickelten jungen Blättern, und wenn ein Zweig davon aufſchießt, ſo bildet er ein ſolches Horn, das man in der Abbildung aufwärts hervorſtehen ſiehet. Areca-baum.

Die Fructification. Sowohl die männlichen als weiblichen Blumen des Arecabaums, welche beyde auf einem Stamm und ſogar in einer Blumenkolbe ſitzen, beſtehen aus drey Blumenblättlein; und die männlichen enthalten, wie Rumph berichtet, neun weiſſe Staubfäden, von welchen drey länger ſind als die ſechs übrigen. Mit dem übrigen der Fructification oder Blüthe, von welcher man in der Abbildung an den Seiten des Stamms ein Muſter ſiehet, verhält es ſich nach der Erzählung des gedachten Schriftſtellers alſo. Wenn der Baum fünf oder ſechs Jahre alt iſt, ſo fängt das oberſte grüne Ende des Stammes an der Stelle, wo der zuletzt abgefallene Zweig ſtund, an aufzuſchwellen; dieſe Geſchwulſt ſondert ſich endlich mit dem obern Ende von dem Stamme ab, und bleibt nur noch mit dem untern auf dem oberſten Ringe deſſelben ſtehen. Indem ſie alſo heraushänget, ſo ſiehet ſie gleichſam wie ein Spathel aus, und beſtehet in einer breiten Scheide, welche Ploſſer genennet wird, und anderthalb bis zween Schuh lang, ſechs Finger breit, glatt und von grasgrüner Farbe iſt. An der obern Seite hat dieſe Scheide oder dieſer Sack eine Nath, wo er ſich endlich der ganzen Länge nach öfnet; und fällt alsdann, nachdem auf dieſe Weiſe die darinn enthaltene Blumenkolbe zum Vorſchein gekommen, gleich den Blättern ab. Man kann eine Haut, wie Pergament davon abſchälen, wovon man Tabakrollen zum Rauchen macht, die auf maleyiſch Bonkoſſen genennet werden; die äuſſere dicke Rinde dieſer Scheide, ſowol als die von der obgedachten Baſis der Zweige wird auf den oſtindiſchen Inſeln Coroerong genennet.

Die Blumenkolbe. Die gedachte Blumenkolbe, welche eigentlich Majang heißt, beſtehet aus vielen langen, haarförmigen

Stielen,

Areca-baum. Stielen, welche alle an einem Mittelſtiel ſtehen, und mit vielen weiſſen, ein wenig dreyeckigen Knöpflein, welche die Größe der Reißkörner haben, beſetzt ſind. Dieſe öfnen ſich nur ein wenig in drey ſpitzige Blättlein, welche die Blume ausmachen, worinnen die ſchon zuvorgedachten Staubfäden enthalten ſind. Wenn dieſe Blumen erſt aus der Scheide kommen, ſo geben ſie einen angenehmen Geruch von ſich; ſo bald ſie ſich aber geöfnet haben, fallen ſie faſt augenblicklich ab, und laſſen nichts als die bloſſen Stiele zurück. Dieſe breiten ſich hernach weit auseinander, und an ihrer untern gekrümmten Seite ſiehet man einige in kleinen Kelchen ſitzende Warzen, welches die eigentlichen Keime ſind, woraus die Früchte entſtehen; und die Zweiglein des ganzen Blumenbüſchels ſind alsdenn ein wenig untereinander verwirret. Der erſte, zweyte und dritte Blumenbüſchel an einem jungen Baum bringen keine vollkommenen Früchte zuwege. Man ſieht derſelben immer drey oder vier zugleich an einem Baum, von denen einer, und zwar der unterſte bereits ganz ausgewachſene, der andere aber erſt halbgewachſene Früchte hat; die oberſten Blumenbüſchel aber blühen erſt, oder ſitzen noch in der Scheide eingeſchloſſen, gleichwie man dieſes alles einigermaſſen aus der angeführten Abbildung erſehen kann.

Die Früchte. T. IV. fig. A. Die Früchte ſind von den Früchten des Kokosbaums gänzlich verſchieden. Gemeiniglich ſind ſie ſo groß, wie ein Hühnerey; doch fallen ſie nach der Verſchiedenheit der Bäume bald größer, bald kleiner aus. Einige ſind an beyden Enden ſpitzig; andere vornen ein wenig platt und ſtumpf. Die Farbe iſt bey einigen Sorten grasgrün, bey andern weißlich oder blaßgrün; alle aber ſind eben und glatt, und ſitzen, wie die Eicheln, in einem flachen Kelch, der aus dicken Blättlein oder Schuppen beſtehet, und ſo feſt hält, daß man ſie ſamt demſelben von dem Stiel wegnehmen muß. In der Abbildung zeiget Fig. A. eine ſolche Frucht, ungefehr um die Helfte verkleinert.

Wenn dieſe Früchte ausgewachſen, aber noch grün ſind, ſo werden ſie im maleyiſchen Pinang Moeda oder junge Pinangs genennet. Von auſſen haben ſie eine Hülſe, welche weiß und ſaftig, und eines halben Fingers breit dick iſt; und welche die Arecanuß enthält, die keine weitere Schaale hat. Dieſe Nuß iſt immer einigermaſſen kegelförmig, von unten platt, und endiget ſich oben in eine ſtumpfe Spitze; bey einigen Sorten iſt ſie ſo breit als hoch, und folglich kurz und dick, in andern aber länglich. So lang dieſe Nuß jung iſt, ſo iſt ſie auch weich, und hat inwendig eine Höhle, mit einem Saft darinnen; mit der Zeit aber wird ſie hart, und härter, als eine Muſcatennuß, womit ihre innere Subſtanz einige Aehnlichkeit hat, aber mit mehr rothbraunen Adern verſehen iſt. Alsdenn iſt ihre Hülſe von auſſen hochgelb, und faſt ganz roth, und die Frucht hat keinen Saft mehr; und in dieſem Zuſtande heißt ſie bey den Maleyern Pinang Touwa, oder alte Pinang. Dieſe Früchte fallen nicht ab, ſondern werden endlich grau und ganz trocken, und müſſen mit dem ganzen Blumenbüſchel von dem Baum herunter genommen werden. Arecabaum.

Dieſe Arecanüſſe ſind durch ganz Indien bekannt, und führen daſelbſt verſchiedene Namen. Einige ſind der Meynung, der arabiſche Name, Fauſel, ſeye durch eine Veränderung der Buchſtaben von dem indianiſchen Worte Koffel, das zu Goa gebrauchet wird, entſtanden. Die Malabaren nennen die alten trockenen Nüſſe Pac, die Einwohner in Ceylon Poac, die auf den maldiviſchen Inſeln Pua, in Bengalen Goa, und die Chineſer Binan; und die Maleyer, wie ſchon oben gemeldet worden, Pinang. In Java und den umliegenden Ländern heiſſen dieſe Nüſſe Boa, in Makaſar Rapo, in Amboina Hua und Hoa, in Ternate die grüne Hena, die trockene aber Pare; in Banda Pua, und auf den ſüdöſtlichen Inſeln iſt der gemeine Name Erec, welcher mit Arec viel übereinkommt. Arecanüſſe.

Arecabaum.

Gebrauch.

Aus der Verſchiedenheit dieſer Benennungen kann man ſchließen, daß ſie in Oſtindien eine einheimiſche Frucht ſind, und daß man daſelbſt viel Gebrauch davon machen müſſe. Es verhält ſich damit auch in der That ſo, ob ſchon ihr Gebrauch mehr vor den Geſchmack oder zur Ergötzung, als zur Nahrung dienet. Es iſt nämlich in dieſen Ländern eine durchgängige Gewohnheit, daß man dieſe Nüſſe mit einer Art von langem Pfeffer kauet, welches eine Schmarozerpflanze iſt, welche mit ihren Wurzeln an den Bäumen hinaufkriecht, und Siriboa genennet wird, und deren vorhin ſchon einigemal Meldung geſchehen iſt, indem die Blumenkolben einiger Palmbäume damit verglichen worden. Man nennet dieſe Pflanze auch Betel; und mit den Blättern oder Früchten derſelben, nachdem man ſie vorher in Kalk geleget, wird die Arecanuß in den Mund genommen und gekauet; welches den Speichel blutroth färbet, und einen wohlriechenden Athem macht. Dieſe Gewohnheit iſt in Oſtindien ſo gemein, als das Tobakrauchen und Schnupfen in einigen Theilen von Europa; wiewohl dieſelbe von den Europäern daſelbſt faſt niemand auſſer dem Frauenzimmer mitmacht. Aber die an die indianiſchen Fürſten geſchickte Abgeſandten müſſen ſolche Gewohnheit beobachten; denn es würde daſelbſt eine eben ſo große Unhöflichkeit ſeyn, dieſes Confect, wenn es einem angebotten wird, nicht anzunehmen, als, wenn man daſſelbe nicht vorſetzte, ſo oft jemand von Anſehen einen andern beſucht. Wenn man einander begegnet, ſo bietet einer dem andern den auf gedachte Weiſe zubereiteten Pinang, den er bey ſich hat, zum Zeichen der Freundſchaft an; und die Großen, wenn ſie ausgehen, laſſen ſich beſtändig die Pinangbüchſe, mit deren Koſtbarkeit ſie eine große Pracht treiben, nachtragen.

Das Kauen derſelben mit Betel u. Kalk.

Es iſt inzwiſchen faſt nicht zu begreifen, wie dieſe Dinge zu ſolcher Abſicht in eine ſo allgemeine Aufnahme haben kommen können. Die Arecanuß an und vor ſich ſelbſt iſt ſo herb, und der gedachte Pfeffer ſo hitzig und

ſcharf

ſcharf, daß man dieſelbe nicht gebrauchen kann, ohne ihre Schärfe vorher durch Kalk zu mäßigen. Man entblöſſet deshalben zuerſt die junge und zarte Arecafrucht von der äuſſern grünen Hülſe; alsdenn ſchneidet man die Nuß in zwey oder vier Stücke, und davon nimmt man jedesmal eines zu gemeldtem Gebrauch. Daſſelbe rollet man hierauf mit ein wenig Kalch von Auſterſchaalen in ein Betelblat, oder thut ein Stücklein von dem gedachten langen Pfeffer, welcher die Frucht von dem Betel oder Siriboa iſt, dazu, und ſteckt es alſo, öfters mit etwas Catechu, in den Mund. Alte Leute halten mehr auf die alten Nüſſe, welche ſie zuvor wohl ſtoſſen laſſen, und hernach eben ſo, wie die jungen, mit Betel und Kalch gebrauchen; dieweil ihnen ſonſten das Kauen zu beſchwerlich ſeyn würde. An vielen Oertern, wo der Baum nicht wächſt, kann man auch keine andern, als alte Nüſſe bekommen, welche von andern Oertern dahin geführt werden; ſo gehet es wenigſtens den Chineſern, welche dieſe Nüſſe von der feſten Küſte von Indien holen müſſen. Es geſchiehet öfters, daß das Kauen dieſer, ſowol alten, als jungen Nüſſe gleichſam berauſchet und trunken macht, welches durchgehends denen zu widerfahren pflegt, welche dieſen Siri-Pinang oder Pinang-Betel, wie man es nennet, noch nicht gewohnt ſind, eben ſo wie beym Tabakrauchen geſchiehet. Auſſerdem aber gibt dieſes Kauen dem Mund einen gewürzhaften und angenehmen Geruch, erwärmet das Geblüt und verſchaft dem Angeſicht eine lebhafte Farbe; benimmt überdiß den Eckel oder Wehſeyn aus dem Magen, ſtärket das Herz, und wird auch auf den Schiffen als ein Verwahrungsmittel für den Scharbock gebraucht. Arecabaum.

Obſchon die Vermuthung des Herrn Osbecks, daß die Chineſer aus den Arecanüſſen ihren Arak bereiten, wie er aus dem gleichlautenden Namen ſchließen wollte, gänzlich ungegründet iſt; ſo iſt dennoch dieſes gewiß, daß dieſe Nüſſe ſtark von ihnen gebraucht werden. Rumph erzählet, daß die Chineſer die weggeworfenen Zuſammenziehende Kraft.

Areca-baum. Hülſen ſorgfältig ſammlen, um einen Trank daraus zu kochen, welcher wider langwierige Bauch- und Blutflüſſe dienlich ſeye. Es iſt auch gewiß, daß die Nüſſe ſelber eine ſehr zuſammenziehende Eigenſchaft haben; und einige behaupten, daß die Catechuerde der Apotheken, (Terra Catechu) welche auch Cachou oder Terra japonica heißt, nichts anders als der verdickte Saft von dieſen Nüſſen ſeye. Daß ſolche wenigſtens keine eigentliche Erde ſeye, kann man ſicher daraus ſchließen, weil ſie ſich im Waſſer leichtlich auflöſet, und nach dem Verbrennen wenig Aſche zurück läßt. Auch wird ſie ſehr uneigentlich Terra Japonica genennet, indem ſie keinesweges in Japan zu haben iſt, ſondern erſt von Malabar, Suratte, Pegu und andern Gegenden der feſten Küſte von Indien, wo die Heimath der Arecabäume iſt, dahin gebracht werden muß. Caſpar Bauhin und andere, unter denen auch der Ritter von Linne iſt, ſind daher der Meynung, daß die ſogenannte Catechuerde der getrocknete Saft von den Arecanüſſen ſeye. Hingegen verſichern andere berühmte Schriftſteller, und unter dieſen auch Garcias und Bontius, ſie ſeye der verdickte Saft von gewiſſen ſtachlichen Bäumen, welche dem Acacienbaume ſehr ähnlich ſeyen. Andere beſtimmen ſogar die Art von Acacia, wovon man ſie mache; andere ſagen, man nehme vielerley Arten von Schlehen dazu; und wenn dieſe wegen ihren zuſammenziehenden Kräften bey uns berühmte Arzney eine Compoſition von den Säften verſchiedener Pflanzen iſt, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß die Arecanüſſe auch zu dieſem Extract gebraucht werden.

Schaden von deren Mißbrauch. Der vorerzählte Gebrauch des Pinang-betel hat aber auch ſeinen Nachtheil. Rumph ſagt; diejenige, welche denſelben beſtändig kauen, verlieren dadurch frühzeitig ihre Zähne, obſchon ein mäßiger Gebrauch dieſelbe befeſtiget. Ueber dieſes wiſſen die Indianer unter den Pinang noch gewiſſe Dinge zu miſchen, welche entweder ein wirkliches Gift ſind, oder langſame Auszehrungen

gen verurſachen, oder zum Beyſchlaf reitzen; der ſogenannten Bezauberungen, welche die Indianer damit treiben, nicht zu gedenken. Es iſt daher in Indien ein ſehr gemeines Sprichwort entſtanden, wenn man jemand auszehren ſieht, daß man ſagt: Er hat irgendwo Pinang bekommen. Inſonderheit beſchuldiget man die indianiſchen Weibsbilder, daß ſie ſich auf ſolche Weiſe aus Eiferſucht an ihren Liebhabern rächen. Arecabaum.

Die Blätter und die Blatſtiele, auch die Blumenſcheide und das netzförmige Gewebe, welches unten an den Zweigen hängt, gebraucht man, um Körblein, Säcke, Büchſen, oder Tabaksrollen daraus zu verfertigen.

Sorten der zahmen Arecabäume.

Rumph berichtet, daß es von den zahmen Areca- oder Pinangbäumen drey Sorten gebe, unter denen aber auch noch einige Verſchiedenheiten ſeyen. 1) Bey derjenigen Sorte, welche die größten Früchte trägt, und auf maleyiſch Pinang-Calappa genennet wird, ſind dieſelben ſo groß, als ein Gänſeey, und wenn ſie vollkommen reif ſind, auſſen vollkommen rund, und mit grauen Streifen verſehen. Die Nuß iſt größer und länglicher, als die gewöhnlichen Arecanüſſe. Der Baum iſt höher, und mehr den Kokosbäumen ähnlich; auch wachſen ſeine Blumenbüſchel eben ſo, wie bey dieſen, zwiſchen den Blättern herfür. Man findet dieſe Sorte in Menge auf der Inſel Celebes. 2) Die weiſſen Pinang- oder Arecanüſſe, welche im Maleyiſchen Pinang-Poeti heiſſen, und die beſten und gebräuchlichſten ſind, kommen von dem Baume, welcher hier zuvor beſchrieben und in der Abbildung vorgeſtellet iſt, deſſen Früchte wie Enten- oder wie große Hühnereyer ſind, und, wenn ſie vollkommen ausgewachſen, eine oraniengelbe Farbe haben. Die Nüſſe ſind kurz und dick, und nach ihren übrigen Eigenſchaften oben ſchon beſchrieben worden. Der Stamm iſt hellgrau; ſeine Abſätze ſtehen dichter übereinander, als bey der folgenden Sorte; und ſeine Blät-

Arecabaum. ter ſind nicht ſo dunkelgrün. Man findet dieſe Sorte von Arecabäumen in Java und den umliegenden Ländern wenig oder gar nicht; auf den moluccischen und andern öſtlichen Inſeln aber kommen ſie ſehr häufig vor. In den ſüdlichen Provinzen von China wachſen ſie auch, aber ſehr ſelten. 3) Der ſchwarze Pinangbaum endlich, der auf maleyiſch Pinang-Itam heißt, wird vor die ſchlechteſte Sorte gehalten, dennoch aber, inſonderheit an der feſten Küſte von Indien, häufig gebraucht. Seine Früchte ſind etwas kleiner, ſo lange ſie noch unreif ſind grasgrün, wenn ſie aber reif werden, roth, oder wenigſtens röther als die vorhergehende, und haben eine grobfaſerige Hülſe. Die Nuß iſt auch kleiner, aber länglicher; daß alſo die ganze Frucht eine eichelförmige Geſtalt hat. Ueberdiß trift man auch noch Verſchiedenheiten davon an, ſowohl in Anſehung der Geſtalt der Früchte, welche in einigen eckig, und in andern mit Haken verſehen iſt, als auch in Anſehung der Farbe, welche bey einigen ganz weiß iſt, die auch deswegen Eyerpinang genennet werden. Noch eine andere Sorte, Pinang-Lanſſa genannt, trägt Früchte von der Größe einer Musketenkugel; und bey den Früchten dieſer zwo letzten iſt die Hülſe ſüſſer, ſaftiger, und angenehmer zu eſſen, als bey den andern.

Wilde Pinangbäume. Auſſer dieſen zahmen gibt es in Oſtindien noch einige wilde Pinang- oder Arecabäume, welche ſich in drey Hauptſorten, nämlich, **runde, eichelförmige,** und **reißkörnerähnliche,** eintheilen laſſen. Dieſe Benennungen beziehen ſich auf die Geſtalt der Früchte: obſchon dieſe Sorten auch in Anſehung des übrigen Gewächſes verſchieden ſind.

Die runde Sorte. Der runde wilde Pinangbaum hat einen etwas dickeren Stamm, als der zahme, mit einer glättern und weiſſeren Rinde, und weiter von einander ſtehenden Abſätzen. Er iſt vier und zwanzig bis vierzig Fuß hoch; ſeine Zweige ſind bey ſechs Schuh lang, und gröſtentheils mit

mit Blättern beſetzt, wovon die längſten ungefehr zween Fuß lang und drey Finger breit ſind. Dieſe Blätter ſind alſo nach Verhältnis ihrer Länge viel ſchmäler, als bey den zahmen Areca- oder Pinangbäumen; auch ſind ſie vorne nicht abgebrochen oder abgebiſſen, ſondern laufen alle ſpitzig aus; auſſer der Mittelribbe haben ſie auch noch viele kleinere dünne Ribben, welche der Länge nach hindurch laufen. Der Fruchtbüſchel kommt bey dieſem ganz anderſt als bey allen übrigen Pinangbäumen, nämlich, gleichſam aus dem Schooß der unterſten Zweige hervor. Derſelbe beſtehet in einem einfachen Stiel, welcher fünf oder ſechs Fuß lang und kaum einen Finger dick iſt, und am mittlern Theile die Früchte, am oberſten aber die ſchuppige Blüthe trägt. Die Früchte ſind runde Nüſſe von der Gröſſe einer Flintenkugel, die vornen ein wenig herfürragen, und hinten in einem Kelche ſitzen, der aus dicken Schuppen beſtehet. Ihre Farbe iſt gelblich, und fällt auf die letzte ein wenig ins rothe oder pomeranzenfärbige. Unter einer dünnen Hülſe enthalten ſie einen Kern, welcher ſo hart iſt, als die Arecanüſſe, und der in Ermanglung beſſerer zwar eßbar, aber ſehr herb iſt. Das Holz iſt ungefehr einen Zoll dick und weiß; es kann zu Latten gebraucht werden, und iſt dauerhafter, als das von dem zahmen Pinangbaum. Innwendig enthält der Stamm, gleichwie bey dieſem, ein ſchwammiges und faſeriges Mark. Dieſe Sorte wächſt in Gebürgen, und wird daher Hua Ewan, oder Bergpinang genennet. Areca-baum.

Der eichelförmige wilde Pinangbaum hat einen fünfzig bis ſechzig Fuß hohen Stamm, und iſt alſo faſt noch einmal ſo hoch, als der zahme, aber dünner, und hat weitläuftigere Abſätze. Deſſen äuſſeres Holz iſt roth, hart, und laſſet ſich, wie die Bambusrohre, füglich der Länge nach zerſpalten. Die Zweige an dem Gipfel ſind ſieben bis acht Fuß lang, und zu beyden Seiten mit ſolchen Blättern, wie bey der vorhergehenden Sorte, beſetzet, die alle ungefehr drey Fuß lang ſind. Die Fruchtbüſchel entſtehen, wie bey dem zahmen Pinangbaum, Die Eichel-förmige.

Areca-baum. und tragen eichelförmige Früchte, welche dicht aufeinander ſitzen, und dadurch ein wenig eckig gedrückt werden. Sie bleiben lange grün, werden aber endlich roth, gleichwie die von dem ſchwarzen Pinangbaum. Eine Verſchiedenheit von dieſer Sorte trägt einen längeren Blumenbüſchel mit olivenförmigen Früchten, welche eine blutrothe Farbe bekommen, und einen länglichen Kern enthalten. Beyde können zwar gegeſſen werden; man achtet ſie aber, weil man beſſere hat, wegen ihrem herben Geſchmack nicht viel. Man überläßt daher dieſe Früchte meiſtens den Fledermäuſen und Papageyen, welche ſehr begierig darnach ſind, und durch die rothe Farbe derſelben ſtark herbeygelocket werden; und die Kerne davon mit ihrem Unrath an viele Oerter ausſäen, daher man dieſe Sorte von wilden Pinangbäumen ſowohl am Strande, als auf den Gebirgen antrift. Faſt allein von ihrem Holz, welches ſehr gut zu Latten iſt, macht man einen mannichfaltigen Gebrauch, ſowohl die Häuſer damit zu decken, als Wände und Zäune daraus zu machen. Doch wiſſen die Indianer auch aus den Blättern Garn zu ſpinnen und Säcke zu machen; auch iſt der zarte Gipfel von den jungen Bäumen, die noch keine Frucht getragen haben, inſonderheit von der letzten Sorte eßbar.

Reiß-körner-pinang. Der reißkörnern-ähnliche Pinangbaum iſt der kleinſte und hat den dünnſten Stamm, deſſen Zweige bey ſechs Fuß lang und einen Finger dick ſind, woran ebenfalls lange, ſchmale, glatte und ſteife Blätter ſitzen, welche in die Länge hindurch laufende Rippen, und eine abgebrochene Spitze haben; es haben auch hin und wieder an einem Zweige zwey oder drey Blätter einen einzigen gemeinſchaftlichen Urſprung. Unter der Krone ſchießt, gleichwie bey dem gemeinen Arecabaum, die Fruchtſcheide herfür, aus welcher ein Büſchel von gleichen mit Blüthe beſetzten Fäden hervorkommt, woran hernach die Früchte wachſen. Dieſes ſind die allerkleinſten Pinangnüſſe, denn ſie ſind nicht größer, als etwa noch mit ihrer Hülſe

über-

überzogene Reißkörner, wovon ſie auch den Namen ha- Areca-
ben; doch ſind ſie mehr rund. Sie bleiben auswendig baum.
lange bleichgrün, werden aber endlich auch blutroth, und haben innwendig faſt gar keinen Kern. Man kann ſie eben ſo, wie die andern, in Ermanglung zahmer Pinang- oder Arecanüſſe, und auf die nämliche Weiſe zubereitet eſſen. Ihr Name in Amboina iſt Hua Soil oder Hua Tette. Wenn der Baum noch jung iſt, ſo läſſet ſich der Kohl oder Palmiet deſſelben auch genießen; das Holz aber iſt nur zu dünnen Latten zu gebrauchen.

In Amboina kommt noch eine andere wilde Pinangſorte vor, welche in Anſehung der Figur ihrer Blätter mit dem gemeinen zahmen Pinangbaum mehr, als alle vorhergehende, übereinkommt; deren Früchte aber denen von der letztgemeldten ſehr ähnlich ſind. Ihr Stamm iſt gerade, Manns-hoch, und ungefehr ſo dick, wie ein Kindsarm, und hat an dem Gipfel fünf Schuh lange Zweige oder Blatſtiele, an welchen Blätter ſitzen, die ungefehr einen Fuß lang, am Stiele ſchmal, am Ende aber fünf Zoll breit ſind. Der Fruchtbüſchel entſtehet ziemlich weit unterhalb dem unterſten Blat, und trägt noch kleinere Früchte, als der eben zuvorbeſchriebene Reißkörnerpinang. Dieſe Sorte wächſt auf felſichen Gebirgen an der öſtlichen Seite von Amboina und vielleicht auch noch ſonſten; der Kohl oder Palmiet davon wird auch vor eine beſondere Delicateſſe gehalten.

Man ſiehet hieraus, daß alle dieſe Pinangbäume, ſowohl die zahmen als wilden, in den meiſten Eigenſchaften miteinander übereinkommen. Ihr Unterſchied beſtehet hauptſächlich in der größern oder geringern Höhe des Stammes und der verſchiedenen Größe der Früchte. Die Wurzel beſtehet bey allen aus einer Menge von Faſern, und hat keine beſondern Hauptwurzeln; daß ſie alſo vornämlich durch die daran hängende Erde, gleichwie bey den Kokos- und den meiſten andern Palmbäumen in dem Boden befeſtiget ſeyn muß.

Kohltragende Arecapalme Oleracea.

2) Kohltragende Arecapalme. Areca oleracea.

Mit glattrandigen Blättlein, Areca foliolis integerrimis LINN. Syſt veg. p. 828. Areca oleracea foliolis integerrimis. JACQ. amer. p 278. t. 170. Palma nobilis ſeu regalis Jamaicenſis et Barbadenſis. RAI. Hiſt. p 1361. Palma altiſſima frondibus pinnatis, caudice æquali, fructu minore. MILL. Dict 4.

Unterſcheidungszeichen der zwoten Art.

Dieſer Palmbaum, welcher nach dem Herrn Jacquin und dem Ritter von Linne zu der Gattung der Arecapalmen gehöret, wird insgemein der Kohlbaum, von den Holländern Koolboom oder Gladde Palmiet und von den Engländern Cabage tree genennet; nicht nur, weil das Gewächſe auf ſeinem Gipfel eßbar und einigermaſſen einem Gartenkohl ähnlich iſt, ſondern weil ſolches eigentlich derjenige Theil iſt, welcher von dieſem Palmbaum vorzüglich benutzt wird.

Ihre Beſchreibung.

Dieſer Baum, ſagt Herr Jacquin, iſt unter den Palmbäumen in Amerika der höchſte, und auf den caribiſchen Inſeln ſehr gemein. Er iſt von dem gemeinen Arecabaum ſehr verſchieden, wie man aus Vergleichung ihrer Beſchreibungen leichtlich ſehen kann. Die Scheiden der Blätter deſſelben umſchließen einander ſehr feſt, und machen den oberſten, anderthalb Schuh'langen und grünen Theil ſeines Stammes aus. Unterhalb demſelben entſpringen glänzendgrüne Fruchtſcheiden, welche, wenn die ſehr äſtige Blumenkolbe, ſo darinn enthalten iſt, zum Vorſchein kommt, abfallen. Die Früchte dieſes Baums ſind längliche, ſtumpfe, ein klein wenig gekrümmte Beere, welche ſo groß als eine mittelmäßige Olive, ſaftig und nicht viel faſerig ſind, und eine aus dem blauen ins purpurrothe fallende Farbe haben; an den ausgetrockneten Früchten aber verſchwindet das ſaftige Fleiſch, und bleibt nur eine ſpröde und runzliche Schaale über. Die Nuß, ſo darinn ſteckt, iſt ein wenig glatt, länglich, und

an der Baſis etwas ſpitzig, hat eine dünne, häutige und ſpröde Subſtanz; iſt auf ihrer Oberfläche mit feinen Löchern oder Grüblein verſehen, und von einer braungrauen öfters mit ein wenig roth vermiſchten Farbe. Sie enthält einen länglichen, knorplichen, ſehr harten Kern, welcher in der Mitte eine kleine Ritze hat. Die Einwohner pflegen den grünen Gipfel von dem Stamme dieſes Baums abzuſchneiden; ſie nehmen alsdenn den innern, zween bis drey Zoll dicken, weißlichen Theil, welcher aus denen noch dicht zuſammengefaltenen Blättern beſtehet, heraus, und verkaufen denſelben als ein Gemüſe auf dem Markt. Dieſer ſolchergeſtalt abgeſonderte Theil heißt Choux palmiſte oder Palmkohl, und ſchmeckt wie Artiſchocken. Roh iſſet man ihn mit Salz und Pfeffer; ſonſten bratet oder verdämpft man ihn mit Butter. Die Franzoſen nennen den Baum Palmiſte franc, oder den zahmen Palmbaum, (Palma ſativa). Kohltragender Arecabaum.

Rochefort ſagt, der letztere Name komme daher, weil der Baum keine Stacheln habe, und meldet von ihme noch folgendes. Zween oder drey Fuß hoch über der Erde iſt ſein Stamm mit einer Menge faſeriger, dicht ineinander geſchlungener Wurzeln umgeben, welches ihm bey ſeiner erſtaunlichen Höhe zu einer ſtarken Baſis dienet. Oben iſt er durchgehends dicker als unten; hat eine graue Rinde, und, wenn er noch jung iſt, gewiſſe Ringe, welche immer ungefehr einen Schuh weit voneinander abſtehen; dieſe verlieren ſich aber mit der Zeit, daß er endlich ganz glatt wird. Seine Krone mit blätterigen Zweigen iſt ſehr ſchön. Bey dem Abfallen einiger von ſeinen Zweigen oder Blatſtielen, welches alle Monathe geſchiehet, leget er zugleich noch einen Ueberzug ab, welcher einem Leder gleichet, und vier bis fünf Fuß lang und zween Fuß breit iſt; die Einwohner nennen denſelben Tache, und gebrauchen ihn zur Bedeckung der Küchen und anderer kleinen Gemächer in ihren Wohnungen, gleichwie ſie ſich der geflochtenen und zierlich mit den Blatſtielen zuſammengebundenen Blätter zur

Be-

Kohltragender Arecabaum.

Bedeckung ihrer Häuſer bedienen. Um den Kohl abzuſchneiden, muß der Baum gefället werden; und wenn man alsdenn den Stamm ſpaltet, ſo zeigt ſich innwendig ein faſeriges Mark, woraus man Hanf und Stricke vor die Schiffe verfertigt. Das ausgehöhlte Holz gibt alsdann zwo Rinnen, welche man zur Bedeckung der Dachgiebel oder zu Waſſerleitungen gebrauchet. Aus den Blättern macht man ferner Matten, Körbe, Säcke und anderes Geflechte. Auch gebrauchen die Drechsler und Schreiner öfters das Holz, welches ſchwärzlich und zierlich marmorirt iſt, und ſich ſehr ſchön poliren läßt. Man bauet auch aus dieſen Bäumen allein ganze Häuſer. Von der Blüthe dieſes Baum erzählet Rochefort, daß ſolche oben am Stamm, wenn man ſie von unten auf betrachte, wie ein ſchöner Federbuſch ausſehe, und allezeit nach Oſten gerichtet ſeye. Sie komme jährlich zum Vorſchein, und nachdem ſie ſich aus ihrer Scheide hervorgethan, erſchiene ſie mit einer großen Menge von kleinen gelben Blümlein, welche wie goldene Knöpfe ausſehen; und auf dieſelbe folgen, wenn ſie abgefallen ſind, viele runde Früchte, die ſo groß ſind als ein kleines Hühnerey. Damit nun dieſe in einem Büſchel beyſammenſitzende Blumen und Früchte von den Zufällen der Witterung beſchützt ſeyn mögen; haben ſie zur Bedeckung eine dicke harte Haut über ſich, welche in eine Spitze auslauft, und auswendig grau, innwendig aber von einer pomeranzengelben oder röthlichen Farbe iſt. Dieſer Schirm iſt eigentlich nichts anders, als die Scheide, worinn die Blumen, ehe ſie ſich geöfnet, eingeſchloſſen waren, und die, nachdem ſie ſich unten abgelöſet hat, die Geſtalt eines umgekehrten Nachens oder Schiffleins bekommt, welches die Blumen und Früchte bedecket.

Dieſer Kohlbaum erreichet nach den Zeugniſſen einiger Schriftſteller eine Höhe von zweyhundert, öfters mehr, ja zuweilen bis dreyhundert Schuhen. Es tragen zwar andere Palmbäume, wie bereits mehrmalen

gemeldet worden, auf ihrem Gipfel einen Kohl, der ſich eſſen läßt, und beſonders bey den Kokos- und Dattelbäumen ſo angenehm iſt, daß er, wie ſüſſe Mandeln ſchmecket. Weil aber das Abnehmen dieſes Kohls dem Wachsthum des Baums nachtheilig iſt; ſo verſchonet man mehrentheils die übrigen, und vorzüglich die beyden letzteren wegen ihrer koſtbaren Früchte damit, und gebrauchet zu dieſer Abſicht faſt allein den jetztbeſchriebenen Kohlbaum. Dieſes iſt aber auch die Urſache, warum er in Weſtindien an einigen Orten ziemlich ſelten worden iſt; indem der gedachte Kohl deſſelben auch häufig eingemacht und nach England und andern europäiſchen Ländern verſchickt wird.

Neunte Gattung.

Die Tannenpalme. Elate.

Die Tannenpalme. Elate.

LIN. Gen. pl. n. 1227.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blüthen befinden ſich auf einem Stamme und auf einer Blumenkolbe. Sowohl die männlichen, als weiblichen Blumen haben eine dreyblätterige Blumenkrone; jene enthalten drey Staubfäden, dieſe aber einen Stempfel, worauf eine eyförmige, ſcharf zugeſpitzte Steinfrucht folget. Linneus führet nur eine einzige Art von dieſer Gattung an; und dieſe heißt bey ihm:

1) Wilde

Wilde Tannenpalme.

1) Wilde Tannenpalme. Elate ſylveſtris.

Unterſcheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein einander gerade gegenüber ſtehen, Elate frondibus pinnatis; foliolis oppoſitis. LINN. Syſt. veg. p. 828. Palma dactylifera minor humilis ſylveſtris, fructu minore. Flor. Zeyl. n. 397. HERM. 361. Palma ſylveſtris Malabarica, folio acuto, fructu pruni facie. RAI. hiſt. p. 1364. Katou-Intel. Hort. Mal. III. p. 15. t. 22-25. BURM. Zeyl. p. 183. BURM. Ind. p. 241. KÆMPF. amoen. exot. p. 667.

Namen.

Das griechiſche Wort, Elate, bedeutet beym Dioſcorides die Fruchtſcheide von dem Dattelbaum; jetzo gebraucht es Linneus zum Gattungsnamen des gegenwärtigen Palmbaums, welcher, wie Rhede in ſeiner Beſchreibung malabariſcher Pflanzen meldet, im Deutſchen, der wilde Dattelbaum, holländiſch wilde Dadelboom genennet wird. In der malabariſchen Sprache heißt es Katou-Indel oder Katuu-Indel, wilder Palmbaum; und bey den Indianern Kaſouri. Kämpfer berichtet von ihm; er wachſe häufig auf der Inſel Ceylon, und werde von den Einwohnern daſelbſt Hin Indi, das iſt, niedriger Palmbaum genennet; ſeltener ſeye er in Malabar, und noch ſeltener werde er an dem Gangesfluſſe angetroffen, wo er den Namen Ni Peris führe: er trage kleine rothe Datteln, welche ſich einigermaſſen eſſen laſſen, und ein mehliges Fleiſch haben, woraus die Indianer zuweilen durch Kochen eine Art von Honig ziehen. Herr Commelyn, der berühmte Herausgeber des Rheediſchen Hortus Malabaricus nennet dieſen Palmbaum den malabariſchen wilden Palmbaum, mit ſpitzigen Blättern, und einer pflaumenförmigen Frucht; und derſelbe wird in dem angeführten Werke folgendermaſſen beſchrieben:

„Es

„Es iſt ein Baum von mittelmäßiger Größe, un- „gefehr vierzehen Fuß hoch, welcher keine eigentliche „Rinde hat, ſondern nur mit einer aſchgrauen Cruſte „überzogen iſt, welche mit dem ſehr harten und weiß- „lichen Holze ſehr feſt zuſammen hängt. Die geſieder- „ten Blätter kommen oben am Gipfel des Stammes in „kreutzweiſer Stellung hervor, ſo daß immer die untern „als die älteſten abfallen, indem oben neue entſtehen. „Die Zweige oder Blatſtiele ſind glänzendgrün, auſſen „convex, innwendig platt, und unten mit länglichen, „ſteifen Stacheln beſetzt. Die Wurzel iſt weißlich, fa- „ſerig, hat einen wilden Geruch und einen ſchmierigen „Geſchmack. Die zahlreichen Blätter, welche einander „gegen über mit kurzen Stielen an den Zweigen ſitzen, „ſind länglichrund, ſpitzig, dicht, glatt und glänzendgrün, „an ihrer Baſis einwärts zuſammengelegt, und der Länge „nach mit feinen Adern geſtreift. Die Blumen, welche aus „ſteifen, grünen, lederartigen Scheiden hervorkommen, „ſitzen in groſſer Anzahl an einem Stiel, ſind klein, „und beſtehen aus drey blaßgrünen Blättlein, mit drey „weißlichen, wolligen Staubfäden; und haben keinen „Geruch, und einen herben Geſchmack. Die Früchte „ſind länglichrund und klein, wie kleine wilde Pflau- „men, haben oben eine harte, holzige Spitze, und ſte- „hen mit dem untern Theile in einem grünen, dreyfach „geſpaltenen Kelche; anfänglich ſind ſie grün, hernach „werden ſie roth, und wenn ſie völlig reif ſind, end- „lich rothbraun, ſchwärzlich und glänzend; ſie haben „eine dünne und ſpröde Haut, und ein weißliches, ſüſſes „und mehliges Fleiſch, worinnen ein kleiner, länglicher, „rother, und der Länge nach mit einer tiefen Furche ge- „ſtreifter Stein ſteckt, welcher einen weißlichen und „bitteren Kern enthält. Diese Früchte ſtehen auf glat- „ten und glänzendgrünen Stielen, welche faſt zween „Schuh lang, zween Finger breit, flach, ſteif und hol- „zig, und ohne Rinde ſind, aus denen, wenn man ſie, „ſo lange ſie noch jung und zart ſind, abſchneidet, ein

Tannenpalme.

Beſchreibung.

„heller

Tannenpalme. „heller Saft von einem herben Geſchmack herausfließt. „Dieſer Baum wächſt überall in Malabar, an bergigen, „ſteinigen und ſandigen Orten; er trägt das ganze Jahr „hindurch Blumen und Früchte, und bleibet nicht ſelten „bis in ſein ſechzigſtes Jahr fruchtbar. Seine Früchte „werden eben ſo, wie die Arecanüſſe, mit Betelblättern und ungelöſchten Kalk, von gemeinen Leuten gekauet. Auch ſind die Elephanten ſehr auf dieſen Baum „erpicht wegen ſeinem Palmiet, oder dem ſehr angenehmen Mark, welches ſeine Fruchtſtiele enthalten. Uebrigens kann man mit den Blättern, Früchten und andern „Theilen dieſes Bäums, wegen ihrer heftig zuſammenziehenden Eigenſchaft, allerley Flüſſe ſtopfen; auch „flechten die Einwohner des Landes aus ſeinen Blättern „Hüte.„

In Betracht der Kennzeichen, wodurch Linneus ſowohl die Gattung, als die Art des jeztbeſchriebenen Palmbaums beſtimmet hat, glaubt Herr Houttuyn, man könne füglich auch noch einen andern Palmbaum hieher rechnen, welcher insgemein der Saguerbaum oder Sagueer genennet wird, und als die zwote weingebende Palme beym Rumph beſchrieben iſt. Und da dieſer Baum in Indien ſehr berühmt iſt, ſo hat er, nebſt der Beſchreibung deſſelben, auch eine Abbildung davon mitgetheilt, welche hier Tab. IV. fig. 2. zu ſehen iſt.

Der Saguerbaum. T. IV. fig. 2. Dieſer Baum, welcher auf maleyiſch Gomuto oder Gamuto heißt, wird nach ſeinem portugieſiſchen Namen Sagueiro, in Oſtindien gemeiniglich von den Holländern Sagueerboom, oder, der Saguerbaum genennet; wiewohl er auf den beſondern Inſeln nach deren Landesſprache noch andere verſchiedene Namen führet. Zu Ternate nennet man ihn Seho; zu Leytimo Nawa; zu Hitoe Loehoe; in Banda Nawa; in Java Lahang und Aren; und in Makaſar Juro. Hieraus iſt leicht zu erſehen, daß er in Indien ſehr bekannt ſeyn muß, und daſelbſt von freyen Stücken wächſet. Man

findet

findet ihn auf der Oſtküſte von Java, und faſt auf allen Inſeln, die in den moluccıſchen Gewäſſern liegen; inſonderheit auf beyden Seiten an dem Meerbuſen von Amboina iſt er ſehr häufig. Er liebet dicht beſchattete, kühle Thäler, und einen feuchten, mit kleinem Geſteine vermengten Boden; daher man ihn auch nicht in allen Gegenden der gedachten Inſeln antrift. Auf der Inſel Celebes wächſt er in der Provinz Manada ſo überflüßig, daß die Einwohner daſelbſt ihren vornehmſten Unterhalt davon haben. **Tannenpalme.**

In der Geſtalt kommt er viel mit dem Kokosbaum überein; hat aber einen viel dickeren Stamm, der jedoch nicht höher iſt, als ein Arecabaum. Der Kokosbaum iſt nämlich bey einer Höhe von ſechzig bis achtzig Schuhen ſelten über zween Schuh dick, da hingegen der Saguerbaum, der nicht über zwanzig oder dreyßig Fuß hoch wird, zuweilen bey vier Schuh dick iſt. Dieſer Baum hat, wo er wild wächſet, kein ſchönes Anſehen, indem er mit allerhand Arten von Farrenkräutern und Moos dergeſtalt bewachſen iſt, daß man ſeinen Stamm faſt nicht ſehen kann; und wenn er auch mit Fleiß davon geſäubert wird, ſo macht ihn doch das haarige Gewebe, welches Gomuto genennet wird, und oben an dem Stamme wächſt, ſehr unanſehnlich. An dem Gipfel hat er eine Krone von Zweigen, wie der Kokosbaum; man ſieht aber hie und da einen alten von denſelben am Stamm herunter hangen. Auch ſind dieſe Zweige oder Blatſtiele mehr ſteif und rauh, auch nicht rinnenförmig ausgehöhlt, ſondern eckig und ohne Stacheln, und haben eine Länge von funfzehen, ſechszehen bis ſiebenzehen Schuhen. Sie ſind an beyden Seiten mit Blättern beſetzt, welche in der Mitte des Zweigs vier Schuh lang und vier Finger breit ſind, gegen oben und unten zu am Zweige aber kürzer werden, und meiſtens eine ſtumpfe Spitze haben, als wenn ſie abgebrochen wären. Die Farbe dieſer Blätter iſt auf der obern Seite ſchwarzgrün, auf der untern aber weißlich. **Geſtalt.**

Tannenpalme.

Der Fruchtbüſchel.

Aus den Winkeln der Zweige entſpringt eben ſo, wie bey den Kokosbäumen, eine Scheide, aus welcher, wenn ſie ſich öfnet, eine Blumenkolbe von ungemeiner Größe hervorkommt. Dieſe Kolbe beſtehet in einem dicken Stengel, welcher mit Stielen beſetzt iſt, die über drey Schuh lang ſind, und an welchen die Früchte ſitzen, welche ungefehr die Größe und Figur einer Miſpel haben; denn in der Ferne erſcheinen ſie rund, wenn man ſie aber genau betrachtet, ſo ſiehet man, daß ſie vornen ein wenig platt, und auf der Seite etwas dreyeckig ſind; wie beygefügte Abbildung einer ſolchen etwas verkleinerten Frucht Tab. IV. fig. D. anzeiget. Mit dem hintern Theile ſitzen dieſe Früchte in einem kleinen Kelche, der beynahe ohne einigen Stiel an ſeinem Zweig befeſtiget iſt. Die Farbe derſelben iſt blaugrün, die ganz reifen aber ſind braungelb. Dergleichen Fruchtbüſchel, wie man hier in unſerer Abbildung ſiehet, hangen zuweilen vier oder fünf an einem einzigen Baum, und zwar alle an dem Gipfel deſſelben; und ein jeglicher derſelben iſt ſo ſchwer, daß ein Mann genug daran zu tragen hat. Innwendig enthalten dieſe Früchte zwo oder drey kleine längliche Nüſſe, welche auf der einen Seite rund und auf zwo andern platt ſind, und unter einer ſchwarzen Schaale ein weiſſes Mark haben. Sowol dieſe Nüſſe, nachdem man ſie zuvor wohl gereiniget hat, als auch die halbreifen Früchte werden von den Chineſern eingemacht, und ſind alsdenn ſehr ſchmackhaft zu eſſen; die ganz reifen Früchte aber haben ein ſaftiges Fleiſch von einer ſehr ſchädlichen Eigenſchaft. Daſſelbe nämlich verurſacht allenthalben, wo es die Haut eines Menſchen berührt, ein heftiges und ſchmerzhaftes Beiſſen, und im Munde, wenn man es koſtet, ein ſolches Brennen, daß die Lippen davon aufſchwellen, und oft noch drey Tage darnach ſehr weh thun. Sogar, wenn man dieſe Früchte im Waſſer faulen läſſet, und daſſelbe, nachdem man es umgerührt, jemanden über den Leib gieſſet, ſo erwecket es eine Hitze und ein Brennen, das faſt nicht zu löſchen iſt.

Hie-

Hievon haben in vorigen Zeiten die Indianer bey Vertheidigung ihrer Veſtungen Gebrauch gemacht; indem ſie die Europäer mit dergleichen Waſſer beſchütteten, welche ſolches deswegen das hölliſche Waſſer nannten. Tannenpalme.

Die Blumenkolben.

Auf ſolche Weiſe ſcheint der Saguerbaum mehr ſchädlich als nützlich zu ſeyn; doch iſt es ein Glück, daß er nicht öfter als ein einzigsmal in ſeinem Leben die brennenden Früchte, durch welche auch öfters die vorbeyfließenden Bäche und andere Waſſer vergiftet werden müſſen, hervorbringt. Unter denſelben entſpringen, nach Rumphs Erzählung, hernach die Blumenkolben oder Majangs, welche aus Büſcheln von dicht beyſammenhängenden Stielen beſtehen, woran olivenförmige Knöpfe ſitzen, welche ſich mit drey Blättlein öfnen, und inwendig viele dicke Fäden haben, die mit einer Menge von gelbem Staub oder Mehl bedeckt ſind, welches auf den Boden herunter fällt, daß ſolcher davon ganz gelb wird. Dieſe Büſchel, ſagt Rumph, hält man für die eigentliche Blüthe des Baums, und wenn das gedachte Mehl herunter fällt, ſo hält man die Blumenkolbe für reif und geſchickt, den weinigten Saft daraus zu ziehen. Je älter der Baum wird, deſto niedriger wächſt an ſeinem Stamm der Blumenbüſchel hervor, bis er zuletzt nur in einer Höhe von drey oder vier Schuh über der Erde entſpringet; und alsdenn hält man den Baum nicht mehr für tauglich, Wein von demſelben zu bekommen. Mehrentheils kommen alſo bey dieſem Baum, wider die Gewohnheit anderer Gewächſe, die männlichen Blüthen niedriger und ſpäter zum Vorſchein, als die Früchte; doch geſchiehet es auch zuweilen, daß ſich die Blumenkolben oder Majangs eher zeigen, als die gedachten Fruchtbüſchel, welche Boa Batu genennet werden.

Sammlung des Palmweins.

Die Eigenſchaft Wein zu geben, iſt faſt das einzige, worinnen der Werth und Nutzen des Saguerbaums beſtehet; in dieſer nämlich folget er gleich nach dem Lontarbaum, welcher ebenfalls darinnen der nächſte nach

Tannenpalme. dem Kokosbaum iſt. Die Art und Weiſe, wie bey den beyden letztern das Sammlen des Palmweins, welches bey den Indianern Teifferen heißt, geſchiehet, iſt an ihrem gehörigen Orte ſchon gemeldet worden. Bey dem Saguerbaum iſt ſie von jener ein wenig verſchieden; denn bey dieſem wird nicht die noch geſchloſſene Scheide, ſondern der Stengel der Blumenkolbe ſelber gedrückt, geklopft und zerquetſcht, bis die Blumen anfangen zu verwelken; alsdann ſchneidet man den Blumenbüſchel ab, und hängt an den zurückgelaſſenen Stumpf einen Topf, eine Kürbſe, oder ein Bambusrohr, worinnen der heraustriefende Saft aufgefangen wird. Oefters nimmt man auch nur einen Sack dazu, welcher aus der untern Rinde von Sagouzweigen zuſammen genähet, und oben mit einem Lappen bedeckt iſt, damit nichts Unreines hineinfallen möge. Man nimmt das Gefäß durchgehends des Tags zweymal herunter; das Herauslaufen des Safts aber gehet bey einigen Bäumen ſtärker, bey andern ſchwächer von ſtatten. Auch wird der Blumenbüſchel nicht immer gänzlich auf einmal abgeſchnitten; in Amboina nämlich machen ſie zuerſt nur einen Einſchnitt in den Stengel, und hängen das Gefäß daran, bis alle Blumenknöpfe abgefallen ſind; in Java und Baly aber ſchneiden ſie den Blumenbüſchel des gequetſchten Stengels augenblicklich ganz ab, und nehmen hernach täglich ein kleines Stück von dem Stengel hinweg, wodurch die Bäume nicht ſo ſehr, als bey den Verfahren der Amboineſer, ausgemergelt werden.

Eigenſchaften des Saguerweins. Dieſes weinige Getränke, welches ſelbſten Sagueer genennet wird, iſt, wenn es erſt friſch von dem Baum kommt, heller und nur etwas dicker, als der Towak von dem Kokosbaum, und hat den Geſchmack und die Farbe eines friſchen Moſts; wenn es aber eine Weile ſtehet, ſo wird es trübe, weißlich und ein wenig ſcharf. Man trinkt von dieſem Safte, ſo lange er noch friſch iſt, nicht viel, weil man ihn alsdenn vor ungeſund hält, indem er wie der Traubenmoſt, den Leib öfnet. Und um einen

gewöhnlichen Trank daraus zu machen, gießt man ihn in große Töpfe, und thut, gleichwie bey dem Bierbrauen, etwas darunter, welches ihm, mittelſt der Gährung, einen herben und bittern Geſchmack gibt; zu welcher Abſicht vielerley Wurzeln oder Rinden, ja auch Arzneykräuter gebraucht werden, wie es einem jeden gefällig iſt, oder der Geſchmack des Landes es mit ſich bringt. Wenn man ihn einſchenkt, ſo muß er ein wenig ſpringen, wie ein junger oder neuer Wein, aber ſchäumen darf er nicht. Die neuangekommenen Europäer haben anfänglich einen Abſcheu vor dieſem Getränke; man hat aber geſehen, daß ſie nachhero ſo darauf verleckert worden, daß ſie den Saguer dem Wein vorzogen. Dieſer Saguertrank aber macht leichtleich trunken, und bekommt nur ſtarken Perſonen wohl, und denen, welche hart ſchlafen und ſich viel bewegen; diejenigen aber, welche viel dabey ſitzen müſſen, oder zu viel davon trinken, bekommen von dem Mißbrauch deſſelben ein aufgedunſenes und blaſſes Anſehen, verdorbene Säfte, und verlieren den Appetit, worauf endlich die Waſſerſucht, oder eine Lähmung folget, welche die Indianer Beriberi nennen. Bey einigen Perſonen verurſacht er öfters durch ſeine Schärfe einen Blutfluß, welcher ſchwehr zu ſtillen iſt; und auf eine von dem Saguerwein entſtandene Trunkenheit folgen gemeiniglich ſtarke Kopfſchmerzen. Gleichwohl iſt diß der gewöhnliche Trank der Indianer auf den molucciſchen Inſeln; er bringt ihnen auch nicht viel Nachtheil, es ſeye nun, daß ſie entweder keine Exceſſe darinn machen, oder daß ihre Leiber ſtärker ſind. Mäßig getrunken treibt er den Schweiß und Urin, auch kann man einen ſehr guten Eßig davon machen. Tannenpalme.

In Java und Baly iſt der Saft, ſo aus dem Saguerbaum gezapft wird, viel dicker und fetter, als in Amboina. Man gebraucht denſelben auch daſelbſt meiſtens, um einen Zucker davon zu machen, welchen man ſchwarzen Zucker nennet, und der gemeiniglich mit dem aus dem Zuckerrohr gemachten Muſcovado vermiſcht wird. Zucker und Syrup davon.

Tannen-palme. Man kocht beyde miteinander zu einem dicken Syrup, welcher zwar, wenn man ihn in Körblein oder kleine Schüſſeln gegoſſen hat, geſtehet und feſt, aber ſelten recht trocken wird, daß er alſo auch nicht lange gut bleibet. Gleichwohl wird ſowohl dieſer, als der oben beſchriebene Lontarzucker in den Handelsſtädten von Java in Menge verkauft, und von den Europäern zur Verfertigung eines Biers gebraucht. In Amboina wird der meiſte Saguer an die Chineſer verhandelt, welche mit einem Zuſatz von andern Dingen Arak daraus machen, und zu dieſem Ende brauchen die Teifferaars auf die Reinigkeit des Saguers nicht ſonderlich zu ſehen.

Mehl von dem Saguerbaum. Wenn der Saguerbaum keinen Saft mehr gibt und alſo nimmer zum Teifferen taugt, ſo läßt man ihn entweder als unnütze ſtehen, oder in ſchlechten Zeiten, und nachdem ſich der Baum wieder in etwas erhohlt hat, hauet man ihn um, und zieht aus ſeinem Stamm, gleichwie aus dem Sagoubaum, ein Mehl. Man bekommt zwar ſolches von dem Saguerbaum nicht ſo reichlich, als von dem Sagoubaum, weil letzterer mit dem Teifferen verſchont bleibt; er giebt aber doch ſo viel, daß es ſich der Mühe verlohnet, daſſelbe zu ſammlen. Das Mark des Saguerbaums iſt viel faſeriger und holziger, ſo daß man es mit Gewalt aus den Stücken des geſpaltenen Stammes herausſchlagen, und hernach erſt mürb klopfen muß; wenn es aber auf die nämliche Art, wie von dem Mark des Sagoubaums gemeldet worden, mit Waſſer geknetet wird, ſo fließt das Mehl viel leichter davon. Doch iſt das Brod, welches daraus gemacht wird, viel ſchlechter, indem es immer von dem Baum einen ſäuerlichen oder ſchimmlichen Geruch behält. An der Oſtküſte von Java iſt die Bereitung des Mehls aus dem Mark des Saguerbaums etwas bekanntes, und in Borneo macht man runde Körner davon, welche viele vor rechten Sagou halten, und woraus man einen ſchmackhaften Brey kochet; dieſe Körner führen insgemein den Namen, Borneo-Sagou.

Ueberdieſes liefert auch dieſer Baum die meiſte Materie zu den Sailen und Stricken in den Ländern, wo es wenig Kokosbäume gibt. Man trift nämlich, wie bey dieſen, zwiſchen den Zweigen an ſeinem Stamm ein haariges Gewebe an, welches aber viel gröber iſt, und aus einzelnen ſchwarzen Haaren beſtehet, die dem Roßhaar ſehr ähnlich ſehen. Sie ſitzen verwirrt um gewiſſe dünne, aufrechtſtehende Reiſer herum, welche ungefehr eine Elle lang ſind und Panſuri genennet werden; dieſe Reiſer, welche ſehr leicht abſpringen, werden öfters von den Indianern als Pfeile gebraucht, welche ſie aus gewiſſen Röhren mit ſolcher Stärke blaſen und auf ihre Feinde abſchießen können, daß zuweilen bösartige Wunden dadurch entſtehen. Auch ſcheinen überhaupt dieſe Pfeile etwas von der giftigen oder brennenden Eigenſchaft der Früchte an ſich zu haben; denn man erzählet, daß Vögel oder Fiſche, die an Spieſſen von ſolchen Panſurireiſern gebraten werden, denjenigen, die davon eſſen, einen Schwindel verurſachen; auch muß das gedachte Gewebe, welches Gomuto heißt, von dieſen Reiſern vorher wohl gereinigt ſeyn, ehe man es zur Verfertigung der Stricke oder Saile gebrauchet. Unterhalb demſelben wächſt an dem Stamm und den Stümpfen der Zweige, eine weiche, zarte und ſchwammige Subſtanz herfür, welche trocken und leicht iſt, wie Zunder; gleichwie an dem wilden Lontarbaum. Sie iſt von dreyerley Farben, weiß, braun und ſchwärzlich, und wird gemeiniglich Baru genennet, und als Moos oder Werk zum Verſtopfen der Fahrzeuge gebraucht; doch muß ſie auch vorhero wohl gereiniget und gehörig zubereitet werden. Das von Gomuto verfertigte Sailwerk iſt in dem Seewaſſer faſt unzerſtörlich. Auf einigen Inſeln, wo man den Saguerbaum nicht teiſſert, wird daher faſt nichts, als dieſe Materie davon gebraucht; deßhalben er auch von ihr den Namen hat. Man erzählet, daß die Einwohner von einigen der philippiniſchen Inſeln mit dem gedachten Gomuto und dem Baru den

Tannenpalme.

Haariges Gewebe.

Tannenpalme. Spaniern ihre Schatzung bezahlen, welche ſie aus jenem Schifsſaile flechten, und mit dieſem Küſſen und Matrazen ausſtopfen. Der junge Schoß des Saguerbaums iſt auch eine Art von Horn oder Pfeil, welche, wie bey andern Palmbäumen, oben am Gipfel in der Mitte hervorraget; er hat ebenfalls einen eßbaren Kohl oder Palmiet, welcher aber viel wäſſeriger und ſchlechter iſt, als an den Kokosbäumen. Unter ſeiner mooſigen Rinde hat er ein ſehr hartes, hornartiges, zähes Holz, welches einen Zoll dick iſt, und woran wegen der Härte die Beile abſpringen; das übrige des Stammes füllt das obgedachte mehlige Mark aus. Die Wurzeln beſtehen aus dicken Faſern, wie bey den Kokosbäumen.

Rumph verſichert, man habe von dieſem Baum in Amboina eine beſondere Sorte, welche nichts als blüthentragende Kolben oder Majangs hervorbringe, bis ſie ihr hohes Alter erreicht habe, in welchem erſt der, Boa Batu genannte, Fruchtbüſchel zum Vorſchein kommen ſoll. Dieſe haben einen kürzeren Stamm, als die gewöhnlichen Saguerbäume, und werden insbeſondere Nawa Corure genennet. Vielleicht werden von dieſen die Fruchtkeime derjenigen Bäume, an welchen die männliche Blüthe erſt nach dieſen herfürkommt, befruchtet.

Der Nipabaum. Wegen der Eigenſchaft einen Wein zu geben, und der Aehnlichkeit der Blätter beſchreibet der Herr Houttuyn unter dieſer Gattung noch den Nipabaum oder Nipaboom, welchen die Holländer ſonſten auch Nypboom nennen. Dieſen Namen führet er in Makaſar; in Ternate aber nennet man ihn Bobo, in Amboina Palean oder Parena, wie auch Paleyn. Er wächſt auf vielen molucciſchen Inſeln, und ſehr häufig auf den philippiniſchen, wo man ihn in Ermanglung eines beſſern teiffert, und den herauslaufenden Saft meiſtens zur Bereitung des Araks gebrauchet. Auch findet man ihn in Celebes, Boero, und an der Nordküſte von Ceram;

ja

ja auch an der feſten Küſte von Siam, Pegu, Malaka, und ſonſten in Indien. Er liebet wäſſerige, moraſtige Oerter, welche vom Waſſer überſchwemmet werden, und iſt daher in gedachten Ländern an großen Flüſſen gemein, wo er durch die Ueberſchwemmungen öfters mit den Wurzeln losgeriſſen, und durch den Strom des Waſſers bis in die See fortgeführet wird, woſelbſt man ihn alsdenn von Ferne, wie ein Fahrzeug, herumſchwimmen ſiehet. Daher kommt es, daß die Holländer alles dergleichen auf dem Waſſer ſchwimmende fremde Gewächſe Nypboomen oder Jambis vaaders nennen. Zuweilen trägt es ſich zu, daß ſolche Bäume hernach durch den Wind auf ein ſchlammiges Land hingetrieben, oder von den Wellen ans Ufer geworfen werden, wo ſie alsdenn Wurzeln faſſen, und auf ſolche Weiſe von einer Küſte auf die andere fortgepflanzet werden.

Tannenpalme.

Dieſer Baum iſt, ſeinem Gewächſe nach, dem Sagoubaum ſehr ähnlich; er iſt aber wohl noch einmal ſo dick, und nicht über eine Mannslänge hoch. Seine Blätter ſind ſchmäler, glätter, ſteifer, und ohne Stacheln; jegliches iſt vier oder fünf Schuh lang, und meiſtens nur drey oder vier Finger breit. Sie ſtehen ein wenig mehr ausgebreitet, als die an dem Sagoubaum; hangen aber weniger herunter, als an dem Kokosbaum. Das Horn oder junge Schoß wird, ehe es ſich in Blätter ausbreitet, zwölf bis vierzehen Schuh hoch. Zwiſchen ſeinen Zweigen entſpringet ein dicker Stengel, welcher ſich in Aeſtlein vertheilet, die an ihrem löffelförmigen Ende Kätzlein tragen, die ſo lang und dick ſind als ein Finger, und aus Schuppen beſtehen, worinn die Blüthe enthalten iſt. In der Mitte zwiſchen dieſem Kätzlein ſitzt ein Büſchel von Fruchtkeimen, ſo groß als eine Citrone; welcher aber endlich ſo groß wird, wie ein Menſchenkopf, und alsdenn aus knopfförmigen Früchten beſtehet, in denen ein wäſſeriger ſüſſer Kern, von einem geilen Geſchmack enthalten iſt. Dieſe Kerne werden eben

Geſtalt deſſelben.

Tannenpalme. ſo, wie die Kerne des Saguerbaums, mit Zucker eingemacht.

Gebrauch. Dieſer Baum trägt die gedachten Blumen- und Fruchtkolben bereits, wenn er noch ſehr jung iſt; man ſchneidet dieſelben an einigen Oertern ab, und ſammlet den Saft, welcher alsdenn herauslauft, und noch ſchlechter iſt, als der Saguertrank. Dem ungeachtet trinken ihn die Jndianer, oder gebrauchen ihn vielmehr, eine Art von ſchwachem Arak, welche deswegen Nipa oder Knyp heiſſet, aus demſelben zu bereiten. Da die Blätter von dieſem Baum ſteifer ſind, und daher für beſſer gehalten werden, als andere, ſo flicht man Hüte oder Sonnenſchirme daraus, welche Tudong genennet werden. Auch macht man zur Bedeckung der Häuſer vielerley Matten davon, welche die Holländer Slibber, und die Einwohner zu Ternate Totanga, oder auch Cadjang nennen.

Zehente Gattung.

Die Keulpalme. Zamia.

Die Keulpalme. Zamia.

LINN. Gen. pl. n. 1227.

Kennzeichen der Gattung. Die männliche und weibliche Blüthe befindet ſich auf verſchiedenen Stämmen. Die männliche Blüthe beſtehet in einem ſchuppigen Zapfen, deſſen Schuppen unten gänzlich mit Blumenſtaub bedeckt ſind; die weibliche Blüthe iſt ebenfalls ein Zapfen, welcher auf beyden Seiten mit Schuppen beſezt iſt, und einzelne Beere träget. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

1) Niedri-

1) Niedrige Keulſpalme. Zamia pumila. — Niedrige Keulſpalme.

Mit geſiederten Blättern, deren Blättlein faſt gerade gegeneinander über ſtehen, und lanzettenförmig ſind, Zamia frondibus pinnatis; foliolis ſuboppoſitis lanceolatis. LINN. Syſt. veg. p. 778. Zamia pumila. Syſt. nat. 12. T. II. p. 731. Spec. pl. p. 1659. Palma (pumila) fructu clavato polypgreno. MILL. Dict. n. 9. Palma prunifera humilis non ſpinoſa, Inſulæ Hiſpaniolæ; fructu jujubino ſimili, oſſiculo triangulo. COMMEL. Hort. Amſtel. I. p. 111. t. 58. Palma americana, foliis polygonati brevibus, leviter ſerratis et nonnihil ſpinoſis, trunco craſſo. PLUK. Phyt. 103. f. 2. et 309. f. 5. Palma americana, craſſis rigidisque foliis. HERM. par. 210. t. 210. Palmifolia. TREW. Ehret. V. t. 26. — Unterſcheidungszeichen der Art.

Das griechiſche Wort Zamia, welches eigentlich einen Schaden oder Verluſt bedeutet, gebrauchet Plinius von den Fichtenzapfen, welche ſich am Baume öfnen, und von denen er ſagt, daß ſie übrige verderben, wenn man ſie nicht herunter nehme. Der Palmbaum, welchem Linneus dieſe Benennung beygeleget, hat in der That eine Fruchtkolbe, welche mit einem Fichtenzapfen viel ähnliches hat; und iſt in Anſehung ſeiner Fruktificationstheile von den übrigen Gattungen der gegenwärtigen Claſſe ſo ſehr verſchieden, daß er in der neueſten Ausgabe des Linneiſchen Pflanzenſyſtems unter die Farrenkräuter (Filices) geordnet iſt. Die Nachrichten und Beſchreibungen von dieſem Palmbaum ſind übrigens noch ziemlich unvollſtändig; wenigſtens iſt aus den Linneiſchen Schriften nicht einmal zu errathen, ob die Geſchlechter bey ihme ganz oder nur halb getrennet ſind, indem in der zwölften Ausgabe des Naturſyſtems angegeben wird, daß ſich die männlichen und weiblichen Blüthen auf zweyerley Stämmen befinden, hingegen in den — Name.

Gener.

Keul-palme.

Gener. plant. wird gemeldet, daß ſie an einem Stamm, aber auf verſchiedenen Blumenkolben ſeyen; auch in der neueſten Ausgabe des Pflanzenſyſtems ſtehet p. 775. daß er zwey, und p. 778. daß er einzelne Beere habe.

Be-ſchrei-bung.

Beym Hermann heißt dieſer Palmbaum, die americaniſche Palme, mit dicken und ſteifen Blättern; beym Pluckenet die americaniſche Palme mit einem di-cken Stamm, und kurzen Blättern, welche den Blättern der Weißwurz ähnlich, etwas ſägenartig gezähnelt, und ein wenig ſtachlich ſind. Commelyn, welcher eben-falls eine Abbildung davon mitgetheilet hat, meldet da-bey nur folgendes: Dieſer Palmbaum ſchießt mit ſieben oder acht Blättern aus der Erde, zwiſchen denen ſich rothe Früchte zeigen, die ſich zum Theil über, zum Theil unter der Erde befinden, und wie die Körner des türki-ſchen Waizen aufeinander ſitzen, den Jujuben oder Bruſt-beerlein ähnlich, und von einem angenehmen Geſchmack ſind. Er hatte im Jahr 1690 Früchte und Saamen davon erhalten, die von der Inſel Hiſpaniola oder St. Domingo waren gebracht worden. Im folgenden Jahr unterſuchte er die Früchte, und befand ihren Geſchmack den Jujuben ähnlich, nur etwas trockener; er ſagt fer-ner, von dieſen Früchten wachſen viele beyeinander auf einem fleiſchigen Stengel, ſie haben eine ſchöne rothe Farbe, und enthalten ein längliches, dreyeckiges, weiſſes Steinlein. Als ſolche Steinlein in eine gute Erde ge-ſäet, und aufgegangen waren, ſo kamen fünf Stengel oder Blatſtiele aus der Erde hervor, welche nicht über eine Spanne lang und an beyden Seiten mit Blättlein beſetzt waren, die an den Enden kleine Zähnlein hatten.

Die Abbildung, welche Herr Trew herausgegeben hat, war von dem geſchickten Herr Ehret nach einem Exemplar von einer ſolchen Palme in London gemacht worden, wovon man in dem Garten des Lord Peters nicht nur männliche und weibliche gezogen, ſondern auch Blumen und Früchte bekommen hatte. Dieſelbe hatte

ſtach-

ſtachliche Blatſtiele, und anſtatt des Stamms war unten am Gewächſe ein Knollen, welcher einem Artiſchocken gliche, und aus welchem die Blatſtiele herfürkamen; die männliche Blumenkolbe war der Blüthe des Kannenkrauts (Equiſetum) ſehr ähnlich, und die weibliche ſahe einer Kolbe vom türkiſchen Korne gleich. Keul-palme.

Herr Miller gibt in ſeinem Gärtnerlexicon von der Keulpalme, welche bey ihm der niedrige Palmbaum mit keulförmiger, vielſaamiger Frucht heißt, folgende Nachricht: „Dieſe Palme, ſagt er, hat Herr D. Houſton „entdecket. Sie wächſt urſprünglich auf dem Sande, „nahe bey Alt Vera Crux in America. Sie hat einen „dicken Stamm, welcher ſelten über zween Schuh hoch „wird. Die Blätter ſtehen rings um den obern Theil „des Stammes auf Stielen, welche anderthalbe Schuh „in der Länge haben, und ſind gefiedert. Die Lappen „oder kleinen Blätter ſind ungefehr fünf Zoll lang, und „in der Mitte anderthalb Zoll breit, werden aber gegen „beyde Ende zu ſpitzig; ſie ſind ſteif, glatt und ganz, „und haben an ihren Spitzen etliche kleine Zähnchen; „ſie ſtehen wechſelsweiſe und haben eine blaßgrüne Far- „be. Von dieſen Lappen ſtehen ungefehr vierzehen bis „funfzehen längſt an der Mittelribbe oder an dem Sten- „gel hin. Die Frucht kommt neben an der Seite des „Stammes zum Vorſchein, und zwar auf einem kurzen „dicken Stiel; ſie ſtehet aufrecht und iſt wie eine „Keule geſtaltet. Dieſe Frucht ſchließet viele Saamen „in ſich, welche ungefehr die Größe großer Erbſen ha- „ben, und in abgeſonderten Fächern, rings um den „durch die Mitte der Frucht laufenden Stiel ſtehen, an „welchem ſie auch befeſtiget ſind. Die männlichen Blü- „then ſtehen nicht an denjenigen Pflanzen, an welchen „die Früchte wachſen. Denn alle diejenigen Pflanzen, „welche bisher in England geblühet haben, waren von „männlichem Geſchlechte. Dieſe Pflanzen verlohren „ihre Blätter jährlich, ehe noch die Früchte reif worden

„ſind.

„ſind. Als der Herr D. Houſton dieſe Bäume das „erſtemal ſahe, waren ſie voller Blätter; als er aber „nach drey Monathen wiederum an eben dieſen Ort „kam, fand er die reifen Früchte an dem Baume, die „Blätter aber insgeſamt waren abgefallen; eben dieſes „bemerkte er auch in dem darauf folgenden Jahre.„

Der

Der erſten Claſſe dritte Abtheilung.

III.
Palmen mit doppeltgefiederten Blättern.

Eilfte Gattung.

Die Brennpalme. Caryota.

LIN. Gen. pl. n. 1228.

Die Brennpalme. Caryota.

Kennzeichen der Gattung.

Die männlichen und weiblichen Blumen befinden ſich an einem Stamme, und auf einer Blumenkolbe. Beyde ſind in einer gemeinſchaftlichen Scheide eingeſchloſſen; und haben eine dreyfachgetheilte Blumenkrone. Die männlichen Blumen haben ſehr viele Staubfäden; die weiblichen aber einen Stempfel oder Staubweg, worauf eine Beere mit zween Saamen folget. Die einzige Art, die von dieſer Gattung bekannt iſt, heißt ſchlechthin:

1) Brennpalme oder brennende Palme. Caryota urens.

Unterſcheidungszeichen der Art.

Mit doppeltgefiederten Blättern, deren Blättlein keilförmig und vorne ſchief abgebiſſen ſind, Caryota frondibus bipinnatis; foliolis cuneiformibus oblique præmorſis. LINN. Syſt. veg. p. 828. Spec. pl. p. 1660. Caryota frondibus duplicato-pinnatis; foliolis cuneiformibus oblique inciſis. Flor. Zeyl. n. 396. Palma Indica, folio bicompoſito, fructu racemoſo. RAI. Hiſt. p. 1365.

Brennpalme. 1365. Palma dactylifera, fructu acerrimo. PLUM. Spec. 3. Saguaſter maior. RUMPH. Amb. I. p. 64. t. 14. Schunda-Panna. Hort. Mal. I. p. 15. t. 11.

Der griechiſche Name Caryota, bedeutet noch heut zu Tage, wie ehemalen, die mit Zucker eingemachten Früchte des Dattelbaums; und in ſo fern iſt es ein wenig ſonderbar, daß Linneus dieſes Wort zum Gattungsnamen der gegenwärtigen Brennpalme erwählet hat. Beym Rumph heißt dieſer Palmbaum Saguaſter, welches ſo viel iſt, als wilder Saguerbaum; und zwar gibt er ihm den Beynamen, maior, oder, großer Saguaſter, zum Unterſchied von dem kleinen Saguaſter, welcher eben ſowol, als jener auf maleyiſch Nibun genennet wird. Die Holländer nennen daher dieſe beyde Palmbäume Nieboomen, welches Wort an und für ſich, ſchlechte, oder nichtswürdige Bäume, ausdrücket, und ſeine Beziehung darauf hat, weil dieſe Bäume in Vergleichung mit andern Palmbäumen von ſchlechtem Nutzen ſind. Der kleine Nieboom oder Saguaſter minor hat mehr Aehnlichkeit mit dem Pinangbaum, und wird nur um der gleichen Benennung willen hier angeführet.

Geſtalt. Der Stamm von der Brennpalme, oder dem großen Saguaſter oder Nieboom, iſt gerade, und beynahe ſo hoch als ein mittelmäßiger Kokosbaum, ſo daß ſeine Höhe ungefehr vierzig bis fünfzig Schuh betragen kann. Er iſt aber nicht, wie bey dieſem, in Stuffen abgetheilt, noch mit ſo vielem Unkraut bewachſen, wie bey dem Saguerbaum; ſondern eben und glatt, und deshalben ſchwer zu beſteigen, inſonderheit aber auch um deswillen, weil er, wenn er vom Regen naß worden iſt, auf der Haut ein ſchmerzhaftes Beiſſen verurſachet. Die Zweige oder Blatſtiele ſind dünner, als an dem Saguerbaum, und haben unten einen ſcharfen Rücken; ſie breiten ſich oben an dem Gipfel des Baums aus, aber in geringerer Anzahl, als

bey andern Palmbäumen. Sie haben dünne, gerade, und ſteife Seitenzweige, wovon die unterſten ſehr lang ſind, die aber nach vornen zu allmählich länger werden; an dieſen oder auch an andern Stielen, in welche ſich die Seitenzweige noch weiter vertheilen, ſitzen die Blätter, welche von einer ganz beſondern Figur ſind, gegen einander über. Dieſe Blätter nämlich ſind von den Blättern anderer Palmbäume ſehr verſchieden, und ſind nicht lang und ſchmal, ſondern faſt von gleicher Breite und Länge. Einige davon haben faſt die Figur von einem flachen Spieß, andere ſind ungleich oder ſchief dreyeckig, und die meiſten ſehen aus, als wenn ſie abgebiſſen wären, indem ſie am Rande gekerbt oder in viele Spitzen zertheilt ſind, daher man ſie auch mit den Bruſtfinnen gewiſſer Fiſche vergleichet. Ein ſolches zuſammengeſetztes Blat hat alſo, wenn man die Größe ausnimmt, mit den Blättern des Körbels, der Engelwurz und anderer ſchirmtragenden Kräuter einige Aehnlichkeit. Am Ende eines jeden Zweiges ſtehet ein Blat, welches faſt einen Vogelſchwanz vorſtellet. Die Farbe dieſer Blätter iſt glänzend ſchwarzgrün. Brennpalme.

Die Entſtehung der Früchte an dieſem Baum kommt viel mit derjenigen bey dem Saguerbaum überein. Wenn er nämlich ſein hohes Alter erreicht hat, ſo entſteht zwiſchen den Zweigen eine Fruchtſcheide, welche eine gewiſſe Nath hat, längſt deren ſie ſich öfnet, und alsdenn einen Büſchel von zwölf bis achtzehen Stielen zum Vorſchein bringt, von denen jeglicher bey vier Schuh lang iſt, aber ſich in keine Seitenzweige vertheilet. An dieſen hängen die Fruchtkeime, wie runde Knöpfe, und zwar immer zwey, drey oder vier beyſammen; ſie haben keine beſondern Stiele, ſondern ſitzen, wie die Arecanüſſe, in dreyeckigen Kelchlein, welche von der weiblichen Blüthe zurückbleiben. Sie werden hernach ungefehr ſo groß als Schlehen, von denen ſie auch faſt die Figur haben, nur ſind ſie oben mit einer kurzen Spitze verſehen. Ihre Farbe iſt anfänglich roth, hernach wird ſie dunkel violet oder purpurfärbig. Die Früchte.

Brennpalme. färbig. Eine jede Frucht enthält in ihrem Fleiſch zween Kerne oder Steine, welche zwo Halbkugeln ähnlich ſind, die mit ihrer flachen Seite aneinander ſitzen. Dieſe Kerne haben innwendig ein weiſſes, ſteiniges und hartes Mark, welches zu nichts nütze iſt. Dieſes Fleiſch erwecket auf der Haut eben ein ſolches Beiſſen, als die Früchte des Saguerbaums, ja es brennet noch viel heftiger, als dieſe.

Die Blumenkolbe. Dieſer Baum trägt in ſeinem Leben nur ein einzigsmal Früchte, nach dieſem läßt er ſeine Blätter und Zweige fallen, und ſtirbt nach und nach ab. Unter den Fruchtbüſcheln wächſt ſowohl an der Krone, als an dem Stamm ſelbſten eben ſo, wie an dem Saguerbaum die männliche oder eigentliche Blüthe hervor. Die Blumenkolbe beſtehet aus Stielen, welche gleichſam wie mit kleinen Eicheln beſetzt ſind, die ſich aber mit drey dicken Blättlein öfnen, und innwendig viele dicke Fäden haben, welche anfangs weiß ſind, hernach aber durch das reife Mehl oder den Blumenſtaub gelb werden, wodurch unfehlbar die Fruchtkeime, wie bey den andern Palmbäumen, befruchtet werden. Aus dieſen Blumenkolben wird kein Saft oder Palmwein abgezapft.

Gebrauch des Holzes u. ſ. w. Dieſer Baum, deſſen Stamm zuweilen ſo dick ſeyn ſoll, daß zween Männer, ihn mit den Armen zu umſpannen, erfordert werden, bekommt an dem Gipfel zwiſchen dem Anfang der Zweige oder Blatſtiele eine weiſſe, ſchwammige Subſtanz, wie der Saguerbaum, welche Baru oder Baroe genennet wird. Er hat auch einen eßbaren Kohl oder Palmiet, und aus dem innerſten Marke ſeines Stammes läſſet ſich ebenfalls ein Mehl verfertigen; beyde Theile aber ſind viel ſchlechter, als bey andern Palmbäumen. Das vornehmſte, welches von dieſem Palmbaum gebraucht wird, iſt ſein Holz, welches unter allem Holz, das in Oſtindien vorkommt, vor das beſte und dauerhafteſte zu den Häuſern und Gebäuden gehalten wird. Dieſes Holz, welches das Mark einſchlieſſet, iſt in jungen und mittelmäßigen Bäumen roth, in

alten Bäumen aber ſchwarz und hornartig, und beſtehet gleichſam aus lauter Faſern, zwiſchen denen weiſſe Adern von dem Marke laufen, die aber bey mehrerem Alter faſt gänzlich verſchinden. Man erwählet alſo zum Fällen Bäume von einem mittelmäßigen Alter, in welchen das Holz noch kaum zween Finger dick iſt. Es läſſet ſich, wie das Tannenholz, leichtlich der Länge nach zerſpalten, wobey aber auch gerne, eben ſo wie bey dieſem, Splitter abſpringen, wodurch man, wenn man nicht wohl acht giebet, leichtlich verwundet werden kann. Man macht aus demſelben Latten und Sparren, zu den Wänden und Dächern der Häuſer; es muß aber von dem ſchwammigen Mark vorher wohl gereiniget werden. Auch kann man bequeme Hefte oder Stiele zu Lanzen und Wurfſpieſſen, wie auch Pfeiler und allerley Stöcke daraus verfertigen. Brennpalme.

Herr Johann Burmann führet in ſeinem Theſaur. Zeylan. p. 186. einen Palmbaum an, welcher von ihm die indianiſche Wein- und Zucker-gebende Palme, mit brennenden Früchten und Blättern, die dem Frauenhaar ähnlich ſind, Palma indica vinifera, fructibus urentibus, folio adianthi, ſaccharum præbens, genennet wird. Dieſen rechnete Linneus ehemalen in ſeiner Flor. Zeyl. auch zu der bisherbeſchriebenen Brennpalme, nachher aber hat er ihn in den Spec. plant. weggelaſſen, und zwar mit Rechte, denn man findet weder in Rumphs amboiniſchem Kräuterbuch, noch beym Rhede in ſeinem malabariſchen Garten einige Nachricht, daß man einen Wein oder Zucker aus der Brennpalme bereiten könne. Die angeführte Palme des Herrn Burmanns ſcheint alſo vielmehr der oben unter der Gattung Elate beſchriebene Saguerbaum zu ſeyn; mit deſſen Eigenſchaften die ihr beygelegte Benennung wohl übereinkommt. Es iſt auch noch zu bemerken, daß die Blätter oder große Schuppen, die ſich an der Entſtehung der Seitenzweige von den Blatſtielen bey der Brennpalme in der Rumphiſchen Abbildung

Brennpalme. zeigen, in derjenigen, welche von dieſer Palme in dem Hortus Malabaricus gegeben wird, nicht vorgeſtellt ſind. Uebrigens kommt bey beyden die Figur der Blätter überein, und iſt auch in dem Weinmänniſchen Werke Tab. V. 503. ziemlich gut nachgemacht, wo aber dieſe Palme ſehr unſchicklich, ein wilder Arecabaum, Faufel ſive Areca ſylveſtris genennet wird. In der That weder die Früchte noch die Blätter der Brennpalme haben mit denen von dem Arecabaum einige Aehnlichkeit; vielmehr aber diejenigen von dem kleinen wilden Saguer- oder Niebaum, deſſen Beſchreibung aus dem Rumph um des ähnlichen Namens willen hier noch beyzufügen iſt.

Der kleine Saguaſter. Der kleine Nibun oder Nieboom, ſagt Rumph, hat mit dem Areca- oder Pinangbaum eine ſolche Aehnlichkeit, daß man ihn ſowohl zu dieſem, als zu dem Saguaſter rechnen kann; denn der Stamm und die Früchte deſſelben kommen mit der dritten Sorte von dem wilden Pinangbaum ſehr überein, aber um der Blätter willen gehöret er mehr zu dem Saguaſter. Dieſer Baum wird nach oben zu ſchmäler oder dünner, welches ſich bey den Pinangbäumen nicht ſo verhält; übrigens aber iſt er, gleich wie dieſe in Abſätze vertheilet, welche ungefähr eine Breite von vier Fingern weit voneinander abſtehen. Der Stamm iſt gerade und ſteif, ſo dick als ein Arm oder Fuß, und gemeiniglich zwölf bis funfzehen Schuh hoch; in einigen Ländern aber erreicht er wohl eine Höhe von dreyßig bis ſechs und dreyßig Schuhen. An dem Gipfel ſtehen die Zweige eben ſo, wie bey dem Pinangbaum, rund herum ausgebreitet. Sie ſind fünf Schuh lang und einen Finger dick, unten rund und oben platt, und, wie bey dem großen Saguaſter, rauh anzufühlen; ſie vertheilen ſich aber nicht in Seitenzweige, ſondern die Blätter ſtehen unmittelbar an den Zweigen, und haben eine ſonderbare Geſtalt, indem ſie dem Flügel von einem Vogel gleich ſehen, und am Ende gleichſam zerriſſen ſind. In der Mitte des Zweiges und weiterhin gegen ſeiner Spitze

ſtehen

ſtehen die gröſten Blätter, welche bey anderthalb Schuh lang ſind. Die Blätter ſind mit Rippen durchzogen, welche in einem ſpitzigen Winkel zuſammen laufen, und ſind am Rande mit einem Saum eingefaßt, wodurch ſie ausgeſpannt erhalten werden; ſie ſind ſo glatt wie Pergament, und haben eine dunkelgrüne Farbe. Ganz vorne am Zweige ſtehet noch ein beſonderes Blat, welches einem ausgebreiteten Fächer gleichet; und der ganze Zweig bekommt dadurch das Anſehen einer großen Feder. Brennpalme.

Die Fruktification kommt mit derjenigen von den Pinangbäumen ziemlich überein. Zwiſchen den Zweigen nämlich kommen die Stengel der Fruchtbüſchel herfür, welche ſich hernach ausbreiten und auch männliche Blüthen tragen, die oberhalb den Fruchtkeimen ſitzen; welche letztere in den weiblichen Blumen enthalten, und darinnen, wie in einem Kelch, den ſie auch beſtändig behalten, angewachſen ſind. Die Früchte haben die Geſtalt und faſt auch die Größe von halbausgewachſenen Oliven; vornen aber ſind ſie etwas breiter, als hinten, und haben, wenn ſie vollkommen reif ſind, eine blutrothe Farbe. Unter ihrem äuſſern Fleiſch liegt ein grauer Kern, der einem Olivenkerne gleich, und mit einer faſerigen Haut umgeben iſt; dieſes Fleiſch verurſachet ein eben ſo ſchmerzhaftes Beiſſen, als die Früchte von dem Saguerbaum. Die Fruktification.

Auf den moluccischen Inſeln und weiter gegen Neuguinea hin kommt von dieſem kleinen Sagaſter eine Sorte vor, deren Stamm nicht über einen oder anderthalb Zoll dick iſt, aber eine Höhe von mehr als zwanzig oder dreyßig Schuhen erreicht. Der Stamm iſt gerade und ſteif, und beſtehet wider die Natur anderer Palmbäume faſt gänzlich aus Holz, welches in der Mitte nur ein ſehr kleines Mark hat. Dieſes Holz läſſet ſich nicht ſpalten, und muß daher ganz, wie man es bekommt, zu Pfählen, Stützen und Balken bey den Häuſern gebraucht werden. Die Wilden in Neuguinea brauchen die Stäm- Das Holz.

Brenn-palme. me, welche nur einen Zoll dick ſind, zu Wurfſpieſſen, welche aber nur von ſehr ſtarken Männern können geworfen werden, weil ſie ungemein ſchwehr ſind. Auch werden die Spitzen ihrer Pfeile, die ungefehr einen halben Schuh lang ſind, aus dieſem Holze gemacht, welches ſchwärzlich und ſo hart, wie Horn iſt, aber gerne zerſplittert; und aus dieſer Urſache ſind die durch dieſe Pfeile entſtandene Wunden oft ſehr gefährlich.

Die Früchte. Ferner haben dieſe Bäume, wenn ſie noch jung ſind, einen eßbaren Kohl; auch können die Früchte, nachdem das Fleiſch davon abgefault iſt, in Ermanglung guter Pinangnüſſe, gekauet werden, wiewohl ſie beſtändig bitter ſind. Uebrigens ſind die Fledermäuſe von dieſen Früchten große Liebhaber, und laſſen ſich durch die Schärfe ihres Fleiſches im geringſten nicht davon abhalten, welches in der That merkwürdig iſt.

Ihr Vaterland. Dieſe beiden Saguaſter- oder Niebäume, ſowohl der große, als kleine, wachſen auf den moluccischen und vielen benachbarten Inſeln; auf denen aber, wo ſich die Europäer niedergelaſſen haben, wie in Amboina, ſind ſie meiſtens ausgerottet. Uebrigens machen ſie, wo ſie wild wachſen, nebſt den Kajeputbäumen, dünne Waldungen aus, oder wachſen vor ſich auf freyen und offenen Bergen. Man trift Verſchiedenheiten davon an, die zwar in Anſehung der Früchte, Blätter, und des übrigen Gewächſes merklich voneinander abweichen, in den Haupteigenſchaften aber dennoch übereinkommen.

Zwote

Zwote Claſſe.

Die Bäume.

ARBORES.

Zwote Claſſe.

Die Bäume. Arbores.

Von den Bäumen und ihren Eigenſchaften, und ihrer Eintheilung überhaupt.

Nach der vom Herrn Houttuyn angenommenen natürlichen Methode, machen die Bäume die zwote Claſſe unter den Pflanzen aus. Sie folgen in der Ordnung zunächſt auf die Palmbäume, und haben vor dieſen in manchem Betracht einen Vorzug. Die Palmbäume nämlich ſind bloß auf die heiſſen Länder eingeſchränket und kommen auſſer dieſen von freyen Stücken nirgends fort, da ſich hingegen die übrigen Bäume auf dem ganzen Erdboden ausbreiten, und gröſtentheils der Oberfläche deſſelben ein nicht minder zierliches und ſchönes Anſehen geben. Man darf zum Beweiß hievon nur die Cedern, Fichten- und Tannenbäume, deßgleichen die Linden, Eichen und andere europäiſche Bäume in Betrachtung ziehen.

Zwote Claſſe. Die Bäume.

Wie viele Dienſte leiſtet dabey das Holz, das man in Menge aus den Wäldern erhält, die aus dergleichen Bäumen beſtehen? Man verfertiget aus demſelben Schiffe, Fahrzeuge, Mühlen und allerhand andere Geräthſchaften, die in dem geſellſchaftlichen Leben nöthig und nützlich ſind. Das härtere, mehrentheils ſchöner gefärbte und zum Poliren geſchicktere Holz der Oſt- und Weſtindiſchen Bäume erſetzet dasjenige, was

Nutzen des Holzes.

Zwote Claſſe. Die Bäume.

etwa dem unſrigen in Anſehung der vorzüglichen Tauglichkeit zu künſtlichen Arbeiten abgehet; es bewahret das, was in Kiſten, die davon verfertiget ſind, geleget wird, vor Würmern oder andern Ungezifer, und iſt eben ſowohl wegen ſeiner Dauerhaftigkeit, als wegen ſeiner Schönheit zu Auszierung der Cabinetten, Glaskäſten, Nachttiſche, Stühle und anderer Meubles hoch zu ſchätzen. Auſſerdem iſt das Holz zum brennen faſt unentbehrlich, ſo daß man an Oertern, wo es weder Bäume noch Torf giebt, aus Noth den Miſt der Thiere verbrennen muß, und wo man auch dieſen nicht haben kann, gänzlich verlaſſen iſt, wenn nicht etwa Steinkohlen oder andere brennbare Materien an deren ſtatt zu bekommen ſind. Aus dem Eichenholz wird jährlich eine Menge Schmidtkohlen verfertiget, und die Rinde deſſelben giebt dem Gerber die Lohe zur Bereitung des Leders; das Braſilien- und andere indianiſche Hölzer werden zu allerhand Farben gebraucht.

Baumfrüchte.

So großen Nutzen ſchaffen die Bäume ſchon allein durch ihr Holz. Die meiſten tragen über dieſes Früchte, welche den Menſchen und dem Vieh zur Speiſe dienen. Eine große Menge Schweine und anderes Gewild wird in den Wäldern in Deutſchland von den Eicheln gefüttert; in den mittlern Theilen von Frankreich nähren ſich viele tauſend Menſchen von Caſtanien; aus den wilden Aepfel- und Birnbäumen bereiten die Engländer ihren Cider; die Italiener erhalten aus den Oliven ihr Oel; und von den Pomeranzen- und Citronenbäumen bekommen die Spanier und Portugieſen die koſtbaren Früchte, welche durch ganz Europa verſchicket werden; ohne jetzo der Kirſchen- Pflaumen- Pferſiſch- Mandel- Nuß- Aepfel- Birn- und anderer Obſtbäume, die in unſern Ländern wachſen, zu gedenken. Wie ausgebreitet iſt der Gebrauch der oſtindiſchen Gewürze? und wie berühmt ſind die heilſamen Kräften der weſtindiſchen Hölzer, Rinden, und Baumwurzeln?

Von

Von dem letztern ſind die Quaßia, das Saſſafras, das Franzoſenholz und die Fieberrinde bekannte Beyſpiele. Zwote Claſſe. Die Bäume.

Es iſt nicht ſchwer, den Unterſchied der Bäume von den bereits beſchriebenen Palmbäumen zu erkennen und feſt zu ſetzen, indem ſich die letztere durch das Wachsthum und Anſehen, durch die ganz beſondere Einrichtung, Geſtalt und Strucktur ihres Stammes, ihrer Blätter und Blüthen, ja auch durch ihre Produkten, worinnen, wenigſtens bey einigen, gleichſam die Gaben des Getraides, des Weinſtocks und Oelbaums vereiniget ſind, ſo merklich vor allen andern Gewächſen auszeichnen. In ſo fern man aber die Bäume von den übrigen Pflanzen unterſcheidet, ſo werden insgemein, und zwar mit Recht, diejenigen Gewächſe darunter verſtanden, welche einen einzigen, holzichten und äſtigen Stamm haben, dabey von beträchtlicher Höhe und wenigſtens mehr als Manns hoch ſind; alle diejenigen hingegen, welche zwar auch einen holzichten Stamm haben, aber niemalen eine Höhe von ſechs Schuhen erlangen, werden nebſt denen, die mit einem vielfachen holzichten Stamm aus ihrer Wurzel kommen, zu der nachfolgenden Claſſe, nämlich zu den Sträuchen gerechnet. Es iſt inzwiſchen zwar nicht zu längnen, man mag dieſe oder andere beliebigere Kennzeichen zur Unterſcheidung annehmen, daß ſich immerhin einige Gattungen finden, bey denen gewiſſe Umſtände es zweifelhaft machen, ob man ſie lieber zu den Bäumen oder zu den Geſträuchen rechnen ſolle (ſiehe Herrn Prof. Oeders Einleitung §. 26. und Herrn Dieterichs Anfangsgründe §. 14.); da aber dieſe Zweydeutigkeit nur bey einigen, und im ganzen genommen, in der That bey den wenigſten ſtatt hat, ſo kann dieſes nichts hindern, die Bäume als eine beſondere natürliche Claſſe unter den Pflanzen zu betrachten. Im Grunde nämlich, legen ſich dergleichen Schwierigkeiten bey einer jegli- Unterſchied der Bäume von andern Pflanzen.

Zwote Claſſe. Die Bäume.

jeglichen methodiſchen Eintheilung in den Weg, und man kann daher bey der beſondern Ausführung niemalen die ſtrengſte Genauigkeit fordern, wenn nur im übrigen die Eintheilung ſelber ſo gemacht iſt, daß die dadurch verurſachte nothwendige Abweichungen von den gegebenen Begriffen und Erklärungen nicht ſo häufig vorkommen und nicht leichtlich zu beträchtlichen Verwirrungen Anlaß geben.

Eine der vornehmſten Eigenſchaften, welche den Bäumen vor andern Gewächſen zukommt, iſt dieſe, daß ſie mit ihrem Wachsthum eine lange Zeit zubringen, und ſehr alt werden können, wie ſchon zum Theil oben in der allgemeinen Einleitung iſt bemerket worden. Herr Adanſon berichtet, daß man aus verſchiedenen Wahrnehmungen ſchlieſſen könne, daß die meiſten Palmbäume zuweilen ein Alter von hundert und zwanzig bis vierhundert, ja einige bis tauſend Jahren erreichen; eben dieſes verſichert er auch von Caſtanien, Linden- und Fichtenbäumen, und führet noch andere an, von denen er berechnet, daß ſich ihr Alter auf viertauſend und mehrere Jahre erſtrecken müſſe. Man findet daher in den Geſchichten Nachrichten von Bäumen die von einer erſtaunlichen Dicke und Größe geweſen ſind. Man hat hohle Weidenbäume geſehen, welche neun Fuß dick waren; in England war ein Birnbaum, deſſen Stamm achtzehn Schuh im Umfange hatte und welcher in einem Jahr ſieben Tonnen Obſt trug; Ray erzehlet von einer Linde, welche ſechzehn Ellen im Umfange hatte, und von einem Taxusbaum, der zwanzig Schuh dick war, und bezeuget ſelbſten eine Ulme geſehen zu haben, welche ſiebenzehn Fuß im Durchmeſſer hatte. Auch in Deutſchland hat man Eichen geſehen, welche bey dreyßig Schuh dick waren; der dicken Bäume, welche **Adanſon** in Senegal gefunden hatte, deren Krone hundert und ſechzig Schuh im Durchmeſſer und die Stämme einen Umfang von acht und ſiebenzig

Schuh

Schuh hatten, und alſo ungefehr fünf und zwanzig Schuh dick waren, jezo nicht zu gedenken. Was die Höhe betrift, ſo erzehlet **Plinius** von Bäumen auf den canariſchen Inſeln, und **Matthiolus** von Bäumen auf der Inſel Cypern, welche hundert und vierzig Schuh hoch waren. Die Eichen = Eſchen und Cedernbäume ſollen höchſtens hundert und funfzig Schuh hoch werden; die Tannen- Lerchen- und Fichtenbäume aber wachſen wahrſcheinlicher Weiſe noch höher. **Plinius** ſagt, daß in Rom ein Balken zu ſehen ſeye, welcher aus einen Lerchenbaum gemacht worden, der hundert und zwanzig Schuh in der Länge und durchaus zwey Schuh in der Dicke habe, woraus man auf die ungemeine Höhe des ganzen Stammes den Schluß machen kann. Der ſieben Schuh dicke Maſtbaum, welcher vor das ungeheure Fahrzeug beſtimmet war, womit man den Obelisken zu dem Vorhofe des Vatikans aus Egypten hohlete, läſſet auf eine ungeheure Größe des Tannenbaums ſchließen, woraus derſelbe gemacht worden; um ſo mehr, da der Maſtbaum von dem ungemein großen Kriegsſchif, welches der König Carl. I. in England unter den Namen Roial Sovereign, erbauen ließ, nur neun und neunzig Schuh lang war. Von den vier Querbalken dieſes Schiffes, welche man aus einer Eiche geſäget hatte, war ein jeglicher vier und vierzig Schuh lang und vier Schuh und neun Zoll dick, ſo daß die Dicke von dem Stamm dieſer Eiche, nach ſeiner ganzen Länge, bey zwölf Schuh mag betragen haben. Eben ſo müſſen auch die Bäume an der Weſtküſte von Africa, von Senegal bis an Kongo, welche den Namen Benten, führen, von einer unſäglichen Größe ſeyn, da die Negers aus den ausgehöhlten Stämmen derſelben Schiffe machen, welche acht bis zwölf Schuh breit und funfzig bis ſechzig Schuh lang ſind, und eine Ladung von funfzigtauſend Pfund führen können. Wenn man nun bedenket, daß nach einer beyläufigen Berechnung das ganze Gewicht des letztgedachten

Zweyte Claſſe. Die Bäume.

ten Eichbaums ungefehr ſechsmal hunderttauſend Pfund ausmachen kann, und dabey erwäget, daß dieſe ganze ſchwere Maſſe ihren Urſprung aus einer kleinen Eichel hat, deren ganzes Gewicht ſich etwa auf eine halbe Drachme belauft, ſo wird-man durch ein ſolches Wachsthum, und über der Betrachtung der großen und wunderbaren Kräfte, welche von dem Schöpfer in dieſe Körper geleget worden, billig in Erſtauneu geſetzet.

Die Bäume kommen von freyen Stücken auf dem ganzen Erdboden fort, und jegliche Gattung, wo das Clima zu ihrem Wachsthum tauglich und bequem iſt. Man hat die meiſten Gegenden in Indien, ehe ſie mehr bevölkert und gebauet worden, mit hochſtämmigen Bäumen gänzlich bewachſen angetroffen. Die Waldbäume lieben inſonderheit den abſchüßigen Theil der Gebirge und die dazwiſchen liegende fruchtbare Thäler, wie man ſolches an dem Andes in Peru, Chili und den angrenzenden Ländern, wie auch an den ſchweitzeriſchen Alpen, deren Gipfel meiſtens mit Eiß und Schnee bedecket ſind, wahrnehmen kann. Bey Bergen von einer mittelmäßigen Höhe beſetzen ſie auch zuweilen den Gipfel derſelben; gemeiniglich aber bleiben ſie daſelbſt niedriger und kleiner, als ſie an dem Fuß der Berge oder in den Thälern ſind. Die Fruchtbäume erfordern einen fetten Boden und wollen vor kalten Winden und vor Stürmen beſchützet ſeyn; von gleicher Art ſind auch noch andere Bäume, die meiſtens der Zierde halber gezogen werden, wie zum Beyſpiel die Linden. Ueber dieſes iſt in Anſehung des Erdreichs oder Bodens, welcher dieſer oder jener Gattung von Bänmen vorzüglich zukommt, ein merklicher Unterſchied; einige nämlich gerathen beſſer in einem ſandichten, andere in einem ſteinichten, und wieder andere in einem leimichten Boden. Die Wurzeln einiger Bäume ſind ſo zärtlich, daß ſie bey überflüßiger Feuchtigkeit gerne faulen, welches bey den Pomeranzenbäumen und andern zu geſchehen pfleget; an-

dere

dere hingegen, wie die Quittenbäume und Haßelnuß⸗ſtauden ſtehen gerne an den Waſſern; andere wachſen ſogar im Waſſer ſelber, wie in unſern Ländern die Er⸗len⸗ und Weidenbäume, und in andern Welttheilen die Manglesbäume, welche daſelbſt die Ufer der Flüſſe, und ſelbſt den Strand des Meeres dergeſtalt beſetzen, daß man ihnen deßwegen auf einigen holländiſchen Colonien den Namen Zee-kants-Hout, Meeruferholz, beyleget. Auch hat man ungeachtet des moraſtigen und leimichten Bodens an den Flüſſen in Surinam Bäume gefunden, deren Stämme bey drey Klafter dick waren, und deren Höhe auf zweyhundert und ſechzig Schuh geſchätzet wurde. Zwote Claſſe. Die Bäume.

Herr **Roux** in ſeinem Traité des Arbres à oeuvres 8. Paris 1750. hat die Bäume folgendermaſſen in ſieben Claſſen eingetheilet, nämlich 1) Bäume, deren Früchte eine Schaale oder Hülſe haben, als: Eichen, Buchen, Haſelnuß⸗ Wallnuß⸗ Caſtanien⸗ und Roßcaſtanienbäume. 2) Bäume, welche ſaftige Früchte tragen mit Kernen, als: Aepfel⸗ Birn⸗ und Maulbeerbäume. 3) Bäume, welche ſaftige Früchte tragen mit Steinen, als: Kirſchen⸗ Cornel⸗ Pflaumen⸗ Zwetſchgen, Oliven⸗ und Miſpelbäume. 4) Bäume, deren Früchte nicht eßbar ſind, als: Ulmen⸗ Eichen⸗ Hagbuchen⸗ Linden⸗ Taxus⸗ Ahorn⸗ Acacien⸗ und Buxbäume. 5) Bäume, die ein harzichtes Holz haben, als: Fichten⸗ Tannen⸗ und Cypreſſenbäume. 6) Bäume, die das Waſſer oder einen feuchten Boden lieben, als: Linden⸗ Birken⸗ Aſpen⸗ und Pappelbäume. 7) Bäume, welche im Waſſer ſelbſten wachſen, als Erlen⸗ und Weidenbäume. Man ſiehet leicht, daß dieſe Eintheilung, in ſo ferne ſie zu einer deutlichen Unterſcheidung der Gattungen dienen ſoll, ganz unrichtig und unbeſtimmt und nur in der Abſicht auf die Beſchreibung des ökonomiſchen Nutzens der Bäume eingerichtet iſt. Eine andere Eintheilung derſelben, ebenfalls in ſieben Claſſen, aber nach andern Kennzeichen hat Herr **du Hamel** gemacht, welcher dieſen beſondern Theil der Pflanzengeſchichte mit vorzüglichen Fleiß bearbeitet und ſich dadurch un⸗ Eintheilung.

gemeine

Zwote Claſſe. Die Bäume.

gemeine Verdienſte erworben hat, wovon inſonderheit die drey folgenden Werke, welche auch in die deutſche Sprache überſetzet worden, nämlich ſeine Phyſique des arbres, 4. Paris 1758. deſſen Traité des arbres & arbuſtes, qui ſe cultivent en France en pleine terre 1755. und Traité des arbres fruitiers, 1768. Beweiſe ſind, als in welchen er nicht allein die anatomiſchen und phyſicaliſchen, ſondern auch die ökonomiſchen Kenntniſſe von den Bäumen ſowohl überhaupt, als insbeſondere erläutert und durch ſchöne und nützliche Beobachtungen bereichert hat. **Ray**, **Tournefort**, **Börhave**, und andere Kräuterkundige haben die Bäume in ihren Lehrgebäuden von den übrigen Pflanzen abgeſondert und jeglicher nach einer mit ſeiner eigenen Methode, wornach er die andern Pflanzen ordnete, übereinſtimmenden Weiſe eingetheilet. **Linneus** hingegen hat ſie nebſt den übrigen neuern Botanikern von den übrigen Gewächſen nicht beſonders unterſchieden. Hier aber ſollen ſie Zufolge der **Houttuyniſchen** Anleitung, als eine beſondere Claſſe, jedoch nach der Ordnung des **Linneiſchen** Sexualſyſtems beſchrieben werden. Es enthält demnach

Der

Der zwoten Claſſe erſter Abſchnitt.

Bäume mit zween Staubfäden in einer Zwitterblume. (Diandria).

Zwölfte Gattung.

Der Oelbaum. Olea.

LINN. Gen. pl. n. 20.

Dieſer Baum heißt im griechiſchen Elaïa, wovon der lateiniſche Name Olea ſeinen Urſprung hat; das griechiſche Wort Elaia aber iſt vermuthlich von Leion, etwas glattes und ſchlüpfriges, oder von Leio, glatt oder ſchlüpfrig machen, hergeleitet. Seine Benennungen ſind faſt in allen Sprachen gleich, und durchgehends von ſeinen Früchten, den Oliven und deren Eigenſchaft hergenommen; die Deutſchen nämlich nennen ihn den Oelbaum oder Olivenbaum; die Holländer Olyfboom oder Olieboom; die Franzoſen Olivier; die Engeländer Olive-Tree; die Italiener Olivo; die Spanier Oliva; die Portugieſen Oleyvera. Der Oelbaum. Olea.

Der Oelbaum iſt einer von den vortreflichſten, und von denjenigen Bäumen, welche ſowohl in den heiligen als Profangeſchichten vorzüglich berühmt ſind. Die Oelbäume waren ein beträchtlicher Theil von den Reichthümern, welche den Iſraeliten in dem gelobten Lande zum Beſitz gegeben wurden. In den Gleichniſſen wer-

Oel- baum. den unter dem Bilde des Oelbaums in der heiligen Schrift herrliche Dinge vorgeſtellet, wie man zum Beweiß aus dem Buch der Richter Cap. 9. v. 8. 9. Zachar. Cap. 4. Sirach 24. v. 19. Cap. 50. v. 11. Jerem. Cap. 11. v. 16. und andern Stellen ſehen kann. Des Oelbergs bey Jeruſalem bediente ſich unſer Erlöſer öfters, und bey den wichtigſten Verrichtungen zu ſeinem Aufenthalte; und auf dieſem Berge fuhr er nach ſeiner Auferſtehung gen Himmel.

Der Oelbaum war bey den Heyden der Minerva geheiligt; auch haben ſie ihn beſonders der Keuſchheit gewenhet, und deßwegen durften bey den Griechen die Oliven nur von keuſchen Jünglingen und Jungfrauen abgebrochen und geſammlet werden. Wenn jemand dieſe Bäume muthwilliger Weiſe beſchädigte oder verderbte, ſo wurde es wie die Entweihung eines Heiligthums angeſehen. Vornämlich aber war ehemalen ein Oelzweig das Sinnbild des Friedens, und das Aufſtecken eines ſolchen Zweiges, war eben ſo viel, als wenn heutzutag eine weiſſe Fahne zum Zeichen des Friedens aufgeſteckt wird. Als daher die Sidonier den Artaxerxes um Frieden bitten lieſſen, ſo ſchickten ſie fünfhundert Bürger mit Oelzweigen in den Händen zu ihm. Noch heutiges Tags dienet ein ſolcher Zweig in der Zeichen- Mahler- und Baukunſt, den Frieden damit abzubilden. Auch gebrauchte man vor Zeiten Oelbäume, um die Gränzen der Länder damit zu bezeichnen; wovon das Sprichwort: Extra oleas vagari, aus den Schranken gehen, oder, die Gränzen überſchreiten, entſtanden iſt.

Die Oelbäume wachſen ſehr langſam, können aber ein hohes Alter erreichen; denn Plinius verſichert, daß ſie nach übereinſtimmenden Berichten zweyhundert Jahre alt werden. Neben den Eichen ſollen ſie nicht fortkommen können, und hingegen vielmehr die Nachbarſchaft des Weinſtocks und der Feigenbäume lieben. Man ziehet ſie ſelten aus dem Saamen oder aus den Kernen, ſondern mehrentheils durch Pfropfreiſer, welche, gleichwie

die

die von den Birn- und Aepfelbäumen auf ihre eigene Stämme geimpfet werden. Sie wollen gut und ſorgfältig gewartet werden, und taugen in warmen Ländern wegen ihren ſchönen, grünen Blättern, die ſie das ganze Jahr hindurch behalten, ſehr gut zu Lauberhütten; und wurden ehemalen von den Juden auch zu ihrem Lauberhüttenfeſte gebrauchet. Oelbaum.

In dem Linneiſchen Syſtem gehöret die Gattung der Oelbäume unter diejenigen Pflanzen, welche zween Staubfäden und einen einzigen Staubweg haben, und deren Blumenkrone einfach, gleich, und unten an der Baſis des Fruchtknotens angewachſen iſt; und die Kennzeichen, wodurch der Charakter dieſer Gattung beſtimmet wird, ſind folgende: Die Blumenkrone ſpaltet ſich oben in vier faſt eyförmige Abſchnitte, und auf die Blume folget eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Zu dieſer Gattung gehören demnach folgende drey Arten: Kennzeichen der Gattung.

1) Europäiſcher Oelbaum. Olea europæa.

Mit lanzenförmigen Blättern, Olea foliis lanceolatis. LINN. Syſt. veg. p. 55. Sp. pl. p. 11. Olea foliis lanceolatis, ramis teretiuſculis. Hort. Cliff. 4. Mat. med. 10. ROYEN. Lugdbat. 398. Olea ſativa. BAUH. Pin. 472. RAI. Hiſt. p. 1541. BLAKW. Herb. t. 199. DODON. Pempt. 821. B. Olea foliis lanceolatis, ramis tetragonis. Hort. Cliff. 4. ROYEN. Lugdbat. 399. Olea ſylveſtris folio duro ſubtus incano. C. B. Pin. 478. Olea ſylveſtris. BLAKW. Herb. t. 213. Unterſcheidungszeichen. Erſte Art.

Man unterſcheidet von dieſem europäiſchen Oelbaum insgemein zwo Varietäten, nämlich den zahmen, und den wilden Oelbaum, welche Linneus alſo voneinander unterſcheidet, daß er jenem runde, dieſem aber viereckige Aeſte zuſchreibet. Einige ſagen, der wilde Oelbaum (Oleaſter, ſ. Olea ſylveſtris), welcher in den Wäldern Europäiſcher Oelbaum.

Europäiſcher Oelbaum. in den ſüdlichen Theilen Frankreichs, in Spanien und in Italien von freyen Stücken wächſet, werde niemals ſo hoch, als der zahme, habe auch kleinere Früchte, ſtachlichte Zweige und viel härtere, ſteifere und kürzere Blätter; die meiſten Kräuterkundige aber halten dafür, daß dieſer Unterſchied nur zufällig ſeye, daß aus den Kernen des zahmen Oelbaums wilde Oelbäume wachſen, und die zahmen, wenn man es an Fleiß und Wartung ermangeln laſſe, in wilde ausarten.

Beſchreibung. Der zahme Oelbaum, welcher vorzüglich geachtet wird, hat einen zwanzig bis dreyßig Schuh hohen Stamm, welcher zuweilen doppelt oder dreyfach iſt, und faſt die ganze Länge hinauf Zweige treibet, welche mit einer grauen Rinde bedecket und mit ſteifen Blättern beſetzt ſind, welche den Weidenblättern ähnlich, aber kleiner und ſchmäler ſind, kurze Stielchen haben, und einander gegen über ſtehen; dieſe Blätter ſind dick, ohngefehr drittbalb Zoll lang und in der Mitte einen halben Zoll breit, verſchmählern ſich auf beyden Seiten ſtufenweiß und ſind am Ende ſpitzig; auf der obern Fläche haben ſie eine lebhafte grüne, auf der untern aber eine weißgraue Farbe, und bleiben Sommer und Winter grün. Die Blumen, welche in kleinen Büſcheln zwiſchen den Blättern herfürwachſen, ſind klein und von weißer Farbe; auf dieſe folgen die Früchte oder die Oliven, welche ebenfalls Büſchelweiſe beyſammen ſitzen, länglichrund, ohngefehr von der Größe des Gelenkes eines Fingers, und anfänglich von grüner Farbe ſind, welche aber mit der Zeit bleich, hernach purpurroth und endlich ſchwarz wird. Es giebt verſchiedene Sorten von dieſem Baum, welche in den Ländern, wo ſie gezogen werden, ihre beſondern Namen haben. Der Provence Oelbaum, welcher in der Provence und in Genua der Picholiniſche Oelbaum (Olive Picholine) heißt, wird von dem engliſchen Gärtner, Herrn Ph. **Miller**, der franzöſiſche Oelbaum mit lanzenförmigen Blättern, die auf der untern Seite grau

grau ſind, Olea gallica, foliis lineari-lanceolatis ſubtus incanis, und vom **Tournefort** der Oelbaum mit einer kleinen länglichen Frucht, Olea fructu oblongo minori, genennet; dieſer, von dem ſie im Languedoc dreyerley Sorten, nämlich den Cormeau, den Ampoullan und Mourean unterſcheiden, hat kleine länglichte Früchte, welche nicht nur zum Einmachen am meiſten geſchätzt werden, ſondern auch das feineſte und beſte Oel geben, welches einen groſſen Zweig der Handlung in der Provence und in Languedoc ausmacht. Der ſpaniſche Oelbaum, welcher beym **Miller** der Oelbaum mit lanzenförmigen Blättern und einer eyförmigen Frucht, Olea foliis lanceolatis, fructu ovato, und beym **Tournefort** der Oelbaum mit der gröſten Frucht Olea fructu maximo, heiſt, wird in Spanien gezogen, und gelangt zu einer weit anſehnlichern Gröſſe, als der vorige; ſeine Blätter ſind viel gröſſer, und auf der untern Seite nicht ſo weiß, auch ſind ſeine Früchte zweymal gröſſer, als des Provencer Oelbaums ſeine zu ſeyn pflegen, ſie haben aber einen ſtarken und widrigen Geſchmack, und daher iſt auch das aus denſelben bereitete Oel viel unangenehmer und ſchlechter, ob ſie ſchon reichlicher ausgeben. Auſſer dieſen beyden Hauptſorten giebt es in Anſehung der Gröſſe, Figur nnd Farbe noch vielerley Zwiſchen- oder Nebenſorten. In Toſcana wachſen kleine, runde Oliven, welche Olivellae genannt werden. Auſſer den gemeinen ſchwärzlichen giebt es auch grüne, weiſſe und röthliche Oliven. Bey einigen Oliven ſitzt das Fleiſch, gleichwie bey gewiſſen Pfirſichen, ganz feſt am Stein, wenn man die Frucht zerbricht; bey andern aber iſt es loß. Auch iſt in dem Geſchmack und andern Eigenſchaften derſelben ein mannigfaltiger Unterſchied.

Europäiſcher Oelbaum.

Der Oelbaum wurde von den Alten für einen Seebaum gehalten, denn ſie glaubten, daß ſolcher in einiger Entfernung von der See gar nicht fortkommen

Euro-
päiſcher
Oel-
baum.

würde; allein die Erfahrung hat gelehret, daß er in jedem Land ganz wohl fortkommt, wo nur die Luft die gehörige Wärme hat, daß ſie nicht zu heiß und nicht zu kalt iſt, obſchon die Oelbäume, wie man bemerket hat, das Beſpritzen der See beſſer ertragen können, als die meiſten andern. Die ſüdlichen Länder von Europa ſind daher ſein eigentliches Vaterland; in den kältern, als in Deutſchland, Engeland und der Schweitz kann man ſie zwar auch, und unter gewiſſen Umſtänden ſo gar in freyer Luft ziehen, ſie bekommen aber ſehr ſelten oder niemalen Früchte, wenigſtens werden ſolche nicht reif. Uebrigens kommt der Oelbaum faſt auf jeglichen Boden fort. Wenn er auf einem fetten und naſſen Boden ſtehet, ſo wird er größer, macht auch ein ſchöneres Anſehen, als auf einem Boden, welcher mager iſt. Die Frucht iſt aber alsdenn weniger werth, indem das davon zubereitete Oel nicht ſo gut iſt, als von ſolchen Früchten, welche auf einen ſchlechten Boden wachſen. Der kreidige Boden ſoll für dieſe Bäume der beſte ſeyn, und dasjenige Oel, welches von den Früchten bereitet wird, die auf einem ſolchen Boden wachſen, iſt viel feiner, und hält ſich auch länger, als ein anderes.

Die Oli-
ven.

Die unreifen Oliven, welche vom Plinius Drupae genennet werden, macht man mit Salz und Gewürze ein, und genieſſet ſie auf ſolche Weiſe vor ſich, oder mit andern Speiſen; man nimmt dazu die größten und welche das dickſte Fleiſch haben. Einige nehmen, nachdem die Oliven eine Zeit lang im Salzwaſſer gelegen ſind, den Stein davon heraus, und ſtecken an deſſen Statt die Frucht von einer Kaper hinein, welches den Appetit deſto ſtärker reizen ſoll. Die reifen, weichen und ſchwarzen Oliven laſſen ſich auch ohne weitere Zubereitung mit Salz und Pfeffer eſſen, vor ſich aber ſind ſie herb, und nicht zu genießen.

Das
Baum-
öl.

Von weit allgemeinern Gebrauch und Nutzen aber iſt das Baumöl, welches in dem Fleiſch der Oliven enthal-

enthalten iſt, und durchs Auspreſſen daraus bereitet wird. Daſſelbe iſt aber nach den mancherley Sorten der Oliven, nach dem Land und Boden, wo ſie wachſen, und nach der Art und Weiſe, wie man ſie behandelt, ungemein verſchieden. Aus den reifen Oliven erhält man meiſtens ein helles, flüßiges, feines und ſüſſes Baumöl, das aus den unreifen hingegen iſt grün, herb und bitter. Es gibt aber nach dem Grad ihrer Reife, oder je nachdem unter den reifen mehr oder wenigere unreiſere vermiſcht ſind, verſchiedene Mittelſorten; auch iſt dasjenige, welches zuletzt und mit Gewalt herausgepreßt wird, trüber und ſchlechter, als das andere. Das gute und ſüße Baumöl wird nicht nur zum Brennen und zu den Speiſen in der Haushaltung gebraucht; ſondern es iſt auch in der Arzneykunſt, als ein linderndes und ſchmerzſtillendes Mittel, innerlich und äuſſerlich in manchen Fällen dienlich. Beym innerlichen Gebrauch aber iſt zu bemerken, daß es, wenn es übermäßig genommen wird, gleich andern fetten Dingen zu viel erſchlappt, und im Magen Ueblichkeit und Erbrechen verurſacht. Das Oel von den Früchten des wilden Oelbaums wird in gewiſſen Fällen von einigen zum äuſſerlchen Gebrauch vorgezogen. Die Hefe von dem gemeinen Baumöl wird auch bey äuſſerlichen Schäden als ein linderndes und auflöſendes Mittel gebraucht; wenn man dieſelbe unter den Kalk menget, ſo ſoll das Gemäuer dadurch nicht nur deſto beſſer vor den Wirkungen der Feuchtigkeit, ſondern auch vor Ungezieſer verwahrt bleiben. Die Kerne aus den Früchten und die Blätter ſind, heut zu Tage wenigſtens, von keinem ſonderlichen Gebrauch. Europäiſcher Oelbaum.

Das Olivenholz iſt ſehr ſchön grünlichtgelb mit ſchwarzen wolkichten Flecken und Adern, hat einen angenehmen Geruch, und läſſet ſich ſehr ſchön poliren, daher es auch von den Schreinern zu Verfertigung zierlicher Kiſtlein aufgeſuchet wird. Es iſt nicht leicht ein Baum, in deſſen Holze die Natur mehr geſpielet hat, vorzüglich in den Wurzeln deſſelben, indem ſich verſchie- Das Olivenholz.

Europäiſcher Oelbaum.

dene Bilder, Landſchaften und Ruinen darauf zeigen, wie auf den florentiniſchen Marmor. Man hat Tabacksdoſen davon geſehen, deren Schönheit die ſchönſten Platten von dem egyptiſchen baumartigen Porphyrſtein übertraf. Als in dem harten Winter des Jahrs 1709. in Frankreich viele Olivenbäume erfroren, ſo war das Holz von ihren Wurzeln häufig zu haben; nach der Hand aber iſt es ſehr rar dadurch worden.

Herr N. L. **Burmann** thut in ſeiner Flor. Ind. p. 6. unter dem Namen Olea foliis lanceolatis ſubtus tomentoſis von einem indianiſchen Oelbaume Meldung, derſelbe wurde ihm im Jahre 1758 durch den Herrn **Kleinhof** aus **Java** geſchickt, ſeine lanzenförmigen Blätter waren auf der untern Seite wollicht, im übrigen ſchien er von dem Europäiſchen nicht viel unterſchieden zu ſeyn.

Zwote Art.

2) Capiſcher Oelbaum. Olea capenſis.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden Blättern, Olea foliis ovatis. LINN. ſyſt. veg. p. 55. Sp. pl p. 11. Hort. Cliff. 4. ROYEN. Lugdbat. 399. Liguſtrum Capenſe ſemper virens, folio craſſo ſubrotundo. DILL. Elth. 193. t. 170. f. 194.

Capiſcher Oelbaum.

Dieſer Oelbaum wächſt auf dem Vorgebürge der guten Hofnung in Afrika: Dillenius nennet ihn den Hartriegel vom Vorgebürge der guten Hofnung, mit dicken, rundlichten, beſtändig grünenden Blättern, und ſagt, daß er in dem Scherardiſchen Garten in zehen oder eilf Jahren nur andertthalbe Ellen hoch geworden, und mehr einem Strauche, als einem Baum ähnlich geweſen ſeye. Weiter iſt nichts von ihm bekannt.

In dem **Milleriſchen** Gärtnerlexicon kommen auch zween afrikaniſche Oelbäume vor, welche hieher gerechnet werden können, weil ſie auf dem Vorgebürge der guten Hofnung ebenfalls wild wachſen. Der erſte heißt beym

Miller

Miller der afrikaniſche Oelbaum, mit lanzenförmigen, glänzenden und runden Zweigen, Olea Africana, foliis lanceolatis lucidis, ramis teretibus, und beym Börhave (Ind. pl. alt. 218.) der afrikaniſche Oelbaum mit einem langen, breiten Blat, das auf der obern Seite glänzend ſchwarzgrün, auf der untern aber blaßgrün iſt, Olea Afra, folio longo, lato, ſupra atro-viridi ſplendente, infra pallide viridi. Dieſer Baum wird ſo hoch, als der europäiſche Oelbaum, mit welchem er auch im übrigen ſo ziemlich überein kommt; doch hat er eine rauhere Rinde, ſeine Blätter ſind nicht ſo lang, und haben auf der obern Seite eine glänzende grüne Farbe. Er hat in England keine Früchte getragen. Capiſcher Oelbaum.

Der zweyte heißt beym Miller der Oelbaum mit buxähnlichen, runden, ſteifen Blättern, welche ohne Blatſtiel am Zweige ſitzen, Olea Buxifolia, foliis ovatis rigidis ſeſſilibus, und beym Börhave der afrikaniſche Oelbaum mit einem dicken, ſchwarzgrünen glänzenden Buxblat, und einer rauhen weiſſen Rinde, Olea Afra, folio buxi craſſo, atroviridi, lucido, eardice albo ſcabro. Dieſer iſt von einen niedrigen Wuchs, und wird ſelten über vier bis fünf Schuh hoch; er treibt von der Wurzel aus Zweige in die Höhe, und bildet alſo eine büſchichte Staude; ſeine Zweige ſind rund, und mit einer grauen Rinde bedeckt; die Blätter ſind eyrund, ſehr ſteif und kleiner, als bey andern Oelbäumen, und gleichen alſo den Buxblättern. In England iſt er in freyer Luft dauerhaft, trägt aber keine Früchte.

3) Amerikaniſcher Oelbaum. Olea americana.

Dritte Art.

Mit lanzenförmig-ovalen Blättern, Olea foliis lanceolato-ellipticis. LINN. ſyſt. veg. p. 55. Mantiſſ. p. 24. Liguſtrum lauri folio, fructu violaceo baccis purpureis. CATESB. Carol 1. p. 61. t. 61. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Oelbaum iſt auch in Seeligmanns Sammlung ausländiſcher Vögel, Th. 3. Tab. 22. unter dem

Ameri- kaniſcher Oelbaum.

Namen: Hartriegel mit Laurusblättern, abgebildet. Catesby nennet ihn ebenfalls den Hartriegel mit einem Laurusblat und purpurfärbigen Beeren; und ſagt, daß dieſer Baum in Carolina wachſe, und daſelbſt gemeiniglich ſechzehen Schuh hoch ſeye, und einen ſechs oder acht Zoll dicken Stamm habe. Nach ihme hat ihn Herr D. Garden gleichfalls in Carolina beobachtet, und dem Ritter von Linne folgende Beſchreibung davon mitgetheilet: Dieſer Baum träget auf einer Wurzel männliche, weibliche und Zwitterblumen; ſeine Blätter ſtehen auf eignen Stielen gerade gegen einander über, bleiben immer grün, haben einen glatten Rand, und ſind lanzenförmig und glänzend; ſeine Blumenſtielchen ſtehen einander gerade gegenüber und ſitzen mit ihren Blümlein in kurzen, armförmig zertheilten Trauben, zwiſchen den Winkel der Blätter beyſammen; die Abſchnitte der Blumenkronen ſind umgerollt, der Griffel iſt kurz und hat eine entzweygeſpaltene Narbe; die darauf folgende Steinfrucht iſt ſchön, glatt und kugelrund, von veilblauer Farbe, und enthält eine purpurrothe, umgekehrt eyrunde, etwas geſtreifte und unten durchlöcherte Nuß.

Dreyzehente Gattung.

Der Schneebaum. Chionanthus.

LIN. Gen. pl. n. 21.

Der Schneebaum. Chionanthus

Dieſer Baum wird ſonſten auch wegen der zarten langen und ſpitzigen Abſchnitten ſeiner Blümchen der Franzenbaum, holländiſch: Franjeboom, genennt. Insgemein aber heiſt er ſowohl in Amerika, als auch auſſer ſeinem Vaterlande der Schneebaum, oder auch Schneetröpflein, oder Schneeflockenbaum, wovon auch der lateiniſche Nahme Chionanthus hergenommen iſt, weil ihm die Menge weiſſer Blumen, wenn er blühet, das

das Anſehen giebet, als wenn er mit Schnee bedeckt wäre. Die Engländer nennen ihn Fringe oder Snow-drop-tree. Der Schneebaum.

Die Kennzeichen, wodurch Linneus dieſe Gattung beſtimmet, ſind dieſe: Die Blumenkrone iſt in vier Abſchnitte getheilt, welche ſehr lang ſind; und auf die Blume folgt eine Steinfrucht mit einem geſtreiften Kern. Es gehören folgende zwo Arten hieher: Kennzeichen der Gattung.

1) Virginiſcher Schneebaum. Chionanthus virginica. Erſte Art.

Deſſen Blumenſtiele ſich in drey Theile ſpalten, und drey Blumen tragen, Chionanthus pedunculis trifidis trifloris. LIN. ſyſt. veg. p. 55. Spec. pl. 11. Chionanthus. Hort. Cliff. 17. GRON. Virg. 10. ROYEN. Lugdb. 17. Amelanchier virginiana, lauroceraſi folio. PET. Sic. 241. CATESB. Carol. 1. t. 68. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſt an den Ufern von kleinen Bächen und Flüſſen in dem mitternächtlichen Amerika; er wird daſelbſt ſelten über zehen Schuh hoch, und hat öfters einen krummen unregelmäßigen Stamm. Seine Blätter ſind hellgrün, und ſo groß als Lorbeerblätter, aber dünner. Seine ſchneeweiſſe Blumen erſcheinen im May, in langen Büſcheln, und haben oft acht Abſchnitte, und drey bis vier Staubfäden; die Blumenſtiele ſind ungefehr einen halben, und die Abſchnitte der Blumenkrone bey zween Zoll lang. In ſeinem Vaterlande, wo er wild wächſet, bringt dieſer Baum ſo viele Blumen, daß er von weitem mit einem Schnee bedeckt zu ſeyn ſcheinet, und wenn ſie nach dem Verblühen abgefallen ſind, ſo ſieht es, als wenn ein Schnee unter dem Baum gefallen wäre. Auſſer ſeinem Vaterlande bringt er aber ſelten ſo viele Blumen herfür, und hat daher auch alsdann kein ſo ſchönes Anſehen. Die Blumenkrone iſt unten an der Baſis des Fruchtknotens angewachſen, welcher ſich nach dem Abfallen der Blume deut- Virginiſcher Schneebaum.

lich

Virginiſcher Schneebaum.

lich zeiget, und hernach zu einer purpurrothen oder ſchwarzen Beere wird, welche ſo groß als eine Schlehe iſt, und einen harten Kern enthält. Dieſer Baum liebet einen feuchten, weichen und leimichten Boden, und kann leichtlich aus ſeinen Kernen gezogen werden, welche in einem Jahr, nachdem man ſie in die Erde geſteckt hat, aufzugehen pflegen; er kann auch, wo er bedeckt ſtehet, in England und ſonſten auſſer ſeinem Vaterlande die gewöhnliche Winterkälte von Europa in freyer Luft wohl ertragen.

Zwote Art.

2) Zeyloniſcher Schneebaum. Chionanthus zeylanica.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blumenſtiele ſich in eine Riſpe zertheilen, und viele Blumen tragen, Chionanthus pedunculis paniculatis multifloris. LINN. ſyſt. veg. p. 55. Sp. pl. 1. Flor. Zeyl. n. 14. Arbor Zeylanica, cotini foliis ſubtus lanugine villoſis, floribus albis Cuculi modo laciniatis. PLUK. Alm. 44. t. 241. f. 4. BURM. Zeyl. 31. BURM. Flor. Ind. 6. ROYEN. Ludb. 399. Ghaeriethagas ſ. Arbor bovina. HERM. Zeyl. 33 23.

Zeyloniſcher Schneebaum. Tab. V. fig. 1.

Von dieſem Baume hat Herr Houttuyn eine Abbildung, nach einem getrockneten Zweige aus der ſchönen Sammlung des Herrn Profeſſor Burmanns, mitgetheilet, welche Tab. V. fig. 1. zu ſehen iſt. Die Blätter an dieſem Zweige waren ziemlich rundlicht, und an ihrer untern Seite war das wollige Weſen, welches Plukenet ihnen zuſchreibt, nicht deutlich wahrzunehmen; auch ſind in der Abbildung des letztern die Blätter um ein merkliches ſchmähler vorgeſtellt. Die Blumen haben, wegen ihren tiefen Einſchnitten und ihrer lappichten Zertheilung, viele Aehnlichkeit mit der Gukuksblume (Lychnis Flos Cuculi Linn.); und ihre Farbe war an dem gedachten getrockneten Zweigen bleichroth. Die Anzahl der Staubfäden iſt nach Linneus und van Royens Zeugnis öfters drey.

In

Zeyloniſcher Schneebaum.

In ſeiner Flor. Zeyl. meldet Linneus von dieſem Baume folgendes: Seine Blätter ſtehen gegen einander über, ſind umgekehrt eyrund, auf beyden Seiten glatt, und haben einen ganzen oder gleichen Rand und ſehr kurze Stielchen; aus jeglichem Winkel der Blätter kommt eine einzelne Riſpe mit Blumen herfür, deren Stiel ſich immer nach und nach in mehrere zertheilet, und öfters bey vierzig Blumen tragt, welche faſt unmittelbar ohne beſondere Stiele an den Stielchen der Riſpe ſitzen, zween Staubfäden enthalten und kürzere Abſchnitte ihrer Blumenkrone haben, als die vorhergehende virginiſche Art.

Der Ghaerithaghas oder Rindsbaum, Arbor bovina, holländiſch Runderboom, welcher vom Linneus und dem jüngern Herrn Profeſſor Burmann auch hieher gerechnet wird, und in Hermanns Sammlung Zeyloniſcher Pflanzen vorkommt, hat ſeinen Namen davon, weil ſein Holz den Knochen von einem Rind oder Ochſen ähnlich iſt.

Von dem Schneebaum hatte Linneus ehmalen in ſeinen Gener. plant. die Anmerkung gemacht, daß er mit den Eſchenbaum eine große Aehnlichkeit habe. Hierüber findet man bey dem Herrn Adanſon neuerdings eine merkwürdige Beobachtung, welcher 1763. in ſeinen Familles des plantes, folgendes berichtet: „Ein „Chionantus, welcher vor zwey Jahren zu Trianon „auf einen Eſchenbaum geimpfet worden, iſt ſehr gut „gerathen und hat die Kälte des vorigen Winters, „welche acht Grad nach dem Reaumuriſchen Ther„mometer war und ſehr lange anhielt, glücklich ausge„ſtanden.„

Vier=

Vierzehente Gattung.

Der Dialium. Dialium.

LINN. Mantiſſ. plant. p. 3. Gen. pl. n. 1240.

Dialium.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt ebenfalls eine Gattung von Pflanzen mit zween Staubfäden und einem Staubwege, deren Kennzeichen beym Linneus folgende ſind: Die Blume hat keinen Kelch, ſondrrn beſtehet nur aus fünf Blumenblättlein, und die Staubfäden ſitzen an der obern Seite derſelben. Von dieſer Gattung kommt beym Linneus nur folgende einzige Art vor:

1) Indianiſches Dialium. Dialium indum.

LINN. Syſt. veg. p. 55. Syſt. nat. 12. p. 56. Mantiſſ. p. 24. Dialium javanicum. BURM. ind. 12. Cortex papetarius. RUMPH. Amb. 3. p. 212. t. 137.

Indianiſches Dialium.

Dieſes iſt ein indianiſcher Baum, welcher noch nicht deutlich genug bekannt iſt, und von dem Linneus nach dem ihme davon zugekommenen Exemplar folgendes berichtet: Er hat wechſelsweiſe ſtehende Blätter, welche gefiedert ſind und aus ſieben länglich-eyrunden, ſcharf zugeſpitzten, glatten, einer Hand breit langen und mit Stielchen verſehenen Blättlein beſtehen. Seine Blumen bilden überhängende Riſpen.

Javaniſches Dialium.

Das javaniſche Dialium, welches ein Baum iſt, der von den Einwohnern in Java Coerandje genennet wird, beſchreibet Herr Prof. Burmann in ſeiner Flora indica folgendermaſſen: An den Zweigen ſtehen die Blatſtiele wechſelsweiſe, und tragen ſieben, einer Hand breit lange, länglich ovale, ſpitzige, glatte Blätter, mit einem ebenen Rande und kurzen Stielchen. Die Blumen ſind roth, ſtehen in einer Riſpe, und haben keine

Blumenkelche; die Blumenkrone beſtehet aus fünf ovalen, ſtumpfen, gleichen Blättlein, welche unmittelbar am Blumenſtiel ſitzen und leichtlich abfallen; an der obern Seite des Fruchtbodens ſitzen zween ſehr kurze, kegelförmige Staubfäden, mit ſtumpfen, länglichen und doppelt ſcheinenden Staubbeuteln; der von der Blume eingeſchloſſene Fruchtknoten iſt eyförmig, und hat einen pfriemenförmigen, abwärts gebogenen Griffel, von der Länge der Staubbeutel, welcher eine einfache, aufwärts ſtehende Narbe hat. Indianiſches Dialium.

Hieher rechnet Linneus auch noch ein Gewächſe, welches beym **Rumph** unter dem Namen, Taleru-Boom oder Talerubaum, vorkommt, und welches auf Maleyiſch Coelit Papeda, das iſt, Cortex Papetarius oder Breyrinde, genennet wird; weil in Amboina die Rinde von dieſen Baum viel zu dem Papeda, oder demjenigen Brey gebraucht wird, welchen die Einwohner daſelbſt aus dem Sagoumehl kochen. Die gefiederten Blätter dieſes Baums beſtehen nach **Rumph** aus fünf Blättlein, welche am Rande gezähnt ſind; da ſie hingegen bey demjenigen Exemplar, das Linneus beobachtete, ſieben Blättlein hatten, die nicht gezähnt waren. **Rumph** meldet ferner, dieſes Gewächſe bleibe lange ein Strauch, werde aber mit der Zeit ein hoher Baum, deſſen Stamm ſechs bis zwölf Schuh im Umfange betrage, und alſo drey bis vier Schuh dick ſeye. Seine Blätter ſind drey oder vier Zoll lang, einen Finger breit, ſteif, glatt und von hochgrüner Farbe, haben wenige Ribben und ſind am Rande weitläufig gezähnt; das junge Laub aber iſt braun. Da, wo die Blattſtiele paarweiſe an den Zweigen entſpringen, ſitzen zwey runde, ungezähnte Blättlein oder Blatanſätze (Stipulae), die wie ein Pferdehuf geſtaltet ſind. Die Blüthe kommt hie und da aus den Winkeln der Blatſtiele herfür, oder auch an den Enden der Zweige; und beſtehet in Schwänzen, die ungefehr eine Hand lang und an beeden Seiten mit Knöpfen beſetzt ſind, Der Talerubaum.

Indianiſches Dialium. welche, nachdem ſie ſich öfnen, kleine Blümlein geben, die faſt aus lauter Fäden beſtehen, und der Blüthe der Cajebutbäume ähnlich ſiehet, neben welchen auch dieſer Baum gerne wächſet. Es ſcheint demnach ſchier, man könne dieſen Baum nicht wohl unter diejenige Claſſe von Pflanzen rechnen, deren Blumen nur zween Staubfäden haben.

Dialium aus Coromandel. Tab. V. fig. 2. Herr **Houttuyn** endlich füget unter dem Namen Dialium Coromandelicum, noch einen Baum zu dieſer Gattung, von welchem ihme Herr Prof. **Burmann** eine Abbildung im Groſſen aus ſeiner Sammlung von Abbildungen Coromandeliſcher Pflanzen mitgetheilt hat, und wornach diejenige, welche hier Tab. V. fig. 2. davon gegeben wird, gemacht iſt. Denn, ob ſich ſchon hier an einigen Blümlein vier hervorſtehende Staubſpitzen zeigen, ſo iſt dieſes doch kein hinlänglicher Grund, dieſen Baum von gegenwärtiger Gattung auszuſchließen, indem man vermuthen könnte, daß bißweilen eine ähnliche Abweichung, wie bey den Chionanthus, ſtatt finde. Die Blümlein haben eine gelbe, und ihre Staubſpitzen eine grünlichte Farbe. An einem Blatſtiel ſtehen allemal fünf Blätter, welche auf ihrem grünen Grunde weiße Adern haben. Unten an den Blumenſtielchen ſitzen einige kleine runde Blatanſätze. Die Zweige ſowohl als der Stamm, wovon ein Theil nebſt den Wurzeln mit in die beygefügte Abbildung gebracht iſt, ſind grau.

Funfzehnte Gattung.

Die Nachtblume. Nyctanthes.

LINN. Gen. pl. n. 16.

Dieſe Gattung gehöret auch unter die Pflanzen mit zwey Staubfäden und einem Staubwege, deren regelmäßige Blumenkrone aus einem Stück beſteht und unten am Fruchtknoten angewachſen iſt. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blumenkrone iſt in acht Abſchnitte geſpalten, und eben ſo auch der ſie umgebende Blumenkelch; das Saamengehäuſe beſtehet in einer zweyknopfigen und zweyfächerichen Beere. Alle Pflanzen dieſer Gattung haben die Eigenſchaft, daß ſie die Nacht hindurch nicht allein einen vorzüglichen Glanz von ſich geben, ſondern auch einen angenehmen Geruch ausduften, des Morgens aber, ſo bald die Sonne aufgehet, ihre Blumen fallen laſſen; und dieſes iſt die Urſache ihrer Benennung. Es ſind beym Linneus unter dieſer Gattung fünf Arten begriffen, wovon nur die erſte und die vierte zu den Bäumen gehören, nämlich:

Nachtblume. Nyctanthes.

Kennzeichen dieſer Gattung.

1) Der Trauerbaum. Nyctanthes Arbor triſtis.

Erſte Art.

Mit viereckigem Stamme, mit eyrunden und ſcharf zugeſpitzten Blättern, und häutigen und zuſammengedrückten Saamengehäuſen, Nyctanthes caule tetragono, foliis ovatis acuminatis, pericarpiis membranaceis compreſſis. LIN. Syſt. veg. p. 54. Sp. pl. 8. Flor. Zeyl. n. 11. Arbor triſtis. Cluſ. exot. p. 225. 279. Arbor triſtis Myrto ſimilis C. B. Pin. 469. Manja-

Unterſcheidungszeichen.

Trauer-baum.

Pumeram. RHEED. Hort. mal. I p. 35. t. 21. RAI. Hiſt. p. 1698.

Acoſta, Garcias und andere Schriftſteller, welche von dieſem Baume Meldung thun, geben zum Theil von ſeinen Blättern verſchiedene Beſchreibungen, indem ſie einige mit Zwetſchgen, andere mit Myrten, andere mit den Salbeyblättern der Geſtalt nach vergleichen; alle aber kommen darinnen mit einander überein, daß ſeine ſchöne, weißglänzende nnd wohlriechende Blumen ſich nur des Abends öfnen, und am Morgen, ſo bald ſie von der Sonne beſchienen werden, abfallen. Dieſer Baum wird drey oder vier Mann hoch; ſein Stamm iſt ungefehr einen Schuh dick und mit einer aſchgrauen Rinde bedecket. Er hat eine ausgebreitete dicht mit Blättern bewachſene Krone; er wächſet in Oſtindien auf ſandichten Boden, und breitet ſeine Wurzeln ſowohl über als unter der Erde aus. Seine Blätter ſtehen an knotichten Zweigen gerade gegen einander über, ſind dick und rauh, an der Baſis breit, und vorne gegen die Spitze zu ganz ſchmal, auf der obern Seite dunkelgrün und auf der untern weißlicht und etwas wollicht, und am Rande ein wenig gekerbet. Aus den Achſeln der Blätter entſpringen ſteife Stiele, welche ſich in drey Theile ſpalten, an deren jeglichem fünf weißlichte Blümlein ſitzen, welche aus ſechs, ſieben oder acht glänzenden Blättlein beſtehen, und zwey Staubfäden mit dicken Staubbeuteln enthalten. Acoſta aber ſagt, daß unten an jedem Blat ein Blumenſtiel entſpringe, welcher oben vier Köpflein trage, von denen jegliches aus fünf kleinen Blätlein beſtehe, aus deren Mittelpunkt ſich fünf weiße ſchöne Blümlein erheben, welche der Größe nach faſt der Pomeranzenblüthe gleich, aber zärter, ſchöner und wohlriechender ſeyen. Die Blumenſtiele ſind mehr roth als gelb, und werden von den Indianern zu den Speiſen, wie in Europa der Safran, gebraucht; auch machen ſie mit gelben Sandel eine Salbe daraus, womit ſie ihren Leib

beſchmie-

beſchmieren. Die Frucht iſt eine grüne, trockene, platte Saamenkapſel, welche eine Nath in die Quere hat, und innwendig zwey plattrunde durch eine Scheidewand von einander abgeſonderte Saamen enthält. Die Blumen haben einen bitterlichten Geſchmack, und werden nebſt dem Saamen von den Aerzten in Indien wegen ihren überaus angenehmen und erquickenden Geruch vor herzſtärkend gehalten. Das von demſelben gebrannte Waſſer wird in Tüchlein übergeſchlagen ſehr vor die Augen gerühmt, auch ſonſten um des Geruchs willen gebraucht. Trauerbaum.

4) Zottige Nachtblume. Nyctanthes hirſuta.

Vierte Art.

Mit zotigen oder rauhen Blatt- und Blumenſtielen, Nyctanthes petiolis pedunculisque villoſis. LIN. Syſt. veg. p. 54. Sp. pl. 8. Rava-pon. RHEED. Hort. Malab. IV. p. 99. t. 48. RAI. Hiſt. p. 1602. BURM. Flor. ind. p. 4. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wird von Commelyn, welcher auch an der Ausgabe des Malabariſchen Gartens gearbeitet hat, der indianiſche Beertragende Jaſmin, mit einer großen, weiſſen, bey Nacht riechenden Blume, Jaſminum indicum bacciferum, flore albo, majore, noctu olente, genennet. Weil ſeine Blumen, wie des vorhergehenden, auch nur des Abends ſich öfnen, und des Morgens abfallen, ſo nennen ihn einige gleichfalls Arbor triſtis, oder den bey Tag traurenden Baum. Er wächſet in Oſtindien, und iſt daſelbſt ein hoher Baum, welcher einen dicken weißlichten Stamm mit einer dunkelbraunen Rinde hat; ſeine ausgebreitete Krone beſtehet aus vielen Zweigen, welche auf allen Seiten mit großen, eyrunden, glatten, theils gepaart, theils wechſelsweiſe und ohne beſondere Ordnung ſtehenden Blättern beſetzt ſind, welche eine hellgrüne Farbe haben, und auf haarichen Stielen ſtehen. Die Blumen kommen neben an den Seiten der Zweige aus den Zottige Nachtblume.

Zottige Nacht blume.

Winkeln der Blätter ebenfalls auf langen haarigen Stielen herfür. Ein jeglicher Blumenſtiel hat drey, vier, oft auch ſieben bis acht Blumen, welche eine reine weiſſe Farbe und einen ſtarken angenehmen Geruch haben, und aus einer mehr als einen halben Zoll langen Röhre beſtehen, welche ſich oben mit acht Abſchnitten ausbreitet. Seine Frucht iſt eine Beere, welche oft nur einen einzigen Saamen enthält. In Oſtindien ſieht man dieſen Baum beſtändig Blätter und Blüthe tragen; in Malabar iſt er nicht einheimiſch, ſondern erſt dahin gebracht worden. Die Rinde dieſes Baums wird gepülvert, und in Geſchwüre geſtreuet, wo ſie das wilde Fleiſch hinwegnimmt.

Der

Der zwoten Claſſe zweyter Abſchnitt.

Bäume mit drey Staubfäden in einer Zwitterblume. (Triandria.)

Sechszehente Gattung.

Der Tamarindenbaum. Tamarindus.

LIN. Gen. pl. n. 46.

Dieſe Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege hat zu ihrem Character folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen vierblätterichten Kelch; die Blumenkrone beſtehet aus drey Blättlein; das Nektarium machen zwey kurze Borſten aus, welche unter den Staubfäden ſitzen; die Frucht iſt eine mit Mark angefüllte Hülſe. Sie enthält nur eine einzige Art, und dieſe heißt:

Der Tamarindenbaum. Tamarindus.

Kennzeichen der Gattung.

1) Indianiſcher Tamarindenbaum. Tamarindus indica.

Art.

LINN. Syſt. veg. p. 74. Spec. pl. p. 48. Flor. Zeyl. 14. Hort. Cliff. 18. Mat. med. 28. Hort. Upſ. 15. ROYEN. Lugdb. 465. RAI. Hiſt. 1748. TOURNEF. act. 1699. p. 69. BLAKW. Herb. t. 201. & 221. RUMPH. Amb. II. p. 90. t. 23. LOEFL. itin. 210. JACQ. amer.

 p. 10.

p. 10. t. 10. & 179. f. 98. BURM. Flor. ind. p. 15. Tamarindus Detelſide apellata. ALP. aegypt. 351. Siliqua arabica, quae Tamarindus. BAUH. Pin. 403. Balam-Pulli. RHEED. Hort. mal. I. p. 39. t. 23.

Indianiſcher Tamarindenbaum.

Der Tamarindenbaum hat ſeinen lateiniſchen Nahmen Tamarindus von dem arabiſchen Worte Tamarhendi, welches ſo viel, als indianiſche Datteln, bedeuten ſoll; auch heißt dieſer Baum im griechiſchen Oxiphoenix, das iſt, ſaurer Dattelbaum. Welche Benennung mehr von dem ſaftigem Fleiſche, als von der übrigen Aehnlichkeit ſeiner Früchte, welche in der That gering iſt, und am allerwenigſten von der Geſtalt des Baums ſelber ihren Urſprung zu haben ſcheinet. Man unterſcheidet von dieſem Baume insgemein zwo Sorten, nehmlich den oſt- und weſtindiſchen Tamarindenbaum, denn er wird ſo wohl in dem einen, als in dem andern Welttheile angetroffen.

Oſtindiſcher Tamarindenbaum.

Der Oſtindiſche iſt, wie **Rumph** berichtet, ein großer ſich weit ausbreitender Baum, der einen dicken und hohen Stamm hat, mit einer ſchwärzlichen, rauhen und zerriſſenen Rinde. Seine Aeſte zertheilen ſich in ſehr viele knotichte Zweige, welche dicht belaubt ſind, und dadurch, wie eine Linde, einen angenehmen Schatten geben; deswegen er auch beſonders zu Sommerlauben gezogen wird, auf welche Weiſe er ſich mehr ausbreitet, als wenn er wild wächſt, wo ihn das bey und an ihme wachſende Unkraut mager macht, daß er nur eine kleine und lockere Krone bekommt. Die kleine Zweiglein tragen die Blätter oder Blatſtiele, welche ohne Ordnung, bisweilen einzeln, bisweilen mannichfaltig beyſammen, daran ſtehen. An dieſen Blatſtielen ſitzen die zahlreiche Blätlein ſehr regelmäßig, bis an das Ende derſelben immer paarweiſe, beynahe wie die Linſenblätter. Ein jedes Blättchen iſt ungefehr einen Querfinger lang, länglichoval und beynahe dreymal ſo lang, als breit,

am

am Ende aber ſehr ſtumpf; und an jeglichem Stiele ſi- Oſtin-
tzen vierzehen bis ſiebenzehen Paar derſelben. Dieſe diſcher
Blättlein ſind ungemein dünn und zart, und geben, indem Tama-
ſie ſich alle Abende niederwärts beugen und zuſammen rinden-
ſchlieſſen, ein Exempel von derjenigen Eigenſchaft, welche baum.
man heutiges Tags den Schlaf der Pflanzen zu nennen pflegt; eben dieſes thun ſie auch bey regneriſchen Wetter, oder bey einem bevorſtehenden Sturm oder Ungewitter, und die Blatſtiele ſelber werden bey Nacht unterwärts an die Aeſtlein hingezogen, gleichſam als wenn ſie alsdenn die Blumen oder Früchte beſchützen müßten. Die Blumen ſtehen in Büſcheln am Ende der Zweige, und werden vom Rumph mit den Veilblumen verglichen, worunter man die ſogenannte gelbe, und nicht die Merzenveilchen verſtehen muß. Es ſtehen nehmlich, wie er ſagt, die vier äuſſerſte Blättlein derſelben, welche den Kelch ausmachen, kreuzweiſe, ſind ein wenig dick und von bleicher Farbe; und innerhalb derſelben ſind drey Blumenblättlein, welche auf einem weiſſen Grunde ſehr artig mit braunen Adern durchzogen ſind. Dieſe Blumenblättlein ſind viel weicher und ſchlaffer als die Blättlein des Kelchs, und enthalten die Staubfäden nebſt dem Stempfel.

Die Tamarinden.

Die Früchte, welche man bey uns unter dem Nahmen Tamarinden kennet, ſind kurze Hülſen, aber ziemlich rund und dick, und haben ungefehr die Länge und Breite eines Fingers; in einigen Ländern von Oſtindien fallen ſie, wie Rumph bezeuget, noch etwas gröſſer aus. Durchgehends ſind dieſe Hülſen oder Schotten ein wenig krumm und knoticht, wie welſche Bohnen; innwendig aber in verſchiedene Fächer oder Cellen abgetheilt, deren jegliche einen plattrunden Saamen oder Kern enthält, welcher einem Lupinenkerne gleich und von gelbbrauner Farbe iſt. Anfänglich iſt dieſe Hülſe graulichgrün, ſie bekommt aber, indem ſie reif wird, eine ſchmutziggraue Farbe; ihre Schaale iſt ſehr dünn, und enthält die gedachten Kerne, welche in ihren Fächern ſitzen, und mit einer

Oſtindiſcher Tamarindenbaum.

weichen Subſtanz umgeben ſind. Dieſes Mark hat, wie bekannt iſt, eine merkliche Säure, welche aber niemalen unangenehm iſt, beſonders, wenn man daſſelbe mit Zucker einmacht; innwendig gegen die Scheide oder Hülſe zu iſt es mit Fäden umgeben, ſamt denen es herausgenommen, und zu viereckigen platten Kuchen gemacht wird, welche man alsdann in Oſtindien zu Markt bringt. Dieſes iſt die unverfälſchte Tamarinde, unter deren ſich aber Stücklein von der Rinde, Blätter und Stiele befinden, und die daher nur von gemeinen Leuten oder in die Küche gebraucht wird. Um ſie mit Zucker einzumachen, muß man keinen weiſſen, ſondern Candelzucker nehmen, und diejenige, welche mit braunen Lontar- oder Saguerzucker eingemacht, und von den Indianern am meiſten gebraucht wird, iſt, ihrer Schwärze ungeachtet, von einem ſehr angenehmen Geſchmack. Die Tamarinde, welche man zum Verſchicken nach Europa zubereitet, wird wie man ſagt, mehr geſäubert und reinlicher behandelt; ſie bekommt ſodann in Java den Nahmen Aſſam, und der Baum ſelber wird daſelbſten Aſſam Java genennet.

Nutzbarkeit.

Die Tamarinde, wird in den heiſſen Ländern ſowohl äuſſerlich als innerlich vielfältig gebrauchet. Man waſchet den Leib mit dem Decockte davon, ſowohl um einer Abkühlung, als auch um der bloſſen Reinigung willen. Man thut ſie auch unter vielerley Saucen, welche davon einen angenehmen ſäuerlichen Geſchmack bekommen. Auch wird das Zuckerbier, welches häufig in Java getrunken wird, damit friſch gemacht. Inſonderheit leiſtet ſie auf der See groſſe Dienſte, indem ſie die Schiffleute vor dem Scharbock bewahret. Sie laxiret einige Perſonen und iſt überhaupt dienlich, die Würkung inſonderheit gelinder Purgiermittel zu befördern; wie wohl man ſie an und vor ſich ſelbſt kaum eine purgirende Arzney nennen, und dieſe Wirkung wenigſtens nicht mit Gewisheit von ihr erwarten kann. Die Blätter dieſes Baums haben die nehmliche Eigenſchaften, und ſind

gleich-

gleichfalls ſäuerlich und kühlend, vornehmlich aber die Blumen, wovon das abgezogene Waſſer oder die Conſerve in hitzigen Fiebern und andern mit Hitze verbundnen Krankheiten mit Nutzen gebraucht wird. Die Rinde iſt ein wenig anhaltend und zuſammenziehend; Das Holz iſt hart und ſchwer, von einer bleichen Farbe und zu Zimmerarbeiten zu gebrauchen, an den Aeſten, oder zuweilen auch ſonſten, hat es ſchwarze Flecken und Adern, und an alten Bäumen wird allemal das innerſte ſchwarzbraun. Oſtindiſcher Tamarindenbaum.

Auſſer den Inſeln und der feſten Küſte von Oſtindien, wie auch Perſien, Arabien und Egypten, wächſet dieſer Baum auch in Amerika, oder eigentlich auf den weſtindiſchen Inſeln, und ſogar in Mexiko; wohin er aber, wie **Nieremberg** berichtet, erſt aus andern Ländern ſoll gekommen ſeyn, welcher Schriftſteller ſeine Geſtalt mit einem Eſchen- oder Wallnußbaum vergleichet. Herr **Jacquin** hat den Tamarindenbaum auf den caribäiſchen Inſeln und der Küſte von Südamerika nur in Gärten, auf Wieſen und andern gebauten Plätzen angetroffen, und vermuthet gleichfalls, daß er in Amerika nirgends wild wachſe. Er blühet daſelbſt im October und November; da er hingegen in Amboina und den übrigen oſtindiſchen Inſeln im Frühling oder Sommer blühet. Uebrigens beweiſet folgende Beſchreibung, welche Herr **Jacquin** von dem weſtindiſchen oder amerikaniſchen Tamarindenbaum giebet, daß er von dem zuvor nach dem **Rumph** beſchriebenen Oſtindiſchen nicht weſentlich verſchieden ſeye. Weſtindiſcher Tamarindenbaum. T. V. B.

Dieſer ſehr ſchöne und groſſe Baum, ſagt er, hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone; ſein Stamm iſt dick und gerade, und theilet ſich oben in viele Aeſte, deren Zweige deſto zahlreicher ſind, je jünger die Aeſte ſind, wovon ſie entſpringen. Seine Blätter ſind gefiedert; ihre Blatſtiele ſtehen wechſelsweiſe und ſind fünf Zoll lang, und ungefehr mit vierzehen, zuwei-

Weſtindiſcher Tamarindenbaum.

len auch mehr oder wenigern, gleichen Paaren von kleinen, glatten länglichen, ſtumpfen und vorne mit einer ganz kleinen Spitze verſehenen Blättlein beſetzt. Die Blumen wachſen in einfachen, locker ausgebreiteten, herabhängenden Büſcheln, welche ſo lang ſind als die gefiederten Blätter, und ohngefehr aus zwölf Blumen beſtehen; ſie ſitzen in einer zweyblätterichten, roſenfärbigen Blumenſcheide, und haben einen vierblätterichten, gelblichten Blumenkelch, welcher nebſt der Scheide bald abfällt; die Blumenkrone ſelber beſtehet aus drey, ein wenig gefaltenen und gekerbten Blättlein, welche von gelber Farbe und mit rothen Adern gezieret ſind. Die drey Staubfäden ſind pfriemenförmig, und bis zur Helfte zuſammen gewachſen, und da, wo ſie ſich von einander trennen, ſtehen wechſelsweiſe und zwiſchen denſelben vier kurze borſtenförmige Schuppen oder Anſätze (Stipulae), und aus dem Fruchtboden ſelber kommen, über dieſes noch zween andere ſolche Anſätze herfür, welche noch einmal ſo lang ſind, als die vorigen; dieſe Anſätze, ſagt Herr Jacquin, könnte man auch als unächte Staubfäden betrachten, daß alſo drey Staubfäden fruchtbar, die übrigen aber unfruchtbar wären, wodurch dieſer Baum mit der Caſſia in der That in eine nahe Verwandſchaft geſetzt würde. Von dieſen Blumen, welche einen ſehr angenehmen Geruch haben, bleiben viele unfruchtbar, und fallen ganz ab, ohne daß Früchte darauf folgen. Die Früchte ſelber aber ſind in der Geſtalt und Größe ſehr verſchieden; bald ſind ſie gerade, bald krumm; zuweilen enthalten ſie nur eines, zuweilen zwey, drey oder vier Saamenkörner. Im erſten Fall ſind ſie faſt ganz rund; im letztern aber erſcheinen ſie knoticht, und ſind in ſo viele Knoten abgetheilt, als ſie Saamen enthalten. Die Farbe der äuſſern Hülſe iſt bey den unreifen grün, bey den reifen aber eiſengrau; ohne einige Röthe, wie ſie in dem Blakwelliſchen Kräuterbuch unrichtig gemahlt ſind. Die äußere Hülſe oder Schaale iſt trocken und ſpröde, die innere aber iſt häuticht; zwiſchen dieſer gedop-

doppelten Hülſe nun liegt das weiche Mark, welches, wenn es reif iſt, ſich von der äuſſern Hülſe abgeſondert hat, und den Raum zwiſchen dieſer und der innern nicht mehr ganz ausfüllet. Wenn man daher alsdann die äuſſere Hülſe zerbricht, ſo ſiehet man unter derſelben das Mark an dem Stiele durch einige ſtarke Bänder oder Fäden hangen, welche daſſelbe umgeben, und vorher Saftgefäſſe geweſen zu ſeyn ſcheinen, welche ſich aber leichtlich davon loßmachen laſſen. Weſtindiſcher Tamarindenbaum.

Die Einwohner pflegen, wie Herr Jacquin berichtet, von dieſem Baume zwo Sorten zu unterſcheiden, nehmlich eine ſüſſe und eine ſaure oder herbe. Es giebt auch, ſagt er ferner, in der That ſolche Tamarindenbäume, welche alle Jahre lauter Früchte tragen, die viel ſüſſer ſind, als von andern; und eben ſo iſt auch bey den ſauren ihre Eigenſchaft durchaus beſtändig in einem Jahre, wie in dem andern ſich gleich. Weil man aber auſſer dem ſonſt keinen Unterſchied unter beyden wahrnehmen kann, ſo hält er davor, daß dieſer Unterſchied im Geſchmacke nur dem Boden, worinn ſie wachſen, oder irgend einer andern noch unbekannten zufälligen Urſache zuzuſchreiben ſeye. Die Amerikaner, inſonderheit die Einwohner von Curacao halten dieſe Früchte ſehr hoch, und eſſen dieſelben, wenn ſie reif ſind, in großer Menge roh, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, ausgenommen daß ſie bisweilen etwas gelind laxiren. Die ſogenannte ſüſſe, ſagt er, ſchmeckten mir ziemlich wohl, doch fande ich zugleich immer etwas herbes in denſelben, welches die Zunge auf eine unangenehme Weiſe rührete. Er ſahe auch mit Verwunderung, daß die Einwohner von Martinique, dieſe noch unreife, und alſo äußerſt herbe Früchte dennoch eſſen konnten; die Einwohner von Cuba aber wiſſen aus den geſchälten unreifen Früchten, durchs Einmachen mit Zucker, ein ſehr angenehmen Leckerbiſſen zu bereiten.

Insgemein ſetzen die Schriftſteller den Unterſchied zwiſchen den Oſt, und Weſtindiſchen Tamarinden darinnen

Weſtindiſcher Tamarindenbaum.

rinnen, daß jene ſchwärzer und trockner ſeyen, auch mehreres und ſaureres Mark haben, welches ſich ohne Zucker erhält; da hingegen die Weſtindiſche mit Zucker erhalten werden müſſen, ſüſſer ſeyen, und weniger Mark haben. Es gilt alſo auch vermuthlich nur von dem oſtindiſchen Tamarindenbaum, was Herr **Gleditſch** meldet, daß ſich nämlich in einem gewiſſen Alter, in dieſem Baume das ſaure weſentliche Salz ſo häufig finde, daß es zuweilen mit den Säften durch die Rinde herausdringe. Ueberdieß bemerket man auch, daß die Schoten der oſtindiſchen Tamarinde immer faſt noch einmal ſo lang ſind, als der andern ihre; und der engliſche Gärtner, Herr **Philipp Miller** verſichert, daß diejenige Schoten, welche er aus Oſtindien bekommen habe, gemeiniglich ſo lang waren, daß ſie fünf, ſechs und bisweilen ſieben Saamen enthielten, da hingegen die Weſtindiſchen, wie auch Herr **Jacquin** bezeuget, ſelten mehr als drey bis vier Saamen haben. Die Urſache dieſer Verſchiedenheit mag wohl mit Recht darinnen geſucht werden, daß Oſtindien das eigentliche und wahre Vaterland dieſes Baums iſt, von da aus er erſt, wie oben gemeldet worden, nach Amerika gepflanzt wurde. Den Gebrauch der Tamarinden in der Arzneykunſt, haben die Araber eingeführt, und ſie werden um ihres Nutzens willen, den ſie als ein kühlendes, der Fäulniß widerſtehendes, und gelinde reinigendes Mittel ſchaffen können, noch heut zu Tage häufig in den Apothecken gebraucht; zu welcher Abſicht aber, aus vorhin angezeigten Gründen, die Oſtindiſchen erwählet und vorgezogen werden.

Sieben=

Siebenzehente Gattung.

Der Dreckbaum. Olax.

LINN. Gen. pl. n. 45.

Der Dreckbaum. Olax.

Als Kennzeichen, welche den Charackter dieſer Gattung beſtimmen, giebt Linneus folgende an: Der Blumenkelch iſt unzertheilt; Die Blumenkrone, welche unten um den Fruchtknoten herumgeht, iſt trichterförmig und in drey Abſchnitte zerſpalten, und hat ein aus vier Blättlein beſtehendes Necktarium; Die Frucht iſt eine Eichel. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Zeyloniſcher Dreckbaum. Olax zeylanica.

Art.

LINN. Syſt. veg. p. 74. Sp. pl. 48. Flor. Zeyl. n. 34. Amoen. acad. 1. p. 387. Arbor ſtercoraria Zeylanica glandifera. BURM. Zeyl, 26. Mellaholla. HERM. Zeyl. 13. BURM. Fl. Ind. p. 15.

Dieſer Baum wächſt auf der Inſel Zeylon in Oſtindien, wo ihn die Einwohner Mella-holla nennen. Hermann in ſeinem Muſ. Zeyl. nennet ihn den Eicheltragenden Dreckbaum von der Inſel Zeylnn; und berichtet von ihme, daß die Cinghaleſen ſeine Blätter mit Eſſig, gleichwie wir in Europa den Salat eſſen. Seine Zweige ſind gelblicht, und gleichen den Miſtel; ihre Blätter ſind eyförmig, glatt und ohne Adern, ſie haben einen gleichen Rand, und ſtehen wechſelsweiſe auf Stielchen. Die Blumenſtiele entſpringen aus den Achſeln der Blätter, ſind ſehr kurz und theilen ſich in ein Zweiglein. Der Blumenkelch iſt einblätterícht, hohl, ſehr kurz und unzertheilt; die gleichfalls einblätterichte Blumenkrone iſt trichterför-

Zeyloniſcher Dreckbaum.

Zeyloniſcher Dreckbaum.

mig, und hat eine in drey ſtumpfe Abſchnitte getheilte Mündung; in dem Rachen der Blumenkrone ſtehen auf eigenen Stielchen, vier runde, aufrechte, gegen einander ſich neigende Nektarblättlein; und wechſelweiſelsweiſe zwiſchen denſelben drey pfriemenförmige, kürzere Staubfäden, mit einfachen Staubbeuteln; der Stempfel beſtehet aus einem rundlichten Fruchtknoten, mit einem fadenförmigen Griffel: welcher länger iſt, als der Griffel, und eine kopfförmige Narbe hat.

Die Urſache der ſonderbaren Benennung, welche man dieſem Baume giebt, iſt dieſe, weil ſein Holz eine Farbe und einen Geruch hat, wie Menſchenkoth. Wegen dem Geſtank ſeines Holzes, nennen ihn die Holländer alſo Drekboom, und daher hat er auch im lateiniſchen den Nahmen Olax bekommen. Das Holz wird ebenfalls Stink- oder Dreckholz, holländiſch Stink- oder Stronthout genennet. Herr **Richter**; welcher vor einigen Jahren als zweyter Chirurgus aus Batavia zurückkame, wo er lange, in der Apothecke ſowohl, als im Spital gedienet hatte, brachte unter andern Waaren auch das gummichte und harzichte Extrakt von dieſem Holze mit, welches er ſelber verfertigt hatte, und erzählte dem Herrn **Houttuyn**, daß das Dekockt von dieſem Holze einem unangenehmen ſalzigen Geſchmack habe, und bey den Einwohnern daſelbſt das vornehmſte Mittel in hitzigen Fiebern ſeye. In der daſigen Landesſprache wird dieſes Holz Cajor-Tei genennet.

Acht-

Achtzehnte Gattung.

Rumphiſcher Baum. Rumphia.

LINN. Gen. pl. n. 47.

Rumphiſcher Baum. Rumphia.

Dieſes iſt eine Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege, und einer unten um den Fruchtknoten herumſtehenden Blumenkrone; welche die gedachte Benennung vom Linneus, zu Ehren des berühmten Rumphs, erhalten hat, deſſen Fleiß und Scharfſinn man ſowohl in der Naturgeſchichte von Oſtindien überhaupt, als auch inſonderheit in der Kenntniß der daſelbſt wachſenden Pflanzen, ungemein vieles zu danken hat. Ihr Character beſtehet in folgenden Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt in drey Abſchnitte geſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus drey Blätlein; und auf die Blume folget eine Steinfrucht, welche eine innwendig in drey Fächer abgetheilte Nuß enthält. Es iſt nur eine einzige Art von dieſer Gattung bekannt, und heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Rumphiſcher Baum von Amboina. Rumphia amboinenſis.

Art.

LINN. Syſt veg. p. 74. Sp. pl. 49. Myxa pyriformis, oſſiculo triſpermo. RAI. Hiſt. p. 1556. Tſiem-Tami. RHEED. Hort. malab. IV, p. 25. t. 11.

Von dieſem Baume, welcher in Oſtindien wächſet und bey den Malabaren Tſjem-Tami heißt, wird in Rheedes Malabariſchen Garten folgende Beſchreibung mitgetheilet: Es iſt ein ungemein großer Baum mit einem dicken Stamm, welcher eine gleichfalls dicke und rauhe Rinde hat, die auswendig aſchgrau, innwendig roth, von einem gewürzhaften Geruch und etwas ſcharfen

Rumphiſcher Baum aus Amboina.

Rumphiſcher Baum von Amboina.

fen Geſchmack iſt; das Holz iſt weislicht, und hat einen grünlichten Kern; die mit einer dünnen, gelblichten Rinde bedeckte Wurzel iſt roth, bitter und wohlriechend. Die Blätter, welche ohne Ordnung auf runden und rauhen Stielen an den Zweigen ſtehen, ſind breit, rund, und endigen ſich mit einer Spitze; haben einen ſägeförmig gezähnten und ſtachlichten Rand; ſind auf ihrer obern Seite ſchwarzgrün, und auf der untern grünlicht, beym Anrühren ein wenig rauh und haaricht; und haben einen bitterlichten und zuſammenziehenden Geſchmack, und einen gewürzhaften Geruch; und ſind mit vielen Nerven und Adern durchzogen. Die Blumen entſtehen zwiſchen den blätterichten Zweigen auf beſondern Stengeln, welche eine Spanne lang ſind, und an welchen ſie traubenförmig auf haarigen oder wolligen Stielen ſitzen; ſie beſtehen aus drey länglich runden, weiſſen, weichen und auswärts zurückgebognen Blumenblättlein, welche mit einem länglich runden, weislichten, haarichten, und von einem grünen dreyſpitzigen [redacted] Kelche eingeſchloſſen ſind; und enthalten innwendig in ihrer Mitte drey gelblichte Staubfäden mit ſchwärzlichen Staubſpitzen; zwiſchen denen ſich ein gleichfalls gelblichter Griffel erhebet; ſie haben keinen Geruch, aber einen bittern Geſchmack. Die Früchte dieſes Baums ſind birnförmig, aber dreyeckig, indem zwiſchen drey Furchen drey ſtarke und dicke Ecken hervorragen, und haben ungefehr die Größe einer Olive, und ſind oben mit einem kleinen Nabel verſehen; ſie ſind mit einer grünen, rauhen und mit kleinen Stacheln beſetzten Haut überzogen, und innwendig mit einem dichten, röthlichen, wohlriechenden und bittern Fleiſche angefüllt; worinnen ein länglichrunder, dreyeckichter Stein ſteckt, welcher drey weiſſe, bittre, und ebenfalls dreyeckige Kerne enthält, die durch einige blaßgrüne, holzige oder häutiche Scheidewände von einander abgeſondert ſind. Dieſer Baum wächſt in verſchiedenen malabariſchen Provinzen an ſteinichten, ſandichten und bergichten Plätzen wild; er hat

ſeine

ſeine Blätter beſtändig, trägt aber nur einmal im Jahr, nehmlich im December und Jenner Blumen und Früchte, und bleibt lange fruchtbar. Die Rinde dieſes Baums erwärmet, zertheilet und verdünnert die dicken und ſchleimigten Säfte, ſtärket die geſchwächten Eingeweide, und führet die Feuchtigkeiten bey Waſſerſüchtigen aus; das Pulver davon mit dem Fleiſch ſeiner Früchte eingegeben, vertreibet das dreytägige Fieber. Die Kerne von den Früchten aber treiben den Stuhlgang. Rumphiſcher Baum.

Neunzehente Gattung.

Die Aſtloſe, oder Jungfernpflaume. Comocladia, al. Camocladia. LIN. Gen. pl. n. 49.

Die Aſtloſe Comocladia.

Dieſe Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und einem Staubwege hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ſowohl, als die Blumenkrone ſind in drey Abſchnitte geſpalten; und auf die Blume folgt eine länglichte Steinfrucht, mit einem zweylappigen Kern. **Browne** hat dieſer Gattung den Namen Camocladia beygeleget, welchen **Miller** und einige andere beybehalten. Herr **Jacquin** und **Linne** aber in Comocladia verändert haben. Es ſind zwo Arten davon bekannt: Kennzeichen der Gattung.

1) Ganzblätterichte Aſtloſe. Comocladia integrifolia. Erſte Art.

Deren Blättlein unzertheilt ſind, Comocladia foliolis integris LINN Syſt veg. p. 74. Spec. pl. p. 4[illegible]. Camocladia caudice ſimplici, floribus confertis, ſeſſilibus, racemis alaribus. BROWN. jam. 124. Prunus racemoſa, caudice non ramoſo, alato fraxini folio non crenato, fructu Unterſcheidungszeichen.

Jungfernpflaume.

rubro ſubdulci. SLOAN. jam. 184. hiſt. 2. p. 131. t. 222. f. 1. RAI. dendr. 44. Comocladia integrifolia; foliolis integerrimis. JACQ. amer. p. 12.

Dieſer Baum wird in Jamaica von den Holländern de Maagden-Pruimboom, und von Engländern The Maiden-Plumb oder Jungfernpflaume, genennet. **Slane** nennet ihn den Pflaumenbaum, welcher rothe, ſüßlichte Früchten in traubenförmigen Büſcheln trägt, und deſſen Stamm keine Aeſte, ſondern nur geflügelte, ungekerbte Eſchenblätter hat; und ſagt, daß ſein Stamm zwölf biß funfzehen Fuß hoch, nicht viel dicker als ein gemeiner Stab, und alſo ſehr ſchwach, und mit einer grauen Rinde bedeckt ſeye. Ferner meldet er, daß nur der Gipfel ſeines Stamms mit anderthalb Schuh langen, gefiederten Blättern gekrönt ſeye, und daß erſt oberhalb denſelben äſtige Zweiglein entſpringen, welche die Blüthen, und hierauf Früchte oder Beere tragen.

Browne beſchreibt ihn als einen Baum mit einem einfachen Stamm, deſſen Blumen aus den Achſeln der Blätter entſtehen, und in dichten, traubenförmigen Büſcheln ohne Stiele beyſammen ſitzen; und hiemit ſtimmen auch die Nachrichten des Herrn **Jacquin** überein, welcher dieſen Baum in St. Domingo und Jamaica, wo er im December, Jenner und Februar blühet, angetroffen und folgende Beſchreibung davon mitgetheilet hat.

Dieſer Baum wird ſelten über zwanzig Schuh hoch, und hat einen geraden Stamm von mitelmäßiger Dicke, welcher ſich oben nur in einige wenige, dicke und buſchichte Aeſte zertheilet; dieſe ſind an den Enden dicht, mit glatten, gefiederten Blättern beſezt, welche aus einer runden, zwey Schuh langen Ribbe beſtehen, welche meiſtens acht Paar, und am Ende noch ein einzelnes Blättlein träget. Dieſe Blättlein ſtehen auf Stielchen,

chen, und ſind vier Zoll lang, oval lanzenförmig, ſcharf zugeſpizt, an den Seiten ein klein wenig umgeſchlagen, haben einen unzertheilten Rand und von den in die Quere laufenden Adern kleine Runzeln. Aus den Achſeln der meiſten Blätter kommen traubenförmige Blumenbüſchel hervor, welche anderthalb Schuh lang ſind, und aus einer zuſammengeſezten, lockern Riſpe beſtehen, die ſich ungefehr in vier und zwanzig, wechſelsweiſe ſtehende Seitenbüſchel zertheilet, wovon die unterſte vier Zoll, die obere aber kaum eine Linie lang, und die mittlere von verhältnißmäßiger Länge ſind; jeglicher beſondere oder Seitenbüſchel iſt ſelbſten wieder mehr oder weniger zuſammengeſezt, und träget eine groſſe Anzahl kleiner, geruchloſer dunkelrother und ohne beſondere Stielchen feſtſizender Blumen. Die meiſte dieſer Blumen haben einen dreyfach zertheilten Kelch, eine dreyblätterichte und noch einmal ſo lange Blumenkrone, und drey Staubfäden, welche kürzer ſind als die Blumenblättlein mit vierfach geſtreiften Staubbeuteln; hin und wieder kommen auch an jedem Blumenbüſchel einige Blumen vor, welche vier Staubfäden haben, und deren Kelch und Blumenkrone in vier Abſchnitte getheilt ſind, deren Anzahl aber allemal gegen die übrige Blumen mit drey Staubfäden gering iſt. Die Früchte ſind länglich, ein wenig gekrümmt, ſtumpf, glänzendroth, und oben mit drey ſchwarzen Punkten gezeichnet. Dieſer ganze Baum iſt voll von einem waſſerhellen und etwas kleblichten Safte; welcher an freyer Luft gleich ſchwarz wird, und die Hände ganz dunkelſchwarz und ſo ſtark färbet; daß man die Schwärze kaum durchs Waſchen wieder wegnehmen kan. Sein Holz iſt, wie Linnäus ſagt, ungemein hart. Jungfernpflaume.

2) Gezähnte Aſtloſe. Comocladia dentata. Zwote Art.

Deren Blättlein am Rande mit ſpitzigen Stacheln oder Zähnen beſezt ſind, Comocladia foliolis ſpinoſo- denta- Unterſcheidungszeichen.

Gezähnte Aſtlole. dentatis. LINN. ſyſt. veg. p. 74. Comocladia dentata, foliolis aculeato dentatis. JACQ. amer. p. 13. 173. f. 4.

Das Anſehen dieſes Baums, welcher hin und wieder bey Havana in den Wäldern angetroffen wird, iſt wie Herr **Jacquin** ſagt, dem vorigen ſo ähnlich, daß er kein Bedenken trug, ihn zu der nehmlichen Gattung zu rechnen, ob er ſchon weder Blumen noch Früchte davon zu ſehen bekam. Er hat gleichfalls einen aufrechten Stamm, welcher ſehr wenige Aeſte von ſich gibt, die auch mit buſchichten, gefiederten und auf der ober Seite glänzenden Blättern beſezt ſind; die Rippe oder der Hauptſtiel dieſer Blätter iſt rund und anderthalb Schuh lang, und mit ſechs bis zehen Paaren und am Ende noch mit einem einzelen Blättlein beſezt, welche Blättlein länglicht, zugeſpizt, am Rande ſtachlicht, gezähnt, und auf der untern Seite adericht und etwas wollicht ſind. Dieſer Baum hat einen weiſſen milchichten, klebrichten Saft, welcher, ſo bald er an die freye Luft kommt, ganz kohlſchwarz wird, und die darein getunkte Hände und Tücher dermaſſen färbet, daß die Schwärze von den Händen nicht anderſt abgehet, als wenn ſich das Oberhäutlein abſchälet, aus den Tüchern aber nicht einmal durch vielfältig wiederholtes Waſchen herauszubringen iſt. Dieſer Saft ſtinket überdiß wie Koth, und ſein Geruch kommt vollkommen mit demjenigen überein, welcher entſtehet, wenn man Eßig in eine Schwefeltinktur gieſſet. An und vor ſich hat dieſer Baum keinen Geruch, ſo bald man ihn aber nur leicht verwundet, ſo gibt er gleich den jeztgemeldten Geſtank von ſich, und breitet ihn in ſeiner Nachbarſchaft aus. Die Einwohner von Cuba nennen ihn Guao, und verſichern, daß der Schatten dieſes Baums denen, die ſich darunter ſchlafen gelegt haben, beſonders vollblütigen und fetten Perſonen ſchon öfters tödtlich geweſen ſeye. Herr **Jacquin** ſpürte keine Veränderung bey ſich, wenn

wenn er ſich eine Zeitlang unter dieſem Baume aufhielte; aber darunter zu ſchlafen mochte er nicht verſuchen. Gezähnte Aſtloſe.

Zwanzigſte Gattung.

Rohr oder Schilf. Arundo.
LINN. Gen. pl. n. 93.

Rohr oder Schilf. Arundo.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit drey Staubfäden und zwey Staubwegen, deren Charakter in folgenden Kennzeichen beſtehet: Der Blumenkelch beſtehet aus zwey Bälglein; Die Blümlein ſind dicht zuſammengeſezt, und ihre Blumenkrone iſt ohne Granne, und unten mit einer Wolle umgeben. Dieſe Gattung enthält ſechs Arten, wovon nur die erſte zu den Bäumen, die übrigen aber unter die Gräſer gehören.

1) Bambos- oder Bambusrohr. Arundo Bambos.

Erſte Art. Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blumenkelche viele Blümlein einſchließen, und deſſen Blumenähren zu drey ohne Stiele beyſammen ſizen, Arundo calycibus multifloris, ſpicis ternis ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 106. Spec. pl. p. 120. Arundo Arbor. C. BAUH. Pin. 18. LINN. Hort. Cliff. 25. Flor. zeyl. n. 47. ROYEN. Lugdbat 67. Arundo indica arborea maxima, cortice ſpinoſo, Tabaxir fundens. BURM. zeyl. 35. Arundo arborea Mambu et Bambu dicta. PLUK. alm. 53. Arundo Mambu. RAI. Hiſt. II. p 1315. Tabaxir et Mambu arbor. J. BAUH. Hiſt. I. p. 222. Hy. Hort. Malab. I. p. 25. t. 16. BURM. Flor. ind. p. 30. Unaghas. HERM. zeyl. 46.

Bambusrohr

Dieſes Baumartige Rohr kommt zwar ſowohl dem äuſſern Anſehen nach, als auch wegen ſeinen kriechenden und knotichten Wurzeln, welche an ihren Gelenken Faſern von ſich geben, mit den übrigen Rohr- oder Schilfarten völlig überein; doch kan man es wegen ſeiner ungemeinen Größe und Höhe wohl auch unter die Bäume rechnen. In Indien wird dieſes Rohr insgemein Mambu oder Bambu, und von den Holländern Bamboes-Riet oder Bamboezen genennet; und daher kommt der deutſche Name, Bambusrohr. Die Malabaren nennen es Jly, wiewohl dasjenige baumartige Rohr, welches Rheede in ſeinem Hort. Malabar. Vol. V. p. 119. t. 60. unter dem Namen Beesha anführet, gleichfalls hieher zu gehören ſcheinet. Die Einwohner von Zeylon nennen dieſes Rohr Unaghas, welches ſo viel als, Fieberbaum, bedeutet; weil die Cinghaleſen vorgeben, daß man das Fieber bekomme, wenn man in einem Waſſer bade, in welches die Blumen von dieſen Rohren abgefallen ſind.

Der Stengel oder Stamm der Bambusbäume oder Bambusrohre erreichet eine Höhe von zwey oder drey Mannslängen, ehe er ſich in Aeſte vertheilet, und alsdann bekommt das Gewächſe noch weiters oftmals eine Höhe von fünfzig bis ſechzig Schuhen. Wenn die Bambusrohre noch jung ſind, ſo beſtehen ſie aus einem feinen Marke mit einer engen Röhre in der Mitte, wenn ſie aber größer werden, ſo erweitert ſich ihre inwendige Höhle dergeſtalt, daß ſie alsdann gleichſam hohle Canäle oder Cylinder ſind. Der Stamm und die Aeſte ſind rund, und mit einer grünen Rinde bedekt; und haben an ihren knotichten Gelenken oder Abſätzen auſſen ſteife, längliche Dornen, auch iſt die Höhle daſelbſt inwendig durch eine holzichte Scheidwand unterbrochen. Dieſes macht, daß die Indianer die Stücke von dicken Bambusrohren ſehr geſchickt zu allerhand Gefäſſen gebrauchen können, worinnen ſie den Palmwein und andere flüßige Sachen auffangen

und

und verwahren. Cluſius beſchreibet ein ſolches Stück von einem Bambusrohr, welches ſieben und zwanzig und einen halben Schuh lang war, und unten zwanzig Zoll im Umfang, und folglich über einen halben Schuh im Durchmeſſer hatte. An den Gelenken entſtehen die Blätter, welche eine Spanne lang und einen Finger breit ſind, am Ende aber ganz ſpitzig zulaufen, und auf ſolche Weiſe den gewöhnlichen Schilfblättern ſehr gleichen; ſie ſind grün und haben einen rauhen Rand. Das Bambusrohr blühet, wie man ſagt, erſt im ſechzigſten Jahr ſeines Alters, und treibet alsdann eine Blüthenriſpe, welche mit einem langen, geraden, ſteifen Schafte verſehen iſt; vor dem Blühen ſoll es alle ſeine Blätter abwerfen, und nach dem Verblühen abſterben. Die alte Bambusrohre werden auswendig gelb und holzicht. Bambusrohr.

Wenn die Bambusrohre noch jung und grün ſind, ſo werden ſie von den Indianern krumm gebogen, damit ſie zum Tragen der Sänften, welche bey ihnen Palakins heiſſen und deren ſich ihre Vornehme zu bedienen pflegen, deſto bequemer gebraucht werden können. Aus den groſſen Stämmen machen ſie auf eine ſehr einfache Weiſe Schiflein, worinnen zween Menſchen, nehmlich an jedem Ende einer, ſitzen und fahren können; das Bambusrohr nehmlich wird zu dem Ende ſchlechthin geſpalten, und alsdann bey zween Knoten oder Gelenken alſo abgehauen, daß die Ende oben und unten durch die gedachte Scheidwände geſchloſſen bleiben. Man ſiehet hieraus, daß der Stamm wohl zwey Schuh dick werden muß, und da der Zwiſchenraum von einem Gelenke zum andern beynahe mit dem Umfang übereinkommen ſoll, ſo können die Schiflein eine Länge von mehr als ſechs biß zwölf Schuh haben. Auſſerdem gebrauchen ſie die Bambusrohre häufig zu Pfählen, Säulen und Balken bey ihren Häuſern oder Hütten, zu Angelruthen, zum Ausſpannen der Neze, und zu allerhand Hausgeräthe. Deren Gebrauch.

Bambusrohr.

Schnelles Wachsthum.

Die Bambusrohre wachſen in Oſtindien gemeiniglich an den Ufern der Flüſſe, und an ſandichten Seeufern. Sie pflanzen ſich gerne durch Schößlinge aus der Wurzel fort; und können durch eine geſchickte Wartung auch in warmen Glashäuſern in Europa gezogen werden, wie ſolches inſonderheit der berühmte engliſche Gärtner, Herr Phil. Miller bezeuget, welcher hievon, wie auch von dem ſchnellen Wachsthume derſelben folgende merkwürdige Beobachtungen mittheilet. „Von „den Bambusrohren, ſchreibt er, haben wir in den „engliſchen Gärten Pflanzen, welche über zwanzig „Schuh hoch ſind; und wenn die Glashäuſer, in „denen ſie ſtehen, hoch genug wären, ſo würden ſie „allem Anſehen nach zweymal ſo hoch werden. Die „Schößlinge dieſer Pflanzen haben einen ſchnellern „Wachsthum, als alle andere bißher bekannte Pflanzen, die einen aufrecht ſtehenden Stengel haben; „denn ein ſtarker Sprößling, der aus der Wurzel hervorkommt, wächſt oft, wie ich ſolches verſchiedene „Jahre nacheinander beobachtet habe, in fünf bis ſechs „Wochen zwanzig Schuh hoch. Einige von dieſen „Stämmen ſind ſo groß, wie das Gelenke an einer „Mannshand; insgemein aber ſind ſie ſo dick, wie die „ſpaniſchen Rohre, und wenn ſie getrocknet werden, „ſind ſie zu eben dem Zwecke zu gebrauchen, wie diejenigen Rohre, die man aus der Fremde kommen „läßt.„

Bambuszucker.

Das merkwürdigſte von den Bambusrohren iſt, daß ſie einen gewiſſen milchichten Saft von ſich geben, welcher durch das Austrocknen hart wird, und bey den Alten ſchon unter den Namen, Tabaxir, bekannt war, welches Wort in der perſiſchen Sprache, eine verſteinernde Milch, bedeutet. Dieſer Saft ſcheint ſeinen Urſprung von derjenigen ſüſſen Feuchtigkeit zu haben, welche ſowohl in dieſem, als in den Zuckerrohren, in den jungen Sproſſen angetroffen wird, und welche

die

die Indianer ſehr gerne und begierig ausſaugen. Dieſe ſüſſe und ſaftige junge Sproſſen der Bambusrohre ſollen auch die Baſis bey dem berühmten indianiſchen Confekte, Atchiaar genannt, ausmachen, welches ſeiner Annehmlichkeit wegen auch nach Europa verſchickt wird. Wenn das Gewächſe aber alt wird, ſo verändert dieſer Saft ſeine Farbe, Geſchmack und Subſtanz, und gerinnet und verhärtet an den Gelenken oder Abſätzen des Rohrs dergeſtalt, daß er alsdann einem Bimsſtein gleich ſiehet, und einen beſondern Geſchmack bekommt, welcher einigermaſſen zuſamenziehend, und faſt wie des gebrannten Elfenbeins ſeiner iſt. Die Einwohner nennen ihn alsdann Sacar Mambu, oder Mambu oder Bambuszucker. Und dieſes iſt der eigentliche Tabaxir, welcher in Arabien und Perſien wegen ſeinem Gebrauch in der Arzneykunſt in einer ſolchen Achtung iſt, daß man Gold und Silber dafür darwäget. Die Indianer brauchen ihn bey Verwundungen der Hoden und des männlichen Zeugungsglieds. Bey innerlichen und äuſſerlichen Schmerzen, beym Brennen in Urin, inſonderheit auch bey hitzigen und Gallenkrankheiten, und bey der rothen Ruhr iſt er ſehr berühmt. Das Decokt von der Rinde und den Blättern der Bambusrohre hält man vor dienlich, das innerliche ausgetrettene und ſtockende Geblüt aufzulöſen und auszuführen; wie auch die zurückbleibende Reinigung bey Kindbetterinnen zu befördern. Durchs Verbrennen bekommt man aus den Bambusrohren eine ſehr fruchtbarmachende Aſche; ſie machen aber während dem Verbrennen wegen der in den Röhrlein ihrer Subſtanz eingeſchloſſenen Luft ein erſtaunliches Geräuſche und Krachen.

Ein und zwanzigſte Gattung.

Der Dreyling. Triplaris.

Der Dreyling. Triplaris.

LINN. Gen. pl. n. 103.

Kennzeichen der Gattung.

So heißt eine Gattung von Pflanzen mit drey Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat keine Blumenkrone, ſondern beſtehet nur aus einem ſehr groſſen Kelch, welcher in drey Abſchnitte getheilt iſt; die darinn enthaltene drey Staubfäden haben gleichbreite Staubbeutel; die Frucht iſt eine dreyeckige Nuß, welche innerhalb der eyförmigen Baſis des Kelchs ſitzt, deſſen weitgeöfnete Blätlein ſtehen bleiben. Dieſe Gattung, wovon beym Linneus nur eine einzige Art vorkommt, iſt vom Herrn Löfling entdeckt worden, welcher ihr auch obigen Namen beygeleget hat:

Art.

1) Americaniſcher Dreyling. Triplaris americana.

LINN. Syſt. veg. pag. 110. Spec. pl. pag. 130. LOEFL. it. 256. Triplaris pyramidalis, ſpicis erectis terminalibus. JACQ. amer. p. 13. t. 173. f. 5. et p. 14.

Dieſen Baum nennet Herr Jacquin den pyramidenförmigen Dreyling, mit aufrecht zu oberſt am Ende ſtehenden Blumenähren; und gibt von demſelben folgende kurze Beſchreibung. Er iſt ein ſehr ſchöner, aufrechter und gerader Baum, deſſen Stamm eine Mannslänge hoch iſt, und deſſen Krone aus wenigen, horizontalen Aeſten beſtehet, welche durch ihre Stellung und Proportion eine ordentliche Pyramide formiren, aus deren Gipfel hernach die dünne, lange und aufrechte

Blumen-

Blumenähre entſpringet, welche dem Baum ein ungemein ſchönes Anſehen gibt. Die Blätter ſind ſehr groß, lanzenförmig-oval, und ſcharf zugeſpitzt. Was die Früchte betrift, ſo enthält allemal ein brauner Kelch, welcher aus einer innwendig und auswendig haarichten Röhre beſtehet, eine glänzende, mit drey Furchen gezeichnete Nuß. Man findet dieſen Baum in den Wäldern bey Carthagena. Der Dreyling.

Auſſerdem beſchreibet Herr Jacquin noch eine zweyte Art von eben dieſer Gattung, welche von ihm zur Unterſcheidung von der vorigen Art der Dreyling, deſſen Blumenähren auf den Aeſten gehäuft beyſammen ſitzen, Triplaris ramiflora, ſpicis rameis, aggregatis, genennet wird. Dieſer Baum, ſagt er, hat viele Aeſte, mit denen er ſich ohne eine beſondere Ordnung ausbreitet. Seine Blätter ſind oval oder eigentlich rundlicht-oval. Die Blumenähren ſind kurz, und ſitzen auf den Aeſten ganz dicht zuſammen gehäuft bey einander. Der Blumenkelch iſt mehr zoticht, als haaricht, und enthält eine glatte, eyförmig zugeſpitzte Nuß, welche ſechs Furchen hat, und nicht glänzend iſt. Dieſer Baum wird in den Wäldern bey Carthagena ſeltener, häufiger aber bey dem Fluſſe Sinu angetroffen.

Der

Der zwoten Claſſe dritter Abſchnitt.

Bäume mit vier Staubfäden in einer Zwitterblume.
(Tetrandria.)

Die Cornelle. Cornus.

Zwey und zwanzigſte Gattung.

Die Cornelle. Cornus.
LINN. Gen. pl. 149.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung von Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege, deren Charakter Linneus durch folgende Kennzeichen beſtimmet: Es ſind mehrere Blümlein in einer gemeinſchaftlichen, meiſtens vierblätterichten Hülle eingeſchloſſen; eine jede Blume hat einen kleinen, vierzähnichten, abfallenden Blumenkelch, und eine auf den Fruchtknoten ſitzende, aus vier Blätlein beſtehende Blumenkrone; die Frucht iſt eine Steinfrucht, welche einen zweyfächerichten Stein oder Kern enthält. Dieſe Gattung führet bey den Schriftſtellern noch mehrere verſchiedene Namen, und heißt bey einigen Hundsbeere, oder Zieſerlein, oder Härtern, oder auch Hartriegel u. ſ. w. Der lateiniſche Name Cornus hat ſeinen Urſprung von Cornu, ein Horn, weil das Holz von den Bäumen dieſer Gattung, oder der harte Kern oder ſogenante Stein ihrer Früchte, ſo hart iſt, als Horn. Es ſind unter dieſer Gattung ſieben Arten begriffen, wovon fünf zu den Bäumen, die zwey übrigen aber unter die Kräuter gehören:

1) Blu=

1) Blumichte Cornelle. Cornus florida. Blumichter Cornelbaum. Cornus florida arborea. Erſte Art.

Deſſen Blumenhüllen ſehr groß ſind, und aus umgekehrt herzförmigen Blättlein beſtehen, Cornus involucro maximo, foliolis obcordatis. LINN. Syſt. veg. p. 134. Spec. pl. 171. Hort. Cliff. 38. Hort. upſ. 29. ROYEN. Lugdbat. 249. GRON. 17. KALM. itin. 2. p. 321. Cornus mas virginiana, floſculis in corymbo digeſtis, a perianthio tetra petalo albo radiatim cinctis. PLUK. alm. 120. t. 26. f. 3. CATESB. carol. 27. t. 27. SELIGM. av. 1. t. 54. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art wird auch die virginiſche Hundsbeere, oder der nordamerikaniſche Hartriegel mit groſſer Blumenhülle genennet; und wächſt urſprünglich in den Wäldern von Carolina, Virginien, Penſylvanien und den übrigen mitternächtlichen Ländern von Amerika wild. Die Engländer in Carolina nennen dieſen Baum Dogwood. Sein Stamm wird ſo groß, als eines gemeinen europäiſchen Cornelbaums, und iſt öfters acht bis neun Zoll dick; auch ſeine Blätter ſind denen von dem gemeinen europäiſchen Cornelbaum gleich, nur daß ſie ſchöner und größer ſind. Seine ſchöne, große, weiſſe Blumen zeigen ſich im Frühling vor den Blättern, und unterſcheiden ſich durch ihre ſehr großen Blumenhüllen, welche ungefehr ſo groß ſind, als eine flache Hand und aus vier grünlichtweiſſen, oder zuweilen auch roſenfarbigen Blättlein beſtehen. Auf dieſe Blumen folgen Büſchel von zwey bis ſechs dicht bey einander ſitzenden rothen Beeren, welche von einem ſehr bittern Geſchmack ſind. Dieſe Früchte bleiben öfters bis ins Frühjahr an dem Baume, und alſo zieret er durch dieſelbe den Winter hindurch die Wälder eben ſowohl, als im Frühling durch ſeine Blüthe. Man kan dieſen Baum ſowohl aus Blumichter Cornelbaum.

Neben-

Blumichter Cornelbaum.

Nebenſchoſſen und Ablegern, als auch aus dem Saamen ziehen, welcher, wenn er im Herbſte geſäet wird, im künftigen Frühling, auſſerdem aber erſt nach einem oder zweyen Jahren aufgehet; er iſt ſehr dauerhaft, und kommt in allen Lagen und Erden, doch am beſten auf ebenen und etwas niedrigen Orten fort, und wächſet daher auch in England in freyer Luft ſehr gut. Sein Holz iſt hart und braunlicht, dauert im Trockenen lange, faulet aber in der Näſſe; und wird von den Amerikanern zu Weberſpulen, Hobeln, Keulen und dergleichen Werkzeuchen, und die Rinde von ſeinen Wurzeln gegen die Wechſelfieber gebrauchet.

Zweyte Art.

2) Gemeiner Cornelbaum. Cornus maſcula arborea.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blumendolden mit ihren Hüllen gleiche Gröſſe haben, Cornus umbellis involucrum aequantibus, LINN. Syſt. veg. p. 134. Spec. pl. 171. Cornus mas. Hort. Cliff. 38. Hort. upſ. 29. ROYEN. Lugdb. 249. DALIB. pariſ. 52. Cornus ſylveſtris mas. BAUH. Pin. 447. Cornus mas pumilio. CLUS. Hiſt. I. p. 13. B. Cornus hortenſis mas. BAUH. Pin. 447. BLAKW. Herb. t. 121.

Gemeiner Cornelbaum.

Dieſer Baum wird ſonſten auch Cornelkirſchenbaum; Hornkirſchenbaum; Harlsken; Herlsken; Horlsken; Herskən; Dierlein- oder Thierleinbaum; Dierlingbaum; Derlenbaum; Dierlitzen- oder Dürlitzenbaum, und ſeine Früchte Dürlitzen, Horlitzen, welſche Kirſchen oder Kurbeere genennet. Im Holländiſchen heißt er Kornoelje-boom; im Franzöſiſchen Cornouiller oder Cornier; im Italiäniſchen Corniolo; und bey den Engländern Cornel-Tree oder Cornolian-Cherry. Er wächſt in Frankreich, Oeſterreich, Thüringen, Cärnthen, und in der Schweitz hin und wieder wild; und wird auch in England und verſchiedenen Gegenden von Deutſch-

Deutſchland um ſeiner Blüthe und Früchten willen öfters in den Gärten gezogen. Sein Stamm wird bißweilen bey zwanzig Schuh hoch, bißweilen aber nicht höher als ein Strauch. Man kann ihn, wie den vorigen fortpflanzen, und pyramidenförmig oder hochſtämmig ziehen, auch zu Spalieren, bedeckten Gängen und recht feinen Mittelhecken in den Gärten gebrauchen. Seine Aeſte ſind knoticht und haben eine rauhe Rinde; ſein Holz iſt braun, ungemein hart, und wird zu den Zacken der Mühlräder, zu Handhaben von allerley Werkzeuchen und ſonſten verſchiedentlich benutzet. Seine Blätter ſind länglicht oval, zugeſpitzt, adericht, auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber weißlichter und bißweilen ſcheckicht, und ſtehen auf ſehr kurzen Stielen. Seine gelbe Blumen erſcheinen im Frühjahr, ehe die Blätter ſich hervorthun, und zuweilen ſchon im Hornung, in Dolden, welche öfters aus dreyſſig Blümlein beſtehen, die auf einzelen, etwas haarigen Stielchen ſitzen, und auch noch nach dem Blühen ihre Doldenhülle behalten. Von den Blümlein fallen viele, als unfruchtbar, ab. Die Früchte aber werden erſt im Herbſtmonat reif, haben alsdann die Größe und Figur einer Olive oder Eichel, und ſind meiſtens Zinnoberroth, zuweilen auch nur wachsgelb, oder weiß. Dieſe Früchte, welche insgemein Kornelkirchen oder Dürlitzen heiſſen, haben einen ſüßlicht-ſauren und etwas anziehenden Geſchmack, und werden daher von einigen als ein kühlendes und anhaltendes Mittel in hitzigen Fiebern und in der Ruhr, wie auch in Blutſtürzungen gebraucht. Sonſten aber ißt man ſie auch bloß um des angenehmen Geſchmacks willen, und genießt ſie entweder roh, ober eingemacht, auch macht man ein Geſelze davon, und giebt Getränken und andern Speiſen damit einen Geſchmack. Die Blätter ſowol, als die unreifen Früchte, ſind ſehr herb und zuſammenziehend, einige kochen die letztern weich, und machen ſie, wie Oliven, mit einer Salzlauge ein. Den Bienen ſoll

Gemeiner Cornelbaum.

Gemeiner Cornelbaum. ſoll die Blüthe dieſes Baums ſchädlich ſeyn, und ihnen, wenn ſie Honig davon hohlen, wie auch andern kleinen Geflügel, einen Durchfall verurſachen.

Dritte Art.

3) Wilder Cornelbaum, oder Hartreder. Cornus ſanguinea arborea.

Unterſcheidungszeichen. Mit nackenden, unächten Dolden, und geraden Aeſten, Cornus cymis nudis, ramis rectis. LINN. Syſt. veg. p. 134. OEDER. Flor. dan. 481. Cornus cymis nudis. LINN. Spec. pl. p. 171. it. wgoth. 32. Flor. Suec. 48. Cornus umbellis multoties longioribus. Hort. Cliff. 38. ROYEN. Lugd. 249 Hall. helv. 463. DALIB. pariſ. 52. Cornus femina. BAUH. pin. 447. Virga ſanguinea. DOD. pempt. 782. Oſſea Ioniceri et rivini. RUPP. jen. 73. Cornus. DU HAMEL. Arb. I. p. 184. n. 7.

Hartreder. Er wird im Deutſchen auch Hartriegel; Härtern; Hundsbeerſtrauch; weiblicher Hundsbeerſtrauch; Teufelsmettern; Teufelsmatten; wilder Dürlitzenbaum genennet; im Franzöſiſchen heißt er Cornouillier ſauvage, ſanguin, Bois punaiſe; im Italiäniſchen, Corniola ſalvaggia; im Engliſchen, Bloody Twig oder Wild Cornel-Tree; in Schweden nennen ſie ihn Beenwed, in Schonen, Struſſ; in Weſtgothland, Eknas; und in Dännemark, Vild Corneltræ. Der lateiniſche Beyname, Virga ſanguinea rühret daher, weil ſeine gerade, und ziemlich lange Zweige oder Ruthen, wenn ſie ein wenig alt ſind, ganz dunkelroth werden, als wenn ſie in Blut getunkt wären. Er wächſt in den mitternächtlichen Gegenden von Amerika, Aſien und Europa, auch in der Schweiz und in Schwaben an Gehägen wild; und blühet im May und Brachmonath, und bey warmen Sommern das zweytemal im Herbſt. Sein Stamm wird bis zehen Schuh hoch, und bildet gemeiniglich nur einen Strauch; ſeine Aeſte endigen ſich ohne Blätter, und

und haben, wenn ſie jung ſind, eine grüne und weiß⸗graue äuſſere Rinde, und ſtehen gerade gegen einander über. Seine gepaarte, kreuzförmig ſtehende Blätter, ſind oval, haarig und adericht, von ſattgrüner Farbe und auf der untern Seite etwas blaſſer, meiſtens gleich⸗färbig, bisweilen auch ſcheckig, und im Herbſt gleichſam mit Blut getränkt. Seine Blumen ſind weiß, haben keine Doldenhülle, wenigſtens nicht immer; und entſpringen in unächten Dolden an den Enden der Aeſte, und eine jede Dolde beſtehet ungefähr aus fünf äſtigen Blummenſtielen. Die Früchte, oder Beere, welche auf dieſe Blumen folgen, werden im Herbſt reif, ſind ſchwarz, klein, rund, und dem äuſſern Anſehen nach, einigermaſſen den Wachholderbeeren ähnlich, haben aber oben einen Nabel und ſind mit den ſitzenbleibenden Kelch⸗blättlein und dem Griffel gleichſam gekrönt, und haben meiſtens auch einige weiſſe Punkten oder Streifen. Dieſe Beere enthalten ein grünes, äuſſerſt widriges, bitteres und zuſammenziehendes Fleiſch, und einen runden, etwas geſtreiften Kern. Dieſer Baum oder Strauch liebt einen naſſen, leichten Boden, iſt eben ſo dauerhaft, als die übrigen Arten, und kan auch eben ſo fortgepflanzet werden; er taugt zu Dammwegen in den Wäldern, aber wegen ſeiner allzuweit um ſich greifenden Wurzeln, und allzugroßer Fruchtbarkeit an Beeren, die ſich wieder ausſäen, nicht wohl zu Hecken. Sein Holz iſt ſehr hart und zähe, und taugt daher treflich zu Ladſtecken, und zu allerhand Drechslerarbeit; ſeine Rinde miſchen die Amerikaner unter den Rauchtaback. **Matthiolus** und **Joh. Bauchin** ſagen, man bereite aus ſeinen Beeren durchs Kochen und Auspreſſen im Tridentiniſchen ein Brennöl; andere aber vermuthen nicht ohne Grund, daß ſolches vielmehr aus den Früchten des Spindelbaums, als aus den wäſſerichten Beeren dieſes Hartreders geſchehen könne.

Hartreder

Hartreder.

6) Weiſſer Cornelbaum. Cornus alba arborea.

Sechſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit zurückgekrümmten Aeſten, und nackenden, unächten Dolden, Cornus ramis recurvatis, cymis nudis. LINN. Syſt. veg. p. 134. Mantiſſ. 40. Cornus ſylveſtris fructu albo. AMM. Ruth. 277.

Weiſſer Cornelbaum.

Die vierte und fünfte Art gehören unter die Kräuter. Dieſe ſechſte aber iſt ein Baum, welcher auch der Hartriegel mit weiſſen Beeren, oder die wilde Hundsbeere mit einer weiſſen Frucht; und beym Herr Miller der Cornelbaum aus der Tartarey, mit länglicht ovalen, aderichten, auf der untern Fläche weiſſeu Blättern, und Blumen, die am Ende der Zweige in einem Strauß ſtehen, Cornus (tartarica) arborea, foliis oblongo-ovatis, nervoſis, inferne albis, floribus corymboſis terminalibus genennet. Dieſer Baum, welcher in Canada und Siberien wild wachſet, iſt dem vorhergehenden Hartreder ſehr ähnlich; unterſcheidet ſich aber von ihm durch ſeine zurückgekrümmte Aeſte, und durch ſeine weiſſe Beere. Seine viele ſchöne rothe Wurzelſproſſen liegen auf der Erde auf. Seine Wurzel riecht nach Roſen. Sein Stamm erreicht eine Mannshöhe. Seine Blätter ſind oval; auf der obern Fläche hellgrün, auf der untern aber weißlichtgrün. Seine weiſſe Blumendolden zeigen ſich im Brachmonath, und oft noch zum zweytenmal im Herbſt. Seine Beere werden im Herbſtmonath reif, und ſitzen auf veilblauen oder röthlichen Stielen. Man kann ihn, wie die vorigen Arten fortpflanzen.

Siebende Art.

7) Seidenartiger Cornelbaum. Cornus ſericea arborea.

Unterſcheidungszeichen.

Mit nackenden, unächten Blumendolden, deſſen Blätter unten ſeidenartig ſind, Cornus cymis nudis, foliis

foliis ſubtus ſericeis. LINN. ſyſt. veg. p. 134. Mantiſſ. 199.

Dieſer Baum kommt mit dem vorhergehenden weiſſen Cornelbaum überein, und hat auch, wie dieſer, weiſſe Früchte oder Beere. Er unterſcheidet ſich von ihm aber durch ſeine Blätter, welche auf ihrer untern Fläche mit einem ſehr feinen wollichten Weſen bedeckt ſind, welches wie Seiden anzufühlen iſt; und durch ſeine Aeſte, welche blutroth, und mit warzichten, aſchgrauen Punkten geſprengt ſind. Seitenartiger Cornelbaum.

Drey und zwanzigſte Gattung.

Der Fagara. Fagara.

LINN. Gen. pl. n. 150.

Fagara. Fagara.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege, und einer unten um den Fruchtknoten herumgehenden Blumenkrone; und hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt in vier Abſchnitte getheilet; die Blumenkrone beſtehet aus vier Blättlein, welche kürzer ſind, als die Staubfäden; auf die Blume folgt eine zweyſchaalige Saamenkapſel, welche nur einen einzigen Saamen enthält. Es ſind unter dieſer Gattung vier Arten begriffen, von denen die drey erſten Geſträuche ſind, die letzte aber ein Baum iſt, nehmlich: Kennzeichen der Gattung.

4) Fagara mit acht Staubfäden. Fagara octandra. Vierte Art.

Mit filzigten Blättlein, Fagara foliolis tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 134. Mant. 40. Elaphrium tomentoſum. JACQ. amer. 105. t. 71. f. 1—3. Unterſcheidungszeichen.

Filzichtes Elaphrium.

Die Gattung, welche von Herrn Jacquin unter dem Namen, Elaphrium, beſchrieben wird, hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch theilet ſich in vier lanzenförmige, aufrechte Blättlein, und fällt nach der Blüthe ab; die Blumenkrone beſtehet aus vier eyförmigen, ſpitzigen, flachen und ausgebreiteten Blättlein, welche länger ſind als der Kelch; und enthält acht pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden, welche wechſelsweiſe länger und kürzer ſind, und ſämtlich nicht über den Kelch hinausreichen, und längliche, ſtumpfe Staubbeutel haben; der Fruchtknoten iſt faſt rund, und hat einen kurzen, aufrechten Griffel mit einer entzweygeſpaltenen ſpitzigen Narbe; die darauf folgende Saamenkapſel iſt faſt kugelrund, glatt, und der Länge nach mit einer vertieften Nath gezeichnet, ſie öfnet ſich mit zwo Schaalen, deren Subſtanz dick, lederartig iſt, und einen balſamiſchen Saft enthält, und beſtehet innwendig aus einem einzigen Fach, worinnen ein einziger rundlichter zuſammengedrückter, oben ſpitziger und unten ſtumpfer Saamenkern liegt, der von einer beinharten Subſtanz, und unten wie auch an den Seiten mit einem weichen Mark umgeben iſt. Dieſer von ihme neu entdeckten Baumgattung hat Herr Jacquin, wegen der leichten Subſtanz ihres Holzes (nach dem griechiſchen Worte, Ἐλαφρία, levitas,) den Namen, Elaphrium, Leichtholz, beygeleget.

Von dieſer Gattung hat er zwo Arten in Amerika beobachtet. Die erſte davon, welche er das filzichte Elaphrium, Elaphrium (tomentoſum) foliis tomentoſis, nennet, iſt ein Baum von keinem ſonderlich ſchönen Anſehen, welcher nicht ſelten über zwanzig Schuh hoch wird, und ganz voll von einem ſchleimichten, balſamiſchen und wohlriechenden Safte iſt, welcher mit dem Saft der Burſeria viel übereinkommt; er hat ein weiſſes und ſehr leichtes Holz, und die Einwohner der In-

ſeln

ſeln Bonayres und Aruba machen aus ganzen und einzelnen Stücken ſeines Stammes Sättel, deren ſie ſich bloß allein ohne weitern Ueberzug, nur daß ſie vorher ein Schaafsfell darauf legen, zum Reiten bedienen; aus dieſer Urſache nennen die Holländer dieſes Holz Zadelhout oder Sattelholz, und den Baum ſelber Zadelboom. Dieſer Baum theilet ſich in wenige, dicke, lange, und unregelmäßige Aeſte, und hat gefiederte, auf beyden Seiten filzichte, geflügelte Blätter, welche jährlich abfallen, und zu ihrer Zeit an den Enden der Zweige entweder zugleich mit den Blumen oder doch bald nach denſelben hervorkommen; ein jeglicher Blatſtiel iſt auf beyden Seiten mit vier eyförmigen, ſtumpfen, gekerbten aderichten, kaum einen Zoll langen Blättlein beſetzt, und hat vorn an der Spitze noch ein einzelnes. Am Ende der kleinen Zweige entſtehen viele, einfache, einen bis anderthalb Zoll lange Blumentrauben, mit kleinen Blumen, deren Blumenkelche weißlicht, die Blumenblättlein aber gelblicht ſind. Von dieſen Blümlein haben ſehr viele einen ganz kleinen und in den Fruchtboden ſtehenden Fruchtknoten mit einer gedoppelten, ſtumpfen Narbe, welche unmittelbar ohne einigen Griffel darauf ſitzt; und dieſe ſind allemal unfruchtbar. Die Früchte ſind grün, und ſo groß, wie Erbſen; ihre Schaalen laſſen, wenn ſie ſich öfnen, einen Balſam heraus tröpfeln. Der darinn enthaltene Saamenkern iſt oben, wo er bloß liegt, ſchwärzlich, unten aber, ſo weit er bedeckt iſt, weiß; das ihn umgebende Mark aber iſt ſcharlachroth, und hängt mit den Schaalen der Saamenkapſel, welche nach dem Aufſpringen abfallen, gar nicht zuſammen. Dieſer Baum wird in Curacao und den benachbarten Inſeln, auf ſteinichten und ſandichten Plätzen angetroffen; und blühet im Julius und Auguſtmonat.

Filzichtes Elaphrium.

Die zwote Art, welche glattes Elaphrium, Elaphrium (glabrum) foliis glaberrimis, heißt, iſt ein kleiner

Glattes Elaphrium

Glattes Elaphrium. kleiner Baum, welcher dem Anſehen nach mit dem vorigen übereinkommt, aber mehrere Aeſte hat, und wie Herr Jacquin beobachtete, niemalen ſo hoch wird als dieſer. Er hat ebenfalls gefiederte, und geflügelte Blätter, welche aber ganz glatt ſind, und aus lanzenförmig-ovalen, ungleich gekerbten Blättlein beſtehen. Die Blumen und Früchte kommen mit der vorhergehenden ſeinen überein. Er wächſet bey Carthagena unter anderem Geſträuche am Rande des Meers nahe bey der Vorſtadt Xiximani; er blühet zu gleicher Zeit mit dem vorigen, und ſeine Früchte werden im November reif.

Vier und zwanzigſte Gattung.

Wirbelbeere. Callicarpa.

Wirbelbeere. Callicarpa.

LINN. Gen. pl. n. 135.

Kennzeichen der Gattung. Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubweg, und einer unten am Fruchtknoten herumgehenden Blumenkrone, deren Kennzeichen folgende ſind: Der Blumenkelch iſt in vier Abſchnitte getheilet; die Blumenkrone beſtehet aus einer Röhre, deren Mündung ſich in vier Theile ſpaltet; die Frucht iſt eine Beere mit vier Saamen. Dieſe Gattung enthält nur zwo Arten, wovon die erſte zu den Sträuchern und die zweyte zu den Bäumen, gehöret.

Zwote Art.

2) Filzichte Wirbelbeere, Wollbaum, Filzbaum, Callicarpa tomentoſa.

Unterſcheidungszeichen. Mit unzertheilten, wollichten Blättern. Callicarpa foliis integerrimis lanatis LINN. Syſt. veg. p. 130. Mant. p. 331. Tomex tomentoſa. Syſt. nat. 12. p. 125. n. 151. Sp. pl. p. 172. Flor. zeyl.

zeyl. n. 59. amoen. acad. I. p. 389. Arbor Malabarica, Illa, dicta. BURM. zeyl. 26, BURM. Fl ind. 36.

Dieſer Baum machte ehemalen beym Linneus eine eigene und beſondere Gattung aus, deren Kennzeichen darinn beſtunden, daß der Blummenkelch einblättericht und cylindriſch, die Blumenkrone aus vier Blättlein beſtehet, und die Staubfäden ſehr lang seyn ſollten; in ſeinem neueſten Naturſyſtem aber urtheilet der Ritter mit Gewißheit, was er ehemalen in ſeiner Flor. zeyl. p. 24. ſchon gemuthmaſſet hatte, daß nämlich dieſer Baum eine Art von Callicarpa ſeye. Er wächſet in Oſtindien, und wird in Malabar Illa genennet. Eine ganz beſondere Eigenſchaft von dieſem Baume, welche man wohl ſonſt nirgends antrift, iſt dieſe, daß er an ſeinen Aeſten, Blumen- und Blatſtielen mit einer ſolchen dicken Wolle umgeben iſt, daß er davon das Anſehen hat, als wenn er mit einem dicken Tuche bedeckt wäre; und deßwegen wird er von den Holländern Viltboom, auf Deutſch, Filzbaum, genennet. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegeneinander über, ſind oval, ſcharf zugeſpitzt, mit einem unzertheilten Rande, lederartig, runzlicht, auf der obern Seite kahl, auf der untern aber filzicht und adericht. Die Blumenſtiele ſind ſo lang als die Blatſtiele, zweyſpaltig, und entſpringen einzeln aus den Achſeln der Blätter. Die Indianer gebrauchen in Ermanglung der Betelblätter die Rinde von dieſem Baum zum Kauen.

Der Wollbaum oder Filzbaum.

Fünf und zwanzigſte Gattung.

Zauberſtrauch. Hamamelis.

Zauberſtrauch. Hamamelis, al. Hamaemelis.

LINN. Gen. pl. n. 166.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung von Pflanzen mit vier Staubfäden und zwey Staubwegen, deren Kennzeichen dieſe ſind: Die Blumen haben einen doppelten Kelch, der äuſſere nämlich iſt eine Hülle, die aus drey Blättlein beſtehet, der innere oder eigentliche Blumenkelch aber iſt vierblättericht; die Blumenkrone beſtehet aus vier ſehr langen Blättlein; die Frucht iſt eine zweyfächerichte Nuß mit zwey Hörnern. Es iſt nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt nach ihrem Vaterlande:

Art.

1) Virginiſcher Zauberſtrauch. Hamamelis virginica.

LINN. Syſt veg. p. 140. Spec. pl. 180. Hamamelis. GRON. virg 139. COLD. Noveb. 18. CATESB. Car. III. t. 2. DU HAMEL. Arb. I. p. 287. t. 114. Trilopus. MITCH. Gen. 22. Piſtachia Virginiana nigra Coryli foliis. PLUK. Alm. 298.

Dieſes Gewächſe ſcheinet mehr ein Strauch, als ein wirklicher Baum zu ſeyn; dennoch nennet es Herr Houttuyn einen Baum, und hat es auch unter der Claſſe der Bäume abgehandelt. Uberdiß bemerket Herr Miller davon, daß die Geſchlechter gänzlich getrennet ſeyen, und daß männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Pflanzen wachſen; daher man

dieſen

dieſen Baum oder Strauch vielmehr unter diejenige Abtheilung oder Claſſe ſetzen ſollte, welche **Linneus** Dioecia nennet. In Virginien wird dieſe Pflanze, wie **Colden** berichtet, der **Zauberhaſelſtrauch** genennet; bey den Engeländern heißt ſie The Witch-Hazel. Ihr Stamm iſt holzicht, und wird zween bis drey Schuh hoch, hat eine braune Rinde, und treibet viele zarte Aeſte. Ihre Blätter ſind breit, und haben eine große Aehnlichkeit mit den Blättern der Haſelnußſtaude; nur ſind ſie auf beyden Seiten glatt und gelblichtgrün, und ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen. Im Herbſte, wenn die Blätter abgefallen ſind, ſo kommen ihre gelbe Blumen auf langen wolligen Stielen in traubenförmigen Büſcheln an der Seite der Aeſte hervor. Die Frucht, welche erſt im folgenden Frühling reif wird, beſtehet in hellbraunen Nüſſen, welche kleinen Haſelnüſſen gleichen, und glatte ſchwarzglänzende, oben mit einem weiſſen Flecken gezeichnete Kerne enthalten, welche man wegen ihrer mehlicht-ölichten Subſtanz, wie Haſelnüſſe, eſſen kan. Sie heiſſen daher beym **Plukenet**, virginianiſche, ſchwarze Piſtacien mit Haſelnußblättern. Dieſe Pflanze liebet einen feuchten Boden, und eine ſchattige Lage, und kann auch in Europa den Winter über in freyer Luft ausdauren; ſie wird entweder durch junge Zweige, die man im Herſt einlegt, oder durch den Saamen, welcher ein ganzes Jahr lang unter der Erde bleibet, ehe er aufgeht, fortgepflanzt. **Zauberſtrauch.**

Der zwoten Claſſe vierter Abſchnitt.

Bäume mit fünf Staubfäden in einer Zwitterblume.

(Pentandria.)

Die Claſſe der Pflanzen mit fünf Staubfäden iſt ſehr weitläuftig. Linneus hat ſie daher nicht allein nach der Anzahl der Staubwege in verſchiedene Ordnungen eingetheilet, ſondern auch in dieſen Ordnungen ſelber, inſonderheit in den erſten, welche die Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem oder zween Staubwegen enthalten, mancherley Unterabtheilungen gemacht; theils nach Beſchaffenheit der Blumenkrone, welche entweder einfach oder fünfblättericht, und dabey entweder auf dem Fruchtknoten oder unterhalb demſelben angewachſen iſt; theils nach Beſchaffenheit der Saamen, welche entweder bloß, oder in einem Saamengehäuſe eingeſchloſſen ſind, wie auch nach der verſchiednen Anzahl derſelben. In der erſten Ordnung, nämlich unter den Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem Staubwege, kommen vorzüglich viele Bäume vor; und die meiſten folgenden gehören unter dieſelben.

Sechs und zwanzigſte Gattung.

Der Theophraſte. Theophraſta.

LINN. Gen. pl. n. 207.

Theophraſte. Theophraſta.

Die Kennzeichen der Gattung ſind folgende: Die Blumenkrone iſt glockenförmig, und an der Mündung in ſtumpfe Lappen getheilt; auf die Blume folget

folget eine ſehr groſſe kugelrunde, einfächeriche Saamenkapſel, welche viele Saamen enthält. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikaniſche Theophraſte. Theophraſta americana. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 165. Spec. pl. p. 212. ROYEN. Lugdbat 528. Ereſia foliis Aquifolii longiſſimis. PLUM. Gen. 8. Ic. 126.

Obiger Gattungsname iſt dieſer Pflanze zum Gedächtniß des berühmten griechiſchen Weltweiſen und Naturforſchers, **Theophraſtus**, beygeleget worden, welcher von Ereſo, auf der Inſel Lesbus gebürtig, ohngefehr dreyhundert Jahre vor Chriſti Geburt gelebet hat, und deſſen die Geſchichte der Pflanzen betreffende Schriften, nach dem Zeugniß des Herrn **von Haller**, unter denen, die uns vom Alterthum übrig geblieben, noch heut zu Tag vorzüglich ſchätzbar ſind. Der Erfinder dieſer Pflanze, **Plumier**, hatte ſie nach dem Geburtsorte des gedachten Naturforſchers, **Ereſie** mit ſehr langen Stechpalmenblättern, genennet; **Linneus** aber hat den Nahmen Ereſia, mehrerer Deutlichkeit wegen, mit Recht in Theophraſta verändert. Amerikaniſcher Theophraſte.

Dieſe Theophraſte iſt ein ſehr ſchöner Baum, welcher in denjenigen Theilen von dem ſüdlichen Amerika wächſet, die unter der Linie liegen; er hat einen einfachen, unzertheilten Stamm, wie ein Palmbaum, welcher keine Aeſte hat, ſondern ſich oben am Gipfel mit einer Krone von ſehr langen, lanzenförmigen, gezähnten und aderichten Blättern ausbreitet. Zwiſchen dieſen Blättern erheben ſich die Blumen und Früchte auf äſtigen, ausgebreiteten Stielen; die Früchte ſind groſſe, kugelrunde Saamengehäuſe, welche innwendig viele rundlichte Saamen enthalten, die um eine in der Mitten freyſtehenden Säule ringsherum angewachſen ſind.

Sieben und zwanzigſte Gattung.

Der Morgenſtern Nauclea.

Kennzeichen der Gattung.

Der Morgenſtern. Nauclea.

LINN. Gen. pl. n. 223.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Es ſitzen viele Blümlein auf einem gemeinſchaftlichen kugelrunden Fruchtboden; jegliches Blümlein hat eine trichterförmige Blumenkrone, welche auf dem Fruchtknoten ſitzt, worauf ein einziger, zweyfächerigter Saame folget. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Art.

1) Orientaliſcher Morgenſtern. Nauclea orientalis.

LINN. Syſt. veg. p. 177. Spec. pl. 243. Cephalanthus foliis oppoſitis. Sp. pl. 1. p. 95. Flor. Zeyl. n. 53. Platanocephalos citri foliis byngis, capite majore. VAILL. act. 1722. p. 259. Arbor indica, fructu aggregato globoſo. RAI. hiſt. 1441. Katu-Tſjacca. RHEED. Hort. mal. III. p. 29. t. 33. Bancalus. RUMPH. Amb. III. p. 48. t. 55.

Orientaliſcher Morgenſtern

Dieſer Baum wächſet in Oſtindien, und wurde wegen ſeinen auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden in ziemlich großen und kugelrunden Köpfen vereinigten Blumen, ehemalen vom **Linneus** Cephalanthus, und vom **Vaillant** Platanocephalos mit gepaarten Citronenblättern und großen kopfförmigen Blumen genennet. Beym **Rheede** wird er unter dem malabariſchen Namen Katon-Tſjaka folgendermaſſen beſchrieben. Er iſt ein hoher Baum, mit einem dicken und ſehr harten Stamm, der viele Aeſte von ſich gibt, welche eine glatte, von auſſen graue und von innen grüne Rinde, und

innwendig ein röthliches, weiches Mark haben. Seine Wurzel iſt faſericht, ſchmutzigweiß, mit einer braunen Rinde bedeckt, und von einem unangenhmen Geſchmack. Er hat gepaarte Blätter, welche auf kurzen, dicken und runden Stielen kreutzweiſe an den knotichten Zweigen ſitzen, und länglich rund, glatt, dicht, auf der obern Seite glänzend dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün, und von einem ſäuerlichten Geſchmack ſind. Auf den äuſſerſten Enden der Zweige wachſen kugelrunde Köpfe, mit dicht bey einander ſitzenden, gelblichten, geruchloſen Blümlein, welche einen weiſſen, in fünf Läpplein zertheilten Kelch haben, und aus fünf länglichen, auswärts zurückgebogenen Blättlein beſtehen, innerhalb denen ſich fünf röthliche Staubfäden befinden, in deren Mitte ein länglichter, aufrechter, weiſſer Griffel ſtehet. Wenn dieſe Blümlein abfallen, ſo folgen ebenfalls in runden Köpfen beyſammen ſitzende Früchte darauf, welche anfänglich grün ſind, hernach roth, und endlich ſchwärzlich und ganz loß werden, daß ſie, wenn ſie ſtark berührt werden, leichtlich abgehen, und in viele, längliche, glänzendgrüne Bälglein zerſpringen, worinnen viele kleine, weißlichte Saamen enthalten ſind, welche innwendig wäſſericht ſind, aber eine ſäuerliche Schaale haben. Dieſer Baum wächſet in den Wäldern von Malabar, inſonderheit bey Cranganour wild, hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt lange fruchtbar. Der aus ſeinen Früchten ausgepreßte Saft ſtillet die Schmerzen im Unterleibe.

Orientaliſcher Morgenſtern

Hieher wird vom **Linneus**, jedoch nicht mit völliger Gewißheit, der ſogenannte Bancalbaum gerechnet, welchen **Rumph** in ſeinem amboiniſchen Kräuterbuch unter dem Nahmen Bancal, folgendergeſtalt beſchreibet: Es iſt ein Baum mit einem runden und dürren Stamm, und einer dichten, in viele kurze Zweige oder Ruthen zertheilten Krone. Seine Blätter ſind eben und glatt, mit einem gleichen Rande, oval, zugeſpitzt, gleichen den

Bancalbaum.

Blättern

Bancalbaum.

Blättern des Citronenbaums, und ſind vier bis fünf Zoll lang, und zween bis drey Zoll breit. Sie ſind einigermaſſen gefiedert, und ſtehen zu drey bis ſechs Paaren, die zuweilen ein ſchiefes Kreuß machen, an den Zweigen gegeneinander über. An den Enden der Zweige ſtehet eine Kugel mit Blumen, welche den Köpfen der Scabioſe oder der Globularia gleichet, und in einem aus vielen Schuppen beſtehenden Kelch, eine Menge kleiner Blümlein enthält, die ihr ein zotiges Anſehen geben. Dieſes zotige oder wollichte Weſen bleibet auch noch an der Frucht hängen, welche ſo groß iſt als eine Kirſche, und in ihrem Fleiſche eine Menge Saamen, wie Sand, enthält. Dieſe Früchte, wovon allemal eine an jedem Ende eines Zweiges ſitzt, ſind wegen ihrer Bitterkeit nicht zu eſſen; die Blätter, welche auch bitter ſind, braucht man zum Abkühlen in Fiebern, indem man den Leib damit wäſcht; und das Holz von alten Stämmen, welches ſchön gelb, dicht und fein faſericht iſt, tauget zu Schreinerarbeiten.

Acht und zwanzigſte Gattung.

Portlandie. Portlandia.

Der Portlandie. Portlandia.

LINN. Gen. pl. n. 227.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind: Die Blumenkrone iſt keulen- oder trichterförmig; die Staubbeutel liegen der Länge nach an den Staubfäden; auf die Blume folget eine fünfeckigte, abgeſtumpfte Saamenkapſel, welche oben mit dem fünfblätterichten Kelche gekrönt, und innwendig in zwey Fächer abgetheilt iſt, worinnen ſie viele, wie Dachziegel auf einander ſitzende, Saamen enthält. Dieſe Gattung begreift folgende zwo Arten unter ſich:

1) Groß-

1) Großblumige Portlandie. Portlandia grandiflora.

Erſte Art.

Mit fünf Staubfäden, Portlandia floribus pentandris. LINN. Syſt. veg p. 158. Spec. pl. 244. JACQ. amer. p. 62. t. 44. Portlandia foliis maioribus nitidis ovatis oppoſitis, floribus ampliſſimis. BROWN. jam. 164. t. 11. fig. 1.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein gerader, und ein ſehr ſchöner Baum, welcher ſelten über funfzehen Schuh hoch wird, und einen länglichen, dünnen Wipfel hat. Sein meiſtens aufrechter und langer Stamm hält zween Zoll im Durchmeſſer, und iſt mit einer dicken gorkartigen Rinde bedeckt, welche allenthalben Spalten und Riſſe hat, aber doch nicht abfällt; er theilet ſich in wenige kurze Aeſte, welche ſich alle horizontal ausbreiten und wenige Zweige von ſich geben, und von dem Abfallen der Blätter gewiſſe Narben oder gleichſam Abſätze haben, welche immer in einer gleichen Entfernung von einander, ohngefehr einen Zoll weit, abſtehen. Die Blätter ſind ungefehr fünf Zoll lang, oval, ſpitzig, mit einem glatten Rande, dick, glänzend, und ſtehen auf kurzen Stielen gerade gegeneinander über; zwiſchen zwey Blättern ſtehet allemal ein breites, rundlichtes, mit einer kurzen Spitze verſehenes, grünes Afterblättlein (Stipula). Die gemeinſchaftlichen Blumenſtielen, welche einzeln in den Achſeln der Blätter gegen einander über ſtehen, ſind dick und ſehr kurz, und theilen ſich gemeiniglich in drey andere, ebenfalls dicke und ſehr kurze Stiele, wovon jeder eine Blume trägt. Die Blumen, von denen ſich eine nach der andern öfnet, ſind ſehr groß und ſchön, einen halben Schuh lang, und haben bey Tag gar keinen Geruch, bey Nacht aber geben ſie einen ſich weit umher ausbreitenden, ſehr angenehmen und erquickenden Geruch von ſich; Herr Jacquin hatte einen Zweig mit einer

Großblumigte Portlandie.

Groß-blumige Portlandie.

ner einzigen offenen Blume, um ihn abzuzeichnen, ins Waſſer geſtellet; wovon ſein Zimmer vier Nächte hintereinander mit ihrem angenehmen Geruche erfüllt wurde, der ſich täglich bey der Sonnenaufgang verlohr, und ſich jedesmal um den Abend wieder einfand. Der Blumenkelch einer ſolchen Blume beſtehet aus fünf lanzenförmigen, flach ausgebreiteten, grün und rothen Blättlein; ihre Blumenkrone iſt eine einfache, ſehr lange, trichterförmige Röhre, welche fünfeckig und mit funfzehen Linien der Länge nach geſtreift iſt, und ſich an der Mündung mit fünf kurzen Lappen ausbreitet, ihre Farbe iſt ganz weiß, nur die Ecken und der Rand der Mündung ſind roth. Innwendig aus der Baſis dieſer Blumenröhre kommen fünf fadenförmige, gelblichte Staubfäden herfür, welche unten haaricht ſind, und mit ihren aufrecht ſtehenden Staubbeuteln der Länge der Blumenröhre mit ihren Abſchnitten gleichkommen; der eyförmige fünfeckige Fruchtknoten ſitzt unter der Blumenröhre, und hat einen fadenförmigen Griffel, welcher ſo lang iſt, als die Staubfäden, zwiſchen denen er hinauf lauft, und ſich oben mit einer einfachen, ſtumpfen Narbe endiget. Hierauf folget eine umgekehrt eyförmige, fünfeckigte Saamenkapſel, von einer dicken, holzichten Subſtanz, welche oben von den verhärteten Ueberbleibſeln des Kelchs einen ungleichen Rand hat, ſich, wenn ſie reif iſt, oben in zwo Schaale zertheilet, und innwendig in zwey Fächer viele rundlichte, platt gedrückte, und wie Dachziegel übereinande ſitzende Saamen enthält. Dieſe Saamenkapſeln ſind ſchwärzlich, und bleiben lange am Baume ſtehen; ihre Saamen werden meiſtens, und oft noch, ehe ſie reif werden, von gewiſſen Inſekten gänzlich ausgefreſſen, welche ſich hernach wieder wegbegeben, und ihre Exkrementen in den Saamenkapſeln zurücklaſſen, welche in der **Browniſchen** Zeichnung dieſer Pflanzen anſtatt der Saamen ſind abgebildet worden. Dieſen Baum hat Herr **Jacquin** in Jamaica häufig unten an den Bergen von Flery, an felſigten Orten, und ſogar

auf

auf kahlen Felſen angetroffen; er ſah ihn im Jenner Blumen und reife Früchte zugleich tragen.

2) Portlandie mit ſechs Staubfäden. Portlandia hexandra. Zwote Art.

Deren Blumen ſechs Staubfäden haben, Portlandia floribus hexandris. LINN. Syſt. veg. p. 178. Mant. 4?. IACQ. amer. p. 63. t. 182. f. 20. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein ſechs Schuh hoher, aufrechter Baum oder Strauch, welcher ſich in runde Aeſte zertheilet, die mit ſehr kleinen rauhen Warzen beſetzt, und da, wo die Blumenſtiele entſtehen, zuſammen gedrückt ſind. Die Blätter ſind fünf Zoll lang, eyförmig, haben einen gleichen Rand, und endigen ſich mit einer ſtumpfen Spitze, ſie ſind ganz glatt, adericht, und ſtehen auf Stielen gerade gegeneinander über. Die gemeinſchaftliche Blumenſtiele theilen ſich in drey kürzere, und ſitzen in den Winkeln der Blätter einzeln, an den Enden der Zweige aber ſind gemeiniglich ihrer drey beyſammen. Das Anſehen und die Structur der Blumen kommt mit den vorhergehenden völlig überein, und weichet nur in folgenden Stücken davon ab. Der Blumenkelch nämlich iſt einblätterich, und in ſechs Abſchnitte tief zerſpalten, die Blumenkrone beſtehet ebenfalls in einer einfachen, trichterförmigen, ſehr langen Röhre, welche ſich aber an ihrer Mündung mit ſechs Lappen ausbreitet, und ſechs Staubfäden hat, welche jedoch im übrigen mit denen von der vorigen Art von gleicher Beſchaffenheit, nur daß ſie unten glatt ſind; die Saamenkapſel iſt nicht ſo fünfeckigt, ſonden mehr zuſammengedrückt und geſtreift, und die Saamen ſind am Rande mit einem häutigen Fortſatz umgeben. Die Blumen ſind zahlreich, ſchön, wohlriechend, und ungefehr drey Zoll lang, auswendig fleiſchfarbig, innwendig ſchneeweis und geſtreift. Die Saamenkapſeln ſind braun, und grau punctirt; und die Saamen werden, wie bey der vorigen, meiſtens durch Inſekten ausgefreſſen. Dieſen Baum Portlandie mit ſechs Staubfäden.

Portlandie mit ſechs Staubfäden. fand Herr Jacquin hin und wieder in den Gebüſchen bey Carthagena; er blühet im Auguſt und September, und hat im April des folgenden Jahrs reife Saamen. Zwiſchen dieſer und der vorigen Art iſt die Aehnlichkeit in ihren Blumen und in dem ganzen Anſehen ihres Gewächſes ſo groß, daß man beyde Pflanzen unter eine Gattung vereinigen muß, ob ſie ſchon wegen der verſchiednen Anzahl ihrer Blüthentheile unter verſchiedne Claſſen gehörten.

Neun und zwanzigſte Gattung.

Fieberrindenbaum. Cinchona.

Der Fieberrindenbaum. Cinchona.

LINN. Gen. pl. n. 228.

Diese Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone iſt trichterförmig, an der Spitze wollig, und ſitzt auf den Fruchtknoten; auf die Blume folget eine Saamenkapſel, welche innwendig durch zwo parallel neben einanderlaufende Scheidewände in zwey Fächer abgetheilet iſt. Die einzige zu dieſer Gattung gehörige Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

Art. 1) Officineller Fieberrindenbaum. Cinchona officinalis.

LINN. Syſt. veg. p. 178. Cinchona officinalis, panicula brachiata. Spec. pl. p. 244. Cinchona. Mat. med. 71. Quinquina. CONDAM. act. pariſ. 1738. tab. 6. GEOFFR. Mat. med. 2. p. 180. Arbor febrifuga Peruviana. RAI. Hiſt. 1796.

Officineller Fieberrindenbaum. Von dieſem Baume bekommt man die nunmehro ſchon bald bey anderthalb hundert Jahre in Europa bekannte und inſonderheit heut zu Tag wegen ihren großen Kräften bey den Aerzten ſehr berühmte China-China oder Fieberrinde.

de. Linneus gibt davon folgende, ihme von D. Mutis mitgetheilte, Beſchreibung. „ Seine Blätter ſtehen „ auf eigenen Stielen gerade gegen einander über, haben „ einen glatten Rand, und ſind auf der untern Seite „ filzig. Die Blumen ſitzen auf beſondern in eine Riſpe „ zertheiten Stielen. Der Blumenkelch beſtehet aus ei„ nem Stück, iſt ſehr klein und glockenförmig, und hat „ ungefehr fünf ganz kleine und ſtumpfe Zähne; die trich„ terförmige Blumenkrone iſt auſſen filzig, ſie beſtehet „ in einer cylindriſchen Röhre, welche viel länger iſt, „ als der Kelch, und ſich oben mit einer kurzen, in fünf „ länglich-ovale, ausgebreitete Lappen zertheilten Mün„ dung endiget, welche an der Spitze und innwendig am „ Rande wollig iſt. Aus der Mitte der Blumenröhre „ erheben ſich fünf borſtenförmige Staubfäden, mit „ länglichen Staubbeuteln, welche auf der äuſſern Grund„ fläche oben beym Eingang der Blumenröhre ſitzen. „ Die Saamenkapſel ſpringt oben in der Mitte von ein„ ander, und theilet ſich ſolchergeſtalt in zween Theile, „ welche vorher ſchon innwendig durch eine jeglichem eige„ ne, und alſo doppelte, parallele Scheidewand von „ einander abgeſondert waren.„ Dieſe neuere Nachricht ſtimmet ſehr gut mit derjenigen überein, die ehemahlen Herr von Condamine davon gab, welcher der erſte iſt, dem man eine genaue und zuverläſſige Beſchreibung dieſes Baumes zu danken hat, und die daher wohl verdienet hier angeführet zu werden. „ Seine Blätter, ſagt „ er, welche einfach ſind und auf Stielen gerade gegen „ einander über ſtehen, ſind länglich oval, vornen ſpi„ tzig, mit einem ganz glatten Rande, drey Zoll lang „ und zween Zoll breit, ziemlich dick, und haben eine Rip„ pe, welche der Länge nach mitten hindurch lauft, und „ zur Seiten hinaus Adern von ſich gibt. An den En„ den der Aeſte entſtehen einer oder mehrere Büſchel „ mit Blumen, welche, ehe ſie ſich öfnen, durch ihr An„ ſehen und ihre blaulich graue Farbe den Lavendel„ blumen gleichen. Der gemeinſchaftliche Blumenſtiel

Fieberrindenbaum. Tab. VI fig. 1.

Fieber- rindenbaum.

„ entſpriget aus den Achſeln der Blätter, und zertheilet „ ſich in viele kleinere Blumenſtiele, von denen jeglicher „ eine einzige Blume trägt. Eine jede Blume hat einen „ ſehr kleinen, fünfzähnigen, auf dem Fruchtknoten „ ſitzenden und bleibenden Blumenkelch; die Blumenkro- „ ne iſt einfach, gleich, trichterförmig, der Größe und „ Figur nach einigermaſſen einer Hyacintenblume ähn- „ lich, und beſtehet in einer länglichen (ohngefähr 9. „ Linien langen) Röhre, mit einer ausgebreiteten Mün- „ dung, die ſich in fünf bis ſechs ſpitzige und an ihrem „ Rande ganz fein gezähnelte Lappen zertheilet. Dieſe „ Blumenröhre hat innwendig eine mennigrothe Farbe, „ welche in der Mitte heller, oben gegen dem Rande „ der Mündung zu aber bläſſer iſt; auſſen iſt ſie ſchmu- „ tzigroth und mit einer weißlichten Wolle bedeckt. „ Innerhalb der Blumenröhre ſitzen fünf blaß- „ gelbe Staubfäden um einen weißlichten, fadenförmi- „ gen Griffel herum, welcher nicht länger iſt als die „ Blumenröhre, eine einfache, grüne, längliche Narbe „ hat, und auf dem Fruchtknoten ſitzt. Aus dem Frucht- „ knoten aber wird eine olivenförmige Saamenkapſel, „ welche in der Mitte von oben an ganz von einander geht, „ und ſich auf ſolche Weiſe in zwey durch eine beſondere „ Scheidewand unterſchiedene Fächer zertheilet, in denen „ kleine, zuſammengedrückte, mit einem häutigen und „ durchſichtigen Rande eingefaßte Saamen enthalten „ ſind. Die Saamenkapſel pflegt durch eine elaſtiſche „ Kraft zu zerſpringen und ihre Saamen auszuſtreuen.

Fieber- rinde.

Die Europäer bedienten ſich der Rinde dieſes Baums bey hundert Jahre lang, ohne von der Naturgeſchichte deſſelben eine Kenntniß zu haben; denn obſchon die Fieberrinde ſeit 1639. zu Rom, und ſeit 1640. in Spanien bekannt war, ſo blieb man dennoch wegen dem Baum, wovon dieſelbe genommen wird, ſo lange in einer ſchier unverzeihlichen Unwiſſenheit, bis der ſchon angeführte Herr von **Condamine** den Baum ſelbſten im Jahr 1737.

in

in derjenigen Gegend, wo er am häufigſten wächſet, unterſuchte, und in dem folgenden Jahre den Denkſchriften der kön. Akademie der Wiſſenſch. zu Paris eine Abhandlung einverleiben ließ, worinnen er nebſt einer ſehr genauen und ausführlichen Beſchreibung auch eine nach der Natur gezeichnete Abbildung von einem Zweige des Baums ſamt deſſen Blüthe und Früchten lieferte, und woraus ſowohl folgende Nachrichten von dieſem Baume, als auch die Tab VI. fig. 1. hier beygefügte Figur entlehnet iſt. Fieberrindenbaum.

Der Fieberrindenbaum wächſt hauptſächlich in dem Königreich Peru, und zwar in der Gegend von der Stadt Loxa oder Loja, welche in der Provinz Quito, ohngefehr 60. franzöſiſche Meilen von der Hauptſtadt Quito, liegt; er wird daſelbſt von den Spaniern Palos de Calentura, von den Einwohnern des Landes aber Gannaperis oder Gannana peridi genennet. Die beſte Fieberrinde erhält man von dem Berge Cajaumna, welcher dritthalb Meilen weit von der Stadt Loxa lieget. Die Einwohner von ſelbiger Gegend bemühen ſich immer neue Bäume zu entdecken, wie ſie dann jetzo auch zu Ayavacca, dreyßig Meilen ſüdwärts von Loxa, und zu Riobomba, vierzig Meilen nordwärts, wie auch auf den Gebürgen von Jaru, funfzig bis ſechzig Meilen ſüdoſtwärts, dergleichen Bäume gefunden haben. Der Baum wächſet niemalen in der Ebene, ſondern allemal an den Bergen, gehet mit ſeinem Stamm gerade in die Höhe, und wenn man ihm ſeine Rinde nicht abſchälet, wird er hoch und dick. Vormals traf man dergleichen Stämme häufig an, jetzo aber verurſachet der ſtarke Abgang der Rinde, daß man ſelten ſolche ſiehet, die über einen Arm dick, und mehr als zwölf oder funfzehen Schuh hoch wären. Man findet auch dieſe Bäume nicht beyeinander, ſondern ſie ſtehen einzeln und ſehr zerſtreuet. Die Rinde wird von denjenigen, ſo ſie einerndten, mit einem Meſſer bey trockenem Wetter von dem Baume abgeſchält, und gleich

Fieberrindenbaum.

nach dem Abnehmen, in die Sonne oder ſonſten der freyen Luft ausgeſetzet, damit ſie trocken werde, wobey man ſie ſehr vor den Regen bewahren muß, auf daß ſie nicht ſchwarz und ſchimmlicht wird und verdirbet. Wenn ſie hinlänglich trocken iſt, wird ſie eingepackt, und auf die Meß von Panama gebracht, wo man ſie alsdann verkauft und nach Europa einſchiffet.

Man unterſcheidet von dieſer Fieberrinde zweyerley Sorten, nämlich die weiße und die rothe, worunter man zwar noch mehrere Abtheilungen macht, die aber weniger beträchtlich ſind; der Herr von Condamine glaubte auch dieſen Unterſchied bloß in der Gegend, wo ſie wächſt, gefunden zu haben, indem die weiße allemal zu oberſt auf den Bergen und in den kältern Strichen ſtehet, die rothe hingegen an der Schieſe der Berge und in den wärmſten Gegenden angetroffen wird. Die weiße Rinde iſt zum Gebrauche untauglich, indem ſie keine Kräfte hat, hingegen iſt die rothe am beſten. Man macht bey dieſer einen Unterſchied zwiſchen der gelben und rothen, aber ohne Grund, indem man an den Bäumen ſelbſt keinen Unterſchied antrift, und der wenige an der Rinde beym Eintrocknen auch ſich verlieret. Dieſe gute Sorte von Rinde, welche Amarilla und Colorada bey den Einwohnern heißt, iſt eben gleich braun, als welches das ſicherſte Kennzeichen von ihrer Güte iſt; ſie muß zugleich obenher rauh und ſcherbicht ſeyn, und ſich brechen laſſen. Vormals hielte man die dicke Rinde vor die beſte, jetzo aber liebet man die zärteſte, vielleicht weil wegen dem Abgang der alten Bäume keine dicke Rinde mehr zu bekommen, oder weil dieſelbe auch nicht ſo leicht trocknet, und daher dem Verderben eher ausgeſetzt iſt. Es giebt zwar noch eine Gattung von dicken Rinden, die von den weiblichen Bäumen kann geſammlet werden, ſie iſt aber viel ſchwächer als die andere, ſehr ſchwammicht, innwendig voll von Holzfaſern, und hinterläßt auch der Zunge wenig Bitterkeit, deßwegen die Akademie der Wiſſenſchaften

zu Paris dem Herrn Orry, General-Controleur der Finanzen, auf ſein Anfragen geantwortet, daß er das Einſchiffen derſelben, ſo viel möglich, verhindern möge. Eine wahre gute Fieberrinde ſoll daher von den Zweigen der Bäume von mittlerem Alter, und welche nicht oben auf dem Gipfel oder unten am Fuß, ſondern an der Abſchüßigkeit und in der Mitte der Berge wachſen, genommen werden; ſie ſoll nicht hart, holzicht, faſericht und ſchwammicht ſeyn, ſondern ſich gerne brechen und mit den Zähnen zerreiben laſſen; ſie ſoll nicht leicht über vier bis fünf Linien dick, auswendig braun oder graulicht, innwendig ober gelbroth oder zimmetfärbig ſeyn, einen feinen, ſchwachen, etwas dumſigen und gewürzhaften Geruch, und einen balſamiſchen bitteren, ſehr gelinde zuſammenziehenden Geſchmack haben. Zu bedauren iſt es, daß die Menge, welche von dieſer Rinde in der Arzneykunſt um ihrer mannigfaltigen Tugenden willen verbraucht wird, dieſelbe auf allerhand Art zu verfälſchen, Anlaß gegeben hat. Als die Einwohner von Loxa nicht mehr genug vor die Europäer davon auftreiben konnten, ſo fiengen ſie an allerhand andere gleichſehende Rinden damit zu vermiſchen. Man entdeckte zwar den Betrug, und 1690. blieben viele tauſend Pfund deßwegen zu Piura und Payta in dem nächſten Hafen bey Loxa liegen, welches der Anfang von dem Verfall der vormals ſo reichen, jetzo aber ungemein verarmten Stadt war; dem ohngeachtet iſt noch bis jetzo dieſem Betrügen nicht vorgebauet worden, und die Verkäufer vermiſchen die feine Rinde mit der weiſſen, und mit einer andern, die Alizier heiſſet, ſo aber von Geſchmack mehr anziehender, auſſen weiſſer, und innen röther als die Fieberrinde iſt; der feinſte Betrug aber wird mit einer andern Rinde, Cacharilla, getrieben, deren Baum mit dem Fieberrindenbaum gar keine Gemeinſchaft hat; man unterſucht zwar jetzo jeden Ballen, ehe er nach Europa eingeſchift wird, beſonders, aber dieſe Vorſicht iſt nicht im Stand den Unterſchleif gänz-

Fieberrindenbaum.

Fieberrindenbaum.

lich zu verhüten. Aber auch in Europa iſt dieſe Rinde den Betrügereyen ſchlechter Leute unterworfen. Schon **Morton** beklagte ſich zu ſeiner Zeit, daß ſie mit Eichenrinden und andern ſchlechten Rinden vermiſchet werde. Vor unſer Teutſchland kommt die meiſte aus Holland, dieſe bekommen ſie von den Engländern, und die Herren Engländer ſind nach dem Bericht des Herrn **John Fothergill** ſo klug, und behalten die Beſte vor ſich, und überſenden die ſchlechtere Sorten den Holländern, welche ſie uns dann wieder zuſchicken; und dieſes iſt eine von den Urſachen, warum unſere Chinarinde nicht allemal von der feinſten iſt, und weßwegen ſo viele Aerzte in vorigen Zeiten gegen dieſes Mittel in Holland und Deutſchland geeifert, da unterdeſſen die Engländer ſie bis an den Himmel erhoben.

Ihre Eigenſchaften.

Die erſte Cur, welche dieſe vortrefliche Rinde bey den Europäern bekannt gemacht hat, geſchahe an der Gräfin von **Chinchon**, damaligen Vicekönigin in Peru, welche im Jahr 1638. an einem hartnäckigen Wechſelfieber etliche Monate lang in Lima krank lag, ohne davon geneſen zu können, worauf der Stadtrichter von Loxa, als er es vernommen hatte, dem Grafen von der Rinde überſandte, mit der Verſicherung, daß ſolche gewiß helfen würde. Die Vicekönigin von **Chinchon** wurde auch gleich darauf hergeſtellet, und ließ daher ſogleich einen guten Vorrath davon von Loxa nach Lima bringen, und theilte ſelbige unter die Armen aus; bald darauf aber übergabe ſie dieſes Geſchäfte den Jeſuiten, die ſie überall den Nothleidenden ausgetheilet, und ſie alſo bekannt gemacht. Als darauf der Graf von **Chinchon** nach geendigter Regierung im Jahr 1640. nach Spanien zurückkehrte, brachte ſein Arzt D. **Vega** ſie zuerſt nach Spanien, wo er das Pfund vor hundert Realen verkaufte. Das Pulver dieſer Rinde war anfänglich unter dem Namen, der Gräfin Pulver, bekannt, da es aber hernach auch durch die

Jeſui-

Jeſuiten, welche es den Reichen vors Geld, den Armen aber umſonſt gaben, inſonderheit durch die Bemühungen des Cardinals von Lugo ſtark in Italien und Spanien ausgebreitet wurde, ſo pflegte man es lange Zeit auch, das Jeſuitenpulver zu nennen. Heut zu Tag wird dieſe Rinde ſchlechthin Chinachina, oder Fieberrinde oder peruvianiſche Rinde genannt. Es geſchahe aber, daß dieſe Fieberrinde, welche zuerſt als eine koſtbare Arzney und als ein Geheimniß hoch gehalten wurde, nachdem ſie gemeiner und bekannter worden war, anfieng, inſonderheit bey den Aerzten, wieder in Verachtung zu kommen; denn da ſie theils verfälſcht, theils nicht in genugſamer Menge oder mit gehöriger Behutſamkeit den Kranken gereicht wurde, ſo konnte ſie auch nicht immer die Dienſte, die man von ihr erwartete, leiſten, ſo, daß ſie von einigen vornehmen Aerzten nicht nur verachtet, ſondern ſogar gehaſſet und verworfen wurde. Auf ſolche Weiſe hätte ſich der Gebrauch dieſer Arzney vielleicht nach und nach wieder verlohren, wenn ſie nicht gleichſam durch einen Zufall aufs neue empor gekommen wäre. Es machte ſich nämlich ein gewiſſer Engländer und empiriſcher Arzt, Namens **Robert Tabor** oder **Talbot** durch ſeine Kunſt die Wechſelfieber zu heilen, ſo bekannt, daß ihn auch der Dauphin gebrauchte, welcher nach vielen angewandten Mitteln von dem viertägigen Fieber nicht konnte befreyet werden; dieſer Tabor aber hatte das Glück, dieſen Prinzen baldigſt herzuſtellen, und der große Ludwig XIV. hielte es ſeiner würdig, ein ſo bewährtes Fiebermittel an ſich zu kaufen, um es der ganzen Welt bekannt zu machen, da man dann fand, daß es bloß dieſe Rinde geweſen, welche er in ſehr großer Menge dargereichet. Von der Zeit an bemüheten ſich die Aerzte dieſes Mittel öfters zu Heilung der Krankheiten anzuwenden, und ſich durch wahre und fleißige Beobachtungen von ihren Kräften zu verſichern; inſonderheit hat man es den unſterblichen Männern, Sy-

Fieberrindenbaum.

Fieberrindenbaum.

denham und Merton zu danken, daß ſie die rechte Methode die Wechſelfieber und andere damit verwandte Krankheiten mit dieſer Rinde zu heilen gelehret, durch den geſchickten Gebrauch, den ſie in vielen Fällen davon gemacht, ſie wieder eingeführet, und dadurch ihren würdigen Nachfolgern Gelegenheit gegeben haben, ihre Wirkungen nicht nur in den angezeigten Umſtänden zu beſtättigen, ſondern auch mit großem Nutzen noch weiter auszudehnen. Nach den beſten und auf unumſtößliche Verſuche ſich gründenden Zeugniſſen der heutigen Aerzte, beſtehen die Eigenſchaften der Fieberrinde vornehmlich darinnen, daß ſie nebſt dem Vermögen, das ſie beſitzet, ſowol die Nerven, als die übrige Faſern des Körpers ungemein zu ſtärken, auch einer drohenden oder ſchon wirklich vorhandenen Fäulniß der Säfte ſehr kräftig und nachdrücklich Einhalt zu thun im Stande iſt; und aus dieſen Gründen wird ſie nicht allein in Wechſelfiebern, ſondern auch in andern, in faulenden, bößartigen, und Schwindfiebern, in heiſſen und kalten Brande, in Krebs, im Beinfreſſer, in Würmern, in periodiſchen Krankheiten, Krämpfen und Zuckungen, die von einer Schwachheit der Nerven und allzugroßer Reizbarkeit herrühren, in Blutflüſſen, Durchfällen, u. ſ. w. öfters mit großen Nutzen gebraucht. Die Art und Weiſe aber, und die Vorſicht, mit welcher ſie muß gegeben werden, und die eigentliche Unterſcheidung der beſondern Fälle und Umſtände in denen ihr Gebrauch heilſam ſeyn kann, muß man nothwendig aus den Schriften der Aerzte erlernen. Wer übrigens mehreres von dieſer Rinde zu wiſſen verlangt, der kann die ihre theils natürliche, theils mediciniſche Geſchichte betreffende Sammlungen der Herren **Schenkbecher**, **Huth** und **Kirkland** deßwegen nachſehen.

Endlich iſt noch zu erinnern, daß des Herrn **Jacquins** caribäiſche Cinchone mit einfachen Blumenſtielen, die einzelne Blumen tragen, Cinchona caribaea, pedun-

pedunculis unifloris. JACQ. amer. p. 61. t. 179. f. 95. welche Linneus ehemalen (Spec. plant. 2. p.245.) als eine zwote Art des Fieberrindenbaums hieher rechnete, jetzo von demſelben wieder aus dieſer Gattung ausgeſchloſſen wird. Den Zuſatz hierzu vid. in corrigend.

Dreyßigſte Gattung.

Der Coffebaum. Coffea.

LINN. Gen. pl. n. 230.

Der Coffebaum. Coffea.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind nach dem Linnäus folgende: Die Blumenkrone iſt wie ein Präſentirteller, geſtaltet; die Staubfäden ſitzen auf der Röhre der Blumenkrone; die Frucht entſtehet unter der Blume, und iſt eine Beere, die aus zween mit einem Umſchlage verſehenen Saamen beſtehet. Linneus ſagt zwar, der Fruchtknoten ſitze unterhalb dem Kelch und der Blumenkrone; hingegen behauptet der Herr von Trew aus eigener Beobachtung, daß der Fruchtknoten ſowohl von der Blumenkrone als von dem Blumenkelch umgeben ſeye. Unter dieſer Gattung ſind beym Linneus folgende zwo Arten begriffen.

1) Arabiſcher Coffebaum. Coffea arabica.

Erſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit fünfſpaltigen Blumen und zweyſaamigen Beeren, Coffea floribus quinquefidis, diſpermis. LINN Syſt. veg. 179. Sp. pl. 245. Diſſert. Coffea. amoen-acad. 6. Coffea Hort Cliff. 59. Hort. upſ. 41. Mat. med. 70. ROYEN. Lugdb. 239. Jaſminum arabicum, lauri folio, ſemen apud nos Coffe dicitur. IVSS. act. 1713. p. 388. t. 7. Jaſminum, arabicum Caſtaneae folio, flore albo odoratiſſimo. TILL. piſ. 87. t. 32. Evonymo ſimilis aegyptiaca, fructu baccis lau-

ri

ri ſimili. BAUH. pin. 498. PLUK. phyt. 272. f. 1. Bon. ALP. epypt. 36. t. 36 Coffee. BLAKW. Herb. t. 337. ELLIS. Monogr. Lond 1774.

~~Ameri-kani~~ Arabiſcher Coffe-baum.

Dieſer Baum, deſſen Früchte in Europa jetzt ſchon über hundert Jahre unter dem Namen Caffee oder Coffe, oder Caffeebohnen, bekannt ſind, heißt bey den Arabern und Egyptern Caova oder auch Bon; von den Franzoſen wird er Caffier oder Caffeyer; von den Engländern Caffee-tree; und von den Holländern Koffy-boom genennet. Einige Botaniker beſchreiben dieſen Baum als eine Art von Jaſmin, und nennen ihn gemeiniglich Jaſminum arabicum, weil ſeine Blumen, wenn man ſeine Staubfäden und Früchte ausnimmt, mit den Blumen des ſpaniſchen Jaſmins einige Aehnlichkeit haben. Die erſte gute und botaniſche Beſchreibung deſſelben hat man dem Herrn Juſſieu zu danken, welcher dieſelbe 1713. nebſt einer gleichfalls guten Abbildung, den Denkſchriften der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris einverleibet hat; Heiſter und andere Kräuterkundige haben nachher mit Grunde davor gehalten, daß er nicht zum Jaſmin gehöre, ſondern eine eigene Gattung ausmache.

Dieſer Baum ſteiget gerade in die Höhe, und iſt an dem ganzen Stamme mit kreutzweiſe einander gerade gegenüber ſtehenden Aeſten gezieret, welche, wie auch der Stamm ſelber, ſchwammicht, rund, knoticht, und mit einer zarten weißlichten oder hellbraunen Rinde, die leicht Riſſe bekommt, überzogen ſind; die unterſten Aeſte ſind meiſtens einfach, und ſtehen faſt gerade horizontal, die obern aber theilen ſich in kleinere, dergeſtalt, daß letztere aus den Winkeln der Blätter entſpringen, und gleichfalls einander gegenüber ſtehen. Die untern Aeſte ſind die größten, die andern nehmen bis an den Gipfel hinauf ſtuffenweis ab, und bilden alſo eine Art einer Pyramide. Die Blätter ſitzen mit kurzen Stielen an den Knoten der Aeſte, und ſind auch kreutzweiſe einander

ander gegenüber geſtellt; ſie ſind ungefehr vier bis fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb bis zween Zoll breit, und ſpitzen ſich oben und unten zu, haben einen vollkommen ganzen, etwas wellenförmigen Rand, ſind nicht ſo dick und ſteif, wie die Laurusblätter, und auf der obern Fläche von einer hellgrünen glänzenden, auf der untern aber von einer bleichgrünen Farbe. Gemeiniglich fängt der Caffebaum im zweyten oder dritten Jahr ſeines Alters an zu blühen. Aus den Winkeln der Blätter entſtehen fünf oder ſechs kurze, meiſtens einfache Blumenſtiele, deren jeder eine einzige Blume trägt. Der grüne Blumenkelch umgiebt den Fruchtknoten, iſt klein und vierfach getheilet; die weiſſe, einblätterichte, trichterförmige Blumenkrone fällt geſchwind ab, ihre zarte cylindriſche Röhre iſt viel länger als der Kelch, an dem untern Ende, wegen des eingeſchloſſenen Fruchtknotens, ein wenig erweitert, und breitet ſich oben mit einer flachen, in fünf ſpitzige Einſchnitte zertheilten Mündung aus. Oben am Ende der Blumenröhre ſitzen fünf Staubfäden mit darauf liegenden gleichlangen Staubbeuteln; von den Fruchtknoten erhebet ſich ein einfacher Griffel, welcher ſo lang iſt als die Blumenkrone, und ſich oben mit einer doopelten, auswärts zurückgebogenen Narbe endiget. Auf dieſe Blumen, welche eine ſchöne weiſſe Farbe und einen angenehmen Geruch haben, aber von kurzer Dauer ſind, folgen mit der Zeit rundliche Beere, welche ſo groß als kleine Kirſchen, und anfänglich grün ſind, hernach aber roth, und endlich dunkelpurpurfärbig oder violet werden; ſie haben eine dünne fleiſchichte Haut, unter welcher zween aneinandergefügte Saamen ſtecken, welche auf der Seite, wo ſie beyſammen ſtehen, flach ſind, und eine der Länge nach hinlaufende Furche haben, auf der äuſſern Seite aber convex ſind; die fleiſchichte Haut dieſer Beere hat einen eckelhaft ſüßlichten Geſchmack und iſt weich, zuletzt aber trocknet ſie ganz aus, und wird ſpröde, und die Saamenkerne ſind alsdann hart und zähe. Dieſe Beere kommen auch in Deutſchland, wenn man

Coffebaum.

Coffe-baum.

man den Baum das ganze Jahr über, in einem warmen Gewächshauſe bewahret, zu ihrer vollkommenen Reife, und die friſchen in die Erde gelegten Saamen keimen und wachſen ganz leichte. Es iſt aber bey dieſem Saamen wohl zu merken, daß ſie nicht aufgehen, wenn ſie nicht recht friſch vom Baume in die Erde geſteckt werden; denn wenn ſie nur acht oder vierzehen Tage alt ſind, ſo ſind ſie ſchon zum Keimen untauglich; und dieſes iſt die Urſache, warum man ſich ehmalen ſo lange Zeit vergeblich bemühet hat, aus denen nach Europa gebrachten Caffeebohnen Caffeebäume zu ziehen. Uebrigens macht der Caffeebaum in den Gewächshäuſern ſowohl wegen ſeiner immer grünenden Blätter, als auch durch ſeine viele wohlriechende Blumen und ſchöne Früchte ein zierliches Anſehen. In England blühet er im April und May; und ſeine Saamen pflegen ungefehr nach ſechs Wochen aufzugehen, wenn ſie in gutem Erdreiche, und in genugſamer Wärme ſind. Er verlangt zu ſeinem Fortkommen eine freye Lage, und ein wohlgedüngtes, lockeres, und nicht allzufeuchtes Erdreich; und kann durch Ableger oder abgeſchnittene Zweige ſehr ſchwer, am beſten aber aus dem friſchen Saamen gezogen und fortgepflanzet werden. Heut zu Tag iſt er in vornehmen europäiſchen Gewächshäuſern nicht mehr ſogar ſelten.

Der Coffebaum iſt urſprünglich in dem glücklichen Arabien, und zwar eigentlich in dem Königreiche Yemen, in der Gegend von Aden und Mocha zu Hauſe; von da aus iſt er nach Afrika, Aſien und Amerika, und auch nach Europa gekommen, wiewohl er auſſer den Wendekreiſen nirgends in freyer Luft fortkommt. Er wurde zuerſt durch die Holländer aus Mocha nach Batavien gebracht, und die Ehre dieſer Epoche wird einem Burgermeiſter in Amſterdam, Namens **Witſen**, zugeſchrieben; dieſer ließ ihn hernach von Batavien in den botaniſchen Garten nach Amſterdam bringen, und von da aus kam er nicht nur in andere europäiſche Länder; ſondern auch auf die amerikaniſche Inſeln

ſeln. Ungefehr im Jahr 1715. fieng man an im Amerika, im Jahr 1719 in Oſtindien, im Jahr 1723 in Java, und im Jahr 1726 auf der Inſel Bourbon, Plantagen von Caffeebäumen anzulegen. Man hat aber auch in ſeinem Vaterlande, wo er wild wächſt, beſondere Coffeplantagen errichtet, um ſeine Früchte deſto häufiger zu ziehen, und die Einwohner in Yemen verkaufen daher alle Jahre für viele Millionen Coffe; dieſer Baum wird daſelbſt zwanzig bis dreyßig und mehrere Schuh hoch, und trägt das ganze Jahr hindurch Früchte, ſo daß man immer Blüthen, reife und unreife Früchte zugleich antrift; in Europa aber wird er ſelten über zehen oder zwölf Schuh hoch, und in Amerika laſſen ſie die Bäume mit Fleiß nicht hoch werden, um die Früchte deſto bequemer einſammeln zu können. Man pflegt des Jahrs dreymal, nämlich im Frühling, Sommer und Herbſt, den reifen Coffe einzuſammeln, die reichlichſte Erndte aber geſchiehet im May; man breitet alsdann Tücher unter die Bäume, und ſchüttelt dieſelben, daß die reifen Früchte herabfallen, dieſe werden in der Sonne getrocknet, und wenn dieſes geſchehen iſt, ſo rollet man hölzerne oder ſteinerne Wälzen darüber her, wodurch die äuſſere Schaale abgehet, und die beyden Kerne ſich von einander abſondern, hierauf ſchwinget man ſie in der Luft, wobey die Schaalen wie Spreu davon fliegen, hernach werden ſie noch einmal an der Luft getrocknet, damit keine Feuchtigkeit dabey bleibe, weil ſie ſonſt leicht verderben. Coffebaum.

Man hat in Europa hauptſächlich dreyerley Sorten von Coffe, nämlich den, welcher aus Arabien kommt, und der **levantiſche** Coffe heißt; ferner den aus Oſtindien, welcher den Namen des **javaniſchen** Coffe führet; und endlich den aus Amerika oder Weſtindien, welcher unter dem Namen des **ſurinamiſchen** Coffe bekannt iſt; auſſer dieſen ſind auch noch der **Bourboniſche** und der von der Inſel **Martinique** berühmt. In Anſehung der Güte, hat der Levantiſche vor allen den Vorzug, und den weſtindiſchen Sorten wird der Javaniſche

Coffe-baum. ſche Coffe vorgezogen. Da die Coffebohnen, welche auf den weſtindiſchen Kolonien gezogen werden, weit ſchlechter ſind, als diejenigen, die man aus Arabien bringt, ſo kommen ſie gegenwärtig, wie in Millers Gärtnerlexicon berichtet wird, in Engeland dergeſtalt in Abnahme, daß man faſt keinen Caffee mehr aus Amerika nach England bringen läßt. Die Urſache, warum die Amerikaner uns einen ſo ſchlechten Caffee ſchicken, ſind, nach Herrn Millers Beobachtungen hauptſächlich dieſe: weil die Planteurs daſelbſt die Früchte von den Bäumen nehmen, ehe ſie völlig reif werden, indem ſie alsdann größer ſind, und alſo mehr ausgeben, weil ſie überdieß im Trocknen derſelben nicht ſorgfältig genug ſind, ja ſie öfters gar in Meerwaſſer einweichen, um das Gewicht zu vermehren; und die Vorſchläge, welche Herr Miller deßwegen thut, ſind gewiß vortreflich, und verdienen geleſen zu werden. Er hat auch beobachtet, daß die Caffeebohnen, wenn ſie an einem feuchten Ort ſind, nicht nur die Feuchtigkeit aus der Luft an ſich ziehen, und davon einen verdorbenen Geſchmack bekommen; ſondern daß ſie auch den Geruch von Pfeffer und andern Waaren, neben denen ſie liegen, annehmen. Dem ungeachtet wird jährlich eine große Menge amerikaniſcher Caffee in Europa verkauft, und weil er im Preiß geringer iſt, von vielen Leuten getrunken.

Das Caffeetrinken gehet bey den Morgenländern ſehr im Schwange, und ſoll ſchon vor zweyhundert Jahren bey ihnen ſehr gewöhnlich geweſen ſeyn; bey den Türken ſind die Exceſſe in dieſem Getränk eben ſo gemein, als bey den Europäern mit dem Wein geſchiehet. In Europa ſind die Caffeebohnen ungefehr in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekannt worden; ſie ſollen im Jahr 1657 zuerſt nach Marſeille, und im Jahr 1669 nach Paris gekommen ſeyn. Von ſelbiger Zeit an iſt das Caffeetrinken nach und nach bey den Europäern ſo häufig worden, daß jetzo alle Jahre eine große Menge davon verbraucht wird. Du Four bezeu-

get

get, daß jährlich über 120000 Centner Caffee aus Arabien nach Europa verkauft werden; in den **Breßlauer Versuchen** wird erzählet, daß im Jahr 1723. zu Amsterdam 1906 1 Centner angekommen seyen; und Herr **Jacquin** berichtet, daß man im Jahr 1756 aus Martinique 180000 Centner nach Europa geschickt habe. Was die Wirkungen dieses berühmten Getränks betrift, welches freylich bey vielen die blosse Gewohnheit nothwendig macht, so scheint so viel ausgemacht zu seyn, daß es die Verdauung der Speisen befördert, die Sinnen schärfet, und das Gemüth ermuntert; aus diesem Grunde kann es denen, die solches nöthig haben, dienlich seyn, und ist auch öfters phlegmatischen Personen, welche keinen Wein trinken und starken Appetit haben, in ziemlicher Menge unschädlich; hingegen ist der starke Genuß desselben trockenen, hitzig, zärtlichen und reizbaren Naturen nachtheilig, und kann theils zur Entstehung, theils zur Unterhaltung mancherley Krankheiten und Beschwerlichkeiten Anlaß geben. Das weitere und bestimmtere von dem Gebrauch und Mißbrauch desselben, und dessen Folgen bey Gesunden und in Krankheiten muß aus diätetischen und andern Schriften der Aerzte erlernet werden. Coffebaum.

2) Westindischer oder Abendländischer Coffebaum. Coffea occidentalis. Zwote Art.

Mit vierspaltigen Blumen und einsamigen Beeren, Coffea floribus quadrifidis, baccis monoſpermis LINN. Syſt veg. p. 179. Sp. pl. 246. JACQ. amer. p. 67. t. 47. Pavetta foliis oblongo - ovatis oppoſitis, ſtipulis ſetaceis. BROWN. jam. 142. t. 6. f. 1. Jaſminum arboreſcens laurifoliis flore albo odoratiſſimo. PLUM. ſpec. 17. icon. 156. fig. 2. Unterscheidungszeichen.

Man muß sich hüten, daß man nicht um der Benennung willen diese Art mit derjenigen Sorte von der

Coffe-baum. der vorigen Art verwirre und für einerley halte, welche in Weſtindien gezogen wird, aber erſt aus Arabien dahin gekommen iſt, wie vorhin gemeldet worden; die gegenwärtige Art wächſt urſprünglich in Weſtindien und iſt von der vorigen in vielen Stücken unterſchieden, ſo, daß es noch nicht mit völliger Gewißheit ausgemacht iſt, ob ſie mit Recht zu eben derſelben Gattung gehöret. Ehmalen beſchrieb Linneus in der zehenten Ausgabe ſeines Naturſyſtems (Tom II. p. 893.) dieſe Pflanze unter den Namen, Ixora foliis lanceolato ovatis, floribus paniculatis; Browne nennet ſie eine Pavetta; und Plumier einen Jaſmin. Herr Jacquin endlich, welchen hernach Linneus nachfolget iſt, hat ſie zu der Gattung des Coffees gerechnet.

Es iſt nach Herrn Jacquins Beſchreibung ein kleiner Baum mit einem geraden, äſtigen, ſechs Schuh hohen Stamme; er hat nur an ſeinen jungen Zweigen Blätter, welche auf Stielen gerade gegen einander über ſtehen, lanzenförmig-oval und unfehr vier Zoll lang ſind, und ſich mit einer ſtumpfen Spitze endigen, glänzend ſind und einen glatten Rand haben; auf beyden Seiten zwiſchen zween Blatſtielen ſtehet allemal ein pfriemenförmiges, ſpitziges und aufrechtes Afterblättlein (Stipula). Die Blumenbüſchel beſtehen aus dreyfach oder bißweilen auch riſpenförmig zertheilten Blumenſtielen; ſie ſitzen ſchier durchgehends an den Enden der Zweige, gröſtentheils auch in den Winkeln der Blätter, und tragen ſchneeweiſſe, ungemein wohlriechende Blumen. Eine jede Blume hat einen kleinen, vierzähnigen Blumenkelch, welcher auf dem Fruchtknoten ſitzt; die weiſſe Blumenkrone beſtehet aus einer einfachen Röhre, welche unten eng und ein wenig gebogen, und viel länger iſt als der Kelch, und ſich oben in vier ſpitzige, oval-lanzenförmige Lappen zertheilet, welche auswärts zurückgebogen und länger ſind als die Blumenröhre. Die Staubfäden, deren nur vier ſind, ſitzen

ganz

ganz unten in der Blumenröhre, ſind nur halb ſo lang als dieſe und ihrer ganzen Länge nach an derſelben angewachſen, die darauf liegende Staubbeutel ſind um die Helfte kürzer als ihre Staubfäden; der unter der Blume befindliche, rundliche Fruchtknoten hat einen fadenförmigen, aufrechten Griffel, welcher kaum über die Blumenröhre hinaus raget, und ſich mit zwo dicken, pfriemenförmigen Narben endiget. Aus dem Fruchtknoten wird eine flachrunde, mit dem Ueberbleibſel von dem verwelkten Kelch gekrönte Beere, welche unter einem häutigen Umſchlag einen einzigen flachrunden Saamen enthält, welcher von einer knorplichten Subſtanz, und unten zur Helfte in vier Lappen zertheilt iſt. Herr Jacquin fand dieſen Baum in St. Domingo bey Cap Français auf Hügeln, die mit allerhand Geſträuche bewachſen waren, wo er im December blühet; er ſagt, wenn man die Anzahl der Blüthentheile ausnehme, ſo ſeye die Aehnlichkeit zwiſchen dieſer Pflanze und dem arabiſchen Coffeebaum ſo groß, daß er kein Bedenken getragen habe, ſie unter einerley Gattung zu bringen; er war auch ſehr begierig zu verſuchen, ob man aus den geröſteten Saamen nicht eben ſo, wie aus den andern Coffebohnen, ein angenehmes Getränke bereiten könne, er mußte aber, ehe ſie völlig reif wurden, von der Inſel Hiſpaniola abreiſen und bekam das Gewächſe hernach nicht mehr zu ſehen. Die Pferde und Geiſſen freſſen die jungen Zweige und Blätter von dieſem Baume ſehr gerne. Coffebaum.

Wenn man jedoch die Blumen der jetzt beſchriebenen und der vorigen Art genau miteinander vergleichet, ſo zeiget ſich nicht nur in der Anzahl, ſondern auch in der Figur, Lage und Proportion der Blüthentheile gegen einander einiger Unterſchied; auch träget letztere Art nicht Blumen und Früchte zugleich, wie der arabiſche Coffebaum; ob ſchon übrigens in andern Stücken und dem ganzen äuſſern Anſehen, auch vielleicht in der Sub-

ſtanz der Saamenkerne, zwiſchen beyden eine große Aehnlichkeit ſeyn mag.

Indianiſcher Maulbeerbaum. Morinda.

Ein und dreyßigſte Gattung.

Indianiſcher Maulbeerbaum. Morinda.

LINN. Gen. pl. n. 235.

Kennzeichen der Gattung.

Sowohl der deutſche als lateiniſche Name dieſer Gattung hat ſeinen Urſprung von einiger Aehnlichkeit ihrer Früchte mit den Maulbeeren, indem Morinda aus Morus Inda zuſammengezogen iſt; die Franzoſen nennen ſie ebenfalls Meurier d'Inde; Herr Houttuyn aber hat ihr den Namen Bramboozen-boom, d. i. Brombeerbaum beygeleget. Die Kennzeichen, welche den Charakter dieſer Gattuug ausmachen, ſind folgende. Es ſitzen viele Blumen, von denen jede mit ihren eigenen Blumenkelch verſehen iſt, auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden gehäuft beyſammen; die Blumenkronen ſind einblättericht und trichterförmig, und ſitzen mit ihrem Kelch auf dem Fruchtknoten; der Stempfel hat eine entzweygeſpaltene Narbe; die Früchte ſind auf gemeinſchaftlichen Fruchtböden gehäuft beyſammen ſitzende Beere. Es gehören zu dieſer Gattung drey Bäume, von denen die zween erſte in Oſtindien, und der dritte in dem ſüdlichen Amerika zu Hauſe iſt.

Erſte Art.

1) Doldentragender indianiſcher Maulbeerbaum. Morinda umbellata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit aufrechtem Stamm, lanzenförmig-ovalen Blättern, und vielen bey einander ſtehenden Blumenſtielen, Morinda erecta, foliis lanceolato-ovatis, pedunculis confectis. LINN. Syſt. veg. p. 181. Sp. pl. 250. Flor. zeyl. n. 81. Bancudus anguſti-

guſtifolia. RUMPH. amb. 3. p. 157. t. 98. BURM. Fl. ind. 52. Indianiſcher Maulbeerbaum.

Rumph nennet dieſen Baum den Bancudie-Baum mit ſchmalen Blättern, und ſagt, daß man ihn in Oſtindien für das Männlein von der folgenden Art halte. Es iſt ein mittelmäßiger Baum, deſſen Stamm gerade und aufrecht, aber nicht dick iſt, und biegſame Aeſte oder Zweige von ſich giebt, welche unten rund, vornen eckig, und einigermaſſen in lange Abſätze eingetheilt ſind, woran die Blätter gerade gegen einander über ſtehen, ſo, daß durchgehends ein jegliches Paar mit dem andern ſich kreutzen, wie bey dem Coffeebaum. Die Blätter ſind acht bis neun Zoll lang, und zween oder drey Zoll breit, und am Ende ſpitzig, und kommen derhalben ziemlich mit den Blättern des Mandelbaums überein; ſie ſtehen auf Stielen, und haben einen ganz glatten Rand. An den Enden der Zweige entſtehen neben einander gleichſam aus einem Punkt viele Blumenſtiele von gleicher Größe; und auf einem jeden Blumenſtiel erſcheinet ein grüner rundlicher Bollen, ſo groß als eine Brombeer, welcher gleichſam aus einem Haufen Warzen beſtehet, wovon jede oben in der Mitte ein kleines Knöpflein, und neben demſelben ein langes Blätlein hat. Dieſe Knöpflein öfnen ſich in weiſſe Blümlein, und hernach, wann die Blümlein abgefallen ſind, ſchwillt der Bollen auf, und bekommt, wenn er reif wird, die Größe einer welſchen Nuß; er bleibt lange Zeit grün und hart, zuletzt aber wird er gelblicht, die Schuppen fallen ab, und die Beere behalten alsdann die Farbe reifer Trauben. Eine jede Beere enthält unter einem gewürzhaften, etwas ſcharfen und bittern Fleiſch einen harten Stein, von brauner Farbe gleich einem Quittenkern. Das Holz von dieſem Baum iſt hell- oder weißlich-gelb, und gegen die Wurzeln zu roth; das letztere wird von den Indianern zum Färben des Garns, der Leinwand und anderer Materien gebraucht, ſie vermi-

Indianiſcher Maulbeerbaum.

ſchen aber durchgehends dieſes Bancudu-Holz mit dem Sapanholze (von der Caeſalpinia Sapan. LINN.), wodurch ſie eine ſchöne krapprothe Farbe bekommen, indem daſſelbe alle rothe Farben erhöhet, und dauerhaft macht. Wenn dieſe Wurzeln auf der See ſchwimmen, ſo werden ſie darinnen von ſelbſten hochroth; man führet ſie als eine Kaufwaare von Amboina nach Java, um ſie daſelbſt zum Rothfärben zu gebrauchen, denn die Bäume wachſen auf den moluccischen Inſeln häufiger und beſſer, als in Java. Die Früchte von dieſem Baum werden bißweilen den Kindern wider die Würmer eingegeben.

Zwote Art.

2) Indianiſcher Maulbeerbaum mit Citronenblättern. Morinda Citrifolia.

Mit einzelnen Blumenſtielen, Morinda arborea, pedunculis ſolitariis. LINN. Syſt. veg. p. 181. Spec. pl. 250 Flor. zeyl. n. 82. Morinda malabarica, ampliſſimo Citri folio. VAILL. act. par. 1722. Bancudus latifolia. RUMPH. amb. 3. p. 158. t. 99. Coda-Pilava. RHEED. Hort. mal. 1. p. 97. t. 52. RAI. hiſt. p. 1442. Arbor Cornifera, Macandou Javanenſium. BONT. Jav. 97. BURM. Fl. Ind. 52.

Dieſen nennet Rumph den breitblätterichten Bancudiebaum, und ſagt, daß er in Oſtindien das Weiblein genennet werde. Sein Stamm iſt nicht ſo hoch und gerade, als des vorhergehenden, ſondern dicker und meiſtens krumm, und hat eine dunklere Rinde. Seine Blätter ſind wenigſtens eine Spanne lang und breiter, als des vorigen, ſo, daß ſie ihrer Figur nach den Citronenblättern gleichen; ſie ſind dunkelgrün, und haben einen ſtarken Geruch, wie Hollunderblätter. Die Früchte ſind von gleicher Geſtalt, wie bey dem vorigen, aber viel gröſſer, und ungefehr wie ein mittelmäßi-

telmäßiges Ey; ſie ſind auch nicht ſo bitter, ſondern haben ein ſaftiges Fleiſch, welches ohne Geſchmack iſt; die Indianer braten ſie daher in heiſſer Aſche, und eſſen ſie, um in Gallenkrankheiten und der Ruhr die Hitze und den Durſt damit zu ſtillen, auch halten ſie dieſelbe wegen ihrem ſchleimigen Saft in der Engbrüſtigkeit, Schwindſucht und dem Seitenſtechen vor heilſam. Das Holz iſt nicht ſonderlich roth, und die Wurzeln ſind auch nicht zum Färben zu gebrauchen. Man findet dieſen Baum in Oſtindien nicht viel in den Wäldern, ſondern meiſtens bey den Plantagen herum, auch wird er wegen ſeinem mediciniſchen Gebrauch öfters in den Gärten gezogen. Man nimmt nemlich ſeine größten Blätter, die zuweilen zwo Spannen lang uud eine Spanne breit ſind, beſchmieret ſie mit Cocosöl, und wärmet ſie beym Feuer, und leget ſie ſolchergeſtalt auf den Rucken, Bauch oder die Lenden, um die Schmerzen zu lindern, ſowohl auf der Haut, als im Fleiſch oder in den Eingeweiden; auf gleiche Weiſe wird dieſes Mittel wider Quetſchungen und das Rothlaufen gebraucht, und die Indianer halten es ſehr hoch. Wider die Schmerzen beym Harnen gibt man den Saft von den Früchten innerlich. Die Frucht von den Bancudiebäumen in Macaſar wird daſelbſt Baya genennet, iſt ſo groß als eine ſchwarze Limone, und wird öfters roh, wie Cucumern gegeſſen, wider die Milzſucht gebraucht. **Bontius** nennet dieſen Baum in javaniſcher Sprache Maccondou oder Macandou, und rühmet, daß er die Früchte deſſelben öfters mit Nutzen wider das Blutſpeyen innerlich, und die Blätter zum Heilen der Wunden und Geſchwüre äuſſerlich, in den Spital zu Batavia gebrauchet habe.

Indianiſcher Maulbeerbaum.

Indianiſcher Maulbeerbaum. Dritte Art. Unterſcheidungszeichen.

3) Indianiſcher Maulbeerbaum, Royoc genannt. Morinda Royoc.

Mit auf den Boden geſtrecktem Stamm, Morinda procumbens. LINN. Syſt. veg. p. 181. ſp. pl. 250. Hort. Cliff. 73. ROY. Lugdb. 187. Morinda americana humifuſa laurifolia. VAILL. act. par. 1722. p. 275. Royoc humifuſum, fructu Cupreſſino. PLUM. Spec. 11. t 26. Periclymenum americanum, ex cujus radice atramentum fit. PLUK. alm. 287. t. 212. f. 4.

Von dieſem Gewächſe iſt auſſerdem, was es mit den übrigen dieſer Gattung gemein hat, nicht viel bekannt. Es iſt in den wärmern Gegenden von America zu Hauſe; wo es die Einwohner auch Morilje nennen. Plumier nennet es Royoc, und ſagt, daß es auf der Erde krieche, und eine cypreſſenähnliche Frucht habe. Andere nennen es einen Lorbeer ähnlichen Baum von Curaſſao, welcher kriechende Zweige, maulbeerartige Früchte und eine gelbe Wurzel hat, aus welcher die Amerikaner Dinte machen. Andere ſagen, die Frucht ſeye den Brombeeren ähnlich. Plukenet nennet es ein Periclymenum, und vermuthet, es ſeye vielleicht eben das, was Rheede in ſeinem malabariſchen Garten unter dem Namen Pada-Vara beſchreibet. Vaillant hat es unter die gegenwärtige Gattung geordnet.

Zwey

Zwey und dreyßigſte Gattung.

Der Knopfbaum. Conocarpus.

LINN. Gen. pl. n. 236.

Von dieſer Gattung giebt **Linneus** folgende Kennzeichen an: Viele mit Blumenkelchen verſehene Blumen ſitzen auf einem gemeinſchaftlichen Fruchtboden zuſammengehäuft; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blätlein, oder fehlet auch bißweilen gänzlich; unter den Blumen entſtehen einzelne, nackende Saamen. Es werden zu dieſer Gattung drey Bäume gerechnet, nemlich: Der Knopfbaum. Conocarpus. Kennzeichen der Gattung.

1) Aufrechter Knopfbaum. Conocarpus erecta. Erſte Art.

Mit lanzenförmigen Blättern, Conocarpus foliis lanceolatis. LINN. Syſt. veg. p. 181. Spec. pl. 250. JACQ. amer. p. 78. t. 52. f. 1. Conocarpus. Hort. Cliff. 485. Conocarpus foliis oblongis, petiolis brevibus, floribus in caput conicum collectis. BROWN. jam. 159. Alnus maritima myrtifolia Coriariorum PLUK. Alm. p. 18. t. 240. f. 3. Alni fructu laurifolia arbor maritima. SLOAN. jam. 135. hiſt. 2. p. 18. t. 161. f. 2. RAI. Dendr. 11. Rudbekia laurifolia arbor maritima. AMM. Herb. 581. Innominata. PLUM. Ic. p. 135. t. 144. f. 2. Conocarpus Manghana arbor Curaſſavica, foliis ſalignis. CATESB. car. 2. p. 33. t. 33. Unterſcheidungszeichen.

Herr **Jacquin** fand dieſen Baum auf überſchwemmten Plätzen, und an den Meerſtranden der carribäiſchen Inſeln und des benachbarten feſten Landes, und nach anderer Zeugniß wächſet er überhaupt in den Geradſtämmiger Knopfbaum.

Knopf-baum. meiſten ſandigen Meerbuſen auf allen Inſeln in Weſtindien. Die Spanier nennen ihn Mangle Zaragoza. Der Herr **Houttuyn**, bey welchem dieſe ganze Gattung den Namen Mangles-boom führet, nennet ihn den geradſtämmigen Manglesbaum. Die Franzoſen nennen dieſe Bäume auch Mangliers, und die Engländer Mangrove; und die gegenwärtige Art wird wegen der Geſtalt ihrer Früchte von den Engländern auf den Inſeln Bermudes Buttonwood oder Buttontree, das iſt, Knopfbaum genennet. Einige nennen ihn einen Seebaum mit Laurusblättern und einer Erlenfrucht; beym **Catesby** heißt er, der Knopfbaum, Manghana, mit Weidenblättern, ſo in Curacao wächſet; und beym **Plukenet** die Seeerle mit Myrthenblättern, deren Rinde von den Gerbern gebraucht wird.

Dieſer Baum hat einen geraden und aufrechten Stamm, welcher viele Aeſte treibet, die ebenfalls aufrecht wachſen, und wird öfters über dreyßig Schuh hoch. Die jungen Zweige ſind eckig. Seine Blätter ſtehen auf breiten Stielen ſehr zahlreich, wechſelsweiſe auf allen Seiten der Aeſte; und ſind lanzenförmig, lang, ſpitzig, mit einem glatten Rand, und fett anzufühlen. An den Enden der Zweige, und aus den Winkeln der Blätter, entſtehen einfache, lockere, öfters mit einigen Blättern beſetzte traubenförmige Blumenbüſchel, deren Blumenſtiele weit voneinander abſtehen, und auf ihren Fruchtböden die Fruchtknoten in ein rundes Häuptlein vereinigen. Die Blumen ſind klein, gelblicht und ohne Blumenkrone; in Martinique haben ſie zehn Staubfäden, welche noch einmahl ſo lang ſind, als der Blumenkelch, an andern Orten aber haben ſie nur fünf Staubfäden, welche kürzer ſind, als der Kelch, hingegen einen Griffel, welcher noch einmal ſo lang iſt als derſelbe. Doch ſcheinen dieſe Blumen, nach der Beſchreibung des Herrn **Millers** in ſeinem Gärtnerlexicon, bisweilen auch mit röthlichen Blumenkronen verſehen zu ſeyn; wenigſtens kann

kann hierinnen eben ſowohl, als in der Anzahl der Staubfäden, eine Varietät Statt haben. Die Blumenknöpfe bilden, wenn ſie blühen, kugelrunde, wann ſie aber reife Saamen haben, ſtumpfkegelförmige Häuptlein. Knopfbaum.

2) Kriechender Knopfbaum. Conocarpus procumbens.

Zwote Art.

Mit umgekehrt eyförmigen Blättern, Conocarpus foliis obovatis. LINN. Syſt. veg. p. 181. JACQ. amer. p. 79. t 52. f. 2. Conocarpus procumbens, foliis ſubrotundis. Sp. pl. p. 251. Rudbekia ſupina, foliis ſubrotundis. AMM. herb. 581.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein ſehr äſtiger Baum oder vielmehr Strauch, welcher ebenfalls an den Ufern des Meers in Weſtindien wächſet, und ſich mit ſeinem faſt gänzlich niedergebogenen Stamm und kriechenden Aeſten nach den Krümmungen der Felſen richtet. Er hat ein bis anderthalb Zoll lange Blätter, welche auf Stielen wechſelsweiſe an den Aeſten und Zweigen ſitzen, umgekehrt-oval, bisweilen faſt rundlich, ſtumpf und mit einer Spitze verſehen, und glänzend ſind, einen glatten Rand, und unten an der Baſis zu beyden Seiten eine längliche Saftdrüſe haben. Die Blumen haben fünf bis ſechs Staubfäden, und ſind übrigens wie bey der vorhergehenden Art beſchaffen, nur daß ſie in allen Stücken, eben ſowohl als die Blätter, kleiner ſind Herr Jacquin fand dieſen Strauch auf der Inſel Cuba an den Felſen des Meerſtrandes, je weiter aber derſelbe von dem Meer und den Felſen angetroffen wurde, deſto mehr kam die Figur ſeiner Blätter mit den Blättern von der vorigen Art überein, und deſto mehr hatte er auch aufrechte Aeſte; Herr Jacquin wäre daher faſt bewogen worden, ihn vor eine bloſſe Varietät von dem vorigen zu halten, und zu glauben, der Unterſchied zwiſchen

Kriechender Knopfbaum.

Knopfbaum. ſchen beyden rühre nur von der Verſchiedenheit des Bodens her, darinn ſie wachſen, wenn er nur bey Havana, wo ſo viele kriechende Knopfbäume wachſen, auch einen einzigen geradſtämmigen darunter hätte antreffen können; aber man findet daſelbſt eben ſo wenig einen geradſtämmigen, als man einen mit kriechendem Stamm an denjenigen Oertern antrift, wo die geradſtämmigte in größter Menge wachſen, denn auch diejenige unter den letztern, welche niedrig und nicht über zween Schuh hoch waren, ob ſie gleich ſchon Blüthen hatten, waren dennoch geradſtämmig. Herr **Miller** hat ſowohl dieſe, als die vorige A t in England aus dem Saamen gezogen, welchen er friſch aus Weſtindien hatte bringen laſſen, und ſagt, daß ſie beſtändig grüne Blätter haben; und auch nach ſeinen Beobachtungen ſcheinen ſie wirklich zwo verſchiedene Arten zu ſeyn.

Dritte Art.

3) Knopfbaum mit traubenförmigen Blumen- und Fruchtbüſcheln. Conocarpus racemoſa.

Unterſcheidungszeichen. Mit lanzenförmig ovalen, ziemlich ſtumpfen Blättern, und von einander abgeſonderten Früchten, Conocarpus foliis lanceolato-ovatis obtuſiuſculis, fructibus ſegregatis. LINN. Syſt. veg. p. 181. Sp. pl. 251. Conocarpus (racemoſa) floribus completis, remotis. JACQ. amer. p. 80. t. 53. Conocarpus foliis elliptico ovatis, petiolis biglandulatis, racemis laxis, fructibus ſeiunctis. BROWN. jam. 159. Mangla julifera, foliis ellipticis ex adverſo naſcentibus. SLOAN. jam. 156. hiſt. 2. p. 66. t. 187. f. 1. RAI. Dendr. 115.

Dieſer Baum, deſſen Blumen und Früchte nicht, wie bey dem vorigen, auf gemeinſchaftlichen Fruchtboden gehäuft, ſondern auf eignen Blumenſtielen wachſen,

ſen, die ſich in traubenförmigen Büſcheln vereinigen, wird auf den ſandichten und leimigen Seeſtauden der caribäiſchen Inſeln und der benachbarten feſten Küſte angetroffen, wo ſich die Einwohner ſeiner zuſammenziehenden Rinde zur Bereitung des Leders bedienen; von den Spaniern wird er Manglebobo, d. i. närriſcher Mangle, von den Engländern aber White Mangrove, oder weiſſer Manglebaum, genennet. Der Knopfbaum.

Er iſt ein hoher und äſtiger Baum, welcher ſich öfters unten vom Boden an in drey oder vier Stämme zertheilet, dreyßig bis vierzig Schuh hoch wird, und eine glatte braune Rinde hat. Seine jungen Zweige ſind roth, glänzend, und ſtehen gegen einander über. Die Blätter ſtehen auf rothen, oben mit zwo Drüſen beſetzten Stielen gegen einander über; und ſind bey drey Zoll lang, faſt oval, ſtumpf, mit einem glatten Rande, glänzend, ein wenig dick, fett anzufühlen, und von einer dunkelgrünen Farbe. An den Enden der Zweige ſitzen gemeiniglich drey einfache Blumenbüſchel, an denen einzele, kleine Blümlein von einem ſchwachen, nicht unangenehmen Geruch, unmittelbar hin und wieder feſt ſitzen. Eine jede Blume hat einen einblätterichten, in fünf Abſchnitte getheilten Kelch, in welchem fünf weiſſe Blumenblättlein ſitzen, welche nicht über den Kelch hinausragen; und enthält zehen pfriemenförmige, aufrechte Staubfäden, die kaum ſo lang ſind als der Blumenkelch, und von denen wechſelsweiſe fünf kürzer ſind, ſo, daß man ſie leicht überſehen kann; der Fruchtknoten ſitzt unter dem Blumenkelch, und dienet einem pfriemenförmigen, aufrechten Griffel zur Stütze, welcher etwas kürzer iſt, als die Staubfäden und eine kopfförmige, ſtumpfe Narbe hat, und iſt unter dem Blumenkelch mit einem runden, haarigen, zehenſtrahlichten, flachen Sternlein gezieret. Aus dieſem Fruchtknoten wird eine umgekehrt-eyförmige, zuſammenge-

Der Knopfbaum. mengedrückte, ungleiche, mit dem ausgetrockneten Kelch gekrönte Saamenkapſel von lederartiger Subſtanz, welche nicht aufſpringt, und bisweilen zween, meiſtens aber nur einen, langrunden ſpitzigen Saamen enthält, welcher noch innerhalb der Saamenkapſel zu keimen anfängt. Man ſiehet aus dieſer Beſchreibung, ſagt Herr **Jacquin**, daß dieſer Baum mit den vorigen zwo Arten zwar viel ähnliches, aber auch viel beſonders und ſehr verſchiedenes hat, und vielleicht eine eigene Gattung ausmacht.

Drey und dreyßigſte Gattung.

Erithalis. Erithalis.

Erithalis. Erithalis.

LINN. Gen. pl. n. 238.

Kennzeichen der Gattung. Dieſe Gattung, welcher **Browne** den Namen, Erithalis, gegeben hat, führet folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt krugförmig und ſitzt über dem Fruchtknoten; die Blumenkrone iſt in fünf zurückgebogene Lappen zertheilet; die Frucht iſt eine zehenfächerichte Beere. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art iſt ein Baum, heißt aber beym **Linneus**:

Art. 1) Staudenartige oder Strauchartige Erithalis. Erithalis fruticoſa.

LINN. Syſt. veg. p. 181. Sp. pl. 251. Erithalis fruticuloſa, foliis obovatis craſſis nitidis oppoſitis, pedunculis ramoſis ad alas ſuperiores. BROWN. jam. 165. t. 17. f. 3. Sambucus ligno duro odoratiſſimo, ſive ſantalum racemoſum foliis obtuſis. PLUM. ic. t. 249. f. 2. **Erithalis (odorifera) arborea, erecta. JACQ. amer. p. 72. t. 173. f. 23.**

Dieſes

Dieſes Gewächſe, welches beym Browne als Strauch, vom Herrn Jacquin aber als ein Baum beſchrieben wird, nennet Plumier wegen ſeinem harten und wohlriechenden Holz einen Santelbaum, und auch Herr Houttuyn hat ihm den Namen, weſtindiſcher Sandelbaum, beygeleget. Erithalis.

Er iſt nach Herrn Jacquins Beſchreibung ein ſchöner, geradſtämmiger, äſtiger Baum, welcher bey funfzehen Schuh hoch wird. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gegen einander über, ſind drey Zoll lang, ziemlich oval, ſtumpf mit einer ganz kleinen Spitze, am Rande glatt, und von einer glänzenden dunkelgrünen Farbe. In den Winkeln der Blätter entſtehen zuſammengeſetzte, flache Blumenſträuſſe, mit ſehr vielen Blumen, deren weiſſe Blätlein bald abfallen, und welche einen angenehmen, dem von den gemeinen Flieder- oder Syringenblumen vollkommen ähnlichen Geruch haben. Ein groſſer Theil dieſer Blumen hat ſechs Staubfäden, und einen in ſechs Abſchnitte getheilten Kelch und Blumenkrone. Die Staubfäden ſitzen ganz unten in der Blumenröhre, ſind gerade und pfriemenförmig, und ragen nicht viel über dieſelbe hinaus; auf dem Fruchtknoten erhebt ſich ein fadenförmiger Griffel, ohngefähr ſo lang als die Staubfäden. Die auf dieſe Blumen folgende Früchte ſind kleine, runde, purpurrothe Beere, welche mit dem verdorrten Blumenkelch gekrönt, und nach Herrn Jacquins Zeugniß nur einfächerich ſind, und theils convexe, theils eckige Saamen enthalten, deren Anzahl unbeſtimmt, mehrentheils aber neun iſt. Dieſen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern von Martinique. In Curacao aber traf er hin und wieder zwiſchen den Felſen am Strande des Meeres einen zween Schuh hohen Strauch mit ausgebreiteten und kriechenden Zweigen an, welcher im übrigen dem vorigen ſo ähnlich war, daß er ihn für eine bloſſe Varietät hielt, welche der ſchlechte Boden,

darinn

darinn er ſtund, und der faſt bloß ſteinicht und ohne Erdreich war, verurſachet; dieſer Strauch hatte mehrere und dickere Blätter, auch waren ſeine Blumen und Beere kleiner, und jene hatten keinen Geruch, dieſe aber waren meiſtens weiß und nur ſelten purpurfärbig.

Vier und dreyßigſte Gattung.

Der Genipabaum. Ganipa.

Der Genipabaum. Genipa.

LINN. Gen. pl. n. 240.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone ſitzt auf dem Fruchtknoten, und iſt radförmig; der Griffel hat eine keulförmige Narbe; die Frucht iſt eine Beere mit zwey Fächern, in deren Fleiſch herzförmige Saamen zerſtreuet liegen. Es iſt nur eine einzige Art von dieſer Gattung bekannt, und dieſe heißt nach ihrem Vaterlande, welches nach **Monnier** Bericht das mittägige America iſt:

Art.

1) Americaniſcher Genipabaum. Genipa americana.

LINN. Syſt. veg. p. 190. Spec. pl. 251. TOURN. inſt. r. h. 436. Genipa fructu ovato. PLUM. Spec. 20. ic. 136. janipaba. MARCGR. braſ. 92. PIS. Braſ. 158. Pomifera indica tinctoria. RAI. hiſt. p. 1666.

~~Dieſen Baum hat Linneus ehmalen in ſeinem Hort. Cliffort. unter dem Namen, Thovetia beſchrieben;~~ beym **Marcgraf** kommt er unter dem braſilianiſchen Namen, Janipaba vor, und **Thevet** beſchreibet ihn unter den Namen Genipat, und ſagt, daß es verſchiedene Sorten davon in Südamerika gebe, und daß

die

die Indianer mit dem Saft ſeiner Früchte ihre Haut dunkelblau färben.

Der Genipabaum.

Die Blätter dieſes Baums gleichen den Blättern des Wallnußbaums, und an den Enden ſeiner Zweige entſtehen Büſchel mit weißlichten Blumen, welche einen ſehr ſtarken und angenehmen Nelkengeruch von ſich geben; auf dieſe folgen runde oder eyförmige Früchte, welche oben und unten zugeſpitzt, und von der Größe der Pomeranzen ſind. Dieſe Früchte laſſen ſich, wann ſie reif ſind, eſſen, und enthalten ein ſaftiges, sauerlicht-ſüſſes, kühlendes und wohlriechendes Fleiſch; ſind ſie aber noch unzeitig, ſo haben ſie einen ſauern, klebrichten Saft, welcher eine dauerhafte ſchwarze Farbe gibt, und in dieſer Abſicht recht gut zu gebrauchen iſt. Die Wilden in Amerika beſtreichen mit dieſem Saft ihre Geſichter, wann ſie zu Felde ziehen, um ihre Feinde zu erſchröcken; wenn man ihn mit Waſſer vermiſcht und die Hände damit wäſcht, ſo kan man die Schwärze binnen vierzehen Tagen nicht hinweg bringen, doch vergehet ſie nach und nach von ſelbſt wieder. Sowol die Vögel als die Schweine, welche von dieſen Früchten freſſen, ſollen ein violet-farbiges Fleiſch und Fett davon bekommen. Dieſer Baum wird ſehr groß, und iſt zuweilen bey achtzig Schuh hoch und funfzehen Schuh dick; er hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, am meiſten aber im April und October, und bleibet von ſeinem ſiebenden bis ins hundertſte Jahr und drüber fruchtbar. Die Amerikaner gebrauchen ſeine Früchte in hitzigen Krankheiten, und eſſen ſie auch ſonſten roh. **Rajus** und **Commelyn** vermuthen, daß dieſer Baum mit demjenigen, welchen **Rheede** in ſeinem malabariſchen Garten unter dem Namen, Panitsjika - Maram beſchreibet, wo nicht einerley, doch ſehr nahe verwandt ſeye.

Fünf und dreyßigſte Gattung.

Stech-apfel. Datura.

Stechapfel. Datura.

LINN. Gen. pl. n. 246.

Kenn-zeichen der Gat-tung.

Die Kennzeichen, welche dieſer Gattung zukommen, ſind nach dem Linneus folgende: Die Blumenkrone, welche unten um den Fruchtkroten herumgeht, iſt trichterförmig und gefalten; der Blumenkelch iſt röhricht und eckig, und fället ab; die Frucht iſt eine vierſchaalige Saamenkapſel. Es ſind unter dieſer Gattung ſechs Arten begriffen, von denen allein die letzte hieher gehört.

Sechſte Art.

6) Baumartiger Stechapfel. Datura arborea.

Unter-ſchei-dungs-zeichen.

Mit hängenden Fruchtkapſeln, welche glatt und ohne Stacheln ſind, und einem baumartigen Stamme, Datura pericarpiis glabris inermibus nutantibus, caule arboreo. LINN. Syſt. veg. p. 184. Spec. pl. p. 256. Stramonioides arboreum, oblongo et integro folio, fructu laevi. FEVILL. Peruv. 2. p. 761. t. 46.

Dieſen Baum hat Feuillee häufig in Chili, wo man ihn wegen ſeinen vortreflichen Blumen gemeiniglich Floripondio nennet, und D. Houſton auch in Vera Crux, wild wachſend angetroffen. Feuillee ſagt, daß wir in Europa keinen Baum haben, welcher dieſem an Schönheit gleich käme; und wenn ſich ſeine Blumen geöfnet haben, ſo übertrift ihr Geruch den Geruch aller unſerer Blumen, und iſt zugleich ſo ſtark, daß ein einziger Baum hinlänglich iſt, einen ganzen Garten mit ſeinem angenehmen Geruche zu erfüllen. Dieſer Baum

wird ungefähr zwölf bis vierzehen Schuh hoch; ſein Stamm iſt beynahe einen halben Schuh dick gerade, und in verſchiedene Zweige zertheilet, welche eine ſchöne runde Krone bilden. Die Blätter wachſen auf langen Stielen büſchelförmig beyſammen; die Blatſtiele ſind ungefähr dritthalb Zoll lang, und endigen ſich in den Blättern in eine runde Mittelribbe, welche ſich zu beyden Seiten mit zierlichen netzförmigen Adern ausbreitet. Die Blätter ſind länglich-oval und an beyden Enden zugeſpitzt, ſechs bis ſieben Zoll lang, und in der Mitte, wo ſie am breiteſten, etwa einen halben Zoll breit; ihre Oberfläche iſt mit einem zarten wolligen Weſen bedeckt. Die Blumenſtiele entſtehen aus den Winkeln der Zweige und Blätter; der darauf ſitzende lockere und röhrichte Blumenkelch iſt faſt vier Zoll lang, und die darinn enthaltene ungefähr einen halben Schuh lange Blumenröhre iſt unten eng, oben aber iſt ſie ſehr weit und hat bey ſechs Zoll im Durchmeſſer. Die ausgebreitete Mündung dieſer Blumenröhre iſt in fünf Ecken abgetheilet, die ſich mit ſehr langen etwas krummen Spitzen endigen; ſie iſt weiß, hat einige längliche Streifen, und von auſſen eine blaßgelbe Farbe; die Staubfäden ſind weiß und ihre Staubbeutel ſind einen halben Zoll lang. Auf die Blumen folgen runde, ohngefähr zween Zoll lange und breite, glatte Saamenkapſeln, welche in zwey Fächern viele nierenförmige Saamen enthalten, welche gerne von Würmern gefreſſen werden. Die Blätter dieſes Baums ſollen erweichend, lindernd und ſchmerzſtillend ſeyn; die Einwohner in Peru gebrauchen dieſelbe um die Vereiterung der Geſchwüre zu befördern, und überhaupt ſollen ſie äuſſerlich übergeſchlagen faſt in allen Arten von Geſchwulſten gute Würkung leiſten. Stech-apfel.

Sechs und dreyßigſte Gattung.

Taback. Nicotiana.

Der Taback. Nicotiana.

LINN. Gen. pl. n. 248.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blumenkrone gehet unten um den Fruchtknoten herum, und iſt trichterförmig mit einer gefaltenen Mündung; die Staubfäden ſind gebogen; die Narbe des Stempels iſt ausgeſchnitten; die Frucht, welche auf die Blume folget, iſt eine zweyſchaalige und zweyfächerichte Saamenkapſel. Dieſe Gattung enthält ſieben Arten, von denen aber nur die letzte hieher zu rechnen iſt, nämlich:

Siebende Art.

7) Brennender Taback. Nicotiana urens.

Unterſcheidungszeichen.

Mit herzförmigen und gekerbten Blättern, zurückgekrümmten Blumentrauben, und einem beiſſenden und mit Borſten beſetzten Stengel oder Stamm; Nicotiana foliis cordatis crenatis, racemis recurvatis; caule hiſpido pruriginoſo. LINN. Syſt. veg. p. 185. Nicotiana foliis petiolatis cordatis crenatis, racemis recurvatis, caule aculeato, pruriginoſo, fruteſcente. Spec. pl. p. 259. Nicotiana arboreſcens ſpinoſiſſima, flore exalbido. PLUM. Spec. 3. icon. 211.

Brennender Taback.

+ glutinosa

Dieſes Gewächſe wird ſo hoch, daß es einen baumartigen Stamm bekommt, und hat auſſerdem in Anſehung der Blätter und Blumen mit derjenigen Art von Taback, welche Linneus Nicotiana+ nennet, die größte Aehnlichkeit, doch unterſcheidet es ſich von derſelben auch noch in andern Stücken. Der ganze Baum nämlich, iſt mit unzehlichen Stacheln beſetzt, welche machen, daß man ſich allenthalben, wo man ihn anrühret, brennet, wie

wie bey den Brenneſſeln. Die Blätter deſſelben ſind ſehr groß, herzförmig, und haben einen gekerbten Rand. Die Blumen wachſen in einſeitigen, umgerollten traubenförmigen Büſcheln, und haben glockenförmige, weißlichte Blumenkronen. Das Vaterland dieſes Tabackbaums iſt der ſüdliche Theil von Amerika. Taback.

Sieben und dreyßigſte Gattung.

Krähenaugen. Strychnos.

LINN. Gen. pl. n. 253.

Krähenaugen. Strychnos.

Die alten griechiſchen Kräuterkundige gaben den Namen, Strychnos, allen Nachtſchattenarten überhaupt; Linneus aber hat eine beſondere Gattung damit benennet, deren er folgende Kennzeichen zuſchreibet: Die Blumenkrone gehet unten um den Fruchtknoten herum, und iſt in fünf Abſchnitte geſpalten; die Narbe des Stempfels iſt wie ein Köpfgen geſtaltet; die Frucht iſt eine einfächerichte Beere mit einer holzigen Schaale. Es ſind unter dieſer Gattung zween Bäume begriffen, welche beede in Oſtindien zu Hauſe ſind; der erſte davon iſt der gemeine oder eigentliche Kennzeichen der Gattung.

1) Krähenaugenbaum. Strychnos Nux-vomica. Erſte Art.

Mit eyrunden Blättern und einem Stamm ohne Stacheln, Strychnos foliis ovatis, caule inermi. LINN Syſt. veg. p. 189. Sp. pl. 271. Flor. Zeyl. n. 91. Mat. med. 77. Strychnos foliis quinque nerviis. WACHEND- Ultraj. 32. Nux vomica officinarum. BAUH. pin. 511. RAI. hiſt. 1814. DAL. pharm 357. BURM. Zeyl. 171. BLAKW. Herb. tab. 395. Colubrini ligni tertium genus in malabar. BAUH. pin. 301. Unterſcheidungszeichen.

301. Caniram. RHEED. Hort. mal. 1. p. 67. t. 37. RAI. hiſt. 1661.

Der Krahenaugenbaum.

Dieſes iſt ein hoher Baum, welcher auf der Inſel Ceylon, und in Malabar, wo man ihn Caniram nennet, auf ſandichten Plätzen wächſt; ſein Stamm hat zwölf Schuh im Umfang, und iſt mit einer dunkelaſchgrauen oder rothbraunen Rinde bedeckt; ſeine Aeſte breiten ſich weit aus, und die röthlichen oder gelblichen Zweige ſind an ihren Knoten mit Blättern beſetzt. Die Blätter ſtehen auf runden Stielen bald wechſelsweiſe, bald gegeneinander über, bald einzeln, bald zwey beyeinander; ſie ſind eyförmigrund, haben einen ganzen und unzertheilten Rand, und meiſtens fünf der Länge nach auslaufende ſtark hervorragende Ribben. Die Blumen kommen im Sommer zum Vorſchein, und haben einen fünfmal eingeſchnittenen Kelch, eine weiſſe und gleichfalls fünffach zertheilte Blumenkrone; und wachſen in traubenförmigen Büſcheln oder Strauſſen auf kurzen, dicken Stielen. Die reifen Früchte ſind goldgelb, und haben die Figur runder Aepfel, und ungefehr die Gröſſe der Apricoſen oder Pferſiche; von auſſen ſind ſie trocken, hart und gleichſam holzig, aber doch leicht zerbrechlich, und innwendig enthalten ſie ein weiſſes, weiches, ſchwammichtes und ſchleimiges Fleiſch, worinnen viele, (ohngefehr acht oder mehrere) von einander abgeſonderte Saamen liegen, welche insgemein unter dem Namen **Brechnüſſe** (Nuces vomicae) oder **Krähenaugen** bekannt ſind. Dieſe Saamen oder Krähenaugen ſind weißgrau und glänzend, ihre Oberfläche iſt auf beyden Seiten ganz glatt und fein anzufühlen, weil ſie gänzlich mit zarten, auswärtsliegenden Haaren bedeckt iſt, welche in kreisförmigen Reihen ſtehen; in der Mitte haben ſie einen kleinen Nabel, und ihre Subſtanz iſt ſehr hart und zähe, wie Horn, daß man ſie nicht zerſtoſſen kann, ſondern mit einer Feile oder Raſpe klein machen muß. Die Blumen ſind klein haben einen ſchwachen aber nicht unangenehmen Geruch; die

Früchte

Früchte werden in den Wintermonathen reif. Die Rinde, die Wurzel, die Blätter, und inſonderheit die Früchte dieſes Baums, nebſt den Saamen, ſind von einem ſehr bittern und widrigen Geſchmack. Ein Aufguß oder Dekokt von der Wurzel purgiret, und ſoll von den Indianern in ſchleimichten Fiebern, in Colickſchmerzen, Bauchgrimmen und Bauchflüſſen mit Nutzen gebraucht werden; auch ſtillen ſie mit der geſtoſſenen und in Reißwaſſer eingenommenen Rinde gallichte Bauchflüße; den ausgepreßten Saft der Blätter, geben ſie zu Stillung der Kopfſchmerzen, welcher aber, wenn man ihn zu ſtark nimmt, ein Gift iſt, und tödtet. Die Saamen, wenn man zwey Jahre lang, alle Morgen einen oder zween davon einnimmt, ſollen, wie **Rheede** verſichert, machen, daß man ohne Schaden von den Brillenſchlangen gebiſſen wird. In Europa gebraucht man die Krähenaugen, um Füchſe, Wölfe, Ratten, Mäuſe und andere Thiere damit umzubringen; und es iſt durch hinlängliche Verſuche ausgemacht, daß ſie nicht nur den meiſten vierfüßigen Thieren, inſonderheit denen, welche blind zur Well kommen, ſondern auch verſchiedenen Vögeln, als Krähen, Gänſen und dergleichen, ſchlechterdings und gewiß tödtlich ſind, indem dieſe Thiere auch von einer ſehr geringen Doſis derſelben, allemal in kurzer Zeit, gemeiniglich unter Convulſionen, zu ſterben pflegen. Bey Schweinen aber hat man von einer ziemlichen Doſis dieſer Krähenaugen keinen Nachtheil beobachtet. Auch bey Menſchen haben ſie in einigen Fällen Erbrechen, Zittern der Glieder, Gichter und andere Nervenzufälle, ja zuweilen den Tod verurſachet: Dem ungeachtet ſind ſie auch öfters unſchädlich befunden, und von einigen Aerzten als ein vortrefliches ſchweißtreibendes Mittel in der Peſt, in Wechſelfiebern, in Biſſen giftiger Thiere, wie auch in der Milzſucht, in Würmern und andern Krankheiten gerühmt, und bißweilen nicht ohne augenſcheinlichen Nutzen gebraucht worden. Woraus erhellet, daß ſie den Menſchen zwar weniger gefährlich ſind, als den Thie-

Krähenaugen.

ren; daß aber bey ihrem Gebrauch eine beſondere Vorſicht und Behutſamkeit vonnöthen ſeye.

Zwote Art.

2) Schlangenholz. Strychnos colubrina.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden aber ſpitzigen Blättern, und einfachen Gabeln, Strychnos foliis ovatis acutis, cirrhis ſimplicibus. LINN. Syſt. veg. p. 189. Sp. pl. 271. Mat. med. 78. Amoen. acad. 2. p. 119. Strychnos foliis trinerviis ovatis binatis. WACHEND. Ultr. 32. Clematis indica ſpinoſa, foliis luteis. BAUH. pin. 301. Fructus orbicularis major fuſcus ſtriatus. BAUH. pin. 405. Modira-Caniram. RHEED. H. malab. 7. p. 10. t. 5. BURM. Flor. ind. p. 58. Lignum Colubrinum. BLAKW. Herb. tab. 403. Arbor ligni Colubrini. RUMPH. Amb. 2. c. 46. tab. 37. Lignum Colubrinum RAI. hiſt. p. 1807.

Schlangenholzbaum.

Der Baum, von welchem das ehmalen und heut zu Tag noch in einigen Apothecken gebräuchliche Schlangenholz kommt, iſt ein ſtachlichter Baum, welcher ſowohl in Malabar und Zeylon, als auf den amboiniſchen Inſeln, Timor und Solor wächſet. **Commelyn** irrete, da er behauptet; das Schlangenholz werde von dem jetzt beſchriebenen Krähenaugenbaum genommen. Nach dem Urtheil des **Linneus** iſt es derjenige, welcher beym **Rheede** in ſeinem malabariſchen Garten, unter dem Namen Modira - Caniram, beſchrieben wird. Dieſer Baum unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden hauptſächlich in folgenden Stücken: Seine Blätter ſind gefiedert und beſtehen aus geſtielten, eyrunden und ſpitzigen Blättlein, mit einem unzertheilten Rande, und drey der Länge nach laufenden erhabenen Rippen; die Blumen ſind grünlicht; die Früchte ſind nur etwa halb ſo groß, als die von dem vorhergehenden, und

von

von einer rothen Farbe, auch enthalten ſie in ihrem Fleiſche nur drey Saamen, welche kleiner, läng- lich und zugeſpitzt ſind, und von einigen kleine Krä- henaugen genennet werden. Einige ſagen, die Blätter dieſes Baums ſeyen gelblich; **Linneus** aber erinnert, daß die Blätter bey allen Arten von Strychnos, durchs Austrocknen gelb werden. Von den Spaniern wird die- ſer Baum Pav de Cobra oder Pav de Solor genen- net. Geoffroy giebt vor, das beſte und eigentliche Schlangenholz komme von demjenigen Baume, welcher in dem 7ten Bande des Hort. Malab. Tab. VII. Schem-Catu Valli-Caniram genennet und abgebildet iſt. **Rumph** berichtet, daß die Einwohner in Java die Krähenaugen auf der malabariſchen Küſte, das Schlan- genholz aber auf den amboiniſchen Inſeln holen; und beſchreibet den Schlangenholzbaum, welcher auf der Inſel Timor wächſet, folgendermaſſen. Der Stamm dieſes Baums, ſagt er, iſt gemeiniglich ſo dick, als der Schenkel eines Mannes, oder bisweilen auch wie ein Mann in der Mitte des Leibes; er iſt nicht recht rund, ſondern eckigt und voller Gruben, und hat ein hartes, dichtes, bleichgelbes Holz mit einer grauen Rinde; an den Zweigen ſtehen Blätter, welche den Limonienblät- tern gleichen, aber der Länge nach drey Rippen haben, zween Zoll lang und einen Zoll breit, und am Rande glatt ſind; die Früchte wachſen in Büſcheln zu zwey, drey oder vier, als kleine runde Aepfelein beyſammen, ſind anfänglich grün, werden aber mit der Zeit braun, und enthalten drey platte, graue mit feinen ſeidenartigen Haaren bedeckte Saamen, welche den eigentlichen Krä- henaugen einigermaſſen gleich ſehen aber kleiner ſind. Von dieſem Baume iſt alles bitter; die ſtärkſte Bitter- keit aber beſitzen ſeine Früchte und Wurzeln, inſonder- heit die Rinde der letztern. Man zerhauet dieſe Wur- zeln in Stücke, welche einen oder zween Schuh lang ſind, und alſo in andere Länder verſchickt werden; die- jenigen, welche nicht dicker ſind, als ein Kindsarm, wer- Krähen- augen.

Krähen-augen. den vor die beſten gehalten, und man kann derſelben genug bekommen, weil der Baum ſeine Wurzeln weit ausbreitet. In Oſtindien iſt dieſe Wurzel ein gewöhnliches Mittel wider dreytägige Fieber, und wird auch überdiß, gleich wie andere bittere Gewächſe, zur Stärkung des Magens, wider Blähungen, und auch wider die Würmer gebraucht.

Vor die Kennzeichen eines guten Schlangenholzes hält man, wenn es weiß oder gelblicht mit weiſſen Adern iſt, und eine ſchwärzlicht und grau gefleckte Rinde hat; dabey ſoll es von einem lockeren, ſchwammichten Gewebe, aber dennoch hart, dicht und ſchwehr, ohne Geruch, und von einem ſcharfen und durchdringend bitteren Geſchmack ſeyn. Man ſagt, das Schlangenholz behalte ſeine Bitterkeit, wenn es auch noch ſo alt werde; und wenn es noch ganz friſch ſeye, ſo habe es eine ungemein ſubtile und flüchtige Schärfe und etwas betäubendes, und ſeye daher das erſte Jahr nicht ſicher zu gebrauchen, indem es leichtlich Wahnwitz, Grimmen, Erbrechen und Convulſionen verurſache. Man erwählet daher zum Gebrauch immer ein ſolches, welches alt und wohl ausgetrocknet iſt, und auf ſolche Weiſe wird es entweder in Pulver, oder in Aufgüſſen und Decockten wider allerhand Gifte, wider kalte Fieber und Würmer gerühmt. Kluge Aerzte aber warnen dennoch, auch ein altes Holz nicht in allzugroßer Doſi zu geben, oder mit deſſen Gebrauch lange anzuhalten, weil man auch auf ſolche Weiſe bißweilen beobachtet hat, daß von demſelben Zittern der Glieder, Sinnloſigkeit und vorübergehender Wahnwitz entſtanden ſind. **Anton von Heide** erzählet das Exempel von zwey Perſonen, die eine allzuſtarke Doſin von dem Pulver des Schlangenholzes eingenommen hatten, und wo bey der einen ein Zittern und Kraftloſigkeit in den Gliedern, und bey der andern nebſt dem Zittern auch eine Betäubung und Verrückung des Verſtandes erfolgete; doch hat er in beyden Fällen mit einer ſchlafmachenden Arzney in kurzen Hülfe geſchaft.

Acht und dreyßigſte Gattung.

Cordie. Cordia.

Cordie. Cordia.

LINN. Gen. pl. n. 256.

Zum Andenken zweyer ehmaligen großen Kräuterkundiger, des **Ericus** und **Valerius Cordus**, hat **Plumier** die gemeldte Benennung dieſer Gattung beygeleget, welche zu ihrem Charakter folgende Kennzeichen hat: Die Blumenkrone iſt trichterförmig; der Griffel des Stempfels zertheilet ſich oben in zween Theile, von denen ein jeglicher wieder entzwey geſpalten iſt; die Frucht iſt eine in den Blumenkelch angewachſene Steinfrucht, deren Stein oder Nuß innwendig zwey bis vier Fächer hat. Es gehören zu dieſer Gattung folgende ſechs Arten: Kennzeichen der Gattung.

1) Schwarze Bruſtbeerlein. Cordia Myxa.

Erſte Art.

Cordie mit eyförmigen und auf der Oberfläche glatten Blättern, welche an den Seiten ihrer Zweige flache Blumenſträuſſe trägt, deren Blumenkelche zehen Streifen haben, Cordia foliis ovatis ſupra glabris, corymbis lateralibus, calycibus decem ſtriatis. LINN. Syſt veg. p. 191. Spec. pl. 273. Cordia foliis ſubovatis ſerrato-dentatis. Hort Cliff. 63. Mat. med. 171. Sp. pl. 1. p. 190. Sebeſtena ſylveſtris et domeſtica. BAUH. pin. 446. ALP. aegypt. 30. Mixa ſive Sebeſten. J. BAUH. Hiſt. I. p. 197. RAI. Hiſt. p. 1555. Sebeſtena domeſtica ſive Myxa. COMM. Hort. Amſt. I. p. 139. t. 72. Vidi-Maram. RHEED. Hort. mal. 4. p. 77. t. 37. RAI. Hiſt. p. 1563. BURM. Flor. ind. p. 58. Unterſcheidungszeichen.

p. 58. Sebeſtana, Myxa. BLAKW. Herb. tab. 398. Prunus Sebeſtena, longiore folio madera ſpatana. PLUK. alm. 306. t. 217. f. 3.

ſchwarze Bruſtbeerlein. Dieſer Baum iſt in Aſien, inſonderheit in Syrien, Egypten und Malabar zu Hauſe. Seine Früchte ſind von den neuern Griechen und Arabern in der Arzneykunſt eingeführet, und unter dem Namen, Sebeſten, Sebeſtenae oder Myxae, **Sebeſten**, oder **ſchwarze Bruſtbeerlein**, in den Apothecken bekannt worden; wiewohl ſie ſonſten auch Syriſche oder Aſſyriſche Pflaumen, oder auch Bruſtpflaumen genennet werden; bey den Franzoſen heiſſen ſie Sebeſtes, bey den Italiänern Sebeſtena, bey den Engländern Sebeſten or Aſſyrian-Plumb, und bey den Holländern Sebeſten of Seboſtae oder Borſt-pruimen.

Die Größe dieſes Baums kommt mit einem gemeinen Pflaumenbaum überein; in Egypten unterſcheidet man von demſelben, wie P. **Alpinus** berichtet, zweyerley Sorten, nämlich eine zahme und wilde; die erſtere nämlich unterſcheidet ſich von der letztern durch breitere und dickere Blätter, und durch gröſſere Früchte, im übrigen aber ſind ſie einander völlig gleich. Die Blätter ſtehen ohne beſondere Ordnung an den Zweigen auf langen Stielen, ſie gleichen einigermaſſen den Erlenblättern, ſind oval, zugeſpitzt, und am Rande eckig und weitläufig ausgezackt; ihre Oberfläche iſt glatt, glänzend und dunkelgrün, die untere aber rauh und bleichgrün. Die Blumen wachſen auf langen Stielen in traubenförmigen Büſcheln, ſind von einer weiſſen Farbe und einem angenehmen Geruch; ſie ſind nicht groß, und die Anzahl ihrer Einſchnitte, wie auch der Staubfäden, iſt unbeſtändig. Die darauf folgenden Früchte ſind länglichrund, der Gröſſe nach wie kleine Pflaumen, und oben mit einer kleinen Spitze verſehen; mit ihrem untern Theil ſind ſie an dem Kelch, welcher ſie nicht

bis

bis in die Mitte umgibt, angewachſen; ihre Farbe iſt anfänglich grün, wenn ſie aber völlig reif worden ſind, ſchwärzlich. Dieſe Früchte enhalten unter einem weichen, ſchleimichten, ziemlich durchſichtigen Fleiſche von angenehmen ſüſſem Geſchmacke einen Stein, welcher länglich, glatt, oder dreyeckig, bisweilen auch viereckig und überhaupt von unbeſtändiger Figur iſt, und inwendig in zwey, drey oder vier Fächern eben ſo viele Saamen enthält, welche ebenfalls ſüß und angenehm zu eſſen ſind. Die Egypter bereiten aus dem Fleiſch dieſer Früchte durch Zerſtoſſen, Auswaſchen und nachmaliges Einkochen einen Schleim, deſſen ſie ſich äuſſerlich in Pflaſtern zu Erweichung harter Geſchwulſten bedienen. Auſſerdem gebraucht man die Früchte ſelbſt ſowohl eingemacht, als getrocknet, als ein erweichendes, linderndes, die Schärfe einwicklendes und gelinde reinigendes Mittel wider den Huſten und allerhand Bruſtkrankheiten, wie auch wider das Brennen im Urin Sie kommen aber ſelten friſch und unverdorben nach Europa, und aus dieſer Urſache ſind ſie heut zu Tag in den Apotbecken faſt gänzlich in Abgang gekommen, weil die Jujuben und Feigen in Anſehung der Eigenſchaften und Wirkung füglich ihre Stelle vertretten können. Der Baum hat übrigens das ganze Jahr hindurch grüne Blätter, blühet im Frühling, bekommt im Julius und Auguſt reife Früchte, und bleibt meiſtens bis ins ſechzigſte Jahr fruchtbar. schwarze Bruſtbeerlein

2) Stachlichte Cordie. Cordia ſpineſcens. Zwote Art.

Mit eyrunden, ſpitzigen, ſägenartig gezähnten, und rauhen Blättern, deren Blatſtiele einigermaſſen ſtachlich ſind, Cordia foliis ovatis, acutis, ſerratis, ſcabris, petiolis ſubſpineſcentibus. LINN. Syſt. veg. p. 191. Mantiſſ. pl. alt. p. 206.

Dieſer Baum iſt in Oſtindien zu Hauſe. Seine Aeſte ſind wollig und roſtfärbig; ſeine Blätter ſtehen

hen wechſelsweiſe, und ſind ſo groß, als Kirſchenblätter, wollig und am Rande gezähnelt. Wenn die Blätter abfallen, ſo bleibt allemal von den Blatſtielen der unterſte Theil an den Zweigen ſtehen, und davon bekommen ſie das Anſehen, als wenn ſie mit Stacheln beſetzt wären. Aus den Winkeln der Blätter entſtehen einzelne Blumenſtiele mit glockenförmigen Blümlein; worauf ſchwarze Früchte folgen, welche nur ſo groß ſind, als die Johannisbeere.

Dritte Art.

3) Sebeſtenbaum. Cordia Sebeſtena.

Unterſcheidungszeichen.

Cordie mit länglicht-eyrunden, ausgeſchweiften, und rauhen Blättern, Cordia foliis oblongo-ovatis, repandis, ſcabris. LINN. Syſt. veg. p. 191. Spec. pl. 274. HASSELQ. itin. 458. JACQ. amer. 42. Cordia nucis iuglandis folio. PLUM. gen. 13. ic. 105. Cordia foliis amplioribus hirtis, tubo floris ſubaequali. BROWN. jam. 202. Sebeſtena ſcabra, flore miniato criſpo. DILL. Elth. 341. t. 255. f. 331. Caryophyllus ſpurius inodorus, folio ſubrotundo ſcabro, flore racemoſo, hexapetaloide, coccineo. SLOAN. jam. 136. hiſt. 2. p. 20. t. 64. RAI Suppl. 86. CATESB. car. 2. p. 91. t. 91. Novella nigra. RUMPH. amb. 2. p. 226. t. 75. BURM. Fl. ind. p. 59.

Sebeſtenbaum.

Der Sebeſtenbaum wächſet in Oſt- und Weſtindien wild. Miller, welcher ihn in England im Glashaus aus dem Saamen gezogen hat, den er aus Weſtindien erhielt, beſchreibet ihn folgendermaſſen: Er macht verſchiedene ſtaudenartige Stengel, die acht bis neun Schuh hoch werden, und gegen den Gipfel zu mit länglichten, eyrunden, rauhen Blättern beſetzt ſind, welche wechſelsweiſe auf kurzen Stielen ſtehen, und auf der obern Seite eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Blumen

men wachſen an den Enden der Aeſte in groſſen Sträuſ- ſen auf einfachen oder äſtigen Stielen; ſie ſind groß, trichterförmig, und haben lange Röhren, welche ſich oben mit fünf ſtumpfen Abſchnitten ausbreiten; ſie haben eine ſchöne ſcharlachrothe Farbe, und daher ein prächtiges Anſehen. Wenn man ein Stücklein Holz von dieſem Baum auf eine Kohlpfanne wirft, ſo gibt es einen ſehr angenehmen Geruch von ſich der das ganze Haus erfül- let; und aus dieſer Urſache hält Herr Miller davor, daß von dieſem Baume das in den Apothecken bekann- te Lignum aloes hergenommen werde. Sebe- ſten- baum.

Haſſelquiſt, welcher dieſen Baum in Egypten beobachtet hat, ſagt, daß er daſelbſt nur in den Gär- ten gezogen werde, und im November reife Früchte be- komme, welche er vor die in den Apothecken gebräuch- liche Sebeſten oder Bruſtbeere hält. Es iſt nach ſei- ner Beſchreibung ein groſſer Baum, deſſen Stamm ſich in einige weitläufige Aeſte zertheilet; ſeine Blatter ſind ſehr zerſtreut, oval, unten ein wenig ſchmal und oben zugeſpitzt, am Rand ganz glatt mit ungleichen Vertie- fungen oder Ausſchweifungen, auf der Oberfläche rauh, und unten mit ſtark hervorragenden Ribben geadert; oben ſind ſie dunkel- und unten bleichgrün, und haben eine trockene und faſt lederartige Subſtanz.

Herr Prof Jacquin hat dieſen Sebeſtenbaum, welcher nun auch in den Glashäuſern zu Wien gezogen wird, auf der Spaniſchen Inſel Carthagena in Weſt- indien in den Gebüſchen an der Seeküſte wild wach- ſend angetroffen; und gibt davon folgende Beſchrei- bung und Nachricht. Er iſt ein ſchöner, aufrechter und blätterichter Baum, welcher bey zehen Schuh hoch wird, und ſich oft gleich bey der Wurzel in mehrere äſtige Stämme zertheilet; ſeine Blätter ſind ſehr groß, eyförmig oder rundlicht, auf beyden Seiten rauh, und am Rande glatt ausgeſchweift oder bisweilen auch mit einigen Zähnen oder Einſchnitten verſehen. Die Blu-

men-

Sebeſtenbaum.

menbüſchel bilden theils an den Enden, theils an den Seiten der Aeſte oder Zweige aufrechte und ziemlich flache Sträuſſe, und beſtehen aus ſehr vielen ungemein ſchönen Blumen von einem ſehr ſchwachen, aber lieblichen Geruch, welche faſt alle fruchtbar ſind. Dieſe Blumen haben einen etwas rauhen und am Rande in ſechs ungleiche Zähne zertheilten Kelch; und ihre ſchön mennigrothe, trichterförmige Blumenkronen ſind an der Mündung in ihrem Vaterlande beſtändig in ſechs, zuweilen, wiewohl ſelten, auch in ſieben ſtumpfe Lappen getheilet, in den Glashäuſern zu Wien aber haben ſie öfters nur fünf Einſchnitte. Die Staubfäden, deren meiſtens ſechs, und ſelten fünf oder ſieben ſind, richten ſich in ihrer Anzahl nicht nach den Abſchnitten der Blumenröhre, deren ſie an Länge gleich kommen. Aus dem Kelch wird nebſt den darinnen angewachſenen Fruchtknoten mit der Zeit eine ſchneeweiſſe, dicke, glatte und ſaftige Steinfrucht, deren untere Theil der gröſſer und dicker gewordene Kelch ſelbſt ausmacht, und die einen angenehmen Apfelgeruch hat. Die in dieſer Steinfrucht enthaltene Nuß hat innwendig vier Fächer, wovon aber immer eines zuſammengeſchrumpft und leer iſt. Dieſe Nüſſe kann man, wenn ſie auch ſchon von ihrem Fleiſche gereinigt und im Schatten getrocknet worden, leichtlich in entfernte Länder verſchicken, und daſelbſt Bäume aus denſelben ziehen. Wenn ein ſolcher Baum wohl gepfleget wird, ſo wächſet er hurtig, und kann in Zeit von einem Jahr ſchon blühen; wie dann Herr **Jacquin** ſelber auf ſolche Weiſe in Wien nicht nur Blüthen, ſondern auch reife Früchte davon geſehen hat.

Zu dem Sebeſtenbaum wird vom **Linneus** auch noch derjenige Baum gerechnet, welchen **Rumph** auf den amboiniſchen Inſeln in Oſtindien angetroffen, und unter dem Namen, Novella nigra, folgendergeſtalt beſchrieben hat. Es iſt ein locker belaubter Baum, welcher mit einem oder mehreren krummen und auf die Seite hängen-

hängenden Stämmen aus der Wurzel ſchießt. Seine Blätter ſind Spieß- oder Lanzenförmig, ſechs bis ſieben Zoll lang und vier bis fünf Zoll breit, am Rande glatt und ungezähnelt, von hellgrüner Farbe, und mit einigen wenigen Adern in die Quere durchzogen. Die Blumen wachſen in Büſcheln, und haben die Geſtalt der Stechapfelblumen, ſind aber nur ſo groß als die peruvianiſche Wunderblumen; ihre Farbe iſt oraniengelb oder wie bey der Ringelblume (Calendula), und am Rande ſind ſie ſehr runzlicht. Die eyrunde und oben mit einer kleinen Spitze verſehenen Früchte wachſen in kleinen Büſcheln, ſind kaum ſo lang als das Gelenke eines Fingers, und meiſtens grün, werden aber mit der Zeit braun oder ſchwärzlich, und ſpringen oben auf; innwendig ſitzt in denſelben ein blaß holzfärbiger, pyramidenförmiger Stein, welcher verſchiedene Spitzen und Vertiefungen hat, welche letztere mit einer korkartigen Subſtanz ausgefüllt ſind. Wenn ſie völlig reif ſind, ſo laſſen ſie ſich in vier oder fünf Theile zetheilen, von denen jeglicher einen kleinen Kern enthält, welcher eßbar und von einem angenehmen Geſchmack iſt. Das Holz von dieſem Baum wird auf den amboiniſchen Inſeln häufig gebraucht, und ſowohl wegen ſeiner Dauerhaftigkeit, als wegen ſeiner Schönheit, da es auf einem ſchwärzlichen Grunde zierlich geflammt iſt, hoch geſchätzet; auch iſt es nicht ſchwer, und daher ſehr tauglich, um Flinten daraus zu verfertigen.

Sebeſtenbaum.

Cordie. 4) Geraskanthus. Cordia Geraſcanthus.

Vierte Art. Unterſcheidungszeichen. Cordie mit lanzenförmig-eyrunden, rauhen Blättern; deren Blumen an den Enden der Aeſte in einer Riſpe ſitzen, und zehenſtreifige Kelche haben, Cordia foliis lanceolato-ovatis ſcabris; panicula terminali, calycibus decemſtriatis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Spec. pl. 273. JACQ. amer. p. 43. t. 175. f. 16. Geraſcanthus foliis ovato-oblongis, utrinque productis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 170. t. 29. f. 3.

Dieſen Baum hat Browne in Jamaika; und Jacquin in den bergichten Wäldern auf den caribiſchen Inſeln entdecket. Er iſt nach den Beobachtungen des letztern ein gerader und hoher Baum, deſſen Stamm oft bey dreyßig Schuh hoch iſt, ehe er ſich in Aeſte zertheilet. Seine Blumen ſind ohne Geruch; ſie haben einen grünlichten Kelch mit zehen Streifen, welcher am Rande beſtändig in fünf Abſchnitte zertheilt iſt; die Blumenkronen ſind weißlicht und bleiben lange ſtehen, an der Mündung ſind ſie in fünf längliche Lappen geſpalten, welche ſo lang ſind, als die Blumenröhre. Alle Blumen haben beſtändig fünf Staubfäden, die ſo lang ſind, als die Blumenkrone; und der Fruchtknoten ſitzt gleichſam auf einem eigenen Fruchtboden, und iſt weniger, als die übrigen dieſer Gattung mit dem Kelche verwachſen; die reife Frucht aber hat Herr Jacquin nicht geſehen. Das Holz von dieſem Baum, welches die Franzoſen Bois de Chypre, d. i. cypriſches Holz nennen, wird von den Cariben ſehr hoch geſchätzet.

Fünfte Art. 5) Großblätterichte Cordie. Cordia macrophylla.

Unterſcheidungszeichen. Mit eyrunden, rauhen, anderthalb Schuh langen Blättern, Cordia foliis ovatis villoſis ſesquipedalibus. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 274. Collo-

Collococcus platyphyllos maior, racemis umbellatis. BROWN. jam. 168. Prunus racemoſa, foliis oblongis hirſutis maximis, fructu rubro. SLOAN. jam. 184. hiſt. 2. p. 130. t. 221. f. 1. RAI. dendr. 43. Cordie.

Dieſer Baum wird gewöhnlich achtzehn bis zwanzig Schuh hoch, und wächſet in Jamaica und auf verſchiedenen Amerikaniſchen Inſeln wild; in Jamaica ſoll er zuweilen bey funfzig Schuh hoch und ſo dick, als ein Mann ſeyn. Sein Stamm hat eine weißliche Rinde. Seine Blätter ſind gefiedert, und ſehr groß; ſie haben eine lieblichgrüne Farbe, ſind am Rande ganz glatt, und an der Baſis mit feinen weißlichten Härchen beſetzt. An den Enden ſeiner Zweige entſtehen gleichſam aus einem Mittelpunkt viele einfache Blumenſtiele, welche neun Zoll lang, purpurfärbig und auch mit zarten weißlichten Härchen bedeckt ſind; an dieſen wachſen hernach Früchte oder Beere, welche ſo groß ſind als eine groſſe Bohne, und ein rothes Fleiſch haben.

6) Leimbeere. Cordia Collococca.

Sechſte Art.

Cordie mit herzförmig eyrunden und am Rande glatten und unzertheilten Blättern; deren Blumen flache Sträuſſe bilden, und deren Blumenkelche inwendig filzig ſind, Cordia foliis cordato-ovatis integerrimis, floribus corymboſis, calycibus interne tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 274. Cordia glabra. Spec. pl. 1. p. 191. Collococcus foliis rugoſis venoſis oblongo-ovatis, floribus laxe racemoſis. BROWN. jam. 167. Ceraſo affinis arbor baccifera racemoſa, flore pentapetalo herbaceo guttato, fructu coccineo monopyreno viſcido ſemine rugoſo. SLOAN. jam. 169. hiſt. 2. p. 95. t. 203. f. 2. RAI. dendr. 45.

Unterſcheidungszeichen.

Cordie. Ceraſa americana, foliis rugoſis, fructu viſcoſo. PLUK. phyt. t. 158. f. 1.

Dieſer Baum wächſt ebenfalls in Jamaica; er hat daſelbſt einen geraden Stamm, welcher ſo dick als ein Mann und bey 50. Schuh hoch wird, und mit einer gelben, faſt ganz glatten Rinde bedeckt iſt. Am Gipfel gibt er nach allen Seiten Aeſte von ſich, welche ſich in kleinere Zweige vertheilen, an denen ohne beſondere Ordnung, auf ſehr kurzen und faſt unmerklichen Stielen, ſechs Zoll lange und in der Mitte faſt zwey Zoll breite, blaßgrüne Blätter ſtehen. Dieſe Blätter fallen jährlich gegen das Ende des Decembers ab; und in dem darauf folgenden Februar kommen an den Enden der noch nackteten Zweige die Blumen herfür, deren viele beyſammen auf kurzen Stielchen ſitzen; dieſe Blumen beſtehen aus fünf zurückgebogenen Blättlein, welche von einer gelb, oder grasgrünen Farbe und mit braunen Flecken punktirt ſind. Eine Zeitlang, nachdem die Blüthe aufgegangen iſt, fangen auch die Blätter wieder an auszuſchlagen, und zugleich die Früchte reif zu werden. Dieſe Früchte ſind kugelrunde Beere und nicht gröſſer als kleine Erbſen, und von einer ſchönen ſcharlachrothen Farbe; ſie enthalten unter ihrem wenigen ſchleimigen und klebrichten Fleiſch einen weiſſen, harten, und ſehr runzlichten Kern. Mit dieſen Beeren mäſtet man in Jamaica die Perlhühner.

Neun

Neun und dreyßigſte Gattung.

Ehretie. Ehretia.

LINN. Gen. pl. n. 257.

Ehretie. Ehretia

Zu Ehren eines geſchickten Mahlers unſers Jahrhunderts, des Dionys Georg Ehret, welcher aus Deutſchland gebürtig iſt, ſich aber in England aufhielte, und ſich durch ſeine ſchöne und mit lebendigen Farben nach der Natur gemachte Abbildungen, ſeltener Pflanzen um die Kräuterkunde ſehr verdient gemacht hat, iſt gegenwärtige Pflanzengattung mit dem Namen Ehretia beleget worden. Ihren Charackter machen folgende Kennzeichen aus: Die Blumenkrone beſtehet aus einem Stück, und gehet unten um den Fruchtknoten herum; die Narbe des Stempfels iſt ausgeſchnitten; die Frucht iſt eine Beere, welche in einem oder zwey Fächern vier zweyfächerichte Saamenkerne enthält. Die zu dieſer Gattung gehörige Arten ſind: (Kennzeichen der Gattung.)

1) Ehretie mit Tinusblättern. Eheretia tinifolia. (Erſte Art.)

Deren Blätter länglich eyrund und glatt, und am Rande ganz eben und unzertheilt ſind; und deren Blumen eine Riſpe bilden, Ehretia foliis oblongo ovatis, integerrimis, glabris; floribus paniculatis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 274. amoen. acad. 5. p. 395. Ehretia tinifolia inermis. LINN. Syſt. 10. p. 936. IACQ. amer. p. 45. Ehretia foliis alternis oblongis acuminatis, ſpica florum ſparſa, petalis reflexis albis. TREW. Ehret. t. 24. Ehretia arborea, foliis oblongo ovatis alternis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 168. t. 16. f. 1. (Unterſcheidungszeichen.)

Ceraſo affinis arbor baccifera racemoſa, flore albo pentapetalo, fructu flavo monopyreno eduli dulci. SLOAN. jam. 2. p. 94. t. 203. f. 1. RAI. dendr. 45.

Ehretie mit Linus-Blättern

Dieſen Baum hat Herr Profeſſor Jacquin auf der Inſel Cuba und in Jamaica angetroffen; und ihn daſelbſt im Jenner und Februar blühen geſehen. Nach ſeiner Beſchreibung iſt es ein gerader, zwanzig bis dreyßig Schuh hoher Baum, welcher eine längliche und dichte Krone hat; ſeine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, und ſind eyrund, ſtumpf, glatt, am Rande unzertheilt, und ungefehr vier Zoll lang. An den Enden der Zweige ſitzen große längliche, riſpenförmige Blumenbüſchel, und beſtehen aus ſehr zahlreichen, kleinen, weiſſen Blumen, von einem etwas unangenehmen Geruch. Der Blumenkelch, welcher nach abgefallener Blüthe ſtehen bleibt, iſt glockenförmig, und bis in die Mitte in fünf ſtumpfe Abſchnitte geſpalten; die Blumenkrone iſt etwas länger als der Kelch, trichterförmig, und hat eine in fünf eyrunde, ſpitzige und zurückgebogene Lappen zertheilte Mündung; die Frucht iſt eine rundlichte, einfächerichte Beere, welche ſehr wenig Fleiſch hat, worinnen vier Saamen ſtecken, die auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig ſind.

Sloane ſagt, die Blätter dieſes Baums ſeyen dunkelgrün, bey dritthalb Zoll lang, und in der Mitte, wo ſie am breiteſten ſind, einen Zoll breit; ſeine Beere ſeyen rund, ſo groß als gemeine Erbſen, und faſt pomeranzengelb, ſie enthalten ein ſüſſes mehlichtes Fleiſch, und werden deßhalben von den Kindern häufig gegeſſen.

Miller hat dieſen Baum in England im Glashauſe aus dem Saamen gezogen, den er aus Jamaica bekommen hatte; er wurde daſelbſt aber nur acht bis neun Schuh hoch, hingegen waren ſeine Blätter neun Zoll

lang,

lang, und in der Mitte drey Zoll breit, und endigten ſich mit ſcharfen Spitzen; ſeine Blumen kamen erſt zu Ende des Julius zum Vorſchein, und Früchte hat er niemalen bekommen. Ehretie.

2) Stachlichte Ehretie. Ehretia ſpinoſa. Zwote Art.

LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 275. JACQ. amer. p. 46. t. 180. f. 18.

Dieſer Baum iſt dem äuſſern Anſehen nach, von dem vorigen ſehr verſchieden; in Anſehung der Blumen und Früchte aber, wenn man die Beſchaffenheit des Blumenkelchs und des Griffels ausnimmt, kommen ſie beede dermaſſen miteinander überein, daß ſie billig unter einerley Gattung zu gehören ſcheinen. Herr Prof. Jacquin hat ihn auf der weſtindiſchen Inſel Carthagena in dichten Wäldern angetroffen, wo er im Auguſt blühet, und gegen das Ende des Octobers reife Früchte bekommt. Sein Stamm iſt öfters drey bis vier Zoll dick, und pflegt ſich faſt gleich über der Erde ſchon gemeiniglich in drey Aeſte oder beſondere Stämme zu zertheilen, welche zwanzig bis dreyßig Schuh hoch werden; dieſe geben beym Fortgang einige wenge gleiche Aeſte von ſich, und nachdem ſie kaum eine Höhe von zehen Schuh erreicht haben, ſo beugen ſie ſich gegen die Erde, und ſtützen ſich wegen ihrer Schwäche auf die Aeſte der nächſten Bäume; ſie haben eine graue und glatte Rinde, und ſind hin und wieder mit vielen, ſehr kurzen, kleineren Aeſtlein beſetzet. In den Winkeln der kleinen Aeſtlein, wie auch hin und wieder am Stamme und an den Hauptäſten, befinden ſich kurze aber ſtarke und ſehr dicke, pfriemenförmige, holzichte Stacheln; und die älteſten von dieſen Stacheln geben meiſtens in der Mitte ein gleichlanges, perpendiculäres, mit Blättern beſetztes Zweiglein von ſich Die Blätter fallen jährlich ab; ſie ſind länglich, unten zu verſchmählert, und oben ſtumpf, am Rande ganz unzertheilt und bißweilen ein wenig ausgeſchweift, Stachlichte Ehretie.

Ehretie. haben eine glänzend grüne Farbe, und ſtehen auf kurzen Stielen; ihre Länge beträgt drey bis vier Zoll; und es entſtehen derſelben immer fünf bis ſechs, zuweilen auch mehr oder weniger, aus einem Knoten eines Zweiges. Die Blumenbüſchel, welche aus dem Mittelpuncte dieſer Knoten, nicht ſelten vor dem Ausſchlage der neuen Blätter herfürwachſen, ſind kurz, äſtig, und unten mit pfriemenförmigen Schuppen oder Anſätzen (Stipulae) umgeben; und ſind aus ſehr vielen, kleinen, gelblichten Blumen zuſammengeſetzt. Der Blumenkelch derſelben, welcher nach dem Abfallen der Blüthe ſtehen bleibt, beſtehet aus fünf lanzenförmigen, ſpitzigen Blättlein; die Blumenkrone iſt trichterförmig; und hat eine in fünf eyförmige, ſtumpfe und zurückgebogene Lappen getheilte Mündung; der Griffel des Stempfels iſt oben ziemlich tief geſpalten, und die beyde Endungen deſſelben ſind haarig und von beſonderer Structur, indem man mit dem Vergrößerungsglaſe ganz deutlich einen Gang oder eine Rinne wahrnehmen kann, welche von demſelben bis zum Fruchtknoten hinabführet. Die Früchte werden von den Einwohnern Cacaracara genennet, und ſind rothe, rundlichte einfächerichte Beere, von der Größe gemeiner Erbſen, welche unter wenigem Fleiſche vier Saamen enthalten, die auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig ſind.

Dritte Art.

3) Beurreriſche Ehretie. Ehretia Beurreria.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden, am Rande ganz unzertheilten und glatten Blättern, ziemlich flachen Blumenſträuſſen, und glatten Blumenkelchen, Ehretia foliis ovatis, integerrimis, laevibus; floribus ſubcorymboſis, calicibus glabris. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 275. Cordia Bourreria. amoen. acad. 5. p. 395. Beurreria fructibus ſucculentis, integris. JACQ. amer. p. 44. Obſ. bot. 2. p. 2. t. 26. Beurreria arborea, foliis ovatis alternis

alternis, racemis rarioribus terminalibus. BROWN. jam. 168. t. 15. f. 2. Meſpilus americana laurifolia glabra, fructu rubro mucaginoſo. COMM. hort. 1. p. 153. t. 79. Pittoniae ſimilis laureolae foliis, floribus albis, baccis rubris. CATESB. car. 2. p. 79. t. 79. Jasminum periclymeni folio, flore albo, fructu flavo rotundo tetrapyreno. SLOAM. jam. 169. hiſt. 2. p. 96. t. 204. f. 1. RAI. dendr. 63.

Dieſe nebſt der folgenden Art, macht beym **Browne** und **Jacquin**, unter dem Namen Beurreria, eine beſondere Gattung aus, deren Kennzeichen ungefehr folgende ſind: Der Blumenkelch bleibet nach dem Abfallen der Blüthe ſtehen, und beſtehet aus einem einzigen Stück, das an der Mündung in fünf ungleiche ſpitzige Abſchnitte geſpalten iſt; die Blumenkrone iſt länger als der Kelch, trichterförmig, und an der Mündung in fünf ſtumpfe, ganz flach ausgebreitete Lappen zertheilet, die kürzer ſind, als die Blumenröhre; die Narbe des Griffels iſt wie ein Köpflein geſtaltet und ſtumpf; die Frucht iſt eine rundlichte, etwas viereckige, einfächerichte Beere, welche vier Saamen enthält, die auf der einen Seite eckig und glatt, auf der andern aber convex und mit halbzircelförmigen, häutigen Blättlein eingefaßt ſind, und innwendig zwey Fächer haben. Beurrerie.

Die jetzige, als die erſtere Art von dieſer Gattung ward vom Herrn **Jacquin** auf den caribiſchen Inſeln angetroffen, und heißt bey ihm zum Unterſchied von der nächſtfolgenden, die **Beurrerie** mit ſaftigen und ganzen Früchten. In Jamaica iſt ſolche, nach **Sloanes** Bericht, ein kleiner, acht bis neun Schuh hoher Baum, welcher mit mehrern Stämmen aus einer Wurzel kommt, und eine gelblichte Rinde hat. Nach Herrn **Jacquins** Beſchreibung aber wird derſelbe in Curacao öfters über funfzehen, in Martinique hingegen ſelten über fünf Schuh Saftige Beurrerie.

Ehretie. hoch, ſein Anſehen iſt ſchlecht, und gleichſam als wenn er von der Sonne verbrannt wäre. Seine Rinde iſt voller Riſſe; ſein Stamm ungleich, und theilet ſich in ſehr viele unordentliche Aeſte. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, und haben beſtändig einen glatten und unzertheilten Rand, im übrigen aber leiden ſie mancherley Abweichungen; denn ſie ſind nicht nur von verſchiedener Größe, ſondern auch der Figur nach bald länglich, bald eyrund, u. ſ. w. am Ende ſtumpf, ſpitzig, ausgeſchnitten; wo der Baum am Felſen wächſet, ſind ſie glatt, auf ſandigten Plätzen und ſonſten aber rauh. Die Blumenbüſchel ſitzen als flache Sträuſſe an den Enden der Aeſte; die Blumen ſind wohlriechend, und haben weiſſe, in rundlichte Lappen zertheilte Blumenkronen, und längliche Staubbeutel; an den Früchten iſt der Kelch in fünf Blättlein geſpalten. Die Beere ſind glänzend, ſafran- oder pomeranzengelb, und enthalten ein ſüſſes, ſaftiges Fleiſch; je größer ſie ſind, deſto mehr ſind ſie viereckig; und werden von den Cariben, inſonderheit von den Kindern gegeſſen. Man trift dieſen Baum gemeiniglich an ſandichten und felſichten Oertern an, wo er öfters ohne einiges Erdreich aus den Felsritzen hervorwächſet; ſo ſahe Herr Jacquin bey Hato in Curaçao einen, welcher zehen Schuh hoch war, deſſen zween Zoll dicker Stamm ſich unten auf dem Felſen flach ausbreitete, indem ſeine Wurzel, womit er in einem ganz engen Loch des Felſen ſteckte, kaum ſo dick war, als ein kleiner Finger. Die Franzoſen nennen ihn Bois cabril batard, das iſt, Baſtard-Geiſſenbaum, Arbuſcula capreolorum ſpuria.

4) Saftloſe Ehretie. Ehretia exſucca.

Vierte Art.

Unterſcheidungszeichen. Mit keil- oder lanzenförmigen Blättern, die einen umgebogenen Rand haben, Ehretia foliis cuneiformi-lanceolatis, margine reflexis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 275. Beurreria fructibus exſuccis, quadripartitis. IACQ. amer. p. 45.

p. 45. t. 173. f. 17. Rhamnus Cumanenſis. LOEFFL. itin. 182.

Dieſes iſt ein kleiner, funfzehen Schuh hoher Baum, welcher bißweilen aufrecht wächſet, bisweilen aber kriechet, und ſich auf die nächſte Bäume ſtützet, und im übrigen dem Anſehen nach mit dem vorigen übereinkommt; Herr Jacquin fande ihn häufig in den Wäldern auf den Bergen von Carthagena, wo er von dem May bis in den Auguſt blühet, und im October reife Früchte bekommt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind ungefehr zween Zoll lang, eyrund, ſpitzig und ganz glatt. Die ziemlich flache Blumenſträuſſe ſitzen faſt an den Enden der Aeſte. Die Blumen haben einen ſchwachen angenehmen Geruch, und ſind um vieles gröſſer, als bey dem vorgehenden; ihre Blumenkronen ſind weiß und an der Mündung in herzförmige Lappen zertheilt, und ihre Staubbeutel ſind eyrund und groß. Die Beere ſind grün, viereckig, mit vier ſeichten Furchen geſtreift, endigen ſich mit einer ſtumpfen Spitze, und enthalten kein Fleiſch; endlich aber werden ſie ſchwarzroth, ſpalten ſich mit denen darinn liegenden Saamen in vier Theile, und bleiben lange Zeit am Baume ſtehen. Der Baum, welchen Löfling in ſeiner ſpaniſchen Reiſe unter dem Namen, Rhamnus Cumanenſis, beſchreibet, gehöret allerdings auch zu dieſer Gattung, und ſcheinet mit gegenwärtigen von einerley Art zu ſeyn; er fande ihn auf dem feſten Lande von Südamerica, welches zwiſchen Curacao und Surinam liegt. Saftloſe Beurrie.

Vier=

Vierzigſte Gattung.

Varronie. Varronia.

Varronie. Varronia.

LINN. Gen. pl. n. 258.

Kennzeichen der Gattung.

Die Benennung dieſer Gattung iſt zum Angedenken des alten Römers, **M. Ter. Varro** gewählet worden, welcher zu Zeiten des Kaiſers **Auguſtus** gelebet, und ein ſchönes Werk von dem Feldbau geſchrieben hat, das noch heut zu Tag übrig, und verſchiedenemal im Druck herausgekommen iſt. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind: Die Blumenkrone iſt in fünf Abſchnitte geſpalten, und gehet nebſt dem Kelch um dem Fruchtknoten herum; die Narbe des Griffels iſt, nach dem **Linne** vierfach, nach **Jacquin** aber von unbeſtändiger Figur; die Frucht iſt eine Steinfrucht deren Stein oder Nuß vierfächericht iſt. Es gehören zu dieſer Gattung ſechs Arten von Bäumen, welche faſt alle klein, und zum Theil ſtrauchartig ſind.

Erſte Art.

1) Geſtreifte Varronie. Varronia lineata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit lanzenförmigen, geſtreiften Blättern, deren Blumenſtiele ſeitwärts ſtehen und an einem Blatſtiele angewachſen ſind, und deren Blumenbüſchel kugelrunde Aehren bilden, Varronia foliis lanceolatis lineatis, pedunculis lateralibus petiolo adnatis, ſpicis globoſis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 275. amoen. acad. 5. p. 394. Lantana corymboſa foliis alternis, floribus corymboſis. Sp. pl. 1. p. 628. Ulmi anguſtifoliae facie baccifera jamaicenſis, foliis ſuperne ſcabris, ſubtus villoſis, floribus flavis perpuſillis, fructu botryoide monoſpermo. PLUK. alm. 393. t. 328. f. 5.

Dieſes

Dieſes iſt ein amerikaniſcher Baum, deſſen Blätter lanzenförmig und oben und unten zugeſpitzt ſind, und wechſelsweiſe ſtehen; die Blumenſtiele entſtehen ſeitwärts an den Zweigen, ſind lang und dünne, mit dem untern Theile an den Blatſtielen angewachſen, und tragen kugelrunde Blumenähren. Plukenet vergleichet die Blätter mit den Blättern des ſchmalblätterichten Ulmenbaums, und ſagt, daß ſie auf der obern Fläche rauh und auf der untern wollig, daß die Blumen gelb und ſehr klein, und die Früchte oder Beere einſaamig ſeyen, und in traubenförmigen Büſcheln wachſen. Geſtreifte Varronie.

2) Aufgeblaſene Varronie. Varronia bullata. Zwote Art.

Mit eyrunden, aderichten runzlichten Blättern, und kugelrunden Blumenähren, Varronia foliis ovatis venoſo-rugoſis, ſpicis globoſis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 276. amoen. acad. 5. p. 394. Varronia (mirabiloides), ſpicis ſubrotundis inaequalibus, corollis hypocrateriformibus. IACQ. amer. p. 41. t. 33. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum oder Strauch wird bey zwölf Schuh hoch, und hat ein ſchöneres Anſehen, als die übrige Arten von dieſer Gattung. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind ungefehr zween Zoll lang, eyrund, oder länglich eyrund, ſpitzig und am Rande ſägenartig gezähnt, und auf beyden Seiten rauh. Die gemeinſchaftlichen Blumenſtiele entſtehen am Ende der Aeſte, und tragen an ihren Enden einzele oder mehrere Blumenhäuptlein oder rundlichte Blumenähren. Die Blumen haben die Größe und Geſtalt der Wunderblume (Mirabilis Jalapa), und ſind weiß, ſchön und ohne Geruch; ihre Blumenkelche ſind klein, und in eyförmige Lappen geſpalten, die ſich mit langen borſtenförmigen Spitzen endigen. Die Narbe des Griffels zertheilet ſich in vier pfriemenförmige ſtumpfe und kurze Lappen. Die Steinfrucht iſt roth, von Aufgeblaſene Varronie.

der

Varronie. der Größe einer Erbſe, und enthält unter ihrem ſüſſen und ſchleimigen Fleiſch eine flachgedrückte Nuß. Herr Profeſſor Jacquin fand dieſen Baum in St. Domingo hin und wieder in den Gehägen der Stadt Port au Prince.

Dritte Art.

3) Varronie von Martinique. Varronia Martinicenſis.

Unterſcheidungszeichen. Mit eyrunden ſcharf zugeſpitzten Blättern und länglichen Blumenähren, Varronia foliis ovatis acuminatis, ſpicis oblongis. LINN. Syſt. veg. pag. 192. IACQ. amer. p. 41. t. 32.

Varronie von Martinique. Dieſer Baum oder Strauch wurde von dem Herrn Jacquin auf der Inſel Martinique auſſen an den Wäldern herum angetroffen; und wächſet daſelbſt Manns hoch. Seine Blätter ſind eyrund und endigen ſich mit einer ſchmalen Spitze, am Rande ſind ſie, wie bey den vorigen, ſägenartig gezähnt, und ſtehen auch wechſelsweiſe auf kurzen Stielen; ihre Länge belauft ſich auf drey Zoll. Die Blumenähren, welche an den Enden der Zweige ſitzen, ſind einen oder zween Zoll lang.

Vierte Art.

4) Kugelförmige Varronie. Varronia globoſa.

Unterſcheidungszeichen. Mit lanzenförmigen, länglichen Blättern, zweytheiligem Stamm und Zweigen, aus deren Winkeln oder Achſeln nackete lange Blumenſtiele mit kugelrunden Blumenähren entſpringen, Varronia foliis lanceolato oblongis, caule dichotome, pedunculis axillaribus elongatis nudis, ſpicis globoſis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 276. Varronia (globoſa) ſpicis globoſis aequalibus. IACQ. amer. p. 41.

Dieſer Strauch, ſagt Herr Jacquin, kommt mit der Varronie aus Martinique vollkommen überein;

Der

Der Unterſchied beſtehet bloß darinnen, daß ſeine Blumenähren beſtändig kugelrund ſind, daß ſeine Blumenkronen ausgeſchnittene Lappen haben, und daß die Narbe des Griffels vierfach und ſtumpf iſt. Er fande ihn auf den Küſten der caribiſchen Inſeln; und traf daſelbſt auf den Felſen noch einen andern ganz ähnlichen Strauch an, welcher aber nur vier Schuh hoch war, daher er ihn zum Unterſchied Varonia humilis nennet. Kugelförmige Varronie.

5) Varronie von Curacao. Varronia curaſſavica. Fünfte Art.

Mit lanzenförmigen Blättern und länglichen Blumenähren, Varronia foliis lanceolatis, ſpicis oblongis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 276. IACQ. amer. p. 40. Lantana foliis alternis, ſpicis oblongis. Sp. pl. 1. p. 627. Varronia aſſurgens ſarmentoſa, foliis & capitulis oblongis. BROWN. jam. 2. p. 172. Periclymenum rectum, ſalviae folio rugoſo maiore oblongo bullato, flore albo, fructu longiore. SLOAN. jam. 163. hiſt. 2. p. 81. RAI. dendr. 31. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt nach Herrn Jacquins Beſchreibung ein funfzehen Schuh hoher Strauch, mit runden und rauhen Aeſten, von denen die älteſten gelbbraun ausſehen. Seine Blätter ſind lanzenförmig und ſpitzig, übrigens ſtehen ſie, wie bey den vorigen Arten, wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind gleichfalls rauh, adericht und runzlicht, und am Rande ſägenartig gezahnt. Die dichten und zwey bis drey Zoll langen Blumenähren ſitzen an den Enden der Zweige auf einfachen zwey Zoll langen Stielen. Die Blumen ſind klein und ohne Geruch; der Blumenkelch iſt wie aufgeblaſen, und ſeine Lappen endigen ſich mit borſtenförmigen Spitzen von gleicher Länge mit den Lappen; ihre Blumenkronen ſind weiß, die Röhre derſelben iſt ſo lang als der Kelch, und die Varronie von Curacao.

Varronie. Mündung kurz und ausgeſchnitten; die Staubfäden ſind etwas kürzer als die Blumenkronen; der Griffel iſt auch kurz und hat eine einfache, wie ein Köpflein geſtaltete Narbe. Die Frucht iſt klein und von rother Farbe. Man findet dieſen Baum oder Strauch in Curacao unter andern Bäumen in den Gehägen.

In den Wäldern und Gebüſchen von Carthagena fande Herr **Jacquin** ein aufrechtes, zwölf Schuh hohes Bäumlein, welches dem vorigen ſehr ähnlich war; ſeine ſchmalen Blätter aber waren einen halben Schuh lang, und von eben dieſer Länge waren auch die Blumenähren, daher daſſelbe vom Herrn **Jacquin** Varroina macroſticha genennet wird.

Sechſte Art.

6) Weiſſe Varronie. Varronia alba.

Unterſcheidungszeichen. Mit herzförmigen Blättern, deren Blumenbüſchel unächte Dolden bilden, Varronia foliis cordatis, floribus cymoſis. LINN. Syſt. veg. p. 192. Sp. pl. 276. IACQ. amer. p. 41. Meſpilus americana, alni vel coryli foliis, fructu mucilaginoſo albo. COMM. hort. 1. p. 155. t. 80.

Weiſſe Varronie. Dieſer Baum, welchen Herr **Jacquin** in Carthagena nnd Curacao antraf, wird öfters bey dreyßig Schuh hoch: ſein Stamm iſt einen halben Schuh dick, und hat eine große, weit ausgebreitete Krone; bisweilen aber, wenn man ihn in Hecken pflanzet, behält er nur das Anſehen eines Strauchs. Seine Blätter ſind eyrund, oder auch faſt rund, und vier bis fünf Zoll lang; und in den übrigen Stücken kommen ſie mit den vorigen Arten überein. Die Blumenſträuſſe bilden unächte Dolden, und ſind ſehr groß, indem ſie nicht ſelten einen halben Schuh im Durchmeſſer haben; und beſtehen aus zahlreichen, weißlichten Blumen, ohne Geruch. Der Blumenkelch iſt anfänglich unzertheilt und ganz, wenn aber die Blume aufgeht, und alſo die Blumenkrone hindurchdringt, ſo trennet er ſich in die Quere voneinander,

da

da dann das obere Stück verwelkt und abfällt, das untere aber, welches einen mit fünf kleinen Zähnen verſehenen Rand hat, ſtehen bleibt. Die Blumenkrone hat eine glockenförmige Mündung; der Griffel theilet ſich in zween Theile, deren jeglicher wieder entzwey geſpalten iſt, und ſtumpfe Endungen hat. Die Frucht hat eine längliche Figur, iſt einen halben Zoll lang, weißlicht und ein wenig durchſichtig; ſie enthält unter ihrem weißlichten, ſüſſen oder eigentlich unſchmackhaften, und ſchleimigten Fleiſch eine ſchwarze, längliche geſtreifte Nuß, und wird von den Einwohnern zu Curacao gegeſſen. Varonie.

Ein und vierzigſte Gattung.

Laugerie. Laugeria ſ. Laugieria.

LINN. Gen. pl. n. 259.

Laugerie. Laugeria.

Diese Gattung hat Herr Jacquin dem ehmaligen Profeſſor der Chimie und Botanik in Wien, Robert Laugier, welcher daſelbſt zuerſt einen botaniſchen Garten angeleget, und botaniſche Vorleſungen gehalten hat, zu Ehren alſo benennet. Ihren Charakter machen folgende Kennzeichen aus: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone iſt in fünf Abſchnitte geſpalten; die Narbe des Grifels iſt wie ein Knöpflein geſtaltet; die Frucht iſt wie eine Steinfrucht, welche eine fünffächerichte Nuß enthält. Die einzige Art, welche von dieſer Gattung bekannt iſt, heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Wohl-

Laugerie. Art.

1) Wohlriechende Laugerie. Laugeria odorata.

LINN. Syſt. veg. p. 193. Sp. pl. 276. JACQ. amer. p. 64. t. 177. f. 21. Edechia. LOEFL. hiſp. 259. 271. 306.

Dieſer Baum oder Strauch iſt nach Herrn Jacquins Beſchreibung, welcher ihn unter anderm Gebüſche auf freyen ſonnichten Plätzen an der Seeküſte van Carthagena und Havana angetroffen hat, zehen Schuh hoch, gerade, und äſtig. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegen einander über; ſind zween Zoll lang, faſt eyrund, ſpitzig, glatt, und haben einen unzertheilten glatten Rand. Aus den Winkeln der Zweige oder der Blätter entſtehen die Blumenbüſchel, welche lockere Riſpen bilden, und ſo lang ſind, als die Blätter. Die Blumen ſtehen auf Stielen, bey jeglicher beſondern Zertheilung des gemeinſchaftlichen Blumenſtiels aber, ſitzt allemal auch eine Blume ohne Stiel; ihre Farbe iſt ſchmutzigroth, und bey Tag haben ſie faſt gar keinen, bey Nacht aber einen ſehr ſtarken und angenehmen Geruch. Der Blumenkelch iſt einblätterícht, klein und fället ab; die Blumenkrone iſt präſentirtellerförmig und beſtehet aus einer aufrechten und ſehr langen Röhre, mit einer in fünf eyförmige, ſtumpfe und ganz flach ausgebreitete Lappen zertheilten Mündung; die Staubfäden ſitzen oben in der Blumenröhre, ſind ſehr kurz und tragen etwas längere Staubbeutel, die jedoch nicht über die Blumenröhre hinausragen. Die rundlichte Früchte ſind ſehr zahlreich, etwas größer als Erbſen, weich und von kohlſchwarzer Farbe, und wenn ſie ganz reif ſind, ſo fallen ſie bey einer ſchwachen Erſchütterung des Baums auf die Erde; die in dieſen Beeren enthaltene Steine oder Nüſſe ſind rundlicht, haben fünf undeutliche Furcheu, und innwendig in fünf Fächern eben ſo viele einzelne, länglichte Kerne.

ne. Herr **Jacquin** ſahe aus dergleichen Saamen, den er ſelbſten in Amerika von einem einzigen ſolchen Baume geſammlet hatte, in den Glashäuſern zu Wien junge Bäumlein entſtehen, von denen einige mit langen, geraden, einander gegen über ſtehenden Stacheln beſetzt waren, andere aber nicht; und ſchließt daraus mit Recht, daß die ſtachlichte keine beſondere Art, ſondern eine bloße Varietät ausmachen, ob er ſchon in Amerika ſelbſten keine mit Stacheln beſetzte zu ſehen bekam. Herr **Löfling**, welcher dieſen Baum in Südamerika bey Cutataquiche angetroffen, und in ſeiner ſpaniſchen Reiſe unter dem Namen, Edechia, beſchrieben hat, ſagt, daß er daſelbſt zween Manns hoch wachſe. Laugerie.

Zwey und vierzigſte Gattung.

Hammerſtrauch. Ceſtrum.

LINN. Gen. pl. n. 261.

Hamerſtrauch. Ceſtrum.

In England werden die Pflanzen dieſer Gattung insgemein Baſtard Jaſmine, unächter, oder Baſtardjaſmin, genennet; und **Dillenius** hat ihnen deßwegen auch den Namen, Jaſminoides, beygeleget. Die Kennzeichen derſelben ſind folgende: Die Blume gehet um den Fruchtknoten herum; die Blumenkrone iſt trichterförmig; die Staubfäden haben in der Mitte einen Zahn; die Frucht iſt eine einfächerichte Beere, welche viele Saamen enthält. **Miller** hat von dieſer Gattung in ſeinem Gärtnerlexicon ſechserley, **Linneus** in ſeinem Naturſyſtem aber nur folgende drey Arten angeführet: Kennzeichen der Gattung.

Erſte Art.

1) Nächtlicher Hammerſtrauch. Ceſtrum nocturnum.

Unterſcheidungszeichen.

Mit geſtielten Blumen, und faſt herzförmig-eyrunden Blättern, Ceſtrum floribus pedunculatis, foliis ſubcordatis. LINN. Syſt. veg. p. 190. Ceſtrum floribus pedunculatis. Spec. pl. 277. Hort. cliff. 490. MILL. Dict. 1. Jaſminoides foliis Pishaminis, flore vireſcente noctu odoratiſſimo. DILL. Elth. 183. t. 153. f. 185. Jaſminum laurinis foliis, flore pallide luteo, fructu atrocaeruleo polypyreno venenato. SLOAN. jam. 169. hiſt. 2. p. 96. t. 204 f. 2. RAI. dendr. 63. BROWN. jam. 173. Syringa laurifolia jamaicenſis, floribus ex flavo palleſcentibus. PLUK. alm. 35. t. 64. f. 3. Parxu. FEWILL. peruv. 2. p. 32. t. 32. f. 1.

Dieſer Baum wächſet in Jamaica und Chilli wild, wie auch auf der Inſel Cuba, von da aus dem Herrn **Miller** der Saamen davon unter dem Namen Dama de Noche, d. i. **Nachtfrau**, geſchickt worden, welche Benennung dieſem Baum vermuthlich deßwegen beygeleget worden, weil ſeine Blumen nach Sonnen Untergang einen ſtarken und ſehr angenehmen Geruch von ſich geben. Sein Stamm iſt aufrecht, gemeiniglich etwa ſieben Schuh hoch, mit einer graulichten Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele zarte Aeſte abgetheilet, welche ſich meiſtens auf eine Seite neigen. Seine faſt vier Zoll lange und anderthalb Zoll breite Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen und ſind bleibend; auf der obern Fläche ſind ſie glatt und blaßgrün, auf der untern aber adericht und meergrün. Die Blumen kommen aus den Winkeln der Blätter in kleinen traubenförmigen Büſcheln zum Vorſchein, und ſtehen auf kurzen Stielen, von denen ein jeder vier bis fünf Blumen hat, welche ſehr kurze Kelche haben, mit langen

gen zarten Blumenröhren von einer grünlichten oder grasartigen Farbe, die oben weit auseinander gehen, und daſelbſt in fünf rückwärts gebogene Theile zerſchnitten ſind. Hammerſtrauch.

Als eine Nebenart wird vom **Linneus** derjenige Hammerſtrauch noch hieher gerechnet, welchen **Miller** am angefügten Ort unter n. 6. als eine beſondere Art beſchreibet, und den giftigen Hammerſtrauch mit ſchiefen, lanzenförmigen Blättern, deſſen Blumen aus den Winkeln der Zweige auf blätterichten Stielen hervor wachſen, Ceſtrum (venenatum) foliis lanceolatis, obliquis, floribus alaribus pedunculis folioſis, nennet. Dieſer hat einen acht bis neun Schuh hohen Stamm, welcher mit einer glatten, braunen Rinde bedeckt iſt, und an der Seite viele Zweige treibet, die aufrecht ſtehen, und mit eyrunden; lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind, welche wechſelsweiſe auf kurzen Stielen ſtehen, fünf Zoll lang, zween Zoll breit, und glatt ſind, und mit den Lorbeerblättern einerley Conſiſtenz haben. Die Blumen kommen faſt an der ganzen Länge der Zweige hin, aus den Winkeln der Blätter zum Vorſchein, und ihre Stiele ſind mit kleinen Blättern beſetzt, welche zwiſchen jeder Blume auf eine beſondere Art ſtehen; indem von den Blumen immer eine über der andern ſtehet, zwiſchen oder gegen einer jeden über aber vier, bisweilen auch zwey Blätter befindlich ſind, die eben ſo geſtaltet, als jene an den Zweigen, nur daß ſie kleiner ſind. Die Blumen haben eine blaßgelbe Farbe, und geben einen unangenehmen Geruch von ſich. Auf ſie folgen eyrunde violetblaue Beere, die einen halben Zoll lang und voller Saft ſind, und verſchiedene flache Saamen in ſich ſchlieſſen; ſie werden für giftig gehalten, und daher in Jamaika Giftbeere genennet, ihr Saft iſt aber ſo ſchön violet, daß **Feuillee** ſich deſſelben zu allen ſeinen Abbildungen bedienet hat.

Ham-mer-ſtrauch. Auch kommen Millers dritte und vierte Art mit den beyden jetzt beſchriebenen Sorten viel überein. Seine dritte Art wird von ihme Ceſtrum nervoſum genennet, ſie wächſt bey Carthagena in Neuſpanien wild; ihr fünf bis ſechs Schuh hoher Stamm iſt mit einer braunen Rinde bedeckt, und gegen den Gipfel zu in viele kleine Zweige abgetheilet; ihre lanzenförmigen, ungefehr vier Zoll lange und etwas über einen Zoll breite, aderichten Blätter ſtehen gegen einander über; ihre Blumen ſind weiß und ohne Geruch, und kommen aus den Winkeln der Blätter gegen den obern Theil der Zweige zu auf äſtigen Stielen, deren jeder vier bis fünf Blumen hat, zum Vorſchein; ihre Blumenröhre iſt unten an der Baſis über den Kelch aufgeblaſen, oben gegen der Mündung zu aber, wo ſie ſich in fünf breite und flach auslaufende Abſchnitte zertheilet, zuſammengezogen. Die vierte von ihm unter dem Namen Ceſtrum ſpicatum beſchriebene Art hat mit der letztern gleiches Vaterland; ihr Stamm wird 10. bis 12. Schuh hoch, und iſt mit einer hellgrauen Rinde bedeckt, und treibet nach ſeiner ganzen Länge hin viele Aeſte; an denſelben ſtehen die Blätter ohne Ordnung, ſind eyrund, lanzenförmig, dritthalb Zoll lang, anderthalb Zoll breit, und hellgrün; die Blumen haben eine weißlichgrüne Farbe und keinen Geruch, und kommen an den Seiten und an den Enden der Zweige in lockern Aehren herfür, und ihre Blumenröhren ſind lang und dünne; darauf folgen rundlichte, purpurrothe Beere von der Größe großer Erbſen, welche ein angenehmes, ſaftiges, mit flachen Saamen angefülltes Mark haben.

Zwote Art.

2) Abendlicher Hammerſtrauch. Ceſtrum veſpertinum.

Unter-ſchei-dungs-zeichen. Deſſen Blumen an den Seiten der Zweige wachſen, und faſt ährenförmige Büſchel bilden; und deſſen Blätter oval ſind, Ceſtrum floribus ſubſpicatis, foliis

foliis ellipticis. LINN. Syſt. veg. p. 190. Ceſtrum (confertum) foliis oblongo-ovatis, obliquis, floribus alaribus confertis, tubo longiſſimo et tenuiſſimo. MILL. Dict. n. 5. Hammerſtrauch.

Dieſer Baum hat verſchiedene ſtaudenartige, acht bis zehen Schuh hohe Stämme, die mit einer weißen, glatten Rinde bedeckt ſind; dieſe treiben viele irreguläre Zweige, welche mit blaßgrünen, länglichen, eyrunden, und ohne beſondere Ordnung ſtehenden Blättern beſetzt ſind, die an ihrer Baſis auf der einen Seite länger ſind, ſo, daß der Stiel ſchief ſtehet. Die Blumen kommen traubenweiß an den Seiten der Zweige zum Vorſchein, und viele derſelben ſtehen aus einem Punkt herfür; ſie haben ſehr zarte lange Röhren, welche oben in aufrecht ſtehende, ſpitzige Abſchnitte getheilt ſind; ſie ſind ohne Geruch und von einer blaßgelben Farbe.

3) Taghammerſtrauch. Ceſtrum diurnum. Dritte Art.

Deſſen Blumen ohne Stiele feſt ſitzen, Ceſtrum floribus ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 190. Sp. pl. 277. Hort. cliff. 491. MILL. Dict. 2. Jaſminoides laureolae folio, flore candido interdiu odorato. DILL. elth. 186. t. 154. f. 186. Laureola ſempervirens americana, latioribus foliis, floribus albis odoratis. PLUK. alm. 209. t. 95. f. 1. RAI. dendr. 53. Hediunda jaſmini flore. FEWILL. per. 2. p. 25. t. 20. f. 3. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum oder Strauch wächſet ſowohl in Chili, als in Havana wild, von da aus dem Herrn Miller der Saame davon unter den Namen, Dama de Dio, d. i. Tagfrau, geſchickt worden. Sein Stamm iſt aufrecht, mit einer glatten, hellgrünen Rinde bedeckt, und wird zehen bis zwölf Schuh hoch; am Gipfel theilet er ſich in viele kleinere Aeſte, welche mit

Hammerſtrauch. glatten beynahe drey Zoll langen und anderthalb Zoll breiten Blätern beſetzt ſind, die wechſelsweiſe ſtehen, eine hellgrüne Farbe und eine Conſiſtenz wie die Blätter des Seidelbaſts haben. Gegen den obern Theil der Zweige kommen die Blumen aus den Winkeln der Blätter herfür, und ſtehen in Trauben dicht an den Zweigen; ſie ſind ſchneeweiß, und ihre zarte lange Blumenröhren breiten ſich oben an der Mündung weit aus, und ſind daſelbſt in fünf rückwärts gebogene Theile zerſchnitten. Dieſer Baum blühet im September, October und November, und ſeine Blumen geben bey Tage einen angenehmen Geruch von ſich, daher er obigen Namen hat; ſeine Beere ſind kleiner, als die von der erſtern Art. Die Peruaner bedienen ſich, nach des P. Feuillees Bericht, des Aufguſſes ſeiner Blätter, den ſie mit ſiedenden Waſſer machen, und die ganze Nacht hindurch an die freye Luft ſtellen, und hernach des Morgens früh trinken, in Fiebern; auch gebrauchen ſie denſelben äuſſerlich, um die Geſchwulſten der Füſſe und anderer Theile durchs Waſchen damit zu vertreiben.

Drey und vierzigſte Gattung.

Sternapfel. Chryſophyllum.

Sternapfel. Chryſophyllum.

LINN. Gen. pl. n. 263.

Kennzeichen der Gattung. Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone iſt glockenförmig und an der Mündung in zehen Lappen geſpalten, von denen einer um den anderen, und alſo fünfe auswärts flach ausgebreitet ſind; die Frucht iſt eine zehenfächerichte Beere oder Kernfrucht mit zehen Saamen. Es gehören zu dieſer Gattung folgende Arten:

1) Gemeiner Sternapfelbaum. Chryſophyllum Cainito. Stern-apfel.

Erſte Art.

Mit eyrunden, parallelgeſtreiften, und auf der untern Fläche mit einem glänzenden Filz bedeckten Blättern, Chryſophyllum foliis ovatis parallele ſtriatis, ſubtus tomentoſo - nitidis. LINN. Syſt. veg. p. 193. Sp. pl. 278. JACQ. amer. p. 51. t. 37. MILL. Dict. 1. Chryſophyllum foliis ovatis ſuperne glabris parallele ſtriatis, ſubtus tomentoſo - nitidis. Hort. cliff. 491. Cainito. LAET. amer. 390. Cainito folio ſubtus aureo, fructu maliformi. PLUM. gen. 10. B. Cainito folio ſubtus aureo, fructu oliviformi. PLUM. gen. 10. ic. 69. Sideroxylon Pacurero. LOEFL. it. 204. Chryſophyllum jamaicenſe, fructu purpureo. JACQ. amer. p. 52. Chryſophyllum fructu globoſo maiori, foliis ſubtus ferrugineis. BROWN. jam. 1. p. 171. t. 14. f. 2. Anona foliis ſubtus ferrugineis, fructu rotundo maiore laevi. SLOAN. jam. hiſt. 2. pag. 170. t. 229. Chryſophyllum coeruleum, fructu caeruleo globoſo. JACQ. amer. p. 52. t. 37. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wird auf verſchiedenen amerikaniſchen Inſeln angetroffen, und iſt nach Labats Zeugniß einer von den ſchönſten. Seine Höhe belauft ſich auf zwanzig, dreyßig bis vierzig Schuh. Die Cariben nennen ihn ingemein Cainito; und die Franzoſen in Martinique und Domingo Caimitier oder Cahimitier. Er wächſet nach Herrn Jacquins Beſchreibung gerade und ſehr ſchön zu einer anſehnlichen Höhe, und breitet ſich alsdann oben mit ſeiner groſſen Krone ſehr weit aus. Sein Holz iſt röthlicht, faſericht und zähe, und mit einer röthlichen Rinde bedeckt, welche hin und wieder Riſſe hat, und mit dem Holze ſehr genau und feſt zu-

Stern-apfel. zuſammenhängt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, und ſind bey fünf Zoll lang, eyförmig, ſpitzig, auf beyden Seiten geſtreift, und am Rande ganz glatt und eben; ihre Subſtanz iſt lederartig, und ihre Oberfläche glänzend und dunkelgrün, die untere Fläche aber iſt mit einem feinen gelben oder zimmetbraunen Filz bedeckt, welcher einen **Goldglanz** hat, daher die Benennung, Chryſophyllum, **Goldblatt**, ihren Urſprung hat. Die Blumenſtiele ſind kurz und ſtehen bald einzeln hin und wieder, bald mehrere beyſammen, meiſtens in den Winkeln der Blätter; jeglicher Blumenſtiel trägt eine oder höchſtens etliche Blumen, welche klein, weißlich und ohne Geruch ſind. Die Früchte ſind ſehr groß, rundlicht und ein wenig flach, ihre Farbe iſt roſenroth mit ein wenig gelb und grün vermiſcht, und je nachdem ſie den Sonnenſtrahlen mehr oder weniger ausgeſetzt geweſen, verſchieden; auswendig haben ſie eine dünne und glatte Haut, und enthalten unter derſelben innwendig ein weiches, etwas ſchleimichtes Fleiſch, welches vor ſeiner völligen Reife milchicht iſt, und übrigens größtentheils eine ſchmutzigweiſſe und nur nach auſſen zu eine Fleiſchfarbe hat; in der Mitte hat dieſes Fleiſch gemeiniglich zehen Fächer, welche, wenn man die Frucht quer zerſchneidet, einen Stern vorſtellen, und worinnen eben ſo viele zuſammengedrückte, oval zugeſpitzte, braune und am vordern Rande weiſſe Saamen liegen, von denen aber ſelten mehr, als drey oder vier reif werden. Dieſe Früchte haben einen ſüſſen und ſchleimicht wäſſerichten Geſchmack, und werden von den Amerikanern häufig und ſehr gerne gegeſſen; die Europäer in Amerika aber fragen ihnen gemeiniglich nicht viel nach, ob man ſie ſchon bey Tiſche aufzuſetzen pflegt. Doch ſagt Labat, daß ſie angenehm ſchmecken, wie ſüſſe Aepfel, und weil ſie nicht ſauer und blähend ſeyen, auch von Kranken ohne Schaden genoſſen werden; und daß ſie die Europäer zwar anfänglich verachten, hernach aber oft eben ſo ſehr darauf verleckert werden, als die Ameri-

Amerikaner. Es gibt aber in Anſehung der Geſtalt und Farbe der Früchte einige verſchiedene Sorten. 1. Die erſte Sorte iſt die eben jetzt beſchriebene, deren Früchte nämlich die Geſtalt groſſer, etwas flacher oder breiter Aepfel haben. 2. Eine andere Sorte aber hat längliche, olivenförmige Früchte, und dieſe wird daher von den Engländern Damſon tree, der Zwetſchgenbaum genennet. 3. In Jamaica giebt es eine Sorte mit purpurrothen Früchten; dieſe ſind faſt eyrund, haben auſſen eine grüne, purpurrothe, oder aus beyden gemiſchte Farbe an ihrer Haut, und innwendig ein purpurrothes, etwas milchichtes Fleiſch, welches einem beym Eſſen den Mund ganz ſchleimich macht, und von etwas angenehmeren Geſchmack iſt, als bey den vorhergehenden; ſie werden in Jamaica Star-apple oder Sternapfel genennet, und daſelbſt nebſt den großen Citronen unter den einheimiſchen Früchten gemeiniglich vor die vorzüglichſten gehalten, ob ſie ſchon den meiſten Europäern nicht recht ſchmecken wollen. 4. Endlich giebt es in Martinique auch eine Sorte mit blauen Früchten; dieſe ſind um zwey Drittel kleiner als die andern, ganz kugelrund, und von blauer Farbe, ſie haben ein blaues, weicheres und milchichtes Fleiſch, welches faſt mit den vorigen von einerley Geſchmack iſt; ſie werden bey Tiſche aufgeſtellt, und von den Einwohnern Gros Bouis genennet. Sternapfel.

2) Sternapfelbaum mit dem Silberblat. Chryſophyllum argenteum. Zwote Art.

Mit ſichelförmig eyrunden, und auf der Unterfläche mit einem glänzenden Filz bedeckten Blättern, Chryſophyllum foliis falcato-ovatis, ſubtus tomentoſo nitidis. IACQ. amer. p. 53. tab. 38. fig. 1. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum kommt dem äuſſerlichen Anſehen nach mit dem vorigen überein. Seine Rinde und Holz aber ſind von einer aſchgrauen Farbe. Seine Blätter, welche auch wechſelsweiſe auf kurzen Stielen ſtehen, und

Stern-apfel.

einen ganz glatten Rand haben, ſind eyrund und endigen ſich mit einer ſichelförmigen Spitze; auf der obern Fläche ſind ſie grün und glatt, auf der untern aber haben ſie einen grünlichtweiſſen Filz mit einem Silberglanze. Seine Früchte ſind rundlicht, haben eine ſchmutzigblaue ins purpurrothe fallende Farbe, ſind in der Größe nur wie große Pflaumen, und haben ein weiches, blaulichtes, und ein wenig milchichtes Fleiſch. Sie ſind eßbar, und ſchmecken faſt wie die Früchte des vorigen. Dieſen Baum hat Herr Jacquin auf der Inſel Martinique wild wachſend angetroffen, wo die Einwohner ſeine Früchte Bouis nennen.

Dritte Art.

3) Glatter Sternapfel. Chryſophillum glabrum.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blätter auf beyden Seiten ganz glatt ſind, Chryſophyllum foliis utrinque glaberrimis. LINN. Syſt. veg. p. 193. Sp. pl. 278. IACQ. amer. p. 53. t. 38. f. 2.

Dieſen Baum hat ebenfalls Herr Profeſſor Jacquin in den Wäldern von Martinique gefunden. Er wächſet zehen Schuh hoch, aufrecht, und hat viele Aeſte. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind kaum zween Zoll lang, eyrund, ſpitzig, am Rande eben, auf beyden Seiten glatt und glänzend, und von einer faſt lederartigen Subſtanz. Die Früchte ſind blau, und haben die Größe und Figur kleiner Oliven; ihre Saamen ſind mehr rund, als zuſammengedrückt. Dieſe Früchte ſchmecken faſt wie die vorigen; werden aber faſt nur von Kindern und Sklaven gegeſſen.

Vier und vierzigſte Gattung.

Eiſenholz. Sideroxylon.

Eiſenholz. Sideroxylon.

LINN. Gen. pl. n. 264.

Kennzeichen der Gattung.

Die Benennung dieſer Gattung hat ihren Urſprung von der Eigenſchaft des Holzes dieſer Bäume, welches ſo dicht, hart und ſchwer iſt, daß es, wie Eiſen im Waſſer zu Boden ſinkt. Die Kennzeichen derſelben ſind folgende: Die Blumenkrone iſt in zehen Abſchnitte getheilt, welche wechſelsweiſe einwärts gekrümmt ſind; die Narbe des Griffels iſt einfach; die Frucht iſt eine Beere, welche fünf Saamen enthält, (oder, nach anderer Beobachtungen, eine Steinfrucht mit einer einfächerichten Nuß). Es ſind unter dieſer Gattung folgende acht Arten begriffen.

Erſte Art.

1) Mildes Eiſenholz. Sideroxylon mite.

Unterſcheidungszeichen.

Ohne Stacheln, deſſen Blumen unmittelbar und ohne Blumenſtiele feſt ſitzen, Sideroxylon inerme, floribus ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p 193.

Mildes Eiſenholz.

Von dieſem Baume iſt auſſerdem, was ſeinem ſpecifiſchen Charackter ausmacht, weiter nichts bekannt, als daß er in Africa zu Hauſe iſt; und **Linneus** ſagt, daß man ihn faſt für eben den Baum halten könnte, welchen **Commelyn** (Hort. amſtel. I. p. 95. t. 100.) unter dem Namen Laurifolia africana, Lorbeerblätterichter Baum aus Africa, abgebildet hat, aber ſeine Blumen haben, nach **van Royens** Beobachtung, keine Zähne zwiſchen den Staubfäden.

2) Glat-

Zwote Art.

2) Glattes oder unbewehrtes Eiſenholz. Sideroxylon inerme.

Unterſcheidungszeichen.

Ohne Stacheln, mit perennirenden umgekehrt-eyrunden Blättern, und runden Blumenſtielen, Syderoxylon, inerme, foliis perennantibus obovatis, pedunculis teretibus. LINN. Syſt. veg. p. 93. MILL. dict. t. 299. BERG. cap. 47. Sideroxylon inerme, Sp. pl. p. 278. Hort. Cliff. 69. Sideroxylon primum ſ. Dein Coriae indorum nomine data arbor. DILL. elth. 357. tab. 265. fig. 344.

Dieſer Baum iſt in Aethiopien zu Hauſe, und wird von den Indianern Dein Coria genennet. Sein Holz iſt ſehr feſt und hart; ſeine Zweige und Blätter ſtehen ohne beſondere Ordnung; und aus den Zweigen, wenn man ſie abſchneidet, fließt eine Milch. Seine Bläter ſind groß, dick und ſteif, auf der obern Seite glänzend dunkelgrün, und auf der untern etwas bleicher; ſie ſind demnach einigermaſſen wie des Lorbeerbaums ſeine geſtaltet, aber ſie ſind glätter, und am Ende mehr zugeſtumpft. Seine Blumen ſitzen auf kleinen runden Stielen, in den Winkeln der Blätter, welche einen herben und zuſammenziehenden Geſchmack haben. In dem Scherardiſchen Garten ſahe Dillenius einen ſolchen Baum, welcher damals neun bis zehen Jahre alt und etwas über ſechs Schuh hoch war, und einen geraden, einen Zoll dicken Stamm hatte.

Dritte Art.

3) Schwarzrindichtes Eiſenholz. Sideroxylon Melanophleos.

Unterſcheidungszeichen.

Ohne Stacheln, mit perennirenden lanzenfömigen Blättern und eckigen Blumenſtielen, Sideroxylon inerme, foliis perennantibus lanceolatis, pedunculis angulatis. LINN. Syſt. veg. p. 194. Mant. 48. IACQ. hort. t. 71. Padus foliis oblongis, fructu ſolitario. BURM. africum. 238. t. 84.

t. 84. f. 2. Laurifolia africana. COMM. hort. 1. p. 195. t. 109.

Dieſer Baum wächſet auf dem Vorgebirge der guten Hofnung wild, und hat ſehr viele Aehnlichkeit mit der nächſt vorhergehenden Art, nämlich mit dem unbewehrten Eiſenholzbaum. Er hat nämlich, gleichwie dieſer, dicke Aeſte, perennirende Blätter, und ſehr kurze Blumenſtiele; an ſeinen Aeſten aber befinden ſich keine Streifen oder warzichte Düpfeln, und ſeine Blumenſtiele ſind nicht rund, ſondern eckig. Seine Blumen haben keine Zähne zwiſchen den Staubfäden. **Commelyn** ſagt, daß dieſer Baum auf dem Vorgebürge der guten Hofnung, wegen der ſchwarzen Rinde ſeines Stammes, obigen Nahmen führe, daß ſeine Wurzel roth ſeye, und ſeine Blätter die Figur von Lorbeerblättern, und eine trocknende und zuſammenziehende Eigenſchaft haben. Nach **Burmanns** oder **Witſens** Bericht, iſt es ein ſechs Schuh hoher Baum, welcher einen milchichten Saft hat, deſſen Zweige mit länglichen, ungezähnelten, dicken und aderichten Blättern beſetzt ſind, die auf kurzen Stielen ſtehen, und zwiſchen denen viele Blumenſtiele, je zween oder drey aus einem Punkt, mit fünfblätterichten grünlichten Blumen herfürkommen, welche lange Staubfäden haben, und worauf runde Beere folgen, welche, wann ſie reif ſind, eine blaue Farbe haben, und einen ſpitzigen, eckigen Kern enthalten.

4) Zähes Eiſenholz. Sideroxylon tenax.

Vierte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit wenigen Stacheln, die bisweilen auch gänzlich mangeln; mit lanzenförmigen, jährlich abfallenden, und auf der untern Seite filzichten Blättern und fadendünnen Blumenſtielen, Sideroxylon ſubinerme, foliis deciduis lanceolatis ſubtus tomentoſis, pedunculis filiformibus. LINN. Syſt. veg. p. 194. Mant. 48. Chryſophyllum carolinenſe. IACQ. obſ. 3. p. 3. t. 54.

Dieſer

Eiſen-holz.

Dieſer Baum wächſet in Carolina, nach D. Gardens Bericht, an trocknen Stellen. Er wird bey zwanzig Schuh hoch, und hat eine weißlichte Rinde, und ſehr zähe Aeſte, deren Zweige zuweilen hin und wieder mit ſehr kurzen Stacheln beſetzt ſind. Die Aeſte haben wechſelsweiſe ſitzende Knoſpen, aus welchen zahlreiche, einen Zoll lange Blumenſtiele entſpringen, welche alle einzelne Blumen tragen. Die Blumen ſind klein; ihr Kelch iſt eyrund, und in fünf eyrunde, ſtumpfe, und oben zuſammenſtoſſende Blättlein getheilet; die Blumenkrone beſtehet aus einer Röhre, welche ſo lang iſt als der Kelch, ſich an der Mündung aber in fünf eyrunde Stücke zertheilet, welche kürzer ſind als der Kelch; in dem Schlunde der Blumenröhre ſitzt ein Saftbehältniß, welches etwas kleiner als die Blumenkrone, und in fünf Stücke getheilet iſt, von denen ſich jegliches wieder in drey Abſchnitte zerſpaltet; die Staubfäden ſind ſo lang als die Blumenkrone; der in der Blume enthaltene Fruchtknoten iſt fünfeckig, und deſſen Griffel und Narbe ſind einfach; die darauf folgende Frucht iſt eyrund, und enthält unter ihrem Fleiſche eine eyrunde glänzende Nuß, welche unten zwey durch eine gebogene Scheidewand von einander abgeſonderte Löcher hat. Die Blätter ſitzen um die Blumenknoſpen herum zu fünf bis ſechs beyſammen büſchelweiſe; an dem übrigen Theil der Aeſte oder Zweige aber ſtehen ſie wechſelsweiſe, ungefehr in einer Entfernung von einem halben Zoll von einander; ſie haben kurze Stiele, und einen ganz unzertheilten Rand; ſie ſind umgekehrt lanzenförmig, oben am Ende ganz ſtumpf, und gegen unten zu ſehr ſchmahl und dünne, auf der Oberfläche ſind ſie glänzendgrün; auf der untern aber mit einem feinen ſeidenartigen Filz bedeckt, welcher eine zimmetbraune mit einem Silberglanz gezierte Farbe hat. Sie ſind ungefehr ſo lang als ein Finger, und oben einen Querfinger breit, und fallen jährlich ab.

f) Bocks-

5) Bocksdornartiges Eiſenholz. Sideroxylon Lycioides. Fünfte Art.

Mit Stacheln, und lanzenförmigen, jährlich abfallenden Blättern, Sideroxylon ſpinoſum, foliis deciduis lanceolatis. LINN. Syſt. veg. p. 194. Spec. pl. 279. DU HAMEL. arb. 2. p. 260. t. 68. Lycioides. Hort. Cliff. 488. Arbor folio ſalicis viridi alterno ſplendente, ſpinis longioribus alternis ad alas foliorum. BOERH. Lugdb. 2. p. 263. Unterſcheidungszeichen.

Das Vaterland dieſes Baums iſt Canada. Seine Blätter ſitzen wechſelsweiſe an den Zweigen, und fallen jährlich ab; ſie ſind ſchön glänzend grün; und an ihren Winkeln ſtehen lange einzelne Dornen.

6) Eiſenholz mit zehen Staubfäden. Sideroxylon decandrum. Sechſte Art.

Mit Stacheln, und ovalen, jährlich abfallenden Blättern, Sideroxylon ſpinoſum foliis deciduis ellipticis. LINN. Syſt. veg. p. 194. Mant. 48. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, welcher mit dem nächſt vorhergehenden viele Aehnlichkeit hat, wächſet ebenfalls in Nordamerika wild. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen; ſie ſind glatt, und wie ein Netz geadert; und tragen in ihren Winkeln einzelne Stacheln. Seine Blumenſtiele entſtehen in groſſer Menge in den Winkeln der Blätter, ſind etwas länger als die Blattſtiele, und tragen nur einzele Blumen. Jede Blume hat zehen pfriemenförmige Staubfäden, (welches den Hauptunterſchied zwiſchen dieſer und der vorigen ausmacht,) mit pfeilförmigen Staubbeuteln, welche ſo lang als der Honigbehälter ſind; dieſer beſtehet aus fünf kurzen, ſägenartig gezähnelten Blättlein, von welchen immer eines an einem Abſchnitt der Blumenkrone ange-

Eiſenholz. wachſen iſt; der Blumenkelch, und die Blumenkrone, welche trichterförmig iſt, ſind in fünf ſtumpfe Abſchnitte zerſpalten; der Fruchtknoten iſt kugelrund, hat einen fadendünnen Griffel, und eine ſehr kleine Narbe; aus demſelben wird eine ſchwarze kugelrunde Beere, welche innwendig drey bis fünf Fächer hat, aber ſehr oft als unfruchtbar abfället.

Siebende Art.

7) Stachlichtes Eiſenholz. Sideroxylon ſpinoſum.

Unterſcheidungszeichen. Mit Stacheln und perennirenden Blättern, Sideroxylon ſpinoſum, foliis perennantibus. LINN. Syſt. veg. p. 194. Sp. pl. 279. Hort. cliff. 69. Courou-Moelli. RHEED. Hort. mal. 5. p. 77. t. 39. RAI. hiſt. p. 1634. BURM. Fl. ind. p. 59. Lycii ſimilis frutex indicus. COMM. hort. 1. p. 161. t. 83. Lycium maderaſpatanum bijugis & gracilioribus ſpinis horridus. PLUK. alm. 235. t. 202. f. 2.

Dieſer Baum wächſt auf ſandichten Plätzen in Malabar, und alſo in Oſtindien wild; wiewohl man ihn nach andern, welche glauben, man bekomme das wahre Ebenholz von demſelben, auch in Weſtindien antrift. Er unterſcheidet ſich von den beyden vorhergehenden Arten hauptſächlich dadurch, daß er perennirende Blätter hat; und daß ſeine Stacheln oder Dornen dünner ſind; und paarweiſe ſtehen. Er iſt nicht groß, und gemeiniglich nur vier oder fünf Schuh hoch, und hat einen dünnen, mit einer grauen Rinde bedeckten Stamm, welcher grüne, ſtachlichte, mit vielen jungen Zweiglein beſetzte Aeſte von ſich giebt; ſeine Wurzel iſt faſericht, röthlich, und ohne Geruch und Geſchmack. Seine Blätter ſind länglichrund, am Rande kaum etwas gezähnelt, dick und ſteif, auf der obern Seite glänzend ſchwarzgrün, auf der untern grünlicht und ein wenig adericht; ſie haben einen unangenehmen Geſchmack, und keinen Geruch. Die

Blumen ſind klein, und haben einen widrigen Geruch; ſie ſind grünlich, beſtehen aus fünf ſpitzigen und ausgebreiteten Blättlein, und haben grünlicht weiſſe Staubfäden mit gelben Spitzen. Auf dieſelbe folgen runde Beere, welche anfänglich grün ſind, hernach roth werden, und endlich, wann ſie völlig reif ſind, eine glänzend ſchwarze Farbe bekommen; ſie enthalten ein ſaftiges und ſäuerlichtes Fleiſch, worinnen einige ſehr harte, rauhe eckige Saamen liegen. Dieſe Früchte werden von den Malabaren ſehr gerne geeſſen. Dieſer Baum hat das ganze Jahr hindurch nicht nur grüne Blätter, ſondern auch zu gleicher Zeit Blumen und Früchte. Die Einwohner kochen ſeine Blätter ſamt der Wurzel in Kühmilch, und halten dieſen Trank vor ein Gegengift wider die Schlangenbiſſe; und ſeine Rinde kochen ſie in Oel, und bereiten eine Salbe daraus wider das Gliederweh. Eiſenholz.

8) Stinkendes Eiſenholz. Sideroxylon foetidiſſimum. Achte Art.

Ohne Stacheln, deſſen Blätter einander faſt gerade gegen über, und deſſen Blumen ſehr weit offen ſtehen, Sideroxylon inerme, foliis ſubopppoſitis, floribus patentiſſimis. LINN. Syſt. veg. p. 194. Mant. 49. IACQ. amer. p. 55. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein kleiner zwölf Schuh hoher, aufrechter Baum, welcher keinen milchichten Saft giebt. Seine Blätter ſtehen auf Stielen, und, beſonders an jungen Zweigen gegeneinander über, doch ſo, daß immer das eine ein wenig höher ſteht, als das andere; ſie ſind ungefehr vier Zoll lang, lanzenförmig länglich, am Ende ſtumpf oder ein klein wenig ausgeſchnitten, und haben einen ganz glatten, etwas wellenförmigen Rand, und eine glänzende Oberfläche. Die Blumenſtiele, deren öfters bey zwanzig auf einem Haufen beyſammen ſitzen, entſtehen ſowohl an den Aeſten, als in den Winkeln der Blätter, und tragen einzele Blumen. Die Blumen ſind

Eiſen- holz. weiß, und ungefehr einen halben Zoll breit; und haben einen ſehr ſtinkenden Geruch. Der Blumenkelch beſtehet aus fünf ausgebreiteten rundlichten ſtumpfen Blattlein, welche nicht mit der Blume abfallen; Die Blumenkrone iſt radförmig, hat eine kurze trichterförmige Röhre, und iſt an der Mündnng in fünf eyrunde, ſtnmpfe, flach ausgebreitete Lappen zertheilet, und zwiſchen dieſen Abſchnitten ſitzen fünf halb ſo lange, ſpitzige und ſägenartiggezähnte, ausgebreitete Nectarblättlein; wechſelsweiſe zwiſchen dieſen Necktarblättlein ſtehen die fünf pfriemenförmige Staubfäden von gleicher Länge mit demſelben ebenfalls ausgebreitet, und haben längliche aufliegende Staubbeutel; aus dem eyförmiglänglichen Fruchtknoten, welcher einen pfriemenförmigen, aufrechten Griffel und eine einfache, ſtumpfe Narbe hat, wird eine rundlichte Steinfrucht, welche oben ein wenig flach gedrückt und mit einem Sternlein gezieret iſt, und eine einfächerichte, eyrunde Nuß mit einem eyrunden Kerne enthält. Die reifen Früchte ſind ungefehr ſo groß als Kirſchen, und bald mehr länglich, bald mehr rund. Dieſen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern auf den Bergen von Domingo; wo er im October blühet und im folgenden Jenner reife Früchte bekam. Eben daſelbſt traf er auch noch einen andern dieſem ganz ähnlichen Baum an, welcher vermuthlich eine bloſſe Spielart davon war; er war nämlich bloß darinn von ihm unterſchieden; daß er bey zwanzig Schuh war, und lauter ganz ſtumpfe, flache, und wechſelsweiſe ſtehende Blätter hatte; auch war die Anzahl ſeiner Blumen geringer; indem derſelben immer nur drey bis vier bey einander ſtunden, und der Geruch derſelben war auch nicht ſo ſehr ſtinkend.

Fünf-

Fünf und vierzigſte Gattung.

Der Cedrobaum. Cedrela. LINN. Gen. pl. n. 277.

Der Cedrobaum. Cedrela.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch ſiehet gleichſam verwelkt oder verdorrt aus; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein, iſt trichterförmig, und unten ungefehr zum dritten Theil, an dem Fruchtboden angewachſen; die Frucht iſt eine holzige Saamenkapſel, welche fünf Fächer hat, und ſich von unten auf mit fünf Schaalen öfnet; die in derſelben enthaltene Saamen haben häutige Flügel, ſtehen an ihrer Säule unterwärts, und liegen wie Dachziegel übereinander. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Wohlriechender Cedrobaum. Cedrela odorata.

Art.

Mit riſpenförmigen Blumen, Cedrela floribus paniculatis. LINN. Syſt. veg. p. 201. Sp. pl. 289. Cedrela Cedro. LOEFL. it. 183. Cedrela foliis pinnatis, floribus laxe racemoſis ligno levi odorato. BROWN. jam. 158. t. 10. f. 1. Cedrus barbadenſium, alatis fraxini foliis &c. PLUK. alm. 92. t. 157. f. 1. Pruno forte affinis arbor maxima materia rubra laxa odorata. SLOAN. jam. 182. hiſt. 2. p. 128. t. 220. f. 2. RAI. dendr. 43.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wird in Betracht ſeines Holzes insgemein auch der Cedernbaum, und zum Unterſchiede der eigentlichen Ceder, der weſtindiſche Cedernbaum, oder der Cedernbaum von Barbados genennet; Löflinz berichtet, daß ihn die Spanier Cedro nennen, unter wel-

Cedro-baum. chem Namen ſchon beym **Oviedo** ſeiner Meldung geſchiehet. Er wächſet nicht nur in den ſüdlichen America, ſondern auch in Jamaica, Virginien, Barbados Bermudes und andern nordamerikaniſchen Inſeln wild. Sein Stamm iſt gerade, und wird gegen ſiebenzig bis achtzig Schuh hoch; wenn er noch jung iſt, ſo iſt ſeine Rinde glatt und aſchgrau, mit zunehmendem Alter aber wird ſie rauh, und bekommt eine dunklere Farbe. Gegen dem Gipfel zu treibet er viele Nebenzweige, die mit gefiederden Blättern beſetzt ſind, welche manchmal bey drey Schuh lang ſind, und aus ſechszehen bis achtzehen Paaren kleiner Blättlein beſtehen; dieſe Blättlein ſind faſt zween Zoll lang, unten breit, am Ende zugeſtumpft, und von einer blaſſen Farbe; ſie geben im Sommer einen ſehr üblen Geruch von ſich, welcher faſt nicht auszuſtehen iſt. Die Frucht oder Saamenkapſel iſt eyrund, glatt, dunkelfärbig, und ohngefehr ſo groß als ein Rebhünerey; ſie öfnet ſich mit fünf Schaalenſtücken, und innwendig in ihrer Mitte ſtehet eine fünfeckige Säule, zwiſchen deren Ecken die geflügelte Saamen dicht aneinander ſtehen, und alle, unterwärts gerichtet, wie die Dachziegel übereinander liegen. Dieſer Baum iſt einer von den größten in Amerika; die Amerikaner pflegen ſeine Stämme auszuhöhlen und Kähne oder Fahrzeuche daraus zu machen; wozu ſie in ſo fern vortreflich zu gebrauchen ſind, indem ihr Holz weich iſt, und ſich daher ohne ſonderliche Mühe bearbeiten läſſet; und da es über dieſes noch ſehr leicht iſt, ſo träget es auf dem Waſſer eine groſſe Laſt. Man hat dergleichen Kähne in Weſtindien geſehen, welche bey vierzig Schuh lang, und ſechs breit, und aus einem Stamm verfertiget waren. Die Farbe des Holzes iſt rothbraun; ſein Geruch iſt ſtark, und ſein Geſchmack ſehr bitter. Da es aber dennoch von den Seewürmern gerne angegriffen wird, ſo iſt es zum Schifbau nicht das tauglichſte, ohngeachtet es häufig dazu, und zum Ueberzuge der Schiffe gebrauchet wird. Beſſer ſchickt es ſich zu Schinteln, die

Häuſer

Häuſer damit zu decken, welche davon ſehr dauerhaft ſind. Auch braucht man es, die Zimmer damit zu täfeln, und Schränke davon zu machen, weil wegen ſeinem bittern Geſchmack der Wurm nicht ſo leicht darinnen hecket, und ſein Geruch, welcher ſich, zumal wann das Holz, noch friſch iſt, allen Sachen, die man in dieſe Schränke leget, mittheilet, die Motten abhält. Aus eben dieſer Urſache aber kann es nicht zu Fäſſern gebraucht werden, weil geiſtige Flüßigkeiten einen Theil des Harzes auflöſen, und dadurch einen ſehr bittern Geſchmack annehmen würden. Cedrobaum.

Sechs und vierzigſte Gattung.

Der Mangobaum. Mangifera.
LINN. Gen. pl. n. 278.

Mangobaum. Mangifera.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone beſtehet aus fünf lanzenförmigen Blättlein; die Frucht iſt eine nierenförmige Steinfrucht, welche einen wollichten Stein enthält. Es iſt von dieſer Gattung mit Zuverläßigkeit nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Indianiſcher Mangobaum. Mangifera indica. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 201. Spec. pl. 290. Mangifera arbor. Flor. Zeyl. n. 471. BONT. jav. 95. Manga domeſtica. RUMPH amb. 1. p. 93. t. 25. Manga indica, fructu magno reniformi. RAI. hiſt. p. 1550. Peſicae ſimilis, putamine villoſo. BAUH. pin. 440. Mao ſ. Mau ſ. Manghos. RHEED. mal. 4. p. 1. t 1, 2.

Die Früchte von dieſem Baum heiſſen bey den Indianern Manghos oder Mangas; und daher wird

Mango-baum. der Baum, von den Engländern The Mango-tree, von den Holländern Mangosboom, und auf deutſch der Mange- oder Mangobaum genennet. Er wächſet in Goa, Malabar, Bengalen, Pegu, Malacca, und überhaupt in ganz Oſtindien, ſowohl auf der feſten Küſte, als auf den Inſeln, und wird ſowohl aus dem Saamen, als durch Ableger fortgepflanzet. Er iſt nach der Beſchreibung, welche davon beym **Rheede** in ſeinem Malabariſchen Garten vorkommt, ein ungemein großer Baum, welcher bey vierzig Schuh hoch, und bey achtzehen Schuh dick wird, und ſich mit großen zahlreichen Aeſten ſehr weit umher ausbreitet. Seine Aeſte haben eine glatte, glänzende und ſchwarzgrüne Rinde, und laſſen, wenn man einen Einſchnitt macht, einen braunen, wohlriechenden, ſcharfen und bittern Saft herausfließen. Der Stamm hat ein weißlichtes, weiches und leichtes Holz, und eine dicke, rauhe und ſchwärzlichte Rinde, aus welcher auf gleiche Weiſe, wie bey den Aeſten, nach einem Einſchnitt ein brauner, zäher Saft oder Balſam herausfließt, welcher ſich durch die Sonnenſtrahlen endlich in ein Gummi verdicket. Die Wurzel iſt dick weißlicht, hat eine dicke, purpurrothe, innwendig aber ſafrangelbe Rinde, und breitet ſich mit ihren Nebenwurzeln ſehr ſtark in der Erde aus; ſie hat gleichfalls einen bittern Geſchmack, und einen gewürzhaften Geruch. Die Blätter, deren immer zwey, drey bis vier beyſammen auf einem Stiel ſtehen, ſind länglich rund, dicht, glatt, ſpitzig, und am Rande ungezähnelt, eine Spanne lang, und in der Mitte ungefehr eine halbe Spanne breit; auf der obern Seite ſind ſie glänzend grünbraun, unten aber blaßgrün, und haben in der Mitte eine dicke und auf beyden Seiten ſtark hervorragende, gelblichte Ribbe, von welcher ſeitwärts verſchiedene Queradern nach dem Rande zu auslaufen; ſie ſind von einem angenehmen, gewürzhaften Geruch und Geſchmack. Die junge Blätter, welche erſt hervorkommen, ſind gemeiniglich röthlich. Die Blumen kommen an den Enden der Zweige

in

in traubenförmigen Büſcheln zum Vorſchein, ſie ſind klein, und beſtehen aus einem grünen in fünf Abſchnitte getheilten Kelch, und fünf ſchmalen, ſpitzigen, weiſſen, innwendig mit einem gelben Flecken gezeichneten Blumenblättlein; ſie haben fünf weiſſe, gleich einem Stern zwiſchen den Blumenblättlein ausgebreitete Staubfäden mit gelben Spitzen, in deren Mitte ſich ein weiſſer Griffel erhebt; ſie ſind ebenfalls von einem angenehmen, honigartigen Geruch, und einem gewürzhaften Geſchmack. Die darauf folgende Früchte ſind gröſſer als Gänſeeyer, und haben eine nierenförmige Geſtalt, denn ſie ſind länglichrund, platt gedrückt, und an einer Seite ein wenig ausgeſchweift oder vertieft; ſie ſind glatt, glänzend, und anfänglich grün mit weiſſen Puncten, hernach aber werden ſie grünlichtgelb, und zuletzt goldgelb; ſie enthalten (faſt wie die Zwetſchgen oder Pflaumen) ein gelbes, ſaftiges, ſäuerlicht - ſüſſes Fleiſch, von einem angenehmen Geſchmack, worinnen ein länglichter, zuſammengedrückter wollichter Stein ſteckt, welcher einen weiſſen, harten mandelartigen Kern hat, der etwas bitterlicht, aber doch nicht unangenehm ſchmecket. Dieſer Baum hat beſtändig grüne Blätter, und bekommt jährlich ein oder zweymahl reife Früchte, welche in wärmern oder früheren Gegenden im April, in ſpätern aber erſt im May und Junius, bißweilen auch erſt im October und November können eingeſammlet werden; und bleibet von ſeinem ſechſten oder ſiebenden Jahr an, bis in das hundertſte fruchtbar. Man genießt dieſe Früchte in ganz Indien ſehr häufig. Meiſtens ißt man ſie roh, denn ſie ſind ſo angenehm, daß man ſich faſt nicht ſatt daran eſſen kann; andere tunken ſie vorher in Wein, oder machen ſie mit Zucker ein. Auch werden die unreifen Früchte, wie Oliven, mit Eßig, Pfeffer und andern Gewürzen eingemacht, und zu andern Speiſen geeſſen. Auch preſſet man den Saft der reifen Früchte aus, um eine Art von Wein durch die Gährung oder Eßig daraus zu machen; die Kerne davon trocknen die Mango baum.

Mango-baum. Indianer, und machen ſie zu einen Mehl, woraus ſie allerhand Speiſen kochen. Mit dem Holz von dieſem Baum verbrennen die Indianer ihre Todten, und machen auch Särge daraus; die zerſtoſſene Rinde in Hühnerbrüh eingenommen, halten ſie für ein vortreflliches Mittel, das von einem Fall im Leib ausgetrettene und geronne Blut zu zertheilen.

Rumph beſchreibet dieſen Baum unter dem Namen **zahmer** Mangasbaum und ſagt, daß es, wie bey unſern Aepfel, Birnen, u. ſ. w. in Anſehung der Früchte mancherley Verſchiedenheiten gebe. Diejenigen, welche **Speckmangas** heiſſen, und auf der feſten Küſte von Indien vorkommen, ſind ſo groß als ein Kindskopf, und dennoch ſehr gut. Die ſogenannte **Fleiſchmangas** ſind etwas runder, als die andern, und bleiben grün, wenn ſie auch ſchon reif ſind, innwendig ſind ſie fleiſchfarbig, und ſind immer etwas wäſſerichter, als die gewöhnlichen Mangasfrüchte, ſo oben beſchrieben worden; auch ſind weder dieſe noch die vorhergehende Sorte am Stein wollicht, wie die gewöhnlichen Mangas. In Java und Macaſſar ſind zwo Sorten gemein, welche **kleine Mangas** genennet werden. Die erſte davon iſt ungefehr ſo groß oder etwas kleiner, als ein Hühnerey wird, wenn ſie völlig reif iſt, braun oder ſchwärzlich, hat ein rothes Fleiſch, und ſchmeckt etwas brandicht; ſie wächſet theils wild, theils wird ſie in den Gärten gezogen. Endlich ſind die **Affenmangas** die kleinſte unter allen, und wachſen meiſtens wild; man kann ſie, wie auch die vorhergehenden, wenn ſie nicht vollkommen reif ſind, gar nicht eſſen. Auſſer dieſen Sorten, welche zu den gemeinen oder zahmen Mangasbaum gerechnet werden, gedenket **Rumph** noch einiger ſogenannten **wilden Mangasbäume**, von denen er ſagt, daß ihre Früchte beſtändig, auch wenn ſie reif ſind, ſauer bleiben, und daher wenig gebraucht werden, auſſer daß etwa die Indianer ihre Fiſche damit kochen, dieſelbe ſcheinen aber, wie auch faſt

einige

einige der letztlich angeführten Sorten, zu einer ganz andern Gattung oder Art zu gehören.

Sieben und vierzigſte Gattung.

Kräusler. Hirtella.

LINN. Gen. pl. n. 280.

Kräusler. Hirtella.

Der Gattungsname Hirtella iſt von der Beſchaffenheit der jungen Aeſte dieſer Bäume, welche ganz rauh ſind, hergenommen. Ehmalen hatte Linneus, ſo wie Herr Jacquin noch jetzo thut, dieſe Gattung unter die Claſſe der Pflanzen mit drey Staubfäden geordnet; er hat aber in dem Kräuterbuche des Piſo fünf deutliche Staubfäden an der Blume beobachtet, und aus dieſer Urſache kommt ſie jetzt hier vor. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein; die Staubfäden ſind ſehr lang, ſpiralförmig gewunden, und bleiben nach abgefallener Blüthe ſtehen; der Griffel ſtehet an der Seite des Fruchtknotens; die Frucht iſt eine Beere mit einem einzigen Saamen. Man kennt bisher von dieſer Gattung nur eine einzige Art, und dieſe heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikaniſcher Kräusler. Hirtellla americana. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 201. Spec. pl. 290. Hort. Cliff. 17. IACQ. amer. p. 8. t. 8. Frutex innominatus. MARCGR. braſ. 78. f. 2.

Die beym Marcgraf vorkommende Abbildung dieſes Baumes iſt ſchlecht. Herr Profeſſor Jacquin hat ihn in den Wäldern von Martinique an den Ufern

der

Kräusler. der Bäche und ſonſten angetroffen, wo er im April und Maymonat blühet. Er iſt ein äſtiger Baum, welcher bey zwanzig Schuh hoch wird, und öfters auch niedriger iſt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, ſie ſind länglich eyrund, zugeſpitzt, und ungefehr fünf Zoll lang, ſie haben einen glatten Rand und eine glänzende Farbe. Die Blumen erſcheinen an den Enden der Zweige in lockern Büſcheln, welche ganz rauh oder haarig, und einen halben Schuh lang ſind; ſie haben keinen Geruch. Der Blumenkelch fället nicht ab und iſt in fünf rundlichte zurückgebogene Lappen zertheilet; die Blumenkrone beſtehet aus fünf weiſſen, rundlichten Blättlein, welche abfallen; die Staubfäden, welche nicht abfallen, ſind ſehr lang und viel länger als die Blume; ſo lang die Blume blühet, ſtehen ſie aufrecht oder gerad, hernach aber winden ſie ſich ſpiralförmig zuſammen; der Fruchtknoten iſt rundlicht und haarig, und gibt zur Seite einen dünnen, an dem untern Theile haarigen Griffel von ſich, der faſt ſo lang iſt als die Staubfäden, deren Herr Jacquin nicht mehr, als drey beobachtete.

Acht und vierzigſte Gattung.

Plektronie. Plectronia.

Plektronie. Plectronia.

LINN. Gen. pl. n. 1249. Mant. p. 6.

Kennzeichen der Gattung.

Von dieſer Gattung gibt Linneus folgende Kennzeichen an: Der Fruchtknoten ſitzt unter der Blume; der Blumenkelch iſt an ſeiner Mündung durch fünf kleine mit Haaren bewachſene Schuppen oder Vertiefungen geſchloſſen; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein, welche auf der Mündung des Kelchs ſitzen; die Staubfäden, welche ſehr kurz ſind, und gedoppelte Staubbeutel haben, ſind ſamt demſelben in

dem

dem Kelch eingeſchloſſen und von deſſen Schuppen bedecket; die Frucht iſt eine Beere, welche zween Saamen enthält. Es iſt von dieſer Gattung eine einzige Art bekannt unter dem Namen: Plektronie.

1) Windichte Plektronie. Plectronia ventoſa. Art.
LINN. Syſt. veg. p. 201. Mant 52. Plectronia corymboſa. BURM prodr. 6. Rhamnus foliis ſubrotundo-acuminatis, fructu racemoſo. BURM. afr. 257. t. 94.

Dieſer Baum wächſet auf dem Vorgebürge der guten Hofnung; und iſt daſelbſt ſehr gut zu Gehägen zu gebrauchen, um die Gewalt der Winde damit abzuhalten, wovon vermuthlich der Linneiſche Beyname ſeinen Urſprung hat. Er treibt viereckige in gewiſſe Gelenke oder Abſätze abgetheilte Aeſte. Sein Stamm und die gröſſern Aeſte, welche keine Blätter haben, ſind mit langen, ſtarken und ſcharfen Dornen beſetzt; die kleinere Aeſte und grüne Zweige aber tragen lanzenförmig eyrunde Blätter, welche auf Stielen einander gerade gegenüber ſtehen, einen unzertheilten Rand haben, bey vier Zoll lang, und unten drey Zoll breit, und ganz glatt ſind. Aus den Winkeln der Blätter entſtehen die Blumen, welche auf haardünnen Stielen ruhen, und flache Sträuſſe bilden, welche ſich armförmig zertheilen, und kürzer ſind, als die Blätter.

Neun und vierzigſte Gattung.

Rauwolfie. Rauwolfia.

Rauwolfie. Rauwolfia.

LINN. Gen. pl. 293.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung hat **Plumier** zum Andenken des **Leonhard Rauwolfs**, eines deutſchen Arzts und Kräuterkundigen des ſechzehenden Jahrhunderts, welcher ſich auf ſeiner Reiſe in dem gelobten Lande um die Geſchichte der morgenländiſchen Pflanzen ſehr verdient gemacht hat, alſo benennet. Die Kennzeichen derſelben ſind beym **Linneus** folgende: Die Blumen, ehe ſie ſich öfnen, oder ihre Stiele, ſind mit der Bewegung der Sonne ſchief zuſammengedrehet; die Blumenkrone beſtehet aus einem Stück, und umgibt den Fruchtknoten; die Frucht iſt eine ſaftige Beere, welche zween herzförmige Saamen enthält. Es gehören unter dieſelbe:

Erſte Art.

1) Glänzende Rauwolfie. Rauwolfia nitida.

Unterſcheidungszeichen.

Welche ganz glatt und glänzend iſt, Rauwolfia glaberrima, nitidiſſima. LINN. Syſt. veg p. 208. Sp. pl. 303. IACQ. amer. p. 47. Rauwolfia Hort. Cliff. 75. t. 9. Rauwolfia tetraphylla anguſtifolia. PLUM. gen. 19. ic. 236.

Dieſes ſchöne Bäumchen, welches in dem mittägigen Theil von Amerika zu Hauſe iſt, und inſonderheit vom Herrn **Jacquin** in den bergichten Wäldern von Domingo angetroffen wurde, hat durchaus einen angenehmen Glanz, wächſet aufrecht, wird gegen zwölf Schuh hoch, und iſt in allen ſeinen Theilen voll von einem weiſſen, milchichten und klebrichten Safte. Seine Blätter ſtehen an den Knoten der Zweige auf eignen Stielen; je vier und vier an einem Knoten; ſie ſind lanzen-

zenförmig, unten ſchmal und oben ſpitzig, und am Ran- de ganz unzertheilt; zwey derſelben ſind allemal unge- fehr fünf Zoll, und noch einmal ſo lang, als die zwey andre ihnen gegenüber ſtehende. Seine gemeinſchaftlichen Blumenſtiele, welche zu zwey oder drey beyſammen an den Enden der Aeſte ſitzen, bilden gleichſam Traubenkämme, die ungefehr einen halben Zoll lang ſind. Die Blumen ſind nicht ſonderlich groß, haben eine weiſſe Farbe, und keinen Geruch; die Blumenkronen ſind an der Mündung in fünf eyförmige, ſchiefe Abſchnitte getheilt. Seine Früchte ſehen zu erſt gelblicht aus, werden aber nachher ſchwarzroth, und ſind dreymal ſo groß, als ei- ne Erbſe; ſie enhalten gleichfalls einen milchichten Saft und haben einen herzförmigen Stein, welcher zween Saa- men einſchließt; ihre Figur iſt rundlichtflach und zu- ſammengedrückt. Rau- wolſie.

Miller hat dieſen und den folgenden Baum in England in den Glashäuſern aus dem Saamen gezogen, welchen man ihm aus Carthagena in Neuſpanien, wo dieſelbe ebenfalls häufig wachſen, geſchickt hatte; er meldet, daß dieſer Saame, wenn man ihn im Winter, ſobald er reif worden iſt, ausſäe, in dem nächſten Frühjahr, wenn man ihn aber bis in den Frühling auſ- ſer dem Boden laſſe, gemeiniglich erſt im folgenden Jah- re aufgehe; und daß die Bäume den meiſten Theil des Sommers hindurch floriren, und im Herbſt und Winter reife Früchte bekommen.

2) Graue oder haarige Rauwolſie. Rauwolſia caneſcens.

Zwote Art.

Welche mit feinen weißlichtgrauen Härlein bedeckt iſt, Rauwolſia ſubpubeſcens. LINN. Syſt. veg. p. 208. Sp. pl. 303. Rauwolſia hirſuta. IACQ. amer. 47. Rauwolſia tetraphylla latifolia. PLUM. gen. 19. ic. 236. Rauwolſia fructicoſa, foliis verticillatis tenuiſſime villoſis. BROWN.

Unter- ſchei- dungs- zeichen.

Rau- wolfie.

RROWN. jam. 1. p. 180. Solani fructu fruticoſa, foliis laurinis oblongis integris ſubtus hirſutis. SLOAN. jam. 173. hiſt. 2. p. 107. t. 211. f. 1. RAI. dendr. 75. Arbor ſycophora jamaicenſis, foliis minoribus. PLUK. phyt. 266. f. 2.

Dieſes iſt bald ein Baum, bald eine Staude, welche in Jamaica, auf den caribiſchen Inſeln, und der benachbarten feſten Küſte, auf trockenen Feldern und in ſonnichten und freyen Gebüſchen angetroffen wird. Sie iſt auch in allen ihren Theilen mit einem weiſſen milchichten Safte angefüllt; ihr Stamm errreicht nach der Verſchiedenheit des Bodens und der übrigen Lage eine Höhe von einem bis zu acht Schuhen, und nach dieſer verſchiedenen Größe ſind auch die Blätter und andere Theile verhältnißmäßig größer oder kleiner. Die jungen Aeſte oder Zweige ſind etwas zotig; die Bläter ſtehen, je vier und vier beyſammen, auf rundlichten Stielen an denſelben herum; ſie ſind umgekehrt eyrund, am Rande unzertheilt, unten etwas ſchmal und oben ſpitzig, übrigens runzlicht und zotig, und zwey derſelben ſind allemal länger, als die zwey andern, die ihnen gegen über ſtehen. Die gemeinſchaftliche Blumenſtiele ſind äſtig, und ſtehen an den Enden der Zweige ungefehr zu vier beyeinander; ihre Blumen haben keinen Geruch, und nach der verſchiedenen Höhe der Staude eine verſchiedene, jedoch niemals beträchtliche Größe; die fünf Blättlein ihres Blumenkelchs ſind lanzenförmig; ihre Blumenkrone hat eine röthliche Farbe, und die Abſchnitte ihrer Mündung ſind viereckig, ausgeſchnitten und ſtehen etwas ſchief. Ihre Frucht iſt anfangs roth, hernach aber ſchwarz, und enthält zwo runzlichte Nüſſe oder Steine, von denen jeglicher zwey Fächer, aber nur einen Saamen oder Kern hat, indem immer ein Fach zuſammenſchrumpft und leer bleibt.

3) Filzige Rauwolfie. Rauwolfia tomentoſa. Dritte Art.

LINN. Syſt. veg. p. 208. IACQ. amer. p. 48. Obſ. bot. 2. t. 35.

Dieſe Staude hat Herr Jacquin in Neuſpanien bey Karthagena an felſichten Orten und ſelbſt an den Stadtmauern herum angetroffen. Sie hat gleichfalls, wie die beyden vorigen Arten, in allen ihren Theilen einen weiſſen milchichten Saft. Ihr Stamm wächſt aufrecht, und ungefehr drey Schuh hoch. Ihre Blätter ſtehen ebenfalls vier und vier beyſammen, wovon auch allemal zwey länger ſind als die andern; ſie ſind am Rande unzertheilt, lanzenförmig, ſpitzig, ziemlich dick, und auf beyden Flächen, am meiſten aber auf der untern, filzig. Ihre gemeinſchaftlichen Blumenſtiele ſtehen theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Enden der Zweige, und bilden daſelbſt Traubenkämme; ihre Blumen ſind klein, und ohne Geruch, und kommen mit den Blumen der erſten Art überein. Ihre Früchte ſind ſo groß als eine Erbſe, und anfänglich roth, zuletzt aber ſchwarz.

Funfzigſte Gattung.

Cariſſa. Cariſſa.

Cariſſa. Cariſſa.

LINN. Gen. pl. n. 1251. Mant. p. 7.

Kennzeichen der Gattung.

Unter dieſem Namen beſtimmet Linneus eine, wie es ſcheint, noch nicht ſonderlich bekannte Gattung, von deren er folgende Kennzeichen angiebt: Die Blumen, ehe ſie ſich öfnen, oder ihre Stiele, ſind mit der Bewegung der Sonne ſchief zuſammengedrehet; die Blumenkrone beſtehet aus einem Stück, und umgiebt den Fruchtknoten; auf jede Blume folgen zwey Beere, welche viele Saamen enthalten. Es werden zu dieſer Gattung folgende zween indianiſche Bäume gerechnet:

Erſte Art.

1) Der Carandas. Cariſſa Carandas.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ovalen und ſtumpfen Blättern, Cariſſa foliis ellipticis obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 208. Mant. 52. Carandas. RUMPH, amb. 7. p. 57. t. 25. Echites ſpinoſa. BURM. Flor. ind. 69. Lycium malabaricum, ſubrotundis pyrolae denſioribus foliis, floribus jasmini, aculeis rectis validiſſimis ex adverſo binis armatum. PLUK. alm. 235. t. 305. f. 4.

Dieſer Baum wird bey zwanzig Schuh hoch, und giebt Aeſte von ſich, welche ſich immer in zwey zertheilen. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegen einander über, und ſind ſtumpf, glatt, und am Rande unzertheilt. In den Winkeln der Aeſte und Zweige, aber nicht in allen, ſtehen zween gerade und ſehr ſtarke Stacheln gegeneinander über, welche kürzer ſind, als die Blätter, und von einander ſtehen. Meiſtens an den Enden der Zweige entſtehen die Blumenſtiele, deren gemeini-

meiniglich zween beyſammen ſind, und von denen ſich ein jeder in drey kleinere Stiele von gleicher Länge theilet, und alſo drey Blumen träget, welche das Anſehen der Jaſminblumen haben, und deren Blumenkronen an der Mündung nicht in vier, ſondern in fünf Abſchnitte getheilt ſind. Die Frucht beſtehet in zwey länglichen Beeren, wie Kirſchen, welche ſieben bis acht eyrunde, zuſammengedrückte Saamen enthalten. Man braucht dieſen Baum in Batavia viel zu den Gehägen in den Gärten. Cariſſa.

2) Stachlichte Cariſſa. Cariſſa ſpinarum. Zwote Art.

Mit eyrunden und ſpitzigen Blättern, Cariſſa foliis ovatis acutis. LINN. Syſt. veg. p. 208. Mant. 559. Spina ſpinarum. RUMPH amb. 7. p. 76. t. 19. f. 1. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden hauptſächlich dadurch, daß er ſpitzige Blätter, und mehrere und viel größere Stacheln hat. Und wegen dieſen auſſerordentlich langen, ſtarken und ſcharfen Stacheln, womit ſowohl ſein Stamm als ſeine Aeſte beſetzt ſind, wird er auch vorzüglich und gleichſam ausſchlieſſungsweiſe der **Dornbaum**, Spina ſpinarum, genennet.

Ein und funfzigſte Gattung.

Der Schellenbaum. Cerbera.

LINN. Gen. pl. n. 294.

Schellenbaum. Cerbera.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind nach dem Linneus folgende: Die Blumen ſind, ehe ſie ſich öfnen, ſchief mit der Bewegung der Sonne zuſammengedrehet; die Blumenkrone beſtehet aus einem Stück,

Schellenbaum. und umgiebt den Fruchtknoten; die Frucht iſt eine Steinfrucht, welche eine Nuß enthält. Es ſind unter dieſer Gattung folgende drey Bäume begriffen.

Erſte Art.

1) Der Ahovai oder gemeine Schellenbaum.
Cerbera Ahovai.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden Blättern, Cerbera foliis ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 208. Spec. pl. 303. Thevetia. Hort. Cliff. ROYEN. Lugdb. 413. Ahovai. THEVET. antarct. 66. TOURNEF. inſt. 658. RAI. hiſt. 1676. Ahovai maior. PIS. braſ. 49. Arbor americana, foliis pomi, fructu triangulo. BAUH. pin. 434.

Dieſer Baum wächſet hauptſächlich in Braſilien, wie auch in dem ſpaniſchen Weſtindien in großer Menge wild. Er wird ſo hoch als ein Birnbaum; und hat eine weißlichte Rinde; ſeine Blätter ſind eyrund, drey bis vier Zoll lang und zween Zoll breit, und bleiben beſtändig grün. Wenn man in den Stamm oder in die Aeſte ſchneidet, ſo lauft ein milchweiſſer Saft heraus, welcher ſo ſtark und widrig, wie Knoblauch, riecht, daß man für Geſtank nicht bleiben kann; die Blätter ſind dick, hellgrün, und gleichfalls mit einem ſolchen milchichten Safte angefüllt. Das Holz von dieſem Baume taugt auch wegen ſeinem abſcheulichen Geruch nicht zum Brennen, und wann es in das Waſſer geworfen wird, macht es die Fiſche ſo tumm, daß man ſie mit den Händen fangen kann. Die Blumen kommen in lockern Sträuſſen an den Enden der Aeſte zum Vorſchein, haben eine milchweiſſe Farbe, und beſtehen in langen ſchmalen Röhren, die oben in fünf ſtumpfe Abſchnitte getheilt ſind, welche gedrehet zu ſeyn ſcheinen, ſo daß ſie gegen die Röhre zu ſchief ſtehen; ſie breiten ſich aus, und ihre Geſtalt kommt einigermaſſen mit den Blumen des Oleanders überein. Die Frucht von dieſem Baume

me enthält unter ihrem ſaftigen Fleiſch eine dreyeckige Nuß von der Größe einer Caſtanie, welche an zwey Ecken ein wenig zuſammengedrückt, übrigens aber etwas aufgelaufen iſt, und eine ungleiche, doch glatte und glänzende Oberfläche hat; zwiſchen den zwey untern Ecken lauft eine ſehr tiefe Furche, und die obere hat ein Löchlein, von welchen vier Furchen auslaufen, die die Nuß in vier Theile eintheilen, in welchen man die Kerne von auſſen kann klappern hören. Die Kerne von einer ſolchen Nuß ſind das tödlichſte Gift, daher die Indianer ihre Kinder gar fleißig warnen, dieſelbe ja nicht zu eſſen, indem ihnen noch nicht einmal ein Gegengift bekannt iſt, wodurch ſie ihrer ſchädlichen Wirkung Einhalt thun könnten; **Piſo** ſagt, daß nur ein Scrupel von dieſen zu Pulver geſtoſſenen Kernen eingenommen, ſchröcklichere Zufälle, als irgend ein anderes Gift, verurſache. Weil aber die Schaale dieſer Nüſſe ſehr hart iſt, ſo daß ſie einen Klang gibt, ſo wiſſen ſie die Indianer als Schellen oder Glöcklein zu gebrauchen; ſie nehmen deßhalben ihre Kerne heraus, legen an deren Statt kleine Steine hinein, faſſen ſie hierauf an Schnüre und behängen damit bey den Tänzen ihre Arme und Füſſe, auch zieren ſie ihre Waffen und anderes Geräthe damit. Unter den Reiſebeſchreibern haben inſonderheit **Thevet**, **Lery** und **Piſo** von dieſem Baum und ſeinen Früchten Nachricht gegeben; und die Abbildung der letztern findet man beym **Dodonäus**, **Tournefort** und andern. **Rajus** hat ſich in ſeiner Muthmaſſung geirret, wann er glaubte, das ſogenannte Stinkholz komme von dieſem Baum, denn es iſt oben ſchon gemeldet worden, daß daſſelbe von dem Dreckbaum, Olax, herkomme; das Stinkholz, und das Holz von dieſem Baum ſind darinn voneinander unterſchieden, daß jenes nach Menſchenkoth, dieſes aber nach Knoblauch riechet; auch giebt jenes beym Verbrennen keinen beſonders übeln Geruch von ſich, da hingegen das letztere auch noch im Feuer ſeinen Knoblauch-Geſtank verbreitet.

Schellenbaum.

Schellenbaum. Miller hat in England dieſen Ahovaibaum im Glashauſe aus ſeinen Nüſſen gezogen, die er aus ihrem Vatterland erhielt; er wurde daſelbſt acht bis zehen Schuh hoch, und blühete im Julius und Auguſt, bekam aber keine Früchte. Auch kann er durch Schößlinge aus der Wurzel fortgepflanzet werden.

Zwote Art.

2) Manghas oder Herzbaum. Cerbera Manghas.

Unterſcheidungszeichen. Schellenbaum mit lanzenförmigen, in die Quere geaderten Blättern, Cerbera foliis lanceolatis, nervis transverſalibus. LINN. Syſt. veg. p. 208. Sp. pl. 303. Flor. zeyl. n. 106. OSB. it. p. 91. BURM. Fl. ind. p. 66. PET. gaz. t. 16. f. 4. Manghas lacteſcens, foliis nerii craſſis venoſis, jaſmini flore, fructu perſici ſimili venenato. BURM. zeyl. 150. tab. 70. f. 1. Manghas fructu venenato. BAUH. pin. 440. RAI. hiſt. 1552. Arbor lactaria. RUMPH. amb. 2. p. 243. t. 81. Odollam. RHEED. mal. 1. p. 71. t. 39.

Dieſer Baum wächſet in Oſtindien auf moraſtigen Plätzen und am Waſſer wild; und wird oft zween bis drey Mann hoch, und ſo dick, daß ihn ein Mann mit den Armen kaum umfangen kann. Die Portugieſen nennen ihn Mangha brava, die Indianer aber Caju-ſuſſu, oder Milchbaum; in Malabar wird er Odollam, und in Java Vientaro oder Bintaro genennet.

Herr Osbeck, als er im Jahre 1751 längſt dem Strande von Java nach Angeri reiſete, fande an einem Bach einen ſolchen Baum, der zehen bis zwölf Schuh hoch war, und Blumen und Früchte trug; er gibt davon folgende Beſchreibung: „Der Baum enthält einen milchichten Saft; ſeine Blätter ſtehen zum „Theil wechſelsweiſe, an den Enden der Aeſte aber ohne

„gewiſſe

„gewiſſe Ordnung, auf Stielen; und ſind lanzenförmig „geſtaltet, etwas breit, glatt, am Rande unzertheilt, „und einen Schuh lang. Die Blumen ſitzen in trauben„förmigen, äſtigen und ungleichen Büſcheln an den En„den der Aeſte. Der Blumenkelch beſtehet aus fünf „ausgebreiteten, lanzenförmigen gefärbten Blättlein, „welche abfallen; die Blumenkrone iſt trichterförmig „und von einer weiſſen Farbe, ihre Röhre iſt länger „als der Kelch und innwendig eckig, und die Mündung „iſt in fünf eyrunde Lappen zerſpalten, welche kürzer „ſind als die Röhre; die fünf ſehr kurze Staubfäden „ſtehen am obern Theil der Blumenröhre, und haben „längliche viereckige Staubbeutel, die in einem wollich„ten Weſen der Blumenröhre verſteckt werden; der „Fruchtknoten iſt geſpalten und hat einen fadenförmigen „Griffel, welcher nicht ſo gar lang iſt als die Blumen„röhre, und ſich mit einer eyrunden geſpaltenen Narbe „endiget. Die Frucht war ſo groß als ein Gänſeey, ey„rund, und auf der einen Seite ein wenig zuſammenge„drückt und mit einer undeutlichen Furche verſehen; ih„re Farbe war grün, und mit ſehr kleinen weiſſen Punk„ten geſprenkelt; ſie enthielt zwey Nüſſe, welche wie „zwo große Caſtanien geſtaltet waren. Dieſe Frucht „iſt giftig und macht Erbrechen.„ Schellenbaum.

Alle Theile dieſes Baums, der Stamm, die Zweige, Blätter und Früchte ſind voll von einem ſcharfen milchichten Saft, von welchem **Burmann** ſagt, daß er, wenn man ihn ordentlich zubereite, über ſich und unter ſich purgiere, und in der Waſſerſucht gebraucht werden könne. Die Kerne von den Früchten hält man aber für eben ſo giftig, als die von den vorigen, indem ſie einen, der auch nur ein wenig davon genießt, ſo plötzlich tödten, daß man ihm nicht zu Hülfe kommen kann. Auch halten die Einwohner von Java und Ternata den milchichten Saft des Baums vor ſchädlich, und fürchten ſich daher unter demſelben zu liegen, oder etwas dar-

Schellenbaum. unter zu eſſen, aus Beyſorge, davon vergiftet zu werden. Dennoch ſagen einige daß in Indien aus den Kernen der Früchte ein wohlriechendes Oel bereitet werde, welches zum Brennen tauge. Die lanzenförmigen Blätter dieſes Baums ſind auf ihrer obern Fläche glatt und glänzend grün; auf der untern aber ſind ſie blaßgrün, und haben viele zierliche von der Mittelribbe ſeitwärts an den Rand auslaufende Adern. Seine Blumenbüſchel entſpringen, nach der Beſchreibung einiger Schriftſteller, auch aus den Abtheilungen der Aeſte.

Dritte Art.

3) Thevetie oder Thevetiſcher Schellenbaum. Cerbera Thevetia.

Unterſcheidungszeichen. Mit dicht an einander ſitzenden, gleichbreiten, ſchmalen und ſehr langen Blättern, Cerbera foliis linearibus, longiſſimis, confertis. LINN. Syſt. veg. pag. 204. Sp. pl. 304. IACQ. amer. p. 48. t. 34. Ahovai nerii folio, flore luteo. PLUM. ſpec. 20. ic. 18. Nerio affinis anguſtifolia lacteſcens, flore luteo. PLUK. alm. 253. tab. 207. fig. 3.

T. VI. fig. 2. Dieſer Baum wächſet in Amerika oder Weſtindien, und zwar in den wärmern Theilen deſſelben. Die hier beygefügte Abbildung von einem Zweig deſſelben mit Blume und Frucht, Tab. VI. fig. 2. iſt aus dem Werke des Herrn Jacquins entlehnet, welcher dieſen Baum auf den Inſeln Cuba und Martinique, wiewohl nicht gar häufig angetroffen hat. Er iſt nach deſſen Beſchreibung ein ſchöner Baum, welcher aufrecht bey zwölf Schuh hoch wächſet; und iſt durchaus ſehr ſtark mit einem weiſſen milchichten, giftigen Safte angefüllt. Seine Aeſte oder Zweige ſind rund und ſchwach, und voller Narben, welche die abfallende Blätter daran zurücklaſſen. Die Blätter ſitzen an den Enden der Zweige ſehr zahlreich, und ohne Ordnung beyſammen, auf

Stielen; und ſind gleichbreit, ſpitzig, unzertheilt und glatt, und ungefehr vier Zoll lang. Die Blumenſtiele, welche meiſtens einzelne, bisweilen auch zwo oder drey Blumen tragen, entſpringen aus den Winkeln der Blätter; die Blumen ſind gelb, ſchön, groß und ſehr wohlriechend. Der Blumenkelch beſtehet aus fünf lanzenförmigen, ſpitzigen Blättlein, und fället nicht ab; die Blumenkrone iſt trichterförmig, beſtehet aus einer Röhre, welcher länger als der Kelch und oben weit iſt, und hat eine in fünf längliche, ſchief ſtehende, am Ende etwas breite, ſtumpfe und umgerollte Lappen zertheilte Mündung; der obere Theil der Blumenröhre iſt durch fünfſternförmige, wollichte Zähnlein geſchloſſen, unter welchen die fünf ſehr kurze Staubfäden mit ihren länglichen Staubbeuteln bedeckt ſtehen; der Fruchtknoten iſt rundlicht und ein wenig geſpalten, und hat einen fadendünnen Griffel mit einer ziemlich großen, kopfförmigen und oben geſpaltenen Narbe. Die darauf folgende Früchte ſind einen halben Zoll dick, faſt flachrund, und von einer glänzend grünen Farbe; oben haben ſie zwey vertiefte Grüblein, welche durch eine Furche, die von einem zum andern lauft, mit einander verbunden ſind. Dieſe Früchte enthalten unter ihrem mit einem milchichten Safte angefüllten Fleiſch eine flache, länglichte, undeutlich und ſtumpf viereckige Nuß, die auf ihrer Oberfläche kreuzweiſe durcheinander laufende Streife, und innwendig zwey Fächer hat, worinnen einzelne Kerne liegen. Schellenbaum.

Zwey und funfzigſte Gattung.

Plumie-rie. Plumieria.

Plumierie. Plumieria.

LINN. Gen. pl. n. 298.

Kenn-zeichen der Gat-tung.

Tournefort hat dieſe Pflanzengattung zu Ehren des franzöſiſchen Paters, **Carl Plumier**, welcher zu Ende des vorigen Jahrhunderts gelebet, und ſich durch Entdeckung ſehr vieler amerikaniſchen Pflanzen verdient gemacht hat, alſo benennet. Ihren Character beſtimmet **Linneus** durch folgende Kennzeichen: Die Blumen ſind, ehe ſie ſich öfnen, ſchief mit der Bewegung der Sonne zuſammen gedrehet; die Blumenkrone iſt trichterförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blume folgen zwey aufgeblaſene und zurückgebogene Bälglein, welche geflügelte oder in beſondern Häuten ſteckende und wie Dachziegel übereinander liegende Saamen enthalten. Die demnach zu dieſer Gattung gehörige Arten ſind:

Erſte Art.

1) Rothe Plumierie. Plumieria rubra.

Unter-ſchei-dungs-zeichen.

Mit eyförmig-länglichen Blättern, die an ihren Stielen mit zwo Drüſen beſetzet ſind, Plumeria foliis ovato-oblongis, petiolis biglanduloſis. LINN. ſyſt. veg. p. 210. Sp. pl, 306. Hort. cliff. 76. ROY. Lugdb. 412. Plumieria rubra, arborea, foliis ovato-oblongis, planis. IACQ. amer. p. 35. Plumieria arboreſcens, ramulis craſſis, foliis oblongo-ovatis, petiolis biglanduloſis, floribus geminatis per ſpicas terminales. BROWN. jam. 2. p. 181. Plumieria flore roſeo odoratiſſimo. TOURNEF. inſt. 659. CATESB. car. 2. p. 92. t. 92. EHRET. pict. t. 10. TREW, Ehret. t. 41. Nerium arboreum, folio maximo obtuſiore, flore incarnato. SLOAN. jam. 154. hiſt. 2. p. 61. tab. 185. f. 1. & t. 186. f. 1. Nerio affinis barba-

barbadenſis arbor latifolia, flore purpureo, jasmi odore. PLUK. alm. 109. t 207. f. 2. Jasminum indicum. MERIAN. ſurin. 8. t. 8. Clematis arborea americana, laurinis ampliſſimis foliis, flore laccae colore odoratiſſimo. PLUK. Mant. 50.

Dieſer ſchöne Baum wird in Weſtindien insgemein Rother Jasmin genennet. Die rothe Farbe ſeiner Blumen aber leidet zuweilen einige Abänderung, den ſie iſt bald hochroth, bald mehr Lacc-fleiſch- oder roſenroth. Die Franzoſen nennen ihn wegen dem ſehr angenehmen Geruch ſeiner Blumen, Frangipanier oder Franchipanier rouge oder Frangipanier musque; weil ehemalen ein berühmter italieniſcher Parfumeur in Paris war, welcher Frangipane hieß. Plumierie.

Dieſer Baum hat nach Herrn Jacquins Beſchreibung viele Aeſte und eine weit ausgebreitete, aber lockere Krone; er wächſet auf der feſten Küſte von Amerika wild, und iſt daſelbſt von einer anſehnlichen Höhe; von da aus iſt er, wie es ſcheinet, auf die caribäiſche und andere amerikaniſche Inſeln gekommen, wo er in den Gärten gezogen, und ſelten bis funfzehen Schuh hoch wird. Seine Blätter ſtehen buſchweiſe nur an den äuſſern Enden der Zweige, übrigens ſind die Aeſte bloß. Sowohl die Blätter, als die übrigen Theile des Baums ſind voll von einem weiſſen milchichten Safte. Die Blumen ſitzen an den Enden der Aeſte in großer Menge, ſind ſchön, groß, und von rother Farbe, und haben einen ſehr lieblichen Geruch; die amerikaniſchen Weiber pflegen an einigen Orten mit denſelben ihre Haare zu ſchmücken. Man kann dieſen Baum leichtlich aus den abgeſchnittenen Zweigen fortpflanzen, inſonderheit wenn man dieſelbe vierzehen Tage vorher, ehe man ſie ſtecket, an einem trockenen Orte liegen läſſet. Er blühet jetzo jährlich in dem kaiſerlichen Garten zu Wien ſehr ſchön, wohin er von dem Herrn Jacquin aus Martinique geſchickt worden.

Plumierie. Auch Miller hat ihn in Engeland im Glashauſe ſowohl aus dem Saamen, als aus den Zweigen oder Ablegern gezogen; er bekommt daſelbſt gewöhnlich im Julius und Auguſt Blüthen, in ſeinem Vatterlande aber blühet er das ganze Jahr hindurch.

Der milchichte Saft von dieſem Baum, wie auch von den folgenden Arten, iſt ſehr freſſend, und wird daher für giftig gehalten; wenn man einige Aeſte davon abſchneidet, und das Meſſer nicht ſo gleich reiniget, ſo frißt ſolches der Saft an, und macht die Klinge in kurzer Zeit ſchwarz, daß man ſie nicht wieder rein machen kann; auch frißt er, wenn man ihn auf leinen Zeug fallen läßt, wie das Scheidwaſſer, Löcher in daſſelbe.

Zwote Art.

2) Weiſſe Plumierie. Plumieria alba.

Unterſcheidungszeichen.

Deren Blätter lanzenförmig und umgerollt, und deren Blumenſtiele nach oben zu knotig ſind, Plumieria foliis lanceolatis revolutis, pedunculis ſuperne tuberoſis. LINN. Syſt. veg p. 210. Sp. pl. 306. IACQ. amer. p. 36. t. 174. f. 12. Plumieria flore niveo, foliis longis anguſtis & acuminatis. PLUM. Spec. 20. ic. 231. TOURNEF. inſt. 650. Apocynum americanum fruteſcens, longiſſimo folio, flore albo odoratiſſimo. COMM. hort. 2. p. 47. t 24. Nerium arboreum altiſſimum, folio anguſto, flore albo. SLOAN. jam. 154. hiſt. 2. p. 62. RAI. dendr. 114. HERM. parad. 49.

Dieſer Baum wird vom Sloane unter dem Namen, ſehr hoher Oleanderbaum mit ſchmalen Blättern und weiſſen Blumen, beſchrieben; und ward von ihme in gewiſſen Gegenden von Jamaica häufig angetroffen. Die Franzoſen nennen ihn Franchipanier blanc. Herr Jacquin fand ihn auf felſichten Plätzen an der Küſte von Martinique, wo er ſelten über funfzehen

Schuh hoch wird. Dieſer Baum hat nach Herrn Jacquins Beſchreibung mit dem vorhergehenden gleiches Anſehen, aber wenigere Aeſte; er iſt gleichfalls voll von einem milchichten Saft; und ſeine Aeſte haben auch nur an den Enden blätterichte Zweige. Seine Blumen ſind groß, ſchön weiß, und nur innwendig an der Blumenröhre etwas gelblicht, und geben einen ſehr lieblichen Geruch von ſich, welcher ſich weit umher ausbreitet. Kurz vor ſeiner Abreiſe von den caribiſchen Inſeln erfuhr Herr Jacquin, daß das Decockt von den friſchen Wurzeln dieſes Baums, bey den Wilden ein geheimes und unfehlbares Mittel ſeyn ſolle, womit ſie ſich ſicher, und ohne Queckſilber, eine gewiſſe Krankheit heilen, welche bey ihnen Epian heißt, und eine Art von Luſtſeuche zu ſeyn ſcheinet. **Burmann** bemerket, daß die Blumen von dieſem und von den andern Bäumen dieſer Gattung in den europäiſchen Glashäuſern öfters kleiner und unanſehnlicher bleiben, auch eher verwelken und abfallen, ohne zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen, und ohne den angenehmen Geruch zu bekommen, den ſie in ihrem Vatterlande haben. Plumierie.

Einen dieſem nicht gar viel unähnlichen Baum fand Herr Jacquin in den Wäldern bey Carthagena, welcher aber nur acht Schuh hoch war, und einen in ſehr wenige kurze Aeſte zertheilten Stamm hatte; ſeine Blätter waren den Blättern der **rothen** Plumierie gleich, ſeine Blumen aber weiß, ohne Geruch, und noch einmal ſo groß, als die von den vorigen Arten.

3) Stumpfe Plumierie. Plumieria obtuſa.

Dritte Art.

Mit lanzenförmigen, geſtielten und ſtumpfen Blättern, Plumieria foliis lanceolatis, petiolatis, obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 210. Sp. pl. 307. Plumieria flore niveo, foliis brevioribus obtuſis. TOURNEF. inſtit. 659. CATESB. car 2. p. 93. t. 93. PLUM. ic. 232. Flos convolutus.

Unterſcheidungszeichen.

Plumie-rie. tus. RUMPH, amb. 4. p. 85. t. 38. BURM. Fl. ind. p. 68.

Dieſer Baum, welcher in den wärmern Gegenden von Amerika zu Hauſe iſt, unterſcheidet ſich von der nächſt vorhergehenden Art hauptſächlich dadurch, daß ſeine Blätter kürzer und ſtumpf ſind; ſeine Blumen ſind ſchneeweiß, und ſtehen auf äſtigen Stielen.

Linneus vermuthet, es könne vielleicht zu dieſer Art auch dasjenige Gewächſe gerechnet werden, welches **Rumph** als einen Strauch unter dem Namen zuſammengerollte Blume, Flos convolutus, folgendermaſſen beſchreibet. Sein Stamm iſt unten ſo dick, als ein Fuß, und drey bis vier Schuh über der Erde in drey Aeſte, von denen ſich jeglicher wieder in drey u. ſ. f. vertheilet. Das innere dieſes Stamms iſt ſchwammicht, die Rinde deſſelben aſchgrau, mürb, und gleichſam öhlicht. An den äuſſerſten Zweigen, welche grün und dick ſind, ſitzen die Blätter auf Stielen, und ſind bey zwölf bis vierzehen Zoll lang, am Ende aber nicht ſtumpf, und gleichen einigermaſſen den Blättern von der Cerbera Manghas. Am Ende der Zweige entſpringt ein dicker Blumenſtiel, welcher einen Büſchel mit Narciſſen-ähnlichen Blumen trägt. Ehe dieſe Blumen ſich öfnen, ſind ihre Blätter wie zuſammen gewunden, und dieß iſt die Urſache, warum ihnen **Rumph** den Nahmen Flos convolutus giebt. Jegliche Blume beſtehet aus fünf Blättlein, welche am Rande weiß, innwendig aber hochgelb ſind, und einen angenehmen aber ſtarken und geilen Geruch haben; ſie haben keine Staubfäden, noch ſonſt eine Höhle innwendig, wie **Rumph** ſagt, und ſcheinen alſo unfruchtbar zu ſeyn. Auch bekam das Gewächſe in Amboina ſelten Früchte oder Saamen, und wurde ſowohl daſelbſt als auf andern indianiſchen Inſeln bloß in den Gärten, zur Zierde und um des Geruchs willen gezogen; man vermuthet daſſelbe ſey aus China oder von den philippiniſchen Inſeln dahin gekommen.

Doch

Doch ſahe man es einmal eine Frucht tragen, welche eine länglichtrunde Schotte war, die geflügelte Saamen enthielt. Dieſes Gewächſe läßt aus allen ſeinen Theilen, wenn ſie zerbrochen oder zerſchnitten werden, eine weiſſe Milch flieſſen. Plumierie.

4) Schamhafte Plumierie. Plumieria pudica. Vierte Art.

Deren Blumen eine geſchloſſene Mündung haben, Plumieria floribus limbo clauſis. LINN. Syſt. veg. p. 210. IACQ. amer. p. 37. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art hat Herr Jacquin in Curacao angetroffen, aber nur in den Gärten, denn urſprünglich war ſie daſelbſt nicht zu Hauſe. Die Bäume welche er davon ſahe, waren klein, aufrecht, und nur fünf Schuh hoch; übrigens aber dem Anſehen nach den vorigen gleich, und enthielten gleichermaſſen einen milchichten Saft. Ihre äuſſere Zweige waren mit länglichen, flachen und aderichten Blättern beſetzt. Sie blüheten zween ganze Monate lang, und die Blumen kamen immer nach einander zum Vorſchein und waren ſehr zahlreich; ſie waren ganz gelb, und ihre Mündung bliebe beſtändig zugeſchloſſen, auch ſogar, wann ſie abfielen, und war eben ſo zuſammen gewunden, wie ſich die Eibiſch- oder Pappelblumen beym Verwelken zu ſchlieſſen pflegen. Sie haben einen viel angenehmern Geruch, als die vorhergehende Arten, und nach Herrn Jacquins Urtheil übertrift derſelbe an Annehmlichkeit alle bisher bekannte Blumen. Die Einwohner in Curacao halten dieſe Blumen ſehr hoch, und geben ihnen den Nahmen, Donzellas oder Jungfern, darum, weil ſie ſich niemals öfnen.

Drey und funfzigſte Gattung.

Klammerſtrauch. Echites.

Klammerſtrauch. Echites.

LINN. Gen. pl. n. 29.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Die Blumen ſind, ehe ſie ſich öfnen, ſchief mit der Bewegung der Sonne zuſammengedrehet; die Blumenkrone iſt trichterförmig, und ihre Röhre hat einen nakten Schlund; auf die Blume folgen zwey lange, gerade Bälglein, welche mit Haarkronen gezierte Saamen einſchließen. Dieſe Gattung begreift eilf Arten unter ſich, von denen die meiſten mit dem Stengel ſich um andere herumwinden, die zwey letzten aber unter die Bäume gehören, nämlich:

Zehende Art.

10) Geſchwänzter Klammerſtrauch. Echites caudata.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen trichterförmige Blumenkronen ſich mit ſchmalen, gleichbreiten und ſehr langen Spitzen endigen, Echites corollis infundibuliformibus; apicibus longiſſimis. LINN. Syſt. veg. pag. 210. Mant. 52. BURM. flor. ind. p. 68. t. 26.

Dieſes iſt ein Strauch, welcher ſich mit ſeinen Gabeln an andere Dinge befeſtiget; er wächſet auf Anhöhen auf der Inſel Java, und wird von den Einwohnern daſelbſt Comonga oder Mangoenong genennet. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegen einander über, haben einen glatten Rand, und ſind lanzenförmig-oval und glatt. Die Blumen ſtehen in den Winkeln der Blätter auf eignen Stielen; ſie ſind ſo groß wie die Oleanderblumen, aufrecht, trichterförmig, und an ihrer Mündung in fünf aufrechte Abſchnitte getheilt, welche in ſchmale und ſehr lange Spitzen auslaufen, die länger ſind, als die ganze Blumenkrone.

11) Der

11) Der Schulholzbaum. Echites ſcholaris.

Eilfte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blätter länglich ſind und gleichſam in wirtelförmigen Büſcheln beyſammen ſtehen, deſſen Blumen zuſammen geſetzte Dolden bilden, und deſſen Fruchtbälglein fadenförmig und ſehr lang ſind, Echites foliis ſubverticillatis oblongis, folliculis filiformibus longiſſimis, umbellis compoſitis. LINN. Syſt. veg. p. 210. Mant. 53. Lignum ſcholare. RUMPH amb. 2. p. 246. t. 82.

Die Aeſte dieſes Baums ſind nur an ihren Gelenken mit Blättern beſetzt; dieſe ſtehen an jedem Gelenke zu fünf oder ſieben auf eigenen Stielen, ſind lanzenförmig-oval, und in die Quere geſtreift, haben einen glatten Rand und eine lederartige Subſtanz. Die Blumen ſind klein, und wachſen in zuſammengeſetzten Dolden; einige Blumenſtiele entſtehen zwiſchen den Blättern, und ſind mit denſelben von gleicher Länge. Die Fruchtbälge ſind ſehr dünne, aber anderthalb Schuh lang, und dreymal länger als die Blätter. Dieſe Fruchtbälge enthalten, nach Rumphs Beſchreibung, platte Saamen, welche mit einer Haarkrone verſehen ſind, vermittelſt deren ſie durch den Wind zerſtreuet werden.

Dieſer Baum gibt, nach dem fernern Bericht des gedachten Schriftſtellers, einen milchichen Saft von ſich, hat einen dicken Stamm, und wird, wo er wild wächſet, ziemlich hoch. Man kann ihn von andern Bäumen leichtlich daran unterſchieden, daß er etliche Kronen über einander hat, wie ein Leuchter. Auch gibt er ſich gegen Abend durch den lieblichen Geruch ſeiner Blumen vor andern zu erkennen. Die Milch, welche herausfließt, wenn man dieſen Baum verwundet, hat einen bittern und unangenehmen Geſchmack, doch iſt ſie nicht ſcharf und beiſſend, wie von den meiſten andern milchichten Bäumen. Er wächſet auf den Inſeln und auf der feſten Küſte von Oſtindien.

Klammerſtrauch. Inſonderheit macht dieſen Baum der Gebrauch, welcher von ſeinem Holz gemacht wird, und wovon er ſeinen Namen hat, merkwürdig. Er hat nämlich unter allen Bäumen in Amboina das zärteſte und weiſſeſte Holz, deſſen Faſern ſo fein ſind, daß man es ſo bequem und leicht wie das Lindenholz bearbeiten kann. Man ſäget aus ſeinem Stamm Bretter und Balken, und die daraus gemachten Zimmer und Wohnungen ſind wegen der weißen Farbe des Holzes ſehr zierlich, und geben auch einen angenehmen Wiederhall; nur Schade, daß es nicht dauerhaft iſt, weil nicht nur der Wurm gern darein kommt, ſondern auch die weiſſen Ameiſen wegen ſeiner Zärte demſelben ſehr nachgehen. Auch macht man gewiſſe Brettlein oder Täfelein daraus, die einen Schuh lang und einen Finger dick ſind, worauf man die Kinder ſchreiben lehret, und das geſchriebene allemal, wie auf einem Schiefer, mit gewiſſen Baumblättern wieder wegfegen und auslöſchen kann. Und dieſes iſt die Urſache, warum man es Schulholz nennet. Die Maleyer und Javaner machen aus dieſem Holz auch Kiſtlein, Doſen und andere Kleinigkeiten. Die Rinde des Baums wird wegen ihrer Bitterkeit häufig als eine Magenarzney gebrauchet und mit Eßig gerieben wider das Fieber eingenommen; und dergleichen Eigenſchaft beſitzen auch die dünnen Wurzeln deſſelben.

Vier und funfzigſte Gattung.

Tabernämontane. Tabernaemontana. LINN. Gen. pl. n. 301.

Tabernämontane. Tabernaemontana.

Doctor Jacob Theodor, welcher von Bergzabern im Zweybrückiſchen gebürtig, und von dieſer ſeiner Vaterſtadt insgemein unter dem Namen, Tabernämontanus, bekannt iſt, war Leibarzt bey dem Churfürſten in der Pfalz, und zu ſeiner Zeit einer der berühmteſten Botaniſten; er hat im Jahr 1588. in deutſcher Sprache ein Kräuterbuch herauszugeben angefangen, welches nach ſeinem Tode ganz in drey Theilen erſchienen, und verſchiedenemal wieder aufgelegt worden iſt, worinnen zweytauſend zweyhundert und fünf und funfzig Abbildungen von Pflanzen, die freylich nach dem Geſchmack und der Fähigkeit der damaligen Zeiten beſchaffen ſind, vorkommen. Zum Gedächtniſſe dieſes Mannes iſt nun obige Benennung vom P. Plumier der gegenwärtigen Pflanzengattung beygeleget worden, deren Kennzeichen folgende ſind: die Blumen ſind, ehe ſie ſich öfnen, ſchief mit der Bewegung der Sonnen zuſammengedrehet; die Blumenkrone iſt präſentirtellerförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blumen folgen zwey horizontal ſtehende Fruchtbälglein, in welche viele einfache, in einem weichen Mark oder Fleiſch ſteckende Saamen eingeſchloſſen ſind. Es ſind unter dieſer Gattung ſechs Arten begriffen, von denen die meiſten zu den Bäumen gehören.

Kennzeichen der Gattung.

1) Tabernämontane mit Citronenblättern. Tabernaemontana citrifolia.

Erſte Art.

Deren Blätter eyrund ſind und gerade gegeneinander über ſtehen, und deren Blumen zur Seite an den

Unter-ſchei-dungs-zeichen.

Zweigen in Klumpenweiſe beyſammen ſitzenden Dolden wachſen, Tabernaemontana foliis oppoſitis ovatis, floribus lateralibus glomerato-umbellatis LINN. Syſt. veg. p 211. Sp. pl. 308. Tabernaemontana foliis lanceolatis. Hort. Cliff. 76. ROYEN. Lugdb. 413. Tabernaemontana foliis oppoſitis, ovali-lanceolatis, pedunculis paucifloris, ſtaminibus incluſis. IACQ. amer. p. 38. t. 275. f. 13. Tabernaemontana citri foliis undulatis. PLUM. gen. 18. ic. 248. f. 2.

Dieſe Art wurde vom Herrn Jacquin in den Wäldern auf der Inſel Martinique angetroffen, und iſt nach deſſen Beſchreibung daſelbſt ein gerades, acht Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeſte treibet, und in allen ſeinen Theilen einen milchichten Saft hat. Seine oval lanzenförmige Blätter ſtehen gegeneinander über, und ſind wegen den zuſammengezogenen Adern wellenförmig; ſie haben eine ſehr glänzende Oberfläche, und ſind zwar grün, doch ſo, daß man glaubt, man ſähe den milchichten Saft, von dem ſie voll ſind, hindurch ſcheinen. Die Blumen, deren nur wenige auf jedem Blumenſtiel ſitzen, haben ihre Staubfäden in der Blumenröhre eingeſchloſſen, und ſind von einer weiſſen Farbe, und einem ſchwachen aber angenehmen und lieblichen Geruch. Die Fruchtbälglein ſind ſpitzig, und behalten immerdar eine grüne Farbe; die darinn enthaltene Saamen ſind braun und runzlicht, und liegen in einem weichen, pomeranzengelben Marke. Die Franzoſen nennen dieſen Baum Bois laiteux oder Milchbaum.

Miller giebt von dieſem Baume in ſeinem Gärtnerlexicon folgende Nachricht. Er iſt urſprünglich in Jamaica und auf einigen andern Inſeln in Weſtindien zu Hauſe, und macht daſelbſt einen geraden, funfzehen bis ſechzehen Schuh hohen Stamm, welcher mit einer glatten grauen Rinde bedeckt iſt, und viele Nebenzwei-

ge

ge treibet, welche aufrecht wachſen, und viele Gelenke oder Knoten haben. Dieſe ſind mit dicken Blättern beſetzt, welche einen milchichten Saft haben, fünf bis ſechs Zoll lang, in der Mitte zween Zoll breit ſind, und an beyden Enden ſpitzig zulaufen; ſie ſtehen auf Stielen, die einen Zoll lang ſind, gegeneinander über, haben eine glänzende grüne Farbe, und viele Adern, welche von der Mittelribbe an nach der Quere bis an den Rand hinauslaufen. Die Blumen kommen in rundlichten aus kleinen Dolden zuſammengeſetzten Büſcheln an den Seiten oder Winkeln der Zweige zum Vorſchein; ſie ſind klein, haben eine glänzende gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch; die Röhre der Blume iſt einen halben Zoll lang, und ihr Rand iſt in fünf ſcharfe Spitzen getheilt, die ſich wie am Jasmin ausbreiten. Auf dieſe Blumen folgen zwo aufgeblaſene Capſeln, die an ihrer Baſis miteinander verbunden ſind, aber horizontal voneinander abſtehen, und mit länglichten Saamen angefüllt ſind, die in einem weichen Mark eingeſchloſſen, und wie Fiſchſchuppen übereinander liegen. Tabernämontane.

2) Tabernämontane mit Lorbeerblättern. Tabernaemontana laurifolia. Zwote Art.

Deren Blätter oval und ziemlich ſtumpf ſind, und gerade gegeneinander über ſtehen, Tabernaemontana foliis oppoſitis, ovalibus, obtuſiuſculis. LINN. Syſt. veg. p. 211. Sp. pl. 208. Tabernaemontana (laurifolia) foliis oppoſitis, ovatis; pedunculis paucifloris; ſtaminibus incluſis. IACQ. amer. p. 39. Tabernaemontana laurifolia, flore albo, fructu rotundiore. AMM. herb. 212. Nerium arboreum, folio latiore obtuſo, flore luteo minore. SLOAN. jam. 154. hiſt. 2. p. 62. t. 186. f. 2. Tabernaemontana fruteſcens, foliis ſubnitidis ovatis venoſis. BROWN. jam. 1. p. 182. Unterſcheidungszeichen.

Taber-nämontane.

Miller giebt von dieſer Art folgende Beſchreibung. Sie wächſt urſprünglich in Jamaica und in andern warmen amerikaniſchen Inſeln. Sie hat einen ſtaudenartigen Stamm der zwölf bis vierzehen Schuh hoch wird, und gegen den Gipfel zu einige wenige Zweige treibet, die gerade ſtehen, und mit eyrunden zugeſtumpften Blättern beſetzt ſind; dieſe ſind vier Zoll lang, zween Zoll breit, ſtehen gegeneinander über, und haben eine glänzend grüne Farbe. Die Blumen kommen nach Art einer Dolde neben an den Seiten der Zweige zum Vorſchein; ſie ſind klein, gelb, und haben einen angenehmen Geruch. Eine Nebenart hat länglich runde ſpitzige Blätter, weiſſe Blumen, und runde ſtumpfe und kürzere Früchte.

Nach Herrn **Jacquins** Beſchreibung, welcher ſie in Domingo und Jamaica angetroffen hat, iſt ſie daſelbſt ein gerades, fünf Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeſte und einen milchichten Saft hat; ſeine Blätter ſind eyrund und ſtehen gegeneinander über; die Blumenſtiele tragen wenige Blumen, deren Staubfäden in der Blumenröhre eingeſchloſſen ſind; die Farbe der Blumen iſt gelb, und ihr Geruch ſtark und angenehm; die Früchte ſind grün, und wie bey der erſten Art.

Es iſt hier auch noch diejenige ganz beſondere Art anzuführen, welche Herr **Jacquin** (am angeführten Orte p. 39. t. 181. f. 15.) unter dem Namen **Tabernämontane mit Mandelblättern**, deren Staubfäden über die Röhre der Blumenkrone hervorragen, Tabernaemontana (amygdalifolia) ſtaminibus tubum corallae ſuperantibus, beſchreibet. Dieſelbe ward von ihme häufig in den Wäldern und Gebüſchen bey Carthagena angetroffen; und iſt daſelbſt ein gerades, ſechs Schuh hohes Bäumchen, welches viele Aeſte und einen milchichten Saft hat. Seine Blätter ſtehen gegeneinander über, und ſind oval lanzenförmig, ſpitzig, flach, und ſehr glänzend. Die Blumenſtiele tragen we-

nige

nige Blumen, welche weiß, und von einem ſtarken ſehr angenehmen Geruch ſind; die Röhre der Blumenkrone iſt oben und unten ein wenig erweitert, und die Staubfäden ſtehen in dem obern Theil derſelben, ſo daß die Staubbeutel über derſelben hervorragen. Die Fruchtbälglein ſind eyförmig oder länglich, beſtändig ſpitzig, grün und glänzend, und kommen ziemlich mit den Fruchtbälglein der erſten Art, der Tabernaemontana citrifolia, überein, nur daß ſie meiſtens zwey oder dreymal kleiner ſind; ſie enthalten gleichfalls ein pomeranzengelbes Mark. Wann dieſer Baum anfängt zu blühen, ſo hat er gemeiniglich noch keine Blätter, da hingegen die andere dieſer Gattung meiſtens beſtändig grüne Blätter haben. Tabernämontane.

3) Großblumige Tabernämontane. Tabernæmontana grandiflora. Dritte Art.

Welche einen zweytheiligen Stamm hat, deren Blätter einander gerade gegen über ſtehen, und deren Blumenkelche aus ungleichen und ſehr lockeren Blättein beſtehen, Tabernaemontana foliis oppoſitis, caule dichotomo, calycibus inaequalibus laxiſſimis. LINN. Syſt. veg. p. 211. Mant. 53. Tabernaemontana grandiflora, calycicus inaequalibus laxiſſimis. IACQ. amer. p. 40. t. 31. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art fande Herr Jacquin in den Wäldern bey Carthagena, aber etwas ſelten; und ſahe ſie im Julius, Auguſt und September blühen. Es iſt ein gerades, acht Schuh hohes Bäumchen, welches einen milchichten Saft hat, und viele Aeſtlein treibet, die ſich immer in zwey zertheilen. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gegeneinander über, und ſind oval, an beyden Enden ſchmäler, ſpitzig, am Rande unzertheilt, glänzend, und an Größe ſehr untereinander verſchieden. Die gemeinſchaftlichen Blumenſtiele, welche ſich immer in zween oder drey kleinere zertheilen, die mit gewiſſen

Taber-nämon-tane. Afterblättlein gezieret ſind, und einzelne Blumen tragen, ſtehen ohne beſondere Ordnung, und bey der letzten Zertheilung der Zweige allemal einzeln. Die Blumen haben keinen Geruch, und ſind in Vergleichung mit den übrigen dieſer Gattung ſehr groß. Der Blumenkelch beſtehet aus fünf weißlichten, flachen Blättlein, welche ſehr locker beyſammen ſtehen, und von ungleicher Länge ſind, die zwey äuſſern nämlich ſind herzförmig und ſehr groß, die drey übrigen aber länglich und ſchmal. Die Röhre der Blumenkrone iſt zuſammen gedrehet, und noch einmahl ſo lang als der Kelch, und hat eine ſehr große und breite Mündung; die Staubfäden ſtehen in der Mitte der Blumenröhre; die Narbe des Griffels iſt groß, und oben geſpalten. Die Fruchtbälglein ſind rundlicht-eyförmig, zugeſpitzt, glatt und von grüner Farbe.

Vierte Art.

4) Tabernämontane mit unächten Dolden. Tabernaemontana cymoſa.

Unterſcheidungszeichen. Deren Blätter einander gegen über ſtehen, und deren Blumen in unächten Dolden beyſammen ſitzen, Tabernaemontana foliis oppoſitis, floribus cymoſis. LINN. Syſt. veg. p. 211. Mant. 53. IACQ. amer. p. 39. t. 181. f. 14.

Dieſe Art findet man nach Herrn Jacquins Bericht, häufig in den Wäldern und Gebüſchen bey Carthagena, wo ſie im Julius und Auguſt blühet. Es iſt ein ſchönes, gerades Bäumchen, welches meiſtens einen ſechsſchuhigen Stamm hat, und oft bey funfzehen Schuh hoch wird. Seine Blätter ſtehen gegen einander über, und ſind oval lanzenförmig, ſpitzig, am Rande unzertheilt, ein klein wenig wellenförmig, und einen halben Schuh lang. Die unächten Dolden ſitzen in den Winkeln der Blätter, und ſind groß, ſchön, convex, und beſtehen jegliche ungefehr aus vierzig dicht beyſammen ſitzenden kleinen Blumen, welche ohne Geruch, ſchmutzig-weiß

weiß oder röthlich ſind. Der Blumenkelch beſtehet aus flachen, lanzenförmigen Blättlein; die Röhre der Blumenkrone iſt unten fünfeckig und bäuchich, und in dieſem erweiterten untern Theil derſelben ſitzen die Staubfaden. Die Fruchtbälge ſind länglich, krumm gebogen, ganz ſtumpf, und ſehr groß, und haben eine röthliche Farbe mit bräunlichten Flecken, ſie enthalten ein pomeranzengelbes Mark, worinnen die Saamen liegen, und gemeiniglich bleibt von beyden der eine unfruchtbar, ſo daß auf eine Blume alsdann nur eine einzige fruchtbare Schotte folget. Tabernämontane.

5) Tabernämontane mit wechſelsweiſe ſtehenden Blättern. Tabernaemontana alternifolia. Fünfte Art.

Welche einen baumartigen Stamm hat, an deſſen Zweigen die Blätter wechſelsweiſe ſtehen, Tabernaemontana foliis alternis, caule arboreſcente. LINN. Syſt. veg. pag. 211. Sp. pl. 308. Curutu-Pala. RHEED. mal. 1. p. 83. t. 46. RAI. hiſt. 1754. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wird einen oder zween Mann hoch, ſein Stamm iſt einen Schuh dick, und hat eine braune Rinde. Seine Blätter ſitzen auf kurzen, dicken Stielen, und ſind länglichrund, und auf der obern Seite dunkelgrün. Die Blumen ſind ganz weiß, und haben einen ſchwachen, aber angenehmen Geruch. Die darauf folgende Früchte ſind länglichrund und dick, am Ende ſpitzig und umgebogen; wenn ſie noch unreif ſind, ſo iſt ihre Hülſe dunkelgrün, und enthält, gleichwie der Stamm, die Blätter und alle übrige Theile des Baums, einen milchichten Saft, wenn ſie aber reif ſind, ſo haben ſie eine goldgelbe Farbe und enthalten ein blaßgelbes Mark, worinnen ſechs bis ſieben längliche Saamen, die unter einem rothen Häutlein einen braunen, nicht gar harten Stein, mit einem weiſſen Kern enthalten. Die-

Tabernämontane. ſer Baum blühet in Oſtindien das ganze Jahr, und am meiſten beym Regenwetter. Seine Rinde wird geſtoſſen und in warmen Waſſer oder in Milch wider den Durchlauf und die Ruhr eingegeben; auch gebraucht man ſie äuſſerlich in Umſchlägen zu Erweichung der Geſchwüre.

Sechſte Art.

6) Amſoniſche Tabernämontane. Tabernaemontana Amſonia.

Unterſcheidungszeichen.

Welche wechſelsweiſe ſtehende Blätter, und zuweilen einen krautartigen Stengel hat, Tabernaemontana foliis alternis, caulibus ſubherbaceis. LINN. Syſt. veg. p. 211. Sp. pl. 308. Anonymus ſuffrutex. GRON. virg. 26. Apocynum virginianum, aſclepiadis folio, floribus pallide coeruleis, radice craſſa. PLUK. phyt. tab. 115. fig. 3.

Dieß iſt vielmehr nur ein Strauch oder eine Staude, als ein Baum zu nennen; zuweilen treibt ſie auch aus ihrer Wurzel nur einen oder etliche krautartige Stengel, welche jährlich darauf gehen. Sie iſt in Virginien zu Hauſe; ihre Wurzel iſt dick und perennirend, Ihre Zweige entſpringen abwechſelnd bald auf dieſer, dann wieder auf jener Seite des Stengels; ihre Blätter ſitzen ebenfalls wechſelsweiſe, und haben ſehr kurze, oder faſt gar keine Stiele, ſie ſind breit lanzenförmig, und haben eine ganz glatte Oberfläche. Ihre Blumen ſitzen an den Enden der Zweige in zuſammengeſetzten traubenförmigen Büſcheln; die Staubbeutel ſitzen innerhalb der Röhre der Blumenkrone, und die kopfförmige Narbe des Griffels ſitzt auf einem häutigen Kreiſe. Auf jede Blume folgen zwey lange, cylindriſch runde, zurückgebogene, und ſcharf zugeſpitzte Fruchtbälge, in welchen rauhe, walzenförmige Saamen liegen. Dieſe Pflanze macht gleichſam zwiſchen dieſer und der folgenden eine Mittelgattung aus.

Fünf

Fünf und funfzigſte Gattung.

Camerarie. Cameraria.

Camerarie. Cameraria.

LINN. Gen. pl. n. 300.

Kennzeichen der Gattung.

P. **Plumier** hat dieſe Gattung dem ehemaligen berühmten nürnbergiſchen Arzte, D. **Joachim Camerarius**, welcher in dem ſechzehnten Jahrhundert gelebet und ſich durch einige merkwürdige botaniſche Schriften verdient gemacht hat, zu Ehren alſo benennet. Die Kennzeichen derſelben ſind folgende: Die Blumen ſind, ehe ſie ſich öfnen, ſchief mit der Bewegung der Sonne zuſammengedrehet; die Blumenkrone iſt Präſentirtellerförmig, und umgiebt den Fruchtknoten; auf die Blume folgen zween horizontalſtehende lappige Fruchtbälge, welche geflügelte oder an eigenen Häuten befeſtigte Saamen enthalten. Es gehören demnach unter dieſe Gattung folgende zwo Arten:

1) Breitblätterichte Camerarie. Cameraria latifolia.

Erſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Deren Blätter eyrund, an beyden Enden ſpitzig, und in die Quere geſtreift ſind, Cameraria foliis ovatis utrinque acutis, transverſe ſtriatis. LINN. Syſt. veg. p. 210. Sp. pl. 308 Hort. cliff. 76. ROY lugdb. 412. Cameraria (latifolia) foliis ſubrotundis, utrinque acutis. IACQ. amer. p. 37. t. 182. f. 86. Cameraria lato myrti folio. PLUM. gen. 18. ic. 72. f. 1. Cameraria arborea, foliis ovato-acuminatis, nitidis rigidis reflexis, folliculis alatis. BROWN. jam. 1. p. 182.

Dieſes iſt ein hoher Baum von einem ſehr ſchönen Anſehen; ſein Stamm iſt gerade und dick, und breitet ſich oben mit vielen Aeſten und belaubten Zweigen in eine zierliche Krone aus; ſeine kleinen Aeſte ſind meiſtens zweytheilig; und der ganze Baum iſt in allen

ſeinen

Camerarie. ſeinen Theilen voll von einem weiſſen milchichten Safte. Seine Blätter ſind ſehr zahlreich, und ſtehen auf Stielen gerade gegeneinander über; ſie ſind eyförmigrund, und endigen ſich mit einer ſcharfen Spitze, haben einen unzertheilten Rand, ſind ziemlich ſteif, ſehr glänzend und mit parallelen Querſtrichen gezieret. Die Blumenſtiele, welche theils einzelne, theils mehrere Blumen tragen, ſind lang und dünne, und ſtehen ſowohl in den Winkeln der Blätter, als auch in den Abtheilungen der Zweige; die Blumen ſind weiß und beſtehen aus einem kleinen fünfblätterigen Kelch, und einer trichterförmigen Blumenkrone, welche eine lange, oben und unten bauchige Röhre hat, und ſich an der Mündung mit fünf langen, ſchief ſtehenden, ſtumpfen Lappen ganz flach ausbreitet. Auf jede Blume folgen zween zuſammengedrückte braune Fruchtbälge, welche horizontal von einander abſtehen; ihre Figur gleichet einem langen Spieß, indem ſie gleichſam aus drey Lappen oder Flügeln beſtehen, von denen die zween zur Linken kurz ſind, der mittlere zwiſchen beeden aber ſehr lang iſt. Sie haben von auſſen auf beyden Seiten gleichſam eine Nath, öfnen ſich aber niemalen, und können kaum mit vieler Mühe von einander geriſſen werden; innwendig ſind ſie mit rundlichten, flachen Saamen angefüllet. Herr Jacquin traf dieſen Baum inſonderheit auf den Inſeln Cuba, Jamaica und Domingo an, wo er gerne auf den Wieſen wächſet.

Zwote Art.

2) Schmalblätterige Camerarie. Cameraria anguſtifolia.

Unterſcheidungszeichen. Mit ſchmalen und gleichbreiten Blättern, Cameraria foliis linearibus. LINN. Syſt. veg. pag. 210. Sp. pl. 308. Cameraria anguſto lineariae folio, PLVM. gen. 18. ic. 72. f. 2.

Dieſer Baum iſt ebenfalls in den wärmern Gegenden von Jamaica zu Hauſe; ſeine Blätter ſind ſchmal und dünne, ſtehen einander gegenüber, und haben der

der Länge nach zwo Ribben; ſeine Blumen und Früchte kommen mit denen von der erſten Art überein, nur daß ſie viel kleiner ſind. Miller, welcher ſowohl dieſe als die vorhergehende Art in England im Glashauſe theils aus den Saamen, den er aus ihrem Vaterlande bringen ließ, theils aus abgeſchnittenen Zweigen gezogen hat, ſagt, daß ſie bey ihm im Auguſt geblühet haben, und daß ihre Milch, die ſie von ſich geben, ſo ſcharf ſeye, wie die Wolfsmilch. Camerarie.

Sechs und funfzigſte Gattung.

Boſea. Boſea.

LINN. Gen. pl. n. 315.

Boſea. Boſea.

Die bisherigen Gattungen waren alle Pflanzen mit fünf Staubfäden und einem Staubwege; jetzo folgen diejenigen, welche fünf Staubfäden und zween Staubwege haben. Die Gattung, welche hier zuerſt vorkommt, hat ihren Namen dem Leipziger Profeſſor, Caſpar Boſe und deſſen Nachkommen zu danken, welche ſich nicht nur durch verſchiedene kleine botaniſche Abhandlungen, ſondern inſonderheit auch durch den berühmten Boſiſchen Garten in Leipzig, worinnen viele ſeltene Gewächſe unterhalten werden, bekannt und verdient gemacht haben. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch beſtehet aus fünf Blättlein und umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone fehlt, die auf die Blüthe folgende Frucht iſt eine Beere, welche einen einzigen Saamen hat. Es iſt von dieſer Gattung gegenwärtig nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Ver-

Boſea. 1) Yervamora oder der Goldruthenbaum. Boſea Yervamora.

Art. LINN. Syſt. veg. p. 219. Sp pl. 326. Hort. cliff. 84. ROY. lugdb. 223. Tilia forte arbor racemoſa, folio longiore ſubtus albicante nervis purpureis inſignito, flore pentapetalo purpureo. SLOAN. jam. 135. hiſt. 2. p. 19. t. 158. f. 3. RAI. dendr. 88. Frutex peregrinus horto boſiano Yervamora dictus. WALT. hort. 24. t. 10. Arbuſcula baccifera canarienſis, Syringae coeruleae foliis, purpurantibus venis, fructu monopyreno, Yervamora Hiſpanorum. PLVK. alm. 42.

Goldruthenbaum. Dieſer Baum wächſet urſprünglich auf den Canarieninſeln; von da aus iſt er auch auf einige amerikaniſche Inſeln gekommen, die den Engländern zugehören, daher ihn **Sloane** in den Wäldern von Jamaica angetroffen hat. Die Spanier nennen ihn wegen ſeinen Früchten Yerva mora, welches bey ihnen ſo viel als eine Judenkirſche bedeutet; die Engländer aber nennen ihn Schrubby Golden-rod, das iſt, die Goldruthenſtaude oder Goldruthenbaum. Sein Stamm wird öfters ſo dick, als ein mittelmäßiger Mannsſchenkel, und treibet viele dünne Zweige oder Ruthen, welche eine glatte hellbraun röthliche Rinde haben, und ſich in kleinere Nebenzweige zertheilen; dieſe ſind mit rundlichen zween Zoll langen und unten bey anderthalb Zoll breiten Blättern beſetzt, welche auf kurzen Stielen immer ungefehr in einer Entfernung von ein drittel Zoll von einander ſtehen, auf ihrer Oberfläche grün, auf der untern aber ſchön weiß und mit purpurrothen Ribben und Adern durchzogen ſind. Die Blumen, welche immer nach einander zum Vorſchein kommen, ſtehen auf beſondern einfachen Stielen, welche ungefehr einen Zoll lang ſind, und wie bey den Linden auf eigenen kleinen Blättern entſpringen. Jegliche Blume hat einen aus fünf dicken purpurrothen Blättlein beſtehenden Blumenkelch, welcher unmittelbar

fünf über denſelben herausragende Staubfäden und einen Fruchtknoten mit einer doppelten Narbe ohne Griffel enthält; in dieſem rothen Blumenkelch ſitzt nachher, wenn die Früchte reif ſind, eine ſchwarze runde Beere, welche innwendig einen einzigen Saamen hat. Boſea.

Sieben und funfzigſte Gattung.

Der Ulmbaum oder Rüſter. Ulmus.

LINN. Gen. pl. n. 316.

Der Ulmbaum oder Rüſter. Ulmus.

Auſſerdem, daß die Blume fünf Staubfäden und zween Staubwege hat, beſtehen die Kennzeichen dieſer Gattung nach dem **Linneus** in folgenden: Der Blumenkelch umgibt den Fruchtknoten, beſtehet aus einem Stück, und iſt an der Mündung in fünf Zähne oder Abſchnitte zertheilet; die Blumenkrone fehlt; auf die Blume folgt eine ſaftloſe oder trockene, zuſammengedrückte häutige Beere.

Kennzeichen der Gattung.

Etwas deutlicher und genauer beſtimmen Herr **Scopoli** und **Pollich** den Charakter dieſer Gattung alſo: Der glockenförmige Blumenkelch hat an ſeiner Mündung vier oder fünf ſtumpfe Abſchnitte, mit deren Anzahl auch insgemein die Anzahl der Staubfäden gleichförmig iſt; die Blumenkrone fehlt; auf die Blume folget eine trockene, rundlichovale, zuſammengedrückte Frucht, welche am Rande mit einem ~~einzigen~~ Ringe umgeben iſt, und nur einen einzigen Saamen enthält. Die Arten dieſer Gattung ſind folgende:

1) Europäiſcher Ulmenbaum, Feldulmbaum. Ulmus campeſtris.

Erſte Art.

Deſſen Blätter einen doppelten, ſägeförmigen, gezähnten Rand haben, und an der Baſis ungleich ſind, Ulmus foliis duplicato-ſerratis, baſi inaequalibus.

Unterſcheidungszeichen.

Ulmbaum oder Rüſter.

bus. LINN. Syſt. veg. p. 219. Spec. pl. 327. Fl. ſuec. n. 226. Ulmus fructu membranaceo. Hort. cliff. 83. Fl. ſuec. 1. 219. Mat. med. 105. ROY. lugdb. 223. Dalib. 82. Ulmus foliis ovato-lanceolatis, dentatis, dentibus ſerratis. HALL. hiſt. n. 1586. Ulmus campeſtris et Theophraſti. BAUH. pin. 246. Ulmus. DOD. pempt. 837. RAI. hiſt. 1425. Ulmus campeſtris Linn. SCOPOL. Fl. carn. 2. num. 286. POLLICH. Hiſt. n. 255.

Dieſer Ulmbaum wächſet in allen Ländern von Europa, und kommt an verſchiedenen Orten, ſowohl auf Anhöhen und in den Wäldern, als auf freyen Feldern, an den Straſſen und Zäunen, und am liebſten an wäſſerigen Orten, von freyen Stücken fort. Es gibt aber, ſo wie in Anſehung der Größe, der Beſchaffenheit der Rinde, des Stammes und Holzes, der Blätter u. ſ. w. alſo auch in Anſehung des Orts, wo ſie wachſen, etliche Verſchiedenheiten. Schon die Alten haben die Ulmbäume in Bergulmen und Feldulmen eingetheilet, da nämlich jene lieber und beſſer auf Bergen wachſen, dieſe aber auf Wieſen und an Waſſern leichter und hurtiger fortkommen. Die neuern Schriftſteller thun noch mehrerer Varietäten Meldung; indem dieſe Bäume bald höher, bald niedriger, bald mit einem geraden und ſchönen, bald mit einem krummen und unanſehnlichen Stamme wachſen; einige haben ein hartes, andere ein weicheres Holz; die Rinde iſt bey einigen weiß, bey andern grau, ſchwärzlich und zerriſſen; auch gibt es eine Sorte mit einer ſchwammichten und korkartigen Rinde, welche daher **Korkulme**, oder **Hertsſter** heiſſet. Das Laub iſt bey einigen dicht, bey andern locker, und die Blätter ſelbſt ſind verſchieden, bald größer, bald kleiner, breiter oder ſchmäler, rauh oder glatt, und zuweilen ſcheckigt. Alle dieſe Verſchiedenheiten aber, von denen das **Milleriſche** Gärtnerlexicon und andere Schriften

ten umſtändlicher handeln, entſtehen aus einerley Saamen, und kommen ſämtlich darinnen mit einander überein, daß ſie an ihrer Baſis ungleich ſind, indem allemal die eine Seite des Blats weiter am Stiel herunter geht, als die andere; und daß die ſägenartigen Zähne an ihrem Rande ſelbſt wieder mit kleinen Zähnlein ausgezackt ſind. Ulmbaum oder Rüſter.

Der Ulmbaum heißt auf lateiniſch insgemein Ulmus, und die Bergulme wurde ehmalen bey den Römern insbeſondere Atinia genennet. Im deutſchen heißt er, der Ulmbaum, Ulmenbaum, Jlmenbaum, Rüſter, Ruſtholz, Ruſtbaum, Lindbaſt, Jſſenholz, Jper, Jpernbaum, Effenbaum. Bey den Ebräern heißt er, Thirſa oder Thirza; bey den Arabern Didar oder Dirdar; bey den Griechen Ptelea. Die Franzoſen nennen ihn Orme, Ormeau, Ormille, oder Arbre aux pauvres hommes; die Engländer Elm-tree; die Italiäner Olmo; die Spanier Ulmo; in Holland wird er Olm oder Ypeboom; in Böhmen Gilm; und in Schweden Alm genennet. Der Saame des Ulmbaums führet im lateiniſchen den Namen Samara, oder auch Samera oder Samira.

Dieſer Baum kann ſehr alt werden, und erlangt daher, wenn man ihn ſtehen läßt, öfters eine ungemein große Höhe und Dicke. Er ſchlägt im Frühjahr unter allen Bäumen faſt zuerſt aus; denn die Augen ſeiner Blüthe fangen ſchon im Hornung an herfürzuſproſſen. Die Blumen ſelbſt erſcheinen lange vor den Blättern, im Merzen, an den Seiten der Zweige in kurzen und häufigen Büſcheln, haben ſehr kurze Stiele und einen grünlichtrothen Kelch, in welchem, nebſt dem Fruchtknoten, welcher zween gebogene und zotige Griffel oder Staubwege hat, vier oder fünf dunkelrothe Staubfäden ſitzen, welche länger ſind als der Kelch. Die Saamen werden hierauf im April und May reif, und fallen ab, ehe ſich noch die Blätter zeigen; dieſe nämlich kommen erſt in der Mitte oder zu Ende des Maymonats zum Vorſchein, ſie ſtehen wech-

Ulmbaum oder Rüſter.

ſelsweiſe auf kurzen Stielen, und geben wegen ihrer Menge und ſchöngrünen Farbe dem Baum ein vortrefliches Anſehen. An der ſogenannten Bergulme ſind die Blumen und Blätter größer, als an der Feldulme; und von der letztern giebt es eine Sorte mit ſchmalen rauhen Blättern, deren Blüthen beſtändig als unfruchtbar abfallen, und niemals Saamen bringen, wovon die eigentliche Urſache wohl eine genauere Unterſuchung verdiente. Man kann den Ulmbaum ſowohl aus dem Saamen, deſſen jährlich von den fruchtbaren Bäumen eine ſehr große Menge abfällt, als auch, welches noch beſſer iſt, aus den abgeſchnittenen Zweigen und Wurzelſchoſſen fortpflanzen; der Saame bleibt gemeiniglich vier bis fünf Monathe in der Erde, ehe er aufgeht. Er läſſet ſich auch ſehr leicht verſetzen, und zwar ſind dazu diejenigen am beſten, deren Stämme noch nicht über vier oder fünf Zoll dick ſind; wiewohl auch diejenigen noch Wurzeln ſchlagen und ziemlich gut fortwachſen, deren Stämme ſchon etliche Schuh im Umkreiß haben, wann ſie verſetzet werden. Wegen ihrem anſehnlichen und lieblich grünen Laub taugen die Ulmbäume vortreflich zu Alleen, denn ſie geben einen großen und ſehr angenehmen Schatten; auch ſind dieſe Bäume dem Gras und andern Pflanzen, ſo darunter wachſen, nicht ſchädlich. Ueber dieß ſind ſie ſehr geſchickt, in Hecken und an die Einfaſſungen der Felder gepflanzet zu werden, wo ſie viel beſſer wachſen, als wo ſie in einem Wald oder in einer eingeſchloſſenen Plantage ſtehen. Auch ſind ſie gut, in einer gewiſſen Entfernung von einem Garten oder Gebäude zu ſtehen, um der Gewalt der Winde Einhalt zu thun, zu welcher Abſicht faſt kein Baum ſonſt beſſer zu gebrauchen; denn ihr Wachsthum iſt ſchnell, und wenn man ſie alle Jahre beſchneidet, ſo werden ſie ſchön und dick, wachſen vierzig bis funfzig Schuh hoch, und widerſtehen der Wuth der Winde ſehr kräftig, wenn man ſie in Geſtalt einer Hecke beyeinander gezogen hat. Nur muß man ſie nicht zu nahe an einen Garten pflanzen, wo Fruchtbäume oder andere

Bäume

Bäume ſtehen, weil ihre Wurzeln oben nahe am Boden weit fortlaufen, ſich mit den Wurzeln anderer Bäume vermiſchen, und ihnen die Nahrung entziehen; auch ſoll man ſie nicht an Sand oder Graswege ſetzen, die man ſchön halten will, weil die Wurzeln in ſelbige hineinlaufen, und viele Auslaufer treiben, welche die Wege verderben. Ulmbaum oder Rüſter.

Die Blätter des Ulmbaums ſind oft ſehr häufig mit gewiſſen Knöpflein oder Bläslein, wie mit Galläpfeln, beſetzt, welche meiſtens ovalrunder Geſtalt, und insgemein kaum einer Bohne groß ſind; doch ſollen ſie in warmen Ländern oft die Größe einer Fauſt erlangen; ſie haben ihren Urſprung gewiſſen Inſekten zu danken, welche die Blätter verwunden, um ihre Eyer hinein zu legen, und enthalten einen ſchleimichten balſamiſchen Saft, welcher von einigen Wundärzten geſammelt, und entweder vor ſich, oder mit den Blumen vom Johanniskraut digerirt, äuſſerlich als ein großes Wundmittel und wider die Brüche der Kinder gebraucht wird. Wenn man dieſen Saft ſammeln will, ſo muß man es bey Zeiten thun, wann die Bläslein noch zart und weich ſind. Die jungen Blätter dieſes Baums geben vor das Vieh, inſonderheit vor Ziegen und Schaafe ein herrliches Futter, und ſelbſt vor Menſchen ſcheinen ſie in Hungersnoth als ein Gemüß nicht untauglich zu ſeyn; auch ſollen ſie für die Seidenwürmer eine gute Nahrung ſeyn. Sonſten werden auch die Ulmenblätter äuſſerlich eben ſowohl als die Rinde und Wurzel des Baums vor ein Wundmittel gehalten; und einige Aerzte haben ſie ſogar innerlich als ein unfehlbares Mittel wider die Steinſchmerzen gerühmet; ſo viel iſt gewiß, daß ſowohl die erwachſenen Blätter, als die äußere Rinde und die Wurzel dieſes Baums eine zuſammenziehende Eigenſchaft haben, und daher rühmen auch einige das Decockt von der Wurzel beſonders innerlich wider Blutſpeyen und Blutſtürzungen aus der Mutter. Dem gemeinen Volke dienet dieſer Baum gewiſſermaſſen als ein Calender

Ulmbaum oder Rüſter.

lender; denn weil ſich ſeine Blätter, gleich, wann der längſte Tag vorbey iſt, ganz umkehren, und die untere Seite über ſich richten, ſo nehmen die Landleute dieſes zum Merkmale, daß die Täge wieder anfangen kürzer zu werden.

Die Saamen freſſen die Hühner und anderes Geflügel ſehr gerne, und werden davon ziemlich fett; und wenn man ſie ſäen will, um Bäume daraus zu ziehen, ſo müſſen ſie vor dem Ausſcharren der Hühner und Vögel wohl verwahret werden. Das Holz von dieſem Baum iſt weißlichtgelb, und ſehr hart und zähe, daher es lange Zeit, ohne zu vermodern, ausdauert, und tauget zu Preſſen, Achſen, Wagendeichſeln, Mühlrädern, Walzen, und andern Maſchinen, die zu harter Arbeit gebraucht werden, ſehr gut; in Schweden braucht man es auch häufig zu Todtenſärgen; und da das Holz von den alten Bäumen wegen den ſchönen Maſern nebſt ſeiner Härte mit dem Holz von den Nußbäumen übereinkommt, ſo wird es auch eben ſo, wie dieſes, zu eingelegter und polirter Arbeit genommen. Die mittlere Rinde dieſes Baums war ehmalen in den Apothecken gebräuchlich, und hat nach einigen Erfahrungen der Aerzte, wenn ſie eine zeitlang innerlich im Pulver oder Decockt eingenommen wird, das Vermögen die phlegmatiſche Feuchtigkeit der Waſſerſüchtigen aufzulöſen, und durch den Stuhlgang und Urin abzuführen.

2) Amerikaniſcher Ulmbaum. Ulmus americana.

Zwote Art.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blätter an ihrem Rande einfach gezähnelt, und an ihrer Baſis ungleich ſind, Ulmus foliis aequaliter ſerratis, baſi inaequalibus. LINN. Syſt. veg. p. 219. Sp. pl. 327. Ulmus fructu membranaceo, foliis ſimpliciſſime ſerratis. GRON. virg. 145.

Dieſe Art, welche **Clayton** in Virginien entde=ckek hat, unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden europäiſchen Ulmbaum hauptſächlich dadurch, daß ihre Blätter an der Baſis zwar auch ungleich ſind, aber durchaus einen einfach oder gleichförmig ſägenartig ge=zähnelten Rand haben; auch ſind ihre Blätter kür=zer, breiter, und runzlichter. Die Früchte ſind am Rande rauh, und in der Mitte tief geſpalten. Auch ſoll der Baum nicht ſo hoch und dick werden. Ulm=baum oder Rüſter.

3) Niedriger Ulmbaum. Ulmus pumila. Dritte Art.

Deſſen Blätter an ihrem Rande einfach gezähnelt, und an der Baſis gleich ſind, Ulmus foliis aequaliter ſerratis, baſi aequalibus. LINN. Syſt. veg. p. 219. Spec. pl. 327. Ulmus humilis. AMM. Ruth. 260. Ulmus pumila foliis parvis, glabra, cortice fungoſo. PLUKENET alm. 293. Unter=ſchei=dungs=zeichen.

Dieſe Art welche auch der **ſiberiſche Ulm=baum** genennet wird, iſt ein ganz kleiner und niedri=ger Ulmbaum, mit einer glatten, ſchwammichten Rin=de, welcher kleine Blätter hat, welche am Rande ein=förmig ſägenartig gezähnelt, und an ihrer Baſis gleich ſind, ſo daß beede Seiten am Blatſtiele einerley Län=ge haben. Er iſt in Siberien zu Hauſe.

Acht und funfzigſte Gattung.

Su- mach. Rhus.

Sumach. Rhus.

LINN. Gen. plant. n. 369.

Kennzei- chen der Gat- tung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch iſt in fünf Lappen getheilt; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein; die Frucht iſt eine Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Linneus begreift unter dieſer Gattung ſiebenzehen Arten, von denen die vier erſten und die ſechs letzten unter den Geſträuchen vorkommen werden; die übrigen aber hieher, nämlich unter die Bäume gehören. Alle diejenigen Arten von dieſer Gattung, welche in Amerika zu Hauſe ſind, haben einen milchartigen Saft, der auf Leinwand ſchön glänzend und dauerhaft ſchwarz färbet.

Fünfte Art.

5) Firnißbaum. Rhus Vernix.

Unter- ſchei- dungs- zeichen.

Mit gefiederten Blättern, die jährlich abfallen; und aus Blättlein beſtehen, die unzertheilt und ohne Glanz ſind, und einfache und gleiche Stiele haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis annuis opacis, petiolo integro aequali. LINN. Syſt. veg. p. 242. Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo integro aequali. Spec. pl. p. 380. Mat. med. n. 151. KALM. it. 2. p. 211. Rhus foliis pinnatis integerrimis. Hort. cliff. 110. Hort. upſ. 68. GRON. virg. 148. ROY. lugdb. 244. COLD. noveb. 64. Toxicodendron foliis alatis, fructu rhomboide. Dill. elth. 390. t. 292. f. 377. Arbor americana, alatis foliis, ſucco lacteo venenato. PLUK. alm. 45. t. 145. fig. 1. Ar-

bor venenata. KALM. it. 2. p. 211. Arbor Su-
Poyſon-Wood-Tree. ACT. ANGL. n. 367. mach.
pag. 145.

Dieſer Baum wird wegen ſeiner giftigen Eigenſchaft, welche er, wie im folgenden zu erſehen ſeyn wird, mit mehreren Arten dieſer Gattung gemein hat, auch Toxicodendron, oder Giftbaum, genennet, und wird giftiger gehalten, als die übrigen Arten; ob ſchon ſein Saft in Indien als ein Firniß gebraucht wird. Er wächſet in dem nördlichen Amerika, und vielleicht auch in Japan wild, und kann auch in Europa in freyer Luft ausdauren; er wird in ſeinem Vaterlande bey zwanzig Schuh hoch, und hat ganz getrennte Geſchlechter, indem die männlichen und die weiblichen Blumen auf verſchiedenen Stämmen wachſen. Der Saft dieſes Baums iſt anfangs, wann er aus einem verwundeten Theil fließt, milchicht, bald darauf aber, und ſobald er an die Luft kommt, wird er ſchwarz; er hat einen ſtarken ſtinkenden Geruch, und iſt corroſiviſch, denn, wenn man nur einen kleinen Zweig abſchneidet, ſo wird die Klinge des Meſſers in einem Augenblick, ſo weit als ſie der Saft berührte, ſchwarz, und man kann die Schwärze auf keine Weiſe mehr anderſt wegbringen, ohne das Meſſer ſchleifen zu laſſen.

Paul Dudley giebt in den philoſophiſchen Transactionen, No. 367. von dieſem Baume folgende Nachricht: „Der Giftbaum wächſet allein in Sümpfen und „niedrigen naſſen Boden; er gleichet zwar in etwas „einem kleinen Eſchenbaum, doch vielmehr dem Su„mach, und wird daher von einigen Sumpfſumach ge„nennet. Er iſt niemals dicker, als ein Fuß eines „Menſchen, und gemeiniglich ſo hoch als ein Hollunder„baum; breitet aber ſeine Aeſte weit aus, und wenn er „abgehauen wird, ſo treibt er mehrere Stämme aus „einer Wurzel. Er wächſet hurtig, iſt aber nicht von „langer Dauer. Das innwendige von ſeinem Holz iſt

Su-mach.

„gelb, und voll von einem Saft, welcher klebricht iſt, wie „Honig oder Terbenthin; das Holz ſelbſt hat einen „ſtarken und widrigen Geruch, und der Saft deſſelben „ſtinket wie ein Aas. Seine giftige Wirkung äuſſert „ſich ſowohl beym Anrühren und Betaſten, als auch „durch den bloßen Geruch. Verſchiedene Perſonen „ſind bloß dadurch, daß ſie daſſelbe im Walde gehauen, „oder ins Feuer geleget haben, in einem ziemlich ho„hen Grade beſchädiget worden. Die Wirkung dieſes „Gifts iſt aber nach Beſchaffenheit der Perſonen ver„ſchieden, indem es auf einige einen Eindruck macht, auf „andere aber gar nicht; einige werden etliche Tage „blind davon; andere bekommen davon eine Geſchwulſt „am Leibe; noch niemalen aber hat man jemand da„von ſterben geſehen. Man ſagt, dieſes Holz ſeye „ganz auſſerordentlich kalt, wie Eiß, ſo daß einige Ame„rikaner verſichern, daſſelbe durch das bloſſe Anrühren „von anderem Holze unterſcheiden zu können.„

Mit dieſer Nachricht kommt auch dasjenige überein, was Herr Kalm im Jahr 1748 in Penſylvanien, wo er dieſen Giftbaum in ſumpfigten Gegenden ziemlich häufig antraf, von demſelben beobachtet hat, und in ſeiner Reiſebeſchreibung folgendermaſſen erzählet: „Wenn man in denſelben ſchneidet, ſo quillt ein „weißlichgelber Saft zwiſchen der Rinde und dem Holz „hervor, der einen ſehr widrigen Geruch hat. Man „weiß eben keine ſonderlich gute Eigenſchaften von die„ſem Baume anzugeben; deſto beſchrieener aber iſt er „wegen ſeines Giftes. Doch hat daſſelbe eine ſo ſon„derbare Wirkung, daß wann es ſchon einigen Leuten „ſchädlich iſt, andere doch nicht die geringſte Ungelegen„heit davon empfunden haben. Daher kann jemand da„mit auf alle Art umgehen; darein ſchneiden, die Rinde „abſchälen, ſie oder das Holz zwiſchen den Händen rei„ben, daran riechen, den Saft auf die bloſſe Haut „ſtreichen, und dergleichen mehr vornehmen, ohne das

„min-

„mindeſte davon zu verſpühren. Ein anderer hingegen „darf ſich mit dieſem Baume im geringſten nicht beſchäf- „tigen, ſo lange ſein Holz noch friſch iſt, oder eine „fremde Hand, die ſelbiges angegriffen hat, berühren; „oder in den Rauch von einem Feuer gehen, das damit „angemacht worden; ſo wird er bald genug die böſe „Wirkung davon an ſich merken Denn es ſchwellen da- „von das Geſicht, die Hände, und auch oft der ganze „Körper, unter unleidlichen Schmerzen, entſetzlich auf. „Dabey entſtehen bisweilen häufige Blaſen, daß einer „ausſiehet, als wenn er die Krätze oder den Auſſatz „hätte. An verſchiedenen ſchälet ſich nach einigen Ta- „gen die äuſſere Haut ab, wie zu geſchehen pfle- „get, wenn man ſich gebrannt hat. Ja einige Leu- „te können dieſen Baum ſo wenig vertragen, daß ſie, ſo- „bald ſie ſich dem Orte nur nähern, wo er wächſt, und „der Wind ihnen deſſelben Ausdünſtungen entgegen „bläßt, ſchon von der vorbeſchriebenen Geſchwulſt be- „fallen werden. An verſchiedenen ſchwollen die Augen „ſo zu, daß ſie in einem, zween und auch wohl mehre- „ren Tagen nicht ſehen konnten. Ich kenne Familien „in denen ein Bruder mit dieſem Baume, wie er will, „ohne Gefahr umgehen kann, da der andere ſich nicht „wagen darf, ihme im geringſten nahe zu kommen, ohne „die ſchlimmen Würkungen davon zu erfahren. Oft „weiß einer nicht einmal, daß er diß giftige Gewächſe „berühret hat, oder in deſſen Nähe geweſen iſt, wenn „ſchon Geſicht und Hände durch ihr Aufſchwellen es zu „erkennen geben. Ich habe alte Männer gekannt, die „vor dieſem Baume furchtſamer, als vor einer Viper, „geweſen ſind. Ja ich weiß, daß jemand, nur allein „durch deſſen ſchädliche Ausdünſtungen, am ganzen Kör- „per ſo aufgeſchwollen, daß er ganz ſtarr, wie ein „Klotz, geweſen, und man ihn in Lacken herumwenden „müſſen. Auch kann jemand, der lange gegen das Gift „dieſes Baums geſichert geweſen, mit der Zeit von „demſelben ſowohl als ein Schwächerer durchdrungen

Su-mach.

Sumach. „werden. Ich habe auch an mir ſelbſten allerley Ver„ſuche mit dieſem Giftbaume angeſtellt, und faſt keine „Art, deſſen Wirkungen zu erforſchen, vorbey gelaſ„ſen. Ich hatte mich ſchon mit ſeinem Safte beſtrichen, „Zweige von ihm theils abgeſchnitten, theils abgebro„chen, die Rinde abgeſtreift, und zwiſchen den Händen „gerieben, daran gerochen, die Stücke lange ganz bloß „getragen, und dieß alles mehrmals wiederholet; und „dennoch war ich von aller ſchädlichen Wirkung deſ„ſelben frey geblieben. Allein ich mußte gleichwohl „einmal erfahren, daß das Gift dieſes Baums nicht „ganz kraftloß gegen mich wäre. Ich ſchnitte einſt an „einem heiſſen Sommertage; da ich etwas ſchwitzte, „ein Reiß des Baums ab, und trug es gegen eine halbe „Stunde in der Hand, und roch unterweilen daran. „An demſelben Tage merkte ich zwar nichts, als nur „am Abend etwas weniges. Allein des andern Mor„gens erwachte ich von einem ſtarken Jucken auf den „Augenwimpern, und rund umher: welches ſo empfind„lich war, daß ich kaum die Hände davon laſſen konnte. „Es verſchwand zwar, da ich die Augen eine gute Weile „mit eißkaltem Waſſer gewaſchen hatte; die Wimpern „aber waren den ganzen Tag über ſehr ſteif. Gegen „den Abend fühlte ich das Jucken ein wenig. Am „Morgen aber bey dem Aufwachen hatte ich es ſo ſtark „wieder, als am Tage vorher. Ich brauchte das nämli„che Mittel dagegen; dennoch hielt es faſt eine Woche „über an, und die Augen waren dabey gar roth, „und die Wimpern ſchwer zu bewegen. Hernach „verſchwand mein Uebel gänzlich. Damals ſtrich ich „auch eine Menge von dem Safte, der aus den Bäu„men gefloſſen war, auf meine Hand, ſo daß er ganz „dick darauf lag. Hievon ſtiegen zwar nach drey Tagen „häufig kleine Blattern und Blaſen auf; ſie giengen „aber bald ohne ſonderlichen Schaden wieder weg. „Ich habe noch niemals gehört, daß jemand von deſſen „Einfluſſe geſtorben ſeye. Die Schmerzen verlieren

„ſich

„ſich vielmehr nach einigen Tagen; einige verſicherten, „daß, wenn jemand durch deſſen giftige Ausdünſtungen „litte, derſelbe ſich bald wieder beſſer befinden würde, „wenn man einiges Holz davon zu Kohlen brennte, die„ſe mit Schmalz vermiſchte, und dann die aufgeſchwol„lene Stelle damit beſtriche. Die Chineſer und Japa„ner bedienen ſich deſſen Gummi zu ihren lakirten Ar„beiten.„ Su, mach.

Bisher hatte **Linneus** den japaniſchen Firnißbaum mit dem jezt beſchriebenen amerikaniſchen Giftbaum immer vor einerley gehalten, in der neueſten Ausgabe ſeines Syſtems aber ſagt er, daß ſolcher davon unterſchieden ſeye, ohne jedoch die eigentliche Urſache ſeiner veränderten Meynung anzugeben; v rmuthlich iſt er dabey dem Herrn **Ellis** gefolget, welcher in den **philoſophiſchen Transactionen** vom Jahr 1757. den Unterſchied zwiſchen dieſen beeden Bäumen darzuthun geſucht hat. Dennoch behauptet Herr **Miller**, deſſen Zeugniß allerdings hier in billigen Betracht zu ziehen iſt, in der neueſten Ausgabe ſeines Gärtnerlexicons, (ſiehe daſ. Toxicodendron n. 4.) daß dieſe zween Bäume keineswegs verſchiedene Arten ſeyen. Der japaniſche Firnißbaum wird vom **Kämpfer** unter dem Namen Sitz oder Sitz dsju. Arbor vernicifera legitima, folio pinnato Juglandis, fructu racemoſo ciceris facie, in ſeinem Amoen. exot. p. 791. t. 792. beſchrieben, und folgendes von ihme gemeldet: Dieſer Baum, ſagt er, wird gemeiniglich auch Urus oder Urus no ki genennet, und iſt der eigentliche oder wahre Firnißbaum. Er hat eine graue, etwas rauhe Rinde, welche ſich gerne abſchälet, und ein ſehr weiches Holz, welches viel Mark hat; ſeine Blätter ſind ungleich gefiedert, eine Spanne lang oder darüber, und gleichen den Blättern eines welſchen Nußbaums. Die beſondere oder einfache Blätter ſtehen an einer runden, etwas wollichten Hauptribbe auf kurzen Stielen, ohngefehr immer eine halbe Handbreit

von

Su-
mach.

von einander, und ſind drey oder vier Zoll lang, ade-richt, eyrund und endigen ſich mit einer Spitze; an der Baſis ſind ſie ungleich, am Rande ganz, auf der Oberfläche dunkelgrün, auf der untern weißlicht und etwas wollig. Auf einem Papier gerieben, machen ſie einen gelbbraunen Flecken, haben aber keinen ſonderlichen Geſchmack. Auf einigen Zweigen entſpringen aus den Winkeln der Blätter die lockere traubenförmige Blumenbüſchel, welche auf dünnen Stielen kleine blaßgelbgrünlichte Blümlein tragen, die aus einem Kelch, fünf Blumenblättlein, fünf Staubfäden, und einem ſehr kurzen, auf dem Fruchtknoten ſitzenden dreyköpfigen Griffel beſtehen, und einen ſehr angenehmen Geruch haben, der mit der Pomeranzenblüthe ziemlich übereinkommt. Auf dieſe Blumen folgen Früchte oder Beere, von der Geſtalt und Größe, faſt wie Zuckererbſen. Wenn man die Rinde dieſes Baums mit einem Meſſer ritzet, ſo fließt ein zäher milchichter Saft heraus, welcher, ſobald er ſich mit einer andern hellen Feuchtigkeit vermiſcht, die aus beſondern Röhren kommt, an der Luft gleich ſchwarz wird. Eben dieſer Saft fließt aus den zerriſſenen Zweigen, Blatſtielen und Adern der Blätter; er verurſacht auf der Zunge, wann man ihn koſtet, keinen andern Eindruck als eine Empfindung einer Wärme oder Hitze, aber ohne Schärfe. Dennoch ſollen die giftigen Ausdünſtungen von dieſem Baume ſo ſtark ſeyn, daß Knaben, welche, ſich bey demſelben herum aufhalten, an ihrem ganzen Leibe einen Ausſchlag bekommen, dergleichen auch andern, jedoch nicht allen, begegnet, die mit ſeinem Holz umgehen. Um den Firniß zu ſammeln, welchen die Japaneſer Uruſi nennen, ritzt man dreyjährige Bäume an verſchiedenen Orten, und fängt den herausflieſſenden Saft auf, und widerhohlt das Ritzen an mehreren Stellen nach und nach, bis endlich der ganze Stamm verwelket, worauf man ihn abhauet, damit die Wurzel wieder aufs neue ausſchlagen könne; und alſo bekommen ſie allemal nach drey Jahren Bäume, die zum Ritzen wieder tauglich

ſich ſind. Auf dieſe Weiſe ſammelt man in einigen Provinzen von Japan, beſonders in Tſi Koko und Figo, vorzüglich aber bey der Stadt Jaſſino, einen feinen und ſehr koſtbaren Firniß, aber ſo wenig, daß ſolcher im Lande ſelbſt zu den Arbeiten, wozu man ihn braucht, nicht hinlänglich wäre, wenn man ſich nicht zugleich eines ſchlechtern Firniſſes, der unter dem Namen Nam-Rak aus dem Königreiche Siam kommt, und von dem Anacardienbaum ſeinen Urſprung haben ſoll, bedienete. Man gebraucht dieſen Firniß zum Lakiren ſowohl vor ſich, als mit Zinnober oder andern Farben vermiſcht. Sowohl der javaniſche Firniß, als derjenige, ſo aus Siam kommt, gibt eine giftige Ausdünſtung von ſich, welche eine Geſchwulſt der Lippen und Kopfſchmerzen verurſachet; daher die Künſtler während dem Lakiren Mund und Naſe mit einem Tuch verbinden. Sumach.

6) Unächter Firnißbaum. Rhus ſuccedanea. Sechſte Art.

Mit gefiederten Blättern, welche perennirend ſind, und aus unzertheilten und glänzenden Blättlein beſtehen, die einfache und gleiche Stiele haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis perennantibus lucidis, petiolo integro aequali. LINN. Syſt. veg. p. 242. Mant. 221. Faſinoki arbor vernicifera-ſpuria, ſylveſtris, anguſtifolia. KAEMPF. amoen. p. 794. t. 795. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Japan, und Kämpfer hält ihn beynahe für eine bloße Varietät von dem kurz zuvor beſchriebenen ächten Firnißbaume, dem Sitsdiu. Der Hauptunterſchied beſtehet darinnen, daß die Blätter des unächten Firnißbaums ſchmäler ſind, und faſt den Blättern des Pferſichbaums gleichen, nur daß ſie einen ganzen und unzertheilten Rand haben; ſie ſind ungefehr drey Zoll lang, und laufen nach vornen ſehr ſpitzig zu. Auch beſtehet ein jedes gefiedertes Blat aus acht oder mehreren Paaren einfacher Blätter; da ſie hin-

Sumach. hingegen bey dem ächten Firnißbaum ſelten aus mehr als vier Paaren beſtehen. Dieſer unächte Firnißbaum hat zwar auch einen Saft, der zu Firniß taugt, aber ſo wenig, daß es nicht der Mühe werth iſt, ihn zu ſammeln. Seine Blätter, nebſt ihren Stielen, werden im Herbſte ſo ſchön roth, daß der Baum alsdann unter den übrigen grünen Bäumen im Walde ein vorzügliches Anſehen bekommt, und leicht ins Geſicht fällt; und eben dieſes geſchiehet, nach **Millers** Beobachtungen, auch bey dem vorhergehenden ächten Firnißbaum im Spätjahr, ehe ſie abfallen.

Siebende Art.

7) Kopalbaum. Rhus Copallinum.

Unterſcheidungszeichen. Mit gefiederten Blättern, welche an ihrem Rande ganz glatt ſind, und deren Stiele gewiſſe Gelenke oder Abſätze und häutige Flügel haben, Rhus foliis pinnatis integerrimis, petiolo membranaceo articulato. LINN. Syſt. veg. p. 242. Spec. pl. 380. Mat. med. n. 152. ROY. lugdb. 244. Rhus elatior, foliis impari-pinnatis, petiolis membranaceis articulatis. Gron. virg. 149. Rhus virginianum, lentiſci foliis. RAI. hiſt. 1799. Rhus obſoniorum ſimilis americana, gummi candidum fundens non ſerrata, foliorum rachi medio alata. PLUK. alm. 318. t. 55. f. 1. Copalli Quahiutl. HERNAND. Mex. 45.

Die Indianer nennen faſt alle Gummi oder Baumharze Copalli, und es werden daher auch in den Kramläden allerhand Harze unter dem Namen Copal, verkauft; das von dem gegenwärtigen Kopalbaum ſoll ein weißgelblichtes ſchön durchſichtiges Harz ſeyn, welches im Brandtewein ſich nicht, ſondern nur in Leinöl oder Roßmaringeiſt aufſöſet, und einen ſchönen weiſſen Firniß giebt. **Hermandez** führet acht Arten von Kopalbäumen an; auch giebt es eine Art von Erdharzen,

welche den Namen Copal führet; man ſiehe Lehmanns Mineralogie, p. 65. — 68. Sumach.

Der Kopalbaum iſt in dem nördlichen Amerika zu Hauſe, und iſt in ſeinem Vaterlande ein ziemlich hoher Baum; in Europa aber, wo er jedoch den Winter über in freyer Luft ausdauert, wird er nicht über fünf Schuh hoch, und bekommt ſelten reife Saamen. Seine gefiederten Blätter beſtehen aus eilf bis dreyzehn kleinern Blättern, die ungefehr zween Zoll lang, einen halben Zoll breit, am Rande ganz ſind, und ſich mit einer ſchmalen Spitze endigen; ihre Haupt- oder Mittelribbe hat zu beyden Seiten eine häutige Einfaſſung, welche von einem Paar Blättlein zum andern lauft, und allemal daſelbſt ein Gelenke oder einen Abſatz macht. Die grüne Farbe der Blätter verwandelt ſich im Herbſte in braun oder purpurroth; auch iſt gemeiniglich die mittlere Ader unten an den Blättern, nebſt den jungen Zweigen, von einer purpurrothen Farbe. Seine gelbgrünlichte kleine Blumen ſtehen in lockern Büſcheln an den Enden der Zweige, und zeigen ſich in England im Julius, in Deutſchland aber im September und October. Die Saamen ſind etwas zugeſpitzt, äuſſerlich roth, innerlich aber dunkelblau.

8) Corallenſumach. Rhus Metopium. Achte Art.

Mit gefiederten Blättern, welche aus fünf rundlichten Blättlein beſtehen, die glatt ſind und einen ganzen Rand haben, Rhus foliis pinnatis quinatis, integerrimis ſubrotundis glabris. LINN. Syſt. veg. p. 242. Sp. pl. 381. Amoen. acad. 5. p. 395. Metopium foliis ſubrotundis pinnato-quinatis, racemis alaribus. BROWN, jam. 177. t. 13. f. 3. Terebinthus maxima, pinnis paucioribus maioribus atque rotundioribus, fructu racemoſo ſparſo. SLOAN. jam. 167. hiſt. 2. p. 90. t. 199. f. 3. RAI. dendr. 51. Bor- Unterſcheidungszeichen.

Su- mach. Borbonia fructu corallino, flore pentapetalo. PLUM. ic. 61.

Metopion heißt bey den Egyptern, wie Dioſcorides berichtet, eine gewiſſe Salbe, worunter Galbanum war, weil der Baum, von welchem dieſes Gummi kam, bey den Griechen Metopion genennet wurde. Dieſen Namen nun hat Browne dem Corallenſumach beygeleget, welcher beym Sloane unter dem Namen eines weſtindiſchen Terbinthinbaums beſchrieben wird.

Der Corallenſumach iſt in America zu Hauſe; Sloane hat ihn auf der Inſel Jamaica in dichten und finſtern nördlichen Wäldern wild wachſend angetroffen. Dieſer Baum wird ſo groß und dick, als ein Eichbaum; ſein Stamm wächſet gerade bey funfzig Schuh hoch, und treibet ſehr viele Aeſte, welche ſchon in einer Höhe von zwanzig Schuh ihren Anfang nehmen; ſeine Wurzeln breitet er ſehr weit aus; ſeine Rinde iſt weißlicht oder grau, und faſt ganz glatt, ausgenommen, wo die alte Rinde von der jungen geſchoben und noch nicht gänzlich abgeſondert worden, welche aber doch leichtlich abzuſtreifen iſt. Er verlieret jährlich im November oder December ſeine Blätter, und bekommt im folgenden Jänner oder Hornung ſowohl neue Blätter, als Blumen, welche letztere zuerſt an den Enden der Zweige (und nach Browne auch in den Winkeln der Blätter) in traubenförmigen Büſcheln zum Vorſchein kommen und eine braunrothe Farbe haben. Die Blätter ſind gefiedert, und beſtehen gemeiniglich aus zwey Paar gegen einander über ſtehenden Blättern, und einem einzelen am Ende; jegliches einfache Blat ſtehet auf einem mehr als einen halben Zoll langen Stiel, iſt rundlicht, bey zween Zoll lang und anderthalb Zoll breit, und von einer glänzenden hellgrünen Farbe. Die Früchte, welche wie Trauben auf halb Zoll langen Stielen an einem gemeinſchaftlichen Stiel ſtehen, ſind rothe länglichrunde Beere, welche unter einem dünnen harzigen Fleiſch ein einziges hartes Kern-

lein

lein enthalten. Hin und wieder an dem Stamme dieſes Baums ſiehet man ſchwarze Flecken, welche nichts anders ſind, als ein glänzendes Harz, das, wenn es vom Regen naß wird, ſo ſtark anklebet, das es einem, der es berühret, die Haut abreiſet. Man erzählet, daß die wilden Schweine, wenn ſie verwundet worden, aus einem Naturtrieb zu dieſem Baume gehen, und ihre Wunden mit ſeinem Balſam reiben und in kurzem davon geheilet werden, daher die Engländer dieſen Baum Hog-Doctor-tree oder Boar-Tree, das iſt Heilbaum oder Eberbaum, nennen. Seine Blätter werden von allen wilden Tauben ſehr begierig gefreſſen. **Plumier** hat dieſen Baum unter dem Namen Borbonia mit corallenrothen Früchten, deren Blumen aus fünf Blättlein beſtehen, beſchrieben und abgebildet. Sumach.

9) Wurzelnder Sumach. Rhus radicans. Neunte Art.

Mit wurzelnden Stengeln, und dreyfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen ſtehen, eyrund und nacket oder glatt ſind, und einen ganzen Rand haben, Rhus foliis ternatis; foliolis petiolatis ovatis nudis integerrimis, caule radicante. LINN. Syſt. veg. p. 242. Sp. pl. 381. Hort. Cliff. 110. GRON. virg. 33. ROY. lugdb. 244. KALM. it. 2. p. 296, 2.4. Toxicodendron amplexicaule, foliis minoribus glabris. DILL. elth. 380. B. Toxicodendron rectum, foliis minoribus glabris. DILL. elth. 389. t. 291. f. 375. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Virginien und Canada wild. Miller, welcher, wie Dillenius, zwo Arten davon macht, hat ihn in ſeinem Gärtnerlexicon unter dem Namen, Toxicodendron glabrum, n. 3. und Toxicodendron volubile, n. 6. auch beſchrieben. Er wird ſechs bis acht Schuh hoch, zertheilt ſich in viele Aeſte, und ſo lange er noch klein iſt, ſo wurzelt er mit ſeinen Zweigen leicht in die Erde ein; auch bey den ältern Bäu-

Su- mach. men zeigen ſich, als Spuren dieſer Eigenſchaft, zwiſchen den Blättern kleine röthliche Fäden, die vermuthlich auch einſchlagen würden, wenn ſie bis auf den Boden reichten; **Kalm** ſagt, daß ſeine Zweige ſich oft um Bäume oder andere Körper herumſchlingen, ihre Wurzeln darein ſchlagen, und auf ſolche Weiſe öfters bis auf den oberſten Gipfel der höchſten Bäume hinaufkriechen. Ihre Blätter ſind dreyfach zertheilt, und die Lappen derſelben ſtehen auf eigenen Stielen, ſind eyrund, glatt, drey bis vier Zoll lang und anderthalb bis zween Zoll breit, und ſo lange ſie noch jung ſind, am Rande meiſtens roth gefärbet. Seine gelblichtgrüne Blumen, welche an einigen Stämmen männlich, und an andern weiblich ſind, erſcheinen in kleinen Büſcheln an den Seiten der Zweige zwiſchen den Blatſtielen, und kommen in der Geſtalt und Farbe mit denen von der folgenden Art überein; auf die weiblichen folgen trockene, glatte und geſtreifte, hellgrüne Beere, die einen breitgedrückten Saamen enthalten. Dieſer Baum, welchen **Kalm** in Penſylvanien ſehr häufig wild wachſend angetroffen hat, erreget durch ſeine Ausdünſtungen, oder durch Berührung die gleichen Zufälle, als der Firnißbaum, nur etwas ſchwächer, ſchadet aber ebenfalls auch nicht jedermann; wenn man ihn abhauet, oder Zweige davon abſchneidet, ſo lauft ein braungelber Saft heraus, welcher Papier oder Leinwand mit ſolchem Nachdruck färbet, daß man die Schwärze nicht mehr herunter bringen kann. Er kommt auch in Europa ſehr gut in freyer Luft fort.

Zehende Art.

10) Giftbaum oder Giftſumach. Rhus Toxicodendron.

Unterſcheidungszeichen.

Mit wurzelndem Stengel und dreyfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen ſtehen, und eckig und etwas haarig ſind, Rhus foliis ternatis: foliolis petiolatis angulatis pubeſcentibus, caule radicante. LINN. Syſt. veg. pag. 242. Sp.

Sp. pl. 381. Rhus foliis ternatis; foliolis petiolatis ovatis acutis pubeſcentibus, nunc integris, nunc ſinuatis GRON. virg. 149. Toxicodendron triphyllum, folio ſinuato pubeſcente. TOURNEF. inſt. 611. Vitis canadenſis. MUNT. phytogr. t. 60. Edera trifolia canadenſis. CORNUT. canad. 96. t. 97. BARR. ic. 228. Arbor trifolia venenata virginiana, folio hirſuto. RAI. hiſt. p. 1799. Sumach.

Dieſer Baum wird auch Gifteſche, oder auch der Giftbaum mit Eichenblättern genennet; Miller, welcher zwo Arten daraus macht, beſchreibet ihn unter dem Namen, Toxicodendrum vulgare, n. 1. und Toxicodendron pubeſcens, n. 2. in ſeinem Gärtnerlexicon. Er wächſet in Virginien, Canada, und verſchiedenen Gegenden von Nordamerika wild; und kommt auch in Europa in freyer Luft, faſt in jedem Boden und in jeder Lage fort. Sein Stamm iſt meiſtens niedrig, und wird oft nicht über drey Schuh hoch, und hat unten gegen dem Boden zu Schößlinge, welche auf der Erde liegen, und an ihren Gelenken Wurzeln treiben, wodurch ſie ſich vermehren und ſtark ausbreiten. Wenn daher die junge Pflanzen nicht eingeſchränket, oder mit einer Stütze verſehen werden, ſo gehen die Stengel ſelten in die Höhe; kommen dieſe Stengel aber nahe an einer Mauer zu ſtehen, ſo treiben ſie Wurzeln, womit ſie ſich in die Fugen der Mauer befeſtigen, und die Stengel ſolcher Pflanzen werden mehr holzig, und auch viel höher, als derer ihre, welche im freyen Felde ſtehen. Die Stiele ſeiner Blätter ſind grünröthlicht, und beynahe einen Schuh lang; die Blätter ſelbſt beſtehen aus drey Lappen, von denen jeglicher auf einem beſondern kurzen Stiel ſtehet; dieſe Lappen ſind zween bis fünf Zoll lang, und anderthalb bis vierthalb Zoll breit, bald ganz, bald eckicht und ausgeſchweift, faſt wie Eichenblätter, adericht, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, und

Sumach. auf der untern wollicht. Die männliche und weibliche Blumen wachſen auf beſondern Stämmen, und beyde ſind klein, und haben eine grasartige Farbe, die männliche kommen an den Seiten der Zweige in kurzen dichten Aehren zum Vorſchein, und haben innerhalb den Blumenblättlein nur fünf kurze Staubfäden; die weibliche wachſen ebenfalls an den Seiten der Zweige, in lockern Büſcheln, und kommen in Anſehung der Geſtalt und Farbe mit den männlichen überein, doch ſind ſie größer, und haben anſtatt der Staubfäden einen rundlichten Eyerſtock mit drey ſehr kurzen Griffeln. Die Blüthe erſcheinet im Julius, und die weiblichen Bäume bekommen rundlichte, glatte, geſtreifte und graue Beere, welche im Herbſt reif werden. Dieſer Baum hat einen milchichten Saft, welcher an der Luft gleich ſchwarz wird, und das Papier und die Leinwand ſolchergeſtalt färbet, daß die ſchwarze Farbe nicht mehr herausgehet, ſondern auf der Leinwand bey jeder Wäſche ſchwärzer wird. Eben dieſer Saft auf die Haut geſchmieret, hat bey einigen Menſchen gar keine Wirkung; bey andern erregt er beiſſende Blattern, Geſchwulſt und Entzündung, und bey andern erzeigt er ſich ſo freſſend, daß dadurch die Haut nach einigen Stunden ſchwarz und feſt, wie ein gegerbtes Leder, ausſieht, und ſich in den folgenden Tagen abſchuppt. Doch hat auch eben dieſer Saft einem Hund oder einer Henne mit Fleiſch oder mit der Wurzel eingegeben, oder in die Blutader am Schenkel eingegoſſen, nichts geſchadet, und nur dem erſtern einmal leichte Zuckungen erregt, die bald wieder vorrüber giengen.

Eilfte Art.

11) Wilder Pfefferbaum. Rhus Cominia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit dreyfachen Blättern, deren Blättlein auf eigenen Stielen ſtehen, eyrund, mit ſehr weitläufigen Zähnen ſägenartig ausgezackt, und auf der untern Fläche filzig ſind, Rhus foliis ternatis: foliolis petiolatis ovatis remotiſſime ſerratis, ſubtus

to-

tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 242. Spec. pl. 381. Amoen. acad. 5. p. 395. Cominia arborea, foliis undulatis pinnato-ternatis, floribus minimis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 205. Baccifera indica trifolia, fructu rotundo monopyreno. SLOAN. jam. 170. hiſt. 2. p. 100. t. 208. f. 1. RAI. hiſt. 1593. Malago-Maram. RHEED. hort. malab. 5. p. 49. t. 25. Toxicodendron arboreum. MILL. Dict. n. 8. Sumach.

Dieſer Baum wächſet urſprünglich in beyden Indien, und kommt in Europa nicht anderſt, als in Glashäuſern fort; auf den rothen Hügeln in Jamaica und zu Caprachy wird er in großer Menge angetroffen, und hat ungeachtet ſeiner Benennung, welche ihm die Malabaren beylegen, und die Deutſchen von ihnen entlehnen, keine Uebereinſtimmung mit dem Pfeffer. In Malabar hat er das ganze Jahr hindurch Blätter, Blumen und Früchte.

Er hat einen dicken Stamm, welcher faſt dreyßig Schuh hoch wird, eine glatte aſchenfärbige Rinde hat, und auf allen Seiten Zweige mit einer haarigen, roſtfärbigen Rinde treibet, die mit Blättern beſetzt ſind, welche aus drey Lappen beſtehen, und zween Zoll lange haarige Stiele haben; dieſe Lappen ſind eyrund oder lanzenförmig, ungefehr vier Zoll lang und in der Mitte zween Zoll breit, und laufen an beyden Enden ſpitzig zu, am Rande ſind ſie gegen vornen zu ungleich ſägenförmig gezähnt, und auf der obern Seite haben ſie eine dunkelgrüne Farbe, auf der untern aber, welche ſehr adericht iſt, ſind ſie mit braunen weichen Haaren beſetzt. Die männlichen und weiblichen Blumen befinden ſich, wie bey den vorhergehenden, auf beſondern Stämmen, ſie wachſen in einzelnen Sträuſſen, welche am Ende und aus den Winkeln der Zweige zum Vorſchein kommen, ſind klein, und haben eine gelblichte Farbe; auf die

Sumach. weibliche Blumen folgen kleine, eyrunde glatte Beere, die, wann ſie reif ſind, eine pomeranzengelbe Farbe bekommen.

Nach Rheedes Bericht hat dieſer Baum, welcher in den Wäldern von Malabar, inſonderheit in Paroe von ihme angetroffen wurde, ein weißgelblichtes Holz, und eine dicke, aſchgraue und rauhe Rinde; ſeine Wurzel iſt röthlich, ohne Geſchmack; aber von einem üblen Geruch; ſeine Blätter haben einen widrigen Geruch und Geſchmack; ſeine Blumen ſind röthlich, und die darauf folgende Beere anfangs ſchwarzgrün, endlich aber, wann ſie reif ſind, weißlicht grün, und haben ein ſüßlichtes ſchleimiges Fleiſch.

Neun und funfzigſte Gattung.

Schaftbaum. Spathelia.

Der Schaftbaum. Spathelia.

LINN. Gen. pl. n. 373.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit fünf Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten: ſowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone beſtehen aus fünf Blättlein; die Staubfäden haben unten an ihrer Baſis einen Zahn; die Frucht iſt eine trockene, dreyeckigte Saamenkapſel, welche drey Fächer hat, und in jeglichem derſelben einen einzelnen Saamen enthält. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

1) Einfacher Schaftbaum. Spathelia ſimplex.

Art. LINN Syſt. veg. pag. 244. Sp. plant. 386. Spathe caudice ſimplici, fronde pinnata comoſa, racemo ſimpliciſſimo laxo terminali. BROWN. jam. 187. Aceri aut Paliuro affinis arbor caudice non ramoſo, foliis ſorbi, floribus racemoſis

moſis purpureis, fructu tribus membranulis alato. SLOAN. jam. 138. hiſt. 2. p. 28. t. 171. RAI. dendr. 93. Schaftbaum.

Dieſer Baum, welchen Sloane in Jamaica bey Hope-River zu Leguanee auf ſteinichten Hügeln in Wäldern entdecket hat, hat einen ganz einfachen und geraden Stamm, welcher nur einen Zoll dick iſt, und, ohne Aeſte von ſich zu geben, dennoch eine Höhe von vierzig Schuhen erreicht; er iſt faſt bis an den Gipfel hinauf ohne alle Zweige und Blätter, und gleichet alſo dem Anſehen nach, beynahe einem Palmbaum. Seine Rinde iſt glatt und weißlicht, und zeiget nach oben zu Narben von abgefallenen Blättern. Erſt einen halben Schuh weit von dem Ende des Gipfels fangen die Blätter an, unmittelbar um den Stamm herum zu ſitzen; dieſe ſind ſehr groß und gefiedert; ihre Mittelribbe iſt weißlicht, wollig, und drey bis vier Schuh lang, die Lappen oder Blätter, womit dieſelbe beſetzt iſt, ſind ſechs Zoll lang, an ihrer Baſis etwa einen Zoll breit, und werden von da aus nach und nach ſchmäler bis ſie ſich endlich vorne ganz zuſpitzen; ſie ſind weich, und mit feinen weißgrauen Härchen bedeckt. Ueber den Blättern zertheilet ſich der Gipfel oder die Spitze des Stamms in viele Ruthen, welche ſechs Schuh lang ſind, und ſich nach allen Seiten ausbreiten; dieſe ſind an ihren Enden mit vielen und ſehr ſchönen purpurrothen Blumen beſetzt, welche innwendig gelbe Staubfäden haben. Auf jegliche Blume folget eine trockene Saamenkapſel, welche dreyeckig iſt, und an ihren Ecken häutige Flügel oder Fortſätze hat; innwendig aber in drey Fächern einzele dreyeckige Saamen enthält.

Sechzigſte Gattung.

Beerangelik. Aralia.

Beerangelik. Aralia.

LINN. Gen. pl. n 386.

Kennzeichen der Gattung.

Die Gewächſe, welche in dieſer Gattung vorkommen, werden wegen einiger Aehnlichkeit ihrer Blumen mit den Angelikblumen von den Engländern Berybearing Angelica, das iſt, beertragende Angelik, genennet; und davon iſt obige Benennung entſtanden. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blumen haben fünf Staubfäden und fünf Staubwege, und ſitzen über dem Fruchtknoten; ſie wachſen in einfachen Dolden, welche eine kleine Hülle haben; der Blumenkelch hat fünf Zähne, und die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein; auf jede Blume folget eine Beere, die fünf Saamen enthält. Es ſind unter dieſer Gattung fünf Arten begriffen, von denen die zwo letzten zu den Kräutern, die drey erſten aber zu den Bäumen gehören:

Erſte Art.

1) Baumartige Beerangelik, oder beertragender Angelikbaum. Aralia arborea.

Unterſcheidungszeichen.

Welche einen baumartigen Stamm, einfache Blätter, und an jeglichem Strahl, woraus die allgemeine Dolde beſtehet, eine Drüſe hat, Aralia caule arboreo, foliis ſimplicibus, umbellae univerſalis radiis uniglanduloſis. LINN. Syſt. veg. p. 248. Sp. pl. 392. Amoen. acad. 5. p. 369. Aralia arborea, foliis nitidis oblongo-ovatis, umbella laxa radiis ſingulis glandula notatis. BROWN. jam. 189. Hedera arbor, folio haſtato. PLUM. ſpec. 18. ic. 148. Aralia (arborea) caule arboreo, foliis ſimplicibus, floribus umbellatis. IACQ. amer. p. 89.

Dieſer

Dieſer Baum, welcher in den nördlichen Gegenden von Jamaica entdecket wurde, hat nach **Plumier** und **Brownes** Beſchreibung zuſammen geſetzte Blumendolden, an denen, nach dem Zeugniß des letztern, die Strahlen der einfachen Dolden, aus denen die allgemeine Dolde zuſammengeſetzt iſt, an ihrer Baſis eine Drüſe haben; die Blumen ſind gelb, und die darauf folgende Beere roth; der Stamm hat gerade Zweige mit einer dunkelbraunen Rinde, worunter ein weiſſes Holz iſt; die einfachen Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, ſind oval zugeſpitzt, gegen dem Ende zu breiter, und haben einen glatten Rand. Beerangelik.

Herr **Jacquin** glaubt eben dieſen Baum in den Wäldern auf den Bergen bey Havana angetroffen zu haben, wo er ihn im December blühen ſah; und beſchreibt ihn folgendergeſtalt. Der Baum wächſet aufrecht, und bey funfzehen Schuh hoch, er giebt wenige Aeſte von ſich, welche leicht zerbrechen, und hat kein ſchönes Anſehen und einen unangenehmen Geruch. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, die ungefehr halb ſo lang ſind, als ſie ſelber, ſie ſind eyrund, ſcharf zugeſpitzt, am Rande ganz fein, und faſt unmerklich gezähnelt, und auf beyden Seiten glänzend grün, ihre Länge beträgt gemeiniglich ſechs bis ſieben Zoll, bisweilen ſind ſie kürzer, oder auch im Gegentheil über einen Schuh lang. Die Blumenſträuſſe wachſen aufrecht an den Enden der Zweige, und beſtehen aus gemeinſchaftlichen Blumenſtielen, welche zween Zoll lang ſind, und ſeitwärts ohngefehr ſieben wechſelsweiſe ſtehende Nebenſtiele von ſich geben; oben am Ende eines jeden ſolchen Nebenſtiels entſpringen aus einem Mittelpunct ohngefehr ſechs andere Stiele, die an ihrer Baſis kleine lanzenförmige Afterblättlein haben, und von denen jeglicher oben eine Dolde trägt, die mit einer einblätterichten Hülle umgeben iſt, und ungefehr aus vierzig Blumen beſtehet, die auf ihren eignen kurzen Stielchen ruhen. Die Blumen ſind

Beerangelik. klein und ſchmutzigweiß, und kommen ihrer Struktur nach, vollkommen mit dem Charakter der Aralia überein, ausgenommen, daß Herr **Jacquin** beſtändig nur einen einzigen und zwar ſehr kurzen Staubweg darinnen angetroffen; er glaubet aber dem ungeachtet, daß es die nehmliche Pflanze ſeye, welche **Plumier** und **Browne**, die ihr fünf Staubwege zuſchreiben, an oben angeführten Stellen beſchrieben haben, wiewohl **Linneus** noch daran zu zweifeln ſcheint. Die Früchte hat Herr **Jacquin** nicht zu ſehen bekommen.

Zwote Art.

2) Stachlichte Beerangelik, ſtachlichter Angelikbaum. Aralia ſpinoſa.

Unterſcheidungszeichen. Welche baumartig, und am Stamm und an den Blättern mit Stacheln beſetzt iſt, Aralia arboreſcens, caule foliisque aculeatis. LINN. Syſt. veg. pag. 248. Spec. plant. 392. Vir. cliff. 26. GRON. virg. 34. MILL. Dict. n. 3. Aralia caule aculeato. Hort. cliff. 113. ROY. lugdb. 92. Angelica arboreſcens ſpinoſa ſ. Arbor indica fraxini folio, cortice ſpinoſo. COMM. hort. 1. p. 89. t. 47. RAI. hiſt. 1798. Chriſtophoriana arbor aculeata virginienſis. PLUK. alm. 98. t. 20.

Dieſer Baum wächſet in Virginien wild, und iſt in England, wo er in den Gärten gezogen wird, und blühet, aber ohne reife Saamen zu bekommen, insgemein unter dem Namen Angelikbaum bekannt. Sein Stamm wird acht bis zehen Schuh hoch, und breitet ſich in verſchiedene Zweige aus, die mit äſtigen Blättern beſetzt ſind; es iſt nämlich ein jedes Blat aus etlichen weit auseinander gehenden gefiederten Blättern zuſammengeſetzt; die Lappen dieſer Blätter ſind länglich, und die Ribben derſelben, wie auch die Aeſte und der Stamm ſelbſten, mit ſtarken gekrümmten Dornen beſetzt, welche machen, daß man nicht ohne große Be-

ſchwer-

ſchwerlichkeit durch ſolche Orte kommen kann, wo viele ſolche Bäume ſtehen. Die Blumen wachſen in großen lockern Dolden, am Ende der Zweige, und haben eine Grasfarbe; die Blätter fallen jährlich im Herbſt ab. Die Rinde dieſes Baums hat einen ſcharfen brennenden Geſchmack, und das Decockt davon, welches eine beſondere ſchweißtreibende Kraft haben ſoll, wird von den Americanern in der Waſſerſucht und in rhevmatiſchen Krankheiten gebraucht. Beerangelik.

3) Chineſiſche Beerangelik. Aralia chinenſis.

Dritte Art.

Deren Stamm und Blatſtiele ſtachlicht, die Blätter ſelbſt aber rauh oder haarig und ohne Stacheln ſind, Aralia caule petiolisque aculeatis, foliolis inermibus villoſis. LINN. Syſt. veg. p. 248. Sp. plant. 393. frutex aquoſus mas. RUMPH amb. 4. p. 105. t. 44. BURM. Fl. ind. p. 78. Frutex baccifer Malabaricus, floribus umbellatis pentapetalis, fructu nigricante polyſpermo. RAI. hiſt. p. 1635. Nalugu. RHEED. mal. 2. p. 43. t. 26. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein Baum, der ſich von dem nächſt vorhergehenden nicht nur durch das ganze äuſſere Anſehen, ſondern auch hauptſächlich dadurch unterſcheidet, daß die Lappen ſeiner Blätter noch einmal ſo groß ſind, und an ihren Ribben keine Stacheln haben. Herr Osbeck hat ihn in China gefunden, und folgende Beſchreibung davon mitgetheilt. Sein Stamm iſt über und über mit häufigen Stacheln beſetzt, ganz einfach und ohne Aeſte oder Zweige, und nur am oberſten Gipfel mit Blättern unmittelbar beſetzt. Die Blatſtiele ſind ſtachlicht und haarig, und allemal dreyfach zertheilet, ſie tragen gefiederte Blätter, und haben überdiß noch

bey

Beeranangelik. bey jeglicher Abtheilung zwey beſondere Blattlein; die Lappen oder Blättlein ſind eyrund, am Rande ſägenartig gezähnt, beſonders auf der untern Seite haarig, und noch einmal ſo groß, als an der vorhergehenden Art. Die Blumenſtiele zertheilen ſich riſpenförmig in vielfache Seitenſtiele, welche viele kleine Blumendolden tragen.

Linneus und **Burmann** rechnen zu dieſer Art noch den vom **Rumph** beſchriebenen **Indianiſchen Waſſerſtrauch**. Dieſes iſt ein Bäumlein, welches zur Höhe eines Spießes mit einem oder mehreren geraden Stämmen aufſchießt, welche dicker werden, als ein Arm, und ganz mit Stacheln beſetzt ſind; die Blätter ſehen einigermaſſen den Holderblättern gleich, auch wachſen die Blumen in Dolden, doch lockerer, und die Früchte kommen viel mit den ſogenannten Teufelskirſchen oder den Beeren von der Bryonia nigra überein, ſie enthalten etliche harte Kerne, und werden bisweilen ſo groß, als eine Flintenkugel. Dieſer Strauch wächſet häufig an den Ufern der Bäche und an wäſſerichten Plätzen in Oſtindien, wo die Stämme beſtändig grün und strauch- oder ſtaudenartig bleiben; in den Wäldern aber wird dieſes Gewächſe ein Baum bey zwanzig und mehr Schuh hoch, welcher eine graue Rinde und innwendig ein hartes Holz hat. Der Saft der Blätter und jungen Stämme verurſacht ein Beiſſen auf der Haut. Eine Sorte von dieſem Baum, welche das Weiblein von der vorigen genennet wird, hat keine Stacheln, und ihre Aeſte und Blätter ſind wie mit Sand beſtreuet, und machen auch ein Beiſſen auf der Haut. Die Beere von beyden werden nicht von den Vögeln gefreſſen; die Indianer machen viel aus dem Saft, den man aus dem wäſſerichten Weſen derſelben bekommt, wovon das Gewächſe auch ſeinen Namen hat.

Burmann rechnet auch noch einen malabariſchen Strauch oder Baum hieher, welcher zween Mann hoch

wird,

wird, und auf ſandigen Plätzen wächſet; ſeine Blätter ſind gefiedert und haben an ihren Stielen rauhe Hervorragungen; die Blumen wachſen in Dolden, haben fünf Blumenblättlein und eine weißlichtgrüne Farbe; die Beere ſind ſchwärzlich, und enthalten einen blauen Saft, der ſo ſcharf iſt, daß er einen im Hals brennet, wenn man ſie ißt; dennoch machen die Einwohner aus dem Holze, den Wurzeln und Blättern verſchiedene Arzneymittel. Beerangelik.

Zwote Claſſe. Fünfter Ab ſchnitt.

Der zwoten Claſſe fünfter Abſchnitt.

Bäume mit ſechs Staubfäden in einer Zwitterblume. (Hexandria.)

Ein und ſechzigſte Gattung.

Drachenbaum. Dracaena.

Drachenbaum. Dracaena.

LINN. Gen. pl. n. 1256. Mant. p. 9.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt, wie auch die nächſtfolgenden, eine Gattung von Pflanzen mit ſechs Staubfäden und einem Staubweg. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Die Blume hat keinen Blumenkelch und umgibt den Fruchtknoten; die Blumenkrone iſt aufrecht, und in ſechs Blättlein geſpalten; die Staubfäden ſind in der Mitte etwas dicker; die Frucht iſt eine Beere, welche innwendig drey Fächer, und in jeglichem derſelben einen einzigen Saamen hat. Dieſe Gattung begreift beym Linneus fünf Arten unter ſich, von denen aber eigentlich nur die zwo oder drey erſten unter die Bäume gehören.

Erſte Art.

1) Der Drachenblutbaum oder gemeiner Drachenbaum. Dracaena Draco.

Unterſcheidungszeichen.

Mit baumartigen Stamm, deſſen Blätter einigermaſſen fleiſchig ſind, und ſich vorne mit einer harten oder ſtachlichten Spitze endigen, Dracaena arborea; foliis ſubcarnoſis, apice ſpinoſis. LINN. Syſt. veg.

veg. p. 275. Aſparagus Draco, caudice ſimplici, foliis enſiformibus mucronatis ſubcarnoſis imbricatis patentibus. Spec. pl. p. 451. Cordyline foliis inermibus integerrimis flaccidis. ROY. lugdb. 22. Palma foliis longiſſimis pendulis, absque pedunculis e caudice glabro enatis. BOERH. lugdb. 2. p. 169. Palma (Draco) foliis ſimplicibus enſiformibus integerrimis flaccidis. MILL. Dict. num. 11. Draco arbor. BAUH. pin. 503. CLUS. hiſt. 1. p. 1. BLAKW. Herb. t. 358. VANDELL. Monogr. Ulyſſip. p. 1768. CRANZ Diſſ. Vienn. 1768. BERENS Diſſ. Goett. 1770. Drachenbaum.

Die Urſache, warum dieſer Baum der **Drachenbaum**, und der davon herkommende rothe Saft **Drachenblut** genennet wird, iſt nicht eigentlich bekannt, und mag nach Herrn Houttuyns Muthmaſſung vielleicht darinnn beſtehen, daß etwa jemand, der von ungefehr ſeinen weißlichten oder blaßgelben Stamm mit dem daraus ſchwitzenden rothen Saft auf dem Boden liegend antraf, denſelben beym erſten Anblick in der Ferne vor einen getödteten oder verwundeten Drachen oder Schlange angeſehen hat. Die in dem Blakwelliſchen Kräuterbuch befindliche Abbildung dieſes Baums und ſeiner Früchte iſt ziemlich gut; die von der Blüthe aber ſchlecht.

Dieſer Drachenbaum iſt in Oſtindien, in Madera und auf den canariſchen Inſeln; wie auch in Africa auf dem Vorgebirge der guten Hofnung zu Hauſe; er kommt auch in Spanien und Portugal fort, und bekommt daſelbſt, in freyer Luft wachſend, Blumen und Früchte; auch wird er jetzo in einigen botaniſchen Gärten in England, Holland und Deutſchland gezogen. Er wächſet meiſtens mit einem einfachen Stamm, welcher wie ein Palmbaum unmittelbar an ſeinem Gipfel mit Blättern beſetzt iſt; doch zuweilen zertheilet ſich derſelbe vorher oben in etliche gerade, einfache und gleiche Aeſte.

Cluſius

Drachenbaum.

Cluſius iſt der erſte, welcher von dem Drachenbaum eine gute Abbildung nebſt einer richtigen und ziemlich vollſtändigen Beſchreibung mitgetheilet hat. Seine eigene Nachrichten von demſelben lauten folgendergeſtalt: „Ich ſahe dieſen Baum im Jahr 564 zu Liſſabon, wo „er hinter einem Kloſter auf einem Hügel zwiſchen ei„nigen Oelbäumen ſtund. Er iſt ein hoher Baum, welcher „wegen ſeinen ſehr gleichen Aeſten und beſtändig grünen „Blättern von ferne wie ein Fichtenbaum ausſieht. „Sein Stamm iſt etliche Schuh dick, und trägt acht „oder neun ziemlich aufrechte Aeſte, welche zwo Ellen „lang, nacket und von gleicher Größe ſind, und ſich „oben in drey oder vier andere Aeſte zertheilen, die ei„ne Elle oder etwas drüber lang, einen Arm dick, und „ebenfalls nacket ſind; oben am Ende dieſer letzten Ae„ſte ſtehen Häupter von beſtändig grünen, ſchwerdtför„migen Blättern, welche den Blättern einer Iris oder „Aloe gleichen, eine Elle lang und unten einen Zoll „breit ſind, und ſich nach und nach in eine Spitze endi„gen, in der Mitte der Länge nach, wie die Blätter der „Iris, eine dicke und hervorragende Ribbe haben, und „an den Seiten oder am Rande dünne und röthlich ſind. „Der Stamm iſt ſehr rauh, und voller Ritzen, und in „den Hundstagen fließt aus demſelben ein Saft, wel„cher ſich in ein rothes Harz verdicket, das **Drachen„blut** genennet wird; das Holz des Stamms iſt hart „und ſchwer zu zerſchneiden, die Aeſte aber ſind ſehr „ſaftig und daher weich. Die Früchte ſind ſo groß, „wie kleine Kirſchen, haben eine gelblichte Farbe, „und einen ſäuerlichten Geſchmack. Die jungen Häupter „von Blättern ſind zart, und könnten, wie die von der „Zwergpalme, gegeſſen werden, wenn ſie nicht bitter „wären.„

Miller beſchreibet in ſeinem Gärtnerlexicon dieſem Drachenbaum alſo: Dieſer Baum macht einen dicken Stamm, welcher zwölf bis funfzehen Schuh hoch wird, und von unten bis oben hinauf faſt einen gleichen Durch-

Durchmeſſer hat, der ſelten mehr, als acht bis zehen Zoll beträgt; der innere Theil deſſelben iſt markicht, zunächſt an dem Mark befindet ſich ein Kreiß von ſtarken Faſern, und die äuſſere Seite iſt weich; von oben bis unten ſiehet man ringsherum noch die Merkmahle von den abgefallenen Blättern, denn da dieſe mit ihrer Baſis den Stamm halb umfaſſen, ſo bleiben die Spuren davon, nachdem ſie abgefallen ſind, zurück. Auf dem Gipfel des Stamms ſtehet ein groſses Haupt von Blättern, dieſe ſind insgeſamt, wie der gemeinen Iris ihre geſtaltet, doch ſind ſie viel länger, indem ſie öfters vier bis fünf Schuh lang, und an ihrer Baſis, wo ſie den Stamm umfaſſen, anderthalb Zoll breit ſind, und ſich gegen das Ende zu, ſtuffenweis verſchmälern, bis ſie endlich in eine Spitze auslaufen; ſie haben eine dunkelgrüne Farbe, ſind beugſam, auf beyden Seiten glatt, und hängen alle um den Stamm herum abwärts. Drachenbaum.

Unter den Neuern haben von dem Drachenbaum in beſondern Abhandlungen **Vandelli**, **Cranz**, und vorzüglich **Berens** die beſten Beſchreibungen geliefert, aus deren Nachrichten zu Ergänzung des vorigen, noch folgende Umſtände beyzufügen ſind. Die Wurzel dieſes Baums, treibet viele kleinere, holzige, erdfarbene Nebenwurzeln, ohne gewiſſe Ordnung. Sein Stamm iſt meiſtens ganz einfach, aufrecht und nacket, wird ungefehr ein und zwanzig Schuh hoch, und hat oben an ſeiner Spitze eine dichte Krone von Blättern; ſeine Rinde iſt trocken, weißlicht, rauh, ungleich und voll Spalten, und der obere Theil derſelben, hat gleichſam röthliche Schuppen oder Narben von ehmaligen Blättern, die abgefallen ſind. Im Frühling fließt aus den geritzten Knoten dieſes Baums ein häufiger, zäher, und blutrother Saft, welcher, wenn er verdickt iſt, den Namen **Drachenblut** führet. Seine Blätter ſind zahlreich, ſchwerdtförmig, ſehr lang, und ziemlich dick oder fleiſchig in der Mitte, gegen dem Rande zu aber dünner, und

Drachenbaum.

endigen ſich endlich mit einer harten, pfriemenförmigen Spitze; ſie ſitzen dicht auf einander, und umgeben mit ihrer Baſis, welche allemal einen röthlichen Rand hat, ſowohl einander ſelber, als auch den Stamm; die äuſſern oder unterſten dieſer Blätter hängen herunter, die mittlern aber ſtehen abwärts, und die oberſten ſtehen aufrecht. Die Blumenkolbe entſpringt aus der Mitte der Blätterkrone, ſie hat keine gemeinſchaftliche Blumenſcheide, iſt beynahe fünf Schuh lang, und unten bey erey Zoll dick, hat eine weißlichtgrüne, gefurchte, aber doch glatte Oberfläche, iſt von einer ſehr harten, holzichten Subſtanz, hängt ſich etwas mehr auf eine Seite, und treibt viele ſehr lange und unter ſich hängende Aeſte ohne gewiſſe Ordnung, welche ſich hernach weiter in Zweige und Nebenzweige zertheilen, und mit verſchiedenen zahlreichen, wechſelsweiſe ſtehenden, traubenförmigen Blumenbüſcheln beſetzt ſind; dieſe Aeſte und ihre Zweige, wie auch die Blumenbüſchel und ſelbſt die Blumenſtiele ſind alle an ihrem Urſprung mit weißlichrothen Deckblättlein beſetzt, welche zuletzt eine lebhafte ziegelrothe Farbe bekommen, und an der Spitze ſehr bald vertrocknen. Von den Blumen, welche auf ihren beſondern Stielchen ſtehen, fallen viele bey dem Blühen gänzlich ab, welches daher kommt, weil die kleine Blumenſtielchen zwey Gelenke haben, in denen ſie überaus leichtlich abbrechen, welches alſo faſt durch ihr bloſſes Wachsthum, da gemeiniglich ihrer fünf in einem Büſchelchen ſehr nahe und enge beyſammen ſitzen, geſchehen kann; ſie öfnen ſich nicht alle auf einmal, und ſind auch nur des Nachmittags offen, und haben einen ſchwachen balſamiſchen Geruch. Dieſe Blumen ſind klein, haben keinen Kelch, ſind von einer weißlichtgrünen Farbe, und von einem lilienartigen Anſehen, indem ihre Blumenkrone in ſechs gleiche lanzenförmige und am Ende auswärts gebogene Blättlein tief geſpalten iſt, ſechs aufrechte Staubfäden mit länglichen Staubbeuteln, und auf dem Fruchtboden einen Griffel mit einer kleinen

drey-

dreyfachen Narbe hat. Die Frucht, die auf eine ſolche Blume folget, iſt eine runde ſaftige Beere, welche auſſen drey Nathen oder Furchen, und innwendig drey Fächer hat, in jeglichem Fache aber einen weiſſen Saamen; doch werden gemeiniglich zwey Fächer verdrängt, daß nach völliger Reife nur in einem einzigen Fach ein vollkommener Saame übrig bleibt. Die Farbe dieſer Beere iſt anfänglich meergrün, zuletzt aber gelb, und ihre Größe, wie gemeine Kirſchen; ihr Fleiſch hat einen ſäuerlichten Geſchmack, der Saame aber iſt ziemlich ſüß, und von einer elaſtiſchen, korkartigen Subſtanz. Drachenbaum.

Das ſo genannte Drachenblut, welches man aber nicht allein von dieſem Baum, ſondern auch von dem Calamus lund Pterocarpus bekannt, iſt ein trockenes zerreibliches, am Feuer leicht flüßiges und entzündliches Harz, von einer dunkelrothen Farbe, faſt ohne allen Geruch und Geſchmack, das ſich, wann es rein iſt, im Waſſer gar nicht, im Weingeiſt aber ganz auflöſet, und ſowohl bey dieſer Auflöſung, als auch beym Zerreiben eine ſchöne blutrothe Farbe, und beym Verbrennen keinen unangenehmen Geruch giebt. Vor das beſte wird dasjenige gehalten, welches in Stücken von der Größe einer welſchen oder Muſcatennuß zu uns kommt; das ins Täfelein aber iſt ſchlecht, unrein und verfälſcht. Das ächte Drachenblut wird nicht nur innerlich als ein gelindes zuſammenziehendes Mittel, inſonderheit wider Blutſtürzungen, wider die Ruhr und weiſſen Fluß gerühmet, ſondern man gebraucht es auch äuſſerlich in Wunden, Geſchwüren, und zur Befeſtigung der Zähne und des Zahnfleiſches. Das Drachenblut.

2) Eiſenbaum. Dracaena ferrea. Zwote Art.

Mit baumartigen Stamm, deſſen Blätter lanzenförmig und ſpitzig ſind, Dracaena arborea, foliis lanceolatis acutis. LINN. Syſt. veg. p. 275. Convallaria fruticoſa. Syſt. nat. 10. p. 984. Arbor ferrea. OSB. it. 251. Unterſcheidungszeichen.

Drachenbaum.

Dieſer Baum iſt in China zu Hauſe, wo ihn Herr **Osbeck** auf ſeiner Reiſe entdecket, und hernach folgendermaſſen beſchrieben hat. Es iſt ein Baum, welcher mehr, als zween Mann hoch wird, und einen ſehr knotigen, kahlen und rauhen Stamm hat; ſeine Aeſte ſind krumm und kahl, und nur oben am Ende mit Häuptern oder Büſcheln von lanzen- oder ſchwerdtförmigen Blättern beſetzt, welche röthlicht ſind, und auf rinnenförmigen Stielen ſtehen, die einen unterwärts gebogenen Rand haben. Seine Blumen ſitzen in Büſcheln an den Enden der Aeſte beyſammen, und ſind klein und roth; ſie haben einen einfachen, zweyzähnigen Blumenkelch, und eine trichterförmige Blumenkrone, welche aus einer dünnen Röhre, und einer breiten, in ſechs länglichrunde Lappen zertheilten Mündung beſtehet; von dieſen ſechs Lappen ſind die drey äuſſern etwas größer, und die drey innern ſchließen die ſechs Staubfäden ein, welche kürzer ſind, als die Blumenkrone, und länglich runde, ſchmale, aufrechte Staubbeutel haben: der Griffel iſt länger als die Staubfäden, und endiget ſich mit einer einfachen, gebogenen Narbe. Die Chineſer nennen dieſen Baum Tatsjo.

Osbeck rechnet hieher auch noch den folgenden Baum, woraus aber **Linnneus** eine beſondere Art macht.

Dritte Art.

3) Grenzbaum, oder Grenzdrachenbaum. Dracaena terminalis.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Stamm baum- oder ſtrauchartig, und zuweilen aber auch nur ein krautartiger Stengel iſt, und lanzenförmige Blätter hat, Dracaena herbacea cauleſcens, foliis lanceolatis. LINN. Syſt. veg. p. 275. Aſparagus terminalis, inermis, foliis alternis lanceolatis petiolatis, racemo terminali compoſito. Sp. pl. p. 450. Terminalis. RUMPH. amb. 4. p. 79. t. 34.

Beym

Beym **Rumph** heißt dieſes Gewächſe, das in Oſtindien zu Hauſe iſt, der weiſſe Grenzſtrauch; und iſt nach ſeiner Beſchreibung ein acht bis neun Fuß hoher Strauch, deſſen Stamm kaum einen Arm dick iſt, und nur wenige Aeſte hat, welche gerad und gleichſam in kurke Abſätze eingetheilt ſind. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe, laufen an ihren beyden Enden ſchmal und ſpitzig zu, und ſind ſamt dem Stiel ungefehr einen halben Schuh lang; auf ihrer obern Seite haben ſie eine hellmeergrüne, auf der untern aber eine purpurröthliche Farbe, und die jungen Blätter ſind ſchön hellroth. An dem Ende der Aeſte entſtehet ein ſehr ſchöner Büſchel von weiſſen ſternförmigen Blumen, welcher dem Baum ein zierliches Anſehen giebt; jegliche Blume beſtehet aus ſechs weiſſen Blumenblättlein, und hat ſechs Staubfäden, und in der Mitte einen Fruchtknoten mit einem Griffel, aus welchem hernach eine rothe Beere wird, gleichwie bey den Spargeln. Der Blumenbüſchel iſt aus etlichen äſtigen, traubenförmigen Büſcheln zuſammengeſetzt, und die Blumen ſtehen an demſelben wechſelsweiſe auf einfachen Stielchen, welche kürzer ſind als die Blumen, und an ihrer Baſis mit einigen Deckblättlein umgeben ſind. Die Aeſte mit ihren Blumenbüſcheln werden von den Einwohnern als eine Zierrath bey Hochzeiten gebraucht. Der Baum hat ein weiſſes ſchwammichtes, aber hartes Holz, mit einem wäſſerichten Kern. Die Einwohner pflanzen ihn häufig als ein Grenzzeichen an ihre Waldzäune, und daher hat er den Namen Grenzſtrauch bekommen; die Einwohner von Ternata aber nennen ihn Ngaſſi oder Lügenblat, darum, weil ſeine Blätter auf der einen Seite grün und auf der andern roth ſind.

Drachenbaum.

Zwey und ſechzigſte Gattung.

Capura Capura.

Capura. Capura.

LINN. Gen. pl. n. 1302. Mant. p. 149.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine ganz neue Gattung, deren Charackter Linneus durch folgende Kennzeichen beſtimmt: Die Blume hat keinen Blumenkelch; die Blumenkrone iſt oben in ſechs Abſchnitte geſpalten, und umgiebt den Fruchtknoten; die Staubfäden ſitzen innerhalb der Röhre der Blumenkrone; der Griffel hat eine kugelrunde Narbe; und die Frucht iſt eine Beere. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, nämlich:

Art.

1) Purpurfärbige Capura. Capura purpurata.

LINN. Syſt. veg. p. 282. Mant. p. 225.

Dieſes iſt ein indianiſcher Baum, welcher purpurrothe, armförmig zertheilte Aeſte hat; ſeine Blätter ſtehen auf ſehr kurzen Stielchen gerade gegen einander über, und ſind eyrund, zugeſpitzt, haben einen glatten Rand, und fallen jährlich ab. Die Blumenbüſchel ſitzen in den Winkeln der Blatter, und ſind kürzer als dieſe; die Blumen haben eine purpurrothe Farbe, ihre Blumenkrone iſt trichterförmig, und beſtehet aus einer Röhre, welche an der Mündung in ſechs runde Lappen geſpalten iſt, innerhalb dieſer Röhre ſitzen ſechs längliche Staubbeutel auf ſehr kurzen und faſt unmerklichen Staubfäden; der Fruchtknoten iſt rund, beſtehet gleichſam aus drey Knöpfen, und hat einen ſehr kurzen Griffel mit einer kugelrunden Narbe.

Drey und ſechzigſte Gattung.

Breyapfel. Achras.

LINN. Gen. pl. n. 438.

Breyapfel. Achras.

Beym **Plumier, Miller** und **Ludwig** kommt dieſe Pflanzengattung unter dem Namen Sapota vor. Ihre Kennzeichen ſind beym **Linneus** folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch beſtehet aus ſechs Blättlein; die Blumenkrone iſt an der Mündung in ſechs Abſchnitte geſpalten, zwiſchen denen einwärts eine gleiche Anzahl von Schuppen ſitzet; die Frucht iſt ein Apfel oder eine Kernfrucht, welche innwendig zehen Fächer, und in jeglichem Fach einen Saamen hat, der ſeine Narbe ſeitwärts am Rande hat, und gleichſam in eine nagel- oder klauenförmige Spitze auslauft. Es gehören zu dieſer Gattung drey Bäume, welche alle in Südamerika zu Hauſe ſind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Brüſtenförmiger Breyapfel. Achras mammoſa.

Erſte Art.

Mit einzelnen Blumen, und keilförmig lanzenförmigen Blättern, Achras floribus ſolitariis, foliis cuneiformi lanceolatis. LINN Syſt. veg. p. 281. Achras (Zapota maior) floribus pentandris. IACQ. amer. p. 56. t. 182. f. 19. Achras fructu maximo ovato, ſeminibus paucioribus oblongis turgidis. BROWN. jam. 5. p. 201. Malus perſica maxima, foliis magnis, integris, longis; fructu maximo oblongo, ſcabro; oſſiculo partim rugoſo, partim glabro. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 124. t. 218. Arbor americana pomifera, frondoſis ramulis, foliis amplis longioribus obtuſis duris & venoſis margine aequali. PLUK. alm. 39. t. 268. f. 2.

Unterſcheidungszeichen.

Brey-apfel. Die Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Baum und dem folgenden iſt ſo groß, daß man ſie unter einerley Gattung bringen muß, ob ſie ſchon in Anſehung der Anzahl ihrer Blüthentheile nach dem Linneiſchen Sexualſyſtem unter verſchiedene Claſſen gehörten. Die Spanier nennen ihn Sapota; die obige Benennung ſoll von der Figur ſeiner Früchte hergenommen ſeyn, daher er auch im Holländiſchen Prammenboom, das iſt, Brüſtenbaum heißt, und die Holländer und die Franzoſen nennen ihn auch Mammee Sapota, oder Mammei-Sapote.

Herr Jacquin hat dieſen Baum auf den Inſeln Cuba und Jamaica, und in Carthagena angetroffen; er blühet daſelbſt im December, und trägt im Hornung, Merz und April Früchte. Er iſt ein ſehr ſchöner, gerader Baum, welcher einen wenigen milchichten Saft hat; ſeine Krone iſt weit ausgebreitet, und beſtehet aus Aeſten, welche ſich in wenige Nebenaſte vertheilen; ſeine Rinde iſt braun. Die äuſſerſten Zweige ſind dick und rund, da, wo die Blatter ſtehen, mit einem Filz bedeckt, und unterhalb demſelben von vielen Narben und Knötlein ganz ungleich, von denen erſtere von den abgefallenen Blättern, die letztere aber von dem Abfallen der Blumen und Früchte zurück bleiben. An den Enden dieſer Zweige ſtehen die Blätter ohne Ordnung und buſchweiſe auf eigenen Stielen, und ſind bey acht Zoll lang, von länglichter Figur, gegen unten zu ſchmäler, und vorne ſpitzig, am Rande ganz glatt, haben viele Adern, und eine glänzend grüne Farbe. Die einfachen und kurzen Blumenſtiele ſtehen dicht beyſammen, und beſetzen oft an einem fort einen großen Theil der nackten Zweige unterhalb den Blättern; die Blumen ſind klein, weißlicht, und ohne Geruch. Ihr Blumenkelch, welcher nach der Blüthe nicht abfällt, beſtehet aus zehen rundlichten, auf einander liegenden Blättlein, von denen fünf einwärts ſtehende ausgeſchnitten, und ſtuffenweis größer, die fünf äuſſere aber gleich und ganz ſind, die Blumen-

krone

krone beſtehet aus einer Röhre, die etwas länger iſt als der Kelch, und eine glockenförmige, ziemlich aufrechte Mündung hat, die in zehen Abſchnitte geſpalten iſt, von denen die fünf äuſſern eyrund, flach, ſtumpf, und ſo lang als die Röhre, die innern aber pfriemen- oder fadenförmig und etwas kürzer ſind; wechſelsweiſe zwiſchen den fünf innern Abſchnitten der Blumenkrone ſtehen fünf Staubfäden, welche mit denſelben gleiche Länge, und in der Mitte der Blumenröhre ihren Urſprung haben; der eyrunde und zotige Fruchtknoten hat einen aufrechten Griffel, ſo lang als die Blumenkrone, mit einer ſtumpfen Narbe. Die Früchte ſind ſehr groſze, faſt eyrunde Aepfel, welche vier bis fünf Zoll lang, und bald von einer länglichten, bald mehr von einer runden Figur ſind; ſie haben eine braune und rauhe Haut, die aber doch eben und keineswegs ſchuppicht oder netzförmig iſt, wie ſie die Sloaniſche Figur vorſtellet. Dieſe Früchte ſind eſzbar, und enthalten ein weiches, ziemlich fleiſchiges, ſchleimichtes Mark, das eine rothe oder Fleiſchfarbe, und einen ſüſzen oder vielmehr wäſſerichten Geſchmack hat; innwendig haben ſie in der Mitte fünf Fächer, und in jeglichem Fach liegt ein groſzer brauner und ſchön glänzender Saame, welcher am Rande weiſzlicht iſt, und einen in zween Lappen theilbaren weiſſen Kern hat, deſſen ſtarker und angenehmer Geruch mit bittern Mandeln übereinkommt; es wird aber von dieſen fünf Saamen in einem Apfel ſelten mehr als ein einziger reif. Brey-apfel.

2) Gemeiner Breyapfel. Achras Sapota. Zwote Art.

Mit einzelnen Blumen, und lanzenförmig eyrunden Blättern, Achras floribus ſolitariis, foliis lanceolato-ovatis. LINN Syſt. veg. p. 281. Achras (Zapota) floribus hexandris. IACQ. amer. p. 57. t. 41. Achras. LOEFL. it. 186. Sapota fructu ovato maiore. PLUM. gen. 43. Achras fructu elliptico ſcabro maiore, floribus Unterſcheidungszeichen.

Breyapfel.

ſolitariis, alaribus, cicatricula ſeminis ultra mucronem porrecta. BROWN. jam. 1. p. 200. t. 19. f. 3. B. Achras (Zapotilla) brachiatus diffuſus, fructu ſubrotundo, cicatricula mucrone breviori. BROWN. jam. 2. p. 200. Anona foliis laurinis viridiuſculis, fructu rotundo minore. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 171. t. 230. Sapota fructu turbinato minore. PLUM. gen. 43.

Von dieſem Baume giebt es zweyerley Sorten oder Verſchiedenheiten, eine mit großen Früchten, und eine andere, welche kleine Früchte hat; die erſtere heißt in Weſtindien Sapota oder Zapota, und die andere Sapotilla oder Zapotilla; die Spanier nennen beyde Niſpero, und die Holländer Miſpelboom oder Miſpelbaum, wie auch Sapodilleboom, Sapodillbaum; die Franzoſen nennen die erſte Sorte Sapotier, und die Engländer Sapodille-tree, Sapodillbaum; die zwote Sorte aber nennen die Franzoſen Sapotillier, und die Engländer Nisberry.

Von dieſem Baume, welcher auf den caribiſchen Inſeln in den Gärten und an andern gebauten Plätzen, auf der benachbarten feſten Küſte aber wild wächſet, giebt Herr Jacquin folgende Beſchreibung und Nachricht: Er iſt ein ſchöner Baum, deſſen Höhe nach Beſchaffenheit ſeines Alters, und dem Unterſchied des Bodens, worinn er ſtehet, von zehen bis funfzig Schuh beträgt; ſein Stamm hat ein weißlichtes Holz, und eine bräunlichte Rinde; und der ganze Baum iſt in allen ſeinen Theilen mit einem weiſſen und ſehr zähen milchichten Safte angefüllt, welcher ſo häufig iſt, daß er oft aus den Knoſpen der Blätter hervorſchwitzt. Seine äuſſerſten Zweige ſind ziemlich dick, und die Blätter ſtehen an demſelben hin und wieder, wechſelsweiſe, oder auch buſchweiſe beyſammen, auf eignen Stielen, und ſind drey bis vier Zoll lang, länglich, und an beyden

Enden

Enden zugeſpitzt, glatt und etwas dick, und am Rande ganz eben. Die Blumenſtiele ſind einfach, kurz, und ſtehen theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Aeſten und Zweigen ſelbſten; Die Blumen ſind ohne Geruch, weißlicht, und bleiben lange ſtehen. Ihr Blumenkelch, welcher nicht gänzlich abfällt, beſtehet aus ſechs Blättlein, von denen die drey äuſſern kürzer und gelbbräunlich, die innern aber noch mehr gefärbt ſind; die Blumenkrone beſtehet aus einer Röhre, die etwas länger iſt als der Kelch, und eine in zwölf aufrechte Lappen geſpaltene Mündung hat, von denen die ſechs äuſſern eyrund, hohl, ſtumpf und mit einer kleinen Spitze verſehen, die innern aber länglich, convex, ausgeſchnitten und ſchmäler ſind, und zwiſchen den äuſſern, mit denen ſie gleiche Länge haben, wechſelsweiſe ſtehen; oben an der Blumenröhre, an der Baſis der äuſſern Lappen ihrer Mündung, ſtehen ſechs kurze, einwärts gebogene Staubfäden, mit länglichen aufrechten Staubbeuteln; der eyrunde Fruchtknoten ſteckt zur Helftr in dem zotigen Fruchtboden, und hat einen Griffel, welcher unten dick, und nach oben zu dünner und länger iſt als die Blumenkrone, mit einer einfachen, ſtumpfen Narbe. Dieſe Blumen haben vor der Befruchtung eine eyrunde Figur; wann aber die Befruchtung des Stempfels oder Staubwegs durch die Staubfäden geſchiehet, ſo breiten ſie ſich gänzlich mehr aus, ſo daß ſie glockenförmig werden, und auf ſolche Weiſe alsdann die Lage und Figur ihrer Theile ſehr verändert erſcheinet; nach geſchehener Befruchtung aber nehmen ſie wieder ihre vorige eyrunde Figur an. Die Frucht iſt ein weicher, fleiſchichter Apfel von verſchiedener Größe und Figur, denn ſie iſt bald kugelrund, bald mehr oder weniger ovalrund; ſie hat eine rauhe, mürbe gelbbräunlichte Haut, und unter derſelben ein ſchmutzigweiſſes, ſehr weiches Fleiſch von einem ſüßen und ſehr angenehmen Geſchmack; inwendig in der Mitte ſind ſieben bis dreyzehen Fächer, und in jeglichem Fach ein länglicher, glänzend ſchwarzer,

Breyapfel.

ſehr

Brey-apfel. ſehr bitterer Saame, welcher bey der größern Sorte ein ſpitziges Häcklein hat, das ſich bey der kleinern nicht befindet; von dieſen Saamen aber werden in einem Apfel ſelten mehr als viere reif oder vollkommen, und die in den übrigen Fächern bleiben taub. Dieſe Früchte ſind erſt alsdann eßbar, wann ſie anfangen zu faulen, welches auch, wenn man ſie nicht abbricht, am Baume ſelber zu geſchehen pflegt. Man ſtellt ſie allenthalben bey Tiſche auf, und verkauft ſie auf dem Markte, und viele geben ihnen unter allen amerikaniſchen Früchten den Vorzug, und ziehen ſie ſogar den Ananas vor. Die Rinde des Baums iſt zuſammenziehend, und wird von vielen mit gutem Erfolg anſtatt der peruvianiſchen Rinde wider die Fieber gebraucht. Den geſchälten Saamen ſchreiben die Einwohner von Martinique eine ſehr ſtarke urintreibende Kraft zu, und gebrauchen ſie manchmalen bey beſchwerlichen und ſchmerzhaften Harnen und andern dergleichen Krankheiten; zu dem Ende nehmen ſie zu einer Doſis ſechs Saamen, ſtoſſen ſie in einem Mörſer, und nehmen ſolche täglich, entweder auf einmal, in einem Schluck Wein oder Waſſer, oder auch nach Belieben in mehrerem Getränke nach und nach ein; und dieſe Doſis wird täglich ſo lange wiederholt, bis das Uebel entweder gelindert oder gehoben iſt; auch wird bisweilen die Doſis nach Beſchaffenheit des Temperaments oder der Krankheit bis auf zwölf Saamen vermehret, mehr aber darf man niemals geben, weil ſie ſonſten grauſame Schmerzen verurſachen, und nicht ohne Gefahr ſind.

Dieſer Baum wird auch wegen der Menge und Annehmlichkeit ſeiner Früchte, häufig von den Ratten und Fledermäuſen beſucht; auch läſſet ſich eine Art von Krähen (Coracias) durch dieſelbe verführen, daß ſie ihr ſehr langes und künſtlich gebautes hangendes Neſt an ſeine höchſte Aeſte aufhängt, welches ſie aber den Ratten, die ihre Junge tödten und freſſen, abtretten, und zur Wohnung überlaſſen. Da überdieſes auch die Perlhühner, und

und andere indianiſche oder amerikaniſche Hühnerarten nach dieſen Früchten ſehr begierig ſind, ſo bedienen ſich die wilden Jäger dieſer Bäume, und lauren unter ihren Schatten in den großen und dichten Wäldern auf die jetzt gemeldete Vögel welche ſich bey denſelben zu verſammeln pflegen. Ferner treibt dieſer Baum oft etliche kleine Zweige gerade gegen der Erde herunter, an deren untere buſchichte Blätter ein kleiner Colibrit ſein aus mancherley Blumen wunderſchön verfertigtes Neſtlein alſo hinbauet, daß ihn die obern Blätter zu einem Schirm und zur Bedeckung dienen. Breyapfel.

3) Breyapfel mit Weidenblättern. Achras ſalicifolia.

Dritte Art.

Mit gedrängten Blumen, und lanzenförmig eyrunden Blättern, Achras floribus confertis, foliis lanceolatis-ovatis. LINN. Syſt. veg. pag. 281. Spec. pl. 470. Achras foliis oblongis nitidis utrinque productis, floribus confertis, faſciculis infra frondes ſparſis. BROWN jam. 201. t. 17. f. 4. Salicis folio lato ſplendente arbor, floribus pravis pallide luteis pentapetalis e ramulorum lateribus confertim exeuntibus. SLOAN. jam. 170. hiſt. 2. pag. 98. t. 206. f. 2. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland, und iſt von demſelben inſonderheit dadurch unterſchieden, daß ſeine Blumenſtiele zwar auch einfach ſind, aber in verſchiedenen dichten Büſchelchen beyſammen ſitzen, welche Büſchelchen unterhalb den Blättern an den Aeſten hin und wieder zerſtreuet ſind. Die Blumen ſind klein, haben eine blaßgelbe Farbe, und ſcheinen in Anſehung der Anzahl der Blüthentheile mit der erſtern Art überein zu kommen.

Vier

Vier und ſechzigſte Gattung.

Winterbeere. Prinos.

Winterbeere. Prinos.

LINN. Gen. pl. n. 441.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch iſt in ſechs Abſchnitte geſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus einem Stück, iſt radförmig, und ebenfalls in ſechs Abſchnitte geſpalten; die Frucht iſt eine Beere, welche ſechs Saamen enthält. Es ſind von dieſer Gattung folgende zwo Arten bekannt:

Erſte Art.

1) Quirlförmige Winterbeere. Prinos verticillatus.

Unterſcheidungszeichen.

Mit Blättern, welche der ganzen Länge nach am Rande ſägenartig gezähnt ſind, Prinos foliis longitudinaliter ſerratis. LINN. Syſt. veg. p. 281. Sp. pl. 471. Prinos. GRON. virg. 1. p. 39. 2. p. 54. Alcanna maior latifolia dentata. MUNT. phyt. 213. t. 51. Aquifolium foliis deciduis. DU HAMEL. arb. 1. p. 62. t. 23. Prinos verticillatus. MILL. Dict. n. 1.

Dieſer Baum, welcher von den Engländern Winterberry, das iſt: Winterbeere, genennet wird, wächſet in Virginien und verſchiedenen andern Theilen von Nordamerika wild, und zwar in Sümpfen. Er kann auch in England die freye Luft ausdauern, muß aber ebenfalls auf einem feuchten Boden ſtehen, wenn er gut fortkommen ſoll; man hat ihn daſelbſt aus dem Saamen gezogen, welcher, wenn er gleich, nachdem er reif worden, geſäet wird, im nächſtfolgenden Frühjahr aufgeht, wenn man ihn aber vorher länger liegen läßt, ein ganzes

Jahr

Jahr lang unter der Erde bleibet, ehe ſich die junge Pflanzen zeigen. Sein Stamm iſt meiſtens ſtaudenartig, und wird acht bis zehen Schuh hoch; und treibet von unten bis oben hinauf neben an der Seite viele Zweige, welche mit lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind, die ungefehr drey Zoll lang, und in der Mitte einen Zoll breit ſind, und ſich mit ſcharfen Spitzen endigen; ſie ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen auf zarten Stielen, ſind auf der untern Seite mit Adern verſehen, am Rande durchaus ſägeförmig gezähnt, und haben eine dunkelgrüne Farbe; ſie fallen, wenigſtens in Europa jährlich im Herbſte ab. Die Blumen ſtehen neben an der Seite der Zweige, bisweilen einzeln, bisweilen auch zwey bis drey an jeglichem Gelenke beyſammen; ſie haben keine Röhre, ſondern ſind radförmig und in ſechs Theile zerſchnitten; ſie haben ſechs pfriemenförmige, geradſtehende Staubfäden, die ſich mit zugeſtumpften Kölblein endigen, und einen eyrunden Fruchtknoten, worauf ein Griffel ſitzt, der mit einer zugeſtumpften Narbe gekrönt iſt. Auf dieſe Blumen folgen Beere, ungefehr von der Größe der Stechpalmenbeere, die, wenn ſie reif werden, eine purpurrothe Farbe überkommen. Sie enthalten ſechs harte Saamen, von denen aber oft nur einziger zur Vollkommenheit gelanget. Die Blüthe erſcheinet im Julius, und die Beere werden im Winter reif. Die Blumen ſtehen auf kurzen Stielchen, und ſind von weißlichter Farbe. Winterbeere.

2) Glatte Winterbeere. Prinos glaber. Zwote Art.

Mit Blättern, welche nur an der Spitze ſägenartig gezähnt ſind, Prinos foliis apice ſerratis. LINN. Syſt. veg. p. 281. Sp. pl 471. Caſſine foliis lanceolatis alternis ſempervirentibus, floribus axillaribus. MILL. dict. t. 83. f. 2. Caſſine vera floridanorum arbuſcula baccifera, alaterni ferme facie, foliis alternatim ſitis, tetrapyrene. CATESB. car. 2. p. 57. t. 57. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer

Winterbeere. Dieſer Baum iſt, nach **Kalms** Bericht, in Canada zu Hauſe, und wird vom **Linneus** alſo beſchrieben: Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf eigenen Stielen, und ſind länglich, ſteif, glatt, dem Anſehen nach, faſt den Blättern der Myrica ähnlich, und haben gegen die Spitze zu, auf beyden Seiten meiſtens zween ſägeförmige Einſchnitte am Rande; die Blumenſtiele ſind klein, ſtehen in den Winkeln der Blätter, und tragen gemeiniglich drey Blümlein; die Blumen ſelbſt aber, hat **Linneus** noch nicht geſehen.

Die Abbbildungen, welche **Linneus** bey dieſem Baum aus dem **Miller** und **Catesby** anführet, gehören vielleicht weder zu der gegenwärtigen Art oder Gattung, wie **Linneus** meynet; noch zu der Caſſine, wie **Miller** und **Catesby** dafür halten und ausgeben.

Fünf und ſechzigſte Gattung.

Burſere Burſera.

Burſere. Burſera.

LINN. Gen. pl. n. 440.

Kennzeichen der Gattung. Dieſe Gattung hat ihre Benennung vom Herrn Profeſſor **Jacquin** zum Gedächtniß eines verdienten Kräuterkundigen des vorigen Jahrhunderts, Namens **Joachim Burſer**, erhalten, welcher um der Pflanzenkenntniß willen, durch ganz Europa große Reiſen gethan hat. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; ſowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone, beſtehet aus drey Blättlein; die Frucht iſt eine fleiſchichte Saamenkapſel, welche aus drey Schaalenſtücken beſteht, und einen einzigen Saamen einſchließt Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt:

1) Gummigebende Burſere. Burſera gummifera. Burſere.

LINN. Syſt. veg. p. 281. Spec. pl. p. 471. Piſtacia foliis pinnatis deciduis, foliolis ovatis. Spec. pl. 1. p. 1026. Simaruba. Mat. med. n. 535. Burſeria gummifera. JACQ. amer. p. 94. t. 65. Terebinthus maior, betulae cortice, fructu triangulari. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 89. t. 199. CATESB. car. 1. p. 30. t. 30. Terebinthus foliis cordato-ovatis pinnatis, cortice levi rufeſcente, floribus maſculinis ſpicatis. BROWN. jam. 1. p. 345. Terebinthus americana polyphylla. COMM. hort. 1. p. 149. t. 77. Betula arbor americana, ſeminibus lithoſpermi frumentacei aemulis. PLVK. alm. 67. t. 151. f. 1.

Dieſer Baum, welchen zuerſt **Sloane** und **Browne**, und nach ihnen Herr Profeſſor **Jacquin** auf den Inſeln Cuba, Domingo, Jamaica, in Curacao und auf der benachbarten Küſte entdecket hat, wird von dem letztern folgendermaſſen beſchrieben. Er iſt ein Baum mit vielen Aeſten und einer großen blätterichen Krone, welcher öfters ſehr hoch wird; die Spanier nennen ihn Almacigo oder Maſtixbaum, die Engländer Birch-tree, eine Birke, und die Franzoſen Gommier, das iſt Gummibaum. Sein Stamm wächſet ganz gerade in die Höhe, und hat ein weißliches Holz, und eine dünne glatte röthliche Rinde, welche ſtückweiſe abgehet. Der ganze Baum ſtecket voll von einem häufigen, wäſſerichen ſchleimichen und balſamiſchen Safte, welcher faſt wie Terbenthin riechet, und ſich an der Luft in ein Gummi oder Harz verdicket. Seine Blätter fallen jährlich ab, ſind gefiedert, und beſtehen gemeiniglich aus einem, zwey oder drey Paar Blättlein und noch einem einzelnen vorne am Ende, welche Blättlein ihre beſondere Stiele haben, bey andert-halb Zoll lang, eyrund, ſpitzig, am Rande ganz glatt, und von einer glänzendgrünen Farbe ſind; hin und wie- Art.

Burſere. der ſtehen auch dergleichen ganz einfache Blätter an den Zweigen, und die Stiele ſowohl von dieſen, als die gemeinſchaftliche Stiele der gefiederten Blätter ſind oft ziemlich lang. Die Blumen ſind klein, weißlich, ohne Geruch, und ſtehen in traubenförmigen Büſcheln in den Winkeln der Blätter und auch an verſchiedenen andern Stellen der Zweige. Den Blumenkelch machen drey kleine, rundliche, abfällige Blättlein aus; die Blumenkrone beſtehet aus drey eyrunden, ſpitzigen, flachen Blättlein, und hat ſechs pfriemenförmige Staubfäden mit länglichen aufrechten Staubbeuteln; der Fruchtknoten iſt eyrund, ſtumpf dreyeckig, ſo lang als die Staubfäden, und hat einen ſehr kurzen Griffel, mit einer ſtumpfen kopfförmigen Narbe. Die Frucht, welche auf eine ſolche Blume folget, iſt eine eyrunde, ſtumpfe, undeutlich dreyeckige Kapſel, welche aus drey fleiſchichten und ſaftigen Schaalenſtücken beſtehet, und einen einzigen zuſammengedrückten und herzförmigen Sammen enthält, der mit einem beſondern rothen markichten Häutlein umgeben iſt. Dieſe Früchte, welche mehr als die übrigen Theile des Baums mit dem gedachten balſamiſchen Safte angefüllet ſind, haben eine theils grüne, theils purpurrothe, oder aus beyden vermiſchte Farbe, niemalen aber hat ſie Herr **Jacquin** blau geſehen, wie ſie **Catesby** abgebildet hat; der darinn enthaltene Saame hat eine glänzende Fleiſchfarbe, und iſt bisweilen dreyeckig.

Die jetzt gemeldte Struktur der Blumen dieſes Baums iſt die gewöhnlichſte; ſie leiden aber manchmal einige merkwürdige Abweichungen. Herr Jacquin hat nämlich in Curacao Bäume angetroffen, welche Blumen und faſt völlig reife Früchte zugleich trugen, und deren Blumen einen in fünf Abſchnitte geſpaltenen Blumenkelch, fünf Blumenblättlein, acht Staubfäden und einen tief ſitzenden Fruchtknoten ohne Griffel und einer etwas dreyſpaltigen Narbe hatten. Ferner traf er in Carthagena Bäume an, welche lange Büſchel von eben

ſolchen

ſolchen Blumen trugen, wie die letztgemeldte, die aber alle unfruchtbar waren; unter dieſen Bäumen ſtunden andere, welche ganz kurze Büſchel von Blumen hatten, welche alle von der obgemeldten gewöhnlichen Struktur, und fruchtbar waren. Er glaubt daher, daß es erſtlich Bäume gebe, welche lauter fruchtbare Blumen mit ſechs Staubfäden haben, zweytens ſolche, welche fruchtbare Blumen mit ſechs, und unfruchtbare mit acht Staubfäden unter einander, und drittens welche lauter unfruchtbare Blumen mit acht Staubfäden tragen; er hält aber die beyden letztern Abweichungen nicht vor weſentlich, ſondern nur vor etwas zufälliges. **Browne** will überdiß auch Bäume gefunden haben, bey denen die Geſchlechter ganz getrennt waren, und deren männliche Blumen einen fünfzähnigen Blumenkelch, eine in fünf Abſchnitte geſpaltene Blumenkrone und zehen Staubfäden hatten; dergleichen aber ſind dem Herrn Jacquin, alles ſeines fleißigen Nachſuchens deswegen ungeachtet, niemals vorgekommen und **Browne** ſcheinet ſich alſo faſt in ſeiner Beobachtung geirret zu haben. Burſere.

„Nach einiger Vorgeben, ſagt Herr Jacquin, „ſoll von der Wurzel dieſes Baums diejenige Rinde „kommen, welche unter dem Namen Simaruba in Eu„ropa bekannt iſt; andere aber widerſprechen es, und „weder ich noch andere, die den Baum ſelbſt geſehen „haben, können dieſen Streit entſcheiden; ſo viel iſt „gewiß, daß in denjenigen Gegenden, wo ich dieſen „Baum beobachtet habe, die gedachte Rinde nicht da„von geſammlet wird, und die damit angeſtellten Ver„ſuche daſelbſt zwar eine ähnliche aber weit ſchwächere „Wirkung gezeigt haben. Dieſer Baum läßt ſich auch „durch abgeſchnittene Zweige fortpflanzen, und die Ein„wohner bedienen ſich deſſelben auf ſolche Weiſe Hecken „davon zu ziehen.„ **Catesby** ſagt, dieſer Baum komme häufig auf den Bahamainſeln vor, und ſein Harz werde als ein guter Wundbalſam vor die Pferde häufig ge-

 brauchet.

Burſere. braucht. Linneus vermuthet in ſeinen Amoen. acad. Vol. VII. pag. 56. das Harz von dieſem Baume ſeye vielleicht mit dem Gummi Elemi einerley.

Die Simarouba Rinde. Die in den Apothecken vorkommende Simaruba oder Simarouba iſt eine weißlichtgelbe, dicke, faſerichte und ſehr zähe Rinde von einem ziemlich bittern Geſchmack, aber ohne Geruch, welche oft in Stücken, die über einen Schuh lang ſind, zu uns kommt, und wegen ihrem lockern Gewebe nicht ſonderlich ins Gewicht fällt. Sie kommt eigentlich aus Gujana und Cayenne, wo ſie von den Einwohnern nicht nur wider allerhand Bauchflüſſe, ſondern auch wider Blutſtürzungen häufig gebraucht wird. Im Jahr 1713. iſt ſie zuerſt nach Paris gekommen, und nachhero weiter in Europa bekannt worden. Nach vorhergegangenen Ausleerungen durch abführende Mittel, haben die Aerzte den Gebrauch dieſer Rinde in langwierigen und hartnäckigen Bauchflüſſen ſehr nützlich befunden; nur müſſen keine Geſchwüre in den Därmern vorhanden ſeyn, als in welchem Fall ſie äuſſerſt ſchädlich iſt, Man gibt ſie gemeiniglich in einem Decoct, das aus einem halben Loth dieſer Rinde mit genugſamen Waſſer, bis ungefehr acht Unzen zurückbleiben, bereitet wird, und wovon man alle drey Stund eine oder etliche Unzen einnehmen läßt. Während dem Kochen wird das Waſſer davon weiß, ſchleimicht, und faſt milchicht; nach dem Erkalten aber ſiehet es röthlich, wie ein dünnes Bier. Man weiß noch nicht gewiß, von was fur einem Baume dieſe Rinde eigentlich herkommt, denn die Burſera ſcheint es nicht zu ſeyn; das Holz, welches bisweilen noch an derſelben hängt, iſt ganz weiß, leicht, und ohne allen Geſchmack.

Der

Der zwoten Claſſe ſechſter Abſchnitt.

Zwote Claſſe. Sechſter Abſchnitt.

Bäume mit ſieben Staubfäden in einer Zwitterblume. (Heptandria.)

In dieſem ganzen Abſchnitt, welcher überhaupt nur wenige Pflanzen in ſich begreift, kommt nur eine einzige Baumgattung vor, nämlich;

Sechs und ſechzigſte Gattung.

Roſtkeſte, Roſtkaſtanie. Aeſculus.

LINN. Gen. pl. n. 462.

Roſtkeſte. Aeſculus.

Aeſculus oder Eſculus heißt bey den Alten eine gewiſſe Art von großen Eichbäumen, welche unten an ihrem Orte, unter der Gattung Quercus, vorkommen wird. Linneus aber gebraucht dieſes Wort als den Gattungsnamen der Roßkaſtanien, deren Charakter folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat ſieben oder acht Staubfäden, und einen einzigen Staubweg; der Blumenkelch beſtehet aus einem Stück, iſt bauchig und hat fünf Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus fünf ungleich gefarbten Blättlein, die an ihrem Rande gefalten, und mit der Baſis dem Blumenkelche einverleibt ſind; Die Frucht iſt eine Kapſel, welche aus drey Schaalenſtücken beſtehet, und einen oder zween große Saamen oder Nüſſe einſchließt.

Kennzeichen der Gattung.

Roßkaſtanie. Dieſe Gattung begreift, ſo viel gegenwärtig bekannt iſt, zwo Arten unter ſich, von welchen beyden ſowohl der jüngere Herr **van Royen** als auch **Miller** beobachtet haben, daß ſich öfters Zwitterblumen und bloß männliche Blumen zugleich auf einem Baum befinden. Die erſtere Art iſt die

Erſte Art.

1) Gemeine Roßkaſtanie. Aeſculus Hippolaſtanum.

Unterſcheidungszeichen. Deren Blumen ſieben Staubfäden haben, Aeſculus floribus heptandris. LINN. Syſt. veg. p. 290. Sp. pl. 488. Hort. upſ. 92. Eſculus. Hort. cliff. 142. ROYEN. Lugdb. 463. SCOP. carn. v. 1. p. 268. Caſtanae folio multifido. BAUH. pin. 419. Caſtanae equina. CLUS. Hiſt. I. p. 7. RAI. Hiſt. p. 683.

Beſchreibung. Die Früchte von dieſem Baume heiſſen in Deutſchland insgemein Pferd- oder Roßkeſten, und an einigen Orten auch wilde bittere Caſtanien, Vexierkeſten, Vexirkaſtanien; die Franzoſen nennen ſie Chataigne de cheval, oder Maron d' Inde, die Engländer Horſe Cheſtnut, die Italiener Caſtagna di cavallo, die Spanier Caſtanna de cavallo, und die Holländer Paarden-Karſtenge; in der Türkey, aus welcher ſie zuerſt nach Europa gekommen ſind, heiſſen ſie At ceeſtanaſi oder Ad Caſtaneſi, welches gleichfalls Roßkaſtanien bedeutet, und dieſe Benennung hat man von den Türken, welche den Pferden, die Huſten und ſchweren Athem haben, als eine gute und bewahrte Arzney dieſe Früchte zermahlen unter dem Futter zu freſſen geben, in Europa durchgehends beybehalten. Der Roßkaſtanienbaum iſt urſprünglich in den mitternächtlichen Theilen von Aſien zu Hauſe, und ungefehr in der Mitte des ſechzehenden Jahrhunderts oder etwas ſpäter nach Europa gebracht worden; **Marchionius** und **Cluſius** ſind die erſten, die ihn beſchrieben und abgebildet haben, und durch

die Vorſorge des leztern iſt er im Jahr 1588. zuerſt zu Wien gepflanzet worden; jetzo iſt er in vielen Ländern von Europa ziemlich gemein, und kommt auch allenthalben in freyer Luft sehr leicht und gut fort. Er iſt ein sehr ſchöner Baum, und bekommt auch mit der Zeit eine anſehnliche Höhe und Dicke; ſeine große und blätterreiche Krone, welche ſehr regulär pyramidenförmig wächſet, und im Frühling mit den ſchönſten Blumen pranget, giebt ihm ein vortrefliches Anſehen, und gewähret bey der größten Hitze einen vollkommenen Schatten. Bey jungen Bäumen und an jungen Aeſten iſt ſeine Rinde weißlicht, bey ältern aber, deren Stämme oft drey Schuh und mehr im Durchmeſſer haben, iſt ſie grau und zerriſſen. Seine Blätter ſtehen an den Zweigen gerade gegen einander über auf Stielen, die öfters faſt einen Schuh lang ſind; ſie ſind handförmig, und beſtehen aus fünf oder meiſtens ſieben Lappen, die unten gegen dem Stiel zu ſchmal, oben aber breit, und am Ende ſpitzig ſind, und einen eingeſchnittenen oder ſcharf gekerbten Rand haben; der mittelſte und größte dieſer Lappen iſt zuweilen beynahe einen Schuh lang, und oben eine Hand breit, ſie haben auf der obern Seite eine ſchön grüne, auf der untern aber eine weißlichte Farbe, und ſind von einem bitterlichten Geſchmack. Die Blumen wachſen in weitläufigen pyramiden oder traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige, und ſind wegen ihren großen, weiſſen, mit Carminroth oder roſenfärbigen Flecken geſprengten Blumenblättlein ſehr prächtig anzuſehen. Ohngeachtet ſich in dem Fruchtknoten einer jeglichen Blume die Anlage zu zween Saamen oder Nüſſen befindet, ſo gelangt von demſelben doch mehrentheils nur ein einziger zur Vollkommenheit. Dieſe Frucht ſtecket in einer dicken grünbraunen, mit kurzen, ſtarken gelblichten Stacheln weitläufig beſezten, und aus drey Stücken beſtehenden Saamenkapſel; und gleichet in Anſehung ihrer Größe, Geſtalt, Farbe und Struktur einer rechten Caſtanie ziemlich, nur iſt ſie mehr

Roßkaſtanie.

Roßkaſtanie. dick und rund, und hat keine Spitze, und ihr Kern iſt von einem herben und bittern Geſchmack.

Eigenſchaften. Dieſer Baum kann aus ſeinen Nüſſen gezogen werden, welche man am beſten zeitlich im Frühling ſäet, da dann die jungen Pflanzen den erſten Sommer noch einen Schuh hoch aufſchieſſen. Er erfordert keine ſonderliche Cultur, und braucht wenig Sorgfalt, wenn man ihn ziehen will; er dauret die ſtrengſten Winter ohne Schaden aus, und kommt faſt auf einen jedem Boden und in jeder Lage fort, doch wächſt er am liebſten und geſchwindeſten in ſandigem Lande, und wenn ſelbiges etwas naß iſt, ſo bleiben ſeine Blätter viel länger grün, als auf einem ſehr trockenen Boden. Am ſchönſten wächſet er, wenn er einzeln oder in einem ſtarken Abſtand von andern iſt; denn wenn etliche Bäume nahe beyſammen ſtehen, ſo ſtoſſen ihre Aeſte zuſammen oder verwirren ſich untereinander, und bringen wenig Blüthe, und verlieren auch viel bälder ihre Blätter. Im Herbſte, wann die Blätter abgefallen ſind, ſo zeigen ſich die Knoſpen der Blätter und Blüthen, die das folgende Jahr erſcheinen ſollen, ſchon ſehr groß, und können den Winter über, wegen dem klebrichten und harzichten Safte, womit ſie beſchützet ſind, auch von hartem Froſt nicht beſchädiget werden. Wenn man junge Bäume verſetzen will, ſo muß man ihre Wurzeln, ſo viel möglich, ganz zu erhalten ſuchen, denn wenn ſie abgeſchniten oder abgeriſſen werden, ſo kommen ſie hernach nicht mehr wohl fort; auch können dieſe Bäume das Beſchneiden der Aeſte nicht leiden, weil nach dem Beſchneiden ein harziger terbenthinartiger Saft herauszuflieſſen pflegt, worauf öfters der ganze Baum umſtehet; wenn man daher unregelmäßige Aeſte wegnehmen will, oder wenn einige von ungefehr abgebrochen worden ſind, ſo muß man ſie ganz nahe am Stamm abſchneiden, damit die Wunde deſto leichter wieder zuwachſen könne. Es giebt wenig Bäume, welche ſo geſchwind

wachſen

wachſen, wie dieſer, denn er bekommt gemeiniglich ſchon in einer Zeit von zwölf bis vierzehen Jahren eine ſolche Größe, daß er nicht nur eine Menge Blüthen trägt, ſondern auch zween bis drey Sitze unter ſeinen Aeſten einen angenehmen und genugſamen Schatten haben. Ohngeachtet ſeines ſchnellen Wachsthums iſt dieſer Baum dennoch von einer ſehr langen Dauer; denn Herr **Miller** hat in England ſechs Bäume beobachtet, welche ſchon beynahe hundert Jahre alt waren, deren Krone ſich unten mit ihren Aeſten mehr als dreyßig Schuh im Durchſchnitte ausgebreitet hatte, und denen zur Zeit, wann ſie blüheten, ihre beträchtliche Größe, die regelmäßige Rundung und die pyramidenförmige Bildung ihrer Krone, und die noch vollkommene Zierde der Blumen, ein ungemein ſchönes Anſehen gaben. Auch hat dieſer Baum vor andern in ſeinem Wachsthum noch dieſes beſondere, daß im Frühling, wenn die Knoſpen einmal geöfnet ſind, der Trieb auf das ganze Jahr insgemein in einer Zeit von drey Wochen, welches mehrentheils im April und Maymonat geſchiehet, vollbracht wird; während dieſer Zeit aber iſt das Wachsthum dermaſſen ſtark, daß Herr **Ellis** bezeuget, es habe einſt ein ihm wohlbekanntner Gärtner vermittelſt eines Stocks, den er in gleicher Linie mit den Zweigen ſteckte, bemerkt, daß alle Aeſte in vier und zwanzig Stunden um einen Zoll höher gewachſen; und auch Herr **Miller** verſichert, daß er dergleichen Triebe beobachtet habe, welche in weniger als drey Wochen anderthalb Schuh lang gewachſen waren. Die Blühzeit dieſes Baums fällt gemeiniglich in den May, und dauret, wenn die Witterung mäßig iſt, faſt einen ganzen Monat. Sobald die Blüthe abgefallen iſt, ſo bilden ſich ſogleich die Knoſpen auf das folgende Jahr, die allezeit an den äuſſerſten Ecken der jungen Zweige zum Vorſchein kommen, und die bis in den Herbſt in die Dicke wachſen; alsdann wird ihre Knoſpendecke mit dem gedachten dicken und zähen Safte überzogen, welcher die zarte Knoſpe im Winter vor dem

Roßkaſtanie.

 Schaden,

Roſtka-ſtanie. Schaden, den ihr ſonſt die Kälte und der Regen zufügen könnte, verwahret. Sobald es aber im Frühling nur ein wenig warm zu werden anfängt, ſo zerſchmelzet dieſer Saft und fließet ab, wodurch denn die Knoſpe die Freyheit bekommt ſich auszubreiten.

Nutzen. Obſchon die Roßkaſtanien wegen ihrer Bitterkeit für die Menſchen nicht zu eſſen ſind, ſo haben ſie dennoch auf andere Weiſe einen mannichfaltigen und beträchtlichen Nutzen. Nach zuverläßigen Beobachtungen freſſen ſie die Hirſchen und andere Thiere ſehr gerne, und zwar roh, daß alſo das Einbeizen in Kalkwaſſer, und andere Künſteleyen, welche man zu dem Ende vorgeſchlagen hat, überflüßig und vielleicht auch ſchädlich ſind. Herr Miller hat ſelbſten beobachtet, das die Hirſchen ſich zur Zeit, wenn ſie reif werden, nahe um die Bäume aufhalten, beſonders wenn ſich ein ſtarker Wind erhebet, welcher dieſelben abreiſſet, worauf ſie genau Acht geben, und ſelbige, ſobald ſie abfallen, ſehr begierig auffreſſen. Andere Landwirthe haben bemerkt, daß dieſe Früchte, ſo wie ſie von dem Baume kommen, und ohne alle weitere Zubereitung, nicht nur vor das Rindvieh, ſondern auch vor jedes andere, welches geſpaltene Klauen hat und wiederkauet, ein gutes und taugliches Futter geben; die Schweine aber freſſen ſie nicht. Daß man ſie als eine Arzney vor kranke Pferde gebrauchen könne, iſt oben ſchon gemeldet worden. Sie geben auch, wenn man ſie zu Pulver ſtößt, ein ſehr gutes Nießpulver. Wenn man die geſchälten, und zu Pulver gemachten Früchte in kaltem Waſſer einweicht, ſo wird daſſelbe davon ganz ſchaumicht, und kann, inſonderheit nach Herrn Scopoli Empfehlung, mit großem Vortheil, anſtatt der Seife, zur Reinigung des Hanfs, der Leinwand und Seide gebraucht werden; und mit dem ausgewaſchenen Pulver, welches nach der ſolchergeſtalt ausgezogenen ſeifenhaften Subſtanz zurückbleibet, kann man, wenn man es ausſüſſet und mit Waizenkleyen vermiſcht, die Hühner füt-

füttern. Ferner kann man auch ein Stärkmehl aus demſelben verfertigen. Auch die Blätter von dieſem Baum ſollen für das Hornvieh ein gutes Futter ſeyn. Die Bienen fliegen ſehr gerne auf ſeine Blumen, und man ſieht ſie mit dem rothen Blumenſtaub ſchwer beladen von demſelben zurückkehren. Das Holz ſeiner Aeſte iſt ſehr ſchwammicht, das von dem Stamm aber, wird dem Lindenholze gleich geſchätzet und läſſet ſich, wie dieſes, wegen ſeiner zarten und weichen Subſtanz, ſehr fein bearbeiten, und ſoll deswegen, wie Herr **Houttuyn** ſagt, vor diejenige, welche Holzſchnitte ſtechen wollen, ſehr bequem zu gebrauchen ſeyn. Und wie wichtig wäre nicht in der Arzneykunſt der Nutzen von der Rinde dieſes Baums, wenn ſolcher durch weitere Erfahrungen beſtätiget würde! Schon vor ungefehr vierzig Jahren wurde dieſelbe von Jacob **Zannichelli** als ein Mittel wider die Wechſelfieber anſtatt der peruvianiſchen Rinde vorgeſchlagen. Und im Jahr 1768 hat Herr Heinrich Wilhelm **Peiper** in Duisburg eine beſondere Diſſertation von dieſer Rinde herausgegeben, worinnen er behauptet, daß ſie, wo nicht eine größere, doch wenigſtens eben ſo große antiſeptiſche Kraft beſitze, als die Chinarinde, und gar füglich in dieſer Abſicht die Stelle der letztern vertreten könne; um dieſes zu beweiſen, hat er mit beyden Rinden gleiche Verſuche angeſtellt, und dabey gefunden, daß ein Aufguß oder Decockt von der Rinde des Roßkaſtanienbaums, nicht nur Fleiſch, Eyerdotter, Serum und Galle vor der Fäulniß bewahret, ſondern auch ſelbſt die ſchon vorhandene Fäulniß bey dem Fleiſche gebenmet hat. Er rathet in Fällen, wo ſie zuweilen ſtopfet, ſie mit der Rhabarbera zu verſetzen; und rühmet zum innerlichen Gebrauche hauptſächlich das aus derſelben nach **Garaiſcher** Methode zubereitete weſentliche Salz, als welches auch in Anſehung der antiſeptiſchen Kraft vor den andern Präparaten den Vorzug haben ſoll. Roßkaſtanie.

2) Roß-

Zwote Art.

2) Roßkaſtanie mit ſcharlachrothen Blumen. Aeſculus Pavia.

Unterſcheidungszeichen.

Deren Blumen acht Staubfäden haben, Aeſculus floribus octandris. LINN. Syſt. veg. p. 290. Spec. pl. 488. Pavia. BOERH. Lugdb. 2. p. 260. t. 260. Hort. angl. 54. t. 19. Hort. Cliff. 143. ROY. lugdb. 463. TREW. ehret. t. 15. MILL. ic. 198. DU HAMEL. Arb. 2. p. 98. Saamouna Piſonis. ſ. ſiliquifera braſilienſis arbor, digitatis foliis ſerratis, foliis teucrii purpureis. PLUK. alm. 326. t. 56. f. 4.

Dieſer Baum, welcher beym **Börhaave** und **Miller** unter dem Namen Pavia eine eigene Gattung ausmacht, wird von den Engländern Scarlet Horſe-Cheſtnut, das iſt, ſcharlachrothe Roßkaſtanie genennet; er wächſet urſprünglich in Karolina und Braſilien, und wird daſelbſt oft nicht über acht oder zehen, bisweilen aber auch bey zwanzig Schuh hoch, und wird jetzo auch in verſchiedenen engliſchen Gärten gezogen, wo er in einem Alter von fünf Jahren zu blühen anfängt, und auch Früchte bekommt, welche zwar nicht immer, doch bey warmen Wetter ſo vollkommen reif werden, daß man wieder junge Bäume daraus ziehen kann. Sein Stamm hat eine glatte Rinde, und vertheilet ſich in verſchiedene Zweige, welche ſich nach allen Seiten ausbreiten; dieſe Zweige ſind mit handförmigen Blättern beſetzt, welche auf langen rothen Stielen gerade gegen einander über ſtehen, und aus fünf bis ſechs lanzenförmigen Lappen beſtehen, die eine hellgrüne Farbe, eine rauhe Oberfläche, und einen ſägeförmig gezähnten Rand haben. An den Enden ſeiner Zweige entſpringen einzelne, lange, nackete rothe Blumenſtiele, welche am Ende, aus einem Mittelpunkt vier bis fünf kürzere einfache Blumenſtiele von ſich geben, deren jeglicher eine Blume trägt, von glänzend ſcharlachrother Farbe durchaus, ſowol am Kelch, als an der Blumenkrone; der

Blumenkelch iſt etwas lang und röhricht, und die Blumenkrone beſtehet aus vier bis fünf Blättlein, von einer ungleichen Größe und Figur, faſt wie eine Lippenblume, und bleibet beſtändig faſt ganz geſchloſſen; ſie enthalten ſieben und ſehr oft acht Staubfäden, welche etwas über die Blumenkrone hervorragen. Aus dem Fruchtknoten, welcher einen langen Griffel hat, wird eine Saamenkapſel, welche aus drey Schaalenſtücken, welche nicht ſtachlicht, ſondern glatt ſind, beſtehet, und eine oder zwo Nüſſe einſchließt, welche faſt kugelrund ſind, und übrigens den gemeinen Roßkaſtanien ähnlich ſehen. Die Blumen erſcheinen in England im Junius oder Julius, und die Früchte werden manchmal im Herbſt reif. Man kann dieſen Baum leichtlich in Europa aus ſeinen reifen Nüſſen ziehen, wie den vorhergehenden, nur iſt er etwas zärtlicher, und die jungen Pflanzen müſſen daher ſorgfältiger verwahrt, und beſonders die zwey oder drey erſten Jahre den Winter über vor der Kälte wohl beſchützet und bedecket werden, weil ſonſt ihre Gipfel leicht erfrieren, hernach aber, wenn ſie erſtarkt ſind, ſchadet ihnen die Kälte nicht mehr, und darf man ſie alsdann auch im Winter unbedeckt in freyer Luft ſtehen laſſen.

Roſtkaſtanie.

Der

Zwote Claſſe. Siebender Abſchnitt.

Der zwoten Claſſe ſiebender Abſchnitt.

Bäume mit acht Staubfäden in einer Zwitterblume. (Octandria.)

Die Pflanzen, welche in dieſem Abſchnitte vorkommen, werden nach der verſchiedenen Anzahl ihrer Staubwege in etliche Ordnungen eingetheilet; die meiſten darinnen vorkommende Gattungen aber ſind Pflanzen mit acht Staubfäden und einem einzigen Staubweg.

Sieben und ſechzigſte Gattung.

Dodonäe. Dodonaea.

Dodonäe. Dodonaea.

LINN. Gen. pl. n. 1303. Mant. alt. p. 149.

Kennzeichen der Gattung.

Der Pater **Plumier** hat dieſen Namen, welcher dem Andenken des **Rembert Dodonäus**, eines berühmten und verdienten Pflanzenkundigen des ſechzehnten Jahrhunderts, gewidmet iſt, einem amerikaniſchen Baume beygelegt, welcher eine Art von Ilex oder Comocladia zu ſeyn ſcheint. **Linneus** aber gibt ihn der gegenwärtigen Gattung, deren Kennzeichen folgende ſind: Die Blume hat acht Staubfäden und einen Staubweg; der Blumenkelch beſtehet aus vier Blättlein; die Blumenkrone fehlt; die Frucht iſt eine aufgeblaſene, dreyfächerichte Saamenkapſel, welche zween Saamen enthält. Es iſt von dieſer Gattung nur folgende einzige Art bekannt, nämlich:

1) Kle=

1) Klebrichte Dodonäe. Dodonaea viſcoſa. Dodonäe. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 299. IACQ. amer. pag. 109. FABRIC. helmſt. 2. pag. 430. Ptelea viſcoſa. LINN. Spec. pl. p. 173 Dodonaea Hort. cliff. 144. Flor. zeyl. num 141. ROY. lugdb. 206. Thlaſpidioides arboreſcens, fructu racemoſo. BARRER. aequin 109. Aceri vel paliuro affinis, anguſto oblongo liguſtri folio, flore tetrapetalo herbaceo. SLOAN. jam. 138. hiſt 2. p. 27. t. 162. f. 3. RAI. dendr. 94. Triopteris erecta fruticoſa, foliis oblongis acuminatis, ramulis gracilibus. BROWN. jam. 1. pag. 19. t. 18. f. 1. Triopteris jamaicenſis, anguſto ſalicis folio, fructu minore fuſco. PLUK. alm. 377. t. 447. f. 5. Staphylodendron foliis lauri anguſtis. PLUM. Spec. 18. ic. 247. f. 2 Ptelea viſcoſa. BURM. Fl ind. p. 36 Caryophyllaſter litoreus. RUMPH amb. 4. p. 110. t. 50. Carpinus viſcoſa, ſalicis folio integro oblongo. BURM. zeyl. 55. t. 23. Arbuſcula viſcoſa, elaeagni foliis laete virentibus, americana tricoccos. PLUK. phyt. 142. f. 1.

Dieſer Baum wurde bisher auf eine ziemlich verwirrte Weiſe von den Kräuterkundigen beſchrieben. **Browne** ſagt, ſeine Blumen haben ſechs, und **Juſſieu**, ſie haben nur vier Staubfäden, und ſelbſt **Linneus** rechnete ihn in den vorigen Ausgaben ſeines Pflanzenſyſtems zu der Ptelea, welches eine Gattung Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege iſt. Die wahre Beſtimmung ſeines Charakters, der Claſſe und Gattung, wozu er gehöret, hat man den genauen Unterſuchungen des Herrn Profeſſor **Jacquins** zu danken, welcher ihn auf ſandichten Meerſtranden in Jamaica und bey Carthagena beobachtet, und folgendermaſſen beſchrieben hat. **Er wächſt daſelbſt ſtrauchartig**, aufrecht, mit vielen

Dodo- Aeſten und ungefehr fünf Schuh hoch; die jungen
näe. Zweige ſind eckig, und das ganze Gewächſe iſt klebricht und hat einen ſtinkenden Geruch. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe und haben faſt keine Stiele; ſie ſind läng- lich, nach unten zu ſchmal und oben breiter, am Ende ſtumpf und mit einer kleinen Spitze verſehen; ſie haben meiſtens einen ganz glatten Rand, nur die jungen Blätter ſind gemeiniglich ausgeſchweift oder gezähnt. Die Blu- men wachſen in traubenförmigen Büſcheln, und haben am gewöhnlichſten folgende Struktur: Der Blumen- kelch beſtehet aus vier eyrunden, hohlen, ſtumpfen, von einander ſtehenden Blättlein, die von ungleicher Breite ſind, und fällt nach der Blüthe ab; die Blumenkrone fehlt; die acht Staubfäden ſind ungemein kurz, und haben längliche, einwärts zuſammengebogene Staubbeu- tel, die ſo lang ſind als der Kelch; der Fruchtknoten iſt dreyeckig, ſo lang als der Kelch, und hat einen di- cken, geraden und ſehr langen Griffel mit einer etwas dreyſpitzigen Narbe; auf die Blume folgt eine aufge- blaſene Saamenkapſel, welche auſſen mit drey großen rundlichten häutigen Flügeln beſetzt iſt, und innwendig drey Fächer hat, in deren jeglichen zween rundliche Saa- men ſich befinden, welche allemal einer tiefen Furche der in der Mitte ſtehenden Scheidewand einverleibt ſind. Man kann aber oft an einem Zweige dieſes Baums ſehr verſchiedene Blumen antreffen; ſo fande zum Exempel Herr Jacquin, daß der Blumenkelch oft nur aus drey, zuweilen aber auch aus fünf Blättlein beſtund, doch am häufigſten hatte er vier Blättlein, und wenn er nur drey hatte, ſo ſahe man jedesmal gleichſam zwey zuſammen- gewachſen; der Staubfäden ſind zwar meiſtens acht, doch zuweilen auch ſieben, ſehr ſelten aber nur ſechs; an dem Fruchtknoten mangelt ſehr oft der dritte Theil, ſo daß er nur zwey Fächer, zwey Ecken u. ſ. w. hat; und von den zween Saamen in einem Fach, wird gemeini- glich nur einer vollkommen zeitig, und den andern findet man verwelket und taub. Man kann hieraus alſo die

verſchie-

verſchiedene Beſchreibungen und Abbildungen der Schrift- ſteller von dieſem Baume einigermaſſen zuſammen reimen. Dodo- näe.

Sloane, welcher dieſen Baum ebenfalls ſelbſten, in Jamaica auf ſteinichten Hügeln und am Ufer beobachtet hat, ſagt, daß er nicht über zehen bis zwölf Schuh hoch werde, bald mit einem einfachen, bald mit mehreren ei- nem Schenkel dicken Stämmen aus einer Wurzel kom- me, und eine blaßbraune, lockere auf dem Holze ſitzende und bisweilen herabhängende Rinde habe; ſeine Aeſte ſeyen aufrecht, braunroth, und nur an den Enden mit vielen dunkelgrünen Blättern beſetzt, welche ſowohl in Anſehung der Länge als Breite von verſchiedener Gröſ- ſe, gemeiniglich aber drey Zoll lang, und oben am Ende, wo ſie am breiteſten, einen halben Zoll breit ſeyen; die Blumen ſitzen an den äuſſerſten Enden der Zweige auf einfachen dünnen Stielchen beyſammen, und ſeyen klein und grünlicht. Ueberhaupt aber bezeugt er, dieſer Baum varire entweder nach dem Alter, oder nach Be- ſchaffenheit des Bodens, worauf er wächſet, ſehr; und habe bald einen höhern, bald niedrigern Wuchs; ſeine Rinde ſitze zuweilen feſt am Holze; ſeine Blätter ſeyen öfters kleiner, als zuvor angegeben worden; und ſeine Früchte oder Saamenkapſeln, haben zuweilen vier, gemeiniglich drey, öfters aber auch nur zween Flügel.

Acht und ſechzigſte Gattung.

Guarea. Guarea.

Guarea. Guarea.

LINN. Gen. pl. n. 1305. Mant. alt. p. 150.

Dieſe neue Gattung beſtimmet **Linneus** durch fol- gende Kennzeichen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch beſtehet aus vier Blätt- lein, und hat noch ein röhrichtes Nektarium, auf deſſen Mündung die Staubbeutel ſitzen; auf die Blume folget eine Saamenkapſel, die ſich mit vier Schaalenſtücken öf- net,

Kennzei- chen der Gat- tung.

Guarea net, und innwendig vier Fächer hat, in deren jeglichem ein einziger Saame befindlich iſt. Die einzige Art, welche von dieſer Gattung bekannt iſt, und vorher unter die Gattung Trichilia gerechnet wurde, heißt jezo:

Art. 1) Trichilienförmige Guarea. Guarea trichilioides.

LINN. Syſt. veg. p. 298. Mant. 228. Melia (Guara) floribus octandris. IACQ.amer. p. 126. t.176. f. 37. Trichilia (Guara) foliis pinnatis glabris floribus octandris. LINN. Sp. pl. 551. Trichilia foliis oblongo-ovatis pinnatis nitidis, racemis laxis. BROWN. jam. 279. Guidonia, nucis juglandis foliis, maior.. PLUM. gen. 4. ic. 147. f. 2. Jito Marcgr. braſ. 169. PIS. braſ. 79. t. 80.

Dieſer Baum, welcher in Braſilien und andern Theilen von Weſtindien zu Hauſe iſt, wurde von Herrn Jacquin in den Wäldern auf den Gebirgen der Inſel Cuba angetroffen, und wird von ihme folgendergeſtalt beſchrieben: Er iſt ein gerader Baum, welcher bey fünf und zwanzig Schuh hoch iſt, und eine große blätterichte Krone hat. Seine glänzendgrüne Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und ſind gefiedert; ihre Mittelribbe iſt einen bis anderthalb Schuh lang, und auf beyden Seiten mit ſieben bis vierzehen länglichen, am Ende ſchmalen und ſtumpfen, und am Rande ganz glatten Lappen beſetzet, welche ziemlich groß ſind, und auf kurzen Stielen gerade gegeneinander über ſtehen. Die Structur ſeiner Blumen iſt folgende: Der Blumenkelch iſt ſehr klein, und beſtehet aus einem Stück, das am Rande vier Zähne hat; die Blumenkrone beſtehet aus vier länglichen, ſtumpfen, ganz flach ausgebreiteten Blättlein, und hat ein röhrenförmiges, aufrechtes Nektarium, welches ſo lang iſt als die Blumenkrone und oben an ſeiner Mündung acht Kerben hat, unter die-

ſen

ſen Kerben ſitzen an dem Nectarium acht ſehr kurze Staubfäden, welche längliche aufrechte Staubbeutel tragen, welche mit dem Nectarium faſt von gleicher Länge ſind; der rundlichte Fruchtknoten trägt einen aufrechten, cylindriſchen Griffel, welcher etwas länger iſt als die Staubbeutel, und eine flachrunde, kopfförmige Narbe hat; die Fruchtkapſel iſt rundlicht, ſtumpf, und hat vier Fächer, und in jedem Fach einen einzigen Saamen, der auf der einen Seite eckig, und auf der andern convex iſt. Dieſe Blumen ſitzen in lockern, traubenförmigen, einen halben Schuh langen Büſcheln in den Winkeln der Blätter oder Zweige; es gibt nämlich der lange Hauptſtiel immer ſeitwärts kurze Nebenſtiele von ſich, von denen die unterſten vier, die nächſte an denſelben drey, die folgende zwey, und die oberſten endlich, einzelne Blumen tragen; die eigene Blumenſtiele, auf denen die Blumen unmittelbar ſitzen, ſind ſehr kurz, die Blumen haben keinen Geruch, ihre Blumenblättlein ſind weißgrünlicht und ihr Nectarium iſt weiß, ſie verwelken aber bald. Herr Jacquin ſagt, wenn man die Anzahl der Blüthentheile ausnehme, ſo ſeyen übrigens dieſe Blumen, den Blumen der Melia Azadirachtha ſehr ähnlich; die reife Frucht hat er zwar nicht zu ſehen bekommen; und konnte alſo nicht wiſſen, ob ſolche eine Beere oder Steinfrucht, oder trockene Saamenkapſel ſeye, die noch unreife aber war bereits einen halben Zoll dick, hatte eine dicke ſchmutziggrüne Schaale, und innwendig vier deutliche Fächer, und in jedem Fach einen Saamen. Auf der Inſel Cuba blühet dieſer Baum im December und Jänner; und die Einwohner daſelbſt nennen ſeine Früchte Guara. Guarea.

Neun und ſechzigſte Gattung.

Allo-phyle. Allophylus.

Allophyle. Allophylus.
LINN. Gen. pl. n. 476.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubweg, deren Charakter folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; der Blumenkelch beſtehet aus vier ſcheibenrunden Blättlein, von denen zwey, die gegeneinander über ſtehen, kürzer ſind, als die andern; die Blumenkrone beſtehet gleichfalls aus vier Blättlein, und iſt kleiner als der Kelch; der Fruchtknoten beſtehet aus zween Knöpfen, die zuſammen gewachſen ſind, und ſein Griffel hat eine entzwey geſpaltene Narbe. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Art.

1) Zeyloniſche Allophyle. Allophylus zeylanicus. LINN. Syſt. veg. p. 297. Sp. pl. 496. Flor. zeyl. n. 140.

Dieſes iſt ein Baum, welcher auf der Inſel Zeylon wächſet, und dem äuſſern Anſehen nach, dem Laurus Perſea gleichet; ſeine Aeſte ſind rund, ſeine Blätter ſtehen an den Zweigen auf eigenen Stielen wechſelsweiſe, und ſind ungefehr eine Spanne lang, eyrund, ſcharf zugeſpitzt, adericht, glatt, und am Rande unzertheilt; die Blumen ſitzen in kleinen und ſehr kurzen traubenförmigen Büſcheln in den Winkeln der Blätter. Mehrers iſt nicht von ihm bekannt.

Sieben-

Siebenzigſte Gattung.

Ximenie. Ximenia.

LINN. Gen. pl. n. 477.

Ximenie Ximemenia.

Der Pater Plumier hat dieſe Pflanzengattung einem Spanier, Franciſcus Ximenes, zu Ehren alſo genennet, welcher im Jahr 1615. eine Nachricht von mexicaniſchen Pflanzen und Bäumen in vier Büchern herausgegeben hat. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in vier Abſchnitte geſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus vier haarigen, zurückgerollten Blättlein; die Frucht iſt eine Steinfrucht mit einem einzigen Kern. Es iſt hiebey zu bemerken, wie Herr Jacquin erinnert, daß Plumier in ſeinen Abbildungen dieſer Gattung von Pflanzen, ihre Blumen fälſchlich nur mit drey Blumenblättlein abgebildet hat, da ſie doch beſtändig viere haben; welche Bemerkung um ſo nöthiger iſt, da auch Herr Miller in ſeinem Gärtnerlexicon dieſen Irrthum des Paters Plumier nachgeſchrieben hat. Dieſe Gattung begreift folgende Arten unter ſich: Kennzeichen der Gattung.

1) Amerikaniſche Ximenie. Ximenia americana. Erſte Art.

Mit länglichen Blättern, und Stielen, welche mehrere Blumen tragen, Ximenia foliis oblongis, pedunculis multifloris. LINN. Syſt. veg. p. 299. Sp. pl. 497. Ximenia hort. cliff. 483. Ximenia multiflora. IACQ. amer. p. 106. t. 177. f. 31. Ximenia aculeata, flore villoſo, fructu luteo. PLUM. gen. 6. ic. 261. f. 1. Unterſcheidungszeichen.

Herr Jacquin, welcher dieſen Baum hin und wieder in einem Walde bey Carthagena, und in Do-

Ximenie mingo angetroffen hat, beſchreibet ihn folgendergeſtalt: Er hat viele Aeſte, wächſet aufrecht, und wird insgemein bey funfzehen Schuh hoch. Seine Blätter ſind ungefehr zween Zoll lang, eyrund-länglich, glatt, am Rande unzertheilt, und am Ende oben ausgeſchnitten; ſie ſtehen auf eigenen Stielen; und entſpringen ihrer immer drey bis vier zugleich aus beſondern Knoten, welche wechſelsweiſe an den Zweigen ſitzen, und an ihrer Seite gemeiniglich einen kurzen, pfriemenförmigen ſtarken Dorn haben, der aber öfters an einem ganzen Hauptaſt, auch gar nicht vorhanden iſt. Die Blumenſtiele ſind kürzer als die Blätter, und entſtehen in unbeſtimmter Anzahl, zu zwey, drey bis vier beyſammen, aus einem Knoten mit den Blättern; und jeglicher Blumenſtiel trägt auf kurzen Seitenſtielen ungefehr fünf, zuweilen auch mehr oder weniger Blumen von folgender Beſchaffenheit. Der Blumenkelch, welcher nach der Blüthe nicht abfällt, beſtehet aus einem Stück, iſt ſehr klein, glockenförmig, und bis in die Mitte in vier ſpitzige Abſchnitte zerſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus vier großen, länglichen und ſpitzigen, innwendig faſt gänzlich mit vielen ſteifen Härlein beſetzten Blättlein, welche unten aufrecht ſind, und eine Röhre bilden, oben aber eine umgerollte Mündung machen; die acht Staubfäden ſind fadenförmig, aufrecht, etwas kürzer als der Fruchtknoten, und haben längliche aufrechte Staubbeutel, welche ſo lang ſind als die Blumenkrone; der Fruchtknoten iſt länglich eyrund, ſtumpf, nur halb ſo lang als die Blumenblättlein, und trägt einen aufrechten fadenförmigen Griffel, ſo lang als die Staubfäden, mit einer einfachen und ſtumpfen Narbe; die reife Frucht iſt eine große Steinfrucht, welche einen großen rundlichten Stein einſchließt, in welchem ein Kern von gleicher Figur enthalten iſt. Die Blumen haben eine weißlichte Farbe, und geben einen ſehr lieblichen Geruch von ſich, welcher ſich weit umher ausbreitet, und dem Herrn Jacquin faſt wie angezündeter Weyhrauch vorgekommen iſt.

iſt. Die Früchte ſind ſo groß wie Taubeneyer, und von einer glänzendgelben Farbe; ſie haben eine dünne Haut, unter welcher ein wenig gelbes, ſäuerlicht ſüſſes Fleiſch liegt, welches die Wilden, beſonders die Kinder gerne eſſen; der Stein, welcher in dieſem Fleiſch ſteckt, iſt ziemlich glatt und von einer ſchmuzigweiſſen Farbe, und hat einen Kern, welcher faſt einer Muſcatennuß gleich ſieht, und deſſen innere Subſtanz weiß, und von einem angenehmen Geſchmack und vielleicht auch eßbar iſt. Dieſer Baum wird von den Einwohnern in Domingo, vermuthlich wegen ſeinen Stacheln, Croe genennet, welches ſoviel als einen Hacken bedeutet. Er blühet im September und October, und die reifen Früchte kann man im December ſammeln. Ximenie

2) Ximenie ohne Stacheln. Ximenia inermis. Zwote Art.

Mit eyrunden Blättlein und Stielen, welche einzele Blumen tragen, Ximenia foliis ovatis, pedunculis unifloris. LINN. Syſt. veg. p. 299. Sp. pl. 497. Amyris arboreſcens, foliis ovatis glabris; vetuſtioribus confertis, petiolis ſubmarginatis, floribus ſolitariis. BROWN. jam. 209. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Jamaica wild, und unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden hauptſächlich dadurch, daß er keine Stacheln hat, und daß ſeine Blumen einzeln auf einfachen Stielen wachſen; ſeine Blätter ſind eyrund und glatt, ſitzen zum Theil dicht beyſammen, und die Blatſtiele haben am Rande einige Einfaſſung. Einige muthmaſſen, das Gummi Caranna der Apothecken habe von dieſem Baume ſeinen Urſprung, und derſelbe ſeye mit dem mexicaniſchen Baume, welchen Hermandez (Hiſt. mex. p. 56.) unter

Ximenie unter dem Namen, Flahueliloca Quahuitl, beſchreibet, einerley.

Egyptiſche Ximenie. In Millers Gärtnerlexicon kommt noch eine Art von Ximenia vor, welche vom Linneus zwar gänzlich übergangen worden, aber dennoch angeführt zu werden verdienet. Sie heißt am angeführten Orte, Ximenia (Agihalid) foliis geminatis lanceolatis. Agihalid. ALPIN. Aegypt. 38. Es iſt ein Baum von mittlerer Größe, welcher urſprünglich in Egypten wächſet, und daſelbſt Agihalid heißt; ſeine Zweige ſind dünn und ſteif; ſo lange ſie noch jung ſind, haben ſie eine grüne Rinde, und ſind mit ſtarken Stacheln bewafnet. Seine Blätter kommen paarweiſe zum Vorſchein, ſind größer als des Buxbaums ſeine, mit denen ſie in der Conſiſtenz und Farbe übereinkommen, und endigen ſich mit Spitzen. Die Blumen kommen neben an der Seite der Zweige heraus, ſind faſt wie Hiyacinthen geſtaltet, aber klein, und haben eine weiſſe Farbe; auf ſie folgen längliche ſchwarze pflaumenförmige Früchte, die einen eyrunden Stein, welcher einen einzigen Kern hat, in ſich ſchlieſſen.

Ein

Ein und ſiebenzigſte Gattung.

Spitzenblume oder Affengeſicht. Mimuſops.

LINN. Gen. pl. n. 478.

Spitzenblume oder Affengeſicht. Mimuſops.

In den vorigen Ausgaben ſeines Syſtems beſtimmte Linneus den Character dieſer Gattung anfänglich ſo, daß ſowohl die Blumenkrone als der Blumenkelch aus acht Blättlein beſtehen ſollte; hernach aber ſchrieb er dem Blumenkelch nur acht, und der Blumenkrone ſechzehen Blättlein zu. In der neueſten Ausgabe ſeines Pflanzenſyſtems aber giebt er folgende Kennzeichen von dieſer Gattung an: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten, und hat einen Blumenkelch, der aus vier; eine Blumenkrone, die ebenfalls aus vier; und ein Nektarium, das aus ſechzehen Blättlein beſtehet; auf die Blume folget eine ſcharf zugeſpitzte Steinfrucht. Die Benennung Mimuſops oder Affengeſicht, welche man den Pflanzen dieſer Gattung beyleget, kommt daher, weil einige ſagen, daß ihre Blumen einigermaſſen ein Menſchengeſicht vorſtellen; **Rumph** aber nennet die erſtere Art die Spitzenblume. Es begreift nämlich dieſe Gattung folgende zwo Arten unter ſich, welche beyde Bäume, und in Oſtindien zu Hauſe ſind: Kennzeichen der Gattung.

1) Der Elengi- oder Kaukibaum. Mimuſops Elengi.

Erſte Art.

Mit wechſelsweiſe in einiger Entfernung von einander ſtehenden Blättern, Mimuſops foliis alternis remotis. LINN. Syſt. veg. p. 298. Spec. pl. 497. Flor. zeyl. n. 138. Flos cuſpidum RUMPH. amb. 2. p. 189. t. 63. Arbor Kauki indorum, floribus odoratis. BREYN. Cent. Unterſcheidungszeichen.

Spitzenblume oder Affengeſicht.

p. 20. t. 8. RAI. hiſt. p. 1781. app. 665. Kauki indorum. PLUK. Alm. 203. Arbor Zeylanica, floribus odoratis faciem humanam quodammodo referentibus. BURM. zeyl. 27. ELENGI. RHEED. mal. 1. p. 34. t. 20. Prunus Malabarica fructu calyculato. RAI. hiſt. p. 1564. BURM. Flor. ind. p. 68.

Dieſer Baum wird auf der Inſel Ceylon Munamal oder Munghunamal genennet; und iſt, nach **Rumphs** Zeugniß, in Anſehung ſeiner Krone und Blätter einer von den ſchönſten in ganz Oſtindien. Auch nennen ihn die Maleyer Bonga-Tanjong, das iſt, die Fürſtin unter den blumentragenden Bäumen, vielleicht hauptſächlich um des angenehmen Geruchs ſeiner Blumen willen. Sonſten iſt ſein gewöhnlichſter Name in Indien, inſonderheit bey den Javanern, welche ihn in den Gärten ziehen, Kauki; vermuthlich iſt er nach Java und andern Theilen in Oſtindien, von der malabariſchen Küſte gebracht worden, wo er auf ſandigen Plätzen wild wächſet, und von den Einwohnern Elengi genennet wird. Er iſt ein hoher Baum mit einer ſehr großen und ſtark belaubten Krone; ſein Stamm iſt zuweilen ſo dick, daß er die ausgeſpannten Arme von zween Menſchen ausfüllen kann, und hat eine dicke, braune und rauhe Rinde, ſein Holz iſt weiß, ſplitterig, und ſchwer, im Waſſer ungemein dauerhaft, auſſer demſelben aber der Fäulniß leichtlich unterworfen. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, und ſind länglichrund, vorne kurz zugeſpitzt, am Rande eben, und übrigens dick, ſteif, glatt, auf der obern Fläche dunkelgrün, auf der untern aber hellgrün. Die Blumen, deren je fünf bis ſechs nebeneinander, aus den Winkeln der Blätter entſpringen, ſtehen auf einfachen Stielchen, ſind klein, und von einer weißgelblichten oder blaßröthlichen Farbe; ihr Blumenkelch beſtehet aus acht länglichen, ſchmalen und ſpitzigen, ſternförmig ausgebreiteten Blättlein, von denen die vier äuſſern eine ſchmutziggelbe, die vier in-

nern

Spitzenblume oder Affengeſicht.

nern, welchſelsweiſe zwiſchen den andern ſtehenden aber, eine weißliche Farbe haben; die Blume ſelbſt beſtehet aus ſechszehen, ebenfalls länglichen, ſchmalen und ſpitzigen Blättlein, von denen immer zwey und zwey näher beyſammen ſtehen, und die ſich auch ſternförmig ausbreiten; in der Mitte der Blume ſtehen acht weiſſe aufrechte Blättlein, um acht kurze, aufrechte und haarige Staubfäden herum, und dieſe Staubfäden umgeben den Fruchtknoten, welcher einen blaßgrünen Griffel hat. Der Blumenkelch bleibet nach abgefallener Blüthe ſtehen, und umgibt die Frucht, welche olivenförmig und oben zugeſpitzt, anfänglich grün, hernach aber gelb und röthlich iſt, und unter ihrer Haut ein gelbes, mehlichtes, ſüßlichtes und eßbares Fleiſch hat, worinnen ein oder zwey länglichrunde, glänzendbraune Steinlein enthalten ſind. Dieſer Baum blühet in Malabar des Jahres zweymal; ſeine Blumen haben einen ſehr angenehmen Geruch, und die Einwohner deſtilliren aus denſelben ein ſehr liebliches Waſſer, welches ſie faſt, wie die Europäer das Roſenwaſſer, vor eine Herzſtärkung halten, und in Fiebern und in der Melancholie gebrauchen. Auch ſtellt man dieſe Blumen in Gemächern, um ihres Geruchs willen, in ein Waſſer; zu Batavia verkaufen ſie dieſelbe auf dem Markte, und in Ceylon tragen die Weibsbilder Kränze von denſelben am Halſe. Den Früchten ſchreiben die Malabaren eine die Geburt befördernde Kraft zu.

Herr N. L. **Burmann** rechnet hieher auch noch einen Baum, welcher in Amboina, ſelbſt auf kahlen Klippen am Ufer wild wächſet, und vom **Rumph** unter dem Namen Bonga - Tanjong - Laut beſchrieben wird; einige halten dieſen nur vor eine wilde Art, und glauben, daß der vorhergehende, als der zahme, von dieſem abſtamme, welches **Rumph** aber nicht für wahrſcheinlich hält. Uebrigens kommt dieſer Baum ſowohl in Anſehung ſeiner Blätter und Blumen, welche aber faſt keinen Geruch haben, als auch der Früchte mit dem Elengi überein; und wird ein Baum, deſſen Stamm öfters wohl

eine

Spitzenblume oder Affengeſicht.

eine Kafter im Umfang hat, und welcher ganz aufrecht, ſogar auf den kahlſten Felſen, wo man faſt keine Erde ſiehet, wächſet. Sein Holz iſt ungemein feſt und hart, glatt, dicht und ohne Adern, und hat innwendig einen dunkelrothen Kern, welcher bey alten Bäumen faſt den ganzen Stamm ausmacht, und nur wenig weiſſen Splint hat. Die Indianer gebrauchen dieſes Holz wegen ſeiner Zähigkeit und Härte häufig zu Spulen, Spießheften, Pfeilen und anderem Geräthe; auch iſt es vor die Schreiner, und zur Verfertigung von allerhand Kiſten, sehr gut zu gebauchen, ob es ſchon wegen ſeiner Härte etwas ſchwer zu bearbeiten iſt. Man trift dergleichen Bäume bisweilen am Ufer an, welche umgefallen ſind, und an denen die Rinde und der äuſſere Splint des Holzes ganz vergangen iſt, ſo daß nur noch der Kern übrig iſt, welcher faſt ſo dick als ein Mann, und ſchön rothbraun, hart und glatt wie Marmor iſt.

Zwote Art.

2) Der Nanibaum. Mimuſops Kauki.

Unterſcheidungszeichen.

Deſſen Blätter gedrängt beyeinander ſtehen, Mimuſops foliis confertis LINN. Syſt. veg. p. 298. Sp. pl. 497. Flor. Zeyl. n. 137. Metroſideros Macaſſarienſis. RUMPH. amb. 3. p. 19. tab. 8. BURM. Fl ind. p. 86.

Linneus nennet zwar dieſen Baum Kauki, welcher Name aber eigentlich der vorhergehenden Art zukommt; in Amboina und auf den benachbarten Inſeln, wo er wild wächſet, wird er Nani genennet. **Rumph** rechnet ihn unter die Eiſenbäume, und ſagt, er ſey einer der vornehmſten unter denſelben; daher er ihn dann auch mit **Scaliger** den Namen Metroſideros beygeleget. Er kommt in der Geſtalt mit dem vorhergehenden dermaſſen überein, daß man beede Bäume, wenn ſie noch jung ſind, kaum voneinander unterſcheiden kann; hauptſächlich aber unterſcheidet ſich der Nani dadurch, daß ſeine Blätter nur in dichten Büſcheln an den Enden der

Zweige

Zweige ſitzen. Seine Blumen kommen mit denen von dem vorhergehenden überein; ſeine Früchte ſind größer als Wachholderbeeren, und kleiner als Vogelkirſchen, ſie ſpringen, wenn ſie reif ſind, auf, und werfen viele kleine Saamen aus, welche faſt wie Salatſamen, aber kleiner und von einer braunrothen Farbe ſind. Spitzenblume oder Affengeſicht.

Das Holz dieſes Baums iſt von einer ungemeinen Härte; die Chineſer nennen es Thi-ſee, oder Eiſendrath, und auch Jamtsſa oder Salzholz, weil es im Feuer kracht und kniſtert, wie das Küchenſalz, welches es nicht allein mit dem von dem vorgemeldten Bonga-Tanjong-Laut, ſondern auch mit dem Mauritaniſchen Ebenholz gemein hat. Das beſte und meiſte von ſolchem Holz, kommt auf den molucciſchen Inſeln vor; und dieſes Holz hält in Indien Wind und Wetter noch beſſer aus, als Eiſen, und iſt auch im Feuer faſt unzerſtörlich, ſo daß es alſo den Namen, Eiſenholz, mit dem größten Rechte verdienet. Die Chineſer gebrauchen daher dieſes Holz ſehr gerne zu den Rudern und Ankern bey ihren Fahrzeugen, weil es nicht nur gerne im Waſſer unterſinket, ſondern auch weder dem Verfaulen, noch den Pfahlwürmern unterworfen iſt. Sie nehmen zu dem Ende nur die dicken Bretter davon, machen in die Mitte derſelben ein Loch, worinn ſie einen Ankerſtock hineinſtecken, und auf ſolche ganz einfache Weiſe in kurzer Zeit eine Art von Anker verfertigen. Ein Ruder von ſolchem Holze zu einem großen Fahrzeug koſtet bey ihnen gemeiniglich vier bis fünfhundert; ein Anker aber achtzig bis hundert Reichsthaler. Der Splint dieſes Holzes iſt wie bey dem vorhergehenden, der Kern aber ſiehet roth- oder dunkelerdbraun, mit kurzen und kleinen Adern geſtreift, und iſt zwar ſchwerer und härter, aber nicht von ſo feinem Gewebe, als der von dem vorhergehenden.

Zwey und ſiebenzigſte Gattung.

Jambolone. Jambolifera.

Jambolone. Jambolifera.

LINN. Gen. pl. n. 479.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch hat vier Zähne, und fällt nach der Blüthe nicht ab, ſondern bleibt an der olivenförmigen Frucht ſitzen; die Blumenkrone iſt trichterförmig und beſtehet aus vier Blättlein; die Staubfäden ſind ziemlich flach oder gleichſam breit gedrückt, und haben aufliegende Staubbeutel; der fadenförmige Griffel hat eine einfache Narbe. Es kommt von dieſer Gattung beym Linneus nur eine einzige Art vor, nämlich:

Art.

1) Geſtielte Jambolone. Jambolifera pedunculata.

LINN. Syſt. veg. p. 298. Sp. pl. 497. Flor zeyl. n. 139. Jambulones. BAUH. pin. 460. Jambolanae. RUMPH. amb. 1. p. 131. t. 42. Prunus indica, fructu nigro, olivae magnitudine, Jambolones Acoſtae. BURM. zeyl. 197. Caryophyllus langueſcente vi aromaticus Malabaricus, folio & fructu maximo. PLUK. alm. 38. t. 274. f. 2. RAI Dendr. p. 33. Baccifera Malabarica, fructu umbilicato pruniformi, unico intus Nucleo. Perin-Niara. RHEED hort. mal. 5. p. 57. tab. 29. RAI. hiſt. p. 1499. Jambolifera. BURM. Fl. ind. p. 87.

T. VII. f. 1.

Weil die Blumen und Früchte dieſes Baums, welcher in Oſtindien zu Hauſe iſt, Büſchelweiſe auf langen Stielen wachſen, welche oft, nachdem die Früchte ſchon abgefallen ſind, noch an dem Baume ſtehen bleiben;

ben; ſo hat ihm **Linneus** den Beynamen pedunculata gegeben; und von ſeinen Früchten, welche **Jambolonen** genennet werden, hat er den Namen Jambolifera. Die Früchte ſind ſchon längſt in Oſtindien bekannt geweſen; ſie enthalten unter einer dünnen Haut ein Fleiſch wie die Pflaumen, welches aber ſauer und zuſammenziehend iſt; man kocht ſie daher in Indien meiſtens mit dem Reiß, oder genieſſet ſie mit Salzwaſſer eingemacht. Ihre Farbe iſt anfänglich hellgrün, hernach purpurroth, und zuletzt ſchwarz, wenn ſie vollkommen reif ſind, ſo ſchmecken ſie wie ſäuerlichte Trauben, und ſind alsdann ſehr erfriſchend und kühlend; weil es aber angenehmere und beſſere Früchte von gleicher Eigenſchaft giebt, ſo werden ſie nicht viel geachtet. Von dieſem Baume hat Herr **Houttuyn** in beygefügter Abbildung einen Zweig mit ſeiner Blüthe mitgetheilet, den ihm Herr **Richter** aus Batavia mitgebracht hat; man ſieht aus derſelben, wie auch Herr N. L. **Burmann** bemerket, die verſchiedene Figur ſeiner Blätter, welche bald oval, bald rundlicht und am Ende eingeſchnitten, allezeit aber am Rande knorplicht ſind, und von der Mittelribbe aus, parallel an den Rand hinaus laufende Adern haben. Jambolone.

Der ältere, nämlich Johann **Burmann**, hält dafür, hieher gehöre auch der hohe amerikaniſche Pflaumen- oder Nüſſe tragende Baum mit ſchmalen Laurusblätttern, welcher einen wohlriechenden Maſtix giebt, und unter dieſem Namen vom **Sloane** alſo beſchrieben wird: „Er iſt einer der größten und höchſten Bäume auf der „Inſel Barbados, wo er häufig anzutreffen iſt, und zu „Gebäuden gebraucht wird. Seine Aeſte oder Zweige „ſind kurz und glatt, und mit Blättern beſetzt, welche „auf kurzen Stielen ſtehen, ohngefehr drey Zoll lang, „gegen beyden Enden zu ſchmal, ſteif und ziemlich tro„cken, und von einer glänzendgrünen Farbe ſind. Die „Frucht iſt von der Größe und Geſtalt faſt wie eine Ha-

„ſel-

Jambo lone. „ſelnuß, und enthält unter ihrer äuſſern Haut ein we„nig Fleiſch, worinnen ein Stein mit einem weiſſen „Kern ſitzt.„

Der jüngere Herr **Burmann** rechnet hierzu noch den ſogenannten, ſchwach aromatiſchen Nägeleinbaum, welcher in Malabar wächſet, und daſelbſt Perin-Niara genennet wird, unter welchem Namen er in **Rheedes** Hort. malb und beym **Ray** folgendermaſſen beſchrieben iſt. Er iſt ein ungefehr vierzig Schuh hoher Baum, welcher beſtändig grüne Blätter hat, und jährlich im Auguſt und September Früchte trägt, und nicht ſelten bey anderthalb hundert Jahre lang fruchtbar bleibt; ſein Stamm iſt dick, hat ein weiſſes Holz mit einer gelblichten Rinde, und ſeine Wurzel iſt roth, mit einer ſchwärzlichten Rinde und gewürzhaft. Die Blätter ſtehen paarweiſe nebeneinander an den Enden der Zweige, ſind länglichrund, ſpitzig, ſteif, glatt, dunkelgrün und haben einen bittern Geſchmack und gewürzhaften Geruch. Die Blumen, deren drey bis vier oder auch mehrere bey einander auf langen Stielen wachſen, beſtehen aus einem kleinen, runden Kelch, worinnen viele weiſſe Staubfäden mit gelben Knöflein ſitzen. Auf die Blumen folgen pflaumenförmige Früchte, welche ein wenig in der Mitte krumm gebogen ſind, (welches **Rumph** ebenfalls von ſeinen Jambolonen ſagt,) und an der Spitze einen kleinen Nabel haben; ſie ſind dunkelroth, glatt und glänzend, und haben ein blaßrothes, ſaftiges, bitterſüſſes und gewürzhaftes Fleiſch, in welchem ein grüner mit einem rothen Häutlein umgebener Kern liegt, der einen ſcharfen und bittern Geſchmack hat. Das Decockt dieſer Früchte ſoll ein heilſames Gurgelwaſſer in Halskrankheiten ſeyn, und das von der Rinde des Baums, wird wider die Schwämme im Mund auf gleiche Weiſe gebraucht; die Wurzel aber wird gepülvert, wider den Durchlauf, die Ruhr und den Zwang eingegeben.

Rumph gedenket zwar bey den javaniſchen Jambolonen nichts von Gewürzhaftigkeit und Bitterkeit; dennoch ſcheint derjenige, den er beſchreibet, mit dem jetztgemeldten malabariſchen Baume einerley zu ſeyn, inſonderheit in Anſehung der Früchte, welche, wie **Comelyn** berichtet, Katzenballen, genennet werden. Jambolone.

Der Herr Profeſſor **Burmann** hat dem Herrn **Houttuyn** aus ſeiner Sammlung coromandeliſcher Pflanzen, die Abbildung von dem Zweige eines Baums mitgetheilt, welcher auch einigermaſſen zu gegenwärtiger Gattung zu gehören ſcheint, aber eine ganz beſondere Art ſeyn muß. Die zwote Figur der ſiebenden Tabelle ſtellet ein Zweiglein von dieſem Baume vor, welchen Herr **Houttuyn** Jambolifera floribus & fructibus ſegregatis nennet, und dadurch anzeigen will, daß nicht alle ſeine Blumen vollkommene Zwitter oder Fruchttragende Blumen ſeyen; weil an einem Zweige ſich Blumen und Früchte befinden; es kann aber auch gar wohl ſeyn, daß der Baum das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte zugleich hat, welches bey vielen Bäumen in Coromandel etwas gewöhnliches iſt. Seine Aeſte haben eine graue Rinde; die Blätter ſitzen wechſelsweiſe an den Zweigen, ſind eyrund, ſpitzig und am Rande ein wenig ausgeſchweift, ſie haben eine grüne Farbe, welche mit gelben Adern durchzogen iſt. Die Blumen ſcheinen acht Staubfäden und einen vierzähnigen Kelch zu haben, wie die Kennzeichen dieſer Gattung es erfordern; ſie ſitzen oben an den Zweigen, und unterhalb denſelben ſitzen hin und wieder ſpitzige olivenförmige Früchte, deren Farbe in der Burmänniſchen gemahlten Abbildung an einigen gelb, und an den andern dunkelroth iſt. Uebrigens iſt von dieſem Baume weiter nichts bekannt, als daß die Einwohner in Coromandel ihn Machiela-Marom, und die Portugieſen Foel de Caweciënha nennen. Coromandeliſche Jambolone. T. VII. f. 2.

Drey und ſiebenzigſte Gattung.

Meli-cocca. Meli-cocca.

Melicocca oder Honigfrucht. Melicocca.

LINN. Gen. pl. n. 472.

Kenn-zeichen der Gat-tung.

Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in vier Stücke getheilt: die Blumenkrone beſtehet aus vier Blättlein, welche ſich unter den Blumenkelch zurückbiegen; der Griffel hat eine große ziemlich ſchildförmige Narbe, die auf beyden Seiten verlängert iſt; die Frucht iſt eine lederartige Steinfrucht. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt; nämlich:

Art.

1) Melicocca mit zweypaarigen Blättern. Melicocca bijuga.

LINN. Syſt. veg. p. 298. Sp. pl. 495. Melicoccus bijugatus. IACQ. amer. p. 108. t. 72. Melicoccus foliis ut plurimum bijugatis ovatis, per pinnas alatas diſpoſitis. BROWN. jam. 1. p. 210. Nux americana, coſta foliorum appendiculis aucta. PLUK. alm. 265. tab. 207. f. 4. Nux americana, foliis alatis bifidis. COMM. hort. 1. p. 183. t. 94.

Dieſer Baum wird von den Holländern Tack-boom genennet, und hat gefiederte Blätter, welche meiſtens nur aus zwey Paaren beſtehen. Nach der Beſchreibung des Herrn Jacquins wächſet er in den Wäldern bey Carthagena wild; und iſt auch in Curacao, wo er in den Gärten gezogen wird, ſehr gemein, in Jamaica aber ſelten. Er iſt ein hoher und ſchöner Baum, welcher mit ſeinen vielen, ſtark belaubten Aeſten, eine anſehnliche Krone macht. Seine Aeſte und Zweige ſind wechſelsweiſe mit Blättern beſetzt, welche jegliche aus

zwey Paar Lappen beſtehen, die an einer langen am Meli-
Rande eingefaßten oder glatten Mittelribbe ſitzen; dieſe cocca.
Lappen haben eine glänzendgrüne Farbe, und ſind ziemlich eyrund, am Ende ſtumpf, und am Rande ganz glatt, und haben ſehr kurze Stiele; das äuſſere Paar iſt allemal größer, die zwey untere aber ſind kleiner und ſitzen nicht immer ganz gerade gegen einander über. Die traubenförmige Blumenbüſchel ſitzen an den Enden der Zweige, und ſind entweder einfach, oder nur in wenige Aeſte zertheilet, und mit kleinen, zahlreichen Blumen beſetzt, welche weißlichte Blumenblättlein haben, und von einer ſehr beſondern Struktur ſind. Die vier Blumenblättlein ſtehen nämlich wechſelsweiſe zwiſchen den Blättlein des Kelchs, und ſind gänzlich zurück, und gegen den Stiel hinunter gebogen; die acht Staubfäden ſtehen innerhalb eines drüſigten Kreiſes um den Fruchtknoten herum, welcher ſtark über dieſelbe hervorraget, und auf ſeinem ſehr kurzen Griffel eine große, ſchildförmige nach beyden Seiten verlängerte Narbe trägt. Auf die Blume folget eine rundlichte Frucht, welche unter ihrer Schaale eine ziemlich glattte, rundlichte lederartige Nuß hat, worinnen ein Kern von gleicher Figur enthalten iſt. Es iſt aber bey den Blumen dieſes Baums ein merkwürdiger Unterſchied; denn es giebt Bäume, deren Blumen alle, ſchon von weitem, einen ſehr angenehmen Geruch von ſich geben, und dieſe nennen die Einwohner in Curacao männliche, und geben vor, daß ſie niemalen Früchte bekommen; hingegen die andern, deren Blumen gar keinen Geruch haben, nennen ſie weibliche, und behaupten, daß dieſe allein Früchte tragen. Der Herr Jacquin hat beyde, ſowohl die wohlriechenden, als geruchloſen Blumen unterſucht, und in Anſehung ihrer Struktur nicht den geringſten Unterſchied entdecken können; in wie fern aber die Ausſage der Einwohner von der Fruchtbarkeit der letztern, und Unfruchtbarkeit der erſtern Grund habe oder nicht, hat er, weil ſeine Abreiſe früher geſchahe, als zu dieſer Unterſuchung nöthig geweſen wäre, nicht

Mili-cocca. ſelbſten in Erfahrung gebracht. Die Früchte haben, wenn ſie reif ſind, ohngefehr einen Zoll in der Dicke und ſitzen ihrer etwa dreyßig an einem Büſchel; ihre äuſſere Schaale iſt grün, ziemlich glatt und trocken, etwa eine Linie dick, innwendig wie polirt, und von dem Fleiſch oder Mark ganz frey; dieſes Fleiſch, wenn man es herausgenommen hat, ſiehet der Größe, Figur Farbe und Conſiſtenz nach, einem kleinen Eyerdotter vollkommen gleich, und iſt ſchleimicht, eßbar, und von einem ſüſſen, und dabey etwas ſäuerlichten und anziehenden Geſchmack. Die Einwohner zerbeiſſen die äuſſere Schaale gelinde, ſo, daß ſie in der Mitte von einander ſpringt, worauf ſie das eine Stück der Schaale wegwerfen, und aus dem andern das Fleiſch, welches ganz locker darinnen ſitzt, ſamt der Nuß mit den Zähnen herausziehen, hernach das ſaftige Fleiſch, welches ſehr leicht im Munde zerfließt, ausſaugen, und die Nuß wieder aus dem Munde thun. Nach dem verſchiedenen Grad der Reife, iſt dieſes Fleiſch mehr oder weniger ſchleimicht, doch bleibet auch von der reifeſten Frucht immer ein gewiſſer Schleim von demſelben im Munde zurück, welcher ſich nicht vom Speichel auflöſet. Die Einwohner von Curacao eſſen auch die Nüſſe, nachdem ſie ſie zuvor, wie die Caſtanien, im Feuer gebraten haben. Die größern Früchte enthalten bisweilen zwey oder drey ſolche Nüſſe, die jegliche mit ihrem beſondern Fleiſch umgeben ſind, aber nach Beſchaffenheit ihrer Anzahl und Lage eine verſchiedene Figur haben. Die Spanier nennen dieſe Früchte Monnos, und die Holländer Knippen.

Vier und ſiebenzigſte Gattung.

Balſamſtrauch oder Balſambaum. Amyris.

LINN. Gen. pl. n. 473.

Von der harzigen und balſamiſchen Feuchtigkeit, welche aus den meiſten Bäumen dieſer Gattung flieſſet, ſtammet ihre lateiniſche oder griechiſche Benennung, Amyris, und auch der deutſche Name, Balſamſtrauch oder Balſambaum, her. Ihren Charakter machen folgende Kennzeichen aus: Der Blumenkelch hat vier Zähne, und ſtehet unter dem Fruchtknoten; die Blumenkrone beſtehet aus vier länglichen Blättlein; der Griffel hat eine viereckige Narbe; die Frucht iſt eine Beere oder Steinfrucht, welche einen einzigen Saamen oder Kern enthält. Es ſind unter dieſer Gattung acht Arten begriffen, von denen zwar einige wegen ihrer geringen Höhe keine eigentlichen Bäume, ſondern vielmehr Sträucher zu nennen ſind, aber dennoch um ihrer Aehnlichkeit willen mit den übrigen hier zugleich ſollen abgehandelt werden.

Balſamſtrauch oder Balſambaum. Amyris

1) Elemibaum oder Elemiſtrauch. Amyris Elemifera.

Erſte Art.

Mit gefiederten Blättern, die aus drey oder fünf, auf der untern Seite filzichten, Blättlein zuſammengeſetzt ſind, Amyris foliis ternatis quinato-pinnatisque ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 298. Cornus racemoſa, trifolia et quinquefolia. PLUM. ic. 100. Iccicariba. MARCGR. braſ. 98.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Braſilien, wo er Iccicariba genennet wird, und in Neu-Spanien; er wird hoch, hat aber keinen dicken Stamm, und gleichet der Ge-

Balſambaum. ſtalt nach, wie **Marcgrav** ſagt, einem Buchbaum. Seine Blätter, deren drey bis fünf an einer Mittelribbe ſitzen, ſind ſo dick wie Pergament, oval, und von einer glänzendgrünen Farbe. In den Winkeln der Blätter entſpringen kleine Büſchel von Blumen, welche vier grüne Blumenblättlein und acht gelbe Staubfäden haben. Auf dieſe Blumen folgen Früchte, welche die Größe von Oliven, und eine rothe Farbe, wie Granatäpfel, haben, und deren innwendige Subſtanz eben einen ſolchen Geruch hat, als der aus dem Stamm des Baums hervorflieſſende Saft. Wenn man nämlich in ſeine Rinde einen Schnitt macht, ſo fließt ein harzichter Saft heraus, welcher ſich über Nacht verdicket, und die Conſiſtenz der Manna bekommt, eine grünlicht bleichgelbe Farbe hat, und einen angenehmen Geruch, faſt wie ein geſtoſſener Fenchel, von ſich gibt.

Elemi-Harz. Dieſes Harz, welches nach einiger nicht ganz ungegründeter Vermuthung das in den Apotheken unter dem Namen, Gummi Elemi, bekannte oder ſogenannte **wilde Oelbaumharz** ſeyn ſoll, iſt ein ſehr gutes Wundmittel, und wird daher hauptſächlich äuſſerlich in Salben und Pflaſtern gebraucht, wiewohl man ihm auch innerlich ſtärkende und reinigende Kräfte zuſchreibt. Man iſt zwar über den eigentlichen Urſprung des wahren Elemiharzes noch nicht ganz einig; denn heut zu Tag kommt zwar das meiſte Elemiharz aus America, ehemalen aber brachte man daſſelbe auch unter dem Namen, Gummi Elemi verum, oder **äthiopiſches Oelbaumharz**, aus der Levante, und glaubte, es fließe aus einem wilden Oelbaume in Ethiopien, doch war dieſes levantiſche oder äthiopiſche Elemi, welches man wegen ſeinem angenehmern Geruch und andern Vorzügen vor beſſer hielt, als das Americaniſche, immer ſeltener als das letztere. Das americaniſche nun ſoll entweder von dem jetztbeſchriebenen Baume, oder nach andern Muthmaſſungen, wie oben gemeldet worden, (man vergleiche damit Vogel Mat. med. p. 315.), von der Burſera herkommen; und wird

entwe-

entweder in cylindriſchen mit Rohrblättern eingewickelten, oder in andern größern Stücken, in Kiſten zu uns gebracht. Nach ſeinen äuſſern Eigenſchaften iſt es ein weiches oder härteres, aber unter den Fingern leichtlich weich werdendes Harz, welches gemeiniglich von einer zwiſchen Harz und Terpentin mittlern Conſiſtenz, dabey ziemlich durchſichtig, und von einer blaßgelben ins grünlichte fallende Farbe, und, wenn es rein, faſt gänzlich nur im Weingeiſt aufzulöſen iſt; es hat ſeinen eigenen angenehmen, gleichſam weinichten und zugleich etwas fenchelartigen Geruch, den es nebſt ſeinen Kräften einem flüchtigen weſentlichen Oele, das ſeinen vornehmſten Beſtandtheil ausmacht, und durch die Deſtillation geſchieden werden kann, zu danken hat. Balſambaum.

2) Waldbalſamſtrauch. Amyris ſylvatica. Zwote Art.

Mit dreyfachen gekerbten und ſpitzigen Blättern, Amyris foliis ternatis crenatis acutis. LINN. Syſt. veg. p. 298. JACQ. amer. p. 107. Elemifera foliis ternatis acutis. LINN. hort. Cliff. 486. Frutex trifolius reſinoſus, floribus tetrapetalis albis racemoſis. CATESB. car. 2. p. 33. t. 33. f. 3. Unterſcheidungszeichen.

Man hat ehemalen geglaubt, das Gummi Elemi komme von dieſem Strauch her, weßwegen er auch von Linneus zuvor Elemifera genennet wurde, dieſe Muthmaſſung aber hat Herr Jacquin vor irrig erkläret, deme man folgende Beſchreibung dieſes Strauchs zu danken hat. Er wächſet häufig in dichten und ſchattichten Wäldern am Strande von Carthagena, und blühet daſelbſt im Auguſt; er iſt aufrecht und zertheilet ſich in wenige, aber blätterreiche Aeſte; ſeine Größe iſt nach Beſchaffenheit des Orts und Bodens, wo er ſtehet, verſchieden, daher man ihn von zween bis funfzehen Schuh hoch antrift. Er enthält in allen ſeinen Theilen einen häufigen terbenthinartigen Saft von einem ſtarken und unangenehmen Geruch. Seine Zweige ſind rund und

Balſambaum. faſt bis an die Spitze mit dreyfachen, glänzendgrünen Blättern beſetzt, deren Lappen ohngefehr zween Zoll lang, am Rande fein gekerbt und ſpitzig, und von verſchiedener, eyrunder, lanzenförmiger herzförmiger oder auch länglich viereckiger Figur ſind. Die Blumenbüſchel ſind riſpenförmig, und wachſen aufrecht, theils an den Enden der Zweige, theils in den Winkeln der Blätter, und tragen ſehr viele kleine Blumen, welche ſchneeweiſſe Blumenblättlein haben. Der Blumenkelch fällt nach der Blüthe nicht ab; die acht Staubfäden ſtehen aufrecht, und ſind faſt ſo lang als die Blättlein der Blumenkrone; der Fruchtknoten hat einen ziemlich dicken, aufrechten Griffel, ſo lang als die Staubfäden, mit einer ſtumpfen kopfförmigen Narbe; aus demſelben wird eine kleine, rundlichte Steinfrucht, welche einen kugelrunden glänzenden Stein mit einem Kern von gleicher Figur enthält. Dieſe Früchte ſind nicht gröſſer als Erbſen, roth, und haben einen rothen Saft; ſie vertrocknen aber endlich ganz, daß der Stein zuletzt gleichſam nur noch mit einer lederartigen Haut überzogen iſt.

Dritte Art. 3) Meerſtrands Balſamſtrauch. Amyris maritima.

Unterſcheidungszeichen. Mit dreyfachen, gekerbten und ſtumpfen Blättern, Amyris foliis ternatis crenulatis obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 298. Sp. pl. 496. IACQ. amer. p. 107. Amyris fruticoſus minor, foliis orbiculatis venoſis pinnato-ternatis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 209.

Linneus zweifelt, ob dieſer Strauch nicht von dem nächſtvorhergehenden eine bloſſe Varietät ſeye. Herr Jacquin hat ihn auf den Klippen an dem Meerſtrande von Havana angetroffen, wo keiner von der vorhergehenden Art ſtunde. Er iſt nach ſeiner Beſchreibung ein niedriger Strauch mit vielen Aeſten, welcher einen glei-

chen

chen Saft enthält, wie der vorige, deſſen Geruch aber angenehmer, und einigermaſſen der Raute ähnlich iſt. Er hat ebenfalls dreyfache und glänzende Blätter, deren Lappen aber eyrund, gekerbt, ſtumpf und kaum einen Zoll lang ſind. Die Blumenbüſchel ſind, wie bey dem vorigen, beſchaffen; ſeine Früchte aber ſind noch einmal ſo groß, ſchwarz, und haben einen purpurrothen Saft. Balſambaum.

4) Gileadiſcher Balſambaum. Amyris Gileadenſis. Vierte Art.

Welcher dreyfache, und an ihrem Rande ganz glatte und unzertheilte Blätter hat; und deſſen Blumenſtiele an den Seiten der Zweige ſtehen, einfach ſind, und einzelne Blumen tragen, Amyris foliis ternatis integerrimis; pedunculis unifloris lateralibus LINN. Syſt. veg. p. 299. Mant. 65. Diſſ. de Opobalſamo. Amoen. acad. 7. p. 55. Amyris (Opobalſamum) foliis ternatis, integris; pedunculis unifloris. FORSKAEL. Fl. Aegypt. arab p. 79. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum oder Strauch iſt in Arabien zu Hauſe, und liefert, nebſt dem folgenden, einige Producten, welche ſchon von langen Zeiten her berühmt, und auch in Europa bekannt ſind, wiewohl man ſie ſelten ächt und unverfälſcht haben konnte. Das vornehmſte unter dieſen Producten iſt der ſogenannte **Balſam von Mecha**, welcher auch Opobalſamum, oder Balſamum Orientale verum, ägyptiſcher Balſam, **jüdiſcher Balſam**, und **Balſam von Gilead** genennet wird; weil es vermuthlich eben der Balſam iſt, deſſen an verſchiedenen Orten in der heiligen Schrift, zum Exempel; 1. B. **Moſ.** Cap. 37. v. 25. **Jerem.** Cap. 8. v. 22. Cap. 46. v. 11. **Amos.** Cap. 6. v. 6. **Luc.** Cap. 7. v. 37. 38. gedacht wird. Auſſerdem ſind auch die Zweige deſſelben unter dem Namen Xylobalſamum, Balſamholz; und ſeine Früchte unter dem Namen Carpobalſa-

Balſambaum mum, Balſamkörner, in den Apothecken bekannt worden. Die Botaniſten aber waren bisher in der Ungewißheit, von was für einer Gattung von Gewächſen dieſe Dinge herkommen, bis endlich ſolches vor noch nicht gar langer Zeit durch die unermüdete Sorgfalt des Ritters von **Linne** und die Geſchicklichkeit und den Eifer ſeines würdigen Schülers, des Herrn Proffeſſor **Froskål**, iſt in Erfahrung gebracht worden. Als nämlich dieſer letzte von dem jetzigen Könige in Dännemark nebſt andern Gelehrten nach Arabien geſchickt wurde, um daſelbſt in der Naturgeſchichte Entdeckungen zu machen, ſo erſuchte ihn **Linneus** unter andern auch, daß er ſich hauptſächlich auf dieſer Reiſe wegen dem wahren Urſprung des Balſams von Mecha ſorgfältig erkundigen möchte. **Froskål** hat dieſen Auftrag auch getreulich ausgerichtet, und dem **Linneus** wenige Tage vorher, ehe er das Unglück hatte, in den arabiſchen Wüſten ums Leben zu kommen, einen Zweig von dem wahren Balſambaum mit Blumen und Früchten, nebſt folgendem Schreiben zugeſchickt: „Sie „haben von mir begehret, wegen einer zuverläßigen „Nachricht von der wahren Gattung des Balſambaums „von Mecha beſorgt zu ſeyn, und dieſe hoffe ich jetzo „mittheilen zu können. Derſelbe gehört nämlich zu der „neuen Gattung, welche **Browne** Amyris nennet. Ich „habe den Baum mit ſeinen Blättern, aber ohne Blu„men, zu Gidda geſehen; ſeine Blätter waren alle drey„fach, und daher ſchien mir die Abbildung des **Alpi„nus** von demſelben, ſowohl in Anſehung der Blätter, „als Früchte, nicht accurat zu ſeyn. Ein jeder Zweig „deſſelben verbreitete, wenn man ihn abbrach, einen „ſehr ſtarken, dem Balſam von Mecha ähnlichen Geruch. „Dieſe Bäume wachſen von freyen Stücken in ſehr „großer Menge bey Medina, woſelbſt auch allein aus „denſelben der gedachte Balſam geſammelt wird. Hier „bey Yemen habe ich einen Baum gefunden, den die „Araber Abuſchâm, das iſt, den Wohlriechenden, nen„nen. Dieſer kam in Anſehung der Blätter und des

„Geruchs

„Geruchs vollkommen mit dem Balſambaum, den ich „zu Gidda geſehen hatte, überein, ausgenommen, daß „alle ſeine Blätter gefiedert waren, und die Früchte ſa„hen gänzlich dem Karpobalſamum ähnlich, ſo wie Al„pinus ſolchen vorgeſtellet hat. Ich habe Blumen da„von geſehen, welche vollkommen die Kennzeichen von der „Gattung Amyris hatten. Auch iſt hier bey Yemen „noch eine Art von dieſer Gattung, wovon das Holz „in ganz Egypten herum, um Trinkgefäſſe und Urnen „damit wohlriechend zu machen, verſchicket wird.„ Balſambaum.

Man ſieht aber aus dieſem Brief, wie im folgenden noch mehr erhellen wird, daß man den Balſam von Mecha oder Giliad aus zweyerley oder dreyerley Arten von Amyris Bäumen ſammelt, oder wenigſtens ſammeln kann. Inzwiſchen beſchreibet Linneus diejenige Art, welche er Amyris gileadenſis nennet, nach dem Zweige, den ihm Froskål davon mitgetheilet hat, alſo: „Es „iſt ein Strauch mit purpurrothen und gleichſam ge„ſtreiften Zweigen, welche mit hervorragenden Knoten „beſetzt ſind, aus denen Büſchel von Blatſtielen ent„ſpringen, deren jeglicher drey ungeſtielte, lanzenför„mige, ſpitzige, und am Rande ganz glatte Blättlein „trägt, von denen dasjenige, welches einzeln am Ende „ſitzt, etwas gröſſer als die andern, und einigermaſſen „keulförmig iſt. Aus eben dieſen Knoten kommen zwiſchen „den Blättern, an jedem drey Blumen herfür, von denen „jegliche auf ihrem eigenen Stielchen ſitzt, welche kürzer „als das Blat, und unten mit einem ſehr kleinen After„blättlein beſetzt iſt. Der Kelch dieſer Blume beſtehet „aus einem Stück, und hat vier kurze von einander „entfernt ſtehende Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus „vier eyrunden Blumenblättlein, und in der Mitte der „Blume ſitzt ein dunkelrother Fruchtknoten mit einem „kegelförmigen oder cylindriſchen Griffel und einer „ſtumpfen Narbe, und um denſelben ſtehen acht ſehr kur-

Balſam-baum. „ze Staubfäden herum, welche gedoppelte, längliche „aufrechte, gelbe Staubbeutel haben. Sein Vaterland „iſt das glückliche Arabien.„

Nach der Beſchreibung, welche Herr Forskål ſelbſten in ſeiner erſt vor etlichen Jahren nach ſeinem Tode herausgekommenen Flora aegyptiaco-arabica von dieſem Balſambaum unter dem Namen, Amyris Opobalſamum, gibt, iſt ſolcher ein Baum von mittelmäßiger Größe, deſſen Aeſte ſehr weit von einander abſtehen, und eine glatte, aſchgraue Rinde haben, und wenn ſie zerbrochen werden, einen Saft von ſich geben, welcher dem äuſſern Anſehen und Geruch nach mit dem wahren Opobalſam oder Balſam von Mecha übereinkommt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf ſehr dünnen Stielen, und beſtehen jegliches aus drey eyrunden, nahe aneinander ſitzenden, glatten, flachen und am Rande ebenen Blättlein, unter denen das mittlere oder äuſſerſte größer iſt, als die zwey andern. An den Enden der kleinen Zweige ſitzen einzele oder mehrere, ſehr dünne und ganz einfache Blumenſtiele. Der Blumenkelch ſitzt unter dem Fruchtknoten und fällt nach der Blüthe nicht ab, er beſtehet aus einem Stück, iſt glockenförmig und hat vier kurze Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus vier gleichbreiten, aufrechten und ſtumpfen Blättlein; der Fruchtknoten iſt klein, hat einen ſehr kurzen und ſchmalen Griffel mit einer ſtumpfen und viereckigen Narbe; unten um den Fruchtknoten herum, geht ein erhabener gelber Ring, und zwiſchen dieſem Ring und der Blumenkrone ſtehen acht Staubfäden, welche länger ſind als der Griffel, aber kürzer als die Blumenkrone, und längliche, doppelte, gelbe Staubbeutel haben. Die Frucht iſt eine eyrunde, ſpitzige, glatte, und mit vier Näthen gezeichnete Beere, welche in einem ſchleimichten und zähen Mark einen eyrunden, ſpitzigen Saamen einſchließt. Von den Blumen aber ſcheinen nicht alle an einem Baum fruchtbar zu ſeyn; denn bey einigen ſind

die

die Staubfäden, und bey andern die Staubwege zwar vorhanden, aber ſo beſchaffen, daß ſie zur Befruchtung untauglich ſind, und daher haben einige Beere auch keinen Saamen. Dieſen Baum nennen die Araber Abuſchâm, welches ſo viel als, ſehr wohlriechend, bedeutet. Balſambaum.

Auſſerdem beſchreibt Herr Forskål ebendaſelbſt unter dem Namen, Amyris foliis ternatis apice ſerratis, pedunculis dichotomis, noch einen andern Balſambaum, welchen die Araber Kataf nennen, folgendermaſſen. Es iſt ein Baum, welcher ein weiſſes Holz hat, und deſſen Aeſte nicht mit Stacheln beſetzt ſind; ſeine Blätter ſind dreyfach, und ihre Blättlein ungeſtielt, von ungleicher Größe und von einer unbeſtimmten Figur, bald ſtumpf, bald ſpitzig, alle aber haben gegen die Spitze zu ſägenartige Einſchnitte. Die dünne und fleiſchfärbige Blumenſtiele ſitzen an den Enden der Zweige theils zerſtreut, theils dicht beyſammen; und ſind von unten ohngefehr einen Zoll weit einfach, hernach aber theilen ſie ſich immer entzwey, und zwar ſo, daß die Abtheilungen allemal länger ſind, als der Hauptſtiel, woraus ſie entſprungen ſind. Einige Bäume tragen lauter männliche, andere aber weibliche Blumen. Jene ſind größer als die Blumen der vorbeſchriebenen Amyris Opobalſamum, denen ſie übrigens ziemlich gleich ſehen; nur hat der Blumenkelch längere Zähne, die Blumenkrone hat grünlichte und ſpitzige Blättlein, und die Staubfäden haben aufliegende Staubbeutel, vom Staubwege und Fruchtknoten aber findet ſich nicht einmal eine Spur. Die Früchte, welche demnach auf beſondern Bäumen wachſen, ſind kugelrunde Beere, welche oben eine nabelförmige Vertiefung haben. Es giebt überdiß einen Baum, welcher auf arabiſch Kafal heißt, und dem jetztbeſchriebenen ſehr ähnlich, und, wie die Araber ſagen, nur dem Alter nach von ihm unterſchieden iſt; der Unterſchied beſtehet hauptſächlich in folgenden

Balſambaum. den Stücken. Der Kafal iſt ein höherer Baum und hat ein rothes Holz, womit ein ſtarker Handel nach Egypten getrieben wird, wo es die Einwohner gebrauchen, um ihren Waſſergefäſſen einen angenehmen Geruch und Geſchmack damit zu geben; ſeine Zweige ſind am Ende ein wenig ſtachlicht; die Beeren ſind oval, zuſammengedrückt, und haben oben eine kleine ſchwarze hervorragende Spitze, und enthalten einen Saamen, welcher in einer dünnen beinharten Schaale liegt. Dieſe beeden Bäume geben einen ſehr angenehmen Balſamgeruch von ſich, und auch aus ihren grünen Beeren fließt, wenn man ſie verletzet, ein weißlichter Balſam heraus.

Fünfte Art.

5) Opobalſambaum. Amyris Opobalſamum.

Unterſcheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ohne beſondere Stielchen am Hauptſtiel feſt ſitzen, Amyris foliis pinnatis, foliolis ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 299. Mant. 65. Balſamum. BELLON. ic. 110. ALPIN. 48. t. 60. Opobalſamum ſ. Balſamum judaicum. GEOFFR. mat. med. 2. p. 473.

Dieſer unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden inſonderheit dadurch, daß ſeine Blätter, wenigſtens die meiſten, gefiedert ſind; denn die Blättlein haben bey dem vorigen auch keine beſondern Stielchen. Nach der Meynung des Linneus (ſ. deſſen Mat. med. ed nov. 1772. p. 101.) ſoll eigentlich dieſer Baum oder Strauch derjenige ſeyn, von welchem der Opobalſam oder Balſam von Mecha herkommt; es iſt aber, wie ſchon zuvor geſagt worden, wahrſcheinlich, daß man ihn ſowohl von dem vorhergehenden, als von dieſem haben kann. Ja Linneus muthmaſſet gar in ſeiner zuvor angeführten Diſſ. de Opobalſ. daß vielleicht dieſer Opobalſambaum eine bloſſe Varietät des vorigen ſeye, und entweder ſeye die Abbildung des Alpinus von demſelben nicht ganz richtig, oder verwandlen ſich die dreyfachen Blätter durch

das

das Alter in gefiederte; doch ſcheint dieſer Muthmaſſung theils die Beſchreibung, welche **Alpinus** zugleich nebſt ſeiner Abbildung mittheilet, theils auch das Schreiben des **Herrn Forskåls**, welches in der gedachten **Linnei**ſchen Diſſ. befindlich iſt, zu widerſprechen. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß beede einerley Vaterland haben, und aus der Vergleichung des vorhergehenden mit dem nachfolgenden wird erhellen, daß der Unterſchied zwiſchen beeden nicht gar groß, und daß der balſamiſche Saft, welchen ſie von ſich geben, bey beeden von einerley Eigenſchaft ſeye. Die Beſchreibung, welche **Alpinus** von dem Opobalſambaum giebt, iſt folgende: „Es iſt ein ſtrauchartiges Bäumlein, welches ungefehr ſo hoch als das Liguſtrum oder der „Cytiſus wächſet, (**Bellon**, der es in den Balſamgärten bey Cairo geſehen hatte, gibt eine Höhe von vier „bis ſechs Schuh an), und ſehr wenige Blätter hat, „welche den Blättern der Weinraute gleich ſehen und „perennirend ſind. Sein Holz ſcheint harzig und leicht „zu ſeyn, und iſt von auſſen röthlich, welche Farbe auch „die Zweige haben, die lang, dünne, gerad, und mit „wenigen Blättern ohne Ordnung beſetzt ſind. Die „Struktur dieſer Blätter iſt ſo, daß drey, fünf bis ſieben Blättlein an einer Mittelribbe ſtehen, wie bey den „Blättern des Maſtixbaums. Die Zweige ſind wohlriechend und ſo harzig, daß ſie bey der Berührung „feſt an den Fingern kleben. Seine Blumen ſind klein, „weiß oder weißröthlicht, ſehr wohlriechend, aber von „kurzer Dauer. Auf ſie folgen kleine dunkelrothe, runde „oder längliche Beere, welche kleiner ſind, als Erbſen, „und unter einem wenigen weißlichten, ölichten und balſamiſchen Saft gelbe Saamen enthalten, die ebenfalls „von einem ſtarken und angenehmen Geruch, einem „ſcharfen und bittern Geſchmack, und mit einem dicklichten ölichten Safte angefüllt ſind. Dieſe getrockne„te Beere ſind die Balſamkörner, Carpobalſamum. „Der Opobalſam fließt im Sommer aus den Zweigen, „wenn

Balſambaum.

Balſam-baum. „wenn man Einſchnitte in ihre Rinde macht, und iſt „anfänglich weiß, bekommt aber hernach eine grüne, „hierauf eine goldgelbe, und endlich eine honigbräunli„che Farbe; beym Herausfließen iſt er hell und dünne, „hernach wird er etwas trübe, alsdann aber wiederum „heller, und endlich durch das Alter ſo dick als Ter„benthin.„

Eigenſchaften des Mechabalſams. Ein wahrer und ächter Balſam von Mecha ſoll flüßig, fein und durchſichtig, von einer hellen, weiſſen, gelblichten, oder grünlichten Farbe, von einem angenehmen, etwas citronenähnlichen, durchdringenden und ſtärkenden Geruche, und von einem ſcharfen, gewürzhaften und bitterlichten Geſchmack ſeyn; wenn man einen Tropfen davon ins Waſſer gießt, ſo ſoll er daſſelbe ſogleich mit einer Haut überziehen, die ſich mit einem Holze völlig wieder abziehen läßt, und das Waſſer, inſonderheit wenn es leicht gerührt oder geſchüttelt wird, muß davon trüb und milchigt werden; wenn aber der Tropfen auf dem Waſſer ſtehen bleibt, ohne ſich auf deſſen Oberfläche auszubreiten, ſo iſt der Balſam ſchlecht und verfälſcht. Seine Flüßigkeit und Farbe können ſich zwar durch das Alter verändern, aber ſeine Feinheit und Durchſichtigkeit, ſeinen angenehmen Geruch, und die Leichtigkeit ſich einigermaſſen mit dem Waſſer zu vermiſchen, ſoll er, wenn er gut iſt, immerdar behalten; ja einige Schriftſteller halten ſogar diß für das gewiſſeſte Kennzeichen in Verbindung mit den übrigen, wenn er das Waſſer, worein man ihn tröpfeln läßt, ſogleich ganz trübe und milchigt macht. Was ſeine Arzneykräfte betrift, ſo rühmt man ihn nicht nur mit Recht äuſſerlich als eines der beſten Mittel in Reinigung und Heilung der Wunden und Geſchwüre, ſondern auch innerlich als eine vortrefliche reinigende, harntreibende, nervenſtärkende und der Fäulniß widerſtehende Arzney, welche daher von einigen vorzüglich in der ſchleimichten Engbrüſtigkeit, in Geſchwüren der Bruſt und Nieren, und einigen Arten von Gliederweh empfohlen wird.

6) Giftiger Balſambaum. Amyris Toxifera.

Balſambaum.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ihre eigenen Stielchen haben, und flach ſind, Amyris foliis pinnatis, foliolis petiolatis planis. LINN. Syſt. veg. p. 299. Amyris foliis impari - pinnatis. Spec. pl. 496. Elemifera foliis pinnatis. Hort. Cliff. 486. Toxicodendron foliis alatis, fructu purpureo pyriformi ſparſo. CATESB. car. 1. p. 40. t. 40. SELIGM. av. ic. 2. t. 80.

Sechſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Catesby, welcher dieſen Baum auf den Bahama-Inſeln angetroffen hat, ſagt, daß er einen dintenſchwarzen Saft von ſich gebe, welcher giftig ſeye. Dennoch eſſen die Vögel ſeine Beere, welche von einer birnförmigen Figur und von einer purpurrothen Farbe ſind, und einen harten Stein enthalten. Und neuerlich behauptet Linneus Amoen. acad. Vol. 7. p. 66. daß der ganze Baum überhaupt nichts giftiges an ſich habe.

7) Oſtindiſcher Balſamſtrauch. Amyris Protium.

Siebende Art.

Mit gefiederten Blättern, deren Blättlein ihre eigene Stielchen haben, und am Rande wellenförmig gefaltet ſind, Amyris foliis pinnatis, foliolis petiolatis undulatis. LINN. Syſt. veg. p. 299. Mant. 65. Tingulong. RUMPH. amb. 7. p. 54. t. 23. f. 1. Protium javanicum. BURM. Flor. ind. p. 88.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Strauch iſt in Oſtindien zu Hauſe, und wird vom Rumph unter dem Namen, Tingulong; und vom Herrn N. L. Burmann unter dem Namen, Protium javanicum, folgender Geſtalt beſchrieben. Die Blätter ſitzen an den Zweigen gerade gegeneinander über, ſind gefiedert, und beſtehen aus fünf oder ſieben glatten geſtielten Blättlein, welche den Lorbeerblättern ähnlich ſind. Der Blumenbüſchel iſt eine vielfache Riſpe. Die Blu-

Balſambaum. men haben einen bleibenden, am Rande in vier ſtumpfe Zähnchen getheilten Blumenkelch; die Blumenkrone beſtehet aus vier eyrunden, ſcharf zugeſpitzten Blättlein; den Fruchtknoten umgibt ein Ring, um welchen acht pfriemenförmige Staubfäden herum ſtehen, welche länglichte gleichſam aus vieren zuſammengewachſene Staubbeutel haben, und kürzer ſind, als die Blumenblättlein; der Fruchtknoten iſt eyrund, und hat einen cylindriſchen Griffel ſo lang als die Staubfäden, mit einer einfachen Narbe.

Achte Art.

8) Wohlriechender Balſambaum. Amyris balſamifera.

Unterſcheidungszeichen. Deſſen Blätter aus zwey Paar Blättlein beſtehen, Amyris foliis bijugis. LINN. Syſt. veg. p. 299. Spec. pl. 496. Amyris arboreus, foliis bijugatis ovatis glabris, racemis laxis terminalibus. BROWN. jam. 208. Lauro affinis terebinthi folio alato, ligno odorato candido, flore albo. SLOAN. jam. 137. hiſt. 2. p. 24. t. 168. f. 4. RAI. dendr. 88. Lucinium, Arbor Tiliae foliis minoribus Americana. PLUK. alm. 228. tab. 201. f. 3.

Das beſte Unterſcheidungszeichen dieſes Baums von den vorhergehenden Arten beſtehet darinn, daß ſeine Blätter aus zwey, (oder wie Sloane ſagt, zuweilen auch aus drey, vier oder mehreren,) allezeit gleichen Paaren Blättlein zuſammengeſetzt ſind; da hingegen bey den vorhergehenden die Blätter ungleich gefiedert ſind, indem ſie am Ende des Hauptſtiels allemal noch ein einzelnes Blättlein haben. Er wächſet in Jamaica, und wird bey zwanzig Schuh hoch; ſein Stamm iſt ſo dick als ein Mannsſchenkel, hat eine braune Rinde, und iſt zuweilen mit kurzen Dornen beſetzt. Die Blumen wachſen in lockern Büſcheln an den Enden der Zweige und ſind weiß; auf ſie folgen Beere, welche ungefehr ſo groß ſind, als

Pfeffer-

Pfefferkörner, und einen runden ſchwarzen Saamen enthalten, welcher faſt einen lorbeerähnlichen Geruch hat. Das Holz von dieſem Baum ſtehet in einer beſondern Achtung, weil es weiß und glatt iſt, und beym Verbrennen einen angenehmen Geruch von ſich gibt, daher es von den Einwohnern in Jamaika, **Roſenholz**, genennet wird; wiewohl es die Engeländer auch, entweder wegen ſeiner Leichtigkeit, oder wegen ſeiner glänzendweiſſen Farbe, Light-Wood, nennen.

* Fünf und ſiebenzigſte Gattung.

Santelbaum. Santalum.

Santelbaum. Santalum.

LINN. Gen. pl. n. 480.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung gehört eigentlich nicht hieher, ſondern ſollte billig oben in dem dritten Abſchnitte vorkommen. Denn ſie ſtund zwar in den vorigen Ausgaben des **Linneiſchen** Syſtems immer unter den Pflanzen, welche acht Staubfäden und einen Staubweg haben; nach der neueſten Ausgabe ſeines Syſtems aber wird ſie vom **Linneus** jetzo unter die Pflanzen mit vier Staubfäden und einem Staubwege gerechnet, ihr vorherfeſtgeſetzter Charakter iſt verbeſſert, und werden folgende Kennzeichen derſelben angegeben: Der Kelch ſitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen in vier Zähne abgetheilten Rand; die Blumenkrone beſtehet aus vier Blättlein, welche auf den Abtheilungen des Kelchs ſitzen, und gerader oder aufrechter ſtehen als dieſelben; wechſelsweiſe zwiſchen den Blumenblättlein ſitzen vier Drüſen, welche kleiner ſind als die Blumenblättlein; die vier Staubfäden ſind der Röhre des Blumenkelchs einverleibt; auf die Blume folgt eine Beere oder ſaftige Frucht, welche einen einzigen Saamenkern enthält. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt:

Santelbaum.

1) Weiſſer Santelbaum. Santalum album.

Art. Unterſcheidungszeichen.

LINN. Syſt. veg. p. 137. Sp. pl. 497. Mat. med. 183. Santalum verum. BREYN. ic. 9?. t. 5. f. 1. Santalum album. BAUH. Pin. 392. RUMPH. amb. 2. p. 42. t. 11. BURM. Flor. ind. p. 87.

Das Wort Santalum ſoll von dem arabiſchen Worte, Sandal, ſeinen Urſprung haben; die Araber haben nämlich das Santelholz in den Apotheken eingeführt, wo man bekanntermaſſen dreyerley Hölzer dieſes Namens, nämlich ein weiſſes, gelbes, und rothes Santelholz, antrift, deren Gebrauch in der Arzneykunſt aber heut zu Tag ziemlich in Abnahme kommt. Was für ein Baum das rothe Santelholz, welches aus Coromandel und den öſtlichen Theilen von Afrika zu uns gebracht wird, liefere, iſt noch jetzo gänzlich unbekannt. Sowohl das gelbe, als das weiſſe Santelholz aber, wovon zwar das erſtere einen angenehmen, das letztere aber gar keinen Geruch hat, kommt nach Rumphs Zeugnis, beydes von dem gegenwärtigen weiſſen Santelbaum her, welcher in Oſtindien, inſonderheit in Timor, Solor, Siam, Java und andern umliegenden Inſeln wächſet. Das Holz von dieſem Baume aber iſt nicht allenthalben von gleicher Güte, indem an einigen Orten die Bäume mehr gelbes, an andern aber faſt lauter weiſſes Holz haben, welches letztere von viel geringerem Werth iſt und in Indien ſelber wenig geachtet wird. In Java wächſet das weiſſe Santelholz im Ueberfluß, das gelbe hingegen ſelten. Das beſte Santelholz trift man auf der nördlichen Seite von Timor an; daſelbſt iſt es nämlich meiſtens gelb, und die Holländer haben ſowohl wegen der Handlung, welche mit dieſem Santelholz nach China und durch ganz Indien getrieben wird, als wegen dem Sclavenhandel, einen beſtändigen feſten Sitz auf dieſer Inſel, welche übrigens theils unter der Herrſchaft der Portugieſen, theils unter den Makaſſaren ſtehet. Durch

dieſen

dieſen Handel wird das gelbe Santelholz auch in Java ſo gemein, daß vermögliche Leute zu Batavia Todtenbahren daraus machen laſſen. **Rumph** meynet, der Unterſchied zwiſchen den Bäumen, welche gelbes, und denen, welche weiſſes Santelholz geben, rühre meiſtens von der Verſchiedenheit des Orts her, wo ſie wachſen. Er meldet aber dabey, daß er von den Timoreſen vernommen habe, bey den jungen Sandelbäumen habe das Holz weder Farbe noch Geruch, welche Eigenſchaften ſich erſt mit dem Alter einfänden, und auch nur in dem Kern des Holzes Statt haben, indem der Splint oder das äuſſere beſtändig weiß bleibet; doch giebt es Santelbäume, welche ganz weiß ſind und niemals einen gelben Kern bekommen. Aeuſſerlich ſoll kein Unterſchied zwiſchen den weiſſen und gelben Santelbäumen, ſo lange ſie noch ſtehen, zu entdecken ſeyn; auch kann man ſie in einiger Entfernung kaum von andern Bäumen im Walde unterſcheiden, auſſer etwa durch ihre hellgraue und etwas röthliche Rinde. Sie ſind ſo hoch, wie Wallnußbäume, und ihre Aeſte zertheilen ſich in viele dünne Zweige, woran die Blätter kreutzweiſe gegeneinander über ſtehen; dieſe gleichen den Blättern des Birnbaums, ſind ungefehr vier quere Finger lang und drey breit, und haben viele parallele Adern, welche von der Mittelribbe quer nach dem Rande laufen; bey jungen Bäumen ſind ſie ſattgrün, bey ältern aber fallen ſie etwas ins Gelbe. Die Früchte haben faſt die Größe und Figur von Lorbeeren, und ſind anfänglich grün, werden aber hernach, wenn ſie reif ſind, blaulichtſchwarz, und theilen dieſe Farbe, wenn man ſie kauet, auch dem Speichel mit. Dieſe Beeren werden meiſtens von einer Art von Staaren gefreſſen, welche hernach den Saamen in den Wäldern mit ihrem Abgang ausſäen. Die Stämme dieſer Bäume bekommen eine Dicke von drey bis vier Schuhen im Durchmeſſer, wovon aber ſelten mehr als die Hälfte, gelbes Santelholz iſt. Die Timoreſen pflegten ſie ehemalen nur etliche Schuh weit über der

Santelbaum.

Santel-baum. Erde abzuhauen, nachher aber haben ſie dieſelbe, auf Angeben der Holländer, ſamt der Wurzel ausgeriſſen, weil bey der Wurzel das beſte Holz iſt. Der Baum hat, ſo lange er ſtehet, und auch kurz nachdem er umgehauen oder ausgeriſſen iſt, noch keinen merklichen Geruch, und das Holz bekommt denſelben erſt, wenn es trocken iſt; damit er aber nicht verfliegen möge, ſo läßt man etwas von dem weiſſen Splint daran. Manchmalen hat das gelbe Sandelholz eine ſo ſtarke Farbe, wie ein Eyerdotter; ja es hat ſogar zuweilen rothe Adern, und dieſes wird, als das wohlriechendſte, vor das beſte gehalten. Das Sandelholz wird ſowol in Indien, als Europa mehr um ſeines Geruchs, als um ſeiner Kräften willen gebraucht. Man ſchreibt ihm eine reinigende und ſtärkende Eigenſchaft zu, und nimmt es daher unter verdünnende und ſchweißtreibende Tränke, inſonderheit gegen Catarrhe und gegen die Venusſeuche. Die Indianer ſtoſſen und reiben es zu einem zarten Pulver, und machen mit Waſſer einen Brey daraus, womit ſie, um des angenehmen Geruchs willen, ihren Leib beſchmieren. Die Makaſſaren gebrauchen es nur um ihre Todtenkörper damit zu beſtreuen; und die Benjanen und andere Indianer machen Holzſtöſſe davon, womit ſie ihre Todten verbrennen.

Sechs-

Sechs und ſiebenzigſte Gattung.

Der Safranbaum. Memecylon.
LINN. Gen. pl. n. 481.

Saf-ran-baum. Meme-cylon.

Memecylon hieß beym **Theophraſtus** und **Plinius** eine Art des Erdbeersbaums (Arbutus), welche die Griechen Komaros nannten; **Linneus** aber giebt dieſen Namen einer Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat. Der Blumenkelch ſitzt auf dem Fruchtknoten, hat einen ganz unzertheilten Rand, und innwendig einen geſtreiften Boden, und fället nach der Blüthe nicht ab; die Blumenkrone beſtehet aus vier Blättlein, oder auch aus einem Stück; die Staubbeutel ſind ſeitwärts an der Spitze der Staubfäden angewachſen; die Frucht iſt eine Beere, welche oben mit dem walzenförmigen Kelche gekrönnt iſt. Beym **Linneus** kommt von dieſer Gattung nur eine einzige Art vor, nämlich:

Kennzei-chen der Gat-tung.

1) Safranbaum mit kopfförmigen Blumenbüſcheln. Memecylon capitellatum.

Erſte Art.

Welcher eyrunde Blätter hat, Memecylon foliis ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 300. Spec. pl. 497. Fl. zeyl. n. 136. Cornus ſylveſtris, foliis croceo colore tingentibus, floſculis ad foliorum alas globoſis. BVRM. zeyl. 76. t. 30. Crocus ſilveſtris zeyl. ſeu Arbor Walikakaha. HERM. Muſ. zeyl. 7. BURM. Fl. ind. p. 87.

Unter-ſchei-dungs-zeichen.

Dieſer Baum wächſet auf der Inſel Zeylon, und wird daſelbſt Walikakaha genennet, welches ſoviel als Sandſafran bedeutet, weil er auf ſandichten Plätzen wächſet, und ſeine abgefallene Blätter von den

Safranbaum.

Einwohnern auf dem Sande zuſammen geleſen werden. Seine Blätter ſtehen an den Zweigen auf ſehr kurzen Stielchen gerade gegen einander über, ſind eyrund, unzertheilt, ſtumpf, und ganz glatt; dieſe Blätter verwandeln, wann ſie getrocknet und dürr ſind, ihre grüne Farbe in eine ſafrangelbe, welches die Urſache von der Benennung dieſes Baums iſt; auch gebrauchen die Einwohner in Zeylon dieſe Blätter anſtatt der Curcuma oder des Safrans, um ihre Speiſen damit gelb zu färben. Die einfachen und kurzen Blumenſtiele ſtehen einzeln einander gegenüber in den Winkeln der Blätter, und tragen runde kopfförmige Blumenbüſchel. Herr **Houttuyn** führet aus **Burmanns** Flora indica noch folgende Art von dieſer Gattung an:

Zwote Art.

2) Safranbaum mit doldenförmigen Blumenbüſcheln. Memecylon umbellatum.

Unterſcheidungszeichen.

Welcher eyrunde Blätter hat, und deſſen Blumen in nackten Dolden ſtehen, Memecylon foliis ovatis, floribus nudis umbellatis. BURM. Flor. ind. p. 87. Cornus ſylveſtris altera Korakaha dicta. BURM. zeyl. 76. t. 31. Crocus Zeylanica arbor ſylveſtris, Korakaha dicta. HERM. zeyl. 40.

Dieſer Baum iſt ebenfalls in Zeylon zu Hauſe, und wird von den Einwohnern daſelbſt Korakaha genennet. Seine Aeſte haben eine aſchgraue Rinde; die jungen Zweige aber ſind weißlicht, und an dem Ende derſelben, ſtehen die Blätter immer gerade gegeneinander über; weiter unten an denſelben, wo keine Blätter mehr ſind, kommen die Blumen zum Vorſchein, welche nicht groß ſind, und kleine nackete Dolden bilden. Ob die Blätter von dieſem Baume eben ſo, wie die von dem vorigen, die Eigenſchaft haben, gelb zu färben, iſt nicht ganz zuverläßig bekannt.

Sieben und ſiebenzigſte Gattung.

Seetraube. Coccoloba.
LINN. Gen. pl. n. 496.

Seetraube. Coccoloba.

Die Pflanzen, welche in dieſer Gattung vorkommen, werden von den Engländern Seaſide Grape, oder Seetraube, genennet; bey den Franzoſen iſt ihr Name Raiſinier, und bey den Holländern Druiveboom oder Druifboom, das iſt, **Traubenbaum**. Es iſt diß eine Gattung Pflanzen mit acht Staubfäden und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat keine Blumenkrone, ſondern beſtehet nur aus einem gefärbten in fünf Lappen getheilten Kelch, welcher ſich in eine ſaftige Frucht verwandelt, die nur einen einzigen Kern mit einem Saamen enthält. Beym **Linneus** kommen folgende ſieben, und beym Herrn **Jacquin** aber noch mehrere Arten von dieſer Gattung vor, welche ſämtlich Bäume ſind, die in Amerika oder Weſtindien zu Hauſe ſind.

Kennzeichen der Gattung.

1) Gemeine Seetraube. Coccoloba Uvifera.

Erſte Art.

Mit herzförmigen, ziemlich runden, glänzenden Blättern, Coccoloba foliis cordato-ſubrotundis nitidis. LINN. Syſt. veg. p. 313. Sp. pl. 523. Polygonum foliis ſubrotundis, caule arboreo, fructibus baccatis. Spec. pl. 1. p. 365. Uvifera foliis ſubrotundis ampliſſimis. Hort. Cliff. 487. Uvifera litorea, foliis amplioribus fere orbiculatis, craſſis, americana. PLUK. alm. 394. t. 236. f. 7. Coccoloba (Uvifera) foliis ſubrotundis, integerrimis, nitidis, planis, racemis fructuum cernuis. IACQ. amer. p. 112. t. 73.

Unterſcheidungszeichen.

See- traube. Coccolobis foliis caſſis orbiculatis, ſinu aperto. BROWN. jam. 1. p. 209. Populus americana rotundifolia. BAUH. pin. 430. Prunus maritima racemoſa, folio ſubrotundo glabro, fructu minore purpureo. SLOAN. jam. 183. hiſt. 2. p. 129. t. 220. f. 3. RAI. Dendr. 40. CATESB. car. 2. p. 96. t. 96. Guajabara racemoſa, foliis coriaceis, ſubrotundis. PLUM. ic. tab. 145.

Rochefort erzählet, dieſer Traubenbaum werde von den Cariben Ouliem genennet, er wachſe an dem Ufer des Meers niedrig und mit einem faſt auf dem Boden kriechenden Stamme; wenn er aber in einer guten Erde ſtehe, ſo werde er einer von den ſchönſten Bäume im Walde, und ſein Stamm habe alsdann unter dem Splint ein dichtes, violetfärbiges Holz, das zu allerhand Schreinerarbeit tauglich ſeye. **Sloane** ſagt, er ſchieſſe mit verſchiedenen Stämmen aus der Wurzel, werde zehen bis zwölf Schuh hoch, und habe rundlichte Blätter von einem halben Schuh im Durchſchnitte; ſeine traubenförmige Beere haben einen etwas zuſammenziehenden Geſchmack, inſonderheit ihre Kerne, welche daher wider den Durchlauf gebraucht werden. Seiner Blätter, ſetzt er hinzu, bedienen ſich die Spanier, in Ermanglung einer Dinte, anſtatt des Papiers, um mit eiſernen Griffeln darauf zu ſchreiben; und daher kommt der Name, Arbor papyracea, Papierbaum, welchen ihm Johann **Bauchin** gegeben; ſonſten nennen ihn die Engländer insgemein Mangrove Grape-Tree, das iſt, Mangles-Traubenbaum.

Nach der Beſchreibung des Herrn Profeſſor **Jacquins**, welcher ihn auf den ſandichten Meerſtranden der caribiſchen Inſeln und der benachbarten feſten Küſte, und oft auch im Waſſer ſelbſten wachſend angetroffen hat, iſt er ein hoher Baum, welcher ſich mit ſeinem Stamm und deſſen Aeſten ganz unordentlich und ohne Zierlichkeit ausbreitet, dem aber ſeine Blätter und Früchte ein ſchönes Anſehen geben. Seine Aeſte ſind groß,

und laufen oft bis auf den Boden herunter, oder ſtützen ſich auf die nächſte Felſen und Klippen. Seine Rinde iſt aſchgrau und dünne, bey jungen Bäumen glatt, bey den alten aber hat ſie Riſſe; das Holz iſt hart, ſchwer, und von rother Farbe, welche es auch dem Waſſer, wenn es darinn gekocht wird, mittheilet, und wäre daher vielleicht zum Färben zu gebrauchen, übrigens aber taugt es wegen ſeiner faſerichten Struktur kaum zu einer andern Bearbeitung, und wird faſt einzig und allein zum Brennen gebraucht. Die Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf ſehr kurzen Stielen, welche mit ihrer Baſis die Zweige umfaſſen; ſie ſind faſt ganz rund, unten am Stiel herzförmig, am Rande unzertheilt und glatt, und endigen ſich mit einer kurzen und ſtumpfen Spitze; ſie ſind groß, dick, und haben eine lederartige Subſtanz, und eine ſehr glänzende dunkelgrüne Farbe, ihre Ribben und Adern aber ſind mehr oder weniger ſcharlachroth. Die Blumenbüſchel wachſen einzeln an den Enden der Zweige, ſie ſind einfach und traubenförmig, während der Blüthe ſtehen ſie aufrecht, hernach aber, wenn ſie Früchte haben, hängen ſie herunter; ein jeglicher Blumen oder Fruchtbüſchel beſtehet aus einem dicken, runden und ſehr langen Hauptſtiel, welcher eine Menge kurzer und einfacher Seitenſtiele trägt. Die Blumen ſind klein, weißlicht, und haben einen Geruch, wie die Kirſchenblüthe; ihre acht Staubfäden ſind nicht länger, als der Blumenkelch, und zuweilen mit ihrer etwas breiten Baſis unten ein wenig zuſammengewachſen; der Griffel iſt bald einfach, bald tief in drey Lappen zerſpalten, bald auch wirklich dreyfach, welche Verſchiedenheit ſich auch bey den andern Arten dieſer Gattung antreffen läßt. Auf dieſelbe folgen rundlichte, purpurrothe Früchte, von der Größe mittelmäßiger Kirſchen, welche oben von den Ueberbleibſeln des Kelchs, eine nabelförmige Vertiefung haben, und mit einer Art von Staub, wie die Zwetſchgen, überzogen ſind; ſie haben unter einer ſehr dünnen Haut ein weiches, dunkelrothes, ſäuerlicht ſüſſes Fleiſch, welches eßbar und von einem

Seetraube.

See- angenehmen Geſchmack iſt, und worinnen ein faſt drey-
traube. fächerichter Stein liegt, welcher einen Kern enthält, der drey herzförmige Lappen hat, wovon die Benennung Coccolobis oder Coccoloba, ihren Urſprung hat. Dieſe Früchte bekommen in einem oder etlichen Tagen, nachdem man ſie von dem Baume genommen hat, einen ſtinkenden und widrigen Geruch, ohne jedoch dabey ihren Geſchmack zu verändern. Der Blumenkelch ſchließt ſich gleich nach geſchehener Befruchtung, und indem er ſich durch Verlängerung und Ausdehnung ſeines Fruchtbodens nach und nach in eine ſaftige Frucht verwandelt, ſo verſteckt ſich zuletzt der junge Keim oder Fruchtknoten gänzlich darinnen; daher ſind die unreifen Früchte im Anfang länglich, werden aber immer deſto mehr rund, je näher ſie zu ihrer völligen Reife kommen, welche daran zu erkennen iſt, wenn ſie bey einer Berührung oder geringen Bewegung gerne vom Baum herabfallen. An einigen Orten in Weſtindien werden dieſe Früchte bey Tiſche aufgeſtellt, und auf dem Markte verkauft; auch legen einige die Blätter des Baums auf den Kopf unter den Hut, um ſich dadurch eine Abkühlung vor der Sonnenhitze zu verſchaffen. Man ſagte dem Herrn Jacquin, daß dieſer Baum, wenn er in einer ſtarken Entfernung vom Meere gepflanzet werde, ſelten blühe, und keine Früchte mehr trage; auch hat er ſelbſt an dergleichen vom Meere entlegenen Oertern ſolche Bäume angetroffen, welche weder Blumen noch Früchte hatten. Die Spanier nennen dieſen Baum Uvero, welches ſoviel iſt, als Uvifera oder Traubenbaum; und die Franzoſen Raiſinier du bord de la mer, Traubenbaum, der am Ufer des Meeres wächſet.

Zwote Art.

2) Haarige Seetraube. Coccoloba pubeſcens.

Unterſcheidungszeichen.

Mit zirkelrunden haarigen Blättern, Coccoloba foliis orbiculatis pubeſcentibus. LINN. Syſt. veg. p. 314. Sp. pl. 523. Coccoloba (grandifolia) foliis

foliis ſubrotundis, integerrimis, rugoſis. IACQ. amer. p. 113. Coccolobis arborea, foliis orbiculatis. BROWN. jam. 210. Scortea arbor americana ampliſſimis foliis averſa parte nervis extantibus. PLUK. phyt. 222. f. 8.

Seetraube.

Dieſen Baum fande Herr Jacquin in dichten Wäldern auf den Gebirgen von Martinique. Er wächſet daſelbſt ohne ſonderliches Anſehen, doch aufrecht, und wird ſechzig bis achtzig Schuh hoch; ſeine Krone beſtehet oft nur aus zween oder drey dicken Aeſten, welche ſich in einige wenige unordentliche Zweige zertheilen; Der Stamm iſt ungleich, und gibt zuweilen bey einer Höhe von vierzig Schuh in ſeiner Mitte einen oder den andern Aſt von ſich. Die Rinde iſt bräunlich und bey alten Bäumen zeriſſen; das Holz iſt dunkelroth, ſchwer und ſehr hart, läſſet ſich leicht zerſpalten, und iſt faſt unzerſtörlich, man gebraucht es daher zu Zaunſtöcken, Brückenpfählen und Balken, denn es dauert Jahrdunderte lang, ohne zu verderben, und dasjenige, welches unter der Erde ſteckt, wird zuletzt wie ein äuſſerſt harter Stein. Dieſer Baum hat wenige Blätter, welche, wie bey dem vorhergehenden, wechſelsweiſe auf kurzen Stielen an den Zweigen ſtehen, und ziemlich rund, am Stiele herzförmig, am Rande ganz unzertheilt, übrigens ſehr adericht und runzlicht, öfters ungemein ſtark mit Haaren beſetzt, bisweilen aber ein wenig glätter ſind, und bey zween Schuh im Durchmeſſer haben. Die Blumen und Früchte hat Herr Jacquin nicht geſehen. Die letztern aber ſind, wie man ihn geſagt hat, eßbar. Die Einwohner in Martinique nennen dieſen Baum Bois à grandes feuilles, das iſt, den großblätterichten Baum. Herr Profeſſor Jacquin hat dieſen Baum in den kaiſerlichen Garten nach Wien geſchickt, wo er in einer Zeit von ſechs Jahren ſehr ſchön gewachſen, bereits bey zwanzig Schuh hoch worden, und mit vielen Blättern gezieret iſt, und überhaupt ein weit ſchöners Anſehen, als in ſeinem Vaterlande hat.

3) Rinden-

Dritte Art.

3) Rindenloſe Seetraube. Coccoloba excoriata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden Blätern, deſſen Aeſte ausſehen, als wenn die Rinde davon abgeſchält wäre, Coccoloba foliis ovatis, ramis quaſi excorticatis. LINN. Syſt. veg. p. 314. Sp. pl. 524. Coccoloba (nivea) foliis ovato-rugoſis oblongis, acutis. IACQ. amer. p. 115. t. 78. Coccolobis montana maior arborea, foliis ſubrotundis cortice laevi. BROWN. jam. 210. Guajabara alia racemoſa, foliis oblongis. PLUM. ic. 146. f. 1.? Arbor indica-glycirrhizae foliis ſubrotundis, floribus in praelongam ſpicam adactis. PLUK. amalth. 22. t. 363. f. 4.

Dieſer Baum wächſet auf den Inſeln Domingo und Martinique an kleinen flieſſenden Waſſern, und an Stellen, wo es Regenbäche giebt, wild; und auf der Sanct Euſtachius Inſel wird er gepflanzet. Nach Herrn Jacquins Beſchreibung wächſet dieſer Seetraubenbaum aufrecht und bey zwanzig Schuh hoch, und hat eine äſtige und blätterichte Krone. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind eyrund länglich und ſpitzig, am Rande unzertheilt, übrigens adericht und runzlicht, aber glatt und glänzend, und einen halben Schuh lang. Die traubenförmige Blumen oder Fruchtbüſchel wachſen einzeln an den Enden der Zweige, und ſtehen immer aufrecht gerade in die Höhe. Die Blumen ſind klein und von einer gelblichten Farbe, und ſtehen auf eigenen ſehr kurzen und einfachen Stielchen an einem gemeinſchaftlichen ſehr langen Hauptſtiel; nach der Blüthe ſchließt ſich der Blumenkelch, wird dick, und verwandelt ſich in eine ſchneeweiſſe, ſaftige Frucht, und bedecket zur Helfte einen dreyeckigen, glänzend ſchwarzen Stein, deſſen obere Helfte bloß liegt. Die Früchte haben einen ſüſſen und angenehmen Geſchmack, und

wer

werden ſamt dem Kern gegeſſen. Die Franzoſen nennen dieſen Baum Raiſinier de coude. Seetraube.

4) Gedüpfelte Seetraube. Coccoloba punctata. Vierte Art.

Mit lanzenförmig-eyrunden Blättern, Coccoloba foliis lanceolato-ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 314. Sp. pl. 523. Coccoloba (coronata) foliis ovali-oblongis, acuminatis, planis. IACQ. amer. p. 114. t. 77. Coccolobis foliis oblongo ovatis venoſis, uvis minoribus punctatis. BROWN. jam. 240. Uvifera arbor americana, fructu aromatico punctato. PLUK. alm. 394. t. 237. f. 4. Unterſcheidungszeichen.

Nach Plukenets und Brownes Beſchreibung ſind die traubenförmige Früchte dieſes Baums klein und gedüpfelt, und haben, wie der erſtere vorgibt, einen etwas aromatiſchen Geſchmack. Herr Jacquin hat ihn unter andern Geſträuchen in Carthagena angetroffen, und beſchreibet ihn folgendergeſtalt. Er iſt ein kleiner ungefehr funfzehen Schuh hoher Baum, welcher aufrecht wächſet, und viele Aeſte hat. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, welche mit ihrer Baſis den Zweig umfaſſen, und ſind eyrund länglich, ſcharf zugeſpitzt, am Rande unzertheilt, übrigens adericht, flach, glatt, und glänzend, von einer etwas lederartigen Subſtanz, und ungefehr einen halben Schuh lang; an jeglichem blumentragenden Zweiglein, befinden ſich gemeiniglich zwey oder drey ſolcher Blätter. Die einfache traubenförmige Blumenbüſchel wachſen einzeln an den Enden der Zweige, ſtehen aufrecht, und ſind kaum anderthalb Zoll lang. Die Blumen ſind weiß; und nach der Blüthe verwandelt ſich faſt ganz allein der Fruchtboden in eine rundlichte, dunkelrothe, ſaftige Frucht von einem ſüſſen und etwas zuſammenziehenden Geſchmack; der Blumenkelch aber bleibet faſt ganz auf der Frucht

ſitzen,

Seetraube. ſitzen, und krönet dieſelbe mit einer hervorragenden, kleinen vier- oder fünffachen Spitze, die ſich bey den andern Arten von Seetrauben nicht befindet, und welche vielleicht auch Browne und Pluckenet bey dieſer gegenwärtigen Art durch das Wort, punctatus, welches aber eigentlich gedüpfelt heißt, haben andeuten wollen.

Fünfte Art.

5) Ausgeſchnittene Seetraube. Coccoloba emarginata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit lederartigen, ziemlich runden, und oben am Ende tief ausgeſchnittenen Blättern, Coccoloba foliis coriaceis, ſubrotundis, exciſo-emarginatis. LINN. Syſt veg. p. 314. JACQ. enum. amer. p. 37. Obſ. bot. p. 18. t. 9.

Dieſe Art, welche ſich von der vorhergehenden hauptſächlich durch die angezeigte Figur ihrer Blätter unterſcheidet, iſt ein Baum, welchen Herr Jacquin auf dem feſten Lande von Südamerika angetroffen hat.

Sechſte Art.

6) Seetraube von Barbados. Coccoloba Barbadenſis.

Unterſcheidungszeichen.

Mit herzförmig-eyrunden, und am Rande wellenförmigen Blättern, Coccoloba foliis cordato-ovatis, undulatis. LINN. Syſt. veg. p. 314. JACQ. enum. amer. p. 37. Obſ. bot. p. 18. t. 8.

Dieſer Seetraubenbaum wächſet auf der Inſel Barbados; ſeine Aeſte haben eine aſchgraue Rinde; ſeine Blätter haben eine dicke lederartige Subſtanz, ſind herzförmig-eyrund, am Rande wellenförmig, auf der Oberfläche glatt und glänzend, und endigen ſich mit einer ſchmalen, ſtumpfen Spitze.

7) Dünn-

7) Dünnblätterichte Seetraube Coccoloba tenuifolia. See-traube.

Siebente Art.

Mit eyrunden, häutigen Blättern, Coccoloba foliis ovatis membranaceis. LINN. Syſt. veg. p. 314. Spec. pl. 524. Amoen. acad. 5. p. 397. Coccolobis fruteſcens, foliis ſubrotundis, fructu minore trigono. BROWN. jam. 210. t. 14. f. 3. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe wächſet in Jamaica, und iſt meiſtens nur ſtrauchartig, und hat nach Brownes Beſchreibung eine kleine dreyeckige Frucht. Der Unterſchied von den vorhergehenden Arten beſtehet inſonderheit darinnen, daß die Subſtanz der Blätter nicht dick und lederartig, ſondern nur dünne und häutig iſt.

Acht und ſiebenzigſte Gattung.

Seiſenbeere. Sapindus.

Seifenbeere. Sapindus.

LINN. Gen. pl. n. 499.

Dieſe Gattung, welche wegen der ſeifenartigen Eigenſchaft ihrer Früchte von den Engländern Sope-berry-tree, das iſt, Seifenbeerenbaum, oder auch Soap-tree, Seifenbaum, genennet wird, hat folgende Kennzeichen: Die Blume hat einen vierblätterichten, abfälligen Blumenkelch, acht Staubfäden und drey Staubwege; und eine Blumenkrone, welche ebenfalls aus vier Blättlein beſtehet; die darauf folgende Frucht iſt eine dreyknopfichte Beere, welche aus drey zuſammengewachſenen, bäuchichten, kugelrunden, fleiſchichten Saamenkapſeln beſtehet, in denen ein harter kugelrunder Kern mit einem Saamen enthalten iſt. Es geſchiehet aber gemeiniglich, daß von dieſen drey Saamenkapſeln nur eine einzige zu ihrer völligen Reife gelangt, und die zwo andern un-

Kennzeichen der Gattung.

Seifen-beere. unfruchtbar bleiben. Die Arten, welche dieſe Gattung unter ſich begreift, ſind folgende:

Erſte Art. 1) Gemeine Seifenbeere. Sapindus Saponaria.

Unter-ſchei-dungs-zeichen. Mit ungleich gefiederten Blättern, und unbewehrtem Stamme, Sapindus foliis impari-pinnatis, caule inermi. LINN. Syſt. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Sapindus. Hort. Cliff. 152. Mat. med. n. 532. ROY. Lugdb. 464. Sapindus foliis coſtae alatae innaſcentibus. TOURN. inſt. r. h. 659. t. 440. Sapindus foliis oblongis vix petiolatis per coſtam ample alatam. BROWN. jam. 206. Saponaria. RUMPH. amb. 2. p. 134. Prunifera racemoſa, folio alato coſta media membranulis utrinque extantibus donata. SLOAN. jam. 184. hiſt. 2. p. 131. Nux americana, foliis alatis bifidis. COMM. hort. 1. p. 183. t. 94. Nuciprunifera arbor americana, fructu ſaponario orbiculato monocacco nigro. PLUK. alm. 255. t. 217. f. 7.

Dieſer Baum wächſet ſowohl in Weſtindien, beſonders in Braſilien und Jamaica, als auch in Oſtindien, und wird von den Holländern Zeepboom, Seifenbaum, genennet; ſeine Früchte oder Beeren ſind bey den Schriftſtellern unter dem Namen Nuculae Saponariae, Seifennüßlein, bekannt, und werden von einigen als ein vortrefliches Mittel in einem Thee oder Decoct wider die Bleichſucht, den weiſſen Fluß, und andere cachectiſche Krankheiten gerühmet. Von den folgenden Arten unterſcheidet ſich dieſer Baum dadurch, daß ſeine Blätter ungleich gefiedert ſind, indem meiſtens am Ende eines jeden noch ein einzelnes Blättlein ſitzt.

Weſtin-diſcher Seifen-baum. Miller gibt in ſeinem Gärtnerlexicon von dieſem Seifenbeerbaum folgende Nachricht: Er iſt urſprünglich auf den weſtindiſchen Inſeln zu Hauſe, wird daſelbſt zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und treibet gegen den

Gipfel

Gipfel zu viele Zweige, die mit gefiederten Blättern be- ſetzt ſind, welche aus drey, vier, auch fünf Paar lan- zenförmigen Lappen beſtehen, die drey bis vier Zoll lang, und in der Mitte etwas über einen Zoll breit ſind, an beyden Enden aber ſpitzig zu laufen. Die Mittelribbe, woran dieſe Lappen ſitzen, hat eine häutige Einfaſſung, die auf beyden Seiten von einem Paar Lappen zu dem andern lauft, und in der Mitte zwiſchen den Lappen am breiteſten iſt; die Blätter ſelbſt haben eine blaßgrüne Farbe, und ſind ſehr ſteif. Die Blumen wachſen in lockern Aehren am Ende der Zweige; ſie ſind klein und weiß, und machen kein ſonderliches Anſehen. Auf die- ſelben folgen eyrunde Beeren, welche ſo groß ſind, als mittelmäßige Kirſchen; dieſe Beeren ſind manchmal ein- zeln, bisweilen aber ſind zwey, drey oder auch vier zu- ſammen gewachſen; ſie enthalten unter ihrer mit einem ſeifenartigen Fleiſch verſehenen Haut oder Hülle eine ſehr glatte rundliche Nuß, die, wenn ſie reif iſt, eine glänzende ſchwarze Farbe bekommt. Dieſe Nüſſe wur- den ehemalen in England zu Weſtenknöpfen gebraucht, die man theils mit Silber, theils mit andern Metallen einfaſſen ließ; dieſe Knöpfe waren ſehr dauerhaft, in- dem ſie ſich nicht abnutzten, und ſelten zerbrachen. Die Haut oder das Mark, welches die Nüſſe umgibt, wird in America gebraucht, um die Leinwand damit zu wa- ſchen; allein wenn es zu oft geſchiehet, ſo wird dieſelbe dadurch zerfreſſen und verderbt, weil ſolches ſehr ſcharf und beiſſend iſt. Seifen- beere.

Der oſtindiſche Seifenbaum wird, nach **Rumphs** Beſchreibung, in Java Rarak genennet, und wächſet daſelbſt von freyen Stücken in den Wäldern auf dem flachen Lande, und wird ein ſehr hoher Baum mit einem geraden Stamm und einer glatten Rinde. Die Blätter ſtehen bald wechſelsweiſe, bald gerade gegen einander über, und ſind gefiedert, ſo daß an einer langen Mittel- ribbe bey jungen Bäumen zehen bis zwölf, bey ältern Oſtindi- ſcher Seifen- beer- baum.

Seifen-beere. aber nur acht oder zehen Paar den Pferſichblättern ähnliche Lappen ſitzen, und am Ende der Mittelribbe zuweilen, jedoch nicht immer, noch ein einzelnes oder ungleiches Blat befindlich iſt. Aus den Winkeln der Blatſtiele entſtehen die Blumen, und auf dieſe folgen kugelrunde Früchte, welche etwas größer ſind, als eine Flintenkugel, und anfänglich eine gelbe, hernach aber, wenn ſie reif ſind, eine rothe Farbe haben, und unter einer nicht ſonderlich dicken fleiſchichten Haut einen runden ſchwarzen Stein oder Nuß enthalten, als eben zuvor von den weſtindiſchen Seifenbeeren iſt beſchrieben worden. Man gebraucht dieſe Früchte in Oſtindien eben ſo, wie in America, nämlich als Seifenkugeln, um die Hände, und auch die Leinwand damit zu waſchen, welche zu dem Ende in warmen Waſſer mit dieſen Nüſſen gerieben werden, wiewohl man wahrnimmt, daß dieſer ſeifenhafte Saft ein wenig ſcharf iſt, und mit der Zeit der Leinwand Schaden thut, indem er ſie nach und nach zerfrißt. Die Chineſer bringen ganze Säcke voll ſolcher Seifennüſſe nach Amboina und andern Gegenden von Oſtindien, wo ſie nicht wachſen, zum Verkauf; in Java gebraucht man ſie zum Putzen der Borden und andern Silberwerks.

Seifen-beere oder Seifen-nüſſe. Tab. VIII. fig. A. Schon **Cluſius** gedenket dieſer Seifennüſſe oder Seiffenbeere, und beſchreibet ſie, daß ſie ſo groß ſeyen, als Galläpfel, und unter einer fleiſchichten Hülſe oder Schaale eine runde, glänzendſchwarze Nuß oder Steinlein enthalten, in welchem ein weiſſer mit einem röthlichen Häutlein bekleideter Kern liege, wie in den Haſelnüſſen; dieſes Steinlein ſeye ſo groß als eine Kirſche, und liege ganz frey in der Schaale, ſo daß es ein wenig darinnen hin und wieder falle. Dieſe Beſchreibung hat auch Herr **Houttuyn** an einigen ſolchen Seifennüſſen richtig befunden, welche er in ſeiner eigenen Naturaliensammlung hatte, und von denen eine Tab. VIII. fig. A. hier in natürlicher Größe nebſt ihrem Steinlein abge-

abgebildet zu ſehen iſt. Dieſelben waren etwas gröſſer als Galläpfel; ihre äuſſere fleiſchichte Schaale, worinnen er bey der Eröfnung das ſchwarzglänzende Steinlein oder Nüßlein fand, war vertrocknet, ſchwarz und runzlicht, ungefehr eine Linie dick, und ſo klebricht, daß ſie an den Fingern, am Holz und Papier und allenthalben anklebte, ihr Geſchmack war anfänglich ſüß, hernach aber bitter und ſcharf. Seifenbeere.

Bey dem ältern Herrn Prof. **Burmann** befand ſich die Zeichnung von einem ſolchen Seifenbaum aus Coromandel, wovon Herr **Houttuyn** hier auch die Abbildung von einem Zweige deſſelben mitgetheilt hat, wiewohl derſelbe, wie man leichtlich ſiehet, eine von den vorigen ganz verſchiedene Art ausmacht. Die Blätter deſſelben ſind zwar gefiedert, beſtehen aber nur aus drey Blättlein, ohne ein einzelnes am Ende zu haben; die Blättlein ſind ziemlich eyrund, und haben gelbe Adern, da ſie im übrigen grün ſind. Am Ende der Zweige ſitzen die Seifenbeere in Büſcheln, wie die Abbildung zeigt; dieſe Beeren ſind anfänglich grün oder gelb, wenn ſie aber reif ſind, ſo werden ſie roth. Unter der **Burmänniſchen** Abbildung dieſes Baums ſtunde: Poewandie Flore odorato, Arbor Saponaria, das iſt: Ein Seifenbaum mit wohlriechenden Blumen, welcher Poewandie genennet wird. Seifenbaum aus Coromandel. Tab. VIII. fig. 1.

2) Stachlichter Seifenbeerbaum. Sapindus ſpinoſus.

Zwote Art.

Mit abgebrochenen oder gleichgefiederten Blättern, und einem ſehr ſtachlichten Stamm, Sapindus foliis abrupte pinnatis, caule ſpinoſiſſimo. LINN. Syſt. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Sapindus fruticoſus, caudice et ramis ſpinoſiſſimis, foliis ovatis pinnatis. BROWN. jam. 207. t. 20. f. 2. Unterſcheidungszeichen.

Seifenbeere. Dieſen Baum hat **Browne** in Jamaica entdecket; er unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden dadurch, daß ſein Stamm und ſeine Aeſte ſehr ſtark mit Stacheln oder Dornen beſetzt ſind, und daß ſeine gefiederten Blätter aus lauter gleichen Paaren eyrunder Blättlein beſtehen, ohne ein einzelnes am Ende zu haben.

Dritte Art. 3) Dreyblätterichter Seifenbeerbaum, Sapindus trifoliatus.

Unterſcheidungszeichen. Mit dreyfachen Blättern, Sapindus foliis ternatis, LINN. Syſt. veg. p. 315. Spec. pl. 526. Conghas Saponaria arbor zeylanica trifolia. Flor. zeyl. n. 603. HERM. muſ. 69. prodr. 373. Lugdb. 536. BURM. zeyl. 209. BURM. Flor. ind. p. 91. Poerinſji. ſ. Vercoepoelongi, RHEED. mal. 4. p. 43. t. 19. RAI. hiſt. p. 1548.

Nach **Hermanns** und **Burmanns** Bericht wächſet auf der Inſel Ceylon ein Seifenbeerenbaum mit dreyfachen Blättern, welcher daſelbſt Conghas genennet wird. Mit dieſem nun ſoll derjenige Seifenbeerbaum, welcher in Malabar wächſet, und daſelbſt Poerinsji heißt, einerley ſeyn. Nach **Rheedes** Beſchreibung aber ſitzen an demſelben die Blätter paarweiſe, je zwey und zwey, gegeneinander über, und ſind länglichrund, zugeſpitzt, dicht und ſteif, ſieben Zoll lang und drey bis vier Zoll breit, ſchwarzgrün und auf der Oberfläche glänzend, von einem ſüßlichten Geſchmack und angenehmen Geruch. Die Blumen wachſen in länglichten traubenförmigen Büſcheln, ſind klein und innwendig weißlicht, auſſen aber grün röthlicht. Die Früchte, deren gemeiniglich zwo oder drey aufs genaueſte vereiniget ſind, ſitzen ebenfalls in traubenförmigen Büſcheln, und ſind zahlreich, länglichrund, anfänglich grün, hernach gelblicht oder roth, endlich aber werden ſie trocken, braun und runzlicht; ſie enthalten unter einem ſchleimichten Fleiſch eine braune Nuß mit einem weiſſen Kern. Man gebraucht dieſe

Sei-

Seifenbeere eben ſo, wie die von der erſten Art, anſtatt der Seife zum Waſchen und Reinigen; auch gebraucht man das Decokt von denſelben ſowohl, als von den Blättern innerlich wider die Colic und andere Krankheiten. Dieſer Baum wächſet in den Wäldern von Malabar hat einen ſehr dicken Stamm und gelangt zu einer anſehnlichen Höhe oben breitet er ſich ringsherum mit vielen Aeſten aus, welche eine dunkelrothe Rinde haben. Er hat beſtändig grüne Blätter, trägt alle Jahre reife Früchte, und ſoll vom zehenten bis ins hundertſte Jahr fruchtbar bleiben. Von dem Holz ſeines Stammes, welches gelb iſt, macht man muſikaliſche Inſtrumente, Cithern, Geigenbögen und dergleichen. Seifenbeere.

4) Chineſiſcher Seifenbeerbaum. Sapindus chinenſis.

Vierte Art.

Mit gefiederten Blättern, die aus zerſchliſſenen Blättlein beſtehen, Sapindus foliis pinnatis, foliolis laciniatis. LINN. Syſt. veg. p. 315.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art von Seifenbeerbaum hat Herr Prof. Laxmann in Petersburg bekannt gemacht. Dieſer Baum hat gefiederte Blätter, deren Lappen, woraus ſie beſtehen, zerſchliſſen ſind, und den Blättern des gemeinen Hagdorns (Crataegus Oxyacantha) gleichen; er iſt in China zu Hauſe.

Zwote Claſſe. Achter Abſchnitt.

Der zwoten Claſſe achter Abſchnitt.

Bäume mit neun Staubfäden in einer Zwitterblume. (Enneandria.)

In dieſem Abſchnitte kommen wenige Gattungen vor. Die folgenden hieher gehörigen Gattungen ſind Pflanzen mit neun Staubfäden und einem Staubwege. Die erſte Gattung iſt an Arten die zahlreichſte, und enthält Bäume, von denen einige wegen ihren edlen und nüzlichen Produkten ſehr merkwürdig und berühmt ſind.

Neun und ſiebenzigſte Gattung.

Lorbeer. Laurus.

Lorbeer. Laurus.

LINN. Gen. plant. n. 503.

Kennzeichen der Gattung.

Der Charackter dieſer Gattung wird vom **Linneus** durch folgende Kennzeichen beſtimmet: Die Blume hat keinen Blumenkelch, wenn man nicht etwa die Blumenkrone dafür halten will; die Blumenkrone vertritt die Stelle des Blumenkelchs, und hat ſechs Abſchnitte oder Blättlein; den Fruchtknoten umgiebt ein Nektarium, welches aus drey ſpitzigen Drüſen oder Knötlein beſtehet, die jegliche mit zwey Borſten beſetzt ſind; von den Staubfäden tragen diejenige, welche den innerſten Reihen ausmachen, unten an ihrer Baſis auf einem ſehr kurzen Stielchen zwey kugelrunde Drüslein; die Frucht iſt eine einkernichte Steinfrucht. Es iſt aber

noch

noch zu bemerken, daß bey den meiſten zu dieſer Gattung gehörigen Arten, die Geſchlechter entweder vermengt oder doch ganz getrennt ſind, ſo daß männliche und weibliche Blumen, oder männliche und Zwitterblumen auf verſchiedenen Stämmen wachſen; überdieß iſt ſowohl die Beſchaffenheit des Blumenkelchs und der Blumenkrone, als auch die Anzahl der Staubfäden ſehr verſchieden, und zum Theil veränderlich; ſo daß das eigentliche Kennzeichen, welches den weſentlichen Charakter dieſer Gattung ausmacht, auſſer dem äuſſern Anſehen und der Beſchaffenheit der Frucht, hauptſächlich bey der Blume in den drüſenartigen Körperchen beſtehet, welche die innern Staubfäden an ihrer Baſis haben. Was endlich die vom Linneus angegebene Unterſcheidungszeichen der Arten betrift, ſo iſt zwar allerdings zu vermuthen, daß künftig durch weitere Beobachtungen ſich beſſere, deutlichere und gewiſſere ausfindig machen laſſen; inzwiſchen aber muß man hier mit dem Linneiſchen vorlieb nehmen. Es kommen demnach beym Linneus in ſeinem neueſten Syſtem folgende zwölf Arten von dieſer Gattung vor: Lorbeer.

1) Der Zimmetbaum. Laurus Cinnamomum.

Erſte Art.

Mit eyrund länglichen Blättern, welche drey Rippen haben, die ſich gegen die Spitze des Blats zu verlieren. Laurus foliis trinerviis ovato-oblongis, nervis verſus apicem evaneſcentibus. LINN. Syſt. veg. pag. 317. Spec. plant. 528. Laurus foliis ovato-oblongis trinerviis, baſi nervos unientibus. Flor. zeyl. num. 145. Mat. med. 190. Laurus foliis oblongo-ovatis nitidis planis. Hort. Cliff. 154. Cinnamomum, foliis latis ovatis, frugiferum. BURM. zeyl. 62. t. 27. Cinnamomum ſ. Canella zeylanica. BAUH. pin. 408. Caſſia cinnamomea. HERM. lugdb. 129. t. 655. BURM. Flor. ind. p. 91. Laurus (Cinnamomum) foliis triplinerviis, Unterſcheidungszeichen.

 ovato

Lorbeer. ovato-oblongis. IACQ. amer. p. 117. Cinnamomum. BLAKW. HERBAR. t. 354. B. Katou-Karva. RHEED. mal. 5. p. 105. t. 53.

Oſtindiſcher Zimmetbaum.

Von dieſem Baum, welcher auch der Canelbaum heißt, bekommt man die berühmte und bekannte Zimmetrinde, welche auch insgemein ſchlechthin Zimmet oder Canel, brauner Zimmet, zeyloniſcher Zimmet, zeyloniſcher Canel, feiner oder edler Zimmet, genennet wird; bey den Engländern heißt der Zimmetbaum Cinamom-tree; und bey den Holländern Caneel-boom; die Franzoſen nennen den Zimmet Canelle, und die Spanier Canola. Der wahre Zimmetbaum ſcheint eigentlich auf der Inſel Zeylon zu Hauſe zu ſeyn, wiewohl man ihn auch in Sumatra, Borneo und andern Inſeln von Oſtindien ſowohl, als in Malabar und ſonſten auf der feſten Küſte antrift; auch wächſet er, wie Herr Prof. **Jacquin** entdecket hat, in Weſtindien, auf der Inſel Martinique wild; und nach Herrn **Millers** Zeugniß, wird er jezo in den meiſten engliſchen Colonien in Amerika gepflanzet. Auf der Inſel Zeylon, wo man nicht nur den Zimmetbaum in der größten Menge antrift, ſondern auch den beſten Zimmet von demſelben bekommt, wird dieſer Baum von den Einwohnern Coronde oder Kurundu genennet; es giebt aber verſchiedene Sorten deſſelben, wovon inſonderheit folgende neune bekannt ſind, welche bey den Einwohnern alle ihre beſondere Namen haben. Die erſte Sorte, welche ſie Raſſe Coronde nennen, iſt der angenehmſte Zimmet, und wird vor den beſten gehalten; die zwote Sorte, Cahette Coronde, iſt bitter und zuſammenziehend; die dritte, Cappare Coronde, riechet und ſchmecket ſtark nach Campher; die vierte Sorte heißt Welle Coronde oder Sandcanel, weil man beym Kauen gleichſam etwas ſandichtes darinnen ſpühret; die fünfte heißt Sewel Coronde, weil ſie etwas ſchleimichtes bey ſich hat; die ſechſte, Nieke Coronde; die ſiebende heißt Dawel Coronde, weil aus dem Holz derſelben allerhand

Gefäſſe

Gefäſſe und Trommeln gemacht werden; die achte heißt Katte Coronde, weil ſie einen ſtachlichten Stamm hat; die neunte Sorte endlich, wird Mael Coronde, oder blühender Caneel, genennet, weil ſie beſtändig Blüthen trägt, und die Rinde von dieſer kommt in Anſehung ihrer Eigenſchaften der erſten und beſten Sorte ſehr nahe. Dieſe neun Sorten hat der ältere Herr Profeſſor Burmann in dem Anhang zu den Abhandlungen der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahr 1727. beſchrieben und abgebildet; woraus erhellet, daß ſich dieſe Sorten auch durch die Beſchaffenheit ihrer Blätter merklich von einander unterſcheiden. Lorbeer.

Vielleicht beſtehet der Unterſchied dieſer Sorten in der Verſchiedenheit des Alters, Geſchlechts, der Cultur und anderer Umſtände; es läſſet ſich ſolches einigermaſſen aus der Nachricht ſchlieſſen, welche Herr Prof Jacquin von dem amerikaniſchen Zimmetbaume mitgetheilet hat „Dieſer Baum, ſagt er, wächſt auf der Inſel „Martinique in den Wäldern, an dem Berge Calebaſſe, „und blühet daſelbſt im Hornung und Merzen. Es iſt „ein ſchöner Baum, welcher viele Aeſte und eine ſchöne „und große Krone hat, und bey zwanzig und mehr „Schuh hoch wird: ſein Stamm iſt gemeiniglich ſechs „Schuh hoch und anderthalb Schuh dick, und die äuſ„ſere Rinde deſſelben iſt ziemlich glatt und von einer „braungrauen Farbe. Seine Zweige ſind ſehr zahl„reich, und an denſelben ſtehen die Blätter auf kurzen „Stielen, zwar gegeneinander über, doch ſo, daß gemei„niglich der eine Stiel etwas höher ſtehet, als der an„dere; dieſe Blätter ſind drey bis fünf Zoll lang, mei„ſtens von einer eyrund länglichen Figur, oder auch „länglich zugeſpitzt, oder faſt eyrund mit einer ſtumpfen „Spitze, haben eine lederartige Subſtanz, ſind glatt und „glänzend, und am Rande ganz unzertheilt, Dieſe Blät„ter haben auf beyden Seiten drey ſtarke Ribben, wel„che von dem Blatſtiel entſpringen, und ſich entweder „gleich unten von einander trennen, oder auch vorher ei- Weſtindiſcher Zimmetbaum.

„ne

Lorbeer. „ne oder etliche Linien weit gleichſam in eins zuſammen„gewachſen fortlaufen, und alsdann erſt aus einander „gehen; auf der Oberfläche haben ſie eine ſchöne hell„grüne Farbe, auf der untern aber ſind ſie bläſſer, und „die Ribben ſind weißlicht. Der Geruch und Geſchmack „dieſer Blätter, den ſie auch nach ſieben Jahren, ſeitdem „ich ſie in meinem Kräuterbuch verwahre, noch nicht „verlohren haben, iſt dem Zimmet ähnlich und ſehr an„genehm. An den jungen Zweigen entſtehen aus den „entgegengeſetzten Winkeln der Blätter, dünne zu„ſammengeſetzte Blumenſtiele, von denen die äuſſern „einen, die übrigen aber zween bis drey Zoll lang „ſind, und am Ende drey Blumen tragen, oder ſich „in drey kleinere Stiele zertheilen, von denen jegli„cher drey Blumen trägt. Dieſe Blumen ſind klein, „haben eine gelbgrünlichte Farbe, und faſt gar keinen „Geſchmack, verbreiten aber weit umher einen etwas un„angenehmen Geruch, welcher mit dem Geruch der Tür„kenbunde (Lilium Martagon) übereinkommt. Dieſe „Blumen haben keinen Blumenkelch; eine aus ſechs ey„runden, hohlen ſpitzigen Blättlein beſtehende Blumen„krone; neun Staubfäden, etwas kürzer als die Blu„menkrone, von denen die innere an der Baſis auf einem „kurzen Stielchen zwey kugelrunde Körperchen haben; ein „Nektarium, welches den Fruchtknoten umgiebt, und aus „drey mit Spitzen beſetzten Knötlein beſtehet; und einen „länglichrunden Fruchtknoten, mit einem einfachen „Griffel, welcher länger iſt als die Staubfäden, und „eine flache, kopfförmige, dreyeckige Narbe hat. Auf „dieſe Blumen folgen weiche, unſchmackhafte Früchte. „von der Größe und Figur einer mittelmäßigen Olive, „und von einer dunkelblauen Farbe, welche eine grau„lichte Nuß enthalten, die unter einer dünnen und ſprö„den Schaale einen weiſſen Kern hat, welcher, bald „nach dem Abfallen, in der Erde keimet und aufgeht; „daher man zur Zeit, wann die Früchte reif ſind, un„ter dem Baume eine Menge junger Pflanzen aufwach-

„ſen

„ſen ſiehet; übrigens aber laſſen ſich dieſe Früchte, „um der Fortpflanzung willen, nicht in andere Oerter „verſchicken, weil ihre Kerne in wenigen Tagen verder„ben, und zum Keimen untauglich werden. Die innere „Rinde von dieſem Baum kommt der Farbe, Figur, „dem Geſchmack und Geruch nach, mit dem oſtindiſchen „Zimmet vollkommen überein; der Unterſchied, den man „bemerken kann, beſtehet bloß darinn, daß das Gewebe „bey jenem mehr grobfaſericht, und ſein Geſchmack „ſchärfer iſt, welches beydes von dem verſchiedenen „Clima oder einer andern Urſache herrühren kann. „Ich mag wenigſtens die Schriftſteller, welche von „dem oſtindiſchen Zimmet geſchrieben haben, nachſchla„gen wie ich will; ſo kann ich mir nicht anderſt einbil„den, als daß dieſer Baum, wo nicht mit jenem einerley, „doch eine von denen Sorten ſeyn muß, von denen man „die Zimmetrinde bekommt, und deren ſo vielerley an„geführt werden. Das Holz des Baums iſt weiß, „nicht ſonderlich hart, tauget zu Brettern. Die Wur„zel iſt dick und äſtig, und ſchwitzet einen häufigen Cam„pher aus, wovon ſie auch den Geſchmack hat, und da„bey ſtark zuſammenziehet. Ich habe zwey Bäumlein, „deren Stamm einen Arm dick war, aus Amerika nach „Wien geſchickt, welche die Reiſe ſehr gut ausgedauret, „und in dem kaiſerlichen Garten daſelbſt, drey Jahre „lang wohl fortgekommen ſind, nur haben ſie längere „und breitere Blätter bekommen, als ſie in ihrem Vater„lande hatten, deren Geſchmack und Geruch aber nichts „deſto weniger eben ſo zimmetartig war.„ Nach dieſer Beſchreibung beſtünde die Blüthe des Zimmetbaums aus lauter Zwitterblumen, dergleichen ihm auch **Linneus** vorhero zugeſchrieben hatte; in der neueſten Ausgabe ſeines Syſtems aber ſagt **Linneus**, daß die Geſchlechter getrennt ſeyen, indem einige Bäume weibliche, und andere bloß männliche Blumen mit neun Staubfäden tragen, wiewohl es vielmehr ſcheint, daß die Geſchlechter vermengt ſind, ſo daß einige Bäume bloß männ- Lorbeer.

liche

Lorbeer. liche, andere aber lauter vollkommene Zwitterblumen haben.

Herr **Miller** ſagt in ſeinem Gärtnerlexicon, daß der Zimmetbaum nicht ſo zart ſeye, als man insgemein glaube, und daß die davon nach England gebrachten Pflanzen eben dadurch, daß man ſie zu zärtlich behandelt habe, verdorben worden, und daß er ſelbſt durch die damit angeſtellte Verſuche befunden habe, daß ihnen große Hitze ſehr nachtheilig ſeye; er rathet daher die jungen Pflanzen im Sommer nur in eine Glascaſſe zu ſetzen, wo man ihnen bey warmen Wetter genug friſche Luft geben könne, im Winter aber ſie in ein Glashaus zu ſtellen, wo ſie nur in einer gemäßigten Wärme erhalten werden müſſen.

Beſchreibung des zeyloniſchen Zimmetbaums.

Es iſt in der **That** zu verwundern, daß die oſtindiſche Kompagnie der Holländer immer noch mit dem zeyloniſchen Zimmet das Monopolium treibet, und daß es bisher weder die Engländer noch die Franzoſen haben dahin bringen können, von denen Zimmetbäumen, welche theils auf andern oſtindiſchen Inſeln, theils in Amerika wachſen, eine Zimmetrinde zu bekommen, welche in der Stärke und Annehmlichkeit des gewürzhaften Geruchs und Geſchmacks dem zeyloniſchen Zimmet gleich käme, und alſo demſelben im Verkauf an die Seite geſetzet werden könnte; ob wirklich das Clima allein einen ſo großen Unterſchied mache, oder ob man an andern Orten nur die Zeit und die rechte Art und Weiſe ihn zu ſammeln noch nicht wiſſe, iſt unbekannt. **Kämpfer** bezeuget, daß er in den Wäldern von Malabar, wo der Caſſienbaum ſehr häufig wächſet, den edlen Zimmetbaum eben ſowohl, als in Zeylon, obſchon ſeltener, angetroffen habe. Auf der Inſel Zeylon wachſen die beſten und meiſten Zimmetbäume hauptſächlich auf dem ſüdlichen und weſtlichen Theile der Inſel, zwiſchen den Flüſſen Chilauw und Waluwe, wo man ganze große Wälder davon antrift; der Baum hat daſelbſt gemeiniglich die Größe eines

Oel-

Oelbaums oder Zwetſchgenbaums, und blühet im Jen- ner mit weißlichten geruchloſen Blumen, worauf mit der Zeit Oliven oder eichelförmige Früchte folgen die unten von dem Kelch umgeben, und anfänglich grün ſind, her- nach roth und zuletzt ſchwarz werden, und einen gewürz- nelkenähnlichen Geruch haben. Die Wurzel des Baums hat einen ſtarken Camphergeruch; ſeine Blätter, wenn ſie noch ganz jung ſind, und erſt ausſchlagen, haben eine ſehr ſchöne purppurrothe Farbe, und werden erſt hernach grün; wenn man ſie zerreibet, ſo geben ſie einen Geruch von ſich, der gleichſam aus einem Gewürznelken- und Wachholderge- ruche vermenget iſt. Der Stamm und die Aeſte haben eine doppelte, oder eigentlich dreyfache Rinde; die äuſſere iſt grau, und ohne Geruch und Geſchmack, die zwo in- nern aber, welche ſehr feſt zuſammen hängen, machen den Zimmet aus, wiewohl das aromatiſche, flüchtige und wohlriechende Oel, nur allein in der innerſten dünnen Rinde ſeinen Sitz hat, die ſich aber von der andern, welche beym Austrocknen auch davon durchdrungen wird, nicht abſondern läſſet. Dieſe Bäume müſſen aber ein gewiſ- ſes Alter haben, ehe ihre Rinde zur rechten Reife gelan- get. Denn diejenigen, welche in Thälern wachſen, wo ein trockenes, ſandichtes und zartes Erdreich iſt, ſind nach dem fünften Jahre vollkommen, die andern aber, welche in einem feuchten und leimichten Boden ſtehen, müſſen ſieben bis acht Jahre alt werden, ehe ihre Rin- de reif, und zum Abſchälen tauglich iſt. Ueberdieß blei- bet auch bey einigen Bäumen die Rinde länger, nämlich bis ins funfzehende oder ſechzehende Jahr gut; bey andern aber, die in einem ſchlechtern Boden ſtehen, verlieret ſie die Eigenſchaften, welche zu ihrer Güte erfordert werden, eher; die Stämme werden nämlich nach Verfluß ge- wiſſer Jahre endlich bey allen dicker, die Rinde verlie- ret die Süſſe und Annehmlichkeit ihres aromatiſchen Geſchmacks, und wird ſo dick, daß ſie ſich beym Trock- nen nicht mehr zuſammenrollet. Nach dem Abſchälen der Rinde, welches gewöhnlicher Weiſe von gewiſſen da-

Lorbeer.

zu

Lorbeer. zu gedungenen Perſonen jährlich im Maymonath vorgenommen wird, ſterben zwar die entblößten Bäume ab; da aber, wenn man den Stamm abhauet, bald hernach aus der Wurzel viele junge Zweige ausſchlagen, welche nach fünf oder ſechs Jahren zu Bäumen von gehöriger Größe und mit einer tauglichen Rinde verſehen, aufwachſen, überdiß auch aus den Früchten, welche theils von ſelbſten abfallen, theils auch von gewiſſen Tauben, welche ſie freſſen und ihre Jungen damit füttern, ausgeſtreuet werden, viele junge Bäume entſtehen; ſo hat man in Zeylon nicht wohl jemals einen Mangel an den Zimmetbäumen zu beſorgen. Es verſichern auch einige neuere Reiſende, daß man nur die Aeſte abhaue, um die Rinde von denſelben abzuſchälen, wodurch der übrige Baum unbeſchädigt bleibe. Die abgeſchälte Zimmetrinde wird, nachdem man ſie von der äuſſern grauen Rinde abgelöſet hat, in die Sonne gelegt, wo ſie nach und nach trocknet, und ſich in lange, dünne, braune Röhren zuſammen rollet, unter welcher Geſtalt ſie alsdann eingepackt und nach Europa verſchickt wird. Die äuſſere und innere Eigenſchaften, wornach man eine gute und feine Zimmetrinde beurtheilet, ſowohl, als ihr ökonomiſcher und mediciniſcher Nutzen, ſind bekannt, und kommen auch genug in andern Schriften vor, ohne daß es nöthig wäre, ſich hier dabey aufzuhalten.

In **Hermanns** Muſ. Zeyl. wird berichtet, daß man aus den Wurzeln des Zimmetbaums einen Campher und ein Campheröl, aus den Blättern deſſelben ein Gewürznelkenöl, und aus ſeinen Früchten ein Wachholderöl diſtillire; welches alles aber mit einiger Einſchränkung zu veſtehen iſt. Die Wurzeln geben in der That ein Oel, welches ſehr nach Campher riecht, und ein großes Herzſtärkendes, Wind- und Harntreibendes Mittel iſt, auch äuſſerlich bey podagriſchen Schmerzen ungemein dienlich ſeyn ſoll; aber der darinn enthaltene Campher, den man nebſt dieſem Oel durch die Diſtillation

tion bekommen kann, iſt von dem gemeinen Campher ſehr verſchieden, und beſtehet in kleinen Blättlein oder Criſtallen, hat einen ſehr angenehmen Geruch, und iſt ſo ſelten, daß man ihn meiſtens in Indien, zum Gebrauch der Vornehmſten des Landes, behält. Dergleichen Campherartige Producten liefern überdiß auch eine Art von Ingwer, Krauſemünze und noch einige andere zeyloniſche Gewächſe. Die Früchte des Zimmetbaums, wovon eine hier Tab. VIII. fig. B. in natürlicher Gröſſe abgebildet zu ſehen iſt, geben durchs Kochen und Auspreſſen ein Oel, welches weiß und ziemlich dick iſt, und bey der oſtindiſchen Compagnie Zimmet- oder Caneelwachs genennet wird. Ehmalen wurden aus dieſem ſehr wohlriechenden Caneelwachs vor den König von Candea, einer der vornehmſten Provinzen in Zeylon, Lichter gemacht, die man ſonſt nirgends als bey ſeinem Hof gebrauchen durfte. Die Indianer gebrauchen dieſes Caneelwachs innerlich, wenn ſich jemand durch Fallen, Stoſſen, oder ſonſten beſchädiget, auch geben ſie es zu einem oder anderthalb Quentlein wider die rothe Ruhr. Die Haut, wenn man ſie damit beſtreicht, wird davon glätter, zärter und ſchöner, als von irgend einer andern Pomade oder Schminke. Von dieſen dicken Oel, oder Wachs, wie es uneigentlich genennet wird, kaufte der berühmte Apothecker Seba eine beträchtliche Menge im Jahr 1722 und 1723 zu Amſterdam von der Oſtindiſchen Compagnie. Aus den Blättern des Zimmetbaums, welche ſehr wohlriechend ſind, erhält man durch die Deſtillation ein Oel, welches bitterlicht iſt und einen aus Gewürznelken- und Zimmetöl zuſammengeſetzten Geruch hat; und zur Vertreibung des Kopfwehs, das aus einem ſchwachen Magen entſtehet, und in andern ähnlichen Uebeln ein bewährtes Hülfsmittel iſt. Das Holz dieſes Baums braucht man in Zeylon zum Brennen. Lorbeer.

Linnäus hält dafür, daß die Blätter von dem Zimmetbaum, inſonderhet von derjenigen Sorte, welche in Indianiſch Blatt.

Lorbeer. in Malabar wächſet und daſelbſt Katou-Karva genennet wird, diejenigen Blätter ſeyen, welche in den Apotheken unter dem Namen, Indianiſch Blatt, Folia Indi, Folia Malabathri oder Tamalapatri, Folia Canellae ſylveſtris Malabaricae, franzöſiſch Feuille indienne, vorkommen, und heutzutag noch unter den Theriak, Mithridat und andere alte Compoſitionen gebraucht werden. Dieſer Katou-Karva wird vor einen wilden Zimmetbaum gehalten, der aber von dem vorhergehenden oder zahmen Zimmetbaum, die Größe und Höhe ausgenommen, worinn er ihn übertrift, ſehr wenig unterſchieden iſt. Seine Blätter ſind länglichrund und ſehr groß, zwo Spannen lang und ungefehr zwey Querhände breit, und haben auch drey der Länge nach hindurchlaufende dicke Ribben oder Adern. Dieſer Baum wächſet an Bergen, und hat beſtändig grüne Blätter; er blühet im Julius und Auguſt mit kleinen, weißlichtgrünen, geruchloſen Blumen, welche an den Enden der Zweige ſizen; und worauf kleine Beere folgen, welche ſo groß ſind, als Johannisbeere, und im Spätjahr reif werden. In Indien gebraucht man die Blätter von dieſem Baum zu Bädern wider Gliederſchmerzen; und das Dekokt von der Rinde ſeiner Wurzeln mit Cardamomen und Muſcatennuß innerlich wider Bauchſchmerzen. Die Rinde des Stamms heißt bey den Indianern Syndok, iſt zimmetfärbig und ſehr dick; ihr Geruch und Geſchmack aber kommt mit den Gewürznelken überein, auf der Zunge iſt ſie hitzig und ſcharf, und nicht ſonderlich angenehm. Dieſe Rinde wird in Indien bisweilen anſtatt des Cordex Coelilaban verkauft.

Zwote Art.

2) Caſſien- oder Mutterzimmetbaum. Laurus Caſſia.

Unterſcheidungszeichen. Mit lanzenförmigen Blättern, die drey Ribben haben, Laurus foliis triplinerviis lanceolatis. LIN. Syſt. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Laurus foliis lanceolatis

ceolatis trinerviis, nervis ſupra baſin unitis. Lorbeer.
Flor. zeyl. n. 146. Mat. med. 191. Cinnamomum perpetuo florens, folio tenuiore acuto. BURM. Zeyl. 63. t. 28. Cinnamomum ſive Canella Malabarica ſ. Javanenſis. BAUH. pin. 409. Laurus Canella. MILL. Dict. n. 12. Carva. RHEED. mal 1. p. 107. t. 57. BURM. Fl. ind. p. 91. Caſſia malabarica. HERM. lugdb. 130. Caſſia lignea. BLAKW. Herb. t. 391. Caſſia cinnamomea, myrrhae odore, folio trinervi ſubtus caeſio. PLUK. alm. 89.

Dieſer Baum ſcheint mit derjenigen Sorte des Zimmetbaums, welche in Zeylon Davvul kurundu oder Nikadawula genennet wird, beynahe einerley zu ſeyn; er wächſet hauptſächlich in Sumatra, Java und Malabar, und unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden inſonderheit durch ſeine Blätter, welche dünner, lanzenförmig, und alſo ſchmäler und ſpiziger ſind und auf der untern Seite mit einem blaulichten Staube bedekt ſind, wiewohl ihn einige nicht ganz unwahrſcheinlich nur für eine Varietät oder für die männliche Sorte von dem wahren Zimmetbaum halten. Man bekommt von dieſem Baum diejenige Rinde, welche in den Apothecken unter dem Namen, Mutterzimmet, wilder Zimmet, Caſſienrinde, Caſſia lignea, Xylocaſſia, Canella Malabarica, bekannt iſt, und bey den Fraznoſen Caſſe oder Canelle de Malabar, bey den Engländern Malabar or Java Cinnamon, bey den Spaniern Canela di Malabar, und bey den Holländern Hout Caſſia genennet wird. Die Caſſienrinde iſt dem äuſſern Anſehen nach von der wahren Zimmetrinde faſt nicht zu unterſcheiden, aber ihr gewürzhafter Geruch und Geſchmack iſt durchgehends etwas ſchwächer, auch ſpürt man, wenn man ſie kauet, daß ſie holzichter iſt, mehr zuſammenziehendes und zugleich etwas ſchleimichtes hat. Doch bekommt man bisweilen, beſonders von den Engländern, eine

Lorbeer. Caßienrinde, welche in Anſehung der Stärke, des Geruchs, und des angenehmen und ſüſſen Geſchmaks dem wahren Zimmet nicht viel nachgibt; beym Zerſtoſſen aber läßt ſie ſich niemals ſo fein machen, ſondern gibt immer ein gröberes Pulver.

Der Caßienbaum wird in Malabar Carva oder Karva genennet, und blühet daſelbſt im Jenner. Er wird vier bis fünf Mann hoch, und ſein Stamm, welcher ſich mit einem Arm umfaſſen läßt, hat ſowohl als die Aeſte, eine aſchgraue Rinde und unter derſelben einen grünen Baſt, welcher mit dem Alter roth wird; das Holz deſſelben iſt weiß und ohne Geruch, aber die Wurzeln riechen nach Campher. Die Blätter ſtehen auf kurzen etwas dicken Stielen, theils gegen einander über, theils einzeln; ſie ſind länglichrund, faſt noch einmal ſo lang als breit, am Ende vornen ſpizig, und in der Mitte am breiteſten, bey dem Stiel aber ſind ſie ſchmäler, und werden auch gegen die Spize zu immer dünner, und haben alſo völlig eine lanzenförmige Figur. Sie ſind eine Spanne lang und drüber, auf der obern Seite flach, glatt und hochgrün, auf der untern aber ſind ſie blaßgrün, und haben drey gelblichte ſtark hervorragende Ribben, welche von dem Stiel entſpringen, und zuerſt vereinigt, hernach aber abgeſondert, faſt bis an die Spitze fortlaufen, wo die zwo Seitenribben ſich gegen dem Rande hin in kleine Aederchen verlieren, die Mittelſte aber lauft ganz bis an die Spize hinaus; am Rande ſind dieſe Blätter gleichſam mit einem weiſſen Saum eingefaßt, und wenn ſie noch jung ſind, haben ſie eine rothe Leberfarbe. Die Blumen entſtehen in ſtarken Büſcheln aus den Winkeln der Blätter, welche Büſchel allemal einen gemeinſchaftlichen Stiel haben, und aus zahlreichen Blumen beſtehen. Die Blumen haben einen kleinen Kelch, ſechs blaßgrüne Blumenblättlein, und eine doppelte Reihe Staubfäden, welche um den Fruchtknoten herumſtehen. Auf die Blumen folgen länglichrunde,

runde, eichelförmige Früchte, welche mit dem untern Theil in einem ſechszähnigen Kelche ſizen; ſie haben eine grünlichte, weißgedüpfelte Farbe, und enthalten unter ihrer Schaale oder Haut einen weichen ſchmierichten Leim von einem ſcharfen zuſammenziehenden Geſchmack, in welchem eine länglichte Nuß ſteckt, die ein weiches röthliches Fleiſch von gleicher Beſchaffenheit einſchließt. Wann dieſe Früchte endlich reif ſind, ſo haben ſie eine blaulichte Farbe. Lorbeer.

3) Der Campherbaum. Laurus Camphora. Dritte Art.

Mit lanzenförmig-eyrunden Blättern, welche drey Ribben haben, Laurus foliis triplinerviis lanceolato-ovatis. LIN. Syſt. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Mat. med. n. 192. Laurus foliis ovatis utrinque acuminatis trinerviis nitidis, petiolis laxis Hort. Cliff. 154. Camphora officinarum. BAUH. pin. 500. Laurus Camphorifera. KAEMPF. amoen. p. 770. t 771. Arbor Camphorifera Japonica. BREYN. Cent. 16. t. 1. prodr. 2. p. 16. ic. p. 16. t. 2. COMM. hort. 1. p. 185. t. 95. Laurus Camphora. MILL. Dict. n. 9. Camphora. BLAKW. herbar. t. 347. Unterſcheidungszeichen.

Der Campherbaum, welcher den in den Apotheken gebräuchlichen Campher liefert, wächſet hauptſächlich in Japan und den benachbarten Inſeln, und nach Millers Zeugniß auch auf dem Vorgebirge der guten Hofnung wild. Dieſer Baum kommt viel mit dem Zimmetbaum überein, unterſcheidet ſich aber von demſelben gar deutlich durch ſeine Blätter; dieſe ſtehen nämlich wechſelsweiſe, oder auch ohne beſondere Ordnung, und auf längern Stielen, ſind von einer eyrunden Figur mit einer ſchmalen lanzenförmigen Spitze, und haben kleinere Ribben, die ſich auch ſeitwärts mehr nach dem Rande hinausbiegen und vertheilen. Die abgebrochenen Zweige deſſelben, ſowohl als die Blätter, wann ſie zerrieben werden, geben einen ſtarken

Lorbeer. Campphergeruch von ſich; und ſo verhält es ſich auch mit dem Stamm, und inſonderheit mit den Wurzeln. Dieſer Baum trägt auf einigen Stämmen lauter männliche, und auf andern lauter Zwitterblumen. Man kan ihn nach Herrn **Millers** Erfahrungen auch in Europa entweder aus ſeinen Beeren, wenn man ſie friſch haben kann, oder aus Ablegern ziehen; er hat im Winter keine künſtliche Hitze nöthig, und iſt genug, wenn er in einem warmen und trockenen Gewächshauſe ſtehet, auch darf man ihn zu dieſer Jahrszeit nicht ſtark begieſſen; im Sommer aber muß er fleißig begoſſen werden, und an einem warmen Orte ſtehen, wo er gegen die ſtarken Winde verwahret, und doch den Sonnenſtrahlen nicht zu ſehr ausgeſetzt iſt.

Nach **Kämpfers** Bericht wird der Campherbaum vornämlich in denen Wäldern von Japan, welche gegen Weſten liegen, und auf den benachbarten Inſeln dieſer Seite angetroffen; und bekommt die Gröſſe und das Anſehen eines Lindenbaums. Man nennet ihn daſelbſt Sſjo oder Kus Noki, oder Nambok. Seine Wurzel zertheilet ſich in wenige, aber ſtarke Seitenwurzeln, riechet ſtärker, und gibt auch beym Auskochen eine gröſſere Menge Campher, als die übrigen Theile. Der Stamm hat eine etwas rauhe und ſchwärzlichte Rinde, an den jungen Zweigen aber iſt ſie glatt, grünlicht und glänzend, und läßt ſich gerne abſchälen; ſein Holz iſt weiß, bekommt aber, wenn es ausgetrocknet iſt, röthliche Adern oder Flecken, hat eine aus ziemlich dicken Faſern beſtehendes lockeres Gewebe, und läſſet ſich zwar bisweilen zu Schreinwerk gebrauchen, weil aber das flüchtige Harz nach und nach davon geht, ſo wird dadurch ſeine Oberfläche mit der Zeit ganz rauh. Die Blätter ſtehen ohne gewiſſe Ordnung auf dünnen, anderthalb Zoll langen, und zuweilen grünröthlichen Stielen; und ſind bey drey Zoll lang oder drüber, haben eine dünne häutige Subſtanz, ſind

unten am Stiel kurz zugeſpitzt, hernach eyrund und endigen ſich oben mit einer ſchmalen, länglichen Spitze. Am Rande ſind ſie ganz, und manchmal etwas wellenförmig, und nicht ſelten mit einem ſchmalen weiſſen Saume eingefaßt; ihre Oberfläche hat eine glänzende, dunkelgrüne Farbe, die untere aber iſt blaßgrün, und gleichſam ſeidenartig anzufühlen; in der Mitte lauft eine blaßgrüne Ribbe hindurch, welche auf beyden Seiten herfürraget, und einige wenige krumme Nebenadern gegen dem Rand hinaus von ſich giebt; in den Winkeln dieſer Adern ſitzen nicht ſelten gewiße Drüslein, welche dieſem Baume faſt eigen ſind. Wenn der Baum ſein gehöriges Alter und eine gewiſſe Größe erreicht hat, ſo entſtehen im May und Junius aus den Winkeln der Blätter, gegen das Ende der Zweige zu, dünne zween Zoll lange Blumenſtiele, welche am Ende etliche ſehr kurze Stielchen mit kleinen Blumen tragen. Dieſe Blumen ſind etwa ſo groß, als wie ein Corianderſaamen, haben einen ſehr kleinen Blumenkelch, und beſtehen aus ſechs weiſſen eyrunden Blättlein, und neun um den Fruchtknoten herumſitzenden Staubfäden. Auf dieſe folget eine Beere, welche unten in einem kleinen Kelch angewachſen, und wenn ſie reif worden, wie eine große Erbſe, von einer etwas ungleichen Figur, und einer glänzenden ſchwarzrothen Farbe iſt, ſie enthält unter einem weichen dunkelrothen Fleiſch, von einem theils Campher, theils Gewürznelkenartigen Geſchmack, einen öhlichten unſchmackhaften Kern von der Größe eines Pfefferkorns, welcher entzwey getheilt, und mit glänzendſchwarzen Häutlein überzogen iſt. Aus dieſem Baume bereiten die Bauren in der japaniſchen Provinz Satzuma, und auf den Inſeln Gotho den Campher, indem ſie die Wurzeln und das Holz von demſelben, klein geſchnitten mit Waſſer in einem eiſernen Keſſel kochen, welcher mit einem großen, irrdenen Helm bedeckt iſt, der einen Schnabel hat, damit er nicht zerſpringe; wobey ſich alsdann der Campher ſublimirt, und in dem Helm an das daſelbſt befind- Lorbeer.

Lorbeer. liche Stroh anhängt. Der Campher, denn man auf dieſe Weiſe bekommt, ſiehet faſt wie ein unreines Salz aus, und wird von den Franzoſen Camphre brute, und von den Holländern Kamfer brut, oder ruuwe Kamfer, das iſt, roher Campher genennet; unter dieſer Geſtalt kommt es aus Japan nach Amſterdam, wo man ihn raffinirt, und durch gewiſſe Kunſtgriffe in groſſe, reine, weiſſe, ziemlich durchſichtige Kuchen bringt, die hernach weiter in Europa verſchickt und verkauft werden.

Campher. Der Campher iſt heut zu Tag ſehr wohlfeil zu haben, und ſein Gebrauch in der Arzneykunſt ſchon ziemlich lange bekannt; die alten Aerzte nannten ihn insgemein Caphura oder Cafura, jetzo iſt der Name Camphora gewöhnlicher. Er iſt eine ganz beſondere Subſtanz, und hat die geſchickteſten Scheidekünſtler, einen **Börhave, Hofmann, Cartheuſer** und andere billig in Verwunderung geſetzet. Er iſt ſehr leicht, und ſchwimmet auf dem Waſſer, iſt ſeifenartig anzufühlen, etwas fett und zähe, und kann daher vor ſich allein nicht zu Pulver gerieben werden, er iſt ſo ſubtil und flüchtig, daß er ſogar ohne die geringſte Hitze auch in verſchloſſenen Gefäſſen nach und nach ganz verfliegt, und keine Spur zurückläßt. Er entzündet ſich leichtlich, auch durch elektriſches Feuer, und brennt ſelbſt auf dem Waſſer ohne zu verlöſchen, bis er gänzlich verzehret iſt. Er löſet ſich nur in rektificirten Weingeiſt, in Oelen, in concentrirter Vitriol und Salpeterſäure auf, und kann aus dieſen Auflöſungen durch bloſſes Waſſer, ohne einige Veränderung ſeiner Beſtandtheile, wiederum geſchieden werden. In der Arzneykunſt iſt er als ein Mittel bekannt, daß der Fäulniß aufs kräftigſte widerſtehet, Entzündungen zertheilet, und auf die Nerven eine ganz beſondere Wirkung hat; und wird daher nicht nur äuſſerlich, ſondern auch von klugen Aerzten innerlich in mancherley Fällen mit großen Nutzen gebrauchet. Weil aber ein verkehrter Gebrauch deſſelben nachtheilig iſt, ſo wird, um ihn glücklich anzuwenden, nicht nur eine

gründ-

gründliche Wiſſenſchaft, ſondern auch eine geſchickte Ueberlegung und große Beurtheilungskraft erfordert; welches inſonderheit bey dem innerlichen Gebrauch deſſelben zu beobachten iſt. Auch iſt nicht nur der Geruch des Camphers allerhand Inſekten zuwider und tödtlich; ſondern nach gewiſſen Verſuchen haben auch zween Gran deſſelben eicen Sperling, ſechs Gran eine Taube, und ein halbes Quintlein eine Katze getödtet. Ob er wider die ſchädliche Wirkung des Mohnſafts ein Gegengift ſeye, wie **Backer** (in ſeinen nüzlichen Gebrauch des Mikroſc.) vorgegeben hat, muß erſt durch weitere Erfahrungen beſtätiget werden. Lorbeer.

Auf den Inſeln Sumatra und Borneo wächſet ein Baum, welcher von den Einwohnern Liono genennet wird, und einen reinen natürlichen Campher, der aber jedoch von dem gewöhnlichen japaniſchen Campher ziemlich verſchieden iſt, zu gewiſſen Zeiten ſehr reichlich enthalten ſoll; dieſer Baum aber, deſſen inſonderheit **Kämpfer**, **Grimm**, und **Breyne** Meldung gethan haben, iſt von dem vorbeſchriebenen japaniſchen Campherbaum gänzlich verſchieden; man ſehe von demſelben Rai Hiſt. plant. T. II. p. 1678. ſq. und Cartheuſer Mat. med. T. II. p. 215. ſeqq.

4) Culilabanbaum. Laurus Culilaban. Vierte Art.

Mit Blättern, welche drey Ribben haben, und gerade gegeneinander über ſtehen, Laurus foliis triplinerviis oppoſitis. LINN. Syſt. veg. p. 317. Mant. alt. p. 237. Mat. med. ed. 2. n. 208. Cortex caryophyloides. RUMPH amb. 2. p. 65. t. 14. Coelit-Lawan. Eph. Nat. cur. dec. 2. ann. 3. p. 53. Unterſcheidungszeichen.

Obſchon die Blüthe von dieſem Baum noch nicht beobachtet und beſchrieben worden, ſo läſſet ſich dennoch aus der Aehnlichkeit ſeiner Blätter, Früchte und anderer Eigenſchaften mit vielem Grunde muthmaſſen,

Lorbeer. daß derſelbe zur gegenwärtigen Gattung gehöre, wie ſchon vor dem **Linneus** vom Herrn **Cartheuſer** in ſeiner Mat. med. geſchehen iſt; und es iſt allerdings zu hoffen, daß künftige Unterſuchungen dieſe Muthmaſſung, welche noch überdieß auf das Anſehen des geſchickten **Rumph** gegründet iſt, beſtätigen werden. Man bekommt von dieſem Baume eine Rinde, welche ungefehr zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Europa unter dem Namen Culilawan, oder bittere Zimmetrinde, Cortex Culilaban, Culilawan, Coeli-Lawan, oder Coelit Lawang, oder auch Cortex caryophylloides amboinenſis, bekannt worden. Dieſe Rinde gleichet äuſſerlich am meiſten dem Mutterzimmet, nur iſt ſie dicker, und nicht ſo zuſammen gerollt, ſondern die Stücke ſind gemeiniglich ſo dick als eine Schreibfeder, oder noch dicker, und faſt ganz flach, auch iſt ihr Geruch und Geſchmack ſchärfer, und mehr den Gewürznelken ähnlich.

Nach **Rumphs** Beſchreibung hat dieſer Baum einen hohen und geraden, oft bey zween Schuh dicken Stamm; ſeine Blätter ſind lanzenförmig, und haben viele Aehnlichkeit mit den Blättern von dem wahren Zimmetbaum, oder vielmehr von dem Caſſien- oder Mutterzimmetbaum. Es ſind nämlich die Blätter von allen dieſen drey Bäumen mit drey Ribben verſehen, glatt, ſteif, und von einem gewürzhaften Geruch und Geſchmack; die von dem Zimmetbaum aber ſind mehr rund, auch breiter und kürzer, als die andern, die von dem Caſſienbaum ſind länglich und ſpitzig, und die Culilawan-Blätter gleichen dieſen letztern am meiſten, ſind aber noch länger und ſteifer, und haben einen ganz andern aromatiſchen Geſchmack, welcher zwar auch ein wenig zimmetartig iſt, aber dabey noch etwas ganz beſonders hat. Die Aeſte dieſes Baums ſteigen ziemlich gerade in die Höhe, und geben viele grüne Zweiglein von ſich, welche mit kreutzweiſe gegen einander überſtehenden Blättern beſetzt ſind. Dieſe Blätter ſtehen auf Stielen, und zwey

und zwey gerade gegen einander über, ſo, daß immer ein Paar mit dem andern ein Kreutz macht. An den jungen Bäumen iſt ein jedes Blat ohngefehr eine Spanne lang, und vier Querfinger breit, bey den alten Bäumen aber ſind ſie kleiner; ſie ſind ſpitzig, ſteif, glatt, glänzend und trocken, auf der obern Seite hellgrün, und auf der untern blaß und graulichtgrün; und ihre drey Ribben ragen ſowohl auf der obern, als auf der untern Seite herfür. Die Einwohner machen aus dieſen Blättern durch die Deſtillation ein Oel, welches mit dem, ſo man aus der Rinde bekommt, einerley Eigenſchaften und Kräfte haben ſoll. Die Früchte dieſes Baums zeigen ſich im April und ſind länglichrunde eichelförmige Beere, welche mit dem untern Theil in einem kleinen ſechszähnigen Kelche feſtſitzen, und unter einer fleiſchichten Haut einen geſpaltenen, dunkelrothen, harten Kern enthalten, wie die Lobeere. Dieſe Früchte fallen öfters gröſtentheils ab, ehe ſie reif werden; und einige bekommen einen gewiſſen Auswuchs, der vermuthlich von Inſekten herrühret, da ſie dann ſo groß wie kleine Oliven werden, endlich aufſpringen, und ein gelbes Mehl herausfallen laſſen, aber faſt keinen Kern haben. Aus den Früchten aber, welche reif und gut ſind, keimen bald, nachdem ſie abfallen, junge Bäumlein auf. Dieſer Baum wächſet auf den ſüdlichen und öſtlichen moluccischen Inſeln, inſonderheit in waldichten und bergichten Gegenden von Amboina; ſeine äuſſere Rinde iſt weißgrau, und die innere zimmetfärbig, welche allein gut iſt, und von der äuſſern vorhero gereiniget werden muß. Dieſe Rinde wird in Indien auch Salackar oder Salackal, am gewöhnlichſten aber Coeli-lawan genennet; die Indianer machen daraus allerhand Salben, theils um ſich damit wohlriechend zu machen, theils um kalte Geſchwulſten und Gliederſchmerzen damit zu vertreiben; auch wird ein ſehr gutes Oel daraus deſtillirt, welches theils nach Saſſafras, theils nach Gewürznelken riechet. Der Geſchmack und Geruch dieſer Rinde iſt, wenn man ſie friſch und gut Lorbeer.

Lorbeer. bekommt, ſehr ſcharf und hitzig, ſie verliert aber durch das Alter nach und nach ihre wirkſamen Beſtandtheile, und wird nach **Rumphs** Zeugniß in einer Zeit von zehen Jahren endlich ganz unkräftig. Die Wurzeln dieſes Baums haben einen ſüßlichten Geſchmack, der zugleich ein wenig ſcharf, und dem Geſchmack der Gewürznelken ähnlich iſt, und werden, wegen ihrer großen Aehnlichkeit die ſie mit dem Saſſafrasholze, ſowohl in Anſehung der Farbe und Subſtanz, als des Geſchmacks haben, zu Batavia öfters anſtatt dieſes Holzes in eben denſelben Krankheiten und mit gleichem Nutzen gebraucht; doch iſt die fenchelartige Süßigkeit bey dem Saſſafrasholze ein wenig ſtärker, und die Culilawanwurzeln haben hingegen zugleich einen gewürznelkenartigen Geſchmack, welchen das Saſſafrasholz nicht hat, und ſind daher auch hitziger als dieſes.

Fünfte Art.

5) Grünholzbaum. Laurus Chloroxylon.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden lederartigen Blättern, welche drey Ribben haben, die bis an die Spitze gehen, Laurus foliis trinerviis ovatis coriaceis; nervis apicem attingentibus. LINN. Syſt. veg. p. 317. Sp. pl. 528. Chloroxylon foliis ovatis glabris rigidis trinerviis, floribus ſingularibus. BROWN. jam. 187. t. 7. f. 1.

Dieſen Baum hat **Browne** in Jamaica entdecket, und ihm den Namen Cloroxylon, das iſt, Grünholz, gegeben. Er unterſcheidet ſich von den vorhergehenden Arten hauptſächlich dadurch, daß die drey Ribben ſeiner glatten und ſteifen Blätter ganz bis an die Spitze hinauslaufen, und daß ſeine Blumen einzeln auf einfachen Stielen ſtehen.

6) Gemeiner Lorbeerbaum. Laurus nobilis.

Mit lanzenförmigen, aderichten und perennirenden Blättern, und vierſpaltigen Blumen, Laurus foliis lan-

lanceolatis venoſis perennantibus; floribus quadrifidis. LINN. Syſt. veg. p. 317. Spec. pl. 529. Hort. cliff. 155. Hort. upſ. 98. Mat. med. 194. ROY. Lugdb. 98. Laurus vulgaris. BAUH. pin. 460. Laurus. CAM. epit. 60. TOURNF. inſt. 597. DOD. pempt. 849. RAI. hiſt. 2. p. 1688. BLAKW. Herb. t. 175.

Lorbeer. Unterſcheidungszeichen.

Die Blätter dieſes in Europa ziemlich bekannten Baums ſind zwar, wie bey den vorhergehenden, glatt, ſteif und perennirend; ſie haben aber, wie auch bey den nachfolgenden Arten, nicht drey Ribben, ſondern nur eine Mittelribbe, welche auf beyden Seiten verſchiedene Adern von ſich giebt. Seine Blumen und Früchte wachſen auf einfachen, kurzen Stielen, zu zwey, drey, auch vier beyſammen in den Winkeln der Blätter; und die Geſchlechter ſind ganz getrennet, ſo daß er keine Zwitterblumen, ſondern auf einigen Stämmen lauter männliche, auf andern aber bloß weibliche Blumen herfürbringt. Dieſe Blumen beſtehen meiſtens aus vier blaßgelben Blumenblättlein, und die männlichen haben eine verſchiedene Anzahl, nämlich acht bis vierzehen Staubfäden; und auf die weibliche Blumen folgen länglichrunde ſchwarze Früchte, welche keinen Kelch haben, und ohngefehr ſo groß ſind, als kleine Kirſchen, und unter einer dünnen Haut einen geſpaltenen Kern einſchlieſſen. Die Blätter ſind länglich, und oben und unten zugeſpitzt, haben eine verſchiedene Größe, und ſtehen ohne gewiſſe Ordnung auf kurzen Stielen.

Der Lorbeerbaum wächſet nicht nur in Aſien und Griechenland, ſondern kommt auch in den ſüdlichen Ländern von Europa, in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal ſehr häufig ſowohl, in den Wäldern als in den Gärten, in freyer Luft fort; er blühet in dieſen Ländern im May und bekommt im October reife Früchte. In Holland, England, Deutſchland und andern kältern Gegenden kann man ihn nur in den Gärten, wo er genug

Lorbeer. nug beſchützt iſt, oder in Gewächshäuſern ziehen. Im Griechiſchen heißt der Lorberbaum Daphne; bey den Arabern Gaue oder Gar; im Lateiniſchen Laurus; bey den Spaniern Laurel; bey den Italiänern Lauro oder Lauriero; bey den Franzoſen Laurier; bey den Engländern Laurel-tree; und bey den Holländern Laurierboom. Der weibliche Lorbeerbaum wird noch beſonders von den Engländern Bay-tree, und von den Holländern Bakelaar genennet, welchen Namen die letztern auch ſeinen Früchten geben. Dieſe Früchte, welche inſonderheit in den Apothecken gebraucht werden, heiſſen insgemein Lorbeeren, Baccae lauri, und bey den Franzoſen Bayes de Laurier; ſie enthalten ein gedoppeltes Oel; das eine nämlich, das man durch die Deſtillation bekommt, iſt flüchtig, ſubtil, hell, und von einem ſtarken Geruch und ſcharfen Geſchmack; das andere aber, welches man durchs Kochen und Auspreſſen erhält, iſt dick, grünlicht, fett und ohne Schärfe; das erſtere iſt hitzig, ſtärkend und zertheilend, das andere aber hat mit andern fetten Oelen einerley Eigenſchaft. Man gebraucht die Lorbeeren unter mancherley Zubereitungen ſowol innerlich als äuſſerlich in der Arzneykunſt; Die Blätter aber, welche ebenfalls wohlriechend und gewürzhaft, wiewohl von ſchwächerer Wirkung ſind als die Beeren, mehrentheils nur in der Küche. Der Lorbeerbaum war bey den Alten dem Apollo geheiliget; und die Lorbeerzweige gebrauchte man als Siegeszeichen und zur Krönung der Ueberwinder, ſo wie auch hernach zu Kränzen für Dichter und andern Ehrenbezeugungen; von welchen Gebräuchen noch jetzo verſchiedene Sinnbilder und Redensarten ihren Urſprung haben.

Siebente Art. 7) Indianiſcher Lorbeerbaum. Laurus indica.

Unterſcheidungszeichen. Welcher aderichte, lanzenförmige, perennirende und flache Blätter hat, deſſen Zweige von gewiſſen Narben rauh oder höckericht ſind, und deſſen Blumen

men in traubenförmigen Büſcheln wachſen, Laurus foliis venoſis, lanceolatis, perennantibus, planis; ramis tuberculatis cicatricibus, floribus racemoſis. LINN. Syſt. veg. p. 317. Sp. pl. 529. Hort. Cliff. 154. GRON virg. 159. MILL. Dict n. 4. Laurus indica. ALD. hort. farneſ. 61. PLUK. alm. 210. t. 301. f. 1. Laurus indica Aldini. RAI. hiſt. 2. p. 1553. Laurus latifolia indica. BARR. rar. 123. t. 877. Cinnamomum ſylveſtre americanum. SEB. theſ. 2. p. 90. t. 84. f. 6. Lorbeer.

Dieſer Baum iſt von einigen Schriftſtellern mit der nächſtfolgenden Art, von welcher er doch ſehr verſchieden iſt, verwirret worden. Er heißt insgemein der Indianiſche Lorbeer, und wird von einigen auch der königliche Lorbeerbaum, oder von andern der Portugieſiſche Lorbeer genennet. Er wächſet in Virginien, zu Madeira, und auf den Canariſchen Inſeln wild; und wurde von daher nach Portugal gebracht, woſelbſt er in ſo großer Menge gezogen worden iſt, daß es nun ſcheint, als wenn er urſprünglich dorten zu Hauſe wäre. Im Jahr 1620, wurde dieſer Baum zuerſt in Italien in dem berühmten Farneſiſchen Garten aus den Beeren gezogen, die aus Indien kamen, und die man für eine Baſtardſorte von dem Zimmet hielte. In warmen Ländern wird dieſer Lorbeerbaum dreißig bis vierzig Schuh hoch; in andern aber kommt er nicht in freyer Luft fort, ſondern muß in Gewächshäuſern gehalten werden. Seine Zweige ſtehen regelmäßig auf allen Seiten; ſeine Blätter ſind dick, glatt und viel größer als des gemeinen Lorbeerbaums ſeine, und haben eine hellgrüne Farbe, ihre ziemlich dicken Stiele aber fallen in das rothe; die Blumen, welche auf einigen Stämmen bloß männlich und auf andern weiblich ſind, haben eine weißlichgrüne Farbe, die männliche ſtehen in langen Büſcheln beyſammen, und auf die weiblichen

folgen

Lorbeer. folgen Beere von der Farbe und Geſtalt der gemeinen Lorbeere, aber ziemlich größer. Die Rinde dieſes Baums iſt ein wenig zimmetartig; ſeine Blätter riechen, wie die gemeinen Lorbeerblätter, und ſind, wenn man ſie kauet, anfänglich etwas bitter, hernach aber ſüß und zugleich ein wenig ſchleimig, die Blatſtiele, und Zweige aber ſind ſüßlicht, und geben beym Kauen im Munde einen ungemeinen haufigen und zähen Schleim, vielmehr noch, als die Quittenkerne, der Flöhſaamen und dergleichen.

Achte Art.

8) Der Avogatobaum. Laurus Perſea.

Unterſcheidungszeichen.

Welcher eyrunde, lederartige, und mit querlaufenden Adern verſehene, perennirende Blätter, und flache Blumenſträuße hat, Laurus foliis ovatis, coriaceis, transverſe venoſis, perennantibus, floribus corymboſis. LINN. Syſt veg. p. 317. Sp. pl. 529. JACQ. Obſ. botan. 1. p. 37. Perſea. CLUS. hiſt. 1. p. 2. PLUM. gen. pl. 44. t. 20. MILL. Dict. Perſea americana. BAUH. pin. 441. Pyro ſimilis fructus in nova hiſpania, nucleo magno. BAUH. pin. 439. Prunifera arbor fructu maximo pyriformi viridi, pericarpio eſculento butyraceo nucleum unicum maximum nullo oſſiculo tectum cingente. SLOAN. jam. hiſt. 2. p. 132. t. 222. RAI. dendr. 48. Arbor americana, ampliſſimis pergamenis foliis ſuperficie nitidiſſima, fructu pyriformi cruſtaceo cortice coriato. PLUK. alm. 39. t. 267. f. 1. Laurus foliis oblongo-ovatis, fructu obovato pericarpio butyraceo. BROWN. jam. 214.

Dieſer Baum iſt vor ungefehr zweyhundert Jahren zuerſt vom **Cluſius** bey einem Kloſter ohnweit der Stadt Valentia in Spanien beobachtet worden. Er war aus America, woſelbſt er urſprünglich zu

Hauſe iſt und von den Einwohnern Aguacate genennet wird, dahin gekommen; und iſt nach deſſen Beſchreibung einem Birnbaum ähnlich, und hat eine weit ausgebreitete Krone mit beſtändig grünenden Blättern. Seine Blätter gleichen den breiten Lorbeerblättern, ſind ſteif, haben etliche in die Quere laufende Adern, und ſind auf der obern Seite grün, und auf der untern aſchgrau, ihr Geruch und Geſchmack iſt angenehm, letzterer aber zugleich etwas zuſammenziehend und beiſſend. Die Blumen wachſen zahlreich in groſſen Büſcheln, ſind von einer blaſſen Farbe faſt wie die Blumen des gemeinen Lorbeerbaums, und haben ſechs Blumenblättlein. Er blühet im Frühling, und bekommt im Herbſt reife Früchte; welche anfänglich einer Pflaume ähnlich ſind, hernach aber länglich und birnförmig werden, eine ſchwarze Farbe, und einen angenehmen Geſchmack haben, und einen herzförmigen Kern enthalten, welcher faſt wie Caſtanien oder ſüſſe Mandeln ſchmecket. Lorbeer.

Beym Herrn Miller macht dieſer Baum eine beſondere Gattung aus, weil er nach ſeiner Beobachtung vollkommene Zwitterblumen trägt, welche ſechs Staubfäden haben. Sloane ſagt: er werde zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, ſein Stamm habe oft eine Mannsdicke, und ſeye mit einer weißgrauen, tiefgefurchten Rinde überzogen. Die Aeſte ſind an den Enden mit vielen Blättern beſetzt, welche ohne Ordnung auf breitlichten einen Zoll langen Stielen ſtehen, und bey drey Zoll lang, und in der Mitte ungefähr anderthalb Zoll breit, ſehr glatt und von einer dunkelgrünen Farbe ſind. Zwiſchen den Blättern entſtehen die Blumenſtiele, welche nur einen halben Zoll lang ſind, und auf ſehr kurzen Seitenſtielchen gelbgrünlichte Blumen tragen; auf welche birnförmige zwo Fäuſte groſſe Früchte folgen, welche unter einer glatten grünen Haut ein weiches, grünes, einen Zoll dickes, faſt unſchmackhaftes Fleiſch enthalten, welches ſehr nahrhaft iſt, und einen aus

Lorbeer. zwey Stücken beſtehenden Kern einſchließen, welcher größer iſt als eine welſche Nuß und eine ungleiche Oberfläche hat. Dieſer Baum wächſt in Spaniſch-Weſtindien, und auf der Inſel Jamaica ſehr häufig auf dem Felde ſowohl, als in den Gärten; und iſt, wie Miller berichtet, in die meiſten engliſchen Colonien in Weſtindien wegen ſeiner Frucht gebracht worden, indem ſie die Einwohner nicht nur zum Nachtiſch eſſen, ſondern auch zu ihrem Lebensunterhalt ſehr nöthig haben; dieſe Frucht kommt zwar an und für ſich einigen ſehr ungeſchmack vor, und wird daher insgemein, um ſie angenehmer zu machen, mit Citronenſaft und Zucker, und von einigen mit Pfeffer und Salz gegeſſen, ſie iſt aber ſehr nahrhaft, und wird für ein ſtarkes ſtimulirendes Mittel gehalten. Dieſer Baum wird von den Spaniern Peral de Abogado, und von den Franzoſen Poirier d' Avocat, deßgleichen auch von den Holländern Advokaat-Peerboom, und von den Engländern Avocato-Pear-tree, das iſt, Advokaten-Birnbaum genennet, wiewohl ihn die Engländer auch Alligator-Pear-tree, oder Crocodilbirnbaum nennen, und den erſtern Namen bald Avocato, bald Avogato ſchreiben; vielleicht ſind dieſe Benennungeu aus dem verderbten Amerikaniſchen Worte, Aguacate, entſtanden.

Um das angeführte theils zu beſtättigen, theils zu erläutern, wollen wir noch folgende Nachricht beyfügen, welche Herr Profeſſor Jacquin von dieſem Baume mittheilet. „Dieſer Baum, ſagt er, iſt ehmalen von der feſten Küſte in „Amerika auf die benachbarte Inſeln gebracht wor„den, wo er nun hin und wieder bey den Städten und „Dörfern in den Gärten und an andern gebauten Plä„zen vorkommt; er gleichet in Anſehung der Größe, und „der Ausbreitung ſeiner Krone einem groſſen europäi„ſchen Birnbaum, hat übrigens ein ſchönes Anſehen „und ziemlich viele Blätter; und ſoll im dritten Jahr „ſeines Alters anfangen Früchte zu tragen. Sein

„Stamm

„Stamm hat ein aſchgraues Holz, und iſt mit einer Lorbeer.
„Rinde faſt von gleicher Farbe überzogen. Er be-
„kommt eine Menge kleiner, weißlichter Blumen von
„einem ſchwachen Geruch; und auf dieſelbe folgen
„Früchte, welche in Vergleichung mit den übrigen ſei-
„ner Gattung ungemein groß ſind; ſie ſind nämlich
„größer als eine Mannsfauſt, haben eine umgekehrt-
„eyrunde Figur und ſind anfänglich ſchön hellgrün,
„bekommen aber, wann ſie reif ſind, gemeiniglich eine
„dunkel- oder braunrothe Farbe. Man erkennet, daß
„dieſe Früchte reif ſind, wenn man beym Schütteln
„ihren Kern inwendig hören kan; doch läßt man ſie,
„nachdem ſie von dem Baum kommen, vorhero noch
„etliche Tage liegen, ehe man ſie ißt, damit ſie deſto
„zärter und milder werden, worauf man dann die nicht
„ſonderlich dicke und mürbe Haut ſtückweiſe von dem
„Fleiſch herunterziehen kan. Dieſes Fleiſch iſt grün-
„licht, und wird nach innen zu immer weiſſer, iſt ohn-
„gefehr einen Zoll dick, faſt ohne Geruch, und ſo weich
„wie Butter, und hat einen beſondern und ſehr ange-
„nehmen Geſchmack, worinnen ich zwar etwas den
„Artiſchocken und Haſelnüſſen ähnliches zu bemerken
„glaubte, der ſich aber in der That mit keinem von
„irgend einer europäiſchen Frucht vergleichen läſſet.
„In der Mitte dieſes Fleiſches liegt ein weiſſer rund-
„lichter Kern ganz frey, welcher eine ungleiche Ober-
„fläche hat, über einen Zoll dick, nicht eßbar, und
„voll von einer weiſſen Milch iſt, die an der Luft eine
„röthlichte Farbe überkommt; Dieſer Kern iſt mit ei-
„nem dünnen lockern Häutlein überzogen, und wenn
„man ihn aus der Frucht heraus nimmt, ſo iſt er
„ſchon den andern Tag verdorben, und zum keimen un-
„tauglich. Man pflegt dieſe Früchte ungeſchält in läng-
„liche Stücke zu zerſchneiden, und inſonderheit bey
„Vornehmen täglich bey Tiſche aufzuſtellen; und die
„Franzoſen eſſen ſie entweder roh oder mit Pfeffer und
„Salz zum Rindfleiſch. Uebrigens ſind dieſe Früchte

 nicht

Lorbeer. „nicht allein vor Menſchen, und zwar ohne Aus-„nahme, eine Delicateſſe; ſondern werden auch, wel-„ches etwas ſeltenes iſt, von allerhand Thieren, „von Hühnern, Kühen, Hunden und Katzen, ſehr „gerne gegeſſen. Ich wenigſtens habe in Amerika „keine andere Frucht lieber gegeſſen, als dieſe; ob „ſie mir ſchon anfänglich, beym erſten oder andern-„mal, da ich ſie koſtete, nicht ſonderlich ſchmecken „wollten, wie ſolches auch andern neuankommenden „Fremden zu begegnen pflegt. Die junge Pflanzen „welche ich von dieſem Baume nach Europa ſchicken „wollte, ſind auf der Reiſe zu Grund gegangen."

Herr **Miller** ſagt in ſeinem Gärtnerlexicon, daß man zwar wenig Hofnung habe von dieſem Baume, weil er urſprünglih in warmen Ländern zu Hauſe iſt, in Europa Früchte zu bekommen; doch könne man ihn um ſeiner ſchönen und perennirenden Blätter willen in Gewächshäuſern aus den Saamen oder Kernen ziehen, die man aber ſo friſch als möglich aus ihrem Vatterlande müſſe bringen laſſen, und welche beſſer in einem Sande, als nur trocken verſchickt und auf eer Reiſe erhalten werden.

Neunte Art.

9) Rother Lorbeer. Laurus Borbonia.

Unterſcheidungszeichen.

Welcher lanzenförmige perennirende Blätter hat, und deſſen Früchte in beerartigen Kelchen ſitzen, Laurus foliis lanceolatis perennantibus, calycibus fructus baccatis. LINN. Syſt. veg. p. 317. Sp. pl. 529. Hort. Cliff. 154. GRON. virg. 46. ROY. Lugdb. 226. MILL. Dict. n. 5. FABR. helmſt. 389. Laurus Carolinienſis, foliis accuminatis, baccis caeruleis, pedicellis longis rubris inſidentibus. CATESB. car. 1. p. 63. t. 63. SELIGM. av. ic. t. 26. Borbonia fructu oblongo nigro, calyce coccineo. PLUM. 4. ic. 60.

Dieſer

Dieſer Baum wächſt in Carolina in groſſer Menge wild, und wird daſelbſt der rothe Lorbeerbaum genennet; Man trift ihn auch, wiewohl nicht ſo häufig, in Virginnien und auf einigen andern amerikaniſchen Inſeln an; in einigen Gegenden nahe an dem Meer macht er einen geraden Stamm von einer beträchtlichen Höhe, tiefer in das Land hinein aber bleibt er niedriger. In Europa kommt er nur in Gewächshäuſern fort. Er trägt männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Stämmen; ſeine Blätter haben einen gewürzhaften Geruch, ſind viel länger als des gemeinen Lorbeerbaums ſeine, auf der untern Seite etwas wollig, und am Rande ein wenig rückwärts gebogen, und haben Adern, welche von der Mittelribbe quer gegen den Rand hinaus laufen; und gleichen übrigens den gemeinen Lorbeerblättern. Die Blüthe entſpringt aus den Winkeln der Blätter, die männliche Blumen machen lange Büſchel aus, und dieſe Büſchel ſind bey den weiblichen Blumen gemeiniglich lockerer und kürzer. Die Blumen haben einen ſehr kurzen dreyblätterichten Blumenkelch, drey lanzenförmige Blumenblättlein, und manchmal nur fünf, manchmal aber auch neun Staubfäden nebſt einer Spur von dem zehenten. Auf die weibliche Blumen folgen dunkelblaue Beere, die in rothen Kelchen ſitzen, und deren drey bis vier, zuweilen auch fünf bis ſechs und mehrere auf langen rothen Stielen beyſammen ſtehen. Das Holz von dieſem Baum iſt ſehr fein und ungemein ſchön geadert, und wird daher zu feinen Arbeiten und zur Auszierung der Cabinetten genommen. Lorbeer.

10) Sommerlorbeer. Laurus aeſtivalis.

Zehente Art.

Welcher aderichte, länglichte und ſcharf zugeſpitzte, auf der untern Seite runzlichte Blätter hat, die jährlich abfallen; und deſſen Aeſte über den Winkeln der Blätter entſtehen, Laurus foliis veno-

Unterſcheidungszeichen.

Lorbeer. ſis oblongis acuminatis annuis, ſubtus rugoſis; ramis ſupra axillaribus. LINN. Syſt. veg. p. 318. Sp. pl. 528. Laurus (enervius) foliis venoſis oblongis acuminatis annuis, ſubtus rugoſis. MILL. Dict. n. 8. Laurus foliis lanceolatis enervibus annuis. GRON. virg. 159. Laurus foliis enervibus ovatis utrinque acutis. GRON. virg. 46. Cornus foliis ſalicis laureae acuminatis, floribus albis, fructu ſaſſafras. CATESB. car. 2. p. 28. t. 28.

Dieſer Baum wird um deswillen, weil ſeine Blätter nicht perennirend ſind, ſondern jährlich nach dem Sommer wie bey den meiſten Bäumen abfallen, der Sommerlorbeer genennet. Er wächſet in Virginien an den Bächen, und auf andern Inſeln in Nordamerika auf ſumpfigen Boden wild; und kommt auch in England in der freyen Luft fort, muß aber ebenfalls in einem etwas feuchten Boden ſtehen, und blühet daſelbſt ſelten. Er trägt männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Stämmen, und erſtere haben gemeiniglich nur ſechs Staubfäden. Sein Stamm iſt mit einer purpurrothen Rinde bedeckt, wächſet meiſtens nur acht bis zehen Schuh hoch, und ſtaudenartig, indem er auf allen Seiten der ganzen Länge nach Aeſte treibet. Seine Blumen ſind weis oder gelblich; und ſeine Früchte, welche übrigens in Anſehung der Geſtalt und Gröſſe mit den gemeinen Lorbeeren übereinkommen, ſind roth. Seine Blätter ſtehen gegen einander über, und ſind faſt zween Zoll lang und einen Zoll breit, auf der obern Seite glatt, auf der untern aber mit Adern verſehen und rauh.

11) Benzoinlorbeer. Laurus Benzoin.

Eilfte Art. Welcher ungeaderte, eyrunde, an beyden Enden ſpitzige, und am Rande unzertheilte oder ganze Blätter hat, die jährlich abfallen, Laurus foliis enerviis, ovatis, utrinque acutis, integris, annuis. LINN. Syſt. veg. p. 318. Sp. pl.

Unterſcheidungszeichen.

pl. 530. Hort. cliff. 154. Mat. med. 195. GRON. virg. 46. ROY. Lugdb. 226. Arbor virginiana, citreae vel limonii folio, Benzoinum fundens. COM. hort. 1. p. 189. t. 97. Arbor virginiana, Pishaminis folio, baccata Benzoinum redolens. PLUK. alm. 42. t. 139. f. 3, 4. Laurus (Benzoin) foliis ovato-lanceolatis obtuſis integris annuis. MILL. Dict. n. 6. Lorbeer.

Die Urſache der Benennung dieſes Baums iſt, weil die Botaniſten lange Zeit in der irrigen Meynung ſtunden, man bekomme von demſelben das Harz, welches in den Apothecken unter dem Namen, Benzoin oder Benzoe bekannt iſt; den neueſten Berichten und Unterſuchungen zufolge aber vermuthet Linneus jetzo, daß der wahre Benzoebaum unter die Gattung, Croton, gehöre. Der Benzoinlorbeer, welcher bey einigen auch der Benjaminbaum heißt, wächſet in Virginien und überhaupt in Nordamerika auf ſumpfigen Boden wild, und wird daſelbſt zehen bis zwölf Schuh hoch, und zertheilet ſich in viele Zweige, die mit eyrunden, lanzenförmigen Blättern beſetzt ſind, welche wie bey dem vorhergehenden, im Herbſte abfallen; dieſe Blätter ſind faſt drey Zoll lang und anderthalb Zoll breit, auf der obern Fläche glatt, auf der untern aber mit vielen kleinen in die Quer laufenden Adern gezieret. Linneus nennet zwar dieſe Blätter ungeadert; allein vermuthlich nur deswegen, weil ihre Adern weniger, als an den Blättern des gemeinen Lorbeerbaums, hervorragen. Es wachſen männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Stämmen, und jene haben oft nur ſechs Staubfäden; ihre Farbe iſt blaßgrün oder grasartig. Dieſer Baum kommt auch in England in freyer Luft fort; und zwar am beſten auf einen feuchten Boden, weil er ſonſten in einem hitzigen ſandichten Erdreich im Sommer bey trockenen Wetter meiſtens verdirbt.

12) Der Saſſafrasbaum. Laurus Saſſafras. Deſſen Blätter theils ganz, theils in drey Lappen getheilt ſind, Laurus foliis integris trilobisque. LINN. Syſt. zwölfte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Syſt. veg. p. 318. Sp. pl. 530. Hort. Cliff. 154. Mat. med. 193. GRON. virg. 46. ROY. lugdb. 227. COLD. noveb. 94. KALM. it. 2. p. 270. 434. TREW. Ehret. t. 69, 70. Cornus mas odorata, folio trifido, margine plano, Saſſafras dicta. PLUK. alm. 120. t. 222. f. 6. CATESB. car. 1. p. 55. t. 55. SELIGM. av. ic. 2. t. 10. Cornus mas ſ. Saſſafras laurinis foliis indiviſis. PLUK. amalth. 66. Saſſafras arbor, ex Florida, ficulneo folio. BAUH. pin. 431. Laurus Saſſafras. MILL. Dict. n. 7. Saſſafras. BLAKW. Herb. t. 267.

Dieſer Baum, und inſonderheit ſeine Wurzeln, liefern das Holz, welches nebſt ſeiner Rinde ſchon über zweyhundert Jahre in den Apothecken ſehr gebräuchlich, und unter dem Namen Saſſafras oder Fenchelholz bekannt iſt. Dieſer Baum wächſet in verſchiedenen Gegenden von Nordamerika, in Florida, Virginien, Penſylvanien, Carolina und Canada ſehr häufig wild, und wird von den Einwohnern in Florida insgemein Palame oder Pavame, und in Virginien und andern Orten Winank genennet. Er wird, wie **Catesby** verſichert, in Canada, Florida und Virginien, wo er meiſtens in einem ſehr guten Boden wächſt, ein ſehr hoher und großer Baum; **Kalm** hingegen berichtet, daß er ihn in Penſylvanien häufig in einem trockenen, lockern und mageren, bleich ziegelrothen, und aus Sand und etwas Leimen vermiſchten Erdreich angetroffen habe, wo ſein Stamm ſelten über zehen, und an einigen Orten nicht über zween Schuh hoch, und ſtaudenartig wachſe. Er breitet ſich mit ſeinen Wurzeln ſehr ſtark aus, welche viele Nebenſchoſſen treiben, und wodurch er ſich anſehnlich vermehret. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf ziemlich langen Stielen, haben auf der Oberfläche eine hellgrüne Farbe, und einen ſehr angenehmen Geruch, und fallen gegen den Herbſt ab; ſie ſind von verſchiedener Figur und Größe; einige

einige nämlich ſind eyrund und ganz, und ohngefehr vier Zoll lang und drey Zoll breit; andere aber ſind tief in drey Lappen abgetheilt, und ſechs Zoll lang, und von dem äuſſerſten Ende der beyden äuſſern Lappen an gerechnet, eben ſo breit. Im Frühling, bald nachdem die Blätter herfürzukommen anfangen, ohngefehr im April, erſcheinen auch die Blumen, meiſtens gegen das Ende der Aeſte zu; ſie ſitzen büſchelweiſe auf zarten Stielen, je drey bis vier, oder auch mehr beyſammen auf einem Stiel. Die Blumen ſind klein, und haben eine gelbe Farbe, einige Bäume tragen lauter bloß männliche, andere aber Zwitterblumen; die männliche Blumen haben fünf bis ſechs ſpitzige Blumenblättlein, und acht oder neun Staubfäden, und einen Griffel ohne Fruchtknoten; die Zwitterblumen aber haben nur ſechs Staubfäden, hingegen einen Fruchtknoten mit einem Griffel und einer Narbe, und ſind alſo allein fruchtbar. Dieſe Blumen haben einen angenehmen Geruch, und werden in Amerika zum Thee gebraucht. Auf die Zwitterblumen folgen eyrunde, dunkelblaue Beere, welche anfangs ſaftig ſind, nach und aber vertrocknen, und einen rundlichten Kern enthalten; ſie werden häufig von den Vögeln gefreſſen, und ſollen innerlich gebraucht wider die Colik gute Dienſte thun. Der Saſſafrasbaum kommt in England ſehr gut in freyer Luft fort; wenn er nur, ſo lang er noch jung iſt, in der Pflanzſchule etliche Jahre vorher gehalten wird, bis er genug erſtarkt iſt; auch muß man ihm einem lockern Boden, und eine warme Lage geben, weil er ſonſten, wenn er frey ſtehet, im Winter von einem ſtrengen Froſt beſchädiget werden könnte. Er wird ſowohl aus Ablegern, als aus den Beeren gezogen, welche letztere aber ſo friſch als möglich ſeyn müſſen, und insgemein ein ganzes Jahr, manchmal auch zwey bis drey Jahre im Boden liegen, ehe ſie aufgehen.

Lorbeer.

Das Saſſafras oder Fenchelholz.

Das Holz dieſes Baums wird in Amerika viel als ein Thee wider den Scorbut gebraucht; auch giebt man ein Decockt von dieſem Holz und den Blättern

 wider

Lorbeer. wider die Wechſelfieber. Dieſes Holz iſt weich, leicht und von einer braunröthlichen oder gelblichten Farbe, und taugt weder zum Brennen, noch zu Gebäuden, weil es im erſten Falle ſchlecht, und mit einem beſtändigen Gepraſſel brennet, und zur andern Abſicht nicht dauerhaft genug iſt, es hat aber einen ſehr ſtarken und angenehmen, fenchelartigen Geruch, und einen ſüßlichten gewürzhaften Geſchmack, und iſt daher mit vortreflichen Arzneykräften begabet. Die Rinde aber, beſonders von der Wurzel, welche von auſſen aſchgrau oder braun iſt, und übrigens aus der Farbe des Eiſenroſts in ein dunkeles Roth ſpielet, iſt noch viel feiner und kräftiger, und übertrift das Holz an Wirkſamkeit ſehr weit. Ihre Wirkſamkeit beſtehet zum Theil in den gummichten und harzichten Beſtandtheilen, hauptſächlich aber in einem flüchtigen und weſentlichen aromatiſchen Oele, welches wider die Gewohnheit anderer deſtillirten Oele im Waſſer zu Boden ſinkt, anfänglich weiß und durchſichtig iſt, mit der Zeit aber nach und nach röthlich wird. Man gebraucht daher dieſes Holz, oder vielmehr die Rinde deſſelben, in der Arzneykunſt häufig in Tränken, oder auch auf andere Weiſe, als ein erwärmendes, auflöſendes, reinigendes, urin- und ſchweißtreibendes Mittel, in veneriſchen, ſcorbutiſchen, cachitiſchen Krankheiten, wo man das Geblüt und andere Säfte reinigen will, in äuſſern Geſchwüren, in der Bleichſucht, im weiſſen Fluß, deßgleichen auch wider Blähungen, Catarrhe, und andere Beſchwerden, welche hitzige und auflöſende Mittel erlauben oder erfordern. Ein Gewiſſer verſicherte dem Herrn Kalm, daß durch das Decockt der Saſſafraswurzeln ſchon viele von der Waſſerſucht befreyet worden. Mit den friſchen Spänen des Saſſafrasholzes ſoll man überdieß die Motten aus den Kleidern und Pelzen, und die Wanzen vertreiben können; auch ſoll die Rinde der Wurzeln mit Urin gekocht, der Wolle eine beſtändige oraniengelbe Farbe mittheilen, welche ſich von der Sonne nicht ausziehen läßt.

Achtzigſte Gattung.

Der Nierenbaum. Anacardium. LINN. Gen. pl. n. 520.

Nierenbaum. Anacardium.

Vorher rechnete Linneus dieſe Gattung unter die Pflanzen mit zehen Staubfäden; weil aber beſtändig von den zehen Staubfäden ihrer Blumen einer keinen Staubbeutel hat, und alſo nur neun vollkommene Staubfäden vorhanden ſind, ſo iſt ſie jetzo unter die Claſſe der Pflanzen mit neun Staubfäden geordnet. Den Character dieſer Gattung beſtimmen folgende Kennzeichen: Die Blume hat neun mit Staubbeuteln verſehene Staubfäden, nebſt einem Afterfaden ohne Staubbeutel, der Blumenkelch iſt tief in fünf Stücke zerſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein, die oben zurückgebogen ſind; auf die Blume folgt eine nierenförmige Nuß, welche auf einem fleiſchichten Körper ſitzt. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Der weſtindiſche Nierenbaum, oder Anacardienbaum. Anacardium occidentale.

Art.

LINN. Syſt. veg. p. 318. Sp. pl. 548. Hort. Cliff. 161. Flor. zeyl. n. 165. Mat. med. 206. Hort. upſ. 102. ROY. Lugdb. 463. IACQ. amer. p. 124. tab. 181. f. 35. Anacardium fructu obverſe ovato, nuce reniformi, racemis terminalibus. BROWN. jam. 1. p. 226. Anacardii alia ſpecies. BAUH. pin. 512. Pomifera ſeu Prunifera indica, nuce reniformi, ſummo pomo innaſcente. RAI. hiſt. 2. p. 1649. CATESB. car. 3. p. 9. t. 9. Acajou. PIS. braſ. 58. mant. 193. TOURNEF. inſt. 658. t. 435. Caſſuvium

Nierenbaum. vium. RUMPH amb. 1. p. 177. tab. 69. Caſchou. MER. Sur. 16. tab. 16. Kapa-Mava. RHEED. mal. 3. p. 65. tab. 54. Anacardium Occientale Cajous dictum, Oſſiculo renis leporis figura. HERM. lugdb. 36. BURM. zeyl. 19. BURM. Flor. ind. p. 100. Anacardium Occidentale. MILL. Dict. BLWAK. Herb. t. 369.

Beſchreibung des Nierenbaums. T. IX. f. 1. Es waren ehmalen unter dem Namen Anacardium, in den Apotheken gewiſſe herzförmige indianiſche Nüſſe gebräuchlich; welche im deutſchen Elephantenlaus; im franzöſiſchen Anacardes; von den Engländern Anacardium, oder Malacca-beans; von den Spaniern Fava de Malaqua, und in Indien Bybo genennet wurden. Eine Abbildung von dieſem officinellen Anacardium gibt Cluſius Exot. p. 198.; man rühmte daſſelbe inſonderheit innerlich wider den Wahnwitz, und verfertigte aus demſelben eine gewiſſe Compoſition, welche Confectio Anacardina genennet wurde, die aber nach und nach in Abgang gekommen, und heut zu Tag ſchwerlich mehr in den Apotheken zu finden iſt. Von was für einer Pflanze dieſes Anacardium hergekommen ſeye, iſt noch heut zu Tag unbekannt oder wenigſtens ungewiß; wiewohl **Linneus**, nebſt andern, die Frucht von der Avicennia tomentoſa, die an gehörigem Orte wird beſchrieben werden, dafür ausgibt, welches aber vom Herrn **Jacquin** widerſprochen wird. Und weil die Früchte des Nierenbaums in ihren Eigenſchaften mit jenem alten Anacardium etwas ähnliches haben, ſo hat **Linneus** dieſem Baume den Namen Anacardium occidentale, oder weſtindiſcher Anacardienbaum, beygeleget.

Der Nierenbaum oder Anacardienbaum wird ſo wohl in Oſt- als Weſtindien angetroffen, wiewohl er urſprünglich in Weſtindien, und zwar eigentlich in Braſilien zu Hauſe ſeyn ſoll; **Rumph** bezeuget, daß er aus Weſtindien erſt durch die Portugieſen ſeye nach Oſtindien gebracht worden, und daſelbſt nicht leicht ſo groß werde,

werde, und auch kleinere und ſchlechtere Früchte bekom- me, als in Zeylon und in Weſtindien. Man findet ihn jetzo auch in Surinam, Jamaica und auf andern amerika- niſchen Inſeln häufig genug. In Malabar wird er Ka- pa-Mava, und ſonſten in Oſtindien insgemein Cadjou genennet; die Amerikaner in Braſilien und andern Or- ten nennen ihn Cajou oder Acajou, oder Acajaiba; bey den Franzoſen heißt er Acajou oder Pommier d'Acajou; bey den Engländern Cajou- oder Caſſu-tree; und bey den Holländern Catsjoe-Appelboom. Piſo ſagt, er ſeye einer von den größten Bäumen in Braſilien, ha- be einen dicken Stamm, und ſeine Blätter ſeyen den Blättern eines welſchen Nußbaums ähnlich; nach Plu- miers Beſchreibung iſt er ungefehr ſo groß als ein Apfel- baum, hat eine aſchgraue runzlichte Rinde, und zertheilet ſich oben in viele Aeſte, welche mit zahlreichen, eyrunden, vollkommen ganzen und glatten Blättern beſetzt ſind, die ohne gewiſſe Ordnung auf eigenen kurzen Stielen ſtehen, ohngefehr fünf Zoll lang, und drey Zoll breit ſind, von der Mittelribbe parallel auslaufende Adern, und auf beyden Seiten eine hellgrüne Farbe haben. Dieſer Baum trägt rothe wohlriechende Blumen. Auf dieſel- ben folgt mit der Zeit eine fleiſchichte Frucht, welche ſo groß wie eine Pomeranze, oder vielmehr der Figur und Größe nach, wie eine große Birn, glatt, roth oder gelbgrünlich, und voll von einem angenehmen weinichten Saft iſt, den man in Amerika insgemein unter den Punſch miſchet, zu welcher Abſicht die Früchte auch häu- fig in Fäſſern nach England gebracht werden. Oben auf der Spitze dieſer Frucht ſitzt eine Nuß, welche die Größe und Geſtalt einer Haſenniere hat; dieſe Nuß hat eine doppelte Schaale, nämlich eine innere, welche unmittelbar den Kern bedecket, und eine äuſſere, welche aſchenfärbig und ſehr glatt iſt; zwiſchen dieſen beyden Schaalen befindet ſich in einer zellichten Subſtanz ein dickes, ſchwarzes, brennbares Oel, welches ſehr ſcharf iſt, und auf der Haut, wo es hinkommt, Blaſen macht,

Nieren- baum.

wo-

Nierenbaum. wodurch es auch ſchon manchen Perſonen, die aus Unvorſichtigkeit die Nuß in den Mund genommen, und ſolche, um den Kern zu bekommen, aufgebiſſen haben, die größten Beſchwerlichkeiten verurſachet hat. Der Kern dieſer Nuß, iſt angenehm zu eſſen, nahrhaft und ſtimulirend; das ſcharfe Oel der Schaale aber wird zur Zertheilung harter Geſchwulſten und zur Vertreibung der Hühneraugen, der Warzen, und der Flecken auf der Haut gerühmet. Die Früchte dieſes Baums werden von den Holländern Cadjoe - Cachou, Caſchou oder Catsjoe-Appelen; und die darauf ſitzende Nuß von den Engländern Acajou oder Cashew nut genennet. Herr **Houttuyn** hat von dieſer Frucht, nebſt einem Zweige ſamt der Blüthe Tab. IX. fig. 1. eine richtige nach der Natur verfertigte Abbildung mitgetheilet, wo zugleich fig. A. eine ſolche in der Mitten durchgeſchnittene Frucht zeiget, woraus man ſiehet, daß die ſogenannte Frucht innwendig keinen Saamen, ſondern durchaus eine fleiſchichte Subſtanz hat, und daß die darauf ſitzende Nuß mit ihrem Kern eigentlich die wahre Frucht oder das Saamenbehältniß ausmacht. Die Frau **Merianin**, welche unter ihren Abbildungen ſurinamiſcher Pflanzen und Inſekten die Frucht dieſes Baums auch, aber ganz flach und verkehrt, vorgeſtellet hat, ſagt, daß es zweyerley Sorten deſſelben in Surinam, nämlich eine mit weiſſer Blüthe und gelben Früchten, und eine mit rother Blüthe und rothen Früchten gebe. In Malabar, wo dieſer Baum allenthalben wächſet, bekommt er jährlich im Auguſt und September reife Früchte, und bleibt ungefehr dreyßig Jahre lang fruchtbar; in Braſilien blühet er zu Ende des Auguſts und im September, und trägt im December und Jenner reife Früchte; in Jamaica werden die Kerne aus ſeinen Nüſſen häufig gegeſſen, nachdem man ſie vorher in heiſſer Aſche gebraten hat, wodurch das in der Schaale ſteckende ſcharfe Oel herausgezogen und verzehret wird. Die jungen Blätter ſind ganz klebricht wenn man ſie zerreibet, und geben einen angenehmen Geruch von ſich.

Herr

Herr Prof. Jacquin, welcher dieſen Baum auf den caribiſchen Inſeln, und der benachbarten feſten Küſte ſehr genau beobachtet hat, gibt von demſelben folgende Beſchreibung: „ Er iſt ein ſchöner, zwanzig Schuh hoher Baum, „welcher auf gebauten und guten Plätzen eine zierliche, auf „ungebauten aber eine unanſehnliche Krone, und ungleiche „auf den Boden herabhängende Aeſte hat; deſſen „Stamm ſelten über anderthalb Schuh dick iſt. Sei„ne Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf eigenen Stielen, „hin und wieder, und ſind ziemlich eyrund, am Rande „ganz unzertheilt, haben eine lederartige Subſtanz, und „eine glatte Oberfläche. Die Blumen wachſen in ziem„lich flachen, riſpenförmig ausgebreiteten Büſcheln oder „Sträuſſen, an den Enden der Aeſte; ſie ſind zahlreich, „klein, wohlriechend, und ſitzen jegliche auf einem läng„lichen Fruchtboden, der aber von dem übrigen Blu„menſtiel kaum zu unterſcheiden iſt. Der Blumenkelch „beſtehet aus fünf ſpitzigen, aufrechten und abfälligen „Blättlein; die Blumenkrone iſt roth, und beſteht eben„falls aus fünf Blättlein, die noch einmal ſo lang, als „der Blumenkelch, und von unten aufrecht, oben aber „zurückgebogen ſind; die zehen Staubfäden ſind kürzer „als der Blumenkelch, und einer davon, welcher noch „einmal ſo lang iſt als die andern, hat keinen Staub„beutel; der Fruchtknoten iſt rundlicht, und unterſtützt „einen krummen pfriemenförmigen Griffel, welcher faſt „ſo lang iſt, als die Blumenkrone, und eine ſtumpfe Nar„be hat; aus dem Fruchtknoten wird eine große, glatte, „nierenförmige Nuß, welche auf einem noch viel größern „fleiſchichten Fruchtboden ſitzt. Es iſt aber noch zu be„merken, daß zwar die meiſten Blumen zehen Staubfä„den haben, unter denen immer einer ohne Staubbeu„tel iſt; doch findet man öfters auch ſolche; die nur „acht oder ſieben Staubfäden haben, die alsdann alle „mit Staubbeuteln verſehen ſind; ja man trift zuwei„len Blumen an, die gar keine Staubfäden haben, und „alſo bloß weiblich ſind, daß alſo der Baum gleichſam

„ver-

Nierenbaum.

Nieren-baum. „vermengte Geſchlechter hat. Gleich nachdem die Blü„the vorbey iſt, wächſet der Fruchtknoten, und wird ei„ne nierenförmige Nuß, die in kurzer Zeit ihre gehörige „Größe erreichet; und erſt alsdann, wenn dieſes ge„ſchehen iſt, fängt auch der Fruchtboden, welcher vor„her ſo dünne war, daß man ihn für einen Theil des „Blumenſtiels halten konnte, an, ſich zu verlängern und „größer zu werden, und bekommt endlich die Größe, Fi„gur und das Anſehen einer mittelmäßigen Birne, ſeine „Farbe iſt anfänglich grün, wird aber zuletzt ſcharlach„roth, oder gelb mit roth vermiſcht, vermuthlich je „nachdem die Sonnenſtrahlen mehr oder weniger Wir„kung darauf hatten. Dieſer vergrößerte Fruchtboden „beſtehet innwendig aus einem weiſſen, faſerichten „ſchwammichten und ſaftigen Fleiſch, welches, wenn es „vollkommen reif iſt, einen ſehr angenehmen, weinichten „und ſäuerlichtſüſſen Geſchmack hat, auſſerdeme aber „ſehr ſauer iſt, und die Zähne ſtumpf macht; man „pflegt insgemein den Saft aus dem reifen Fleiſche „auszuſaugen, und das übrige wegzuwerfen doch gibt „es auch Leute, welche die ganze Frucht eſſen. Die „Schaale der Nuß, welche auf dieſem fruchtähnlichen „Körper ſitzt, iſt voll von einem ſcharfen und ſehr gif„tigen Oel, welches, wenn man es unvorſichtiger Wei„ſe koſtet, auf den Lippen, im Gaumen, und dem gan„zen Mund eine äuſſerſt ſchmerzhafte Entzündung und „Geſchwulſt, mit darauf folgender Abſchälung des „Oberhäutleins verurſachet; hält man dieſe Nuß ſamt „ihrer Schaale an ein Licht, ſo gibt es ein ſehr artig „anzuſehendes Kunſtfeuer, indem die darinn enthaltene „Luft durch die Hitze elaſtiſch wird, und das ſich zugleich ent„zündende Oel mit großer Gewalt auf allen Seiten heraus„ſtößt. Der Kern, welcher in einer ſolchen Nuß enthalten iſt, „hat ein bräunlichtes Häutlein, und iſt ganz mild und ſüß; „die Einwohner ſchneiden daher dieſe Nüſſe entzwey, „nehmen den Kern heraus, und legen ihn in ein kaltes „Waſſer, um das ſcharfe Oel, welches etwan daran hän-

„gen

„gen möchte, abzuwaſchen; worauf ſich dieſe Kerne „nicht nur ohne Schaden eſſen laſſen, ſondern auch „an Annehmlichkeit des Geſchmacks wohl alle andere „Kerne übertreffen. Einige röſten vorher dieſe Kerne „ein wenig, und ſtellen ſie unter anderm Confekt zum „Nachtiſch auf; auch kann man eine ſehr angenehme „Art von Chocolade aus denſelben machen. Die „Amerikaner machen wegen der verſchiedenen Größe „und Farbe des fleiſchichten Fruchtbodens verſchiedene „Arten dieſes Baums, welches aber bloſſe Varietaten „ſind, die von der Verſchiedenheit der Lage und des „Erdreichs abhängen.„ Nierenbaum.

Herr Miller ſagt in ſeinem Gärtnerlexicon, daß man dieſen Baum in England ſehr leicht aus ſeinen Nüſſen, die aus Amerika kommen, ziehen könne; und daß dieſe Nüſſe in einer lockern ſandigen Erde, wenn ſie friſch ſind, in einem guten Miſtbeet nach vier Wochen aufgehen; daß die Pflanzen in den erſten zween Monaten ſehr ſchnell, nachher aber ungemein ſchwer und langſam wachſen, und auch in der wärmeſten Jahrszeit in England die freye Luft nicht ausſtehen können, ſondern beſtändig in einem Glashauſe müſſen gehalten werden. Ferner berichtet er, daß viele Feuchtigkeit ihnen ſehr ſchädlich ſeye, und daß man ſie daher auch im Sommer wenig und ſparſam, im Winter aber niemals öfter, als alle vierzehen Tage einmal, und zwar ſehr mäßig begießen ſolle. Endlich ſagt er, daß dieſer Baum einen ſehr häufigen milchichten Saft bey ſich habe, welcher in die Leinwand kohlſchwarze Flecken mache, welche man durch Waſchen nimmer herausbringen könne; und vermuthet daher, daß dieſer Saft, wenn er gehörig und rein geſammelt und verdickt würde, wo nicht einen feinen, dem japaniſchen oder chineſiſchen ähnlichen ſchwarzen Lack, doch vielleicht eine gute ſchwarze Farbe geben könnte, die Baumwolle damit zu färben. Er meynet, es würde der Mühe werth ſeyn, auf den engliſchen Inſeln in Amerika genaue Verſuche deswe-

Nierenbaum. gen anzuſtellen, einige Bäume zu dem Ende in der Jahrszeit, da ſie im Safte ſtehen, anzuzapfen, den Saft in irrdenen Töpfen aufzuheben, und ſorgfältig zu verwahren, damit kein Staub hineinfallen könne, bis er die gehörige Dicke erhalten hätte, daß ſich wegen ſeiner Farbe und anderer Eigenſchaften Verſuche damit machen ließen.

Ein und achtzigſte Gattung.

Tinus. Tinus.

Tinus. Tinus.

LINN. Gen. plant. n. 504.

Kennzeichen der Gattung. Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Sowohl der Blumenkelch als die Blumenkrone ſind in fünf Abſchnitte zerſpalten; ein krugförmiges Nektarium umgibt den Fruchtknoten und ſchließt ihn ein; die Frucht iſt eine Beere mit drey Fächern, worinnen einzelne Saamen liegen. Es iſt von dieſer Gattnng nur eine einzi Art bekannt, und dieſe heißt:

Art. 1) Der weſtindiſche Tinus. Tinus occidentalis.

LINN. Syſt. veg. p. 318. Sp. pl. 530. Volkameria arborea, foliis oblongo-ovatis alternis ſuperne glabris, ſubtus ſubvilloſis & nervoſis, ſpicis ramoſis & terminalibus. BROWN. jam. 214. t. 21. f. 1. Baccifera arbor calyculata, foliis laurinis, fructu racemoſo eſculento ſubrotundo monopyreno pallide luteo. SLOAN. jam. 165. hiſt. 2. p. 86. t. 198. f. 2. RAI. Dendr. 49.

Dieſer Baum wurde von Sloane und Browne in Jamaika entdecket; woſelbſt er auf den Wieſen wächſt, und von den Engländern The Baſtard Locuſt-tree,

Baſtard

Baſtard Heuſchreckenbaum, Hymenaea ſpuria genennet wird. Er hat einen ſehr dicken Stamm mit einer glatten gelblichten Rinde, welcher ſeine Aeſte rund umher nach allen Seiten ausbreitet; dieſe ſind an ihren Enden mit Blättern beſetzt, welche wechſelsweiſe auf kurzen Stielen ſtehen, länglich eyrund und ſpitzig, ohngefehr fünf Zoll lang, und in der Mitte dritthalb Zoll breit, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber ein wenig rauh oder haarig und adericht ſind Die Blumen wachſen büſchelweiſe an den Enden der Aeſte auf gemeinſchaftlichen Stielen, welche viele, ohngefehr einen halben Zoll lange beſondere Blumenſtiele von ſich geben; ſie haben neun kurze Staubfäden, und der unter dem Nektarblättlein bedeckte Fruchtknoten hat einen kurzen einfachen Griffel mit drey ſtumpfen Narben. Auf dieſe folgen glatte, rundlichte Beere, welche größer als Erbſen, und von einer blaßgelben oder grünlichten Farbe, und unten mit einem braunen fünfblätterichten Kelch umgeben ſind; ſie enthalten unter einem weiſſen, ſüſſen und mehlichten Fleiſch einen braunen harten Kern von der Größe und Figur eines Pfefferkorns. Dieſe Früchte werden zum Nachtiſch gegeſſen; ſie fallen im Auguſt, da ſie reif ſind, ſelbſt von den Bäumen, da man ſie alsdann ſammelt, und auf dem Markte verkauft. Man muß dieſen Baum, um des Namens willen, nicht mit dem ſogenannten Laurus Tinus verwechſeln, welcher unter den Geſträuchen unter dem Namen Viburnum Tinus vorkommen wird. Tinus

Zwote Claſſe. Neunter Abſchnitt.

Der zwoten Claſſe neunter Abſchnitt.

Bäume mit zehen Staubfäden in einer Zwitterblume. (Decandria.)

Nach der verſchiedenen Anzahl der Staubwege und der Beſchaffenheit der Blumenkrone, laſſen ſich die Gattungen dieſes Abſchnitts in verſchiedene Unterabtheilungen bringen. Einige haben nämlich nur einen, andere zween, andere drey, andere noch mehrere Staubwege. Diejenige welche nur einen Staubweg haben, ſind entweder mit einer Blumenkrone verſehen, oder nicht; bey denen, welche eine Blumenkrone haben, beſtehet dieſelbe entweder aus einem Stück, oder aus mehreren Blättlein; und im letzterem Fall ſind die Blumenblättlein entweder von gleicher Größe und Figur, oder ungleich. Die meiſten Gattungen von der letzten Abtheilung enthalten Bäume.

Zwey und achtzigſte Gattung.

Cercis oder Judasbaum. Cercis.

Cercis oder Judasbaum. Cercis.

LINN. Gen. pl. n. 510.

Dieſes iſt ine Gattung Pflanzen mit zehn Staubfäden und einem Staubwege, deren Charackter folgende

Kennzeichen der Gattung.

Kennzeichen beſtimmen: Der Blumenkelch hat fünf Zähne, und iſt unten höckericht; die Blumenkrone iſt eine Papilions- oder Erbſenblume (papilionacea), welche ein kurzes Fähnchen unter den fahnenförmigen Flügeln hat; unter

ter dem Fruchtknoten ſitzt eine griffelförmige Saftdrüſe; auf die Blume folgt eine Hülſenfrucht (Legumen). Dieſe Gattung begreift zwo Arten von Bäumen unter ſich, wovon der eine in Europa, und der andere in Amerika wächſet: Cercis, oder Judasbaum.

1) Gemeiner oder europäiſcher Judasbaum. Cercis Siliquaſtrum.

Erſte Art.

Mit herzförmig ſcheibenrunden, glatten Blättern, Cercis foliis cordato orbiculatis, glabris. LINN. Syſt. veg. p. 326. Spec. pl. 534. Hort. Cliff. 156. Hort. upſ. 99. ROY. Lugdb. 463. GRON. Orient. 131. Siliqua ſylveſtris rotundifolia. C. BAUHIN pin. 402. Siliquaſtrum. TOURNEF. inſt. 646. t. 414. Arbor Judaica. J. BAUH. Hiſt. 1. p. 433. Arbor Judae. DOD. pempt. 787. RAI. Hiſt. 2. p. 1717. WEINMAN. PHYT. t. 922. lit. b. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, welchen **Cäſalpin** Cercis Theophraſti nennet, wächſet nicht nur in den Morgenländern, ſondern auch in Spanien, Italien, in Languedoc und andern ſüdlichen Theilen von Frankreich wild; und dauret nach Herrn **Millers** Erfahrungen, auch in Frankreich die freye Luft aus. Er wird insgemein der Judasbaum, Arbor Judae, oder vielleicht beſſer, der jüdiſche Baum, Arbor Judaica, genennet, und heißt bey den Franzoſen Arbre de Judée; bey den Engländern Judas-tree; und bey den Holländern Judasboom; welche Benennung vielleicht daher ihren Urſprung hat, weil derſelbe in dem jüdiſchen oder gelobten Lande, und in den Morgenländern überhaupt ſehr gemein iſt, ſo daß man in der Türkey nicht leicht Begräbnißplätze antrift, welche nicht unter andern auch mit dieſem Baume gezieret wären. Die Griechen nennen ihn Kouchouchia; und wegen ſeiner Schönheit wird er von den Spaniern und Portugieſen Arbor d' Amor, das iſt, Liebesbaum, ge-

Cercis oder Judas-baum.

nennet; ſonſten heißt er auch noch wegen ſeinen flachen ſcheidenförmigen Hülſenfrüchte in Frankreich Guainier, und in Spanien Algarroba laco, oder falſches Johannisbrod.

An ungebauten Orten wächſet dieſer Baum bisweilen krumm, niedrig und ſtrauchartig; wenn er aber ordentlich gepflanzet wird, ſo bekommt er einen aufrechten Stamm, der bey zwanzig Schuh hoch wird, mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt iſt, und ſich gegen den Gipfel zu in viele irreguläre Aeſte abtheilet, die mit zirkelrunden, herzförmigen Blättern beſetzt ſind; welche ohne beſondere Ordnung an den Zweigen, auf langen Stielen ſtehen. Dieſe Blätter ſind glatt, haben auf der obern Seite eine blaßgrüne Farbe, auf der untern aber ſind ſie weißgrau, und im Herbſte fallen ſie ab. Die Blumen kommen auf allen Seiten der Zweige, und manchmal auch aus dem Stamm ſelbſten, büſchelweis, zu drey, vier oder mehr aus einem Punkt, auf kurzen Stielen heraus; ſie haben eine ſehr glänzende purpurrothe Farbe, und machen daher ein ſchönes Anſehen, zumal wenn die Zweige dicht damit beſetzt ſind, denn ſie kommen im Frühling mit den Blättern, und zuweilen noch vor denſelben zum Vorſchein, und haben daher ſchon ihre vollkommene Schönheit, ehe noch die Blätter die Helfte ihrer Größe erreicht haben. Sie dauren ziemlich lange, und weil ſie einen angenehmen ſcharfen Geſchmack haben, ſo werden ſie öfters zum Salat gebraucht, daher auch der Baum von einigen früher Salatbaum genennet wird. Wenn die Blumen abfallen, ſo wird aus dem Fruchtknoten eine lange flache Schotte, welche ungefehr eine bis anderthalb Querhände lang, und einen Zoll breit, ziemlich dünn und etwas durchſichtig und von braunröthlicher Farbe iſt, und eine Reihe rundlicher brauner Saamen enthält, die ein wenig zuſammengedrückt, und etwas gröſſer ſind, als Linſen. Dieſe Früchte werden auch in England bey warmen Wetter ſehr wohl reif; und wenn hochſtämmige Bäume an einigen Orten, welche ganz

frey liegen, keine Früchte bekommen, ſo geſchiehet es nur deswegen, weil die Blüthen, wenn ſie völlig aufgegangen ſind, gemeiniglich von den Vögeln abgefreſſen werden. Dieſer Baum dienet wegen ſeiner ſonderbaren Schönheit den Luſtgärten zu einer nicht geringen Zierde; er blühet im freyen Felde im May, und an ſonnichten warmen Stellen, wo er Schutz hat, oft noch früher, und wenn er einmal eine beträchtliche Größe erreicht hat, ſo werden ſeine Aeſte öfters ungemein dicht mit Blüthe bedecket. Auch gibt ihn die beſondere Geſtalt ſeiner Blätter ein artiges Auſehen; dieſelbe werden auch ſelten von Inſekten beſchädiget, daher ſie oft ganz ſind, wenn die Blätter der meiſten andern Bäume zerfreſſen ſind. Das Holz dieſes Baums hat ſehr ſchöne ſchwarze und grüne Adern, iſt feſt, und läſſet ſich fein poliren; und kann daher auf verſchiedene Weiſe gebrauchet werden. Es gibt auſſer der jetzt beſchriebenen, noch etliche Varietäten von dieſem Baume, die aber nicht ſo ſchön ſind, nämlich eine mit weiſſer, und eine mit fleiſchfarbiger Blüthe, deren Zweige auch eine weiſſe Rinde haben. Dieſer Baum läſſet ſich leichtlich aus dem Saamen ziehen, den man zu Ende des Märzens oder zu Anfang des Aprils an einem warmen Ort in eine leichte Erde ſäen, und hernach bey einfallender naſſer Witterung wohl bedecken muß, um ihn vor ſtarken Regen, der ihm ſchädlich ſeyn würde, zu verwahren; er gehet alsdann zum Theil noch in ſelbigem, theils aber im folgendem Jahre auf, und die junge Pflanzen wollen fleißig vom Unkraut gereiniget, weder zu naß noch zu trocken gehalten, und bey ſtrengem Froſt vor der Kälte wohl bedecket ſeyn, bey gelinder Witterung aber muß man ſie beſtändig offen ſtehen laſſen, damit ſie nicht ſchimmlicht werden und verderben. Nach drey oder vier Jahren ſind ſie insgemein genug erſtarket, daß ſie im Winter in freyer Luft keine Bedeckung mehr nöthig haben; man muß die jungen Stämme zuweilen an Pfähle binden, damit ſie deſto ſchöner und gerader wachſen; im Frühling muß man ihre

Cercis oder Judasbaum.

Cercis oder Judasbaum.

Erde wohl umgraben, daß ſich die Wurzeln nach allen Seiten ausbreiten können, auch muß man zu dieſer Zeit alle ſtarke Seitenäſte wegſchneiden, wenn man will, daß die Bäume ſchön hochſtämmig werden ſollen.

Zwote Art.

2) Amerikaniſcher Judasbaum. Cercis Canadenſis.

Unterſcheidungszeichen.

Mit herzförmigen und etwas haarigen Blättern, Cercis foliis cordatis pubeſcentibus. LINN. Syſt. veg. p. 326. Spec. pl. 535. Hort. Cliff. 156. Hort. Upſ. 99. ROY. Lugdb. 463. GRON. virg. 47. Siliquaſtrum Canadenſe. TOURNEF. inſt. 647. Siliqua ſylveſtris rotundifolia Canadenſis. TOURNEF. Schol. 26. Arbor Judae Americana. RAI Hiſt. p. 1718. Ceratia agreſtis Virginiana folio rotundo minori. RAI. Dendr. 100.

Dieſer Baum unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden inſonderheit durch ſeine Blätter, welche am Stiel zwar auch herzförmig, vornen aber nicht rund ſind, ſondern ſich in eine ſcharfe Spitze endigen; auch ſollen ſie nach des Ritters von Linne und Millers Zeugniß haarig ſeyn, welches aber von andern widerſprochen wird, und demnach nichts beſtändiges ſeyn muß, daher er auch beym du Roi zum Unterſchied des vorigen beſſer Cercis (canadenſis) foliis cordato-acuminatis, Cercis mit herzförmigen und vorne zugeſpitzten Blättern, heißt. Er wächſt in Canada und den meiſten Theil von Nordamerika wild, wo er von den Einwohnern Red but, oder Rothknopf genennet wird, welcher Name vermuthlich von den rothen Knoſpen herkommt, die im Frühling noch vor den Blättern zum Vorſchein kommen. Man kann ihn, wie den vorhergehenden, aus dem Saamen ziehen, und Herr Miller verſichert, daß er in England eben ſo dauerhaft ſeye, und in freyer Luft ſehr wohl fortkomme. In ſeinem Vaterlande bekommt er eine

mittelmäßige Gröſſe; in England aber wird ſein Stamm ſelten über zwölf Schuh hoch, und treibet Aeſte nahe an den Wurzeln. Seine Aeſte ſich ſchwächer, als des vorigen; ſeine Rinde iſt aſchgrau; ſeine Blumen ſind auch roth, aber kleiner und nicht ſo ſchön, ſie erſcheinen zu Anfang des May vor den Blättern, welche eben ſo wenig, als bey dem vorigen, von dem Ungeziefer beſchädiget werden. Seine Blumen, wiewohl ſie nicht viel Geſchmack haben, werden von den Amerikanern insgemein zum Salat gebraucht, und von den Franzoſen mit Eßig eingemacht; ſein Holz, welches eine feine Politur annimmt, und die nämliche Farbe, Zeichnung und Struktur hat, wie des vorigen ſeines, kann auch eben ſo zu kleinen Käſtchen, eingelegten Tiſchblättern und anderer feiner Arbeit gebraucht werden. Cercis oder Judasbaum.

Drey und achtzigſte Gattung.

Bauhinie. Bauhinia.

LINN. Gen. pl. n. 511.

Bauhinie. Bauhinia.

Dieſer Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden, einen Staubweg und ungleichen Blumenkrone, hat **Plumier** den Namen, Bauhinia, beygeleget; um dadurch das Andenken der zwey Brüder, **Johannes**, und **Caſpar Bauhin**, zu verewigen, welche in der Mitte des nächſtverfloſſenen Jahrhunderts gelebet, und ſich durch fleiſſige Unterſuchungen und verſchiedene ſehr berühmte Schriften große und unſterbliche Verdienſte um die Kräuterkunde erworben haben. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte zerſpalten, und fället nach der Blüthe ab; die Blumenkrone beſtehet aus fünf lanzenförmigen oder länglichten Blumenblättlein, welche von Kennzeichen der Gattung.

Bauhinie. einander abſtehen, mit Nägeln verſehen, und dem Blumenkelche einverleibt ſind, und von denen das oberſte Blättlein weiter von den übrigen abgeſondert und entfernet ſtehet; auf die Blume folgt eine Hülſenfrucht. Bey einigen Arten dieſer Gattung ſind von den zehen Staubfäden der Blume neun zuſammengewachſen, aber ſo, daß der einzelne Staubfaden nicht oben, wie bey andern Erbſenblumen, ſondern unten ſtehet. **Linneus** führet in ſeinem Syſtem nur acht Arten von dieſer Gattung an, von denen die vier erſte zu den Geſträuchen gehören, die vier letzten aber Bäume ſind; beym **Miller** und **Jacquin** kommen noch mehrere Arten vor. Alle dieſe Arten haben auch in ihren Blättern etwas beſonders, welches ſie gleich beym erſten Anſehen von andern verwandten Pflanzen leichtlich unterſcheiden läſſet, indem nämlich ein jegliches Blatt gleichſam aus zwey ſeitwärts aneinander gewachſenen Blättern beſtehet. Die an dieſem Orte abzuhandlende Arten ſind folgende:

Fünfte Art.

5) Bunte Bauhinie. Bauhinia variegata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen ſich aneinander ſchlieſſen und ſtumpf ſind, Bauhinia foliis coadatis, lobis coadunatis obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl. 535. MILL. Dict. n. 8. Arbor S. Thomae ſive Aſſitra. ZANON. hiſt. 26. t. 15. Chovanna Mandaru. RHEED. mal. 1. p. 57. t. 32. RAI. hiſt. p. 1751. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieſer Baum wächſet in beyden Indien, beſonders aber in Malabar, Zeylon und Madera auf ſandichten und ſteinichten Plätzen wild; er wird insgemein Aſſitra oder der St. Thomasbaum, von den Arabern Kethesnar, und in Malabar Chovanna Mandaru genennet. Sein Stamm entſpringt aus einer ſtarken Wurzel, iſt ungefehr einen Schuh dick, und zwanzig Schuh hoch, und zertheilet ſich in viele ſtarke

Aeſte,

Aeſte, welche mit ihren zahlreichen und dicht belaubten Zweigen eine groſſe und ſchön ausgebreitete Krone machen Seine Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, ſie ſind am Ende, wie ein Geißfuß, geſpalten, und werden daher auch von den Portugieſen Pee de Capra genennet; ihre Lappen ſind länglichrund, unten am Stiel herzförmig und nach vornen zu etwas ſchmäler, und ſchlieſſen ſich einwärts ein wenig zuſammen, ſie haben auf der obern Seite eine mattgrüne, und unten eine blaulichtgrüne Farbe, der Rand aber iſt mit einem blaßgrünen Saum eingefaßt. Ein jedes Blatt hat eilf Adern, oder eigentlich eine Mittelribbe, von welcher auf beyden Seiten in jeglichen Lappen fünf Adern auslaufen. Die Blumen wachſen auf ziemlich langen Stielen in lockern Kolben oder Büſcheln, und ſitzen, meiſtens gegen das Ende der Aeſte zu, in den Winkeln der Blätter; ſie ſind groß und haben einen ſehr angenehmen Roſengeruch; ſie beſtehen aus fünf länglichrunden Blättlein, welche alle nach einer Seite zu ſtehen, und von denen das obere breiter, runder, größer und aufrechter iſt als die andern, und auch mehr von dem Blumenkelch unterſtützt wird. Die Blumenblättlein ſind ſchön aderich, und haben auſſen eine weislichte, inwendig aber eine dunkelroſenrothe Farbe, welche gegen dem Rande zu etwas bläſſer wird, und das gröſſere iſt mehr dunkelroth oder purpurfärbig und mit ſchönen gelben und blaßrothen Flecken und Adern gezieret; die Staubfäden ſind aufwärts gegen dem größten Blättlein gebogen, und ſind theils weis, theils roſenfärbig. Auf dieſe Blumen folgen ſehr zuſammengedrückte, gerade und glatte Hülſen, welche ſieben bis acht Zoll lang, und manchmal faſt einen Zoll breit ſind, und eine Reihe länglichrunder, flachgedrückter, braunrother Saamen oder Bohnen enthalten, welche durch ziemlich ſtarke Scheidewände von einander abgeſondert, und alle der Länge nach an der obern Nath der Hülſe befeſtiget ſind. Dieſer Baum blühet in Malabar das ganze Jahr hindurch, und am aller-

Bauhinie.

Bauhinie. einander abſtehen, mit Nägeln verſehen, und dem Blumenkelche einverleibt ſind, und von denen das oberſte Blättlein weiter von den übrigen abgeſondert und entfernet ſtehet; auf die Blume folgt eine Hülſenfrucht. Bey einigen Arten dieſer Gattung ſind von den zehen Staubfäden der Blume neun zuſammengewachſen, aber ſo, daß der einzelne Staubfaden nicht oben, wie bey andern Erbſenblumen, ſondern unten ſtehet. **Linneus** führet in ſeinem Syſtem nur acht Arten von dieſer Gattung an, von denen die vier erſte zu den Geſträuchen gehören, die vier letzten aber Bäume ſind; beym **Miller** und **Jacquin** kommen noch mehrere Arten vor. Alle dieſe Arten haben auch in ihren Blättern etwas beſonders, welches ſie gleich beym erſten Anſehen von andern verwandten Pflanzen leichtlich unterſcheiden läſſet, indem nämlich ein jegliches Blatt gleichſam aus zwey ſeitwärts aneinander gewachſenen Blättern beſtehet. Die an dieſem Orte abzuhandlende Arten ſind folgende:

Fünfte Art.

5) Bunte Bauhinie. Bauhinia variegata.

Unterſcheidungszeichen. Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen ſich aneinander ſchlieſſen und ſtumpf ſind, Bauhinia foliis coadatis, lobis coadunatis obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl. 535. MILL. Dict. n. 8. Arbor S. Thomae ſive Aſſitra. ZANON. hiſt. 26. t. 15. Chovanna Mandaru. RHEED. mal. 1. p. 57. t. 32. RAI. hiſt. p. 1751. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieſer Baum wächſet in beyden Indien, beſonders aber in Malabar, Zeylon und Madera auf ſandichten und ſteinichten Plätzen wild; er wird insgemein Aſſitra oder der St. Thomasbaum, von den Arabern Kethesnar, und in Malabar Chovanna Mandaru genennet. Sein Stamm entſpringt aus einer ſtarken Wurzel, iſt ungefehr einen Schuh dick, und zwanzig Schuh hoch, und zertheilet ſich in viele ſtarke

Aeſte,

Aeſte, welche mit ihren zahlreichen und dicht belaubten Zweigen eine groſſe und ſchön ausgebreitete Krone machen Seine Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, ſie ſind am Ende, wie ein Geißfuß, geſpalten, und werden daher auch von den Portugieſen Pee de Capra genennet; ihre Lappen ſind länglichrund, unten am Stiel herzförmig und nach vornen zu etwas ſchmäler, und ſchlieſſen ſich einwärts ein wenig zuſammen, ſie haben auf der obern Seite eine mattgrüne, und unten eine blaulichtgrüne Farbe, der Rand aber iſt mit einem blaßgrünen Saum eingefaßt. Ein jedes Blatt hat eilf Adern, oder eigentlich eine Mittelribbe, von welcher auf beyden Seiten in jeglichen Lappen fünf Adern auslaufen. Die Blumen wachſen auf ziemlich langen Stielen in lockern Kolben oder Büſcheln, und ſitzen, meiſtens gegen das Ende der Aeſte zu, in den Winkeln der Blätter; ſie ſind groß und haben einen ſehr angenehmen Roſengeruch; ſie beſtehen aus fünf länglichrunden Blättlein, welche alle nach einer Seite zu ſtehen, und von denen das obere breiter, runder, größer und aufrechter iſt als die andern, und auch mehr von dem Blumenkelch unterſtützt wird. Die Blumenblättlein ſind ſchön adericht, und haben auſſen eine weislichte, inwendig aber eine dunkelroſenrothe Farbe, welche gegen dem Rande zu etwas bläſſer wird, und das gröſſere iſt mehr dunkelroth oder purpurfärbig und mit ſchönen gelben und blaßrothen Flecken und Adern gezieret; die Staubfäden ſind aufwärts gegen dem größten Blättlein gebogen, und ſind theils weis, theils roſenfärbig. Auf dieſe Blumen folgen ſehr zuſammengedrückte, gerade und glatte Hülſen, welche ſieben bis acht Zoll lang, und manchmal faſt einen Zoll breit ſind, und eine Reihe länglichrunder, flachgedrückter, braunrother Saamen oder Bohnen enthalten, welche durch ziemlich ſtarke Scheidewände von einander abgeſondert, und alle der Länge nach an der obern Nath der Hülſe befeſtiget ſind. Dieſer Baum blühet in Malabar das ganze Jahr hindurch, und am aller-

Bauhinie.

Bauhinie. allermeiſten zu regnichter Jahreszeit; ſeine Blumen, wenn man ſie abkocht und mit Zucker verſüßt, geben gleich dem Roſenſyrup ein gelindes Laxiermittel; aus ſeiner zähen inwendig dunkelrothen Rinde verfertigt man in Aſien Fäden, Seile und Gürtel

Sechſte Art.

6) Purpurrothe Bauhinie. Bauhinia purpurea.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ziemlich herzförmigen, entzweygetheilten, an den Enden abgerundeten, und auf der untern Seite filzigen Blättern, Bauhinia foliis ſubcordatis, bipartitis, rotundatis, ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. num. 6. Chovanna-mandaru ſecunda. RHEED. mal. 1. p. 59. t. 33. RAI. hiſt. p. 1751. Mandaru ſecunda ſpecies. PLUK. alm. 240. BURM. Fl. ind. p. 94.

Dieſer Baum wächſet ebenfalls in beyden Indien, beſonders aber in Malabar auf ſandichten Plätzen wild; er wird zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und hat eine dichte und weit ausgebreitete Krone. Seine Blätter ſind größer, als des vorhergehenden, und tiefer geſpalten; auch ſind ihre Lappen nach vornen zu ein wenig ſchmäler, und haben auf der untern Seite, wo ſie ganz weich und gelinde anzufühlen ſind, eine mehr blaulichte oder perlenartige, auf der obern aber eine dunkelgrüne Farbe. Seine Blumen haben einen grünlichtgelben und röthlichen, gefaltenen Kelch; und die Blumenblättlein ſind länger und ſchmäler, als bey den vorhergehenden, und haben ſowohl auswendig als innwendig eine ſehr ſchöne purpurrothe Farbe, welche bey vieren derſelben durchaus gleich, bey dem fünften aber nach unten zu mit weiſſen Streifen unterbrochen iſt. Auf dieſe Blumen folgen ungemein große Hülſen, welche anderthalb bis zwo Spannen lang und einen Zoll breit ſind, und große, flachrunde Bohnen,

nen enthalten, die nach einigen, St. Thomasherze, genennet werden. Die Blumen dieſes Baums haben eine purgierende Eigenſchaft. Bauhinie.

7) Filzige Bauhinie. Bauhinia tomentoſa. Siebente Art.

Mit herzförmigen Blättern, deren Lappen halb zirkelrund und filzig ſind, Bauhinia foliis cordatis, lobis ſemi-orbiculatis tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. num. 2. Bauhinia foliis cordato-ſubrotundis, laciniis rotundatis. LINN. Hort. Cliff. 157. Hort. upſ. 99. Fl. Zeyl. n. 147. ROY. lugdb. 464. Bauhinia foliis ſubrotundis, flore flaveſcente ſtriato. BURM. Zeyl. 44. t. 18. BURM. Fl. ind. p. 94. Mandaru maderaſpatenſe, foliis firmioribus biſulcis, glabritie ſplendentibus. PLUK. alm. 240. t. 44. f. 6. Canſchena-pou. RHEED. mal. 1. p. 63. t. 35. RAI hiſt. p. 1752. Unterſcheidungszeichen.

So wie die beyden vorhergehende Arten von der Farbe ihrer Blumen, ſo hat dieſe und die folgende Art von der Beſchaffenheit der Blätter ihre Benennung. Dieſer Baum hat mit den vorigen gleiches Vaterland, und heißt in Malabar Mandaru oder Chanſchena-pou; und wird von einigen auch, St. Thomasbaum, genennet. Er iſt ungefehr zween Mann hoch, ſein Stamm iſt etwa einen halben Schuh dick, und macht mit ſeinen nach allen Seiten ausgebreiteten Aeſten eine dichte Krone. Seine Blätter ſind viel kleiner, als bey dem vorhergehenden, und beſtehen aus zween rundlichten Lappen; ſie ſind auf beyden Seiten ſehr weich und wollicht anzufühlen, haben einen ſtarken Geruch, beſonders wenn man ſie zerreibet, und ſchlieſſen bey Nacht ihre zween Lappen zuſammen. Die Blumen haben einen grünen Kelch, und beſtehen aus fünf länglichrunden, weiſſen und gelbgeſtreiften Blumenblättlein, von denen das eine ſchmäler und aufrech-

Bauhinie. ter als die andern, und nach unten zu mit einem beſondern ſchönen dunkelrothen Flecken gezeichnet iſt, der gleichſam ein ſpitziges Blättlein vorſtellet; ſie haben keinen Geruch, und ihre zehen Staubfäden ſind blaßgelb. Auf dieſelbe folgen ſechs bis acht Zoll lange Hülſen, welche auſſen ganz mit einer weichen Wolle bedeckt ſind, und inwendig eine Reihe ſehr kleiner ziemlich weit von einander abgeſonderter Bohnen enthalten. In Malabar blühet dieſer Baum des Jahrs zwey bis dreymal, und am meiſten bey regnichter Jahreszeit.

Achte Art. 8) Spitzblätterichte Bauhinie. Bauhinia acuminata.

Unterſcheidungszeichen. Mit eyrunden Blättern, deren Lappen halb eyrund und ſcharf zugeſpitzt ſind, Bauhinia foliis ovatis; lobis acuminatis, ſemi-ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl. 536. MILL. Dict. n. 3. Bauhinia inermis, foliis cordatis ſemibifidis; laciniis acuminato-ovatis erectis dehiſcentibus. LINN. Hort. Cliff. 157. Fl. Zeyl. n. 148. Bauhinia foliis bilobis, ſpicis laxis terminalibus. BROWN. jam. 286. Sennae ſpuriae aut Aſpalatho affinis arbor ſiliquoſa, foliis bifidis. SLOAN. jam. 150. hiſt 1. p. 51. Velutta-Mandaru. RHEED. mal. 1. p. 61. t. 34. RAI. hiſt. p. 1751.

Dieſer Baum iſt gleichfalls in beyden Indien zu Hauſe; er wächſet kleiner und niedriger, als die vorhergehenden, ungefehr ſo hoch als ein Mann, und hat einen armsdicken Stamm. Seine Blätter ſind tief geſpalten, haben längere Lappen, die ſich vorne in ſchmalen und ſcharfen Spitzen endigen; ſie ſind oben ein wenig glänzendgrün, unten aber grüngelblicht und ſtark geadert, und ſtehen auf langen Stielen. Seine Blumen ſind ohne Geruch und wachſen in lockern Büſcheln; ſie haben einen grünen Kelch, und beſtehen aus

aus fünf etwas länglichen und nach oben ziemlich runden, ganz weiſſen und ungefleckten, ſehr fein geaderten Blumenblättlein; die zehen Staubfäden ſind ſchneeweis, und die neun oben zuſammengewachſen, und haben gelbe Staubbeutel. Auf dieſe Blumen folgen etwas gebogene Hülſen, welche von einer dunkelbraunen Farbe, und zwar einen Zoll breit, aber nur vier oder fünf Zoll lang ſind; ſie enthalten ſehr kleine, länglichrunde, gelbrothe Bohnen, welche ziemlich dicker ſind, als bey den andern. In Malabar heißt dieſer Baum Velutta-Mandaru, und blühet daſelbſt zwey bis dreymal des Jahrs, und am meiſten bey regneriſchen Wetter. Sein Holz iſt ſehr hart, und hat ſchwarze Adern, und wird daher nach **Sloanes** Zeugniß in Amerika von den Einwohnern, **Bergebenholz** genennet. Man kann alle bisher beſchriebene Arten in Europa aus ihrem Saamen, den man aus Oſtindien oder Amerika bringen läßt, ziehen; da ſie aber urſprünglich nur in warmen Ländern zu Hauſe ſind, ſo können ſie nicht anderſt, als in warmen Glashäuſern, erhalten werden. Bauhinie.

Vier und achtzigſte Gattung.

Heuſchreckenbaum oder Hülſenbaum.

Hymenaea.

LINN. Gen. pl. n. 512.

Heuſchreckenbaum oder Hülſenbaum. Hymenaea.

Die Benennung dieſer Gattung ſoll von dem heydniſchen Gott der Ehen, Hymen, hergenommen ſeyn, weil die Blätter dieſer Pflanzen gepaart ſind, und ſo lange ſie noch jung ſind, ſich alle Nacht zuſammen ſchlieſſen, und gleichſam paarweiſe bey einander ſchlafen. Die Kennzeichen, welche den Charakter dieſer Gattung ausmachen, ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte getheilt; die Blumenkrone

Kennzeichen der Gattung.

Heuſchreckenbaum oder Hülſenbaum.

krone beſtehet aus fünf ziemlich gleichen Blättlein; der Griffel iſt nach einer Seite gedrehet; auf die Blume folget eine Hülſenfrucht, deren Hülſe holzig, und mit einem mehlichten Marke angefüllet iſt. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt:

Art.

1) Courbaril. Hymenaea Courbaril.

LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl. 537. Hort. Cliff. 484 Hort. upſ. 305. Mat. med. 515. BROWN. jam 221. Courbaril bifolia, fructu pyramidato. PLUM. gen 49. Ceratia diphyllos anteguana, ricini majoris fructu nigro, ſiliqua grandi incluſo. PLUK. alm. 96. t. 82. f. 2. Arbor ſiliquoſa, ex qua Gummi Anime. C. BAUH. pin. 404. Jtaiba. PIS. braſ. 123. Jetaiba Braſilienſibus. Arbor Braſilienſis Siliquoſa et Gummifera. RAI. Hiſt. p. 1760.

Die Frucht von dieſem Baum findet man auch beym **Cluſius** und **Bauhin** unter dem Namen, Lobus ex Wingandecaow, abgebildet und beſchrieben. Dieſer Baum wächſet in Virginien, Braſilien, Neuſpanien und andern Theilen von Weſtindien in groſſer Menge, und iſt derjenige, von dem heutzutag das in den Apotheken gebräuchliche Gummi Anime herkommt; er wird von den Einwohnern in Braſilien Jtaiba oder Jetaiba; von den Franzoſen Courbaril oder Courbary; von den Holländern Gom Anime-boom, und auf ihren Colonien in Guajana Cannarie-boom; und von den Engländern the Locuſt-tree, der Heuſchreckenbaum, genennet. Er iſt ein ſehr großer Baum, deſſen Stamm öfters bey ſiebenzig Schuh hoch und neun Schuh dick wird, eine dunkelbraune Rinde hat, und ſich ganz zu oberſt in viele ſich weit ausbreitende Aeſte theilet, deren Zweige mit eyrunden, ſpitzigen, glatten, ſteifen und dunkelgrünen, gepaarten Blättern beſetzt ſind.

Die Stiele dieſer Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und ein jeglicher Stiel trägt zwey Blätter, welche ſchief gegen ihrem Stiel ſtehen und ungleiche Seiten haben, indem die äuſſere Seite breiter und runder, die innere aber gerade und ſchmäler iſt, ſo daß ſie gleichſam ein Paar Schaafſcheeren vorſtellen. Die Blumen entſtehen in lockern Büſcheln an den Enden der Aeſte, und ſitzen auf kurzen holzigen Stielen, deren jeglicher zwo bis drey Blumen trägt; ſie haben einen in fünf ungleiche Abſchnitte getheilten Blumenkelch; die Blumenkrone iſt einigermaſſen papilionförmig, und beſtehet aus fünf ausgebreiteten gelben und purpurroth geſtreiften Blättlein; und die zehen Staubfäden haben eine purpurrothe Farbe. Auf dieſe Blumen folgen groſze röthlichbraune Hülſen, welche bey ſechs Zoll lang, dritthalb bis drey Zoll breit, und einen Zoll dick ſind; ſie ſind von einer holzichten Subſtanz, und enthalten ein röthliches oder hellbraunes, mehlichtes, ſäuerlich ſüſſes Mark, welches die Amerikaner wegen ſeiner Annehmlichkeit ſehr häufig und gerne eſſen, worinnen drey bis vier groſze rundlichte zuſammengedrückte Saamen liegen. Dieſer Baum wird in einigen Gegenden von Amerika nicht allein um ſeiner Früchte, ſondern auch um des groſzen und angenehmen Schattens willen, den er machet, gepflanzet. Die Amerikaner halten ſeine Blätter vor ein ſehr gutes wurmtreibendes Mittel. Sein Holz hat innwendig eine hellbraune Farbe, iſt ſehr dauerhaft, dicht, hart und ſchwer, und ſinkt im Waſſer zu Boden, es läſſet ſich ſehr ſchön poliren, wird aber wegen ſeiner Dauerhaftigkeit meiſtens zu Balken, Achſen und Walzen gebraucht. Die Wurzel iſt ſo dick, daß man ſie in horizontale Scheiben ſäget, und ſelbige zu Tiſchblattern brauchet. Man kann dieſen Baum in Europa in Glashäuſern aus dem Saamen ziehen, den man friſch aus ſeinem Vaterlande bekommen muß; wiewohl die jungen Pflanzen, welche in den erſten Monaten ungemein

Heuſchrecken- oder Hülſenbaum.

Heuſchrecken- oder Hülſenbaum.

ſchnell, hernach aber ſehr langſam wachſen, und hierinnen mit dem Anacardium viel ähnliches haben, bey uns ſelten lange ſich erhalten laſſen. Das Harz, welches in unſern Apothecken unter dem Namen, Gummi Anime, vorkommt, wurde ehmalen aus einer nahe an Arabien gränzenden Provinz in Aethiopien, in großen weiſſen oder röthlichen Stücken zu uns gebracht; heut zu Tag aber kommt es alles aus Amerika, und wird von dem jeztbeſchriebenen Heuſchrecken- oder Hülſenbaum geſammlet.

Gummi Anime.

Es fließt nämlich aus dem Stamm und hauptſächlich aus der Wurzel dieſes Baums ein weiſſes oder hellgelbes Harz, welches ziemlich durchſichtig, hart, trocken und ſpröde, und ohne ſonderlichen Geſchmack iſt, aber einen ſehr angenehmen Geruch von ſich gibt, beſonders wenn man es anzündet oder auf Kohlen wirft, wobey es gänzlich ohne etwas zurückzulaſſen verbrennet. Dieſes Harz beſitzt vortreffliche nervenſtärkende Kräfte, und wird deswegen inſonderheit äuſſerlich zum Räuchern und in Pflaſtern wider allerhand Schmerzen und Flüſſe des Haupts und anderer Theile, welche in einer Schwäche der nervöſen Theile ihren Grund haben, gebrauchet; es löſet ſich im Waſſer gar nicht, wohl aber in rektificirten Weingeiſt auf, und gibt auf ſolche Weiſe auch einen vortrefflichen Firniß, welcher nach **Bancrofts** Verſicherung den chineſiſchen Lack noch übertifft. Man findet dieſes Harz zuweilen in der Erde unter den Wurzeln des Baums in großen Klumpen zuſammengelaufen.

Fünf

Fünf und achtzigſte Gattung.

Parkinſonie. Parkinſonia.

Parkinſonie. Parkinſonia.

LINN. Gen. pl. n. 513.

Plumier hat dieſe Gattung zu Ehren des engliſchen Apothekers, Johann Parkinſon, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebete, und etliche beträchtliche botaniſche Werke ſchrieb, alſo benennet. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte zerſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus fünf eyrunden Blättlein, von denen das unterſte eine nierenförmige Figur hat; der Fruchtknoten hat keinen Griffel; die reife Frucht iſt eine paternoſterförmige Hülſe, weil ſie da, wo die Saamen liegen, rund aufgetriebene Gelenke oder Knoten hat. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Stachlichte Parkinſonie. Parkinſonia aculeata.

Art.

LINN. Syſt. veg. p. 326. Sp. pl 336. Hort. Cliff. 157. t. 13. Hort. upſ. 99. ROY. lugdb. 465. BROWN. jam. 222. IACQ. amer. p. 121. t. 80. Parkinſonia aculeata, foliis minutis uni coſtae adnexis PLUM. gen. 25. Parkinſonia aculeata, foliis mimoſae uni coſtae advixis. WALTH. Hort. 6. t. 13.

Dieſer Baum wird von den Franzoſen Genet épineux, und von den Holländern Doorn Bremboom, ſtachlichter Ginſterbaum, Geniſta ſpinoſa, genennet. Die Tab. VIII. fig. 2. hier beygefügte Abbildung eines Zweiges von dieſem Baum mit Blumen und Früchten iſt aus dem vortreflichen Werke des Herrn Profeſſor Jacquins entlehnet, welcher denſelben auf den caribiſchen

Beſchreibung und Abbildung. T. VIII. f. 2.

Inſeln,

Parkinſonie. Inſeln, und der benachbarten Küſte, wo er mehr als einmal im Jahr blühet, und immer Blumen und reife Früchte zugleich trägt, angetroffen und beobachtet hat. Er iſt nach deſſen Beſchreibung ein ſehr ſchöner, gerader, äſtiger, und ungefehr zwölf Schuh hoher Baum, deſſen Rinde an dem Stamm und Aeſten lange Zeit grün und glatt bleibt, zulezt aber doch mit dem Alter bräunlich und geſtreift wird. Sein Holz iſt ganz weiß; ſeine Aeſte haben in den Winkeln der Zweige einzele, pfriemenförmige, ſehr ſpitzige Dornen, welche ungefehr vier Linien lang, und etwas krumm ſind; an den ältern Aeſten ſtehen öfters drey ſolcher Dornen beyſammen, unter denen dann der mittelſte ſehr ſtark, und bey neun Linien lang iſt. Seine Blätter, deren allemal je drey, vier bis fünf gleichſam aus einem Punkt eines Zweigs entſpringen, ſind gefiedert, und ganz glatt; ſie haben eine ziemlich breite und flach gedrückte, ungefehr einen Schuh lange Mittelribbe, welche auf beyden Seiten mit vielen, ganz kleinen, länglichen Blättlein beſezt iſt. Die Blumen wachſen in lockern, einfachen, glatten, traubenförmigen Büſcheln, die theils in den Winkeln der Blätter, theils an den Enden der Zweige ſitzen, und deren jeglicher ungefehr zehen oder auch mehrere Blumen hat; Die Blumen ſind wohlriechend, und haben eine gelbe Farbe, welche an dem obern Blumenblättlein nach unten zu mit ſcharlachrothen Flecken geſprengt iſt. Der Blumenkelch ſitzt auf einem glockenförmigen Boden, und beſtehet aus fünf gleichen, länglich runden, ſpitzigen Blättlein, welche zurückgebogen und gefärbt ſind, und abfallen. Die Blumenkrone hat fünf flach ausgebreitete Blättlein, die noch einmal ſo lang ſind, als der Kelch, und von denen vier eyrund ſind, und einen ſehr kurzen Nagel haben, das fünfte und oberſte aber ziemlich rund iſt, und einen aufrechten ziemlich langen Nagel hat; die zehen Staubfäden ſind etwas länger als der Nagel, des fünften Blumenblättleins, und nebſt dem länglichrunden Fruchtknoten, welcher einen fadenförmigen Griffel mit

einer

einer einfachen Narbe hat, ein wenig abwärts gebogen. Die darauf folgende lange, knotichte, und am Ende ſpitzige Hülſen ſind braungelb, und enthalten einen bis ſechs glänzende Saamen. Der aus ſeinem Saamen gezogene Baum wächſet ſchnell, und blühet ſchon gleich im erſten Jahre; Herr Jacquin hat in Martinique ungemein ſchöne Hecken geſehen, weche aus lauter dicht untereinander geſäeten Parkinſoniis und Poincianis beſtunden. Parkinſonie.

Dieſer Baum wird auch in Europa in den Gewächshäuſern gezogen, wo er aber, wenigſtens in kältern Ländern den Winter über nicht in freyer Luft ausdauret, und auch in den Gewächshäuſern meiſtens jährlich zu Grunde gehet. Herr **Miller** gibt in ſeinem Gärtnerlexicon, wo er die Art und Weiſe, wie man ihn ziehen und behandeln ſoll, lehret, folgende Nachricht von demſelben: „Dieſer Baum, ſagt er, iſt in ſpaniſch „Weſtindien ſehr gemein; und auch ſeit einigen Jahren „wegen der Annehmlichkeit und des guten Geruchs ſei„ner Blumen in den Colonien, welche die Engländer „in Amerika haben, eingeführet worden. In den Län„dern, wo er urſprünglich zu Hauſe iſt, wird er gemei„glich zwanzig und mehr Schuh hoch; er trägt lange „dünne Büſchel gelber Blumen, welche wie an den „Baumbohnenbaum (Laburnum) herabhängen. Die„ſe Blumen haben einen auſſerordentlich angenehmen „Geruch, ſo daß die Luft eine ziemliche Weite um die „Bäume herum davon angefüllet wird; weswegen auch „die Einwohner in Weſtindien dieſe Bäume häufig um „ihre Wohnungen herum zu pflanzen pflegen. Und ob „ſchon dieſer Baum nicht gar lange in den engliſchen „Kolonien iſt eingeführet worden, ſo iſt er doch nun„mehr in allen Inſeln ſo gemein, daß man wenig Häu„ſer findet, bey denen nicht einige dieſer Bäume ſtünden; „denn ſchon im zweyten Jahre nach der Ausſaat tragen „ſie häufige Blüthen und Saamen, ſo daß ſie in allen „heiſſen Ländern bald ausgebreitet werden können.„

Sechs und achtzigſte Gattung.

Cäſalpinie. Caeſalpinia.

Cäſalpinie. Caeſalpinia.

LINN. Gen. pl. n. 516.

Andreas Cäſalpinus, ein Mann von ungemeiner Scharfſinnigkeit, welcher in dem ſechszehenten Jahrhundert lebete, beſaß, nebſt andern Einſichten, auch eine ſehr große Erfahrung in der Pflanzenkenntniß, und gab im Jahr 1583 zu Florenz ſechszehen Bücher von den Pflanzen heraus, worinnen dieſelbe zuerſt nach einer ſyſtematiſchen Methode geordnet ſind. Zu Ehren dieſes berühmten Mannes, hat Plumier nach ſeinem Namen eine Gattung Pflanzen, mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, benennet, deren Charackter durch folgende Kennzeichen beſtimmet wird: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte zerſpalten, von denen der unterſte gröſſer iſt, als die übrigen; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein, wovon das untere ſchöner, als die andern gefärbet iſt; auf die Blume folgt eine Hülſenfrucht von rautenförmiger Figur, welche rautenförmige Saamen enthält. Es werden zu dieſer Gattung folgende Arten gerechnet:

Erſte Art.

* 1) Braſiletto, Fernambuc, Braſilienholz. Caeſalpinia braſilienſis.

Unterſcheidungszeichen.

Mit unbewehrtem Stamm und Blättern, Caeſalpinia caule foliisque inermibus. LINN. Spec. pl. p. 544. Mat. med. ed. 2. n. 216. Caeſalpinia foliolis obovatis integerrimis. Mat. med. 1. n. 205. Caeſalpinia arborea inermis, foliis minoribus, paribus bipinnatis, ligno Kermeſino: Braſiletto. BROWN. jam. 227. Caeſalpinia foliis duplicato-pinnatis, foliolis emarginatis,

natis, floribus decandris. MILL. Dict. n. 1. Pſeudo-Santalum croceum. SLOAN. jam. 213. hiſt. 2. p. 184. CATESB. car. 2. p. 51. t. 51. B. Caeſalpinia. Arbor Braſilia dicta. LINN. Mat. med. 2. n. 215. Ibira pitanga. MARCGR. braſ. 101. t. 102. RAI. hiſt. p. 1736. Cäſalpinie.

In den beyden letztern Ausgaben ſeines Syſtems hat zwar **Linneus** dieſe Art weggelaſſen, vermuthlich um deswillen, weil man noch keine ganz zuverläßige und hinlängliche Beſchreibung davon hat; weil er ſie aber doch noch in ſeinem Spec. plant. und in der neueſten Ausgabe ſeiner Materia medica anführet, ſo durfte ſie hier nicht gänzlich übergangen werden. Es iſt nämlich ein Baum, welcher in Braſilien, Jamaika und Carolina auf den Feldern und Hügeln wächſet, und nach einigen ein karmeſinrothes, nach andern aber ein gelbes Holz gibt, welches ſtark zum Färben gebraucht, und zu dem Ende unter dem Namen, Braſiletto, häufig aus Amerika nach England gebracht wird; vom **Sloane** und **Catesby** wird dieſes Holz, das ſafrangelbe Baſtardſandelholz genennet, weil es zwar in Anſehung ſeiner gelben Farbe mit dem gelben Sandelholz übereinkommt, aber keinen Geruch hat, ſonſten heißt es auch, gelbes Braſilienholz. **Browne** ſagt, er habe keine Stacheln; nach **Millers** Zeugniß aber ſind ſeine Zweige mit krummen Dornen beſetzt. Seine Blätter ſtehen gegeneinander über, und ſind zweyfach gefiedert; ihre Blättlein ſind eyrund und oben gekerbet. Die Blumen ſind ganz weiß, und haben zehen Staubfäden, welche viel länger ſind, als die Blumenblätter; ſie ſitzen auf eigenen Stielen an den Seiten der Zweige, und bilden lockere, pyramidenförmige Aehren; und auf ſie folgen lange zuſammengedrückte Hülſen, worinnen eine Reihe eyrunder, flacher Saamen eingeſchloſſen iſt. Gelbes Braſilienholz.

Der Baum, von welchem das eigentliche rothe Braſilienholz, welches man in Europa ebenfalls zum

Rothes Braſilienholz. Färben brauchet, herkommt, wächſet vornämlich in Braſilien, und wird daſelbſt von den Einwohnern Ibiripitanga, oder Rothholz genennet. Er iſt nach **Marcgrafs** Beſchreibung ein hoher Baum, deſſen Stamm öfters ſo dick iſt, daß ihn drey Männer kaum umfaſſen können, und hat eine braune, mit kurzen Dornen beſetzte Rinde; ſeine Blätter ſind zweyfach gefiedert; ſeine Blumen riechen wie Mayenblümlein, und wachſen in ährenförmigen Büſcheln an den kleinen Zweigen, ſie ſtehen auf kleinen Stielchen, und beſtehen aus fünf Blättlein, von denen das eine zurückgebogen und roth iſt, die vier übrigen aber gelb ſind. Auf dieſe Blumen folgen längliche, zuſammen gedrückte Hülſen, welche einige kleine glänzende, bohnenförmige Saamen enthalten. Dieſer Baum wächſt in der Mitte des gedachten Landes, und allein der Kern von ſeinem Holz gibt das bekannte Farbholz, welches von der Stadt Fernambuc, wo man es einſchiffet, ſeinen Namen hat, und allerhand Sachen damit zu färben gebraucht wird.

Zwote Art.

2) Stachlichte Cäſalpinie. Caeſalpinia Criſta.

Unterſcheidungszeichen. Mit ſtachlichtem Stamme, deren Blätter eyrunde und ganze Blättlein, und deren Blumen nur fünf Staubfäden haben, Caeſalpinia caule aculeato, foliolis ovatis integris, floribus pedandris. LINN. Syſt. veg. p. 329. Sp. pl. 544. Caeſalpinia foliis duplicato - pinnatis, foliolis ovatis integerrimis, floribus pentandris. MILL. dict. n. 2. Caeſalpinia polyphylla aculeis horrida. PLUM. gen. 26. t. 68.

Dieſe Art hat mit der vorhergehenden gleiches Vaterland, und unterſcheidet ſich nach dem **Linneus** und **Plumier** von der vorhergehenden auſſer ihren Blättern auch dadurch, daß ſie viel ſtachlichter iſt. Sie wird ebenfalls ein ziemlich groſſer Baum, deſſen Aeſte mit kurzen, ſtarken, aufrecht ſtehenden Dornen beſetzt ſind.

Seine

Seine Blätter ſind doppelt gefiedert, wie bey dem vorhergehenden; nur ſind deren eyrunde Blättlein ganz und unzertheilt. Die Blumen kommen auch wie bey der vorigen, in langen Aehren zum Vorſchein, ſind aber nicht ganz weiß, ſondern roth ſchattirt, und haben nur fünf Staubfäden; die darauf folgende Hülſen ſind zuſammengedrückt, glatt, und am Ende ſpitzig, und enthalten kleine längliche Bohnen. Cäſalpinie.

3) Blaſenartige Cäſalpinie. Caeſalpinia veſicaria. Dritte Art.

Mit einem ſtachlichten Stamm, und umgekehrt herzförmigen, rundlichten Blättlein, Caeſalpinia caule aculeato, foliolis obcordatis ſubrotundis. LINN. Syſt. veg. p. 329. Sp. pl. 545. Caesalpinia ſpinoſa, foliis minoribus obcordatis bipinnatis. BROWN. jam 227. Senna ſpuria arborea ſpinoſa, foliis alatis ramoſis ſeu decompoſitis; flore luteo; ſiliquis brevibus ſulcatis, nigris; ſabinae odore. SLOAN. jam. 149. hiſt. 2. p. 50. tab. 181. f. 2., 3. RAI. Dendr. 111. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet häufig in Jamaika; und wird von den Engländern Indian Savine-tree, indianiſcher Sevenbaum, genennet, weil alle ſeine Theile, wenn man ſie zerreibet, einen ſehr ſtarken balſamiſchen Geruch, faſt wie der Sevenbaum, von ſich geben. Er iſt nach Sloanes Beſchreibung, ungefehr funfzehen Schuh hoch, und hat einen etwas krummen, einen Schenkel dicken Stamm, mit einer glatten weißlichten Rinde; er zertheilet ſich in viele krumme, ſtachlichte Aeſte, welche ohne Ordnung mit zweyfach gefiederten Blättern beſetzt ſind. Dieſe Blätter tragen nämlich, an einer vier bis fünf Zoll langen Mittelribbe, auf beyden Seiten eine gleiche Anzahl gefiederte Blätter, deren Lappen ungefehr einen halben Zoll weit von einander

Cäſalpine. ſtehen, ziemlich rund und etwa einen halben Zoll breit, nach unten zu ſpitzig, am obern runden Ende aber eingeſchnitten, glatt, und von einer glänzenden dunkelgrünen Farbe ſind. An den Enden der Aeſte wachſen viele, ohngefehr drey Zoll lange Blumenähren, deren Blumen eine dunkelgelbe Farbe haben; und auf welche ungefehr einen Zoll lange, ſchwarze, zuſammengedrückte, und am Ende ſtumpfe Hülſen folgen, welche glatt, und mit einigen Furchen geſtreift ſind.

Vierte Art.

4) Sapanholz. Caeſalpinia Sappan.

Unterſcheidungszeichen. Mit ſtachlichtem Stamm, und länglichten, ungleichſeitigen, ausgeſchnittenen Blättlein, Caeſalpinia caule aculeato, foliolis oblongis inaequilateralibus emarginatis. LINN. Syſt. veg. p. 329. Sp. pl. 545. Caeſalpinia aculeis recurvis, foliolis emarginatis, filamentis lanatis. Fl. zeyl. n. 158. mat. med. 1. n. 203. Ligno braſiliano ſimile. C. BAUH. pin. 393. Lignum Sappan. RUMPH. amb. 4. p. 56. t. 21. MEIST. it. 90. Tſiam-pangam. RHEED. mal. 6. p. 3. t. 2. Acacia maior tinctoria zeylanica, Panſapan dicta. BURM. zeyl. 3. Erythroxylum ſive lignum rubrum indicum ſpinoſiſſimum, coluteae foliis, floribus luteis, ſiliquis maximis. HERM. parad. 332. Criſta pavonis, coronillae folio. ſ. tinctoria indica, flore luteo racemoſo minore ſiliqua latiſſima glabra, Lignum rubrum Sappan dictum ferens. BREYN. prodr. 2. p. 37. Caeſalpinia Sappan. BURM. Flor. ind. pag. 99.

Das Holz von dieſem Baum, welches auch von einigen rothes Sandelholz, oder rothes Farbholz genennet wird, wurde vom Linneus ehmalen mit dem Campecheholz, Haematoxylum, mit welchem es viele Aehnlichkeit hat, verwirret und für eins gehalten; das Sap-

Sappanholz iſt ein ſchweres und hartes, auſſen dunkel, innwendig aber hochrothes Holz, ohne Geruch und Geſchmack, welches in reinem Waſſer gekocht, eine ſchwarze, mit Allaun aber eine rothe Farbe gibt, und den Färbern ſehr brauchbar iſt. Der Baum, welcher dieſes Sapanholz liefert, wächſet ſowohl in Oſt- als Weſtindien, und wird in Malabar Tſiapangam genennet. Nach der Beſchreibung des Ritters von Linne in ſeiner Flor. zeyl. ſtehen die Blätter dieſes Baums wechſelsweiſe, und ſind zweyfach gefiedert; ihre Lappen oder Blättlein ſtehen nahe beyeinander, ſind länglicht und oben und unten ſtumpf, haben ungleiche Seiten, und auf der äuſſern einen Einſchnitt Der ganze Baum iſt hin und wieder mit kurzen, krummen Dornen beſetzt. Die Blumen wachſen in traubenförmigen Büſcheln, und ſind gelb; ſie haben einen in fünf Abſchnitte getheilten Blumenkelch, an welchem der unterſte Abſchnitt länger und ſchmäler iſt, als die andern und zehen an ihrer Baſis wollichte Staubfäden. Cäſalpine.

Nach **Rumphs** Beſchreibung erlangt dieſer Baum öfters eine anſehnliche Höhe, macht aber auch nicht ſelten ein dickes Geſträuche, ſo daß der Hauptſtamm und die vornehmſte Aeſte alsdann gemeiniglich auf dem Boden liegen; die jungen Aeſte ſind ſehr ſtark mit dicken und ſcharfen Dornen beſetzt, bey den ältern und dickern Aeſten ſind die Spitzen dieſer Dornen gemeiniglich abgerieben und ſtumpf. Die doppelt gefiederte Blätter haben dicht beyſammenſtehende, kaum einen Fingerbreit lange Blättlein, welche ſich alle Abend, wie die Tamarindenblätter, zuſammenfalten und ſchlieſſen. Die Blumen wachſen in Aehrenförmigen Büſcheln, haben keinen unangenehmen Geruch, und ein artiges Anſehen, und beſtehen aus fünf Blättlein von ungleicher Größe; auf dieſelbe folgen aufgeſchwollene Hülſen, welche kaum einen Finger lang, und ungefehr anderthalb Zoll breit, und am Ende mit einer krummen Spitze verſehen ſind, und zwey oder drey flache Bohnen

Cäſalpinie. nen enthalten. Dieſer Baum iſt urſprünglich in dem Königreiche Siam zu Hauſe; man hat ihn aber faſt auf allen oſtindiſchen Inſeln aus dem Saamen gezogen, ſo daß er jetzo ſehr häufig daſelbſt vorkommt. Nur der Kern von ſeinem Holze iſt ſchön roth, und wird zum Färben genommen; der Boden aber, worauf der Baum wächſt, macht in Anſehung ſeiner Güte einen merklichen Unterſchied. Dasjenige, welches von dem philippiniſchen Inſeln kommt, wird vor das beſte gehalten; und nach dieſem dasjenige, welches auf der Inſel Cumbawa wächſet, und von welchem die Stücke ſelten dicker, als ein Arm oder Fuß, ausfallen.

Nach **Rheedes** oder **Comelyns** Bericht, wächſet dieſer Baum nicht nur auf erhabenen und ſandichten Plätzen wild, ſondern wird auch theils um der Zierde, theils um ſeines Nutzens willen, häufig gezogen; er wird daſelbſt ungefehr zween Mann hoch, und nicht ſonderlich dick; ſeine Rinde iſt aſchgrau; ſein Holz ſehr hart und röthlich, und bey alten Bäumen ganz roth; er hat beſtändig grüne Blätter, welche einen angenehmen Geruch, und einen etwas bitterlichten Geſchmack haben, und blühet vom April bis in den September mit gelben Blumen, und bekommt zu Ende des Jahrs reife Früchte, welche in vier Zoll langen, und zween Zoll breiten Hülſen beſtehen; er fängt in ſeinem dritten Jahre an Früchte zu tragen, und wird bey hundert Jahr alt; ſein Holz wird nicht nur zum Färben gebraucht, ſondern auch zu feinem und koſtbarem Geräthe verarbeitet.

Sieben und achtzigſte Gattung.

Guilandine. Guilandina.

Guilandine. Guilandina.

LINN. Gen. pl. n. 517.

Kennzeichen der Gattung.

Linneus hat dieſe Gattung nach dem Melchior Guilandin, einem Kräuterkundigen des ſechszehenten Jahrhunderts, welcher, nachdem er verſchiedene große Reiſen gethan hatte, endlich Profeſſor der Botanik zu Padua wurde, alſo benennet: im Deutſchen führen die dazu gehörigen Pflanzen insgemein den Namen, Schuſſerbaum, oder auch Schnellkäulchen; die Engländer nennen ſie Nickar-trée. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch beſtehet aus einem Stück, und iſt präſentirtellerförmig; die Blumenblättlein ſind ziemlich gleich, und dem Halſe des Blumenkelchs einverleibet; auf die Blume folgt eine Hülſenfrucht von rautenförmiger Figur, welche runde und flachgedrückte Saamen oder Steinlein enthält. Bey einigen Arten dieſer Gattung ſind die Geſchlechten ganz getrennet, und vielleicht lehren künftige Beobachtungen, daß ſolches auch bey den übrigen derſelben Statt hat. Es kommen beym Linneus fünf Arten vor, von denen die drey erſten zu den Geſträuchen, die zwo letzten aber zu den Bäumen gehören.

4) Der Moringabaum. Guilandina Moringa.

Vierte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Guilandine mit unbewehrtem Stamm und meiſtens zwofach gefiederten Blättern, deren untere Blättlein dreyfach ſind, Guilandina inermis, foliis ſubbipinnatis, foliolis inferioribus ternatis. LINN. Syſt. veg. p. 329. Mant. plant. alt. p. 379. Sp. pl. 546. Flor. zeyl. n. 155. Mat. med. 202.

Guilandine. 202. Lignum peregrinum aquam caeruleam reddens. C. BAUH. pin. 416. Moringha zeylanica, foliorum pinnis pinnatis, flore majore, fructu anguloſo. BURM. Zeyl. 162. t. 75. Morungu. RHEED mal. 6. p. 19 t. 11. RUMPH. amb. 1. p. 184. t. 74, 75. Guilandina Moringa. MILL. Dict. num. 4. Balanus Myrepſica. BLAKW. Herb. t. 386.

Die Geſchlechter ſind bey dieſem Baum ganz getrennt, und vermengt zugleich; indem zwar alle Bäume dieſer Art lauter Zwitterblumen tragen, dieſe Zwitterblumen aber auf einigen Bäumen unfruchtbare Staubfäden, und auf andern unfruchtbare Staubwege haben. Seine Früchte weichen in ihrer Geſtalt von den übrigen ſeiner Gattung dermaſſen ab, daß **Linneus** die Frage macht, ob er nicht als eine beſondere Gattung anzuſehen ſey, wiewohl übrigens ſeine Blumen mit dem Charakter der Guilandina völlig übereinkommen. Dieſer Baum iſt in Aſien zu Hauſe, und wächſet nicht nur in Syrien, Arabien und Egypten, ſondern auch auf der malabariſchen Küſte, auf der Inſel Zeylon und in ganz Oſtindien; ob er auch in Amerika wachſe, iſt noch ungewiß; die Einwohner in Oſtindien nennen ihn Morunga oder Moringa, oder Mouringou, oder auch Kellor, daher er bey dee Holländern Kellorboom heißt; die Araber nennen ihn Feſtunck El Ban; und im Deutſchen wird er Moringa oder Morunga, deßgleichen auch **Bennußbaum**, oder Zeyloniſcher Oelnußbaum genennet, weil die Saamen ſeiner Früchte in den Apothecken unter dem Namen, **Ben** oder **Bennüßlein** bekannt ſind. Dieſer Baum wird fünf und zwanzig bis dreyßig Schuh hoch, und hat einen ſtarken mit einer ſchwärzlichen Rinde bedeckten Stamm, welcher oft ſo dick iſt, daß ihn ein Mann kaum mit den Armen umfaſſen kann; ſeine Rinde iſt glatt, und an den jungen Zweigen grün,

an den ältern aber aſchfärbig. Die Blätter ſind meiſtens zweyfach, zuweilen auch dreyfach gefiedert; ihre unterſte Abtheilung beſtehet gemeiniglich nur aus drey Lappen oder Blättlein, von den übrigen Abtheilungen aber hat jede fünf bis ſechs Paar Lappen, und noch ein einzelnes oder ungleiches Blättlein am Ende; ſie haben eine hellgrüne Farbe, und ſind auf der untern Seite etwas grau, ſie ſind meiſtens, umgekehrt eyrund, von etwas ungleicher Größe, glatt, weich und nicht dick. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und wachſen in zuſammengeſetzten lockern Büſcheln an den Enden und Seiten der Zweige; ihr Blumenkelch iſt unten glockenförmig, und oben in fünf ausgebreitete Abſchnitte zertheilet; die fünf Blumenblättlein ſind weiß, und dem Blumenkelch, da, wo ſich die Mündung zu zertheilen anfängt, einverleibet; die zehen Staubfäden ſind kürzer als die Blumenblättlein, und ebenfalls dem Kelche einverleibt. Auf dieſe Blumen folgen einen bis anderthalb Schuh lange kegelförmige, geſtreifte und eckige Hülſen, welche ſich an verſchiedenen Seiten öfnen, und in einer weichen Subſtanz eine unbeſtimmte Anzahl dreyeckiger Saamen enthalten, welche mit einer dünnen Haut bekleidet und ungefehr ſo groß, als Lupinenkerne oder kleine Haſelnüße ſind. Die Rinde dieſes Baums, inſonderheit an den Wurzeln, hat einen ſcharfen und beiſſenden Geruch und Geſchmack, vollkommen wie Brunnkreſſe oder Meerrettig, und wird auch auf gleiche Weiſe, wie dieſer bey uns, von den Indianern geſchaben und gegeſſen; auch wird das Dekokt von der Wurzel äuſſerlich in Umſchlägen wider Gliederſchmerzen, und innerlich als ein Mittel zur Auflöſung ſchleimichter Verſtopfungen und Beförderung der monatlichen Reinigung gerühmet; auch wird ihr von den Portugieſen eine dem Gift widerſtehende Eigenſchaft zugeſchrieben. Die Blumen ſind auch ein wenig ſcharf, aber viel ſchwächer als die Wurzel; die Früchte ſind noch milder, und werden,

Guilandine.

Guilandine. den, nachdem man die Saamen herausgenommen, von den Indianern wegen ihrem angenehmen Geſchmack ſehr gerne gegeſſen; ſie kochen auch die Blätter als ein Gemüſe, oder eſſen ſie mit Milch und Oel verdämpft. Die Saamen der Früchte haben an ihren drey Ecken kleine ſchmale häutige Flügel, und unter der äuſſern graulichten, ſehr dünnen und leicht zerſpringenden Schaale iſt noch eine beſondere dicke und ſchwammichte weiſſe Haut, welche unmittelbar den Kern umgibt; ſie haben einen ſcharfen, bittern und unangenehmen Geſchmack, und erregen innerlich genommen, Erbrechen und heftiges Purgiren; durchs Auspreſſen aber geben ſie eine ziemliche Menge eines fetten, hellen und ziemlich dicken Oels, welches ganz und gar keinen Geruch und Geſchmack hat, und unter dem Namen, Oleum Behen, bekannt iſt. Dieſes Oel riecht weniger, als alle andere bekannte ausgepreßte Oele, und wird auch nicht ranzicht, es mag faſt ſo alt ſeyn als es will; und weil man ihm um dieſer Eigenſchaften willen den Geruch von Kräutern, Saamen und andern wohlriechenden Dingen ſehr gut mittheilen kann, ſo macht man in den Morgenländern nicht allein vermittelſt deſſelben allerhand wohlriechende Salben, ſondern gebraucht es auch öfters unerlaubter Weiſe die Balſame und deſtillirte Oele damit zu verfälſchen. In den Apothecken heiſſen dieſe Saamen Ben, Been, Balanus myrepſica, Glans unguentaria.

Griesholz. Linneus vermuthet, von dieſem Baum komme auch das ſogenannte blaue Santelholz, oder Griesholz, Lignum Nephriticum; welche Vermuthung aber noch ſehr ungewiß iſt, und nicht viel wahrſcheinliches hat. Das Griesholz der Apothecken iſt ein ſchweres, hartes und feſtes, auswendig blaßgelbes oder hellbraunes, innwendig aber dunkelbraunes oder röthliches und bald ins graue, bald ins ſchwärzliche

ſpielen-

ſpielendes Holz, welches einen etwas ſcharfen und gewürzhaften Geſchmack hat, und wann es geraſpelt oder ſtark gerieben wird, einen balſamiſchen Geruch von ſich gibt. Dieſes Holz, deſſen Aufguß oder Decokt im Glaſe eine angenehme Veränderung der Farben macht, und je nachdem man es gegen das Licht hält, bald blau, bald gelb ausſiehet, wurde ehmahlen als ein Mittel wider Grießumſtände, wider die Waſſerſucht und Kräze gerühmet. Man bringt es in großen Stücken aus Amerika zu uns; und der Baum von welchem es kommt, wächſet in Neuſpanien, Mexiko und Peru, wo er von den Einwohnern Coatli genennet wird; **Hernandez** ſagt, er trage kleine blaßgelbe längliche Blumen, welche in ährenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige ſitzen, und deren Blumenkelche glockenförmig, in fünf Abſchnitte zerſpalten und mit einem rothen wollichten Weſen überzogen ſeyen. **Tournefort** ſagt, die Größe und Geſtalt dieſes Grießholzbaums komme mit einem Birnbaum überein; ſeine Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und gleichen den Kichererbſenblättern, ſeyen aber dicker, einen halben Zoll lang und vier Linien breit, am Rande nicht gezähnelt, und auf der obern Seite dunkelgrün und mit einem zarten Staube beſtreuet, unten aber mit einem ſilberweiſſen Filze bedeckt und in der Mitte mit einer ſtarken Ribbe verſehen. Guilandine.

5) Canadiſche Guilandine, mit getrennten Geſchlechtern. Guilandina dioica. Fünfte Art.

Mit unbewehrtem Stamm, deren Blätter zweyfach, oben und unten aber nur einfach gefiedert ſind. Guilandina inermis, foliis bipinnatis, baſi apiceque ſimpliciter pinnatis. LINN. Syſt. veg p. 328 Sp. pl. 546. Gen. pl. 2. 518. MILL. Dict. n. 5. Bonduc canadenſe pollyphyllum non ſpinoſum, mas et femina. DUHAM. arb 1 t. 103. Unterſcheidungszeichen.

Guilan-dine.

Dieſes iſt ein Baum, welcher urſprünglich in Canada wild wächſet, und um deßwillen die canadiſche Guilandine, oder der canadiſche Schuſſerbaum, genennet wird. Er wird in ſeinem Vaterlande über dreyßig Schuh hoch, und zertheilet ſich in viele Zweige, welche mit einer blaulichten aſchfärbigen, ſehr glatten Rinde bedeckt, und mit unordentlich gefiederten Blättern beſetzt ſind; dieſe Blätter ſind nämlich alle oben und unten nur einfach, übrigens aber doppelt gefiedert; ihre Lappen ſind eyrund, glatt und ganz, und ſtehen wechſelsweiſe an der Mittelribbe. Dieſer Baum trägt männliche und weibliche Blumen auf verſchiedenen Stämmen, und kommt ſowohl in England, als Frankreich in freyer Luft fort, ohne von der Kälte beſchädiget zu werden; ſeine Blätter fallen im Herbſt ab, und die neuen kommen ſpät im Frühling zum Vorſchein.

Acht und achtzigſte Gattung.

Pocken- oder Franzo-ſenholz. Guaja-cum.

Pockenholz, oder Franzoſenholz.

Guajacum.

LINN. Gen. pl. n. 518.

Kennzei-chen der Gat-tung.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt in fünf ungleiche Abſchnitte zerſpalten, indem nämlich die zwey äuſſere derſelben kleiner ſind, als die andern; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blättlein, welche dem Blumenkelche einverleibt ſind; die auf die Blume folgende Frucht iſt eine eckichte, fleiſchige Saamenkapſel, welche drey bis fünf Fächer hat. Zu dieſer Gattung gehören folgende drey Arten:

1) Ge-

1) Gewöhnliches Franzoſenholz. Guajacum officinale.

Erſte Art.

Mit zweypaarigen ſtumpfen Blättlein, Guajacum foliolis bijugis obtuſis. LINN. Syſt. veg p. 329. Sp. pl. 546. MILL Dict. num. 1. Guajacum foliis pinnatis; foliolis quaternis obtuſis. LINN. Hort. Cliff. 187. Mat. med. 207. Guajacum foliis fere impetiolatis bijugis obovatis et leniter radiatis, pinnis et ramulis dichotomis. BROWN. jam. 225. Guajacum flore caeruleo, fructu ſubrotundo. PLUM. gen. 39. Guajacum jamaicenſe. PLUK. alm. 180. t. 35. f. 3, 4. Guajacum magna matrice. C. BAUH. pin. 448. Guayacan. CLUS. exot. p. 312, 314. Pruno vel Evonymo affinis arbor, folio alato buxeo ſubrotundo. SLOAN. jam. 186. hiſt. 2. p 133. t. 222. f. 3, 4, 5, 6. Arbor ligni Sancti vel Guajacum. SEB. theſ. 1. p. 86. t. 53. f. 2. Lignum vitae ex Jamaica ſ. Guajacum. BLAKW. Herb. t. 350. n. 1, 2.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, von welchem man das in den Apothecken ſehr gebräuchliche Franzoſenholz, Lignum Guaiacum, bekommt, wächſt in Jamaika, Domingo, und den meiſten Inſeln in Weſtindien wild; er wird daſelbſt an einigen Orten ſehr groß, hat eine harte, zerbrechliche und braune Rinde, und iſt nicht ſehr dick. Seine Wurzel iſt ſtark, feſt und ſchwer, ſcheint ſehr harzig zu ſeyn, und hat innwendig, eine ſchwärzlichgelbe Farbe, und einen hizigen aromatiſchen Geſchmack; die jungen Stämme haben eine runzlichte, und die alten eine glatte Rinde, und das darunter liegende Holz iſt ebenfalls dicht, ſchwer, harzicht und wohlriechend, hat ſehr wenig Splint, und auſſen eine gelblichte oder braune, an dem Kern aber, welcher den gröſten Theil ausmacht, eine grünlichte Farbe. Die kleinern Zweige haben eine aſchgraue Rinde, und ſind mit zwey-

Pocken-
holz.

fach gefiederten Blättern beſetzt; ein jedes ſolches zuſammengeſetztes Blatt beſtehet aus zwey Paar gerade gegeneinander überſtehenden gefiederten Blättern, deren jegliches aus zwey Paar ungeſtielten, eyrunden, und ſtumpfen Lappen oder Blättlein beſtehet, welche ohngefehr anderthalb Zoll lang und einen Zoll breit, glatt und dick wie Pergament, von einer glänzendgrünen Farbe, mit fünf auf der untern Seite hervorragenden Ribben verſehen, und von einem bitterlichten Geſchmack ſind. Die Blumen wachſen büſchelweiſe auf einfachen Stielen an den Enden der Zweige; ſie beſtehen aus fünf eyrunden hohlen Blumenblättlein von einer feinen blauen oder weißlichten Farbe, und haben in der Mitte einen keul- oder herzförmigen Fruchtknoten mit einem kurzen Griffel und einer zarten Narbe, um welchen zehen bis zwanzig Staubfäden herumſtehen, welche eben ſo wohl als die Blumenblättlein dem Kelche einverleibt ſind. Die reifen Früchte, welche auf dieſe Blumen folgen, ſind etwas gröſser als der Nagel von einem Finger, haben eine herzförmige Figur und ſind ein wenig an den Ecken zuſammengedrückt, ſie ſchlieſſen unter ihrer fleiſchichten Subſtanz einen oder etliche Steinlein oder harte Saamen in ſich; ihre Farbe iſt hochroth, und dieſe Farbe haben auch die Stiele, worauf ſie ſtehen, und die Blattſtiele.* Das Holz dieſes Baums ſinket wegen ſeiner Schwere im Waſſer zu Boden, und iſt ſo hart, daß öfters die Beile brechen, wenn man es fället; und man kann es dieſer Härte wegen in Amerika vortreflich zu Rädern und Zähnen bey den Zuckermühlen gebrauchen. Als ein Arzneymittel wurde es zu Anfang des ſechszehenden Jahrhunderts in Europa bekannt, und den Spaniern zuerſt, als ein Mittel wider die Venusſeuche, von den Amerikanern entdeckt, wovon es auch ſeinen Namen bekommen hat; wiewohl es heut zu Tag wegen ſeiner vortreflichen auflöſenden, blutreinigenden, ſchweiß- und harntreibenden Kräfte nicht allein wider die Luſt-

ſeuche,

* Diese Früchte [illegible], nach Brownes Be[illegible] beobachten.

ſeuche, ſondern auch wider Gliederſchmerzen und andere Krankheiten, deren Natur ſeine Eigenſchaften gemäß ſind, von den Aerzten haufig und mit Nutzen verordnet wird. Die überflüſſigen harzichten Theile dieſes Holzes und ſeiner Rinde tretten öfters an dem Baume aus und werden in ziemlich großen Stücken unter dem Namen, Gummi guaiacum, geſammlet; dieſes trockene und ſpröde, braunglänzende Harz, hat, wenn es zerbrochen und zerſtoſſen wird, eine grünlichte Farbe, und wie das Holz einen ſchwachen balſamiſchen Geruch, und einen beiſſenden Geſchmack; innerlich genommen kommt es in Anſehung der Kräfte und Würkung mit dem Holze ziemlich überein, ausgenommen, daß es in einer Doſis von einem zu zween Scrupel gemeiniglich purgiret, inſonderheit wenn es in einem ſchicklichen Vehſiculo aufgelöſet genommen wird. Pocken-holz.

2) Heiligholz. Guajacum ſanctum. Zwote Art.

Mit vielpaarigen ſtumpfen Blättlein, Guajacum foliolis multijugis obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 329. Sp. pl. 547. Guajacum foliis pinnatis, foliolis obverſe ovatis integerrimis. ROY. lugdb. 208. Guajacum flore coeruleo fimbriato, fructu tetragono. PLUM. gen. 39. Guajacum americanum, lentiſci folio. COMM. hort. 1. p. 171. t. 88. Guajacum propemodum ſine matrice. C. BAUH. pin. 448. Jaſminum vulgo americanum ſ. Evonymo affinis occidentalis, alatis ruſci foliis, nucifera, cortice ad genicula fongoſo. PLUK. alm. 139. t. 94. f. 4. Lignum vitae ex Braſilia. BLAKW. Herb. t. 350. n. 3, 4. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Braſilien, Antigua und auf der Inſel Johannis de Porto Ricco; ſeine Blätter ſind nur einfach gefiedert, beſtehen aber aus drey bis vier oder mehrern Paaren eyrunder, ſtumpfer,

Pocken-holz. und nur mit einer in der Mitte hindurchlaufenden Ribbe verſehenen Blättlein. Die Blumen kommen in lockern Büſcheln am Ende der Zweige zum Vorſchein; ihre Blumenblättlein haben eine ſchöne blaue Farbe, und ſind am Rande gefranſet. Die Früchte ſind viereckig, und roth. Das Holz dieſes Baums kommt in Anſehung ſeiner Eigenſchaften und Wirkung mit dem von dem vorhergehenden überein; nur hat es eine blaßgelbere faſt weißlichte Farbe, und einen ſchmalen grünlichten Kern.

Dritte Art. 3) Afrikaniſches Pockenholz. Guajacum afrum.

Unterſcheidungszeichen. Mit vielpaarigen ſpitzigen Blättlein, Guajacum foliolis multijugis acutis. LINN Syſt. veg. p. 329. Spec. pl. 547. MILL. Dict. n. 3. Guilandinoides LINN Hort. Cliff Acacia africana, quae Acaciae ſimilis, foliis myrti parvis aculeatis pinnatis, flore coccineo tetrapetaloide. WALTH. hort. 2. t. 2. Afra arbor acaciae ſimilis, foliis myrti aculeatis ſplendentibus. BOERH. lugdb. 2. p. 57.

Linneus zweifelt ſelbſten noch, ob dieſer Baum mit Recht zu der gegenwärtigen Gattung gehöre, da er weder Blumen, noch Früchte davon geſehen hat; und da **Börhave** ſagt, daß die Blumen papilionsförmig ſeyen, und **Walther**, daß ſie eine ſcharlachrothe Farbe haben, ſo ſcheinet er in der That von den beyden vorhergehenden Arten ſehr verſchieden zu ſeyn. Dieſer Baum iſt in Aethiopien, auf dem Vorgebirge der guten Hofnung, und in China zu Hauſe; er wird auch von Liebhabern in Holland und England in den Gärten oder Gewächshäuſern gezogen, bringt aber in Europa ſelten Blumen. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe an ſteifen Aeſten, und ſind gefiedert; ihr gemeinſchaftlicher Blatſtiel hat einen Rand,

iſt

iſt gegliedert und rinnenförmig, und mit acht Paar eyrund-länglichter, glatter, und etwas ſteifer Blättlein beſetzt, welche an den Enden ſcharfe ſteife Spitzen haben, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Unten an den Blättern ſitzen kleine, pfriemenförmige Blattanſätze, (Stipulae,) welche an die Aeſte angedrückt ſind. Pockenholz.

Neun und achtzigſte Gattung.

Hundsſcham. Cynometra.

Hundsſcham. Cynometra.

LINN. Gen. pl. n. 519.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch iſt groß, und beſtehet aus vier Blättern, von denen zwey gerade gegen einander überſtehende breiter ſind, als die andern; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blättlein; die Staubbeutel ſind an der Spitze entzweygeſpalten; die auf die Blume folgende Frucht iſt eine fleiſchige mondförmige Hülſe, welche nur einen einzigen Saamen enthält. Die Arten dieſer Gattung ſind folgende:

Kennzeichen der Gattung.

1) Hundsſcham mit blühenden Stamm. Cynometra cauliflora.

Erſte Art.

Deren Blüthen an dem Stamme wachſen, Cynometra trunco florifero. LINN. Syſt. veg. p. 330. Sp. pl. 547. Fl. zeyl. n. 166. Act. upſ. 1741. p. 79. Cynomorium. RUMPH. amb. 1. p. 163. t. 62. BURM. Fl. ind. p. 100.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein Oſtindiſcher Baum, welcher urſprünglich auf einigen Moluccíſchen Inſeln wächſet, und auf Maleyiſch Nam-nam, und in Amboina Lammut genennet wird. Rumph, welcher eine gute Abbildung und Beſchreibung davon gibt, nennet ihn ebenfalls Nam-nam; und ſagt, daß er nicht ſonderlich hoch wachſe, und ſein Stamm viele dicke Aeſte mit einer ſchwärz-

Hundsſcham. lichen ungleichen Rinde, gleichwie die Zitronenbäume, von ſich gebe. Seine dicken Wurzeln ſtehen über der Erde herfür, und aus denſelben entſtehen viele kleinere, welche wie Schweinſchwänze gekrümmt ſind, und in die Höhe ſtehen, welches ein ſonderbares Ausſehen macht. Die Figur der Blätter iſt eben ſo ungewöhnlich; es wachſen nämlich an den kleinen Zweigen, welche die Krone des Baums ausmachen, immer zwey derſelben beyeinander, und haben eine ſo ſchiefe Mittelribbe, daß es ſiehet, als wenn ſie von einander geſchnitten wären. Das auſſerordentlichſte aber an dieſem Baum iſt, daß ſeine Blumen nicht an den Aeſten, ſondern hin und wieder an dem Stamm ſelber hervorwachſen; es geben nämlich gewiſſe Knoten deſſelben holzige Stiele von ſich, auf deren jeglichem eine fünfblätterichte und mit zehen Staubfäden und einem Fruchtknoten verſehene Blume ſitzt. Die darauf folgende Frucht gleicht einem fleiſchichten Beutelchen, welches ein wenig platt gedrückt und ſehr knoticht, auf der einen Seite des Randes rund, auf der andern aber gleichſam gerade abgeſchnitten und mit einer Vertiefung oder Furche verſehen iſt; welche Figur der Frucht zu dem Namen Cynometra oder Hundsſcham Anlaß gegeben hat. Wenn man dieſe Frucht öfnet, ſo findet man einen bohnenförmigen Saamen darinn, welcher einen eßbaren Kern hat, und mit einem trockenen ſauern Fleiſch umgeben iſt, welches die Indianer häufig bey den Fiſchen und andern Speiſen genieſſen. Die Holländer aber eſſen dieſe Früchte mit Wein und Zucker zubereitet, auf welche Weiſe ſie eine ſehr angenehme Erfriſchung geben, und auch vor eine gute Magenſtärkung gehalten werden. Man bedienet ſich auch der rohen Früchte, indem man ſie nur kauet und wider ausſpeyet, zur Reinigung des Mundes und der Kehle. Der Stamm dieſes Baums iſt zwar dick, aber ſelten über zween Schuh hoch, ohngeachtet die dicken Aeſte, in welche er ſich oben zertheilet, ihn zu einen anſehnlichen Baum machen; auch geben ſeinem Stamm die Blumen und Früchte, und ſeinen Aeſten die junge Blätter, welche roth ſind, und in der Ferne wie Blumen ausſehen, eine beſondere Zierde.

2) Hunds=

2) Hundsſcham mit blühenden Aeſten. Cynometra ramiflora. Zwote Art.

Deren Blumen an den Aeſten wachſen, Cynometra ramis floriferis. LINN. Syſt veg. p. 330. Sp. pl. 547. Fl. zeyl. n. 167. Act. upſ. 1741. p. 79. Cynomorium ſylveſtre. RUMPH amb. 1 p. 164. t. 63. Jripa. RHEED. mal. 4. p. 65. t. 31. RAI. hiſt. p. 1675. BURM. Fl. ind. p. 100. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wird vom Rumph der wilde Namnam genennet; ſeine Blumen wachſen in Büſcheln auf gleiche Weiſe wie bey dem vorhergehenden, aber nicht an dem Stamm, ſondern an den Aeſten; und die Früchte ſind kleiner runder und dicker, aber auch ſtark mit runden Knötlein, wie mit Warzen oder Blattern beſetzt. Er wächſet auf den Amboiniſchen Inſeln, und wird vermuthlich darum der wilde genennet, weil ſeine Früchte nicht zu eſſen ſind.

Hierzu rechnet Linneus noch einen Baum, welcher in Malabar wächſet, und daſelbſt Jripa genennet wird. Dieſer wird bey ſechzig Schuh hoch, und hat einen dicken Stamm mit einer ſchwärzlichten innwendig rothen Rinde, und eine rothe Wurzel mit einer gelblichten Rinde; ſeine Aeſte haben eine graue Rinde, und die Blätter ſtehen an denſelben paarweiſe, und gleichſam in Reihen neben einander, ſind länglichrund, glatt, ſteif, auf der obern Seite dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber blaßgrün, und haben eine ſchieflaufende Mittelribbe. Die Blumen entſtehen hin und wieder an den Aeſten zwiſchen den Blättern, und ſind klein und weiß; die Früchte ſind länglichrund, ein wenig zuſammengedrückt und mit einer Furche geſtreift, und ſehen gewiſſen kleinen knotichten Kürbſen nicht ungleich, ſie enthalten unter einer dicken fleiſchichten Hülſe einen weißlichten Kern von einem zuſammenziehenden Geſchmack. Dieſer Baum blühet jährlich im Auguſt und bekommt im November Früchte, ſeine Blätter ſind beſtändig grün, und haben einen zuſammenziehenden Geſchmack; ſeine Wurzel aberſchmecket ſcharf, und purgiret.

Neunzigſte Gattung.

Turräe. Turraea.

Turräe. Turraea.

LINN. Gen. pl. n. 1306. Mant. alt. p. 150.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen von dieſer erſt ohnlängſt bekannt gewordenen Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch iſt klein, glockenförmig, und hat fünf Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen, langen und ſchmalen Blättlein; und hat ein cylindriſches oder röhrenförmiges Nektarium, an deſſen Mündung oben zehen kurze Staubfäden mit eyrunden Staubbeuteln ſitzen; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Griffel mit einer dicken Narbe; auf dieſe Blume folgt eine fünfknopfige Beere oder Saamenkapſel, welche in jeglichem Knopf zween Saamen enthält. Es iſt nur eine einzige Art von dieſer Gattung bekannt, und dieſe heißt:

Art.

1) Grüne Turräe. Turraea virens.

LINN. Syſt. veg. p. 332. Mant. pl. alt. p. 150.

Dieſes iſt ein Baum, welcher in Oſtindien zu Hauſe iſt, und eine dunkelgrüne Farbe hat, daher ihm auch Linneus den Beynamen virens gegeben hat. Seine Blätter ſtehen auf ſehr kurzen Stielen, und ſind lanzenförmig oval, haben am Ende einen Einſchnitt, übrigens aber einen unzertheilten Rand, und ſind glatt, auf der obern Seite dunkler, und auf der untern bleichgrün. Die Blumen kommen in kleinen ährenförmigen Büſchelchen aus den Winkeln der Blätter zum Vorſchein; ſie haben eine gelbe Farbe, und zwiſchen ihnen ſitzen hin und wieder kleine Blättlein.

Ein und neunzigſte Gattung.

Tolubaum. Toluifera.

Tolubaum. Toluifera.

LINN. Gen. pl. n. 524.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt glockenförmig, und hat fünf Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein, von denen das unterſte größer, als die andern, und umgekehrt herzförmig iſt; der Fruchtknoten hat keinen Griffel. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt: — Kennzeichen der Gattung.

1) Balſambaum von Tolu. Toluifera Balſamum. — Art.

LINN. Syſt. veg. p. 331. Spec. pl. 549. Mat. med. n. 201. MILL. Dict. Balſamum Tolutanum foliis Ceratiae ſimilibus. C. BAUH. pin. 401. Balſamum de Tolu. J. BAUH. I. 296. Balſamum provinciae Tolu, Balſamifera quarta. HERNAND. mex. 53.

Dieſer Baum wächſet in der Provinz Tolu oder Honduras in Südamerika, ohnweit Charthagena, und liefert den in den Apothecken bekannten Balſam von Tolu, Balſamum Tolutanum, er gleichet, wie **Monardes** ſagt, einem kleinen Fichtenbaum, und **Hernandez** berichtet, daß er nur an gebauten Plätzen fortkomme, und eine dünne zarte Rinde habe. Man ſammelt den Balſam, indem man bey der heiſſeſten Tagszeit Einſchnitte in den Baum macht, und den herauslaufenden Saft in Gefäſſen auffangt. Dieſer Balſam hat eine zähe Conſiſtenz, wie ein dicker Terpenthin, und eine weißlichte oder dunkelrothe ins goldgelbe fallende Farbe, wird mit der Zeit aber nach und nach ganz tro-

cken,

Tolu-baum. cken, und iſt alsdann ſpröde; er hat einen ganz beſondern, ſehr angenehmen Geruch, welcher gleichſam aus einem Benzoe- und Citronengeruch zuſammengeſetzt iſt, und einen ſüßen angenehmen Geſchmack, welcher weniger eckelhaft iſt, als von andern Balſamen. Man hält dieſen Balſam für ein ſehr gutes Bruſtmittel, und rühmt ihn inſonderheit bey Lungengeſchwüren; die Engländer gebrauchen ihn deswegen ſehr häufig wider die Schwindſucht, und ziehen ihn, weil er keine Schärfe hat, und beſſer einzunehmen iſt, dem peruvianiſchen Balſam vor. Nur iſt es Schade, daß man ihn ſo ſelten ächt und unverfälſcht bekommt. Auch dienet er äuſſerlich zu Heilung der Wunden, wo Nerven oder ſehnichte Theile verletzet ſind; innerlich gebraucht man ihn meiſtens unter der Geſtalt eines Syrups.

Nach der Beſchreibung, welche Herr **Miller** in ſeinem Gärtnerlexicon von dieſem Baume giebt, erlangt derſelbe in ſeinem Vaterlande, nämlich bey Charthagena in Amerika, wo ihn D. Houſton beobachtet und Saamen davon nach England geſchickt hat, eine beträchtliche Größe, und hat eine ſehr dicke, rauhe Rinde von brauner Farbe. Seine Zweige breiten ſich auf allen Seiten ſehr weit aus, und ſind mit gefiederten Blättern beſetzt, die aus verſchiedenen, länglichten eyrunden Lappen beſtehen, welche wechſelsweiſe längſt an den Stielen hinſtehen, und ſich mit einem einfachen endigen; dieſe Lappen ſind vier Zoll lang, und in der Mitte zween Zoll breit, an beyden Enden zugerundet, und oben mit einer Spitze verſehen, ſitzen dicht an dem Stiel, ſind glatt, und von einer lichtgrünen Farbe. Die Blumen wachſen in kleinen Büſcheln in den Winkeln der Zweige; eine jegliche derſelben ſtehet auf einem dünnen Stiel, der faſt einen Zoll lang iſt. Dieſe Blumen haben einen glockenförmigen Blumenkelch, welcher am Rande ſeicht in fünf ſtumpfe Zähne getheilt iſt; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gelben, dem Blumenboden einverleibten

leibten Blättlein, von denen viere ſchmal, gleich lang, und etwas länger ſind, als der Blumenkelch, das fünfte aber iſt größer, eyrund herzförmig, hat einen Schwanz, der ſo lang iſt, als die andern Blumenblättlein, und raget daher weit über dieſelben heraus; innerhalb der Blume befinden ſich zehen kurze Staubfäden, mit länglichen aufrechten Staubbeuteln, und in der Mitte derſelben ein rundlichter Fruchtknoten mit einem ſehr kurzen Griffel, der ſich in eine ſcharf zugeſpitzte Narbe endiget. Wann die Blüthe vorbey iſt, ſo wird aus dem Fruchtknoten eine rundlichte Frucht von der Größe einer Erbſe, welche innwendig vier Fächer hat, und in jeglichem Fach einen einzigen länglicht eyrunden Saamen einſchließt. **Miller** ſagt noch, man könne dieſen Baum in England aus dem Saamen ziehen; man müſſe denſelben aber zu dem Ende ſo friſch als möglich, aus ſeinem Vaterlande kommen, und beym Verſchicken in Sand legen, weil er in einem Papier unterwegs allezeit von Inſekten zerfreſſen würde; die junge Pflanzen müſſen im Gewächshauſe auf gleiche Weiſe, wie der Caffeebaum, behandelt werden. Tolubaum.

Zwey und neunzigſte Gattung.

Kampecheholz. Haematoxylum.

LINN. Gen. pl. n. 525.

Kampecheholz. Haematoxylum.

Von dieſer Gattung werden folgende Kennzeichen angegeben: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte zerſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blättlein; der Griffel hat eine ausgeſchnittene Narbe; die auf die Blume folgende Frucht, iſt eine lanzenförmige einfächerichte Saamenkapſel, welche aus zwey nachenförmigen Schaalenſtücken beſtehet. Es gibt, ſo Kennzeichen der Gattung.

viel

Kampecheholz. viel man gegenwärtig weiß, nur eine einzige Art von dieſer Gattung, und dieſe heißt ſchlechthin:

Art. 1) Kampecheholz oder Blutholz. Haematoxylum Campechianum.

LINN. Syſt. veg. p. 331. Spec. pl. 549. Hort. Cliff. 160. Mat. med. 2. n. 223. ROY. lugdb. 465. MILL. Dict. IACQ. Obſ. bot. 1. p. 20. Lignum Campechianum, ſpecies quaedam. SLOAN. jam. 213. hiſt. 2. p. 183. t. 10. f. 1. — 4. CATESB. car. 3. p. 66. t. 66. Haematoxylum ſpinoſum, foliolis pinnatis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 1. p. 221.

Die Abbildung, welche von dieſem Baume in dem Blakwelliſchen Kräuterbuche gegeben wird, iſt nach Herrn Jacquins Erinnerung ganz unrichtig. Sein Holz, welches häufig zum Färben gebraucht wird, heißt, wegen ſeiner rothen Farbe, Blutholz, und von ſeinem Vaterlande hat es den Namen Campecheholz, von den Engländern wird es Bloodwood, Logwood, oder Campeachywood genennet. Dieſer Baum wächſt in der Bay von Campeche, zu Honduras, und in verſchiedenen Theilen des ſpaniſchen Weſtindiens wild; und wird daſelbſt ſechzehen bis zwanzig Schuh hoch. Seine Stämme ſind insgemein krumm und sehr ungeſtaltet, ſie werden auch ſelten dicker, als ein Mannsſchenkel; ſeine Zweige kommen ohne Ordnung auf allen Seiten heraus, und ſind krumm, unregelmäßig, mit ſtarken Stacheln und mit gefiederten Blättern beſetzt, welche aus zwey, drey bis vier Paar kleinen, eyrunden, zugeſtumpften und oben gezähnten Lappen beſtehen. Die Blumen wachſen in langen und dichten traubenförmigen Büſcheln meiſtens an den Enden der Aeſte, oder auch aus den Winkeln der Blätter; ſie haben einen purpurrothen, bleibenden, fünfblätterichten Blumenkelch; fünf blaßgelbe eyrundlichte Blumenblättlein, welche größer ſind als der

der Kelch; und zehen pfriemenförmige Staubfäden, welche länger ſind, als die Blumenblättlein, in deren Mitte ein länglichter eyrunder Fruchtknoten ſtehet, welcher einen einfachen Griffel mit einer dicken gezähnten Narbe hat. Dieſe Blumen haben einen angenehmen Geruch; und auf ſie folgen zuſammengedrückte, länglichte Hülſen von einer häutigen Subſtanz und ſchmutzigweiſſen Farbe, welche ſich in zwey Schaalenſtücke zertheilen, und zween bis drey nierenförmige Saamen in ſich ſchlieſſen. Das Holz dieſes Baums wird nach Europa gebracht, wo man es braucht, Purpur, und das ſchönſte Schwarz damit zu färben; wiewohl ihm Herr Hellot Schuld gibt, daß ſeine Farbe gar nicht beſtändig ſeye, und ſagt, daß es nur um deſſelben gebraucht werde, weil es wohlfeil, und vermittelſt verſchiedener Salze und Zubereitungen, bey anderen Farben faſt alle mögliche Schattirungen hervorzubringen, geſchickt ſeye. Den Engländern iſt dieſes Holz beſonders eine ſchätzbare Waare; und weil die Spanier, welche ſich das Recht des Eigenthums derjenigen Länder zueignen, wo der Kampechebaum wächſet, allen andern die Erlaubniß, Holz daſelbſt zu fällen, verweigern, ſo hat dieſes Holz ehmalen manche Zwiſtigkeiten zwiſchen ihnen und ihren Nachbarn, beſonders den Engländern verurſachet. Doch muß dieſer Streit jetzo aufhören, da ſeit einiger Zeit dieſer Baum in Jamaika und andern brittanniſchen Inſeln in Amerika in großer Menge gezogen wird, und daſelbſt jetzo, nachdem er einmal naturaliſirt worden, nicht nur ſehr ſchnell und gut wächſet, ſondern ſich auch von ſelbſten durch ſeinen Saamen ſehr ſtark vermehret und ausbreitet. Herr **Jacquin** meldet auch, daß dieſer Baum nunmehro in Domingo, wo ihn der franzöſiſche Gouverneur, Herr **de la Chapelle** eingeführet hat, und auf andern caribiſchen Inſeln, angetroffen werde; und bemerket dabey, daß zwar die zuerſt von fremden Saamen dahin geſäeten Bäume nicht ſonderlich gerathen, und mit vieler Schwierigkeit fortgewachſen ſeyn, nachdem ſie aber ein-

Kampecheholz.

Campeſcheholz. einmal Saamen getragen, ſo ſeyen aus dieſem Saamen hernach die Bäume ſehr gut fortgekommen, und gleich andern einheimiſchen Bäumen leichtlich und hurtig gewachſen. Der Stamm und die Hauptäſte dieſes Baums ſchwitzen ein Harz oder Gummi aus, welches man oft in Stücken von der Größe eines Hühnereyes von der Rinde abnehmen kann; dieſes Gummi iſt anfänglich weich, wird aber in kurzem hart, und ſo trocken und ſpröde, daß man es zuletzt mit den Fingern zerreiben kann, es iſt ganz durchſichtig, wegen ſeiner dunklen Röthe aber ſcheint es ſchwarz und undurchſichtig zu ſeyn; es iſt unſchmackhaft, und nicht zuſammenziehend, ſondern wenn es im Waſſer aufgelöſet iſt, ſo hat es auf der Zunge einen ſehr ſchwachen ſüßlichten Geſchmack; es löſet ſich im Waſſer zwar gänzlich, aber ungemein langſam auf, und wird hernach auch eben ſo langſam wieder trocken, und zuletzt macht es das Waſſer ganz dunkelroth. Wenn man dieſen Baum in Europa aus dem Saamen ziehen will, ſo muß derſelbe ganz friſch ſeyn, weil er nicht mehr aufgeht, wenn er nur ein Jahr alt iſt.

Drey

Drey und neunzigſte Gattung.

Proſopis. Proſopis.

LINN. Gen. pl. n. 1260. Mant. pl. p. 10.

Proſopis Proſopis.

Dieſes iſt eine noch nicht lange entdeckte Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, deren Kennzeichen folgende ſind: Der Blumenkelch iſt halbkugelrund, und am Rande in vier kleine Zähne zertheilet; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blattlein; der Fruchtknoten hat einen fadenförmigen Griffel, der ſo lang als die Blumenblättlein iſt, und ſich mit einer einfachen Narbe endiget; die auf die Blume folgende Frucht iſt eine lang aufgeblaſene Hülſe, welche eine Reihe länglichrunder gefärbter Saamen enthält. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Aehrentragende Proſopis. Proſopis ſpicigera.

Art.

LINN. Syſt. veg. p. 331. Mant. pl. p. 68. BURM. Flor. ind. 102. t. 25. f. 3.

Es iſt dieſes ein Baum, welcher in Oſtindien zu Hauſe iſt; ſeine Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und ſind gefiedert, ſie beſtehen je aus acht gleichen Paaren länglichter ſtumpfer Blättlein, und haben viele Aehnlichkeit mit den Tamarindenblättern. Die Blumen ſind klein, und wachſen in langen ſchmalen Aehren, theils an den Enden der Zweige, theils in den Winkeln der Blätter.

Vier und neunzigſte Gattung.

Drüßbeutel, Drüßenblume. Adenanthera.

Drüßbeutel, Drüßenblume. Adenanthera. LINN. Gen. pl. n. 526.

Kennzeichen der Gattung.

Den Character dieſer Gattung machen folgende Kennzeichen aus: Der Blumenkelch hat fünf Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blättlein; an der äuſſern Spitze der Staubbeutel ſitzen kugelrunde Drüſen, von welchen die Gattung ihren Namen hat, die Frucht, welche auf die Blume folget, iſt eine zuſammengedrückte häutige Hülſe. Es gehören zu dieſer Gattung zween Bäume, welche beede in Oſtindien zu Hauſe ſind.

Erſte Art.

1) Pfauendrüßenblume. Adenanthera pavonina.

Unterſcheidungszeichen.

Mit Blättern, die zweyfach zuſammengeſetzt, und auf beyden Seiten glatt ſind, Adenanthera foliis decompoſitis utrinque glabris. LINN. Syſt. veg. p. 332. Sp. pl. 550. Vir. cliff. 36. Flor. zeyl. n. 160. ROY. Lugdb. 462. BURM. Flor. ind. p. 100. Poinciana foliis duplicato-pinnatis, foliolis alternis. LINN. Hort. Cliff. 158. Phaſeolus alatus arboreus, fructu orbiculato, compreſſo, coccineo. HERM. lugdb. 495. Criſta pavonis arbor, foliis ſubrotundis alternis, flore ſpicato pentapetalo flavo, lobis longis, fructu orbiculato coccineo. BURM. zeyl. 80. Criſta pavonis, glycyrrhizae folio maxima indica, flore ſubluteo minimo ſpicato, ſiliquis anguſtis longiſſimis, ubi ſemina occultantur, protuberantibus. BREYN. prodr. 2. p. 38. Corallaria parvifolia. RUMPH. amb.

3. p. 173. t. 109. Mandſjadi. RHEED. mal. 4. p. 25. t. 14. RAI. hiſt. p. 1752.

Drüſs-beutel, Drüſsen-blume.

Dieſer Baum wird von den Engländern Baſtard Flower-Fence, Baſtard Pfauenſchwanz, genennet; in Malabar heiſst er Mansjadi, und in Zeylon Mandhatya oder Mangili. Er gleichet in etwas dem Tamarindenbaum. erreicht eine anſehnliche Höhe, und hat einen drey bis vier Schuh dicken Stamm, deſſen Holz ſehr hart iſt; er hat eine ſchöne und dicht belaubte Krone, mit beſtändig grünen Blättern, und wird wegen ſeiner Schönheit, in Oſtindien neben den Häuſern gepflanzet. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe an den Zweigen, und ſind zweyfach gefiedert, und ſehr groſs; ein langer mittlerer Hauptſtiel gibt nämlich zu beyden Seiten verſchiedene kleinere, ohngefehr acht bis neun Zoll lange Seitenſtiele von ſich, an deren jeglichem drey oder vier Paar glatte, eyrunde Lappen auf ſehr kurzen beſondern Stielchen wechſelsweiſe oder auch gerade gegeneinander über ſt.hen, dieſe Lappen oder Blättlein ſind gemeiniglich anderthalb bis zween Zoll lang, auf der obern Seite hellgrün, und auf der untern blaſsgrün, gelinde und weich anzufühlen, und haben, wie bey vielen andern gefiederten Blättern, die Eigenſchaft, welche man den Schlaf der Pflanzen nennet, daſs ſie ſich alle Abende paarweiſe zuſammen ſchlieſſen. Die Blumen wachſen in zuſammengeſetzten traubenförmigen Büſcheln; dieſe Büſchel nämlich entſpringen mit dicken Stielen aus einem noch gröſſern Hauptſtiel, und beſtehen aus vielen einfachen Blumenſtielen, welche alle von ziemlich gleicher Länge ſind. Die Blumen ſind in Anſehung des Baums klein, haben eine gelbe Farbe, und einen angenehmen Geruch; ſie beſtehen aus einem kurzen fünfzähnigen Kelch, fünf ſpitzigen und oben zurückgebogenen Blumenblättlein, zehen Staubfäden, und einem Fruchtknoten mit einem Griffel, der mit den Staubfäden gleiche Länge hat. Auf dieſe Blumen folgen Hülſen, welche bey zwölf Querfinger oder

Drüſenblume. neun pariſer Zoll lang, und nur einen Querfinger breit ſind, und da, wo die Saamen liegen, ſtark hervorragende Knoten haben; wenn dieſe Hülſen völlig reif und trocken ſind, ſo haben ſie eine dunkelbraune Farbe, und thun ſich der Länge nach von einander, da alsdann die runden und dicken Saamen zum Vorſchein kommen, welche in einiger Entfernung von einander liegen, ziemlich hart, und von einer ſchönen hochrothen glänzenden Farbe ſind. Dieſer Baum blühet erſt, wann er ohngefehr zwanzig Jahre alt iſt, und ſoll bey zweyhundert Jahre alt werden. Sein Holz taugt wegen der Härte zu allerhand Arbeiten; und ſeine Früchte ſchmecken wie Bohnen, und werden auf gleiche Weiſe von den Indianern zubereitet und gegeſſen. Man gebraucht auch die Saamen in Malabar und Java als kleine Gewichte, weil ſie alle ungefehr von gleicher Größe und Schwere ſind; und die indianiſchen Weiber faſſen ſie an Schnüre, und bedienen ſich derſelben, ihren Leib zu ſchmücken, eben ſo, wie die Corallenſchnüre, und aus dieſer Urſache hat **Rumph** dieſen Baum den Corallenbaum genennet.

Zwote Art.

2) Sichelförmige Drüſenblume. Adenanthera falcata.

Unterſcheidungszeichen. Mit Blättern, die zweyfach zuſammengeſetzt, und auf der untern Seite filzig ſind, Adenanthera foliis decompoſitis ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 332. Spec. pl. 550. Clypearia alba. RUMPH. amb. 3. p. 176. t. 111. BURM. Fl. ind. pag. 101.

Dieſer Baum wird vom **Rumph** der weiſſe Schildbaum, und auf Maleyiſch Caju Salowako Poeti genennet, darum, weil die Indianer aus ſeinem Holze, welches ſehr leicht und doch zäh iſt, ihre Schilde verfertigen. Die Geſtalt und Struktur ſeiner Blätter kommt mit denen von dem vorhergehenden überein, nur ſind ihre Blätter auf der untern Seite filzig. Der Baum ſelbſten wächſet hoch und aufrecht, und hat einen runden

Stamm, und eine Krone, welche ſich über dem Stamm gleich einem Paraſol ausbreitet. Die Blumen ſind klein und gelblicht, und die darauf folgende Hülſen flach und ſichelförmig gekrümmt, daher **Linneus** dieſer Art den Beynamen falcata beygeleget hat; dieſe Hülſen ſind bey vier Zoll lang, und einen Zoll breit, und enthalten längliche ſchwarze Saamen. Dieſer Baum wächſt auf den amboiniſchen Inſeln, wo die Indianer aus ſeinem Holze nicht nur Schilde, ſondern auch Schifflein und Fahrzeuge, und aus der Rinde deſſelben Dachrinnen machen. Drüſenblume.

Linneus vermuthet, zu der gegenwärtigen Gattung gehöre auch noch ein Baum, welchen **Rumph** in ſeinem Herb. amboin. vol. 3. p. 205. t. 132. unter dem Namen Arbor coeli, beſchrieben und abgebildet hat. **Rumph** hat dieſen Baum Arbor Coeli, oder Himmelsbaum, um deswillen genennet, weil es der höchſte Baum iſt, den er auf den molucciſchen Inſeln angetroffen hat, wo er aber ungemein ſelten vorkommt, und bey den Indianern wegen ſeiner Seltenheit und auſſerordentlichen Höhe, in einer ganz beſondern Achtung ſtehet. Dieſer Baum iſt unten ſo dick, daß ihn zween oder drey Mann kaum mit den Armen umſpannen können, und wächſt gerade und ohne Aeſte zu einer Höhe von fünf und zwanzig bis dreyßig Klaftern, welches ungefehr anderthalb hundert Schuh ausmacht; und erſt ganz oben zertheilet er ſich in Aeſte, welche mit gefiederten Blättern beſetzt ſind, die aus glatten und ziemlich dicken, aderichten, länglicht eyrunden, und am Ende ſpitzigen Lappen oder Blättlein beſtehen. Die Rinde dieſes Baums iſt glatt, grau, und von einer hornartigen Subſtanz; ſein Holz aber iſt leicht, ſchwammicht, faſericht, weiß, und von einem bittern Geſchmack. Die Blumen dieſes Baums gleichen den Blumen des indianiſchen Pfeffers (Capſicum), und jegliches Blümlein beſtehet aus fünf oder ſechs ſternförmig ausgebreiteten

Drüſenblume. Blumenblättlein von grüngelber Farbe, und hat zehen Staubfäden; ſie haben einen ſtarken und geilen Geruch. Die Früchte ſind flache Hülſen; welche den Blättern von dem großer Kajupoet-Baume ſo ähnlich ſehen, daß man ſie faſt nicht davon würde unterſcheiden können, wenn ſie nicht in der Mitte von dem flachrunden oder herzförigen Saamen, den ſie enthalten, eine ſtarke runde Erhöhung hätten.

Fünf und neunzigſte Gattung.

Trichilie. Trichilia.

Trichilie. Trichilia.

LINN. Gen. pl. n. 528.

Kennzeichen der Gattung. Die zu dieſer Gattung gehörige Pflanzen haben folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch iſt kurz, und in fünf kleine Zähne zertheilet; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blättlein, und hat noch ein cylindriſches oder röhrenförmiges oben in fünf Zähnchen getheiltes Nektarium, an deſſen Mündung zehen Staubbeutel ohne Staubfäden ſtehen; auf die Blume folgt eine rundlichte Saamenkapſel, welche ſich in drey Schaalenſtücke zertheilet, und innwendig drey Fächer hat, in deren jeglichem ein Saamen enthalten iſt, welcher einen häutigen und etwas fleiſchigen Umſchlag hat, und alſo beerartig iſt. Es ſind unter dieſer Gattung drey Arten begriffen:

Erſte Art.

1) Rauhblätterichte Trichilie. Trichilia hirta.

Unterſcheidungszeichen. Mit gefiederten, etwas rauhen oder haarichten Blättern, deren mittlere Blättlein größer ſind, als die andern, Trichilia foliis pinnatis ſubhirſutis, foliolis interme-

mediis majoribus. LINN. Syſt. veg. p. 332. Sp. pl. 550. Trichilia (ſpondioides) racemis axillaribus; foliis pinnatis, foliolis intermediis majoribus. IACQ. amer. p. 128. Trichilia ſubhirſuta, foliis pinnatis ovatis, racemis alaribus. BROWN. jam. 1. p. 278. Evonymus caudice non ramoſo, folio alato, fructu rotundo tripyreno. SLOAN. jam. 171. hiſt. 2. p. 103. t. 210. f. 2, 3. RAI. dendr. 70. Trichilie.

Nach Herrn Jacquins Beſchreibung haben die Blumen dieſes Baums und auch der folgenden Arten kein cylindriſches Nektarium, wie Linneus in ſeinem Charackter angiebt; ſondern zehen aufrechte, länglichte, unten etwas breite, und oben ſchmälere Staubfäden, welche ſo nahe aneinander ſtehen, daß ſie einen Cylinder ausmachen, aber doch nicht in eins zuſammengewachſen, ſondern alle von einander abgeſondert ſind.

Der Baum, welcher dieſe erſte Art ausmacht, wächſet in Jamaica, Domingo und Charthagena, und blühet daſelbſt hauptſächlich im November; er wird von den Franzoſen Mombin bâtard, oder Spondias ſpuria, genennet, und iſt ein kleiner Baum, welcher nur ungefehr zehen Schuh hoch, und oft auch viel niedriger iſt, und einen geraden, aufrechten, und in ſehr wenige Aeſte zertheilten Stamm hat. Seine Blätter ſind gefiedert, ein wenig haarig oder auch ganz glatt, und ungefehr einen Schuh lang, und ſtehen wechſelsweiſe hin und wieder an den Enden der Aeſte; ſie beſtehen gemeiniglich aus zehen Paaren lanzenförmig eyrunder, ſtumpf zugeſpitzter, und am Rande unzertheilter Blättlein, welche kurze Stielchen haben, und ungefehr zween Zoll lang ſind, aber ſo, daß ſie gegen der Mitte immer ſtuffenweiſe größer ſind, als die übrigen, welche oben und unten ſtehen; bisweilen ſteht am Ende des Hauptſtiels noch ein einzeles Blättlein, aber nicht immer. Die Blumen und Früchte wachſen in einzelen, traubenförmigen Bü-

Triche-lie. ſcheln in den Winkeln der Blätter, und der Hauptſtiel dieſer Büſchel gibt theils einfache, theils zuſammengeſetzte Seitenſtiele von ſich; die Blumenbüſchel ſind ungefehr drey Zoll, die Fruchtbüſchel aber oft einen halben Schuh lang. Die Blumen, deren ſich ungefehr dreyßig an einem Büſchel befinden, ſind klein, und ohne Geruch; ſie haben einen ſehr kleinen, fünfzähnigen, abfälligen Blumenkelch, und fünf weißlichte, flach ausgebreitete Blumenblättlein, ihre Staubfäden ſind innwendig haarig, wie auch der Fruchtknoten, welcher einen dicken Griffel, mit einer ſtumpfen kopfförmigen Narbe hat. Die rundlichte Saamenkapſel hat drey Furchen, und eine bräunlichte Farbe; innwendig ſind drey Fächer, und in jedem Fach meiſtens einer, bisweilen aber auch zween auf- oder nebeneinander liegende beerartige Saamen.

Zwote Art.

2) Glattblätterichte Trichilie. Trichilia glabra.

Unterſcheidungszeichen. Mit gefiederten glatten Blättern, deren äuſſere Blättlein größer ſind, als die andern, Trichilia foliis pinnatis glabris, foliolis extimis maioribus. LINN. Syſt. veg. p. 332. Trichilia (havanenſis) foliis pinnatis, foliolis extimis maioribus. IACQ. amer. pag. 129. tab. 175. fig. 38.

Dieſes iſt ein hoher, äſtiger, und blätterrichter Baum, welcher einen ſtinkenden und ſehr unangenehmen Geruch von ſich gibt. Er hat viele Blätter, welche wechſelsweiſe an den Zweigen ſtehen, und ganz glatt und gefiedert ſind; ſie beſtehen aus einer runden, am Rande ein klein wenig geflügelten, ohngefehr fünf Zoll langen Ribbe, an welcher zwey oder drey Paar umgekehrt eyrunder, ſehr ſtumpfer und am Rande unzertheilter Blättlein ſitzen, dieſe Blättlein haben kaum merkliche Stielchen, und die äuſſern ſind ſtuffenweiſe

größer,

größer, als die untern, und am Ende der Ribbe ſitzt allemal noch ein einzeles, welches das größte iſt. Die Blumenbüſchel ſind ſehr kurz, und ſtehen in den Winkeln der Blätter; die darauf folgende Saamenkapſeln ſind kugelrund und grün. Dieſer Baum wächſet bey Havana in den Wäldern auf Bergen. Trichilie.

3) Dreyblätterichte Trichilie. Trichilia trifolia. Dritte Art.

Mit dreyfachen Blättern, Trichilia foliis ternatis. LINN. Syſt. veg. p. 332. Sp. pl. 551. IACQ. amer. pag. 129. tab. 82. Trichilia Haleſia. LOEFL. it. hiſp. 188. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet auf der Inſel Curacao, und der benachbarten feſten Küſte von Südamerika; er wird von den Holländern in Curacao Kerſeboom, ein Kirſchenbaum, genennet, wiewohl er mit einem Kirſchenbaum im geringſten nichts ähnliches hat; auch die Spanier in Cumana nennen ihn Ceraſo macho. oder Ceraſus mas. Er wächſet auf trockenen graſichten Plätzen, und blühet im April und May; er iſt gerade und aufrecht, und ungefehr funfzehen Schuh hoch; ſeine Rinde iſt graubraun, und ſein Holz weißlicht, und alle ſeine Theile geben einen ſchwachen unangenehmen Geruch von ſich. Sein Stamm zertheilt ſich oft faſt gleich über der Erde in Aeſte, welche rund ſind. und ſich ſtark und unordentlich ausbreiten, und eine Menge dreyfacher, glatter und glänzender Blätter haben, welche wechſelsweiſe auf kaum einen Zoll langen Stielen ſtehen; die Blättlein, woraus dieſe Blätter beſtehen, ſind umgekehrt eyrund, nach unten zu verſchmälert und keilförmig, oben ſehr ſtumpf, und am Rande ganz unzertheilt, ſie ſitzen ohne eigene Stielchen beyeinander, und das mittlere derſelben iſt viel länger, als die zwey andern. Die Blumenbüſchel ſitzen in den Winkeln der Blätter, ſind ſehr kurz, und beſtehen

Trichi-
chilie.

ungefehr aus ſechs, zuweilen auch etwas mehr oder weniger Blumen; dieſe ſind klein, und haben einen aufrechten, glockenförmigen, fünfzähnigen Blumenkelch, und aufrecht ſtehende weißlichte Blumenblättlein, welche dreymal ſo lang ſind, als der Kelch. Die Saamenkapſeln ſind grün, und mit braungrauen Puncten geſprengt, anfänglich ſind ſind ſie vollkommen kugelrund, zuletzt aber bekommen ſie drey Furchen; ſie enthalten in ihren Fächern einzelne Saamen, welche auf der einen Seite convex, und auf der andern eckig und mit einem weichen und ſcharlachrothen Häutlein umgeben ſind. Die ſchwarzen Sclavinnen bereiten aus den Wurzeln dieſes Baums ein Decockt, und treiben damit, wenn ſie ſchwanger ſind, ihre Kinder ab.

Herr Jacquin beſchreibet auſſer den drey angeführten Arten unter dem Namen Trichilia terminalis noch einen Baum, welchen er im Jenner blühend in Jamaica antraf, und deſſen Blumen, den Blumen der vorhergehenden Arten ziemlich ähnlich waren; derſelbe war zwanzig Schuh hoch, und hatte viele große, faſt auf den Boden herabhängende Aeſte, mit vielen wechſelsweiſe ſtehenden, glatten, gefiederten Blättern, er trug an den Enden ſeiner Zweige, viele große, riſpenförmige Blumenbüſchel, die einen etwas unangenehmen Geruch von ſich gaben; weil Herr Jacquin die Früchte von dieſem Baume nicht zu ſehen bekam, ſo bleibt es noch ungewiß, ob er mit Recht zur gegenwärtigen Gattung gehöre, daher ihn **Linnäus** in ſeinem Syſtem weggelaſſen hat.

Sechs-

Sechs und neunzigſte Gattung.

Swietenie. Switenia.

Swietenie. Swietenia.

LINN. Gen. pl. n. 521.

Dieſe Gattung hat Jacquin zu Ehren des erſt vor einigen Jahren verſtorbenen, berühmten kaiſerlichen Leibarztes, Gerard van Swieten, durch deſſen Vorſorge die Univerſität in Wien mit einem vortrefflichen botaniſchen Garten iſt verſehen worden, alſo benennet. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Der Blumenkelch iſt ſehr klein, glockenförmig, in fünf ſtumpfe Abſchnitte getheilet, und fället ab; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen, umgekehrt eyrunden, stumpfen Blättlein, und hat ein cylindriſches Nektarium welches ſo lang als die Blumenblättlein, und an der Mündung in zehen ſpitzige Zähnchen zertheilt iſt; zwiſchen dieſen Zähnchen ſtehen zehen längliche aufrechte Staubbeutel auf kaum merklichen Staubfäden, und haben mit dem Zähnchen gleiche Länge; der Fruchtknoten hat einen pfriemenförmigen Griffel, welcher ſo lang als das Nektarium, und mit einer kopfförmigen Narbe verſehen iſt; die Frucht iſt eine ſehr große, eyrunde, ſtumpfe, fünffächerichte Saamenkapſel, welche aus fünf ſehr dicken holzichten Schaalenſtücken beſtehet, die ſich von unten hinauf öfnen, und enthält ſehr viele zuſammengedrückte, und geflügelte Saamen, welche wie Dachziegel auf einander liegen und einer fünfeckigen Säule einverleibet ſind. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Mahogoni. Switenia. Mahogoni. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 332. Sp pl. 548. JACQ. amer. p. 127. Cedrela foliis pinnatis, floribus ſparſis, ligno graviori, BROWN. jam. 2. p. 158. Arbor

Swietenie. bor foliis pinnatis, nullo impari alam claudente, nervo ad latus unum excurrente, fructu anguloſo magno, ſemine alato inſtar pinus. CATESB. car. 2. p. 81. t. 81. Cedrus Mahogoni. MILL. Dict. n. 2.

Dieſer Baum, welcher mit dem Cedrobaum, Cedrela, ſehr viele Aehnlichkeit hat, und das in England und Holland ſehr bekannte und berühmte **Mahony**- oder **Mahogonyholz** liefert, iſt nach **Jacquins** Beſchreibung, welcher ihn auf den großen Caribiſchen Inſeln, wo er im December blühet, angetroffen hat, ein ſehr hoher und äſtiger Baum, welchem ſeine weitausgebreitete, ſchöne und blätteriche Krone ein ungemeines Anſehen gibt; ſein Holz iſt roth, hart, und ſchwer, läſſet ſich ſehr gut poliren, und wird daher von den Amerikanern, und noch mehr von den Engländern zur Verfertigung der ſchönſten Sachen häufig gebraucht. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe, und an den jungen Aeſten ſehr zahlreich, ſie liegen rückwärts, ſind gefiedert, glatt und glänzend, und ungefehr acht Zoll lang; ſie beſtehen aus drey, vier, bis fünf gleichen Paaren ſichel- oder lanzenförmiger anderthalb Zoll langer Blättlein, welche rückwärts gebogen, auf eigenen Stielen gerade gegen einander über ſtehen, an ihrem Rande ganz unzertheilt und am Ende ſcharf zugeſpitzt ſind. Die Blumen wachſen in den Winkeln der Blätter in einzelen, ungefehr zween Zoll langen, ziemlich flachen Büſcheln, deren jeglicher etwa aus acht kleinen weißlichten Blumen beſtehet; die darauf folgende Saamenkapſeln haben, wenn ſie reif ſind, eine roſtbraune Farbe, und ſind den Früchten des Cederbaums ſehr ähnlich.

Miller gibt in ſeinem Gärtnerlexicon von dieſem Baume folgende Nachricht: „Der Mahogany- „oder Mahogonybaum iſt in den wärmeſten Theilen „von Amerika zu Hauſe, und wächſt auf den Inſeln

„Cuba,

„Cuba, Jamaika und Hiſpaniola, in großen Ueber-
„fluß; auch trifft man viele derſelben auf den bahami-
„ſchen Inſeln an. In Cuba und Jamaika findet man
„einige ſolche Bäume, die ſehr groß ſind, ſo daß
„man ſechs Schuh breite Planken oder Thielen daraus
„ſchneiden kann; diejenigen aber, welche auf den ba-
„hamiſchen Inſeln wachſen, ſind nicht ſo groß, ohn-
„geachtet ſie insgemein vier Schuh im Durchmeſſer
„haben, und ſehr hoch werden, ob ſie gleich meiſtens
„auf feſten Felſen wachſen, wo ſie faſt keinen Erd-
„boden zu ihrer Nahrung antreffen. Das Holz von
„dieſem Baum wurde ehmalen unter dem Namen des
„Madriraholzes aus den bahamiſchen Inſeln nach Eng-
„land gebracht. Die Spanier bedienen ſich dieſes Hol-
„zes häufig zum Schiffbau, und dazu iſt es auch weit
„tauglicher, als irgend eine andere bisher bekannte
„Sorte von Holz, weil es ſehr dauerhaft iſt, dem
„Schuß widerſtehet, und denſelben auch annimmt, ohne
„zu ſplittern; auch greift der Wurm daſſelbe nicht
„ſo leicht an, wie das Eichenholz, ſo daß die nach Weſt-
„indien beſtimmte Schiffe, wenn ſie von Mahogony-
„holz gebauet ſind, vor allen andern den Vorzug
„verdienen. Die Vortrefflichkeit dieſes Holzes zu al-
„lerley Hausgeräthe iſt gegenwärtig in England durch-
„gehends bekannt, und es iſt zu dem Ende ſchon ſeit
„vielen Jahren in großer Menge dahin gebracht wor-
„den, obſchon, welches zu bewundern iſt, vor dem
„Herrn Catesby noch kein Geſchicht- oder Reiſebe-
„ſchreiber von dem Baum oder ſeinem Holze etwas ge-
„meldet hat. In Weſtindien haben dieſe Bäume ei-
„nen ſo ſchnellen Wachsthum, daß ſie in wenig Jah-
„ren eine anſehnliche Größe überkommen; die Art, wie
„ſie auf den bahamiſchen Inſeln ſich fortpflanzen, wird
„von Catesby folgendergeſtalt beſchrieben. Wenn die
„Frucht reif iſt, ſo öfnet ſich die äuſſere harte Schaale
„derſelben, indem ſie ſich unten zunächſt am Stiel von
„einander begibt und in fünf gleiche Theile zertheilet,

Swietenie.

„und

Swietenie. „und macht dadurch, daß der Saame, welcher an einer „harten fünfeckigen Säule, die in der Mitte ſtehet, „befeſtiget iſt, zum Vorſchein kommt. Dieſer Saame, „da er flach und ſehr leicht iſt, ſtreuet ſich von ſelbſten „auf der Fläche des Erdbodens aus, welcher ſehr felſicht „iſt. Derjenige Saame, welcher von ungefehr in die „Ritzen der Felſen fällt, treibet ſehr bald Wurzeln, „und wo dieſer ihre zarte Faſern einen Widerſtand von „dem harten Felſen antreffen, ſo kriechen ſie unter „der Oberfläche deſſelben fort, und ſuchen einen an„dern Ritz, begeben ſich in denſelben, und bekommen „eine ſolche Größe und Stärke, daß ſie den Felſen „zerſprengen, und dadurch machen, daß die Wurzeln „tiefer hineindringen können, und durch dieſe Nahrung, „welche die Bäume von den Felſen ziehen, erlangen „ſie in wenig Jahren eine anſehnliche Größe. Die „Frucht dieſes Baums hat, ehe ſie ſich öfnet, eine „braune Farbe, und iſt nach der Vergleichung, die „ich in England mit einigen derſelben anzuſtellen Ge„legenheit hatte, vom Catesby ſehr genau abgebil„det; ſie wächſt aufrecht auf Stielen, welche dicht „mit der fünfeckigen Säule zuſammenhängen, die mit„ten durch dir Frucht lauft, und an welcher die „Saamen befeſtiget ſind, welches macht, daß nach„dem ihre äuſſere Schaale oder Kapſel wegen der „Reife aufgegangen und abgefallen iſt, und der Saa„me ſich zerſtreuet hat, die Säulen ſamt dem Stiel „noch einige Monate lang darnach an den Baum ſtehen „bleiben. Die Blätter dieſes Baums ſind, wie die „Eſchblätter, gefiedert, und haben insgemein ſechs bis „acht Paar Lappen, welche kürzer ſind als die Eſch„blätter, und auch an ihrer Baſis breiter, wo ſie mit „ſehr kurzen Stielen an der Mittelribbe hängen; „dieſe Lappen ſind ſehr glatt, und haben nur eine ei„nige Ader, welche durch ſie hinlauft, und allezeit „auf einer Seite iſt, und ſie alſo ungleich abtheilet.„ Es iſt ſonderbar, das Linneus vorgibt, die gefiederten

Blätter

Blätter dieſes Baums ſchlieſſen ſich am Ende mit einem einzelen oder ungleichen; da doch ſowohl **Jacquin** als **Catesby** ausdrücklich das Gegentheil verſichern, und ſagen, daß ſie alle aus lauter gleichen Paaren beſtehen. **Miller** gibt den Coloniſten in Amerika, welche trockene und felſichte Ländereyen beſitzen, mit Recht den patriotiſchen Rath, dieſelbe mit dem Saamen von dieſem wegen ſeinem vortreflichen Holze ſo ſchätzbaren Baume zu beſäen, weil derſelbe, wie oben angezeiget worden, an dergleichen ſonſt unfruchtbaren Plätzen ſehr leicht und gut fortkommt; er lehret auch, wie man ihn in Europa in den Gewächshäuſern ziehen könnte, und bezeuget, daß dergleichen Bäume, welche in dem Garten zu Chelſea aus dem Saamen gezogen worden, in einer Zeit von acht Jahren daſelbſt über zwölf Schuh hoch gewachſen ſeyen. Swietenie.

Sieben und neunzigſte Gattung.

Melia oder Zederach. Melia.

LINN. Gen. pl. n. 527.

Melia oder Zederach. Melia.

Den Namen Melia, gab ehmalen **Theophraſtus** einer gewiſſen Art des Eſchenbaums; jetzo iſt es beym **Linneus** der Name einer Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche ſonſten bey andern Schriftſtellern insgemein Zederach oder Azedarach heißt, und folgende Kennzeichen hat. Der Blumenkelch hat fünf Zähne; die Blumenkrone beſtehet aus fünf gleichen Blumenblättlein, und hat ein cylindriſches Nektarium, welches mit dem Blumenblättlein gleiche Länge hat, und an der Mündung, welche mit zehen ſpitzigen Zähnchen gekerbet iſt, zehen auf ſehr kurzen Fäden ſtehende Staubbeutel trägt; auf Kennzeichen der Gattung.

Zederach. die Blume folgt eine Steinfrucht mit einem fünffächerichten Kern. Dieſe Gattung begreift zwo Arten unter ſich, welche beyde Bäume ſind:

Erſte Art. 1) Gemeiner Zederach. Melia Azedarach.

Unterſcheidungszeichen. Mit doppelt gefiederten Blättern, Melia foliis bipinnatis. LINN. Syſt. veg. p. 333. Sp. pl. 550. Fl. zeyl. n. 162. MILL. Dict. n. 1. GRON. orient. 133. Melia foliis decompoſitis. LINN. Hort. cliff. 161. ROY. lugdb. 462. Azedarach. DOD. pempt. 848. BURM. zeyl. 40. HERM. lugdb. 652. prodr. 316. RAI. Hiſt. p. 1546. TOURNEF inſt. p. 616. t. 387. Karibepon ſeu Nimbo altera. RHEED. mal. 4. p. 109. t. 53. Olea malabarica Nimbo dicta, fructu racemoſo oblongo. RAI. hiſt. p. 1545. Azadaracheni. J. BAUH. hiſt. 1. p. 554. Zizyphus alba ſive Pſevdo ſycomorus. DALECH. hiſt 358. CAMER. epit. 181. Arbor fraxini folio, flore coeruleo C. BAUH. pin. 415. Azadirachta indica, foliis ramoſis minoribus, flore albo ſubcoeruleo purpuraſcente majore. BREYN. prodr. 2. p. 21. COMM. hort. 1. p. 147. t. 76. RAI. dendr. 47.

Das eigentliche Vaterland dieſes Baums iſt Syrien; von daher kam er nach Spanien und Portugal, wo er nun faſt eben ſo gemein iſt, als ob er urſprünglich daſelbſt zu Hauſe wäre. Man findet ihn auch häufig genug in Malabar und Zeylon, und ſeit einigen Jahren auf einigen Inſeln in Weſtindien; in Italien, Frankreich, Holland und England wird er nicht ſelten in den Gärten und Gewächshäuſern gezogen; und in England müſſen die jungen Bäume zwar im Winter im Gewächshaus vor der Kälte verwahret werden, wenn ſie aber drey oder vier Jahre alt, und alſo erſtarkt ſind, ſo dauren ſie alsdann auch den Winter

ter über in freyer Luft aus, und blühen im Junius, wiewohl ihre Früchte ſelten reif werden. In Malabar wird dieſer Baum Karibepou oder Nimbo, in Zeylon Kirikohomba, in Java Folla-morgatje oder Acriku; in Spanien und Portugall insgemein Zizyphus alba, in Italien Pſevdoſycomorus oder Arbor de gli padre noſtro, in Frankreich Arbre ſaint, in England Bead-tree, in Holland Azedarach; und im Deutſchen Zederach, oder auch indianiſcher Lilac, oder Paternoſterbaum, genennet. In Oſtindien und andern warmen Ländern wird er ein großer Baum, der ſich in viele Zweige ausbreitet, und behält ſeine Blätter das ganze Jahr hindurch grün; in andern Ländern aber läßt er ſeine Blätter jährlich im Herbſte fallen, und treibt im Frühling neue. Seine Blätter ſich zweyfach gefiedert, wodurch er ſich inſonderheit von der nachfolgenden Art unterſcheidet; es ſtehen nämlich drey oder mehrere Paare einfach gefiederter und oft eine Elle langer Blätter an einer gemeinſchaftlichen Mittelribbe, und beſtehen aus vielen kleinen den Eſchenblättern ähnlichen Blättlein, welche am Rande ſägenartig gezähnt, und auf der obern Seite von einer dunkelgrünen, auf der untern aber von einer bleicheren Farbe ſind. Die Blumen entſtehen an den Seiten der Zweige in langen lockern Büſcheln; und haben fünf lange ſchmale lanzenförmige Blumenblättlein von einer blauen Farbe. Auf dieſelben folget eine länglichte Frucht, insgemein von der Größe kleiner Kirſchen; ſie iſt anfänglich grün, wenn ſie aber reif iſt, wird ſie blaßgelb, hat ein bitteres und zugleich füßlichtes Fleiſch, und enthält einen runden Stein, welcher auswendig der Länge nach fünf tiefe Furchen, und innwendig fünf Fächer hat, und in jeglichem Fach einen länglichten Saamen einſchließt. In Oſtindien blühet dieſer Baum des Jahres zweymal, und trägt faſt das ganze Jahr hindurch Früchte. Das Fleiſch dieſer Früchte ſoll, wie Rauwolf und andere bezeu-

Zederach.

Zederach. gen, eine ſehr ſchädliche und giftige Eigenſchaft haben, und die Hunde, wenn man ſie ihnen mit Fett zu freſſen gibt, töden; auch Cluſius hat beobachtet, daß dieſe Früchte den ganzen Winter hindurch an den Bäumen ſtehen bleiben, ohne von den Vögeln berühret zu werden. Die Steine derſelben aber werden von den Römiſch-Catholiſchen zu Paternoſtern gebraucht. Das Holz dieſes Baums iſt weiß, und hat eine ſchwärzliche und an der Wurzel dunkelrothe Rinde, welche eben ſo wohl, als die Früchte und Blätter, einen bittern Geſchmack hat, und einen ſehr unangenehmen Geruch von ſich gibt. In Malabar gebraucht man ſeine Wurzel als ein Purgiermittel; und hält das Decokt von ſeinen Blättern vor ein vortrefliches Mittel wider peſtilenzialiſche und andere bösartige Krankheiten, und gebraucht es auch äuſſerlich in Umſchlägen wider den Biß giftiger Thiere.

Zwote Art.

2) Zadirach. Melia Azadirachta.

Unterſcheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, Melia foliis pinnatis. LINN. Syſt. veg. p. 333. Sp. pl. 550. Fl. zeyl. num. 161. Hort. Cliff. 161. ROY. lugdb. 462. MILL. Dict. num. 2. Arbor indica, fraxino ſimilis, oleae fructu. BAUH. pin. 416. Olea malabarica, fraxini folio. PLUK. alm. 269. t. 247. f. 1. Azedarach foliis falcato-ſerratis. BURM. zeyl. 40. t. 15. Azadirachta indica, foliis fraxini, ſive non ramoſis majoribus, flore minore albo. BREYN. prodr. 2. p. 21. ic. t. 15. Aria-bepou. RHEED. mal. 4. p. 107. t. 52. RAI. hiſt. p. 1545. Azedarach. BURM. Flor. ind. p. 101.

Dieſer Baum wächſt in Oſtindien; und wird in Malabar Aria bepou, und in Java Jntarram Ceſſa genennet. Er iſt ebenfalls ein ſehr großer Baum mit einem dicken Stamm, welcher ein blaßgelbes Holz hat,

hat, und deſſen Rinde von einer dunkelpurpurrothen Farbe und einem ſehr bittern Geſchmack iſt. Seine Zweige breiten ſich auf allen Seiten ſehr weit aus, und ſind mit wechſelsweiſe ſtehenden einfach gefiederten Blättern beſetzt, welche aus fünf, ſechs, bis ſieben Paar länglichter und ſcharf zugeſpitzter Lappen oder Blättlein beſtehen, und ſich mit einem einzelen endigen; dieſe Lappen ſind größer als bey den Blättern des vorhergehenden, und am Rande ſägenförmig gezähnt, haben eine hellgrüne Farbe, und einen ſtarken unangenehmen Geruch, die eine Seite derſelben iſt viel ſchmäler als die andere, und ſichelförmig gekrümmt. Die Blumen wachſen in großen, aufrechten, zuſammengeſetzten Büſcheln, in den Winkeln der Blätter, und an den Enden der Zweige; ſie ſind kleiner, als bey den vorhergehenden nnd haben eine weiſſe Farbe. Auf ſie folgt eine eyrunde Frucht, ungefehr von der Größe kleiner Oliven, welche anfänglich grün iſt, nachgehends gelb wird, und endlich, wenn ſie reif geworden, eine purpurrothe Farbe bekommt; ſie hat unter einem dünnen Häutlein ein ölichtes, ſcharfes und bitteres Fleiſch, welches einen eyrunden Stein umgibt, deſſen Geſtalt und Struktur wie bey den Früchten des vorhergehenden beſchaffen iſt. Dieſer Baum wächſt in Malabar und Zeylon auf ſandichten Boden, hat daſelbſt beſtändig grüne Blätter, und bringt des Jahrs zweymal Blüthen und Früchte; aus den letztern wird ein Oel gepreßt, welches man zu den Farben gebraucht, womit leinene und baumwollene Zeuche gefärbet werden; und ſeine Blätter mit Wein, Waſſer oder Fleiſchbrüh eingenommen, ſind bey den Malabaren ein ſehr gebräuchliches und bewährtes Mittel die Bauchwürmer, womit ſie häufig geplaget ſind, zu vertreiben.

Zederach.

Acht und neunzigſte Gattung.

Doppelblatt. Zygophyllum.

Kennzeichen der Gattung.

Doppelblatt. Zygophyllum.

LINN. Gen. pl. n. 530.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche ſonſten auch im Deutſchen den Namen, **Bohnenkappen**, führet, und folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch iſt fünfblätterricht; und die Blumenkrone beſtehet auch aus fünf Blättlein; zehen an der Baſis der Staubfäden feſtſitzende kleine Blättlein oder Schuppen machen ein Nektarium aus, welches den Fruchtknoten bedecket; auf die Blume folgt eine Saamenkapſel von unbeſtimmter Figur, welche fünf Fächer hat, und in denſelben viele Saamen enthält. Es ſind unter dieſer Gattung neun Arten begriffen, von denſelben aber gehört allein die letztere hieher, und dieſe heißt:

Neunte Art.

9) Baumartiges Doppelblatt. Zygophyllum arboreum.

Unterſcheidungszeichen.

Mit gefiederten Blättern, und baumartigen Stamme, Zygophyllum foliis pinnatis, caule arboreo. LINN. Syſt. veg. p. 333. Sp. pl. 1673. JACQ. amer. p. 130. t. 83.

Dieſer Baum, welchen Herr **Jacquin** in Weſtindien entdeckt und beſchrieben hat, wächſet in den Wäldern, welche in den Thälern bey Carthagena liegen, und auch hin und wieder in denen, welche das ſandichte Meerufer bedecken. Er blühet daſelbſt im Julius, und iſt ein ſehr anſehnlicher, vierzig Schuh hoher Baum, welchem ſeine dichte, ſehr groſze, und zierliche Krone, welche auf einem geraden, ſechs Schuh hohen Stamm ruhet, ein vortrefliches Anſehen gibt; ſeine Aeſte zertheilen ſich in ſehr viele, kleine, zweytheilige

theilige oder gerade gegeneinander über ſtehende Zweige. Dieſe ſind mit einer großen Menge glatter, glänzender, und gefiederter Blätter beſetzt, welche alle gerade gegen einander über an den Zweigen ſtehen, und daher dem Baume, wenn er nicht blühet oder Früchte trägt, das Anſehen geben, als wenn er doppeltgefiederte Blätter hätte. Ein iegliches Blatt beſtehet aus einer drey Zoll langen und am Ende gleichſam abgebrochenen Mittelribbe, an welcher auf beyden Seiten ſechs bis ſieben längliche, ſchmale, unzertheilte, stumpfe, einen Zoll lange Blättlein, wechſelsweiſe ohne eigene Stielchen ſtehen. Die lockere, und gemeiniglich zweytheilige Blumenbüſchel ſitzen ſowohl in den Winkeln der Blätter gerade gegeneinander über, als auch an den Enden der Zweige; und beſtehen aus ſchönen, großen, geruchloſen Blumen. Dieſe haben einen grünlichtgelben Blumenkelch, und dunkelgelbe rundlichte Blummenblätter, die auf einem Nagel ſtehen, der die Länge des Blumenkelchs hat; die Staubfäden ſind gegen einander gekehret, und die Schuppen, welche das Nektarinm ausmachen, ſind haaricht, und an den obern Staubfäden ſtufenweiſe größer, ſo daß der oberſte Staubfaden die gröſſeſte Schuppe hat; der Fruchtknoten verſchmälert ſich nach unten zu in ein langes, dickes, und mit fünf Furchen geſtreiftes Stielchen. Die reife Saamenkapſel iſt mit fünf ſehr großen, häutigen Flügeln verſehen. Dieſer Baum hat, wann er blühet, ein ungemein ſchönes und liebliches Anſehen, indem alsdann ſeine dicht belaubte und glänzendgrüne Krone auf allen Seiten mit den zahlreichſten Blumen bedecket iſt. Die Einwohner in Carthagena nennen ihn Guayacan, welches Wort bey ihnen überhaupt alles harte und zur Zimmerarbeit taugliche Holz bedeutet; man ſagt auch, daß ſein Stamm, wenn er unter der Erden liege, nicht verderbe, ſondern ſich mit der Zeit in Stein verwandle.

Doppelblatt.

Neun und neunzigſte Gattung.

Süring, oder Limonelle. Limonia.

Süring, oder Limonelle. Limonia.

LINN. Gen. pl. n. 534.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung hat den Namen, Limonia, und bey den Holländern Limmetjes-oder Lemisjesboom, vermuthlich um deswillen, weil ihre Früchte wegen ihrer Säure mit denjenigen ſauren Citronen, welche man insgemein, **Limonen** nennet, einige Aehnlichkeit haben. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte zertheilt; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein; die Frucht iſt eine dreyfächerichte Beere, welche in jedem ihrer Fächer nur einen einzigen Saamen hat. Es kommen von dieſer Gattung beym **Linneus** drey, beym Herrn **Houttuyn** aber fünf Arten vor:

Erſte Art.

1) Einblätterichte Limonelle. Limonia monophylla.

Unterſcheidungszeichen.

Mit einfachen Blättern, und einzelen Dornen, Limonia foliis ſimplicibus, ſpinis ſolitariis. LINN. Syſt. veg. p. 334. Mant. pl. alt. p. 237. Limones puſilli ſylveſtres. BURM. zeyl. 143. t. 65. f. 1.

Dieſes iſt ein oſtindiſcher Baum, welcher in Zeylon Dehighaha genennet wird, und einen runden, glatten Stamm hat. Seine Blätter ſind ganz einfach, und ſtehen wechſelsweiſe auf ſehr kurzen Stielchen; ſie ſind dick, aderricht, ſpitzig und am Rande unzertheilt und glatt, und bey jeglichem Blatt ſtehet ein einzeler ſcharfer Dorn. In den Winkeln, der Blätter ſtehen zehen bis zwölf kleine Blumen auf lauter

einfa-

einfachen Stielchen in einem Büſchelchen beyſammen, worauf die Früchte folgen, welche **Burmann** kleine wilde Limonen nennet.

Limonelle.

2) Zweyblätterichte Limonelle. Limonia diphylla.

Zwote Art.

Mit zweyfachen Blättern, Limonia foliis binatis. HOUTT. veg. t. 9. f. 2.

Tab. IX. fig. 2.

Dieſe Art, welche bisher noch bey keinem Kräuterkundigen vorgekommen, iſt dem Herrn **Houttuyn** durch den ſchon mehrmalen gedachten Herrn **Richter**, welcher ihm einen Zweig davon aus Batavia mitgebracht hat, bekannt worden. Er hat deswegen eine Abbildung davon mitgetheilt, welche hier auf der IX. Tab. fig. 2. zu ſehen iſt. Sie wird mit Recht die zweyblätterichte genennet, weil je zwey Blätter bey einander auf einem einzigen Stiel ſtehen. Die auf die Blumen folgende Früchte dieſes Baums ſind nicht größer, als Taubeneyer, und neben den Früchten ſitzen allemal kleine Stacheln. In Java wird dieſer Baum Crandang genennet.

3) Dreyblätterichte Limonelle. Limonia trifoliata.

Dritte Art.

Mit dreyfachen Blättern und doppelten Dornen, Limonia foliis ternatis, ſpinis geminis. LINN. Syſt. veg. p. 335. Mant. pl. alt. 237. Limonia ſpinis axillaribus geminis, foliis ternatis, ovatis, impari majore, fructu ſolitario. BURM. Fl. ind. p. 103. t. 35. f. 1.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art wird von dem jüngeren Herrn Prof. **Burmann** unter dem Namen, **Limonia** mit doppelten Stacheln, die in den Winkeln der Blätter ſitzen, deren Blätter dreyfach ſind und aus drey eyrunden auf einem Stiel ſtehenden Blättlein beſtehen, worunter jedesmal das mittelſte das gröſte iſt, und mit

Limonelle. einzelen Früchten, beſchrieben und abgebildet; und iſt nach des Ritters von Linne Beſchreibung ein Baum, welcher einem Citronenbaume gleich ſieht, und krumme Aeſte hat, die mit dreyfachen Blättern beſetzt ſind, welche ſo groß als die Blätter des ſtaudenartigen Jaßmin und gleichſam durchlöchert ſind, und deren Seitenblättlein kleiner ſind, als das mittlere, und keine Stielchen haben. Die zween Dornen, welche in den Winkeln der Blätter ſitzen, ſind weich und länger als die Blätter. Die Frucht deſſelben iſt eine kleine, glatte, runde und rothe Beere, ſo groß als eine Heidelbeere.

Vierte Art.

4) Gefiederte Limonelle. Limonia pinnatifolia.

Unterſcheidungszeichen. Mit gefiederten Blättern, und einzelen Dornen, Limonia foliis pinnatis, ſpinis ſolitariis. Limonia acidiſſima. LINN. Syſt. veg. p. 335. Spec. pl. 554. Mant. pl. alt. p. 380. Schinus foliis pinnatis, petiolo marginato articulato, ſpinis axillaribus ſolitariis. Flor. zeyl. n. 175. Limonia ſpinis axillaribus, ſolitariis rectis, foliis pinnatis, petiolis alatis. BROWN. jam. 102. Limonia malus ſylveſtris Zeylanica, fructu pumilo. BURM. zeyl. 143. BURM. Flor. ind. p. 102. Aniſifolium. RUMPH. amb. 2. p. 133. t. 43. Catu Tſieru Naregam. RHEED. mal. 4. p. 31. t. 14. RAI. hiſt. p. 1658.

Dieſe Art wird vom Linneus Limonia acidiſſima genennet, aber mit Unrecht; denn er verwirret ſie nebſt den älteren Burmann und andern mit der nächſtfolgenden Art, welche den Beynamen, acidiſſima beſſer verdienet, und keine gefiederte Blätter hat. Die gegenwärtige Art iſt ein oſtindiſcher Baum, welchen Rumph Aniſifolium, oder Anisblatt, nennet, weil ihm auch die Portugieſen wegen dem angenehmen Geruch ſeiner Blätter den Namen, Follio d' Anis, gehen,

ben. Bey Batavia herum, wo derſelbe auch wächſet, wird er Boa Balangan, und in Java Cabeſtan genennet. Seine Blätter ſind gefiedert, und der gemeinſchaftliche Blattſtiel, woran die Blättlein ſitzen, daraus ſie beſtehen, iſt ſtark geflügelt. Die Frucht iſt rund mit einem engen Hals, und enthält unter einer holzigen Schaale ein ſüſſes eßbares Fleiſch; man nennet ſie im Holländiſchen Klaver-Appels, oder Kleeäpfel. Der jüngere Herr **Burmann** bemerket, daß dieſer Baum ungefehr dreyſig Schuh hoch wachſe und zehen Zoll dick ſeye, und daß in Java ſeine Blattſtiele nicht ſo ſtark geflügelt oder mit einem häutigen Rande verſehen ſeyen, als ſie gewöhnlicherweiſe in den Abbildungen bey den Schriftſtellern vorgeſtellt ſind. Limonelle.

In Malabar wächſt dieſer Baum allenthalben auf Gebirgen, und hat das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte; er wird daſelbſt Tſjerou-Katou-Naregam genennet, und iſt nach der Beſchreibung, welche beym **Rheeder** und **Rajus** davon vorkommt, ein kleiner ſechs bis ſieben Schuh hoher Baum, welcher einen ſchwachen Stamm, ſtachlichte Aeſte, eine graue Rinde und ein gelblichtes, ſehr hartes, geruch- und geſchmackloſes Holz, aber eine gelblichte faſerichte Wurzel von einem bitteren Geſchmack und gewürzhaften Geruch hat. Seine Blätter ſind gefiedert, und beſtehen gemeiniglich, auſſer einem einzelen am Ende, aus zwey oder drey Paaren länglichtrunder und am Rande ein klein wenig gekerbter Blättlein, welche an einem ſtark geflügelten gemeinſchaftlichen Blattſtiel ſtehen, und einen ſtarken gewürzhaften Geruch haben. Die Blumen ſitzen auf kurzen Stielchen, welche neben den Dornen an den Zweigen ſtehen, und ſind weiß, und von einem angenehmen Geruch; die darauf folgende Früchte ſind kleine runde Limonen, ohngefehr ſo groß als Trauben, welche anfänglich grün und weiß getüpfelt, hernach goldgelb oder citronenfärbig ſind, deren Schaale einer Citronenſchaale nicht ungleich iſt, und einen ſauren,

Limo-nelle. etwas bittern und gewürzhaften Saft einſchießt, welcher drey, jegliche mit beſondern Häutlein eingehüllete, blaß-gelbe Saamen umgiebt. Man hält in Malabar die Blätter dieſes Baums vor ein unfehlbares Mittel wider die fallende Sucht; ſeine Wurzel purgiret, treibet Schweiß, und wird für Magen und Colicſchmerzen gebraucht. Seine Früchte ſtärken den Magen, und ſtellen die verdorbene Verdauung wieder her, auch gebraucht man ſie als ein Präſervativ bey den Pocken und andern graſſirenden, bösartigen und anſteckenden Fiebern, und hält ſie überhaupt vor ein ſehr gutes Gegengift.

Der ältere **Burmann** rechnet hieher auch den Baum mit kleinen ſehr ſauren Limonen, welcher nach **Sloane** auf den amerikaniſchen Inſeln, und in Weſt-indien überhaupt ſehr gemein iſt; ferner die wilden Limonienbäume, mit ſehr kleinen, ungemein ſauren Früchten, welche häufig in Syrien, Egypten und Afrika vorkommen, und deren beym **Scaliger** und andern gedacht wird; wie auch die wilden Limonen, welche **Bellonius** nicht größer, als Taubeneyer bey Cairo in Egypten angetroffen hat; und endlich eine Art von Limonen, welche auf hohen Bäumen in Spanien wachſen, und kaum ſo groß als Nüſſe, aber von einem beſſern Geruch ſind, als andere, wovon **Cäſalpin**, **Bauhin** und andere Meldung thun: da aber alle dieſe Sorten keine gefiederte Blätter haben, ſo hält Herr **Houttuyn** dafür, daß man ſie ſämtlich beſſer zu der nächſtfolgenden letzten Art rechnen könne.

Fünfte Art.

5) Pomeranzenblätterichte Limonelle. Limonia aurantifolia.

Unter-ſchei-dungs-zeichen. Mit einfachen Blättern, deren Blatſtiele herzförmig geflügelt ſind; und ſtachlichten Aeſten, Limonia foliis ſimplicibus, petiolo cordiformiter alato; ramis ſpinoſis. HOUT. Limon ferus, Limon Pameda, Limon tuberoſus, Limonellus ſive Limon Nipis

Nipis, Limon Aurarius, &c. RUMPH. amb. 2. t. 26. — 32. MERIAN. Surin. t. 17. Limonelle.

Zu dieſer Art gehören verſchiedene Sorten, welche beym **Rumph** unter den Namen Limonellus, oder Limon Nipis, Liemis-boom, Limon-Maas, wilde-Gold-Bauch-Brey-Büffellimonen u. ſ. w. vorkommen; indem alle dieſe an Bäumen wachſen, deren Aeſte ſtachlicht ſind, und deren Blätter herzförmig geflügelte Stiele haben, wie die Pomeranzenblätter; wie ſolches aus den Abbildungen derſelben beym **Rumph** und bey der Frau **Merianin** zu erſehen iſt. Dieſe Bäume wachſen in Weſtindien wild, und werden ſo hoch, als ſtarke Apfelbäume; ihre Blätter ſind nur halb ſo groß, als die Citronenblätter ſind; und ihre Blumen ſind nach Proportion kleiner. Man bereitet aus dieſen Blumen ein köſtliches Oel, dergleichen man aber auch aus den Schaalen ihrer Früchte preſſet. Dieſe Früchte ſind in Surinam ſehr gemein, und werden mit Zucker, oder auch nur mit Salz oder Salzwaſſer eingemacht, faſt zu allen Speiſen geeſſen, und auch auf ſolche Weiſe nach Europa verſchickt; auch beſtreichen die Sclavinnen in Weſtindien, wenn ſie ſich in den Flüſſen baden wollen, vorhero den Leib mit dem Saft derſelben. Dieſe Bäume ſtehen in Surinam das ganze Jahr hindurch voller Blumen, und reifer und unreifer Früchte zugleich, wie in Deutſchland die Wachholderſträuche.

Hun-

Hundertſte Gattung.

Schwarzmund. Melaſtoma.

Schwarzmund. Melaſtoma.

LINN. Gen. pl. n. 544.

Kennzeichen der Gattung.

Die Benennung Melaſtoma, Schwarzmund, hat ihren Urſprung davon, weil die Früchte von einigen Arten dieſer Gattung, den Mund derjenigen, die ſie eſſen, ſchwarz färben, und zwar dergeſtalt, daß man die Schwärze einige Wochen lang nicht wieder loß werden kann. Von den Engländern wird dieſe Gattung insgemein American Gooſeberry-tree, amerikaniſcher Stachelbeerbaum, genennet. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Der Blumenkelch iſt fünfſpaltig, ungefehr in der Mitte um den Fruchtknoten angewachſen, und fället nicht ab; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein; die nebſt den zehen Staubfäden dem Kelche einverleibt ſind; die Frucht iſt eine Beere, welche oben mit dem Kelche gekrönt, und zum Theil bedecket oder eingehüllet iſt, und viele kleine Saamen enthält. Die zu dieſer Gattung gehörige Arten ſind alle Bäume, von denen die meiſten in Amerika, und einige auch in Oſtindien zu Hauſe ſind.

Erſte Art.

1) Beerbaum. Melaſtoma Acinodendron.

Unterſcheidungszeichen.

Mit gezähnelten, einigermaſſen dreyribbigen, eyrunden und ſpitzigen Blättern, Melaſtoma foliis denticulatis, ſubtrinerviis, ovatis acutis. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 558. MILL. Dict. n. 2. Melaſtoma foliis ovato-lanceolatis, crenatis nervis quinque longitudinalibus; extimis obſoletioribus. LINN. Hort. Cliff. 162. Acinodendrum americanum pentanevron, foliis craſſis hirſutis & ambitum rarioribus ſerris. PLUK. mant. 4. t. 159. f. 1. Groſſularia

ria alia, plantaginis folio, fructu rariore violaceo. PLUM. ic. 142. f. 2. Groſſulariae fructu arbor maxima non ſpinoſa, malabathri folio maximo inodoro, flore racemoſo albo. SLOAN jam. 164. hiſt. 2. p. 84. t. 196. f. 1. RAI. Dendr. 26. Schwarzmund.

Dieſer Baum wird häufig auf den Bergen in den Wäldern von Jamaica, und in andern warmen Gegenden von Amerika angetroffen; ſein Stamm wächſet ganz gerade bey zwanzig Schuh hoch, iſt ungefehr ſo dick als ein Mannsſchenkel, und hat eine dunkel oder rothbraune, faſt ganz glatte Rinde. Seine Aeſte geben nach auſſen zu viereckige Zweige oder Ruthen von ſich, deren immer zwo gerade gegeneinander über ſtehen, und die mit gerade gegeneinander über ſtehenden Blättern, von denen immer ein Paar von dem andern ungefehr einen Zoll weit abſteht, beſetzt ſind; dieſe Blätter haben keine Stiele, und ſind einen halben, oder wie Ray ſagt, anderthalb Schuh lang, und in der Mitte halb ſo breit, als lang, oben und unten laufen ſie nach und nach ſchmäler aus, und ſind am Ende ſpitzig, ſie haben einen gezähnelten Rand, ſind auf der obern Seite dunkelgrün und glatt, und auf der untern weißlicht, und haben fünf der Länge nach auslaufende erhabene Ribben, von denen aber die zwo äuſſerſte ſchmäler und undeutlicher ſind, als die drey übrigen. Die Blumen ſind weiß, und wachſen in lockern, ährenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige; und auf ſie folgen kleine, violetblaue, mit dem Kelch gekrönte Beere, welche ſüß und eßbar ſind.

2) Stachelbeerartiger Schwarzmund. Melaſtoma Groſſularioides.

Zwote Art.

Mit gezähnelten, dreyribbigen, eyrunden und ſcharf zugeſpitzten Blättern, Melaſtoma foliis denticulatis. Unterſcheidungszeichen.

Schwarzmund. tis. triplinerviis, ovatis acuminatis. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Arbor americana, latiore & acuminati folio trinervio, utrinque glabro & margine leviter crenato. PLUK. alm. 40. t. 249. f. 4.

Dieſer Baum, welcher ebenfalls in Amerika und hauptſächlich in Surinam zu Hauſe iſt, unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden inſonderheit durch ſeine Blätter, welche breiter, und am Ende ſchärfer zugeſpitzt ſind, und nur drey Ribben haben. Uebrigens ſind die Blätter auch am Rande gezähnelt, und auf beyden Flächen glatt; und ſeine Früchte ſüß und eßbar.

Dritte Art. 3) Rauhblätterichter Schwarzmund. Melaſtoma ſcabroſa.

Unterſcheidungszeichen. Mit gezähnelten, fünfribbigen, herzförmigen, rauhen, und auf der untern Seite filzichten Blättern; und filzichten oder wollichten Aeſten, Melaſtoma foliis denticulatis, quinquenerviis, cordatis, ſcabris, ſubtus tomentoſis; ramis tomentoſo - villoſis. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Melaſtoma ſubhirſuta, foliis cordatis ſcabris minutiſſime denticulatis reticulatis, racemis minoribus alaribus. BROWN. jam. 219. t. 24. f. 3.

Dieſer Baum iſt vom Browne in Jamaica entdecket worden; er hat herzförmige Blätter, welche fünf erhabne Ribben, und übrigens ein feines netzartiges Gewebe haben, am Rande ſehr fein und zart gezähnelt, auf der Oberfläche rauh, und auf der untern filzig ſind; ſeine Aeſte ſind mit einem rauhen, wollichten Filz bedeckt, und die Blumen wachſen in kleinen, traubenförmigen Büſcheln in den Winkeln der Blätter.

4) Borſtiger Schwarzmund. Melaſtoma hirta. Vierte Art.

Mit gezähnelten, fünfribbigen eyrund-lanzenförmigen Blättern; und einem borſtigen Stamm, Melaſtoma foliis denticulatis, quinquenerviis, ovato-lanceolatis; caule hiſpido. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 559. Groſſularia plantaginis folio anguſtiore hirſuto. PLUM. ſpec. 18. ic. 141. Groſſulariae fructu non ſpinoſa, malabathri foliis longa & rufa lanugine hirſutis, fructu maiore caeruleo. SLOAN. jam. 165. hiſt. 2. p. 85. t. 197. f. 2. RAI. dendr. 74. Arbuſcula jamaicenſis, quinquenervis minutiſſime dentatis foliis & caule pubeſcentibus. PLUK. alm. 40. t. 264. f. 1. vel potius 265. f. 1. Melaſtoma hirta. MILL. dict. n. 3. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum iſt in den mittägigen Theilen von Amerika zu Hauſe; und ſoll, wie Rajus vorgibt, mit demjenigen einerley ſeyn, welcher nach Piſons und Marcgrafs Beſchreibung in Braſilien Caaghiyuyo genennet wird. Er wird bey zwanzig Schuh hoch, und hat einen ſtarken Stamm, der mit einer röthlichen oder dunkelbraunen Rinde bedeckt, ohne Stacheln und mit feinen Borſten oder Haaren beſetzt iſt. Seine Blätter ſtehen an den Zweigen gerade gegeneinarder über, und ſind ſehr groß; ſie ſind über ſieben Zoll lang, unten eyrund und drey und einen viertel Zoll breit, nach oben zu aber laufen ſie ſchmal und lanzenförmig aus; am Rande ſind ſie ſehr fein gezähnelt, und auf der obern Seite haben ſie eine dunkelgrüne Farbe, auf der untern aber ſind ſie mit einer langen gelblicht dunkelrothen Wolle bedeckt, welche ſehr weich anzugreifen iſt. Ihre Blumen ſitzen zu zwey, vier bis fünf in traubenförmigen Büſchelchen auf ganz kurzen Stielen in den Winkeln der Blätter, und bringen blaue, ſüſſe, und eßbare Beere, welche größer ſind, als bey den vorhergehenden.

Fünfte Art.

5) Rauher Schwarzmund. Melaſtoma aſpera.

Unterſcheidungszeichen.

Mit glattrandigen, dreyribbigen, lanzenförmigen und rauhen Blättern, Melaſtoma foliis integerrimis trinerviis lanceolatis ſcabris. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 560. Flor. zeyl. n. 172. Fragarius ruber. RUMPH. amb. 4. p. 135. t. 71. Katou-Kadali. RHEED. mal. 4. p. 91. t. 43. BURM. Theſ. zeyl. 154. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 165. RAI. hiſt. p. 1493.

Dieſer Baum iſt in Oſtindien zu Hauſe, und hat nach des ältern Herrn Burmanns Beſchreibung, rauhe, viereckige, aſchgraue Aeſte, welche kleine gegen einander über ſtehende Zweige von ſich geben, die mit glattrandigen, hart und rauh anzufühlenden, dreyribbigen Blättern beſetzt ſind, welche auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber bleichgrün ſind, und auf kurzen Stielchen gerade gegen einander über ſitzen. Die Blumen kommen entweder einzeln, oder wenige nebeneinander an den Enden der Zweige zum Vorſchein, und ſind groß und purpurroth, beſtehen aus fünf roſenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein, und haben zehen große, ſchwärzliche, krumme Staubfäden und einen dünnen Griffel, und ſind mit einem großen, rauhen oder haarigen Blumenkelch umgeben; darauf folgen runde, glatte Beere, welche in einem ſchwarzen Fleiſch viele kleine Saamen einſchließen.

Mit dieſem Baume, der in Zeylon wächſet, ſoll der malabariſche Katou-Kadali einerley ſeyn, welcher aber fünfribbige Blätter hat, und daher eben ſo wenig damit übereinzukommen ſcheint, als Rumphs rother Erdbeerbaum, deſſen Blätter auch fünf Ribben haben. Dieſer letztere wächſet nur ſtrauchartig, indem ſein Stamm nur ungefehr ſo dick iſt, als ein Mannsarm, und ſich oben in eine lockere Krone von dünnen Zweigen vertheilet;

theilet; ſeine Früchte ſind rothe Beere, welche den Reiſenden zu einer Erfriſchung dienen. Schwarzmund.

6) Sammetartiger Schwarzmund. Melaſtoma holoſerica. Sechſte Art.

Mit glattrandigen, dreyribbigen, länglicht eyrunden, und auf der untern Seite filzigen Blättern; deſſen traubenförmige Blumenbüſchel ſich armförmig zertheilen, und entzwey getheilte Blumenähren tragen, Melaſtoma foliis integerrimis, trinerviis, oblongo-ovatis, ſubtus tomentoſis; racemis brachiatis, ſpicis bipartitis. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 559. MILL. Dict. n. 4. Melaſtoma foliis integerrimis, ovato-lanceolatis, ſubtus ſericeis; nervis ante baſin coadunatis. LINN. Hort. Cliff. 162. Acinodendrum americanum, ampliore folio trinervi inferius alba lanugine incano maximo utrinque glabro. PLUK. mant. 4. t. 250. f. 4. Arbor racemoſa braſiliana folio malabathri. BREYN. cent. 3. tab. 2, 3. Muiva. MARCGR. braſ. 117. BURM. Flor. ind. p. 104. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Braſilien, Jamaika und Surinam; ſeine Aeſte ſind nach der Beſchreibung des Linneus mit einem Filz bedecket; ſeine Blätter haben ein nezartiges Gewebe, und auf der untern Seite drey erhabene Ribben, und auſſer dieſen noch auf beyden Seiten eine an dem Rande hinlaufende Ribbe, ſie ſtehen auf eigenen Stielen, welche eben ſowohl, als die untere Seite der Blätter, mit einem Filz bedecket ſind; die Blumen ſind gelb, und wachſen an den Enden der Zweige in traubenförmigen Büſcheln, welche ſich je und je in zween Arme zertheilen, von denen jeglicher nur auf einer Seite paarweiſe beyſammen ſtehende Blumenähren trägt. Miller ſagt in ſeinem Gärtnerlexicon,

 dieſer

Schwarzmund. dieſer Baum werde ſelten über acht oder zehen Schuh hoch; ſeine Blätter ſeyen ganz unzertheilt, ungefähr vier Zoll lang, und haben drey Ribben, welche zuſammenlaufen, ehe ſie die Baſin erreichen, ſie ſtehen paarweis an den Zweigen, und haben auf ihrer untern Seite eine Atlasfarbe, auf der obern aber ſeyen ſie hellgrün.

In Braſilien wird dieſer Baum Muiva genennet, und iſt nach **Marcgrafs** Beſchreibung, daſelbſt von mittelmäßiger Größe, ſeine Blätter ſtehen paarweiſe, und ſind länglicht eyrund, dreyribbig, auf der obern Seite glatt und dunkelgrün, auf der untern aber mit einem weiſſen wollichten Weſen bedecket; ſeine Früchte gleichen kleinen runden Birnlein, ſitzen auf einem Stielchen, und ſind mit dem zurückgebliebenen Blumenkeich gekrönet; wenn ſie reif ſind, haben ſie eine purpurrothe Farbe, und enthalten ein weislichtes ſüſſes Fleiſch, voller kleiner Saamen, werden aber von den Einwohnern in Braſilien nicht geeſſen.

Siebente Art. 7) Schwarzmund mit ſtielloſen Blättern. Melaſtoma ſeſſilifolia.

Unterſcheidungszeichen. Deſſen Blätter glattrandig, dreyribbig, ſpatelförmig und auf der untern Seite filzig ſind, und keine Stiele haben, Melaſtoma foliis integerrimis, triplinerviis ſpatulatis ſeſſilibus ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 558. Melaſtoma foliis amplioribus per petiolum recurrentibus & contractis, faſciculis florum ſparſis. BROWN. jam. 219. t. 24. f. 1. 2. Arbor americana, foliis a concurſu nervorum ima parte longius productis, ſubtus lanugine candicante tomentoſis. PLUK. phyt. 249. f. 2. alm. 40.

Dieſer Baum iſt vom **Plukenet** in Surinam, und vom **Browne** in Jamaika entdecket worden. Seine Blätter ſind groß, glattrandig und ſpatelförmig, verlän-

längern ſich unten, wo die Ribben zuſammenlaufen und laufen noch an dem Stiel hinunter; auf der untern Seite ſind ſie mit einem weiſſen wollichten Weſen bedecket. Die Blumenbüſchel wachſen ohne beſtimmte Ordnung hin und wieder an den Zweigen. In Surinam wird dieſer Baum Rotenniſſade genennet. Schwarzmund.

8) Malabathriſcher Schwarzmund. Melaſtoma Malabathrica. Achte Art.

Mit glattrunden, fünfribbigen, lanzenförmig eyrunden und rauhen Blattern, Melaſtoma foliis integerrimis, quinquenerviis, lanceolato-ovatis ſcabris. LINN. Syſt. veg. p. 336. Sp. pl. 559. Flor. Zeyl. n 171. MILL. Dict. n. 7. Melaſtoma quinquenervia hirta maior, capitulis ſericeis villoſis. BURM. zeyl. 155. tab 73. Kadali. RHEED. mal. 4. p. 87. t. 42. Fragarius niger. RUMPH. amb. 4. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 104. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum iſt in Oſtindien zu Hauſe, und wächſt in Zeylon, Malabar, und auf den molucciſchen Inſeln; Linneus giebt ihm wegen der Aehnlichkeit, welche ſeine Blätter mit den Foliis Malabathri haben, den Beynamen Malabathrica, und vom Rumph wird er vermuthlich wegen ſeiner Früchten, die von einem angenehmen Geſchmack ſind, der ſchwarze Erdbeerbaum genennet. Die Maleyer nennen ihn Roema Kriki, welches ſo viel, als einen Aufenthalt der Heuſchrecken bedeutet; in Malabar heißt er Kadali, und die Portugieſen nennen ihn Bocca preto, oder Schwarzmund, weil ſeine Beere denen, die ſie eſſen, den Mund ſchwarz färben, wie noch mehrere von dieſer Gattung thun; die Einwohner in Zeylon nennen ihn Bothya oder Mahabothya. Er wird nicht groß, und hat nach der Beſchreibung des Linneus rauhe Aeſte; ſeine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegeneinander über, und ſind

Schwarzmund. breit lanzenförmig, auf der obern Seite von ſteifen Härlein oder Borſten, und auch auf der untern, an den Ribben insonderheit ſehr rauh, am Rande ſind ſie kaum gezähnelt, aber gleichfalls mit Borſten beſetzt; vom Stiel bis zur Spitze eines jeden Blats laufen fünf deutliche und erhabene Ribben, welche nirgends zuſammenlaufen, und von denen die äuſſerſte nahe am Rand lauft; die Blumen, welche an den Enden der Aeſte wachſen, haben Blumenkelche, die von ſteifen weißlichten Haaren ganz rauh ſind. Man braucht ſein Holz zum Brennen, und die Kohlen davon zum Schießpulver.

Miller gibt in ſeinem Gärtnerlexicon von dieſem Baume folgende Beſchreibung: Sein Stamm iſt eckig, und ſechs bis ſieben Schuh hoch; ſeine Zweige ſtehen gegen einander über, und ſind mit lanzenförmigen, eyrunden, rauhen, und paarweis ſtehenden Blättern beſetzt, welche haarig, und auf der obern Seite dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün ſind. Die Blumen kommen am Ende der Zweige zum Vorſchein, wo ihrer zwo bis drey beyſammen ſtehen; ſie ſind groß, und haben eine ins purpurrothe fallende Roſenfarbe, und ſitzen in großen haarigen Kelchen; auf ſie folgt eine rundlichte purpurrothe Frucht, die mit dem Kelche gekrönt, und mit einem purpurrothen Fleiſch, worinnen die Saamen liegen, angefüllet iſt.

Neunte Art.

9) Glatter Schwarzmund. Melaſtoma laevigata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ungekerbten, fünfribbigen, eyrund länglichen, ziemlich glatten, ſcharf zugeſpitzten, und mit einem ganz glatten Rande verſehenen Blättern, Melaſtoma foliis integerrimis, quinquenerviis, ovato-oblongis, laeviuſculis, acuminatis, margine laevibus. LINN. Syſt. veg. pag. 337. Spec. plant. 559. Melaſtoma fruticoſa minor, foliis tenuibus ovatis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 219. Groſſulariae fructu arbor

bor non ſpinoſa, malabathri folio maximo glabro & ſplendente. SLOAN. jam. 165. hiſt. 2. p. 85. t. 197. f. 1. RAI. dendr. 26. Groſſularia plantaginis folio lato, fructu minimo coeruleo. PLUM. Spec. 18. ic. 140. Schwarzmund.

Dieſer Baum wächſet häufig in Jamaika, und andern Theilen von Amerika, iſt groß, und hat einen langen, geraden, bey zwanzig Schuh hohen Stamm mit einer grauen oder braunen Rinde, der ſich oben in viele krumme und eckige Zweige zertheilet. Seine Blätter ſind dünne und nicht ſo ſteif, als bey den vorhergehenden, aber groß, faſt einen Schuh lang und in der Mitte ſechs Zoll breit, eyrund und am Ende ſcharf zugeſpitzt, haben fünf ſtarke der Länge nach laufende Ribben, und ſind ſehr glatt, und von einer glänzenden, hellgrünen Farbe. Seine Blumen ſind klein, und wachſen in groſſen, zuſammengeſetzten traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige; und auf ſie folgen kleine blaue oder purpurrothe Beere, welche in einem purrothen Fleiſche viele Saamen enthalten.

10) Buntblätterichter Schwarzmund. Melaſtoma diſcolor. Zehende Art.

Mit ungekerbten, fünfribbigen, länglicht-eyrunden, glatten, und mit einem glatten Rande, verſehenen Blättern, Melaſtoma foliis integerrimis, quinquenerviis, oblongo-ovatis, glabris, margine laevibus. LINN. Syſt. veg. p. 337. Sp. pl. 560. Melaſtoma floribus octandris, foliis quinquenerviis. IACQ. amer. p. 130. t. 84. Groſſularia plantaginis folio apicibus candidis & falcatis. PLUM. ic. t. 42. f. 1. Groſſulariae fructu non ſpinoſa, malabathri foliis ſubtus niveis, fructu racemoſo in umbellae modum diſpoſito. SLOAN. jam. 165. hiſt 2. p. 86. t. 198. f. 1. Arbor americana quinque- Unterſcheidungszeichen.

 ner-

Schwarzmund. nervia, comantibus floſculis, foliis ampliſſimis glabris prona parte albicantibus. PLUK. alm. 40. t. 264. f. 4.

Dieſer Baum, welcher in Amerika zu Hauſe iſt, und nach Sloanes und Plukenets Beſchreibung, ſehr große fünfribbige Blätter hat, die ganz glatt und auf der untern Seite weiß ſind, wurde vom Herrn Jacquin in den Wäldern von Martinique angetroffen, wo er ihn im Merzen blühen ſahe, und folgendermaſſen beſchrieben: Er wächſet bey funfzehen Schuh hoch, und hat ein wenig zurückgebogene Aeſte, welche mit einer grauen Rinde, und wenn ſie noch jung, mit einem Filz bedecket ſind. Seine Blätter ſtehen auf Stielen gerade gegen einander über, und ſind eyrund, ſcharf zugeſpitzt, am Rande meiſtens glatt, bisweilen aber doch ganz fein gekerbet, und haben fünf Ribben, von denen die innerſte ſich unten, ehe ſie den Stiel erreichen, mit einander vereinigen; auf der obern Fläche haben ſie eine grüne Farbe, und ſind glatt, auf der untern aber ſind ſie mit einem weißlichten oder aſchgrauen Filz bedecket. Die Blumen ſind gelb, klein, und ohne Geruch, und haben nur acht Staubfäden, einen vierzähnigen Blumenkelch, und vier Blumenblättlein; ſie wachſen in traubenförmigen, äſtigen Büſcheln, welche einigermaſſen lockere unächte Dolden bilden, deren je zwey beyſammen an den Enden der Zweige ſitzen, und deren Stiele mit einem Filz bedecket ſind. Die darauf folgende Beere haben einen purpurrothen Saft.

Eilfte Art.

11) Achtfädiger Schwarzmund. Melaſtoma octandria.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ungekerbten, dreyribbigen, eyrunden, glatten, am Rande aber mit Borſten beſetzten Blättern, Melaſtoma foliis integerrimis, trinerviis, ovatis, glabris, margine hiſpidis. LINN. Syſt. veg. p. 337.

p. 337. Sp. pl. 560. Fl. zeyl. n. 173. OBS. it. 213. Melaſtoma ſcabra trinervia. BURM. zeyl. p. 154. t. 72. BURM. Flor. ind. p. 105. Melaſtoma octandra. MILL. Dict. n. 16. Schwarzmund.

Dieſer Baum wächſet in Oſtindien, und iſt von dem Herrn Burmann unter den zeyloniſchen Pflanzen beſchrieben, und, wie es ſcheint, nicht ganz genau abgebildet worden. Herr Osbeck fande ihn nachher auch in China, und theilet von ihm folgende Nachricht mit. Seine Blumen haben einen becherförmigen, auſſen mit Borſten beſetzten, und oben in fünf Abſchnitte getheilten Kelch; fünf Blumenblättlein, und acht Staubfäden. Die Frucht iſt eine beynahe runde oder becherförmige in dem Kelch ſitzende Beere, welche auswendig ſchwarz, und innwendig roth iſt, und viele kleine Saamen enthält. Seine Blätter ſind eyrund, glatt, und nur am Rande mit ſteifen Borſten beſetzet. Dieſer Baum wächſet meiſtens niedrig und ſtrauchartig ſo daß ſeine Aeſte auf dem Boden liegen, ſeine Blätter ſitzen auf runden Stielen, und die Blumen ſtehen an den Enden der Zweige. In China nennet man ihn Te-lim, und er zieret daſelbſt die dürreſten Hügel mit ſeinen rothen Blumen, welche auch des Nachts, wenigſtens noch lange nach der Sonnenuntergang offen bleiben.

12) Gekräußter Schwarzmund. Melaſtoma criſpata.

Zwölfte Art.

Mit ungekerbten, fünfribbigen Blättern, welche je zu vier beyſammen an den Zweigen ſitzen, die gekräußt ſind. Melaſtoma foliis integerrimis, quinquenerviis, quaternis; ramis criſpatis. LIN. Syſt. veg. p. 337. Sp. pl. 560. Funis Muraenarum. RUMPH. amb. 5. p. 66. tab. 35. BURM. Fl. ind. p. 105. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein Baum, oder vielmehr ſtrauchartiges Gewächſe, welches beym Rumph Funis Mu-

Schwarzmund. raenarum, oder Aalſtrick, heißt; weil es ſich um andere Pflanzen herumwindet, und zuweilen bis auf den Gipfel der höchſten Bäume hinaufkriecht. Unter ſeiner äuſſern grauen Rinde hat es eine grüne, welche ſehr ſchleimig, glatt und ſchlüpfrig iſt. Sein Stengel iſt viereckig und ungefehr einen Zoll dick, und gibt ſeitwärts viele gerade Zweige von ſich, an welchen die Blätter je vier beyſammen, kreuzweiſe gegen einander über ſtehen. Die Blumen entſpringen Büſchelweiſe aus gewiſſen Knoten, beſtehen aus fünf weiſſen, zurückgebogenen Blumenblättlein, und haben zehen krumme Staubfäden. Die darauf folgende Früchte ſind hoch purpurrothe Beere, welche den Taxusbeeren gleichen, und inwendig ein grasgrünes Fleiſch haben, worinnen viele kleine Saamen liegen. Dieſes Gewächſe findet man in Amboina und auf andern Inſeln.

Dreyzehende Art.

13) Siebenribbiger Schwarzmund. Melaſtoma Septemnervia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ſiebenribbigen Blättern, Melaſtoma foliis ſeptemnervis. IACQUIN. amer. p. 131.

Dieſe von den vorhergehenden verſchiedene Art iſt ein gerader Baum, welchen Herr Jacquin auf den Bergen in den Wäldern von Martinique entdecket hat. Seine Blätter ſind eyrund, ſpitzig, auf der untern Seite filzig, und haben ſieben erhabenene Ribben, und zwiſchen denſelben parallel in die Quere laufende Adern; ſeine Blumen haben zehen Staubfäden. Uebrigens kommt er mit den vorigen Arten überein.

Hun-

Hundert und erſte Gattung.

Storax. Styrax.

Storax. Styrax.

LINN. Gen. pl. n. 595.

Ehmalen ſtunde dieſe Gattung beym **Linneus** unter der Claſſe der Pflanzen, welche zwölf Staubfäden haben; jezo aber iſt ſie unter die Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege geordnet, und ihr Charakter verbeſſert und durch folgende Kennzeichen beſtimmet: Der Blumenkelch iſt unter dem Fruchtknoten; die Blumenkrone iſt trichterförmig; die natürlichſte oder gewöhnlichſte Anzahl der Staubfäden iſt zehen; auf die Blume folgt eine einfächerichte Steinfrucht, welche zween harte Kerne enthält. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Officineller Storax, oder gemeiner Storaxbaum. Styrax Officinale.

Art.

LINN. Syſt. veg. p. 340. Sp. pl. 635. Hort. Cliff. 187. Hort. Upſ. 123. Mat. med. n. 227. ROY. lugdb. 265. SAUV. monſp. 306. GRON. orient. 149. MILL. Dict. ic. t. 260. Styrax folio mali cotonei. C. BAUH. pin. 452. Styrax. CAM. epit. 38. MATTHIOL. Dioſc. I. 1. c. 68. LOB. ic. 151. TOURN. inſt. 598. t. 369.

Dieſer Baum wird von den Franzoſen Aliboufier, von den Engländern aber Storax-tree, Storaxbaum, genennet; welche leztere Benennung daher kommt, weil aus demſelben das Harz fließt, welches in den Apothecken unter dem Namen Storax oder Styrax, insgemein Styrax Calamita, bekannt

Storax-baum. iſt, und bey den Spaniern Eſtoraque, und bey den Italiänern Storace heißt. Das eigentliche Vaterland dieſes Baums iſt Syrien, Paläſtina, Aethiopien, Arabien, Creta nebſt verſchiedenen andern Inſeln des Archipelagus; doch wächſet er auch in den mittägigen Theilen von Europa, in Italien, und in der Provence in Frankreich ſo häufig wild, daß man, wie ſchon **Lobel** bemerket hat, in dieſen Ländern ganze Wälder davon antrifft, er bringt in denſelben alle Jahr im Ueberfluß reife Früchte, und pflanzet ſich ſelbſten fort, ſo daß er gegenwärtig wenigſtens auch urſprünglich in denſelben zu Hauſe zu ſeyn ſcheinet. Selbſt in England iſt er nach **Millers** Erfahrungen ziemlich dauerhaft, und wenn man nur die jungen Bäume mit Vorſicht den Sommer hindurch nach und nach an die freye Luft gewöhnet, ſo dauren ſie nach drey oder vier Jahren nicht nur den Winter über daſelbſt in freyer Luft aus, ſondern blühen auch hernach jährlich im Junius, und bringen ſo gar manchmalen im Herbſt reife Früchte. Man ziehet ihn aus dem Saamen oder den Kernen, welche, wenn man ſie zu Ende des Sommers ſäet, im folgenden Frühjahr aufzugehen pflegen; wenn ſie aber erſt im Frühling geſäet werden, meiſtens ein ganzes Jahr lang vorher in der Erde liegen bleiben. Die Größe dieſes Baums iſt gemeiniglich wie bey einem Oelbaum oder Quittenbaum; und **Tournefort** ſagt, daß er ſo wohl in Anſehung der Beſchaffenheit ſeiner Blätter, als auch des Stamms und der Rinde einem Quittenbaum ähnlich ſeye. Sein Stamm wird zwölf bis vierzehen Schuh hoch, iſt mit einer glatten, in das Grüne fallenden Rinde bedecket, und treibet nach allen Seiten viele dünne Zweige, die mit eyrunden, ganzen und unzertheilten Blättern beſetzt ſind; dieſe Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, ſind ungefehr zween Zoll lang und anderthalb Zoll breit, und haben auf der obern Seite eine glänzende grüne Farbe, auf der untern aber ſind ſie

mit

mit einem weiſſen oder graulichten Filz bedecket. Die Blumen ſind ſchneeweis, und haben einen angenehmen Geruch, und kommen an den Seiten der Zweige auf zuſammengeſetzten Stielen zum Vorſchein, deren jeglicher einen aus fünf bis ſechs Blumen beſtehenden Büſchel ausmacht; ſie haben einen kurzen walzenförmigen am Rande ſeicht in fünf Abſchnitte getheilten Kelch; ihre Blumenkrone iſt trichterförmig und beſtehet aus einem Stück, welches unten eine kurze Röhre macht, und ſich über dem Kelch in fünf oder ſechs große zugeſtumpfte Abſchnitte zertheilet, welche ſich ausbreiten, aber nicht flach, ſondern ein wenig rinnenförmig ſind; ſie haben zehen bis zwölf pfriemenförmige Staubfäden, welche in einen Kreis herumſtehen und der Blumenkrone einverleibet ſind; und einen rundlichten Fruchtknoten, mit einem einfachen Griffel der ſo lang iſt als die Staubfäden und ſich mit einer zerfetzten Narbe endiget. Auf die Blume folget eine Frucht von der Größe und Figur einer Haſelnuß, welche unter einer dünnen fleiſchichten Bedeckung, von einem anfangs ſüſſen und zuletzt etwas bittern Geſchmack, zween harte glatte Kerne einſchließt, die auf der innern Seite, womit ſie einander berühren, flach, und auf der äuſſern convex ſind, und einen weiſſen ölichten Saamen enthalten, der wie Storax riecht, aber einen ſcharfen und unangenehmen Geſchmack hat. Man behauptet insgemein, daß man aus den europäiſchen Storaxbäumen nur wenig oder gar kein Harz ſammlen könne; wiewohl Herr **Du Hamel** und **Mazeas** Erfahrungen anführen, welche beweiſen, daß dieſes nicht ohne Einſchränkung wahr ſeye. So viel iſt aber doch ſehr wahrſcheinlich, daß die in heißern Ländern wachſende Bäume viel reicher an Harz ſind, als die europäiſchen; wenigſtens wird aller in den Apothecken gebräuchliche Storax in Paläſtina, Arabien, Syrien, Cilicien und andern Theilen von Kleinaſien geſammlet, und aus der Levante oder aus Oſtindien zu uns gebracht. Man bekommt denſelben gemeiniglich durch Einſchnitte,

Storaxbaum.

welche

Storax-baum. welche zu gewiſſen Zeiten in den Stamm und die Aeſte gemacht werden, und worauf das Harz herausfließt, und ſich nach und nach verdicket; auch hat ein Reiſender dem Herrn **Duhamel** berichtet, daß die Rinde des Baums von einem gewiſſen Inſekt angeſtochen werde, und auf ſolche Weiſe das Harz Gelegenheit bekomme, ſich heraus zu dringen. Dieſer Storax iſt ein braunrothes feſtes, aber doch noch ziemlich weiches und etwas fettes Harz, welches einen etwas ſcharfen, aber gelinden und zugleich ſüßlichten Geſchmack und einen ſehr angenehmen Geruch hat; und wovon es in den Apothecken zweyerley Sorten gibt, nämlich auserleſenen Storax in Körnern, Storax in granis, und gemeiner Storax, welcher in großen Stücken iſt und ehmalen in Rohr oder Schilf eingepackt zu uns kam, und insgemein Storax oder Styrax calamita genennet wird. Die erſtere Sorte iſt reiner und daher auch theurer und ſeltener, und zum Gebrauche vorzüglicher; die zweyte aber iſt mit Steinlein, Sand und andern Unreinigkeiten vermiſcht, und auch öfters noch mit Säften von allerhand andern Pflanzen verfälſcht. Man gebraucht den Storax heutzutag meiſtens nur äuſſerlich zum Räuchern, und zu verſchiedenen Salben und Pflaſtern; inſonderheit machen ſie in Paris eine Salbe davon, welche häufig zur Heilung alter Geſchwüre gebraucht wird, und ein Pflaſter, welches wider den kalten Brand vortrefliche Dienſte thut.

Man hat auch einen flüßigen Storax in den Apothecken, welchen **Linneus** in ſeiner Mat. med. mit der flüßigen Ambra, Ambra liquida oder Liquidambar, vor einerley hält, wovon derſelbe aber dem Urſprung, den Eigenſchaften, und hauptſächlich dem Preiſe nach ſehr verſchieden, indem letztere viel theurer iſt als jener. Der flüßige Storax, Styrax liquida, hat die Conſiſtenz eines dicken Balſams oder einer dicken Salbe, und kommt der Farbe, dem Geruch und Geſchmack nach

mit

mit dem gemeinen Storax ziemlich überein, und wird auch zu gleichen Abſichten mit demſelben gebraucht, hat aber insgemein ſehr viele Unreinigkeiten bey ſich, und iſt noch mehr verfälſcht. Ueber den wahren Urſprung dieſes flüßigen Storax ſind die Schriftſteller noch nicht einig, indem einige glauben, er werde durchs Kochen aus dem Holz und den Zweigen des wahren Storaxbaums verfertiget; andere aber halten ihn bloß für ein künſtliches Gemiſche. **Geoffroy** glaubt, nach **Petivers** Erzählung ſey derſelbe ein natürliches Product von einem beſondern Baume. **Petiver** berichtet nämlich, der flüßige Storax werde von den Türken und Arabern Cotter-Mija genennet, und durchs Auskochen von ihnen aus der Rinde eines gewiſſen Baums bereitet, welchen ſie Roſa Mallos nennen, und der an dem obern Ende des rothen Meers auf der Inſel Cobros bey Cadeſch wächſet, welches drey Tagreiſen von der Stadt Surz entfernet liegt; die Rinde dieſes Baums wird jährlich abgeſchält, geſtoſſen, und hernach mit Seewaſſer ſo lange gekocht, bis man das flüßige Harz abſchöpfen kann, welches hernach bisweilen noch ein oder etlichemal geläutert und gereiniget, und ſodann in Fäßlein nach der arabiſchen Handelsſtadt Mocha verſchickt wird. Dieſer flüßige Storax, welcher nach ſeiner verſchiedenen Reinigkeit von mehr oder wenigerem Werth iſt, wird in den Morgenländern häufig zu Rauchwerken gebraucht. Herr **Richter** hat dem Herrn **Houttuyn** verſichert, daß er in Oſtindien einen reinen und ganz weiſſen flüſſigen Storax geſehen habe. Man gebraucht ihn auch in einer Doſis von wenigen Tropfen innerlich, und ſchreibt demſelben beſonders bey innerlichen Geſchwüren eine heilſame Wirkung zu.

Storaxbaum.

Hundert

Hundert und zwote Gattung.

Copaivabaum. Copaifera.

Kennzeichen der Gattung.

Copaivabaum. Copaifera.

LINN. Gen pl. n. 542.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, deren Charackter beym Linneus folgende Kennzeichen ausmachen: Die Blume hat keinen Kelch; und beſtehet aus vier Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht iſt eine eyrunde Hülſenfrucht, welche nur einen einzigen Saamen enthält, der mit einem fleiſchigen Häutlein umgeben und alſo beerartig iſt. Man kennet nur eine einzige Art von dieſer Gattung, und dieſe heißt:

Art. Tab. X. fig. 1.

1) Der officinelle Copaivabaum. Copaifera officinalis.

LINN. Syſt. veg. p. 341. Sp. pl. 557. MILL. Dict. LINN mat. med. num. 513. Copaiva officinalis. JACQ. amer. p. 133. t. 86. Copaiba. MARCGR. braſ. 131. PIS. braſ. 118. RAI. hiſt. p. 1759.

Dieſes iſt der Baum, von welchem der in den Apothecken gebräuchliche Copaiva- oder Copaivarbalſam, Balſamum de Copaiva oder Copaiba, Balſamum Copahu oder Copaif, herkommt; und welcher von den Einwohnern in Braſilien, wo er zu Hauſe iſt, Copaiba genennet und von einigen Schriftſtellern mit dem Copiiba RAI. hiſt. p. 1593. verwirret wird. Marcgraf und Piſo ſind die erſten, welche von dieſem Baume Meldung gethan haben. Er iſt nach deren Beſchreibung ein ziemlich hoher Baum, deſſen Holz eine ſatte mennigrothe Farbe hat, und an Härte dem

Buchen-

Buchenholz beykommt, und woraus breite Bretter zu allerhand Gebrauch verfertiget werden. Seine Blätter haben auf der untern Seite ſtark hervorragende Ribben, ſtehen auf dicken einen Zoll langen Stielen, und ſind rundlicht oder eyrund, und vier bis fünf Zoll lang und in der Mitte zween oder dritthalb Zoll breit. Seine Blumen ſind von mittelmäßiger Größe, und beſtehen aus fünf länglichrunden Blättlein. Die darauf folgende Frucht iſt eine braune, länglichrunde, einen Zoll lange Schote, welche ſich, wenn man ſie nur mit dem Finger drücket, leichtlich öfnet, und einen Kern enthält von der Größe und Figur einer Haſelnuß, welchen ein ſchwarzes Häutlein bedecket, das zur Helfte mit einem wenigen, gelben, weichen und zähen Marke, das wie zerſtoſſene Erbſen riecht, umgeben iſt; der Kern ſelber iſt weißlicht und eßbar, und beſtehet aus einer weichen und zähen Subſtanz, welche unter den Zähnen leichtlich nachgibt, faſt wie ein erweichtes Horn, und keinen ſonderlichen Geſchmack hat. Dieſe Schotten fallen, wann ſie reif ſind, herunter, und werden von den Affen gefreſſen. Dieſer Baum wird in den dicken Wäldern in der Mitte des Landes von Braſilien, und auch den benachbarten Inſeln angetroffen, inſonderheit wächſet er auf der Inſel Maranhon ſehr häufig. Er gibt ein Oel oder einem Balſam, welcher ganz hell iſt, und der Conſiſtenz und dem Geruch nach mit dem Terpenthinöl übereinkommt, und aus einen Einſchnitt, welcher zur Zeit des Vollmonds in ſeinen Stamm bis auf den Kern gemacht wird, in ſolcher Menge herausfließt, daß man in einer Zeit von drey Stunden bey zwölf Pfund davon bekommt; wenn aber etwa auf den Einſchnitt nichts herausflieſſen ſollte, ſo muß man nur die Oefnung ſogleich mit Wachs oder Leimen verſtopfen, ſo wird nach einen Verfluß von zwo Wochen dieſer Aufſchub durch die Menge des alsdann herausflieſſenden Balſams reichlich erſetzet. Dieſer

Copaivabaum.

Balſam

Copaiva-baum. Balſam wird von den Amerikanern nicht nur äuſſerlich als ein vortrefliches Mittel zur Reinigung und Heilung der Wunden, beſonders an nervichten Theilen, und derer ſo von Schlangen gebiſſen worden; ſondern auch innerlich zu drey oder vier Tropfen in einem weichen Ey zwey bis dreymal des Morgens genommen wider die Ruhr und andere Bauchflüſſe, und wider den Saamenfluß, und den weiſſen Fluß mit Nuzen gebraucht.

Herr Jacquin, aus deſſen Werke die hier Tab. X. fig. 1. beygefügte Abbildung eines Zweiges von dieſem Baum entlehnet iſt, gibt von demſelben folgende Nachricht: „Ich ſahe ihn auf der Inſel Martinique „bey dem Flecken Carbet, wohin er ehmalen von der „feſten Küſte gebracht wurde. Er iſt ein hoher und „ſchöner Baum mit einer anſehnlichen und blätterichten „Krone; ſeine äuſſerſte Aeſte ſind an den Winkeln „gebogen, und haben eine ziemlich glatte graubraune „Rinde. Er hat wechſelsweiſe ſtehende gefiederte „Blätter, deren Hauptſtiel rund und ungefehr vier „Zoll lang, und auf beyden Seiten mit drey oder „vier lanzenförmigeyrunden, am Rande ganz unzer„theilten, und in eine ſtumpfe Spitze ſich endigenden „Blättlein oder Lappen beſetzt iſt; dieſe Lappen ſind „glatt, glänzendgrün, von etwas lederartiger Sub„ſtanz, haben viele ſchief aufwärts laufende Adern „und eine unten hervorragende rothbraune Mittel„ribbe, welche dergeſtalt lauft, daß die innere „Seite des Blatts faſt um die Hälfte ſchmäler iſt, „als die andere; ſie ſind zween bis drey Zoll lang, „und ſtehen auf kurzen Stielen, ſo daß die zwey „oberſten, von denen aber öfters eines fehlt, gerade „gegen einander über, die übrigen aber wechſelsweiſe „an dem Hauptſtiele ſtehen. Die Blumen wachſen in „traubenförmigen Büſcheln, welche einzeln in den Win„keln der Blätter und Zweige ſitzen, und aus einem

„langen,

„langen, runden, ſteifen und geraden Hauptſtiel be- Copa-
„ſtehen, welcher ſich ungefehr in acht, wechſelsweiſe iva-
„in ziemlicher Entfernung von einander ſtehende, an- baum.
„derthalb Zoll lange Seitenſtiele zertheilet, welche
„dicht mit weiſſen Blumen beſetzt ſind; dieſe haben
„keinen Kelch, und beſtehen aus vier eyrund lanzen-
„förmigen, ſpitzigen Blättlein, und haben zehen ein-
„wärts gebogene Staubfäden etwas länger als die
„Blumenblättlein, und einen runden, etwas flachge-
„drückten, auf einem kurzen Stielchen ſitzenden Frucht-
„knoten mit einem einfachen Griffel. Der Fruchtknoten
„wird durch das Wachsthum mehr kugelrund; die gane
„reife Frucht aber habe ich nicht geſehen, deren
„Beſchreibung aber beym Marcgraf anzutreffen iſt.
„Aus dieſem Baum flieſſet, wenn man Einſchnitte in
„ſeinen Stamm macht, der berühmte Copaivaebalſam,
„durch deſſen Gebrauch ſich an einigen Orten, wie
„ich ſelbſten geſehen habe, die Amerikaner ſelbſten ohne
„Hülfe eines Arztes von dem Saamenfluße zu heilen
„pflegen, indem ſie ihn mit Eyerdotter im Waſſer auf-
„gelöſet einnehmen, und manchmal dabey zugleich den
„rohen und unvermiſchten Balſam in die Harnröhre
„einſpritzen. Dieſer Baum wächſet bey der Stadt
„Tolu, welche dreyßig Meilen von Carthagena liegt,
„häufig unter denjenigen Bäumen, welche den Balſam
„von Tolu, den peruvianiſchen Balſam, und andere
„Balſame geben; denn der ſogenannte peruvianiſche
„Balſam hat ſeinen Namen mit Unrecht, weil er in dem
„Königreiche Peru nirgends vorkommt, da er aber
„vorzeiten aus Terra Firma nach Peru und von da aus
„unmittelbar nach Europa gebracht wurde, ſo glaubten
„die Europäer, Peru ſeye ſein Vaterland, und gaben
„ihm darnach den Namen. So wurde ich wenigſtens
„von den Einwohnern berichtet, auf deren Ausſage
„die Glaubwürdigkeit der Sache beruhet. Mir haben
„die Umſtände, ob ich ſchon in der Nähe war und
„ein großes Verlangen hatte, es nicht erlaubet, die

Copaivabaum.

„letztgemeldten noch ziemlich unbekannten Balſambäume ſelber zu ſehen und zu unterſuchen.„

Es verdienet auch noch angeführet zu werden, was **Miller** in ſeinem Gärtnerlexicon von dem Copaivabaume berichtet. „Dieſer Baum, ſagt er, wächſt „bey einem Dorfe, Ayapel genannt, in der Provinz „Antiochia, in dem ſpaniſchen Weſtindien, ungefehr „zehen Tagreiſen von Carthagena Es gibt in den „Wäldern um dieſes Dorf viel ſolcher Bäume, welche „funfzehen bis ſechzehen Schuh hoch wachſen. Einige dieſer Bäume geben keinen Balſam, aber diejenige, „ſo ihn geben, unterſcheiden ſich durch eine Furche, „die der Länge nach durch ihren Stamm lauft. Dieſe „Bäume werden in ihrer Mitte geritzet, und dann ſetzet „man Calabaſſen oder ein anderes Gefäß an den geritzten Ort, um den Balſam darinn aufzufangen, welcher „in kurzer Zeit aller ausfließt. Ein Baum gibt fünf bis „ſechs engliſche Gallons voll Balſam; allein, obgleich „dieſe Bäume, nachdem ſie angezäpft worden, wohl „wachſen, ſo bringen ſie doch niemals mehr einen Balſam. Herr **Robert Millar**, der Wundarzt, hat „den Saamen dieſes Baums aus dem Lande, wo er „wächſet, mitgebracht, und einen Theil davon in Jamaika geſäet, der, wie er mich berichtet, daſelbſt wohl „angeſchlagen, ſo daß wir hoffen können, wir werden „dieſen Baum in einigen der engliſchen Colonien häufig „fortgepflanzet ſehen, wenn ihn anderſt die Nachläßigkeit „der Einwohner nicht zu Schanden gehen läßt, gleichwie „es mit dem Zimmetbaum und andern nüzlichen Pflanzen gegangen, welche von Liebhabern dahin gebracht „worden.„

Hun-

Hundert und dritte Gattung.

Bucida. Bucida.

Bucida. Bucida.

LINN. Gen. pl. n. 541.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume hat einen fünfzähnigen Blumenkelch, welcher auf dem Fruchtknoten ſitzt; die Blumenkrone aber fehlt; die darauf folgende Frucht iſt eine Beere, welche einen einzigen Saamen enthält. Die einzige von dieſer Gattung bekannte Art heißt:

Kennzeichen der Gattung.

1) Kühhorn. Bucida Buceras. Art.

LINN. Syſt. veg. p. 341. Sp. pl. 556. Amoen. acad. 5. p. 397. Buceras ramulis flexuoſis tenuioribus, foliis obovatis confertis, ſpicis plurimis terminalibus. BROWN. jam. 221. t. 23. f. 1. Mangle julifera, foliis ſubrotundis verſus ſummitatem latiſſimis confertim naſcentibus, cortice ad coria denſanda utili. SLOAN. jam. 156. hiſt. 2. p. 67. t. 189. f. 3. RAI. dendr. 116.

Dieſer Baum iſt vom Browne und Sloane in Jamaika entdecket, und vom erſten Buceras, oder Kühhorn, und vom letztern Mangle, oder Wurzelbaum, genennet worden; er wächſet an den Ufern der Flüſſe, und iſt wie Linneus ſelbſt ſagt, mit den wahren Mangle- oder Wurzelbäumen, Rhizophora, nahe verwandt. Dieſer Baum wird ungefehr dreyßig Schuh hoch; ſein Stamm iſt etwa einen Schuh dick, und hat eine eiſengraue und rauhe Rinde. Er hat dünne und gebogene Zweige, welche gegen den Enden zu ganz

Bucida. dicht mit Blättern beſetzt ſind, welche auf Stielen ſtehen, die ungefehr einen halben Zoll lang ſind; dieſe Blätter ſind gelbgrün, glatt, und am Ende abgerundet, ungefehr zween Zoll lang, und am Ende, wo ſie am breiteſten ſind, einen Zoll breit. An den Enden der Zweige aus der Mitte der Büſchel, welche die Blätter daſelbſt ausmachen, entſpringen die Blumen, und bilden zween Zoll lange Kätzlein oder Aehren, die an der äuſſern Hälfte mit einer Menge ſehr kleiner weislichter Blümlein beſetzt ſind, deren Staubfäden über den Blumenkelch, worinn ſie ſtehen, herfürragen. Auf dieſe Blumen folgen Beere, welche den Körnern der Traubenbeere ähnlich, aber größer ſind, und weil ſie dicht aufeinander und am Stiel ſitzen, eine pyramidenförmige oder eckige Figur bekommen. Man gebraucht die Rinde von dieſem Baum zum Gerben des Leders, und deswegen wird er von den Holländern Leertouwers-boom, der Gerberbaum, genennet.

Hundert und vierte Gattung.

Malpighie. Malpighia.

Malpighie. Malpighia.

LINN. Gen. pl. n. 572.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und drey Staubwegen; ſie hat ihre Benennung von dem berühmten päbſtlichen Leibarzte, **Marcellus Malpighi**, welcher zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts gelebet, und ſich unter andern auch um die Kräuterkunde, und zwar dadurch verdient gemacht hat, daß er die anatomiſche und phyſiologiſche Kenntniß der Pflanzen mit vielen ſchönen und wichtigen Entdeckungen bereicherte. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch beſtehet aus fünf Blättlein,

welche auſſerhalb an ihrer Baſis mit Saftdrüſen beſetzt ſind; die Blumenkrone beſtehet aus fünf rundlichten, mit Nägeln verſehenen Blumenblättlein; auf die Blume folgt eine einfächerichte Beere, welche drey Saamen enthält. Bey einigen Arten dieſer Gattung iſt die Anzahl der Staubwege veränderlich; bey den meiſten nämlich hat der Stempfel drey Griffel, bey einigen aber hat er nur einen Griffel, der aber alsdann oben in zween oder drey Theile getheilt iſt, und hiernach richtet ſich auch die Anzahl der Saamen in der Frucht. Es kommen beym Linneus von dieſer Gattung neun Arten vor, wiewohl es nach Jacquins und Millers Beobachtungen noch mehrere gibt; ſie ſind alle in Südamerika zu Hauſe, und einige derſelben wachſen meiſtens nur ſtrauchartig, können aber doch füglich hier nebſt den andern abgehandelt werden. Malpighie.

1) Glatte Malpighie. Malpighia glabra. Erſte Art.

Mit eyrunden, ungekerbten, glatten Blättern, und doldentragenden Blumenſtielen, Malpighia foliis ovatis, integerrimis, glabris; pedunculis umbellatis. LINN. Syſt. veg. p. 355. Mant. pl. alt. p. 387. Sp. pl. 609. Hort. Cliff. 169. Hort. upſ. 108. ROY. lugdb. 459. MILL. Dict. num. 1. ic. t. 181. f. 2. Malpighia fruticoſa erecta, foliis nitidis ovatis acuminatis, floribus umbellatis, ramulis gracilibus. BROWN. jam. 230. Ceraſus jamaicenſis, fructu tetrapyreno. COMM. hort. 1. p. 145. t. 75. Arbor baccifera, folio ſubrotundo, fructu ceraſino ſulcato rubro polypyreno, oſſiculis canaliculatis. SLOAN. jam. 172. hiſt. 2. p. 106. t. 207. f. 2. RAI. dendr. 74. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet in Braſilien, Jamaika Surinam, Curacao und faſt auf allen Inſeln, in Weſtindien, wo er nicht nur um der Frucht willen häufig von

Malpighie. den Einwohnern gezogen, ſondern auch von den Vögeln, welche ſeine Früchte freſſen und den Saamen allenhalben ausſtreuen, in großem Ueberfluße fortgepflanzet wird. Bisweilen wächſt er nur ſtrauchartig, insgemein aber wird er ein gerader funfzehen bis achtzehen Schuh hoher Baum, welcher einen dünnen Stamm hat, der ſowohl als die Zweige mit einer hellbraunen Rinde bedeckt iſt. Seine Zweige ſind mit ganzen, glatten, eyrunden und am Ende zugeſpitzten Blättern beſetzt, welche ohne Stiele gerade gegeneinanderüber ſtehen, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Seine Blumen wachſen auf kurzen Stielen und bilden kleine Dolden, die in den Winkeln der Blätter ſitzen; ſie haben eine glänzende roſenrothe Farbe, und beſtehen aus fünf rundlichen, mit ziemlich langen Nägeln verſehenen, weit über ihren Kelch herfürragenden und roſenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein. Die Früchte, ſo auf dieſelbe folgen, ſind roth, und von der Größe kleiner Kirſchen; ſie enthalten drey oder vier kleine rauhe Steinlein oder harte Saamen, welche mit einem ſüſſen und angenehm ſäuerlichen, aber wenigen Fleiſch umgeben ſind. Man genießt in Amerika dieſe Früchte gemeiniglich mit Zucker gekocht bey Tiſche, doch kann man ſie auch ohne Schaden roh eſſen, wie Herr **Jacquin** ſelbſt erfahren hat, da er auf einer Reiſe nebſt andern aus Mangel des Waſſers um den Durſt zu löſchen eine Menge derſelben genoß. Man ziehet dieſen Baum auch in England in Gewächshäuſern, wo er gemeiniglich im Merz und April blühet, worauf aber ſelten Früchte folgen; im Julius aber blühet er zum zweytenmal und bringt alsdann Früchte, die bey warmen Wetter manchmal reif werden.

Zwote Art.

2) Granatenblätterichte Malpighie. Malpighia punicifolia.

Unterſcheidungszeichen. Mit eyrunden, ungekerbten, glatten Blättern, und einfachen Blumenſtielen, Malpighia foliis ovatis, integerrimis, glabris; pedunculis unifloris. LINN.

LINN. Syſt. veg. p. 355. Sp. pl. 609. Malpighia foliis ovatis integerrimis glabris. Hort. upſ. 108. Malpighia fruticoſa erecta, ramulis gracilibus patentibus, floribus ſolitariis. BROWN. jam. 230. Malpighia mali punici facie. PLUM. gen. 46. t. 166. f. 2. Ceraſus americana, myrti conjugatis foliis, fructu acerbo tetrapyreno. PLUK. alm. 94. t. 157. f. 7. Malpighie.

Dieſer Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und ſeine Früchte werden gemeiniglich, wie die von dem vorigen, Barbadoes Cherry, Kirſchen von Barbados, genennet. Das Anſehen ſeines Stamms, ſeiner Zweige, Blätter, Blumen und Früchte kommt ziemlich mit dem vorhergehenden überein; ſeine Blumen aber wachſen nicht in Dolden, ſondern auf ganz einfachen Blumenſtielen.

3) Glänzende Malpighie. Malpighia nitida.. Dritte Art.

Mit lanzenförmigen, ungekerbten, glatten Blättern; deren Blumen in ährenförmigen Büſcheln an den Seiten der Zweige wachſen, Malpighia foliis lanceolatis, integerrimis, glabris; ſpicis lateralibus. LINN. Syſt. veg. p. 356. Sp. pl. 609. Malpighia foliis oblongo - ovatis utrinque nitidis, racemis axillaribus. JACQ. amer. pag. 136. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer iſt nach Herrn Jacquins Beſchreibung ein kleiner aufrechter oder gerader Baum, deſſen gerade gegeneinanderüber ſtehende Blätter vier Zoll lang ſind, und ſich in eine ſtumpfe Spitze endigen; ſeine Blumen wachſen in traubenförmigen Büſcheln, die in den Winkeln der Blätter ſitzen, ihr Stempfel hat nur einen einzigen Griffel, und die darauf folgende Früchte enthalten gemeiniglich zween glatte Saamen. Man findet ihn bey Carthagena in Gebüſchen, die an ſonnichten Plätzen ſtehen.

Vierte Art.

4) Brennende Malpighie. Malpighia urens.

Unterſcheidungszeichen.

Mit länglichteyrunden Blättern, die auf der untern Seite mit liegenden ſteifen Borſten beſetzt ſind; und einfachen in Häuflein nebeneinander ſtehenden Blumenſtielen, Malpighia foliis oblongo-ovatis, ſetis ſubtus decumbentibus rigidis; pedunculis unifloris aggregatis. LINN. Syſt. veg. p. 356. Sp. pl. 609. MILL. ic. t. 181. f. 1. Malpighia latifolia, folio ſubtus ſpinoſo. PLUM. gen. 46. t. 167. f. 1. Meſpilus americana, folio lato ſubtus ſpinoſo, fructu rubro. TOURNEF. inſt. 642. Arbor baccifera, folio oblongo ſubtiliſſimis ſpinis ſubtus obſito; fructu ceraſino ſulcato polypyreno, oſſiculis canaliculatis. SLOAN. jam. 172. hiſt. 2. p. 106. t. 207. f. 3. RAI dendr. 74.

Dieſer Baum iſt, wie die vorhergehende Arten, in Südamerika zu Hauſe; er hat einen geraden nicht ſonderlich dicken Stamm, der bey achtzehen Schuh hoch wird. Seine Rinde iſt braun, ſeine Zweige ſtehen aufrecht, und ſind mit ziemlich großen, länglichteyrunden, und in eine ſchmale, doch ſtumpfe Spitze ſich endigenden Blättern beſetzt, welche ohne Stiele gerade gegeneinander über ſtehen; dieſe Blätter ſind hauptſächlich auf der untern Seite dicht mit zarten Stacheln beſetzt, welche man nicht ſieht, wenn man nicht genau darauf Acht hat, daher man ſich bey unvorſichtiger Berührung derſelben leichtlich ungemein brennen kann, indem dieſe haarzartige Stacheln mit Schmerzen tief in die Haut eindringen, und nicht leicht wieder herauszubringen ſind. Seine Blumen kommen auf langen dünnen ganz einfachen Stielen zu vier, fünf bis ſechs beyſammen in den Winkeln der Blätter zum Vorſchein; und ſind wie bey den vorhergehenden geſtaltet. Die darauf folgende Früchte ſind roth, und werden auch von den Amerikanern geeſſen, wiewohl ſie nicht ſo ſchmackhaft und ange-

angenehm ſind, als die Früchte der vorhergehenden. In Martinique fande Herr Jacquin eine Malpighie mit brennenden Blättern, die in allem übrigen mit der erſten Art, nämlich mit der glatten Malpighie, übereinkam, und ſich von derſelben nur dadurch unterſcheidete, daß ihre Blätter mit ſtehenden Haaren beſetzt, und ihre Früchte weniger ſchmackhaft waren. Malpighie.

5) Schmalblätterichte Malpighie. Malpighia anguſtifolia.

Fünfte Art.

Mit ſchmalen, gleichbreitlanzenförmigen Blättern, die auf beyden Seiten mit liegenden ſteifen Borſten beſetzt ſind; und doldentragenden Blumenſtielen. Malpighia foliis lineari-lanceolatis, ſetis utrinque decumbentibus rigidis; pedunculis umbellatis. LINN. Syſt. veg. p. 356. Sp. pl. 610. MILL. Dict. num. 7. JACQ. amer. p. 135. Malpighia anguſtifolia, folio ſubtus ſpinoſo. PLUM. gen. 46. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum oder Strauch wächſet in Martinique auf Felſen und ſteinichten Plätzen, auf der Inſel Barbuda, und in andern Theilen von Weſtindien, und wird gemeiniglich ungefehr Manns hoch. Sein Stamm iſt mit einer glänzenden purpurrothen, gefleckten und geſtreiften Rinde bedecket, und theilet ſich gegen den Gipfel zu in verſchiedene kleine Zweige, welche mit vielen, ſchmalen, lanzenförmigen, ſehr ſpitzigen Blättern beſetzt ſind; dieſe Blätter ſtehen gerade gegeneinander über und haben auf der obern Seite eine hellgrüne, auf der untern aber eine dunkelbraune Farbe, und ſind auf beyden Seiten dicht mit ſtehenden Haaren beſetzt, die, wenn man ſie berühret, in dem Fleiſch oder in den Kleidern ſtecken bleiben. Die Blumen kommen an den Seiten und an den Enden der Zweige in kleinen Dolden zum Vorſchein, haben eine blaßrothe Farbe, und ſind etwas kleiner, als die vorigen; auf ſie folgen

Malpighie. kleine, eyrunde, geſtreifte Früchte, die, wann ſie reif ſind, eine dunkelpurpurrothe Farbe haben.

Sechſte Art.

6) Dickblätterichte Malpighie. Malpighia craſſifolia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden, ungekerbten, auf der untern Seite filzichten Blättern; und traubenförmigen Blumenbüſcheln an den Enden der Zweige, Malpighia foliis ovatis, integerrimis, ſubtus tomentoſis; racemis terminalibus. LINN.Syſt. veg. p.356. Sp. pl.610. Malpighia arborea, floribus ſpicatis, foliis ovatis acuminatis. BROWN. jam. 230. Malpighia arborea, foliis ſubrotundis alternis, inferne ſublanuginoſis, ſpicis craſſis compoſitis terminalibus. BROWN. jam. 231. Malpighia latifolia, cortice ſanguineo. BARR. aequin. 72. Tiliae affinis laurifolia, arbuti floribus albis racemoſis, odoratis, fructu pentagono. SLOAN. jam. 136. hiſt. 2. p. 20. t. 163. f. 1.

Dieſes iſt ein großer Baum in Weſtindien deſſen Zweige mit dicken, einer Hand großen, eyrunden Blättern beſetzt ſind, welche auf ſehr kurzen und faſt unmerklichen Stielen zum Theil gerade gegen einander über, oft aber auch wechſelsweiſe ſtehen, am Rande ganz glatt, und auf der obern Seite mit kurzen und dünnen weichen Haaren, auf der untern aber mit einem Filze bedeckt ſind. Die Blumen ſitzen auf Stielen, die ebenfalls mit einem Filz überzogen ſind; ſie haben eine weiſſe Farbe und einen angenehmen Geruch, und wachſen in langen traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige; die darauf folgende Früchte ſind mit fünf Furchen geſtreift.

Siebente Art.

7) Wullkrautblätterichte Malpighie. Malpighia verbaſcifolia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit lanzenförmig eyrunden, filzichten, ungekerbten Blättern; und traubenförmigen Blumenbüſcheln an

an den Enden der Zweige, Malpighia foliis lanceolato-ovatis, tomentoſis, integerrimis; racemis terminalibus. LINN. Syſt. veg. p. 356. Spec. pl. 610. Malpighia humilis, verbaſci folio & facie, caule craſſiſſimo. BARR. aequin. 71. Baccifera arbor calyculata, foliis laurinis, fructu racemoſo eſculento ſubrotundo monopyreno pallide luteo. SLOAN. hiſt. 2. tab. 198, fig. 2. Malpighie.

Dieſer Baum wächſt ebenfalls in Weſtindien, und hat meiſtens einen dicken, aber niedrigen Stamm, Seine Blätter ſtehen auf Stielen, und ſind lanzenförmig eyrund, und einen Schuh lang, ſie ſind gleich den Blättern des Wullkrauts (Verbaſcum) auf der obern Seite mit einem wollichten Weſen, und auf der untern mit einem ſehr dichten Filz überzogen. Seine Blumen ſitzen in langen traubenförmigen Büſcheln auf wollichten Stielen an den Enden der Zweige, und bringen gelbe Früchte, welche eßbar ſind, und oft nur einen einzigen Saamen enthalten.

8) Stechpalmenblätterichte Malpighie. Malpighia aquifolia. Achte Art.

Mit lanzenförmigen, am Rande mit ſtachlichten Zähnen, und auf der untern Seite mit Borſten beſetzten Blättern, Malpighia foliis lanceolatis, dentato-ſpinoſis, ſubtus hiſpidis. LINN. Syſt. veg. p. 356. Sp. pl. 611. Malpighia anguſtis & acuminatis aquifolii foliis. PLUM. gen. 46. ic. 168. f. 1. Malpighia ilicifolia. MILL. Dict. n. 8. deſcr. n. 9. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt meiſtens ein ſtrauchartiger Baum, welcher auf der Inſel Cuba, und in andern Theilen von Weſtindien ſieben bis acht Schuh hoch wächſet, und an ſeinem Stamm von unten bis oben hinauf Aeſte treibt, die mit einer grauen Rinde bedeckt, und mit

Malpighie. ſchmalen, gleich der Stechpalmen ihren, am Rande gezähnten und ſtachlichten Blättern beſetzt ſind, die auf der untern Seite viele ſtehende Borſten haben. Die Blumen kommen neben an den Zweigen in kleinen Büſcheln heraus, haben eine blaßrothe Farbe, und ſind wie bey den übrigen Arten geſtaltet, aber kleiner. Seine Früchte ſind ſpitziger, als bey den andern, und wenn ſie reif ſind, dunkel purpurroth.

Neunte Art.

9) Kermesblätterichte Malpighie. Malpighia coccigera.

Unterſcheidungszeichen.

Mit faſt eyrunden, am Rande mit ſtachlichten Zähnen beſetzten Blättern, Malpighia foliis ſubovatis dentato-ſpinoſis. LINN. Syſt. veg. pag. 356. Spec. plant. 611. Malpighia Coccigera foliis ſubovatis dentato-ſpinoſis, pedunculis unifloris. MILL. Dict. n. 10. Malpighia humilis, ilicis cocciglandiferae foliis. PLUM. gen. 46. ic. 168. f. 2.

Dieſe Art wächſt bey Havanna und in andern Theilen von Südamerika, und iſt ein niedriger Strauch, der ſelten über zween oder drey Schuh hoch wird. Sein Stamm und die Zweige, welche faſt auf allen Seiten von der Wurzel herauskommen, ſind dick, und mit einer rauhen grauen Rinde bedeckt, und mit glänzenden Blättern beſetzt, die einen halben Zoll lang, und faſt eben ſo breit ſind; dieſe Blätter ſcheinen am Ende zerſchnitten zu ſeyn, indem ihre beeden äuſſern Ecken, die ſich gleich den Zähnungen an den Seiten mit einem ſcharfen Stachel endigen, wie Hörner in die Höhe ſtehen. Die Blumen ſitzen an den Seiten der Zweige auf ganz einfachen Stielen, die einen Zoll lang ſind, und von denen jeder eine kleine blaßrothe Blume trägt; die darauf folgende Früchte ſind klein, kegelförmig, geſtreift, und von purpurrother Farbe.

Hundert und fünfte Gattung.

Rothholz. Erythroxylon.
LINN. Gen. pl. n. 575.

Rothholz. Erythroxylon.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden, und drey Staubwegen, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch iſt glockenförmig; an der Baſis eines jeden Blumenblättleins, ſitzt ein ſchuppenförmiges, ausgeſchnittenes Nektarblättleins; die Staubfäden ſind an der Baſis mit einander verbunden; die Frucht iſt eine einfächerichte Steinfrucht, welche einen einzigen Saamen enthält. Es ſind unter dieſer Gattung zwo Arten begriffen, nämlich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Charthagenenſiſches Rothholz. Erythroxylon Charthagenenſe.

Erſte Art.

Mit umgekehrt- oder ſtumpfeyrunden Blättern, Erythroxylon foliis obovatis. LINN. Syſt. veg. p. 357. IACQ. amer. p. 134. t. 87. f. 1. Erythroxylon areolatum. LINN. Sp. pl. p. 612. Amoen. acad. 5. p. 397. Erythroxylon foliis ellipticis lineis binis longitudinalibus ſubtus notatis, faſciculis florum ſparſis. BROWN. jam. 278. t. 38. f. 2.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſen Baum fande Herr **Jacquin** hin und wieder auf ſandichten Plätzen an dem Ufer des Meeres, bey Carthagena; wo derſelbe im April, May und Junius blühet. Er iſt nach ſeiner Beſchreibung zwölf Schuh hoch; und hat viele, ganz gerade auslaufende und ausgebreitete Aeſte, welche oft gleich über der Erde aus dem Stamm entſpringen, und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt ſind. Sein Holz iſt feſt, und die Farbe deſſelben fällt aus dem braunen ins aſchgraue. Seine Blätter ſtehen

Roth-holz. wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind ungefehr anderthalb Zoll lang; ſie ſind umgekehrt eyrund, unten gegen dem Stiel zu ſchmäler, oben aber breit, und am Ende ganz zugeſtumpft und ein wenig ausgeſchnitten, und haben übrigens einen ganz unzertheilten Rand; ſie ſind ganz glatt, und auf der obern Seite grün, auf der untern aber weisgrau und mit erhabenen Linien oder Ribben verſehen; welche der Länge nach hindurch laufen, und ſich oben und unten mit einander vereinigen, bisweilen aber auch gänzlich fehlen. Die Blumen ſtehen auf ganz einfachen, kurzen Stielen an den kleinen Aeſtlein haufenweiſe, und oft ſo zahlreich beyſammen, daß zuweilen ganze Aeſtlein damit bedecket ſind; ſie haben ſchneeweiſſe Blumenblättlein, und jegliche faſt einen halben Zoll im Durchmeſſer, und geben einen ſehr angenehmen Geruch von ſich, welcher mit dem Geruch der Jonquillen (Narciſſus Jonquilla) ſehr übereinkommt, aber ſchwächer iſt, und ſich bald verliert. Ihr Blumenkelch iſt klein, glockenförmig, an der Mündung in fünf ſpitzige Abſchnitte geſpalten, und fället nicht ab; die Blumenkrone beſtehet aus fünf eyrunden, ſtumpfen, ſehr ausgebreiteten Blättlein, deren jegliches an der Baſis mit einer breiten, aufrecht ſtehenden, gefärbten Schuppe beſetzt iſt, die halb ſo lang als das Blumenblättlein, und oben ein wenig eingeſchnitten iſt; die zehen Staubfäden ſind fadenförmig, und unten an ihrer Baſis mit einer kurzen, und gleichſam abgeſchnittenen Haut mit einander verbunden; der Fruchtknoten iſt eyrund, und hat drey Griffel, welche auf gleiche Weiſe, wie die Staubfäden, ausgebreitet, und mit ihnen von gleicher Länge ſind. Auf die Blume folgt eine rothe, länglichrunde, ſtumpfe, undeutlich dreyeckige, weiche und ſaftige Frucht, welche aber nicht groß iſt, und, ſo viel Herr **Jacquin** beobachtet hat, von keinem Thiere gefreſſen wird; ſie enthält einen länglichten, ſtumpf dreyeckigen Stein, welcher einen länglichten, zuſammengedrückten

drückten

drückten Kern einſchließt; das Fleiſch dieſer Frucht hat einen rothen Saft. Herr Jacquin ſagt, er würde dieſen Baum vor die erſte Art von Erythroxylum halten, welche Browne unter den Pflanzen, die er in Jamaika entdecket hat, beſchreibet; er habe aber die Farbe ſeines Holzes niemalen roth befunden, ob er es ſchon mehrmalen mit Fleiß deswegen unterſuchte. Rothholz.

2) Havaniſches Rothholz. Erythroxylon Havanenſe. Zwote Art.

Mit eyrunden Blätten, Erythroxylon foliis ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 357. IACQ. amer. p. 135. tab. 87. fig. 2. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art würde vom Herrn Jacquin auf den Felſen am Ufer des Meeres bey Havana angetroffen; und iſt daſelbſt nur ein drey Schuh hoher Strauch, deſſen äuſſeres Anſehen mit den vorhergehenden völlig übereinkommt; ſeine Blätter aber ſind vollkommen eyrund, nämlich in der Mitte am breiteſten, und oben und unten allmählich ſchmäler, und am Ende ſpitzig, auch haben ſie keine erhabene Seitenlinien auf der untern Fläche, ſondern nur eine Mittelribbe, wie andere Blätter. Seine Früchte haben eine pomeranzengelbe Farbe.

Hundert und ſechſte Gattung.

Averrhoe. Averrhoa.

LINN. Gen. pl. n. 576. Averrhoe. Averrhoe.

Dieſe Gattung hat ihren Namen von dem berühmten alten arabiſchen Arzte Averrhoes, einem gebohrnen Spanier, der zu Ende des zwölften Jahrhunderts lebete, und zu Anfang des dreyzehenden ſtarb, und unter andern in ſeinen Schriften auch einige die Kräuterkunde Kennzeichen der Gattung.

Averrhoe. kunde betreffende Abhandlungen hinterlaſſen hat. Es iſt dieß eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und fünf Staubwegen, welche durch folgende Kennzeichen beſtimmet iſt: Der Blumenkelch beſtehet aus fünf Blättlein; die Blumenkrone beſtehet ebenfalls aus fünf Blättlein, welche oben von einander ſtehen; auf die Blume folgt eine fünfeckige apfelförmige Frucht, welche fünf Fächer hat. Unter dieſer Gattung kommen folgende drey Arten vor:

Erſte Art.

1) Bilimbi, oder Blimbing. Averrhoa Bilimbi.

Unterſcheidungszeichen. Mit einem nacketen fruchttragenden Stamme; und länglichten ſtumpfeckigen Aepfeln, Averrhoa caudice nudo fructuficante; pomis oblongis obtusangulis. LINN. Syſt. veg. p. 357. Spec. pl. 613. Flor. zeyl. n. 177. Blimbingium teres. RUMPH. amb. 1. p. 118. tab. 36. Bilimbi. RHEED. mal. 3. p. 55. t. 45, 46. RAI. hiſt. p. 1449. BURM. zeyl. 147. BURM. Flor. ind. p. 106.

Dieſer Baum hat nach der Beſchreibung des **Linneus** ſehr lange gefiederte Blätter, die ungefehr aus drey und zwanzig lanzenförmig eyrunden, ſpitzigen, glatten und unzertheilten Blättlein beſtehen, die an einem etwas filzigen Hauptſtiel auf eigenen ſehr kurzen Stielchen ſitzen. Er iſt vielleicht urſprünglich in China zu Hauſe, wird aber in ganz Oſtindien häufig in den Gärten gezogen, und ſcheinet daſelbſt auf der feſten Küſte beſſer, als auf den Inſeln fortzukommen. Denn in Java, Baly, Celebes und auf andern moluccíſchen Inſeln, wo er auf Maleyiſch Blimbing genennet wird, hat er nach **Rumphs** Bericht kein ſonderlich ſchönes Anſehen, und zertheilet ſich in kurze krumme Aeſte, welche nur an den Enden mit Büſcheln gefiederter Blätter beſetzt ſind, die öfters aus ſiebenzehen oder achtzehen

Paa-

Paaren ungefehr drey Zoll langer, und zween Querfinger breiter Blättlein, und einem einzelen am Ende, beſtehen. Averrhoe.

In Malabar hingegen iſt er ein kleiner, acht bis zehen Schuh hoher Baum, welcher einen dünnen Stamm hat, und ſeine Aeſte oben ringsherum ſehr zierlich ausbreitet; ſein Holz iſt weislicht und ſehr hart, und hat eine ſchwarzgrüne, anfänglich ein wenig rauhe und ſtachlichte Rinde, die aber mit der Zeit glatt wird. Seine Blätter ſind gefiedert, und haben länglichtrunde, dicke, weiche, auf der obern Seite glänzendgrüne Blättlein von einem angenehmen Geruch und ſäuerlichten Geſchmack. Die Blumen wachſen nicht an den blätterichten Zweigen, ſondern an den Aeſten ſelber, und an dem ganzen Stamme in großer Menge; ſie ſitzen auf beſondern Knoten, und bilden ſpannenlange Büſchel, welche oft den ganzen Stamm bedecken. Sie haben einen röthlichen fünfſpaltigen Blumenkelch, und fünf länglichtrunde Blumenblättlein von einer glänzendrothen Farbe, welche auf der obern Seite dunkel oder purpurroth, auf der untern aber etwas bläſſer iſt, und zehen röthliche Staubfäden von ungleicher Länge; ſie riechen wie Veilchen, und haben einen angenehmen ſäuerlichten Geſchmack. Die Früchte, welche auf dieſelbe folgen, ſind länglichrund, und durch Furchen der Länge nach in fünf dicke und ſtumpfe Ecken getheilet; ſie ſind ſo groß, wie Hühnereyer, und enthalten unter ihrer dünnen grünen Haut ein ſaftiges Fleiſch, wie die Traubenbeere, und haben fünf Fächer, und in jeglichen Fach einen oder zween Saamen. In Malabar hat dieſer Baum das ganze Jahr hindurch Blumen und Früchte, und bleibt bis ins funfzigſte fruchtbar; ſeine reifen Früchte haben einen angenehmen ſäuerlichten Geſchmack, wenn ſie aber noch unreif ſind, ſo ſind ſie dermaſſen ſauer, daß ſie die Zähne vielmehr, als irgend eine andere unreife Frucht ſtumpf machen. Man ge-

Averrhoe. gebraucht dieſe Früchte eben ſo, wie die von dem nachfolgenden; inſonderheit macht man, wie **Bontius** und **Grimm** berichten, aus ihrem Saft einen Syrup, welcher in hitzigen Fiebern und Gallenkrankheiten ſehr dienlich iſt; auch werden die Blumen zu gleicher Abſicht in einer Conſerve gebraucht.

2) Carambole. Averrhoa Carambola.

Zwote Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit fruchttragenden Blattwinkeln; und länglichten ſcharfeckigen Aepfeln, Averrhoa axillis foliorum fructificantibus; pomis oblongis acutangulis. LINN. Syſt. veg. p. 357. Sp. pl. 613. Flor. zeyl. n. 178. Malia Goenſia, fructu octangulari pomi vulgaris magnitudine. C. BAUH. pin. 433. Prunum ſtellatum. RUMPH. amb. 1. p. 115. t. 35. Tamara Tonga, ſive Carambolas. RHEED. mal. 3. p 51. t. 43, 44. RAI. hiſt. 1449. BURM. zeyl. 148. Flor. ind. 106.

Dieſer Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland, und wird ebenfalls ſowohl in Malabar, als auf den moluccιſchen Inſeln in den Gärten gezogen. Sein Stamm hat eine braune rauhe Rinde, und wird zwölf bis vierzehen Schuh hoch; er theilet ſich oben in viele Aeſte, welche ſich ringsherum ſchön ausbreiten, und eine zierliche Krone machen, die einen angenehmen Schatten gibt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe, und ſind gefiedert, ſo daß allemal auf jeder Seite ihres Hauptſtiels vier bis fünf eyrunde, ſpitzige, unzertheilte, glatte Blättlein ſitzen, welche auch wechſelsweiſe ſtehen, und auf ihrer obern Seite glänzendgrün, auf der untern aber grau ſind; dieſe Blättlein ſchlieſſen ſich des Nachts unten zuſammen; ſie haben keinen beſondern Geruch, aber einen bittern und herben Geſchmack, und ſind von ungleicher Gröſze, ſo daß allemal die un-

terſten am Stiel die kleinſten, und die obern nach und nach immer gröſſer ſind, und endlich das äuſſerſte, welches einzeln am Ende des Stiels ſitzt, das gröſte iſt. In den Winkeln der Blätter ſitzen die Blumen in riſpenförmigen Büſcheln, die ungefehr halb ſo lang ſind, als die Blätter; ihre Farbe und Struktur kommt mit den vorhergehenden überein, ſie haben auch einen säuerlichten Geſchmack, aber keinen Geruch. Die länglichrunde Früchte haben an der Spitze einen kleinen erhabenen Nabel, und ſind durch Furchen der Länge nach gemeiniglich in fünf, zuweilen aber auch, wiewol ſelten, in vier, oder in ſechs bis acht ſtark hervorragende und ſcharfe Ecken getheilet; ſie haben unter einer dünnen und ſehr glatten, anfänglich grünen, zuletzt aber gelben Haut, ein weiches und ſaftiges Fleiſch, welches anfänglich weißlicht und ſehr ſauer iſt, zuletzt aber gelblicht wird, und einen angenehmen säuerlichtſüſſen Geſchmack bekommt; in der Mitte dieſes Fleiſches ſind fünf Zellen, und in jeglicher liegen zween den Apfelkernen ähnliche Saamen. Dieſe Früchte ſind zuweilen ſo groß, oder noch etwas gröſſer als ein Hühnerey, und werden, wann ſie reif ſind, roh und vor ſich als etwas angenehmes und erfriſchendes, die unreifen aber, mit Zucker oder mit Salz und Eſſig eingemacht, zu andern Speiſen geeſſen; es gibt aber zweyerley Sorten derſelben, indem nämlich einige Bäume säuerlichte, andere aber ganz ſüſſe Früchte tragen. Der Saft, welchen man aus dieſen Früchten preſſet, wann ſie noch unreif ſind, verderbt die Farben der Kleider, und beißt auch, vermöge ſeiner Säure, allerhand Arten von Flecken aus der Leinwand heraus; auch brauchen ihn die Goldſchmide zum Putzen des Silbers. Von den Malabaren und Portugieſen werden dieſe Früchte Carambolas, oder von den erſten auch Tamara Tonga; und von den Malayern und andern Indianern Bolimba genennet.

Averrhoe.

Dritte Art.

3) Saure Averrhoe. Averrhoa acida.

Unterſcheidungszeichen.

Mit nacketen Fruchttragenden Aeſten; und rundlichten Aepfeln, Averrhoa ramis nudis fructificantibus; pomis ſubrotundis. LINN. Syſt. veg. p. 357. Sp. pl. 613. Flor. zeyl. n. 179. Cheramela. RUMPH. amb. 7. p. 34. t. 33. f. 2. Neli-poli. RHEED. mal. 3. p. 57. tab. 47, 48. RAI. hiſt. p. 1450. BURM. zeyl. 148. BURM. Flor. ind. p. 106.

Dieſer Baum hat mit den vorhergehenden beeden einerley Heimath; in Ambotna, wohin er aus Java gebracht wurde, nennet man ſeine Früchte Cheramela, in Zeylon aber Nelli oder Nellika, und in Malabar Neli-pouli; und von den Holländern werden ſie Zuur-Knoopen, Sauerknöpfe, genennet. Man unterſcheidet von dieſem Baum zweyerley Sorten, nämlich eine männliche, welche zwar Blumen, aber keine Früchte trägt, und eine weibliche, welche Früchte bringt. Beyde wachſen ſelten viel über acht oder zehen Schuh hoch; ihr Stamm hat kaum einen Schuh im Umfang, und iſt mit einer dicken Rinde bedecket, und theilet ſich oben in viele glatte, grüne blättrichte Zweige, welche eine Krone bilden. Ihre Blätter ſind gefiedert, und gleichen denen von der erſtern Art. Die Blumen ſind klein und purpurroth, und wachſen in Büſcheln, nicht an dem Stamm, und auch nicht an denen mit Blättern beſetzten Zweigen, ſondern an den nacketen Aeſten; ſie haben einen angenehmen Geruch, und einen ſäuerlichten Geſchmack. Die Früchte ſind glattrund, der Länge nach mit ſechs oder acht Furchen geſtreift, glatt, grünlicht, glänzend und durchſichtig, und ungefehr ſo groß, als große ſchwarze Kirſchen; ſie haben oben eine kleine nabelförmige Vertiefung, und enthalten unter einem dünnen Häutlein ein ſaftiges Fleiſch von einem angenehmen ſauerlichten Geſchmack, welches Fleiſch die Saamenfächer umgiebt, welche unter einer ziemlich harten Bedeckung ſechs bis acht mit ihren eigenen Häutlein

ſein eingeſchloſſene Saamen enthalten. Dieſe angeneh- me und ſäuerlichte Früchte werden in Indien ſowohl an und vor ſich friſch als eine angenehme Erfriſchung geeſ- ſen, als auch getrocknet, oder mit Zucker oder Salz und Eſſig eingemacht. Die Rinde dieſes Baums iſt purpur- roth, und mit einer aſchgrauen Rinde bedeckt, ſie ent- hält einen milchichten Saft, und hat keinen Geruch, aber einen ſcharfen Geſchmack, und wird eben ſowohl, als die Blätter, von den Malabaren zur Arzney gebraucht. Averr- hoe.

Hundert und ſiebente Gattung.

Spondias. Spondias.

Spondias. Spondias.

LINN. Gen. pl. n. 577.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staub- fäden und fünf Staubwegen, und hat fol- gende Kennzeichen: Die Blume hat einen fünfzähnigen Blumenkelch; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blätt- lein; auf die Blume folgt eine Steinfrucht, welche eine fünffächerichte Nuß enthält. Es gehören zu dieſer Gattung zwo Arten; welche beyde vom Herrn Jacquin in Amerika ſind beobachtet und beſchrieben worden, dem wir daher hauptſächlich nicht allein bey der Beſchreibung, ſondern auch in Anſehung der Tri- vialnamen, die Linnäus ohne Urſache verwechſelt hat, folgen wollen: Kennzei- chen der Gat- tung.

1) Der Mombin. Spondias Mombin. Erſte Art.

Mit riſpenförmigen Blumenbüſcheln, die an den Enden der Zweige ſitzen, und ſo lang ſind, als die Blät- ter, Spondias racemis paniculatis terminalibus longitudine folia aequantibus. IACQ. amer. p. 138. Spondias Myrobalanus. LINN. Syſt. veg. p. 357. n. 2. Spondias lutea. Spec. pl. p. 613. Unter- ſchei- dungs- zeichen.

Spon-
dias.

p. 613. n. 2. MILL. Dict. n. 2. Spondias. LINN. Hort. Cliff. 484. LOEFL. it. hiſp. 209. Spondias foliis paucioribus pinnatis ovatis nitidis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 2. p. 229. Prunus braſilienſis, fructu racemoſo, ligno intus pro oſſiculo. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 126. RAI hiſt. p. 1154. Prunus americana. MERIAN. Surin. 13. t. 13. Prunifera arbor americana, fructu luteo ovali, oſſiculo maiore. PLUK. alm. 307. Arbor nuci juglandi ſimilis quinta ſeu Hobos. C. BAUH. pin. 417. Mombin arbor, folio fraxini, fructu luteo racemoſo. PLUM. gen. 44. Acaia & Ibametera. PIS. braſ. l. 4. cap. 16. MARCGR. braſ. l. 3. c. 16.

Dieſes iſt ein hoher und ſchöner Baum, welcher eine ſehr weit ausgebreitete, äſtige, und meiſtens ſchattichte Krone hat; ſeine Rinde iſt grau und zerriſſen; ſein Holz iſt weislicht, leicht, und von keiner Dauer, und tauget nur zum Brennen, und Pfropfe daraus zu machen. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe und buſchicht, und ſind gefiedert; gemeiniglich ſtehen an einer Mittelribbe, welche rund und ungefehr einen Schuh lang iſt, auf eigenen Stielchen, auſſer einem einzelen am Ende, auf beyden Seiten acht eyrund längliche, in eine ſtumpfe Spitze auslaufende, glatte, und unzertheilte Lappen oder Blättlein, von denen die mittelſte ungefehr drey Zoll lang, die obern und untern aber kürzer ſind. Die Blumen wachſen auf gelblichten Stielen, welche lockere riſpenförmige Büſchel bilden, die an den Enden der Zweige ſitzen, und mit den Blättern gleiche Länge haben; ein jeglicher ſolcher Büſchel träget eine große Menge kleiner, weißlichter Blumen, welche an den langen Seitenſtielen des Hauptſtiels unmittelbar ohne eigene Stielchen feſtſitzen. Dieſe Blumen haben einen kleinen, mit den Blumenblättlein gleichfärbigen, und an der

Mündung

Mündung in fünf ſpitzige Abſchnitte getheilten Kelch; Spondias.
und fünf ziemlich lanzenförmige, ſpitzige, und ſehr ausgebreitete Blumenblättlein; die zehen Staubfäden ſind kürzer, als die Blumenblättlein, und wechſelsweiſe von ungleicher Länge, und haben aufrechte Staubbeutel; ihr Fruchtknoten ſteckt in dem Fruchtboden des Kelchs, und hat fünf kurze aufrechte Griffel, welche ſich in ſtumpfe zuſammengedrückte und entzwey getheilte Narben endigen: die darauf folgende Frucht iſt groß, länglicht, ſtumpf, und mit fünf Puncten gezeichnet, welche die abgefallene Griffel zurücklaſſen, ſie enthält eine groſſe eyrunde, harte, holzichte, ein wenig fünfeckige, und auswendig mit Faſern umgebene Nuß, welche fünf Fächer hat, worinnen einzelne Saamen liegen. Die Anzahl der Früchte iſt in Betracht der vielen vorhergegangenen Blumen nicht groß, welches daher kommt, weil ſie an den Gipfeln der Zweige von der Gewalt der Winde leichtlich abgeriſſen werden. Dieſe Früchte haben eine gelbe Farbe, die bisweilen mit einer geringen Röthe vermiſcht iſt, und einen angenehmen Geruch; ſie enthalten unter einem dünnen Häutlein weniges ſaftiges Fleiſch von einem ſäuerlichten Geſchmack, die Nuß aber, welche in dieſem Fleiſch liegt, iſt ſehr groß. Dieſe Früchte werden von den Amerikanern ſelten, und zwar nur von Kindern geeſſen; man ſammelt ſie aber als eine ſehr gute Fütterung für die Schweine. Dieſer Baum wächſt auf allen caribiſchen Inſeln, und auf der benachbarten feſten Küſte wild; die Franzoſen und Cariben nennen ihn Mombin; die Spanier Jobo, oder wie Löfling ſagt, Hobos; die Braſilianer Acaja; und die Engländer Hog-plumtree, oder Schweinspflaumenbaum. Seine Aeſte, wenn man ſie abhauet, und in die Erde ſteckt, wachſen ſehr leicht an, und werden daher von einigen gebraucht, um Hecken daraus zu ziehen. Auch pflegt man an einigen Orten einen oder etliche ſolcher Bäume auf die Weiden zu pflanzen, damit das

Spondias. Vieh bey der größten Sonnenhitze unter ſeinem angenehmen Schatten eine Zuflucht haben möge. Die Frau **Merianin** ſagt, man nenne ſeine Früchte in Surinam insgemein gelbe Pflaumen, ihr Fleiſch ſeye eßbar, aber ſehr faſericht, und habe eine zuſammenziehende und ſchweistreibende Eigenſchaft, und färbe auch den Schweis gelb.

Zwote Art. 2) Myrobalanenbaum. Spondias Myrobalanus.

Unterſcheidungszeichen. Mit traubenförmigen Blumenbüſcheln, welche hin und wieder an den Zweigen ſitzen, und viel kürzer ſind, als die Blätter, Spondias racemis ſparſis, foliis multo brevioribus. IACQ. amer. p. 139. t. 88. Spondias Mombin. LINN. Syſt. veg. p. 357. Spondias purpurea. Sp. pl. 613. n. 1. MILL. Dict. n. 1. Spondias diffuſa, foliis plurimis minoribus pinnatis, penna compreſſa ſulcata, floribus praecocibus. BROWN. jam. 2. p. 228. Myrobalanus minor, folio fraxini alato, fructu purpureo, oſſiculo magno fibroſo. SLOAN. jam. 182. hiſt. 2. p. 126. tab. 219. f. 3, 4, 5. RAI. dendr. 43. Myrobalanus folio fraxini alato, fructu luteo, oſſiculo magno fibroſo. SLOAN. hiſt. jam. 2. p. 125. tab. 219. f. 1, 2. Prunus americana, oſſiculo magno ex filamentis lignoſis reticulatim conflato. PLUK. alm. 307. t. 218. f. 3.

Dieſes iſt ein Baum, welcher kein ſchönes Anſehen hat, und deſſen Höhe nach Beſchaffenheit ſeines Alters und des Bodens, worinnen er wächſet, ſehr verſchieden iſt, und ſich bisweilen auf dreyßig Schuh belauft; ſeine Rinde iſt dick, und ſein Holz weislicht, und leicht zerbrechlich. Sein Stamm wächſet aufrecht und gerade, wenn ihm nicht eine nachläßige oder mit Fleiß geſchehene ſchiefe Pflanzung, oder eine in der Jugend erllittene Beſchädigung, eine auf den Boden hängende

oder

oder ſonſt verderbte Richtung geben; er zertheilet ſich Spon-dias. aber in wenige unordentliche, dicke und auf den Boden herabhängende Aeſte. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe meiſtens an den Enden der Aeſte, und ſind gefiedert; ein jegliches trägt zu beyden Seiten ſeines Hauptſtiels ungefehr zehen ziemlich eyrunde, unzertheilte oder an der äuſſern Hälfte ſägeförmig gezähnte, aderichte, glänzend grüne Blättlein von verſchiedener Größe, nebſt einem einzelen am Ende des Stiels, welche alle auf eigenen ſehr kurzen Stielchen ſtehen; dieſe Blätter fallen jährlich, inſonderheit zur Zeit, wann die Früchte reif werden, ab, und kommen, wie **Sloane** ſagt, im Frühling ſehr ſpät, und erſt nach den Blumen zum Vorſchein. Die Blumen wachſen in kurzen traubenförmigen Büſcheln, welche ohne Ordnung allenthalben an den Aeſten, und zwar öfters ſehr dicht an einander ſtehen; man findet auch hin und wieder ziemlich einfache Stielchen, welche nur eine, zwo, drey bis vier Blumen tragen. Die Blumen ſind klein, und haben eine rothe Farbe; ihr Blumenkelch iſt in fünf rundlichte, hohle und ſtumpfe Abſchnitte getheilt; die Blumenblättlein ſind ſtumpf, und an der Spitze hohl; und die Griffel haben einfache und unzertheilte Narben. Die Früchte ſind eyrund, glatt und ungefehr einen Zoll lang, ihre Figur iſt aber ziemlich unbeſtimmt, indem ſie bald mehr eyrund, bald mehr länglich ſind, und entweder eine ganz ſtumpfe oder in einen ziemlichen Fortſatz verlängerte Spitze haben. Ihre dünne Haut hat gemeiniglich eine purpurrothe, zuweilen aber auch eine gelbe, oder aus gelb und roth vermiſchte Farbe; und das darunter liegende wenige Fleiſch iſt gelb, ſüß, und ein wenig ſäuerlicht, und hat dabey noch einen beſondern, nicht unangenehmen Geſchmack, und einen lieblichen Geruch. Der große und faſerichte Kern, welchen dieſe Früchte enthalten, wird faſt niemalen völlig reif, daß er zur Fortpflanzung tauglich wäre; um des Fleiſches willen aber ſind die Früchte bey den Amerikanern ſehr geach-

Spon-dias. tet, und werden häufig bey Tiſche aufgeſtellt, und Sloane ſagt, daß ſie auch die Pferde, Ochſen, Schweine, und andere Thiere gerne freſſen. Dieſer Baum läſſet ſich aus Ablegern ſo leichtlich fortpflanzen, daß, wenn man einen mit noch kleinen Früchten beladenen Aſt abſchneidet und in die Erde ſteckt, man öfters mit Verwunderung ſiehet, wie dieſelbe zeitig werden, daß man ſie abbrechen und eſſen kann. Die Einwohner in Domingo pflegen daher aus den abgeſchnittenen Aeſten Hecken zu machen, welche man in wenigen Monaten hernach Blumen und Früchte tragen ſieht. Auch hat dieſer Baum das beſondere, daß, wenn man ſeinen Stamm auf eine gewiſſe Höhe abhauet, daß alsdann, inſonderheit wenn er an feuchten Orten ſtehet, ſehr lange, gerade, und ganz einfache, unzertheilte Aeſte hervorwachſen, welche der ganzen Länge nach mit vielen Blättern hin und wieder beſetzt ſind, ſo daß ein Unwiſſender meynen könnte, es ſeye ein ganz beſonderer und verſchiedener Baum. Dieſer Baum wächſet in der Gegend von Carthagena wild, von da aus iſt er auf die caribiſchen Inſeln gekommen, und wächſet nun in Domingo, Jamaika, Curacao, und der St. Martinsinſel ſehr häufig, auf den meiſten andern aber findet man ihn ſelten; er wird von den Spaniern Cirvelo, ein Pflaumenbaum, und von den Franzoſen Prunier d' Eſpagne, und von den Engländern Spanish plum-tree, ſpaniſcher Pflaumenbaum, genennet.

Obſchon aber Sloane den jetztbeſchriebenen Baum, Myrobalanus, nennet, ſo kommen doch die in den Apotheken gebräuchliche Myrobalanen nicht von demſelben; als welche ſämtlich nicht aus Amerika, ſondern aus Oſtindien zu uns gebracht werden. Man hat nämlich in den Apotheken fünferley Sorten, welche Myrobalani indae, belliricae, chebulae, citrinae und emblicae heiſſen. Die Myrobalani emblicae kommen von einer Art des Phyllanthus, ſo an ihrem Orte wird abgehandelt

delt werden; woher aber die übrigen vier Sorten ge- nommen werden, iſt noch ziemlich unbekannt; man ſehe inzwiſchen davon LINN. Mat. med. edit. 2. p. 233. Die Abbildung, welche Herr Houttuyn hier Tab. X. fig. 2. mitgetheilet hat, befande ſich unter den gemahlten Abbildungen coromandeliſcher Pflanzen des älteren Herrn Prof. Burmanns, wo aber keine weitere Nachricht, als der Name, Caddecoy, Arbor Myrobalanifera Citrin. dabey ſtunde. Es iſt alſo noch unbekannt, zu was für einer Gattung dieſer Baum gehöre; denn aus der Abbildung erhellen die Kennzeichen nicht deutlich genug, wie Herr Houttuyn ſelbſt geſtehet. Die Blu- men ſcheinen keine Blumenblättlein, ſondern nur einen Kelch, und nicht über zehen Staubfäden von gelblichter Farbe zu haben; ſie wachſen in ganz einfachen langen traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige, und in den Winkeln der Blätter; und die darauf folgende pflaumenförmige Früchte, welche in der Abbildung zum theil ſchon völlig ausgewachſen ſcheinen, aber doch alle eine grüne Farbe haben, ſind der Länge nach gefurcht, und ſehen den Myrobalanis citrinis der Apothecken ihrer äuſſern Geſtalt nach ſehr ähnlich, nur daß letztere, auch getrocknet, etwas größer ſind. Die Blätter ſtehen gerade gegeneinander über, und ſind vollkommen eyrund, am Rande ungekerbt, auf der Oberfläche glatt und hellgrün mit gelben Adern, welche parallel nebeneinander von der Mittelribbe ſchief nach dem Rande laufen. Herr Hout- tuyn nennet dieſen Baum Myrobalanifera citrina, foliis conjugatis ovalibus, floribus racemoſis, fructu ovato ſulcato. Spon- dias.

Hull-

Hundert und achte Gattung.

Suri- ane. Suri- ana.

Suriane. Suriana.

LINN. Gen. pl. n. 581.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zehen Staubfäden und fünf Staubwegen, welche **Plumier** zum Andenken des **Joſeph Donatus Surian**, eines Arztes aus Marſeille, der mit ihm nach Amerika, um daſelbſt Entdeckungen in der Kräuterkunde zu machen, gereiſet war, alſo benennet hat. Die Kennzeichen derſelben ſind folgende: Sowohl der Blumenkelch, als die Blumenkrone beſtehen aus fünf Blättlein; die Stiffel oder Staubwege ſtehen an der innern Seite der Fruchtknoten; auf die Blumen folgen fünf rundlichte nackete Saamen. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt:

Art.

1) Meerſtrands-Suriane. Suriana maritima.

LINN. Syſt. veg. p. 359. Spec. pl. 624. Hort. Cliff. 492. MILL. Dict. Suriana foliis portulacae anguſtis. PLUM. gen. 37. ic. 249. f. 1. Suriana maritima, foliis lanceolatis, floribus ſingularibus. BROWN. jam. 1. p. 190. Thymelaeae facie frutex maritimus, tetraſpermos, flore tetrapetalo. SLOAN hiſt. jam. 2. p. 29. t. 162. f. 4. Arbor americana, ſalicis folio, frondoſa, bermudienſis. PLUK. alm. 44. t. 241. f. 5.

Dieſes Gewächſe muß in Anſehung der Größe nach Beſchaffenheit des Landes und Bodens, wo es ſtehet, ſehr verſchieden ſeyn; denn **Sloane**, welcher es

an den nordlichen Seeſtranden von Jamaika beobachtete, nennet es einen Strauch, dahingegen **Pluckenet** ſagt, es habe auf den bermudiſchen Inſeln die Größe und Geſtalt eines Birkenbaums, und werde auch daſelbſt, Strandbirkenbaum genennet. Nach Herrn **Jacquins** Beſchreibung wird daſſelbe auf den Seeſtranden der meiſten caribiſchen Inſeln angetroffen, und iſt daſelbſt ein ſchöner, aufrechter, nur drey Schuh hoher Strauch; ſeine Aeſte ſind rund, und wachſen ebenfalls aufrecht; und ſein Holz iſt roth und ſehr hart. Seine Blätter ſitzen ohne beſondere Ordnung, und ganz dicht beyeinander an den Enden der Aeſte; und ſind länglich, unten ſchmal, nach oben zu etwas breiter und am Ende ſpitzig, am Rande unzertheilt, übrigens von einer etwas dicken, aber weichen Conſiſtenz, und von einer blaßgrünen Farbe. Die Blumen ſind ohne Geruch, und haben einen bleibenden fünfblätterichten Kelch, fünf gelbe Blumenblättlein, welche ungefehr ſo lang ſind, als der Kelch, zehen kurze Staubfäden, die wechſelsweiſe von ungleicher Länge ſind, und nebſt den Blumenblättlein ſehr bald abfallen, und fünf kleine Fruchtknoten, deren jeglicher an ſeiner innern Seite einen fadenförmigen aufrechten Griffel hat, deſſen Länge ungefehr mit den Staubfäden übereinkommt. Von den Staubfäden fehlen manchmalen etliche, und ſie verlieren ihre Staubbeutel oft noch, ehe ſie ſelbſt abfallen, da ſie doch von kurzer Dauer ſind. Auf die Blumen folgen fünf rundlichte Saamen, welche auſſen convex und an der innern Seite eckig ſind, und ohne weitere Bedeckung in dem zurückgebliebenen Blumenkelche ſitzen. Suriane.

Miller meldet in ſeinem Gärtnerlexicon von dieſem Gewächſe folgendes. Man findet daſſelbe in Havanna an den Meerufern, an feuchten Plätzen, die von dem Seewaſſer beſpühlet werden, desgleichen auch in Jamaika ſehr häufig, und an den Ufern auf den meiſten weſtindiſchen Inſeln; woſelbſt es einen dicken, ſtaudenartigen Stamm macht, der acht bis neun Schuh hoch

Suri-ane. wird, mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt iſt, und ſich in Zweige abtheilet, von denen der obere Theil dicht mit Blättern beſetzt iſt, welche ohne Ordnung an ſelbigen ſtehen, und keine Stiele haben, ſondern feſt aufſitzen. Dieſe Blätter ſind ungefehr einen Zoll lang, und an der Spitze einen achtel Zoll breit, laufen aber nach unten gegen der Baſis immer ſchmäler zu; ſie ſind an ihren Spitzen zugerundet, und haben eine unreine grüne Farbe. Zwiſchen den Blättern kommen einzelne Blumenſtiele heraus, die ungefehr einen Zoll lang ſind; an jeglichem derſelben ſtehen zwo, drey bis vier gelbe Blumen, welche manchmal vier, bisweilen aber auch fünf Blumenblättlein haben, die an ihren Spitzen zugerundet, und faſt herzförmig ſind; auf ſie folgen rundliche Saamen, die miteinander verbunden ſind, und in dem Kelch ſitzen.

Der

Der zwoten Claſſe zehenter Abſchnitt.

Zwote Claſſe. Zehenter Abſchnitt.

Bäume mit zwölf Staubfäden in einer Zwitterblume. (Dodecandria.)

Dieſer Abſchnitt begreift nicht nur diejenige Pflanzen in ſich, welche zwölf Staubfäden haben, ſondern überhaupt alle diejenige, welche mehr als zehen, und weniger als zwanzig, und alſo ungefehr zwiſchen eilf und neunzehen Staubfäden haben. Die Gattungen, welche in dieſem Abſchnitt vorkommen, ſind beym Linneus nach der verſchiedenen Anzahl der Staubwege wieder beſonders eingetheilt; diejenige Gattungen aber, die aus Bäumen beſtehen und alſo hier vorkommen, deren jedoch nur wenige ſind, haben alle nur einen einzigen Staubweg:

Hundert und neunte Gattung.

Wurzelbaum. Rhizophora.

Wurzelbaum. Rhizophora.

LINN. Gen. pl. n. 592.

Kennzeichen der Gattung.

Die Bäume, welche ſowohl in Oſt- als Weſtindien, an dem Ufer des Meers und an den Mündungen der Flüſſe, und nicht ſelten im Waſſer ſelber wachſen, und oft ſo dicht in einander ſtehen, daß ſie nicht allein das Ufer vor dem Schlagen der Wellen beſchützen,

Wurzelbaum.

tzen, ſondern auch faſt allen Zugang ans Land verhindern, werden insgemein Mangle, Mangles, oder Mangi genennet. Dergleichen ſind nun zum Theil einige bereits beſchriebene, nämlich der Conocarpus und Bucida; hauptſächlich aber die in gegenwärtiger Gattung vorkommende **Wurzelbäume**, welche wurzeltreibende Stämme und Aeſte haben, und bey den Holländern auch den Namen, Runboom, oder Lohbaum, führen, weil ihre Rinden gemeiniglich eine gute Lohe für die Gerber geben. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Der Blumenkelch ſitzt unter dem Fruchtknoten, und iſt eben ſo wohl als die Blumenkrone in vier Stücke zertheilet; auf die Blume folget ein einziger ſehr langer fleiſchicher Saame welcher vornen gegen dem Ende zu dicker und alſo keulförmig, und mit dem unterſten ſchmalen Theil einem fleiſchichten Grundſtück einverleibet iſt. Es gehören demnach zu dieſer Gattung folgende Arten:

Erſte Art.

1) Gepaarter Wurzelbaum. Rhizophora conjugata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrundlänglichten, ziemlich ſtumpfen, und glattrandigen Blättern; veſt aufſitzenden Blumenkelchen; und walzen- oder pfriemenförmigen Früchten, Rhizophora foliis ovato-oblongis, obtuſiuſculis, integerrimis; calycibus ſeſſilibus; fructibus cylindraceo-ſubulatis. LINN. Syſt. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Flor. zeyl. n. 181. Anonyma. HERM. pict. 279. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieſer Baum iſt in Zeylon und überhaupt in Oſtindien zu Hauſe, und auſſer der kurzen Beſchreibung, welche **Linneus** von ihm gibt, noch ziemlich unbekannt. Nach dieſer Beſchreibung hat er glatte, eyrundlängliche und ziemlich ſtumpfe Blätter, welche auf eigenen Stielen ſtehen; ſeine Blumenkelche ſind dop-

pelt,

pelt, und haben ſehr kurze faſt unmerkliche Stielchen; die Früchte ſind ſehr lang, cylindriſchrund, aber dünn und einigermaſſen pfriemenförmig, und hängen ſo, daß ihre Spitzen gegen die Erde gekehret ſind. Wurzelbaum.

2) Hoher Wurzelbaum. Rhizophora gymnorhiza.

Zwote Art.

Deſſen Blätter eyrundlanzenförmig ſind, und einen glatten Rand haben; und deſſen Wurzel über der Erde liegt, Rhizophora foliis ovato-lanceolatis, integerrimis; radice terrae ſuperimpoſita. LINN. Syſt. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Rhizophora calycum laciniis perſiſtentibus patentibus verſus fructum incurvatis. WACHEND. Ultr. 89 Mangium celſum. RUMPH. amb. 3. p. 102. t. 68. Candel. RHEED. mal. 6. p. 57. t. 31, 32. RAI. hiſt. p. 1769. BURM. Flor. ind. p. 108. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum führet in Oſtindien den allgemeinen Namen Mangi Mangi, und in Malabar heißt er auch überhaupt Kandel, welche Benennungen auch den übrigen Arten beygeleget werden; Rumph nennet ihn Mangium celſum, weil er ſehr hoch und vielleicht höher, als die übrigen ſeiner Gattung wächſet; in Ternate wird er Lolaro genennet, und daher nennen ihn die Holländer in Oſtindien Lalary-Holz. Er hat einen geraden Stamm, welcher ſo dick als ein Mann, und mit einer dicken, rauhen, ſchwärzlichen Rinde bedecket iſt, und oben ſich in eine lockere Krone zertheilet. Seine Blätter gleichen den Lorbeerblättern, und ſind fünf bis ſechs Zoll lang und halb ſo breit; ſie ſtehen auf ziemlich langen Stielen meiſtens haufenweiſe an den Enden der Aeſte, wo unterhalb den Blättern längliche Knöpfe entſtehen, die ſich in zehen bis zwölf ſtrahlenförmig ausgebreitete ſchmale und ſpitzige gelbröthliche Blumenblättlein öfnen, und zehen bis zwölf Staubfäden enthalten.

Wurzelbaum. Hierauf folgen Früchte, welche eine Spanne oder einen Schuh lang und einen Finger dick, unten röthlich und weich, vornen gegen dem Ende zu aber holzig ſind, und inwendig ein trockenes eßbares Marck haben. Dieſe Früchte oder Saamen, wenn ſie reif ſind, fallen ab und kommen meiſtens mit ihrer Spitze in die Erde, treiben daſelbſt Wurzeln und bekommen an dem äuſſern Ende Blätter, und wachſen ſolchergeſtalt zu jungen Bäumen auf. Auch treibet ſein Stamm und ſeine Aeſte wie bey den andern Arten dieſer Gattung; Wurzeln, welche ſich nach und nach herunter ſenken und endlich in den Boden einſchlagen. Dieſe Bäume wachſen beſtändig auf ſumpfigen oder ſandichten Ufern, wo das Seewaſſer mit der Ebbe und Fluth immer ab und zulauft; ihre Wurzeln, welche das Anſehen haben, als wenn ſie aus lauter ſchwarzen runden Würſten zuſammengeſetzt wären, liegen daher immer über dem Erdboden, welchen das Seewaſſer immerfort abſpühlet. Man trift auf der veſten Küſte, und auf den Inſeln von Oſtindien ganze Wälder ſolcher Bäume an, welche aber kaum zu bereiſen ſind, weil man beſtändig auf den bloß liegenden Wurzeln derſelben gehen muß, und wenn man von denſelben abglitſchet, oft bis zur Hälfte des Leibs in Moraſt ſinket, unter welchem jedoch ein harter ſteinichter Grund befindlich iſt. Das Holz dieſes Baums iſt feuerroth oder röthlich, hart, ſchwer, ſaftig, und gibt einen ſchwefelhaften Geruch von ſich, welcher an der Rinde noch ſtärker iſt; es tauget ſehr gut zum Brennen, denn es brennet ſehr bald mit großer Hitze, wenn es auch ſchon noch grün iſt. Es hat die Eigenſchaft mit dem Erlenholze gemein, daß es unter dem Waſſer und unter der Erde ſehr dauerhaft iſt, und wird daher ſehr häufig zu den Fundamenten der Gebäude, und zu Pfählen und Palliſaden gebraucht; wo es aber der freyen Luft und Näſſe zugleich ausgeſetzt iſt, verdirbt es ſchneller. Seine Rinde braucht man nicht nur, wie die Eichenrinde, zur Bereitung der Lohe für die Gerber, ſondern auch zum Schwarzfärben der Leinwand; und mit ſeinen Blät-

tern

tern düngen die Einwohner ihre Felder. An Orten, wo wenig Sagou und Reiß wächſet, oder wenn dieſe Früchte durch Mißwachs oder Krieg ſelten werden, bedienen ſich die Indianer anſtatt derſelben der Früchte dieſes Wurzelbaums zum Brod. Wurzelbaum.

3) Candelbaum. Rhizophora Candel.

Dritte Art.

Mit ſtumpfen Blättern; zweyfach gedoppelten Blumenſtielen, welche länger ſind, als die Blätter; und pfriemenförmigen Früchten, Rhizophora foliis obtuſis; pedunculis bigeminis folio longioribus; fructibus ſubulatis. LINN. Syſt. veg. p. 367. Sp. pl. 634. Tſjerou-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 63. t. 35. RAI. hiſt. p. 1770. BURM. Fl. ind. p. 108.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſt gleich den übrigen in Oſtindien in ſalzichen Waſſern und Sümpfen, wo das Meerwaſſer ab und zulauft; er wird in Malabar Tſjerou-Kandel, oder der niedrige Manglebaum, genennet, weil er nicht über ſieben Schuh hoch wird. Seine Blätter ſtehen auf kurzen Stielchen gerade gegeneinander über, und kommen in Anſehung der Geſtalt mit den Blättern des folgenden überein, nur daß ſie länger und am Ende ſtumpf ſind. Seine weislichte Blumen wachſen auf langen Stielen, haben fünf ſternförmig ausgebreitete Blumenblättlein und viele Staubfäden, und ſind von einem ſchwachen, aber nicht unangenehmen Geruch; die darauf folgende Früchte kommen mit denen von der folgenden Art überein.

4) Lichtbaum, oder Leuchterbaum. Rhizophora Mangle.

Vierte Art.

Wurzelbaum mit ſpitzigen Blättern; und pfriemenund keulförmigen Früchten, Rhizophora foliis acutis; fructibus ſubulato-clavatis. LINN. Syſt. veg. p. 368. Sp. pl. 634. Rhizophora pe-

Unterſcheidungszeichen.

Wurzelbaum.

dunculis bifidis trifidisve, fructibus ſubulato-clavatis. JACQ. amer. p. 141. t. 89. Rhizophora ſegmentis calycum perſiſtentibus reflexis, fructu acuminato. WACHEND. Ultr. 90. Mangles aquatica, foliis ſubrotundis et punctatis. PLUM. gen. 13. Rhizophora utrinque brachiata; foliis elliptico-ovatis, ſummis ramis diſpoſitis. BROWN. jam. 1. p. 211. Mangle pyri foliis, cum ſiliquis longis ficui indicae affinis. BAUH. hiſt. 1. p. 415. SLOAN. jam. 155. hiſt. 2. p. 63. RAI. hiſt. p. 1772. Mangue Guapariba. PIS. braſ. l. 4. c. 87. Mangle arbor pyrifolia, fructu oblongo tereti, ſummis ramis radicoſa. PLUK. alm. 241. t. 204. f. 3. Candela americana, foliis laurinis, flore tetrapetalo luteo, fructu anguſtiore. CATESB. car. 2. p. 63. t. 63. Mangium Candelarium. RUMPH. amb. 3. p. 108. t. 71, 72. Pee-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 61. t. 34. RAI. hiſt. p. 1770. BURM. Flor. ind. p. 108.

Dieſer Baum iſt auf den Küſten und an den Mündungen der Flüſſe von Aſien, Afrika und Amerika ſehr gemein; er wird, gleichwie die vorhergehenden, in Oſtindien Mangi Mangi, und in Weſtindien Mangle oder Manglesbaum genennet. Die Franzoſen nennen ihn Manglier oder Paletuvier; die Engländer Mangrove; die Portugieſen in Braſilien Mangue oder auch Salgueira, und die Einwohner von Braſilien Guaparaiba. Die Holländer in Surinam nennen dieſe Bäume wegen ihren vielen auf den Boden herablaufenden und wurzelnden Aeſten, Duizendbeenen, Tauſendfüſſe; und in Berbice geben ſie ihnen den allgemeinen Namen, Zeekants-Hout, Seeküſtenholz; bey den meiſten europäiſchen Nationen werden ſie auch Auſternbäume; und in Malabar Pee-Kandel, oder wilde Manglesbäume genennet. Vom **Rumph** wird dieſer Baum

vermuthlich wegen dem beſondern Anſehen, das ihm ſeine über der Erde gegen den Stamm gekrümmte Wurzeln geben, Candelarium, Leuchter⸗ oder Kerzenbaum genennet. Wurzelbaum.

Dieſen merkwürdigen Baum hat Herr Jacquin auf den caribiſchen Inſeln und der benachbarten feſten Küſte ſehr genau beobachtet, und von demſelben eine ausführliche Beſchreibung gegeben, welche um ſo mehr hier verdienet mitgetheilt zu werden, da man ſich zugleich daraus von der Art des Wachsthums der Bäume, ſo in dieſer Gattung vorkommen, überhaupt einen Begriff machen kann. Dieſer Baum, ſagt er, wird gemeiniglich funfzig Schuh hoch, und hat ein weißlichtes Holz, das aber, wenn man es im Waſſer einweicht, eine röthliche Farbe bekommt, und übrigens nur zum Brennen tauget; ſeine Rinde iſt gelbbraun, dick, und zum Gerben des Leders ſehr brauchbar. Seine Blätter ſind eyrund und endigen ſich mit einer kurzen ſtumpfen Spitze, am Rande ſind ſie unzertheilt und glatt, haben auch eine glatte und glänzende Oberfläche, und eine lederartige Subſtanz, auf der obern Seite ſind ſie dunkelgrün, auf der untern aber gelblichtgrün und mit ſchwärzlichen Punkten gedüpfelt; ſie ſtehen auf eigenen Stielen gerade gegeneinander über, und ſind drey bis ſechs Zoll lang. An jungen Zweiglein, die noch keine Blumen haben, ſtehen dieſe Blätter bey zween Zoll, und bey jungen Bäumen oft einen halben Schuh weit voneinander; an ältern und blühenden Zweigen aber ſtehen ſie näher beyſammen, und an ſehr alten ſind ſie faſt buſchicht. Die Blatknoſpen ſind, ehe ſie ſich öfnen, mit länglichen Deckblättlein verſehen, welche nach der Entwicklung der Blätter in kurzem verwelken und abfallen, und an den Zweiglein kleine Narben zurücklaſſen. In den Winkeln der Blätter ſitzen einzelne einen Zoll lange Blumenſtiele, welche ſich am Ende in zween oder höchſtens drey kleinere Stiele zertheilen, deren jeglicher eine Beſchreibung des Baums.

Wurzelbaum. einzige Blume trägt, und ungefehr einen halben Zoll lang iſt, nachher aber während der Zeitigung der Frucht ſich auf zween Zoll und drüber verlängert. Die Blumen haben öfters gar keinen, bisweilen aber einen ſchwachen angenehmen Geruch; ſie haben einen gelblichten, dicken, lederartigen, und tief in vier ſchmale und ſpitzige Abſchnitte geſpaltenen bleibenden Kelch; vier ſchneeweiſſe, innwendig ſehr haarige Blumenblättlein, welche kleiner als die Kelchblättlein, und zwiſchen denſelben auswärts zurückgebogen ſind; und beſtändig nicht mehr, als acht Staubbeutel ohne Staubfäden, die an ihrer Baſis elaſtiſch ſind, und ſehr leicht abfallen; ihr Fruchtknoten iſt rundlicht, und hat einen pfriemenförmigen Griffel, der ſo lang iſt als die Staubbeutel, und ſich in zwo einfache ſpitzige Narben endiget. Nach der Blüthe folget ein ſehr langer, runder und fleiſchichter Saamen, welcher nach vornen zu nach und nach dicker wird, zuletzt aber in eine pfriemenförmige Spitze ſich endiget; und mit dem untern Theil an einem dicken fleiſchichten Grundſtück ſitzt, welches an der Baſis mit den entfärbten, zurückgebliebenen Kelchblättern gekrönet iſt. Die beſondere Struktur dieſer Frucht verdienet eine weitere und umſtändlichere Betrachtung.

Die Frucht. Dieſe Frucht beſtehet eigentlich aus drey oder vier Theilen, 1) einen Grundſtück, 2) einem Schenkel, 3) einer Haube (Calyptra,) und 4) dem eigentlichen Saamen; dieſer Saame iſt nämlich mit dem Grundſtück nicht unmittelbar, ſondern vermittelſt des dazwiſchen gefügten Schenkels, der an dem einen Ende eine Haube hat, vereiniget. Der Saame macht den größten Theil der Frucht aus, und iſt gemeiniglich zehen Zoll lang und am vordern Ende einen Finger dick, meiſtens ein klein wenig krumm, und von einer dunkelgrünen, an der Spitze etwas röthlichen, bisweilen aber auch durchaus von einer ſchwarzrothen Farbe, nach unten zu, wo er ſich mit dem Schenkel vereiniget, wird er allmählich dünner; der Schen-

Schenkel iſt faſt cylindriſch, ungefehr anderthalb Zoll lang, ganz glatt, und von einer glänzenden blaßgrünen Farbe; das Grundſtück aber iſt nicht viel über einen Zoll lang, an ſeiner Baſis dicker und höckericht, und hat eine braune rauhe Oberfläche. Das Grundſtück und der Schenkel ſind innwendig gröſtentheils hohl; der Saame aber, welcher ein ziemlich ſchweres Gewicht hat, enthält unter ſeiner dünnen ſpröden Haut eine veſte markichte aus ſehr vielen in die Länge laufenden zähen Faſern beſtehende Subſtanz, welche weiß iſt, an der Luft aber alsbald röthlich wird, und mit dem jungen Holz des Baums vollkommen übereinkommt. Die Entſtehungszeit und das Wachsthum dieſer jetztgemeldten Theile der Frucht iſt ungleich; im erſten Monat nämlich nach der Blüthe iſt der Fruchtknoten kaum ſo groß als eine Erbſe, übrigens verändert ſich die Blume während dieſer Zeit wenig, als daß die Blumenblättlein und Staubfäden weg ſind, und der Kelch nach nnd nach unanſehnlicher und grüner wird; alsdann bildet ſich aus dem Fruchtknoten allmählich das Grundſtück, und im dritten Monat tritt aus demſelben erſt die Spitze des Saamens hervor, welche aber zween Monate hindurch klein bleibt, ſo lange nämlich, bis das Grundſtück völlig ausgewachſen iſt; hernach wächſt der Saame jeglichen Monat ungefehr um anderthalb Zoll; und wenn der Saame faſt ſeine vollkommene Größe erreicht hat, ſo kommt endlich auch der Schenkel zum Vorſchein, und bildet ſich zwiſchen dem Saamen und Grundſtück in dem zehenten Monat; je reifer hierauf der Saame wird, deſto lockerer wird ſeine Verbindung mit dem Schenkel, und zuletzt trennet er ſich von demſelben, und fällt ungefehr im zwölften Monat von ſelbſten ab; die übrigen Theile bleiben noch etliche Tage an dem Baum ſtehen, worauf ſie ſamt dem Stiel auch abfallen. Auf ſolche Weiſe vergehet von der Zeit der Blüthe an, bis die Frucht vollkommen reif iſt, faſt ein ganzes Jahr.

Wurzelbaum.

Wurzelbaum.

Wachsthum aus dem Saamen.

Da nun dieſer Saame an dem Baum mit ſeiner pfriemenförmigen Spitze, die ſich an dem dickſten und folglich ſchwerſten Ende befindet, gerade nach der Erde gekehret iſt, ſo kommt er, wenn er abfällt, nicht nur aufrecht und perpendiculär auf dem Boden zu ſtehen, ſondern bohret ſich mit ſeiner Spitze blos durch den Fall theils vermöge ſeiner Schwere, theils weil der Boden ſumpfig, weich und wäſſericht iſt, ſogleich bey einem Zoll tief hinein, und kann alſo gleich Wurzeln ſchlagen, und ſich damit weiters befeſtigen. Herr Jacquin hat ſolche Saamen ſogar einen halben, ja drey bis vier Schuh tief ins Waſſer fallen, daſelbſt ebenfalls aufrecht im Boden ſtecken bleiben, und wenigſtens die erſtere glücklich anwachſen, und zu Bäumen ausſchlagen, geſehen. So bald nämlich einmal ein ſolcher reif abgefallener Saame, wie eben gemeldet worden, im Boden ſteckt, ſo treibt er in kurzem unten einige wenige faſerichte, zähe, ſeitwärts horizontal auslaufende Wurzeln, und verlängert ſich zugleich oben in ein Zweiglein, das etwa einen Zoll lang iſt und zwey anderthalb Zoll lange Blätter hat, zwiſchen denen eine Knoſpe ſitzt, und fähret alsdann ſo zu wachſen fort. Man ſiehet hieraus, daß dieſer Saame ſelbſt der würkliche Stamm des künftigen Baums iſt. Die Wurzeln werden mit der Zeit holzig, und treiben während ihrem Wachsthum ſowohl über ſich als unter ſich, ſo daß ſie nach wenigen Monaten über den Boden hervorſteigen, und ſich bogenförmig gegen den Stamm krümmen, und denſelben als Aerme unterſtützen.

Wurzel aus dem Stamme und den Aeſten.

Wenn auf ſolche Weiſe das Bäumlein kaum zween oder drey Schuh hoch worden iſt und eine aus etlichen Zweiglein beſtehende Krone bekommen hat, ſo entſpringen ein wenig oberhalb den vorigen aus dem Stamm neue Wurzeln, welche ſich nach den Boden hinunter krümmen, und endlich in denſelben ſich hinein begeben, und zur ferneren Nahrung und Unterſtützung des jungen

Baums

Baums dienen. Auf ſolche Weiſe fähret er gemeiniglich zu wachſen fort, bis er etwa zwölf Schuh hoch iſt, da man alsdann ſchon eine Menge Wurzeln ſiehet, die aus dem Stamm und den ältern Aeſten entſprungen, und etwa fünf Schuh hoch ſind. Nach dieſem höret er eine zeitlang beynahe auf, mehrere Wurzeln zu treiben, und fängt dagegen an, in die Aeſte zu ſchießen, und ſeine Krone nach allen Seiten auszubreiten. Endlich aber entſpringen auch aus ſeinen höchſten Aeſten Wurzeln, die ſich ohne eine beſtimmte Richtung in Aerme zertheilen und endlich in den Boden einſchlagen; ſie entſtehen, wie auch meiſtens die vorhergehende, faſt unter einem geraden Winkel, laufen anfänglich gerade fort, und krümmen ſich erſt hernach gegen die Erde. Dieſe Wurzeln ſind gelbbraun, und anfänglich ſchwach und zerbrechlich, hernach aber werden ſie ſtark und zähe, haben eine dicke Rinde und ein faſerichtes Mark; ihre ſtumpfe Spitze iſt mit einem ſchwärzlichten, hornartigen Käpplein bedeckt, welches erſt unter der Erde ſich ablöſet; wenn aber dieſe Spitze abgeſtoſſen oder abgebrochen wird, ſo höret daſelbſt die weitere Verlängerung auf, aber anſtatt eines einzigen entſpringen über dem beſchädigten Ort drey bis vier oder mehrere neue Wurzelärme.

Wurzelbaum.

Man kann aus dem bisherigen leichtlich ſchlieſſen, was vor dicke und große Wälder dieſe Bäume nach Verlauf von einiger Zeit an den ungebauten und vom Waſſer überſchwemmten Ufern ausmachen, und was dieſes für die Europäer für ein wunderbarer Anblick ſeyn müſſe. Wegen der erſtaunlichen Menge ſehr ſchlimmer Schnacken würde es für einen Europäer ſehr gefährlich ſeyn, nahe bey dieſen Wäldern zu übernachten, geſchweige dann, ſeine Wohnung dabey aufzuſchlagen, ob ſich ſchon die Wilden nicht ſonderlich viel daraus machen; mitten in den Wäldern aber kann es faſt kein Menſch wegen dem Ungeziefer ausſtehen; es halten ſich hingegen, Reiger, Waſſerhühner, und andere dergleichen

Wurzelbaum. Vögel in Menge daſelbſt auf; auch trift man ganze Haufen Krebſe darinnen an. Die unterſten in einander geflochtenen Wurzeln der Bäume dienen den wilden Jägern, die es gewohnt ſind, auf denſelben über dem Waſſer und ſumpfigen Boden ſicher herum zu wandeln. An den Aermen der Wurzeln, die nach der See zu ſtehen und bis ins Waſſer hinein reichen, hängen ſich die in den Reiſebeſchreibungen ſo berühmte Auſtern an, von welchen man ſagt, daß ſie auf Bäumen wachſen, und welche die Americaner durchgehends ſehr gerne zu ſpeiſen pflegen. Die Frucht dieſes Baums hat einen zuſammenziehenden Geſchmack, und gibt eben ſowohl als die Rinde, eine gute Lohe für die Gerber.

Fünfte Art.

5) Kleiner Wurzelbaum. Rhizophora cylindrica.

Unterſcheidungszeichen.

Mit cylindriſchen und ſtumpfen Früchten, Rhizophora fructibus cylindricis obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Karil-Kandel. RHEED. mal. 6. p. 56. t. 33. RAI. hiſt. p. 1770. Mangium minus. RUMPH. amb. 3. p. 106. t. 69. BURM. Fl. ind. p. 108.

Dieſer Baum wird in Malabar Karil-oder Kanil-Kandel; von den Holländern Tamme Runboom, zahmer Lohbaum; und von den Portugieſen Salgeira ſativo genennet. Seine Früchte ſind niemals dicker, als ein kleiner Finger, und werden, wann ſie noch jung und zart ſind, zur Speiſe gebraucht. Rumph nennet ihn den kleinen Mangibaum, weil er einen ſehr niedrigen Stamm hat, der nicht dicker als der Fuß eines Menſchen, und ſich, wie ein Geſträuch in viele dünne Zweige zertheilet. Seine Früchte ſind nach der Beſchreibung dieſes Schriftſtellers an ihrem untern Ende ſchmal und ungefehr ſo dick, als ein Federkiel, bekommen aber nach und nach gegen vornen zu die Dicke eines kleinen Fingers, und ſpitzen ſich alsdann wiederum ſchnell zu; in ſeiner

Abbil-

Abbildung aber, die er davon gibt, erſcheinen ſie ziemlich cylindriſch und ſtumpf. Er ſagt auch, daß dieſe Früchte paarweiſe an dem Baum hängen, wie kleine Wachskerzen, und ungefehr einen Schuh lang, geſtreift, und anfänglich von einer dunkelgrünen Farbe ſeyen, hernach aber gelb, und endlich braun werden. Dieſer Baum wächſet in Malabar und auf den oſtindiſchen Inſeln in einiger Entfernung von dem Strande des Meeres, doch immer in Moräſten und Buſen, die von der Ueberſtrömung des Meerwaſſers ihren Urſprung haben. Wurzelbaum.

6) Käßtragender Wurzelbaum. Rhizophora caſeolaris.

Sechſte Art.

Mit eyrunden und ſtumpfen Blättern; einzelen Blumen; und ſcheibenrunden, flachgedrückten, und mit einer ſteifen Spitze beſetzten Früchten, Rhizophora foliis ovatis obtuſis; floribus ſolitariis; fructibus orbiculatis depreſſis mucronatis. LINN. Syſt. veg. p. 368. Spec. pl. 635. Mangium Caſeolare. RUMPH. amb. 3. p. 111. t. 73, 74. BURM. Flor. ind. p. 108. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſet nebſt dem vorhergehenden auf den moluccischeln Inſeln, und wird vom **Rumph** Mangium Caſeolare, käßleintragender Mangi, genennet; der zugleich bemerket, daß es zweyerley Sorten davon gebe, nämlich eine weiſſe und rothe, welche beyde von den Indianern Brappat genennet werden. Der weiſſe Brappat hat die Geſtalt eines Eichbaums, und einen Stamm, der gemeiniglich zween oder mehr Schuh dick, und krumm iſt, und große Aeſte von ſich giebt, die mit einer rauhen zerriſſenen Rinde bedeckt ſind. Seine Blätter ſind breiter und mehr rund, als bey dem vorigen, ungefehr vier Zoll lang, dick, glatt, und unzerbrechlich, wie die Portulacblätter, und haben einen ſalzichten Geſchmack; ſie ſtehen an den dünnen Zweigen gerade gegeneinander über, daß es faſt ausſieht, als

wenn

Wurzelbaum. wenn der Baum gefiederte Blätter hätte. Die Blüthe beſtehet anfänglich in großen grünen Knöpfen, welche ſich in Blumen von ſechs, ſieben oder acht Blättlein öfnen, die eigentlich den Kelch ausmachen, und die weiſſe Staubfäden mit grauen Staubbeuteln, und einen grünen Griffel enthalten. Die Frucht, welche in dem Blumenkelche reif wird, hat die Geſtalt eines runden Käsleins, das oben in der Mitte mit einer Spitze beſetzt iſt, und daher von den Maleyern mit einer Lampe verglichen wird. In der maleyſchen Sprache heiſſen dieſe Früchte Boa Rembang; von den Holländern aber werden ſie Sterrebollen, Sternkugeln, genennet. Der rothe Brappat unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden dadurch, daß er die Geſtalt eines Apfelbaums, und rothe Blumen hat; bey beyden aber haben die Früchte, auch wenn ſie völlig reif ſind, eine grüne Farbe, und werden von gemeinen Leuten geeſſen. Das Holz von dem weiſſen Brappat iſt zum Schifbau, inſonderheit zu Krummhölzern, ſehr tauglich. Rings um dieſe Bäume herum, pflegen aus dem Boden gewiſſe Schmarozerpflanzen herfür zu wachſen, welche durch gewiſſe dünne Faſern untereinander ſowohl, als mit den dicken Wurzeln des Baums Gemeinſchaft haben; ſie haben eine korkartige Subſtanz, und ſind oben am Ende geſpalten, daher ſie von den Holländern Splitshoorens, Spalthörner, genennet werden. Die Blätter des rothen Brappat dienen einer Raupe zur Nahrung, aus welcher ein ſchöner Spiegelpapillon wird.

Siebente Art.

7) Hörnertragender Wurzelbaum. Rhizophora corniculata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit eyrunden Blättern; in Häuflein beyſammenſtehenden Blumen; und bogenförmig gekrümmten Früchten; die ſich in eine ſcharfe Spitze endigen. Rhizophora foliis ovatis; floribus confertis; fructibus arcuatis acuminatis. LINN. Syſt.

veg

veg. p. 367. Sp. pl. 635. Mangium frutico-ſum corniculatum. RUMPH. amb. 3. p. 117. t. 77. BURM. Fl. ind. 108. Wurzelbaum.

Dieſer Baum wächſt, wie Rumph ſagt, ſtrauchartig, und wird von ihm, wegen der Figur ſeiner Früchte, Mangium corniculatum genennet. Das Gewächſe iſt ungefehr zween Mann hoch, und ſchießt mit verſchiedenen Stämmen auf, die nur ſo dick ſind, als ein Fuß eines Menſchen, und ſich in ſehr viele dünne Reiſer zertheilen; an dieſen ſtehen eyrunde Blätter, welche drey bis fünf oder ſechs Zoll lang, und zween Querfinger breit, glatt, ziemlich dick und von einem ſalzichten Geſchmack ſind. Aus den Abſätzen neben den Blättern entſtehen Knöpfe, an welchen die Blumen büſchelweiſe, jegliche aber auf einem beſondern dünnen, und ungefehr einen Zoll langen Stielchen, wachſen; dieſe Blumen ſind weiß, und beſtehen aus fünf Blättlein, fünf Staubfäden, und einem Griffel in der Mitte, der länger iſt als dieſelben, und haben einen ſehr angenehmen Geruch. Hierauf folgen kleine krumme Früchte, welche ſo dick als ein Federkiel, und nur zween Querfinger lang ſind und gegen dem Ende ſpitzig zulaufen, wie Elephantenzähne; ſie haben, wann ſie reif ſind, eine röthlichbraune Farbe, und enthalten ein grünes Mark, welches gleichſam aus lauter zuſammengewickelten Wurzelblätttein beſtehet; auch treibet dieſes Mark, ſobald es, nachdem die Früchte abgefallen und aufgeſprungen ſind, den Sand erreichet, Wurzeln, und ſchlägt zu einem jungen Bäumlein aus. Es wächſet dieſes Geſträuche auf flachen ſteinigen Ufern, welche aus Sand und rothen oder braunen Kieſelſteinen beſtehen, wo das Meer beſtändig ab- und zufließt; niemalen aber auf trockenem Lande, es ſeye dann, daß ſolches vorher von dem Meer ſeye bedeckt geweſen. Man findet es daher auf den moluccischen und andern Inſeln in Oſtindien, meiſtens zwiſchen und bey den Brappat oder käßtragenden Mangibäumen, welche ebenfalls eine ſolche Lage lieben. Seine

Wurzelbaum. Blumen werden wegen ihrem vortreflichen Geruch benutzet, und ſehr hoch geſchätzet. Der malabariſche Baum oder Strauch, welcher unter dem Namen Pou-Kandel beym Rheede im Hort. mal. 6. p. 65. t. 36. beſchrieben und abgebildet iſt, und auch in RAI. Hiſt. pl. p. 1770. vorkommt, ſcheinet mit demſelben einerley zu ſeyn.

Achte Art.

8) Nägeleinartiger Wurzelbaum. Rhizophora Caryophylloides.

Unterſcheidungszeichen. Mit eyrunden, ſcharf zugeſpitzten Blättern; in Häuflein beyſammen ſtehenden Blumen, und kegelförmigen gekrönten Früchten, Rhizophora foliis ovatis acuminatis; floribus confertis; fructibus conicis coronatis. BURM. Fl. ind. p. 109. Mangium Caryophylloides. RUMPH. amb. 3. p. 119. t. 78. Mangle alba Coriaria, folio denſiuſculo ſubrotundo glabro, fructu forma Caryophylli aromatici maiore. PLUK. alm. 241. t. 204. f. 4.

Dieſe Art, welche beym **Linneus** nicht vorkommt, hat Herr **Houttuyn** aus **Burmanns** Flora indica mit Recht hier angeführet. Nach **Rumphs** Beſchreibung iſt ſolche ein Baum, deſſen Geſtalt und Blüthe mit einem Gewürznelkenbaum übereinkommt; denn ſeine Blumen haben acht Blumenblättlein und acht Staubfäden, und die darauf folgende Früchte ſind äuſſerlich vollkommen, wie die Mutternelken, Anthophylli, geſtaltet, in Anſehung ihrer innern Beſchaffenheit aber kommen ſie mit den Früchten der übrigen Mangibäume überein. Dieſer Baum kommt ſelten vor, doch findet man einige Nebenarten davon auf den Stranden der molucciſchen Inſeln.

Hundert und zehente Gattung.

Garcinie. Garcinia.

LINN. Gen. pl. n. 594.

Garcinie. Garcinia.

Dieſe Gattung hat ihren Namen von einem franzöſiſchen Schriftſteller, Lorenz Garcin, welcher vor der Mitte dieſes Jahrhunderts gelebet, auf ſeiner Reiſe nach Oſtindien viele botaniſche Beobachtungen gemacht, und hin und wieder in kleinen Abhandlungen, die verſchiedenen größern Sammlungen einverleibt ſind, beſchrieben hat. Die Kennzeichen dieſer Gattung ſind folgende: Die Blume beſtehet aus vier Blättlein; und hat einen vierblätterichten bleibenden Blumenkelch, welcher den Fruchtknoten umgibt; aus dem Fruchtknoten wird eine Beere, welche oben mit einer ſchildförmigen Narbe gekrönt iſt, und acht Saamen enthält. Es ſind drey Arten unter dieſer Gattung begriffen, welche alle in Oſtindien zu Hauſe ſind.

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Mangoſtanbaum. Garcinia Mangoſtana.

Erſte Art.

Mit eyrunden Blättern, und einfachen Blumenſtielen, Garcinia foliis ovatis, pedunculis unifloris. LINN. Syſt. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Hort. cliff. 182. MILL. Dict. Mangoſtana. GARC. act. angl. n. 431. t. 1. BONT. jav. 115. Mangoſtana. RUMPH. amb. 1. p. 132. tab. 43. Laurifolia javanenſis. C. BAUH. pin. 461. RAI. hiſt. p. 1662.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſt urſprünglich auf den moluccciſchen Inſeln, und iſt von da aus nach Java, Sumatra, Malacca, Siam, und auf die philippiniſche Inſeln

Garcinie. Inſeln gekommen; er iſt ein wenig zärtlich, und kommt nicht allenthalben gut fort, daher man ihn in Java und Amboina bisher noch wenig oder gar nicht hat fortbringen können. Nach Millers Zeugniß wächſt er auch auf den Inſeln in Neuſpanien, wo er beſonders um Tolu herum angetroffen wird. Er hat einen geraden Stamm, der ungefehr zwanzig Schuh hoch wird, und oben auf allen Seiten viele Aeſte treibet, die in ſchiefen Winkeln gegeneinander über ſtehen, und ſtark mit großen glänzendgrünen Blättern beſetzt ſind; dieſe Aeſte bilden eine ungemein ſchöne und ſehr regelmäſige paraboliſche Krone, welche in heiſſen Ländern einen angenehmen Schatten gibt. An den Aeſten iſt die Rinde glatt, und hat eine graue Farbe, an den zarten Schoſſen aber iſt ſie grün; an dem Stamm hingegen iſt ſie dunkelgrau, und voller Ritze. Die Blätter ſtehen gegeneinander über, und ſind glatt, unzertheilt und lanzenförmig, ſieben bis acht Zoll lang, und in der Mitte ungefehr anderthalb Zoll breit, und werden gegen beyden Enden zu ſtuffenweiſe ſchmäler; auf ihrer obern Seite haben ſie eine hellgrüne, auf der untern aber aber eine Olivenfarbe, und eine hervorragende Mittelribbe, von welcher verſchiedene Adern auf beyden Seiten hinauslaufen. Die Blumen, welche jegliche auf beſondern ganz einfachen Stielen wachſen, beſtehen aus vier rundlichten roſenförmig ausgebreiteten Blumenblättlein, welche größer als der Kelch, und an ihrer Baſis dicker, gegen dem Ende zu aber dünner ſind, und eine dunkelrothe, oder aus gelb und aurora vermiſchte Farbe haben; die Anzahl ihrer Staubfäden iſt gemeiniglich ſechzehen, und in der Mitte derſelben ſtehet ein eyrunder Fruchtknoten, welcher faſt ohne Griffel, und an deſſen Statt mit einer ſchildförmigen Narbe gekrönt, die in ſechs bis acht ſtumpfe Strahlen gekerbt iſt, und auch noch auf der Frucht ſitzen bleibt, und dieſelbe oben gleich einer Mütze bedecket. Die reife Frucht iſt rund, und ſo groß, wie eine mittelmäßige Pomeranze, und hat eine graue oder dunkelbraune Farbe mit einigen gelben

gelben Flecken, und iſt auf der einen Seite roſenfärbig; die Schaale dieſer Frucht iſt faſt den Pomeranzenſchaalen ähnlich, nur iſt ſie noch dicker und auch weicher und ſaftiger, ſie umgibt ein weiſſes und ſehr ſaftiges Fleiſch, worinnen in der Mitte ſechs bis acht ziemlich harte Saamen liegen, von denen ſehr oft kein einziger fruchtbar iſt. Die Schaalen dieſer Früchte ſind ziemlich bitter und zuſammenziehend, faſt wie an den Granatäpfeln, ihr Fleiſch aber iſt ungemein ſüß, erfriſchend und angenehm, und hat einen Geſchmack, faſt wie Erdbeeren und Trauben, welche beyde es an Annehmlichkeit noch weit übertrift. Auch ſind dieſe Früchte, die man aber aus jetztgemeldten Urſachen, nicht anderſt als geſchält eſſen kann, ſo geſund, daß ſie ſowol von Kranken als Geſunden ohne Schaden genoſſen werden. Die Schaalen werden getrocknet, und von den Indianern wider die Ruhr gebraucht; auch bedienen ſich die chineſiſchen Färber derſelben zum Grunde ſchwarzer Farben, welche davon ſehr dauerhaft werden. Dieſer Baum liebet inſonderheit einen rothen, fetten, leimichten, und zugleich etwas ſteinigen Boden, und kann nicht viele Näſſe leiden, und kommt nirgends als in warmen Ländern fort; ſein Holz taugt nur zum Brennen. Garcinie.

2) Celebiſche Garcinie. Garcinia celebica. Zwote Art.

Mit lanzenförmigen Blättern, und dreyblumigen Blumenſtielchen, Garcinia foliis lanceolatis, pedunculis trifloris. LINN Syſt. veg. p. 368. Sp. pl. 635. Mangoſtana Celebica. RUMPH. amb. 1. p. 134. tab. 44. BURM. Flor. ind. p. 109. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, welcher zwar in Oſtindien überhaupt zu Hauſe iſt, wird vom Rumph der celebiſche Mangoſtan genennet, weil er ihn hauptſächlich auf der Inſel Celebes angetroffen hat; ſonſt wird er insgemein Kiras, und daher von den Holländern Kirasboom genennet.

Garcinie. net. Er wird nicht ſonderlich hoch, hat aber eine zierliche ausgebreitete Krone, an deren Aeſten die Blätter auch gerade gegen einander über ſtehen, und mit den Blättern des vorhergehenden Mangoſtanbaumes in Anſehung der Geſtalt und Struktur übereinkommen, nur daß ſie ſchmäler und ſpitziger ſind, und weniger hervorragende Adern haben. Aus den Winkeln der Blätter entſpringen Zweiglein, welche mit einigen kleinen Blättlein, und drey beyſammen ſtehenden Blumenſtielchen beſetzt ſind; die Blumen ſind ungefehr etwas größer als ein Groſchenſtück, und haben vier kleine Kelchblättlein, und vier größere Blumenblättlein. Die Frucht, welche auf dieſe Blumen folget, kommt in der Geſtalt und Eigenſchaft mit den Früchten der vorhergehenden Art überein, und wird auf gleiche Weiſe benutzet. Das Holz dieſes Baums verwandelt ſich, wie **Rumph** erzählet, wenn es auf den makaſariſchen Reißfeldern unter den Spreuern von Reiß begraben wird, nach drey Jahren in Stein.

Dritte Art.

3) Hornartige Garcinie. Garcinia cornea.

Unterſcheidungszeichen.

Mit lanzenförmigen ungeaderten Blättern, und einfachen am Ende umgebogenen Blumenſtielchen, Garcinia foliis lanceolatis enerviis, pedunculis unifloris cernuis. LINN. Syſt. veg. pag. 368. Lignum corneum. RUMPH. amb. 2. p. 55. tab. 30.

Dieſe Art hat **Linneus** erſt in der neueſten Ausgabe ſeines Syſtems der gegenwärtigen Gattung beygefüget; ſie kommt in Anſehung der Gattungskennzeichen mit den beyden vorigen überein, unterſcheidet ſich aber von denſelben hauptſächlich dadurch, daß ihre Blätter ohne merkliche Adern ſind, und die Blumenſtiele, welche bey den vorhergehenden aufrecht und gerade ſind, bey dieſer an ihrem Ende umgebogen, und mit den Blumen gegen die Erde zugekehret ſind. Vom **Rumph** wird dieſer Baum unter dem Namen Lignum corneum be-

ſchrieben und abgebildet, aus welcher Benennung zu ſchlieſſen iſt, daß er ein hartes hornartiges Holz haben müſſe. Garcinie.

Hundert und eilfte Gattung.

Winteranie. Winterania.

LINN. Gen. pl. n. 598.

Winteranie. Winterania.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Der Blumenkelch hat drey Lappen, und umgiebt den Fruchtknoten; die Blumenkrone hat fünf Blättlein; und ein krugförmiges Nektarium, an welchem ſechzehen Staubbeutel angewachſen ſind; die Frucht iſt eine dreyfächerichte Beere, welche zween Saamen enthält. Es iſt von dieſer Gattung nur eine einzige Art bekannt, und dieſe heißt: Kennzeichen der Gattung.

1) Zimmetwinteranie, oder weiſſer Zimmetbaum. Art.
Winterania Canella.

LINN. Syſt. veg. p. 369. Sp. pl. 636. Hort. Cliff. 488. MILL. Dict. Laurus foliis enerviis obovatis obtuſis. LINN. Mat. med. 1. 196. Sp. pl. 1. p. 371. Winteranus cortex. CLUS. exot. p. 75. BLAKW. Herb. t. 206. Canella foliis oblongis obtuſis nitidis, racemis terminalibus. BROWN. jam. 215. tab. 27. f. 3. Caſſia lignea jamaicenſis, laureolae foliis ſubcinereis, cortice piperis modo acri. PLUK. alm. 89. t. 81. f. 1. Caſſia cinnamomea, ſeu Cinnamomum ſilveſtre barbadenſium. PLUK. alm. 89. t. 161. f. 7. Arbor baccifera laurifolia aromatica, fructu viridi calyculato racemoſo. SLOAN. jam. 165. hiſt. 2. p. 87. t. 191. f. 2. CATESB. car. 2. p. 50. t. 50.

Winteranie. Die Rinde von dieſem Baum iſt in den Apothecken unter dem Namen Cortex Winteranus gebräuchlich, und wird insgemein auch Canella alba, oder Cinnamomum Magellanicum, weiſſer oder Magellaniſcher Zimmet genennet; den erſtern Namen hat ſie daher, weil ſie vermuthlich eben diejenige Rinde iſt, welche Wilhelm Winter, ein Schiffscapitain im Jahr 1579. zuerſt aus Amerika mit nach Europa gebracht hat. Dieſer Baum wächſt auf den magellaniſchen Inſeln und der benachbarten Küſte, wie auch in Jamaika, Carolina, Domingo, Cuba, und überhaupt auf den meiſten Inſeln in Weſtindien; und wird über zwanzig Schuh hoch. Sein Stamm iſt öfters von unten bis oben hinauf mit Zweigen verſehen, die mit einer lichten aſchgrauen Rinde bedeckt, und dicht mit länglichten, umgekehrt-eyrunden und ſtumpfen Blättern beſetzt ſind; dieſe Blätter ſtehen ohne Ordnung auf kurzen Stielen, und am häufigſten gegen das Ende der Zweige zu, ſie ſind ungefehr dritthalb Zoll lang, und unten an den Stielen ſchmal, am Ende aber, wo ſie breiter und rund ſind, faſt einen Zoll breit, und haben eine blaſſe oder lichtgrüne Farbe. Die Blumen haben einen angenehmen Geruch, und nach einigen eine pomeranzengelbe, nach andern aber eine ſcharlachrothe Farbe, und wachſen in traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige. Sie haben einen aus drey rundlichten hohlen Lappen beſtehenden Kelch; fünf Blumenblätter, welche länglicht und länger ſind als der Kelch; und ein becherförmiges Nektarium, das mit den Blumenblättlein gleiche Länge hat, und an deſſen äuſſern Seite die Staubbeutel ohne Staubfäden feſt ſitzen; dieſes Nektarium umgibt einen eyrunden Fruchtknoten, welcher einen walzenförmigen Griffel mit drey ſtumpfen Narben hat. Auf dieſe Blumen folgen runde purpurrothe Beere, etwa ſo groß, als Erbſen, welche oben eine nabelförmige Vertiefung, und innwendig drey Fächer, welche zween herzförmige Saamen in ſich

ſchlieſſen. Dieſer ganze Baum, nicht allein ſeine Rinde, ſondern auch ſeine Blätter und Früchte haben einen ſtarken Geruch und einen ſcharfen gewürzhaften Geſchmack; die Rinde wird von den Amerikanern häufig gebraucht, um ihr Fleiſch damit zu würzen, und beſitzt eine magenſtärkende und ſchleimzertheilende Kraft, daher ſie auch als eine Arzney in allerhand Krankheiten, und inſonderheit wider den Scharbock gerühmet wird. Winteranie.

Einige Schriftſteller behaupten, der Cortex Winteranus und die Canella alba ſeyen nicht einerley, und nur die letztere werde von dem jetztbeſchriebenen Baume genommen; der erſtere aber komme von einem andern verſchiedenen Baume, welcher noch nicht genugſam bekannt, und beym Sloane unter dem Namen Periclymenum rectum, foliis laurinis, cortice acri aromatico, einigermaſſen beſchrieben iſt. Im Handel wird heutzutag wenigſtens zwiſchen beyden Rinden, ſelbſt in England, kein Unterſchied gemacht, und diß geſtehen die gedachten Schriftſteller ſelbſten zu, daß der Unterſchied in Anſehung ihrer Eigenſchaften ſehr gering ſeye. Wer dieſe verſchiedene Meynung zu unterſuchen beliebet, von dem verdienen inſonderheit Trew in der Erklärung der 206. Blakwelliſchen Kupfertafel, und Cartheuſer Mat med. T. II. p. 206.—214. hierüber nachgeſchlagen zu werden.

Hundert und zwölfte Gattung.

Cratäve. Crataeva.

Cratäve. Crataeva.

LINN. Gen. pl. n. 599.

Dieſe Gattung hat folgende Kennzeichen: Die Blume beſtehet aus vier Blättlein; und hat einen vierſpaltigen Blumenkelch; aus dem Fruchtknoten, welcher innerhalb der Blume auf einem ſehr langen fadenförmigen Kennzeichen der Gattung.

Cratäve. Stielchen ſitzt, wird eine ſaftige Beere, welche viele im Fleiſch zerſtreut liegende Saamen enthält. Es werden folgende drey Arten zu dieſer Gattung gerechnet:

Erſte Art.

1) Amerikaniſche Cratäve. Crataeva gynandra.

Unterſcheidungszeichen. Welche ohne Stacheln iſt; deren Blättlein eyrund, und am Rande ganz glatt ſind; und deren Blumen an dem Staubwege angewachſene Staubfäden haben, Crataeva inermis; foliolis ovatis integerrimis; floribus gynandris. LINN. Syſt. veg. p. 369. Sp. pl. 636. Crataeva arborea tryphylla, foliis ovatis glabris, racemis terminalibus. BROWN. jam. 246. Arbor americana triphylla, numeroſis ſtaminibus purpureis apicibus praeditis, floris umbilicum occupantibus. PLUK. phyt. 147. f. 6.

Dieſes iſt ein Baum, welcher in Amerika, und beſonders in Jamaika zu Hauſe iſt. Seine Blumen haben in der Mitte einen Stiel oder ein Säulchen, ſo lang als der Blumenkelch, welches nicht nur oben den Fruchtknoten träget, ſondern dem auch die ſechzehen Staubfäden einverleibet ſind; er hat dreyfache Blätter, welche aus drey eyrunden glatten und unzertheilten Lappen beſtehen, die nicht dick, ſondern dünne ſind, wodurch ſie ſich von den Blättern der nächſtfolgenden Art merklich unterſcheiden. Die Blumen wachſen in traubenförmigen Büſcheln an den Enden der Zweige, und haben ſchmale lanzenförmige Blumenblättlein.

Zwote Art.

2) Der Tapia, oder Stinkapfelbaum. Crataeva Tapia.

Unterſcheidungszeichen. Welcher Stamm ohne Stacheln iſt; deſſen Blättlein am Rande glatt, und die Seitenblättlein an der vordern Baſis kürzer ſind, Crataeva inermis; foliolis integerrimis, lateralibus baſi antica brevioribus,

vioribus. LINN. Syſt. veg. p. 369. Sp. pl. 637. MILL. Dict. n. 1. Crateva inermis. Sp. pl. 1. p. 444. Flor. zeyl. n. 211. Hort. Cliff. 484. Tapia arborea triphylla. PLUM. gen. 22. t. 21. Tapia.. MARCGR. braſ. 98. PIS. braſ. 68. t. 69. Apioſcorodon, ſive Arbor Americana triphyllos, allii odore, poma ferens. PLUK. alm. 34. t. 137. f. 7. Malus americana trifolia, fructu pomi aurantii inſtar colorato. COMM. hort. 1. p. 129. t. 67. Anona trifolia, flore ſtamineo, fructu ſphaerico ferrugineo ſcabro minore, allii odore. SLOAN. jam. 208. hiſt. 2. p. 169. RAI. dendr. 79. Nürrvala. RHEED. mal. 3. p. 49. t. 22. RAI. hiſt. p. 1644. BURM. Flor. ind. p. 109. Cratäve.

Dieſer Baum wächſt ſowohl in Malabar und Zeylon, als in Braſilien und Jamaika in großer Menge wild, und iſt alſo in beyden Indien zu Hauſe. Er hat einen ſehr großen Stamm, der bey dreyßig Schuh hoch wird, ungefehr ſo dick als ein Mannsſchenkel, und mit einer dunkelbraunen Rinde bedeckt iſt, viele Aeſte treibet, und dadurch eine große Krone bildet. Seine Zweige ſind mit glatten dreyfachen Blättern beſetzt, welche auf ſehr langen Stielen ſtehen; das mittlere Blatt, welches weit größer iſt, als die andern, iſt eyrund, ungefehr fünf Zoll lang, und in der Mitte anderthalb oder zween Zoll breit; die zwey Seitenblätter aber ſind ſchief, indem ihre Seiten, welche an das mittlere Blatt ſtoſſen, viel ſchmäler ſind, als die äuſſern, und endigen ſich mit ſcharfen Spitzen; ſie ſind ſämtlich am Rande unzertheilt, und auf der obern Seite hell, auf der untern aber blaßgrün. Die Blumen kommen im Frühjahr vor den Blättern an den Enden der Zweige auf zween Zoll langen Stielen zum Vorſchein; ihr Blumenkelch iſt in vier eyrunde Abſchnitte zerſpalten; die Blumenkrone beſtehet aus vier länglichten Blumenblättlein, welche unten ſchmal, am Ende aber breiter und rückwärts

Cra-
täve.

gen ſind; ſie haben viele zarte Staubfäden, welche an der Baſis mit einander verbunden ſind, oben aber ſich ausbreiten, und länglichte purpurrothe Staubbeutel tragen; dieſe Staubfäden umgeben einen zarten langen Griffel, auf welchem der eyrunde Fruchtknoten ſitzet, der mit einer zugeſtumpften Narbe gekrönet iſt. Aus dem Fruchtknoten wird nachgehends eine runde Frucht, ungefehr von der Größe einer Pomeranze, mit einer harten braunen Rinde oder Schaale, die ein mehlichtes mit vielen ſchwarzen nierenförmigen Saamen angefülltes Fleiſch in ſich ſchlieſſet; und der Griffel verwandelt ſich in einen dicken holzichen Stiel, welcher ſich gleichſam in einem Gelenke mit dem eigentlichen Blumen- oder Fruchtſtiel verbindet, wodurch dieſer gedoppelte Fruchtſtiel einige Aehnlichkeit mit den Beinen von einem Todtengerippe erhält, und deßhalben wird der Baum von den Portugieſen Pee de morto, von den Holländern Bombeenen, und im Teuſchen, **Todtenbeine**, genennet. Dieſe Früchte haben einen ſüſſen und weinichten Geſchmack, aber einen ſtarken Knoblauchgeruch, welchen ſie auch dem Fleiſch der Thiere, die damit gefüttert werden, mittheilen; ſie werden auch deswegen von den Engländern Garlic-Pear, **Knoblauchbirn**, genennet; dem ungeachtet genießt man ſie in Zeylon, Java und Amerika öfters zum Nachtiſche. Man kann dieſen Baum in Europa in den Gewächshäuſern ziehen, wo derſelbe eben ſo, wie eine Anona, muß behandelt werden.

Dritte
Art.

3) Schleimapfelbaum. Crataeva Marmelos.

Unter-
ſchei-
dungs-
zeichen.

Welcher ſtachlicht iſt; und ſägenartig gezähnte Blättlein hat, Crataeva ſpinoſa, foliolis ſerratis. LINN. Syſt. veg. p. 369. Sp. pl. 637. Fl. zeyl. 212. MILL. Dict. n. 2. Cucurbitifera ſpinoſa indica, fructu pulpa cydonii aemula. PLUK. alm. 125. t. 170. f. 5. RAI. hiſt. p. 1665. Cydonia exotica. C. BAUH. pin. 435. Bilacus. RUMPH. amb. 1. p. 107. t. 81. Covalam. RHEED. mal. 3. p. 37. t. 37. BURM. Fl. ind. p. 109.

Da

Da dieſe Art in Anſehung der Beſchaffenheit ihrer Fruktificationstheile von den beyden vorhergehenden ſo ſehr abweicht, ſo zweifelt Linneus noch, ob ſie nicht vielmehr eine beſondere Gattung ausmache. Sie iſt ein Baum, der in Oſtindien, beſonders in Malabar und Zeylon zu Hauſe iſt; er wächſet hoch und hat einen dicken Stamm, der ſich oben in viele Aeſte zertheilet, die mit einer dicken rothbraunen Rinde bedeckt, und mit ſcharfen Dornen beſetzt ſind, die paarweiſe und ſtark von einander abſtehen; ſeine Wurzel iſt faſericht, weißlicht, und hat eine röthliche Rinde von einem ſtarken Geruch, und einem anfänglich ſüſſen, hernach aber bitterlichten Geſchmack. Seine jungen Zweige ſind mit dreyfachen Blättern beſetzt, welche aus länglichtrunden, glänzendgrünen, und am Rande gekerbten Blättlein beſtehen, die einen angenehmen Geruch, aber einen herben Geſchmack haben, und, wenn man ſie zwiſchen den Händen zerreibet, gleichſam fett und ſchmierig ſind. Die Blumen wachſen an den Seiten der Zweige in traubenförmigen Büſcheln, deren jeglicher ungefehr fünf, ſechs bis ſieben Blumen hat; ſie haben keine Blumenkrone, ſondern nur einen Kelch, der in fünf länglichrunde, dicke und zurückgebogene Blättlein geſpalten iſt, welche auswendig eine grüne, inwendig aber eine weißlichte Farbe haben; in dieſem Blumenkelch ſtehen bey ſechtzig grünlichte Staubfäden mit grünlichten Staubbeuteln, und in der Mitte derſelben befindet ſich ein dicker, länglichter, aufrechter Griffel, welcher zugleich der Fruchtknoten iſt. Dieſe Blumen haben einen angenehmen Geruch, und wenn ſie abgefallen ſind, ſo wächſt ihr Fruchtknoten zu einer groſſen Frucht, gleich einem runden Apfel, welche unter der äuſſern dünnen grünlichten Haut noch eine andere ſehr harte, holzichte und faſt knöcherne Schaale hat, und unter derſelben ein weiches und ſaftiges, gelbzichtes, ſchleimiges Fleiſch von einem säuerlicht ſüſſen Geſchmacke enthält, in welchem viele weiſſe länglichte und flache Saamen liegen, die mit einem durchſichtigen klebrichten Safte angefüllet ſind. Dieſe Früchte werden

Crataeve.

Cra=
tàve.

theils unreif mit Zucker und Wein oder eingemacht, wider den Durchlauf gebraucht; theils reif, entweder roh oder gebraten, oder mit Zucker beſtreut, und zu einer Marmelade gemacht, als etwas angenehmes geeſſen. Dieſer Baum fängt erſt, wenn er ſechs oder ſieben Jahre alt iſt, an Früchte zu tragen, welche jährlich im December und Jenner reif werden, und bleibt bis ins hunderſte fruchtbar. Das mit Waſſer gemachte Decokt von ſeiner Rinde und Wurzeln wird in Malabor wider die Melancholie, Hypochondrie, und Herzklopfen gebraucht; auch machen ſie aus dem Pulver der Rinde mit Honig eine Latwerge, welche zur Stärkung des Magens und Beförderung der Dauung des Morgens früh eingenommen, und wider Schwindel und Kopfſchmerzen gebraucht wird; das Decokt von den Blättern wird wider die Engbrüſtigkeit gerühmet; und aus den Blumen deſtillirt man ein herzſtärkendes und ſchweistreibendes Waſſer.

Rumph, welcher dieſen Baum unter dem Namen **Bilak**, beſchreibet und abbildet, meldet, daß ſeine Früchte oft ſo groß, als ein Gänsey, aber auch kleiner ſeyen; und daß man ſie an dem Baume nicht müſſe allzureif werden laſſen, weil ſie ſonſten verderben und zum Eſſen untauglich werden; wenn man ſie aber früher herabnimmt, ſo kann man ſie einen Monat lang liegen laſſen, da ſie dann vollends zeitigen und alsdann eine ganze Kammer mit ihrem angenehmen Geruch erfüllen. Dieſer Baum wächſt auch in Java und den benachbarten Inſeln, in Amboina aber will er, gleichwie der Mangoſtanbaum, nicht recht fortkommen.

Der

Der zwoten Claſſe eilfter Abſchnitt.

Zwote Claſſe. Eilfter Abſchnitt.

Bäume mit zwanzig oder mehreren dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden. (Icoſandria.)

Hundert und dreyzehente Gattung.

Cujavabaum. Pſidium.

Cujavabaum. Pſidium.

LINN. Gen. pl. n. 615.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehrern dem Kelch einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Der Blumenkelch iſt in fünf Abſchnitte geſpalten, und ſitzt auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone beſtehet aus fünf Blättlein; auf die Blume folgt eine groſe, einfächerichte, mit dem Kelch gekrönte Beere, welche viele Saamen enthält. Die Arten dieſer Gattung ſind:

Kennzeichen der Gattung.

1) Birntragender Cujavabaum. Pſidium pyriferum.

Erſte Art.

Mit geſtreiften ziemlich ſtumpfen Blättern, und ganz einfachen Blumenſtielen, Pſidium foliis lineatis obtuſiuſculis, pedunculis unifloris. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 672. Pſidium

Unterſcheidungszeichen.

caule

Cujava-baum.

caule quadrangulo. Hort. Cliff. 184. Flor. zeyl. n. 192. Pſidium pyriferum. MILL. Dict. n. 1. IACQ. obſ. bot. 2. p. 6. Pſidium fruticoſum, foliis ovatis venatis, fructu maiore. BROWN. jam. 238. Malo puniceo affinis pomifera, flore pentapetalo albo, fructu ex toto eſculento maiore albo. SLOAN. jam. hiſt. 2. p. 163. Guajava. CLUS. exot. 346. RAI. hiſt. p. 1455. TOURNEF. inſt. 660. t. 443. Guajava ramis quadrangulis, fructu oblongo. TREW. Ehret. t. 43. Guajava alba dulcis. COMM. hort. 1. p. 121. tab. 63. MERIAN. Sur. 19. tab. 19. Guajavos fructu pallido dulci. BURM. zeyl. 112. Flor. ind. p. 113. Cujavus domeſtica. RUMPH. amb. 1. p. 140. tab. 47. Pela. RHEED. mal. 3. pag. 31. tab. 34.

Dieſer Baum, welcher auch der weiſſe Cujava- oder Guajavabaum, von den Holländern Gojaves-boom, von den Engländern Guava-tree, und von den Franzoſen Goyavier du pays, oder einheimiſcher Guajava, genennet, wächſet ſowol in Oſt- als Weſtindien nicht nur wild, ſondern wird auch häufig in den Gärten gezogen, weil er auf ſolche Weiſe beſſere und ſchmackhaftere Früchte bekommt. Nach Rumphs Beſchreibung hat er einen etwas krummen Stamm mit langen und biegſamen Aeſten, woran eyrunde, ſechs Querfinger lange, ſtumpfe Blätter ohne ſonderliche Ordnung ſtehen. In Malabar aber wird er bey zwanzig Schuh hoch, und hat einen geraden, anderthalb Schuh dicken Stamm und ſtarke Aeſte; er wird daſelbſt Pela, und in Ceylon, wohin er durch die Portugieſen ſoll gebracht worden ſeyn, Pera genennet; in Surinam wächſet er nach der Frau Merianin Bericht ſo hoch, als ein Apfelbaum in Deutſchland. Seine Früchte haben die Größe und Figur einer mittelmäßigen Birne, und wann ſie reif ſind, eine ci-

tronen-

kronengelbe Farbe, man bricht ſie aber, wie Rumph meldet, durchgehends vor der völligen Zeitigung ab, und läßt ſie zu Hauſe mürbe werden, weil ſie auf ſolche Weiſe ſchmackhafter ſeyn ſollen; ihr Fleiſch iſt ein wenig hart, aber nicht zuſammenziehend, und die Haut ſo dünn, daß man ſie nicht ſchälen darf, nur die Kerne ſind beym Eſſen etwas hinderlich, und der ſtarke Heugeruch, den ſie von ſich geben, nicht ſonderlich angenehm. Seine Blumen wachſen einzeln, oder etliche beyſammen, jegliche aber auf beſondern einfachen Stielen in den Winkeln der Blätter. Cujavabaum.

In Amerika wird dieſer Baum nach Herrn Jacquins Beſchreibung, wo er wild wächſet, nicht groß und gemeiniglich nur ſieben oder acht, höchſtens und ſelten zwölf Schuh hoch; wo er aber in den Gärten, und in einen guten Boden gepflanzet wird, da erlangt er die Größe eines mittelmäßigen Apfelbaums, und hat alsdann einen ſechs Schuh hohen Stamm, deſſen Umfang anderthalb Schuh beträgt. Seine Rinde iſt ziemlich glatt, und von einer gelblichbraunen Farbe, und hat viele große aſchgraue Flecken; ſein Holz iſt ſehr hart und zähe, und tauget nicht allein zum brennen, ſondern man verfertiget auch Joche für die Ochſen, Bogen, und andere Werkzeuge aus demſelben. Seine Aeſte ſind zahlreich, und die jungen viereckig. Seine zween bis drey Zoll lange Blätter, ſtehen auf kurzen Stielen gerade gegen einander über, und ſind eyrund, ſtumpf, unzertheilt, ziemlich glatt, und wegen denen auf der untern Seite hervorragenden parallelen Adern ein wenig gefalten. Die ſchneeweiſſe Blumen haben einen angenehmen Geruch; und wachſen einzeln auf kurzen und ganz einfachen Stielchen. Die Frucht iſt glatt, rundlicht oder länglicht, hat einen ganz eigenen Geruch, und auswendig bey einigen eine ſchwefelgelbe, bey andern eine weislichte Farbe, und iſt nach Verſchiedenheit des Orts, wo der Baum ſtehet, entweder ſo groß, oder noch gröſſer, als ein Hühnerey. Die Haut dieſer Frucht iſt

Cajava-baum. nicht dick, mürb und weich, und umgiebt ein ziemlich feſtes, ſaftiges, fleiſchfärbiges Mark, das von einem ſüſſen, gewürzhaften und angenehmen Geſchmack, und mit harten ſteinichten Saamen angefüllet iſt. Die Europäer ſowohl, als die Amerikaner eſſen dieſe Früchte ſehr gerne, und zwar ohne Schaden; nur denjenigen, welche ſolche noch nicht gewohnt ſind, und das erſtemal zu viel davon eſſen, pflegen ſie einen geringen Durchlauf zu verurſachen. Herr Jacquin hat ſelber auf der Reiſe öfters aus Durſt, und aus Mangel eines Getränks, ſich an ſolchen Früchten ſatt geeſſen, ohne jemal eine Beſchwerlichkeit oder üble Folge davon zu verſpüren. Einige eſſen ſie geſchält, andere ungeſchält; die harten Saamen aber laſſen ſich kaum davon abſondern. Man ſtellt ſie theils roh bey Tiſche auf; theils werden ſie mit Zucker auf allerhand Weiſe zubereitet. Auf den caribiſchen Inſeln hat Herr Jacquin dieſen Baum ſowohl in den Gärten, als auch wild wachſend ſehr häufig angetroffen. Auf den Wieſen breitet er ſich öfters ſehr weit aus, und verderbet ſo gar, wenn man nicht Widerſtand thut, die Weyden; denn wenn nur ein einziger ſolcher Baum neben einer Wieſe ſtehet, ſo kann davon in wenigen Jahren die ganze Wieſe mit jungen Bäumlein überwachſen ſeyn, welches bloß daher kommt, weil die Kühe, welche ſeine Früchte ſehr gerne freſſen, die Saamen derſelben unverdaut wieder von ſich geben, daß ſie auf ſolche Weiſe allenthalben ausgeſtreuet werden, und wachſen können. Man hat in dem kayſerlichen Garten in Wien, einige ſolcher Bäume gezogen, wo ſie auch etlichemal geblühet und Früchte getragen haben, die letztern aber blieben klein, und wurden nicht ganz reif. Rumph errinnert noch von den Früchten dieſes Baums, daß wenn man ſie in großer Menge auf einmal eſſe, und die harte Saamen mit hinunter ſchlucke, letztere zuweilen in den Gedärmen, beſonders in dem Maſtdarm während dem Durchgehen mit ihren ungleichen

chen und ſcharfen Ecken große Schmerzen, ja manchmal gar einen Blutfluß verurſachen. Cajava-baum.

3) Apfeltragender Cujavabaum. Pſidium pomiferum. Zwote Art.

Mit ſcharf zugeſpitzten geſtreiften Blättern, und drey-blumigen Blumenſtielen, Pſidium foliis lineatis acuminatis, pedunculis trifloris. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 672. IACQ. obſ. bot. 2. p. 7. MILL. Dict. n. 2. Guajava alba acida, fructu rotundiore. PLUK. alm. 181. t. 193. f. 4. Guajabo pomifera indica, pomis rotundis. C. BAUH. pin. 437. Cujavus agreſtis. RUMPH. amb. 1. p. 142. t. 4. MERIANIN. Sur. 57. t. 57. Malacca-pela. RHEED. mal. 3. p. 33. t. 35. BURM. Fl. ind. p. 113. Unter-ſchei-dungs-zeichen.

Dieſer Baum wächſt ebenfalls ſowol in Oſtindien, als in Amerika wild; und wird von einigen der rothe Gujava, und insgemein der Gujava mit runden oder apfelförmigen Früchten, ſo wie der vorhergehende der Gujava mit birnförmigen Früchten genennet. Herr Jacquin aber verſichert, daß dieſer Baum, ſeine Blätter und Blumenſtiele ausgenommen, mit dem vorhergehenden nicht nur dem äuſſern Anſehen nach übereinkomme; ſondern daß auch ſeine Früchte mit den Früchten des vorigen einerley Figur haben, und ſich von denſelben nur dadurch unterſcheiden, daß ihre Farbe bläſſer, und kaum ein wenig ſchwefelgelb, und an dem Fleiſch und an der Haut gleich ſeye, und daß ſie entweder einen ſauren oder auch gar keinen Geſchmack haben. Er hat ihn auf den caribiſchen Inſeln ſeltener, als den vorigen angetroffen; die Franzoſen in Martinique nennen ihn Gojavier de Cayenne, weil ſie glauben, er ſeye von Cayenne dahin gekommen. Man achtet ſeine Früchte wenig, und ißt ſie faſt gar nicht.

Nach

Cajava-
baum.

Nach andern Schriftſtellern aber ſind ſeine Früchte rund, wie Aepfel oder Granaten, und gemeiniglich nicht größer, als große Pflaumen, werden aber doch, wenn man ſie in den Gärten zieht, größer und auch ſchmackhafter; und haben entweder ein weiſſes, gelbes oder rothes Fleiſch, und eine grüne oder rothe Haut. **Rochefort** ſagt, ſie ſeyen ſo groß, als Renettäpfel, und werden in einer Nacht reif, ſo daß ſie den einen Tag noch grün, herb und zuſammenziehend, und den andern ſchon gelb, ſüß und laxirend ſeyen.

Dritte
Art.

3) Kleiner Cujavabaum. Pſidium Cujavillus.

Unter-
ſchei-
dungs-
zeichen.

Mit geſtreiften lanzenförmig-eyrunden Blättern, und meiſtens zweyblumigen Blumenſtielen, Pſidium foliis lineatis, ovato-lanceolatis, pedunculis ſubbifloris. BURM. Flor. ind. p. 114. Cujavillus. RUMPH. amb. 1. t. 49.

Tab.
XI. fig.
1.

Nach **Rumphs** Beſchreibung, iſt dieſes ein kleiner Strauch; welcher in Amboina nicht drey Schuh hoch wird, deſſen Blätter höchſtens ſo lang, als das Gelenke eines Fingers, und deſſen Früchte nicht größer ſind, als Kirſchen. Ein Zweiglein von dieſer Art, deſſen Abbildung der Herr **Houttuyn** hier mittheilet, ware ihme von dem ſchon mehrmalen angeführten **Richter** aus Batavia mitgebracht worden, der ihm wenigſtens verſicherte, daß ſolches von der gegenwärtigen Art ſeye, wiewol er ſagte, ſie ſeye ein Baum, und die Blätter an dem von ihme mitgebrachten Exemplar waren eines Fingergelenkes breit, und drey Zoll lang, und auf der untern Seite weißlicht und filzig.

Hundert und vierzehnte Gattung.

Eugenie, oder Jambuſenbaum. Eugenia. LINN. Gen. pl. n. 616.

Eugenie Eugenia.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Kelche einverleibten Staubfäden, und einem Staubwege, wird insgemein Jamboo- oder Jambuſenbaum, und von den Holländern Jamboes-boom genennet; Micheli aber hat ihr zu Ehren des berühmten Prinzen, Eugenius, eines großen Beförderes der Wiſſenſchaften, den Namen Eugenia beygeleget. Ihre Kennzeichen ſind folgende: Der Blumenkelch iſt in vier Stücke zerſpalten, und ſitzet auf dem Fruchtknoten; die Blumenkrone beſtehet aus vier Blättlein; die Frucht iſt eine meiſtens mit dem Kelch gekrönte viereckigte Steinfrucht, welche einen einzigen Kern enthält. Es gehören hieher:

1) Malacciſcher oder ſogenannter zahmer Jambuſenbaum. Eugenia Malaccenſis.

Erſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und äſtigen Blumenſtielen, die an den Seiten der Zweige ſtehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis ramoſis, lateralibus. LINN. Syſt. veg p. 384. Spec. pl. 672. Flor. zeyl. n. 187. Perſici oſſiculo fructus malaccenſis rubens. C. BAUH. pin. 441. Jamboſa domeſtica. RUMPH. amb. 1. p. 121. tab. 37, 38. Nati-ſchambu. RHEED. mal. 1. p. 29. t. 18. RAI. hiſt. p. 1478. BURM. Flor. ind. p. 114.

Dieſer Baum iſt zwar eigentlich in Oſtindien zu Hauſe, doch wird er, wie Herr Miller in ſeinem Gärtnerlexicon berichtet, auch in Braſilien in den Gärten gezogen. In Oſtindien wird er insgemein der zah-

Eugenie me Jambuſenbaum genennet, und wegen ſeiner koſtbaren Früchte vor allen übrigen Arten dieſer Gattung hoch gehalten. Man findet ihn nicht allein in Malabar, ſondern auch in Java, Zeylon, und auf den meiſten oſtindiſchen Inſeln, wo man ihn jedoch gemeiniglich in den Gärten ziehet, und ſorgfältig warten muß. Er iſt ungefehr ſo groß, als ein gemeiner europäiſcher Apfelbaum, und hat eine zwar nicht breite, aber zierliche Krone mit ſchönen, glänzenden Blättern, welche ihn durch ihre beſondere Geſtalt und ſchwarzgrüne Farbe ſchon in der Ferne von andern Bäumen unterſcheidet. Dieſe Krone iſt ſo dicht belaubt, daß man jemanden, der auf dem Baum ſitzt, wegen den großen Blättern, welche eyrund, am Ende ſcharf zugeſpitzt, und zum Theil eine Spanne oder einen Schuh lang, und anderthalb Querhände breit ſind, nicht wohl ſehen kann. Die Seitenadern dieſer Blätter, machen an dem Rande, wo ſie ſich endigen, einen breiten Saum aus; und die Blätter ſtehen gerade gegen einander über, doch ſo, daß je zwey Paar mit einander ein Kreuz machen, welches nach **Rumphs** Bemerkung bey den Jambusbäumen überhaupt ein beſonderes Kennzeichen ausmacht. Wenn dieſe Blätter noch jung ſind ſo haben ſie eine purpurrothe Farbe. Die Blumen haben eine lebhafte glänzend purpurrothe Farbe; und entſpringen an den Seiten der Zweige auf Stielen, deren jeglicher drey oder vier Seitenſtiele von ſich gibt, von denen ein jeder eine einzige Blume trägt. Nach **Rumphs** Beſchreibung haben dieſe Blumen eine große Menge rother, langer und dicker Staubfäden, welche in einer Blumenkrone von vier, fünf bis ſechs weißlichter Blumenblättlein ſtehen, und gleichen alſo einigermaſſen der Apfelblüthe, nur daß ſie viel größer ſind, welches auch macht, daß wenn der Baum ſeine Blüthe hat fallen laſſen, der Boden unter demſelben, wie mit einem rothen Tuch überdeckt ſcheint. Aus dem dicken pyramidenförmigen Fruchtknoten, welcher, wie bey der Apfelblüthe unter der Blume ſitzt, wird eine rothe, länglichtrunde

Frucht

Frucht, deren Geſtalt etwas von einem Apfel und Pfer- Eugenie ſich hat, oder vielmehr gewiſſen Birnen gleichet, aber ungleich, und oben, gleichwie bey den Aepfeln, einge- drückt iſt. Ihre Farbe iſt auf der einen Seite weislicht oder gelb mit roſenrothen Streifen; ſie hat eine ſehr dünne Haut, und enthält in ihrem Fleiſch, gleich den Pferſichen einen Stein, welcher aber glatt iſt; ihr Fleiſch iſt ungemein angenehm und ſaftig, und hat einen beſon- dern angenehmen Geruch, als wenn Roſenwaſſer darunter wäre, und einen ſüſſen etwas ſäuerlichten Geſchmack. Die beſte von dieſen Früchten oder Jambuſen ſind ſo groß, als gemeine europäiſche Aepfel; ſie werden ungefehr ums neue Jahr an den Bäumen reif, dauren aber faſt bis in den May. Sie ſind ſehr ſchmackhaft, geſund, erfriſchend, und eine der angenehmſten Baumfrüchte in ganz Oſtindien. Man glaubt, daß dieſe Art urſprüng- lich in Malacca, wovon ſie auch ihren Beynamen hat, zu Hauſe, und von da aus wegen ihren angenehmen Blumen und Früchte in die meiſten Gegenden von Oſt- dien gekommen ſeye. In Malabar wird dieſer Baum Nati-Schambu genennet, und trägt zweymal im Jahr Früchte; er wird auch daſelbſt ſehr hoch, und hat einen dicken Stamm, ſo, daß ihn ein Mann mit ſeinen Ar- men zu umfaſſen hat. Piſo erzählet, daß faſt immer eine Helfte dieſes Baums ohne Blumen und Blätter, und die andere Helfte mit reifen und unreifen Früchten beladen ſeye, ſo daß man beſtändig, ſowol im Frühling als Herbſt ſeiner Früchte genieſſen könne.

Es giebt aber von dieſem Baum in Anſehung der Farbe und des Geſchmacks ſeiner Früchte, eben ſo, wie bey unſern Apfel- Birn- und Pflaumenbäumen, mancherley Verſchiedenheiten, welche vom **Rumph** an- geführet ſind, der aus den ſogenannten **ſchwarzen Jambuſen**, die **Linneus** als eine Varietät hieher rech- net, eine beſondere Art macht. Der Baum, welcher dieſe trägt, wächſet höher, als ein Wallnußbaum; ſeine

 Blätter

Eugenie Blätter ſind länger und ſchmäler, als bey den andern Varietäten; und ſeine Früchte ſo dunkel purpurroth, daß man in der Ferne meynt, ſie ſeyen ſchwarz, übrigens ſind ſie eben ſo ſaftig und angenehm, als von den andern. Man findet dieſe ſchwarze Jambuſen häufig auf den öſtlichen Inſeln in Indien.

Zwote Art. 2) Gemeiner Jambuſenbaum. Eugenia Jambos.

Unterſcheidungszeichen. Eugenie mit ungekerbten Blättern; und äſtigen Blumenſtielen, die an den Enden der Zweige ſtehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis ramoſis terminalibus. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 672. Flor. zeyl. n. 188. Perſici oſſiculo fructus malaccenſis ex candido rubeſcens. C. BAUH. pin. 441. Jamboſa ſilveſtris alba. RUMPH. amb. 1. p. 127. tab. 39. Malacca-Schambu. RHEED. mal. 1. p. 27. tab. 17. RAI. hiſt. p. 1478. BURM. Fl. ind. p. 114.

Dieſer Baum wird vom Rumph der wilde weiſſe Jamboſenbaum genennet; weil ſeine Früchte ſich von des vorhergehenden ſeinen durch ihre weiſſere Farbe unterſcheiden. Er hat mit dem vorigen einerley Heimath, wächſt aber meiſtens niedriger, wiewol ſeine Blätter eben ſo groß, und oft eine Spanne lang, und ſechs Querfinger breit ſind; Linneus ſagt, ſie ſeyen unten am Baum eyrund, und nicht gar groß, die obere aber ſeyen lanzenförmig und ſehr lang. Seine Blumen wachſen auf äſtigen Stielen, meiſtens an den Enden der Zweige, bisweilen auch hin und wieder an den Seiten derſelben. Seine Früchte ſind bey weitem nicht ſo angenehm, als die von dem vorhergehenden, und werden daher ſelten, ausgenommen, wo man keine beſſere hat, oder mit Wein und Zucker eingemacht, gegeſſen; denn ſie ſind nicht ſo ſaftig, und ein wenig bitter.

3) Ba-

3) Baſtard-Gujavabaum. Eugenia Pſevdo-Pſidium. Dritte Art.

Eugenie mit ungekerbten Blättern; und vielen einfachen Blumenſtielen, die ſowol in den Winkeln der Blätter, als an den Enden der Zweige ſtehen, Eugenia foliis integerrimis; pedunculis unifloris pluribus axillaribus & terminalibus. LINN. Syſt. veg. p. 384. IACQ. amer. p. 152. t. 93. Unterſcheidungszeichen.

Dieſe Art iſt vom Herrn Jacquin auf der Inſel Martinique in den Wäldern, die an Bergen liegen, angetroffen werden; wo er ſie im October blühen, und im December und Jenner reife Früchte tragen ſahe. Sie iſt, nach ſeiner Beſchreibung, ein gerader, bey zwanzig Schuh hoher Baum, welcher einem jungen europäiſchen Birnbaum nicht viel ungleich ſieht. Seine Blätter ſtehen auf kurzen Stielen gerade gegen einander über, und ſind lanzenförmig eyrund, mit einer ſchmalen und ein wenig gekrümten Spitze; ſie ſind ungefehr drey oder vier Zoll lang, am Rande ungekerbt, und auch übrigens glatt und glänzend, und von einer hellgrünen Farbe. Seine Blumenſtiele, deren gemeiniglich mehrere beyſammen ſtehen, ſind ganz einfach, und über einen Zoll lang. Die Blumen haben weiſſe Blumenblättlein, und einen tief in vier Abſchnitte zerſpaltenen Kelch. Seine Früchte ſind kugelrund, und kaum einen halben Zoll dick, ſie haben ein dünnes Häutlein, und ein weiches, ſüſſes und rothes Fleiſch, in welchem ein großer, kugelrunder Stein enthalten iſt; anfänglich iſt ihre Farbe grün, ſie bekommen aber durch die Zeitigung nach und nach eine verſchiedene gelbe, und zuletzt eine ſcharlachrothe Farbe. Die Einwohner in Martinique nennen dieſen Baum, wegen einiger Aehnlichkeit ſeiner Früchte, Goyavier batard, oder Baſtard-Gujavabaum.

Vierte Art.

4) Einblumiger Jambuſenbaum. Engenia uniflora.

Unterſcheidungszeichen.

Eugenie mit ungekerbten, herzförmig lanzenförmigen Blättern; und einfachen Blumenſtielen, die an den Seiten der Zweige ſtehen, Eugenia foliis integerrimis cordato-ovatis, pedunculis unifloris lateralibus. LINN. Syſt. veg. p. 384. Spec. pl. 673. Flor. zeyl. n. 189. Eugenia. ROY. lugd. 265. Eugenia indica, myrti folio deciduo, flore albo, fructu ſuave rubenti molli leviter ſulcato & odoro. MICH. gen. 226. t. 108. Myrtus indica, foliis rigeſcentibus, latis ac recurvis parum odoratis. TILL. piſ. 117. t. 44.

Dieſer Baum iſt in Oſtindien zu Hauſe; und Herr Jacquin hat ihn auch auf der Inſel Martinique angetroffen, wo er wegen ſeiner Früchte, welche mit Zucker eingemacht ein ſehr gutes Confect geben, in den Gärten gezogen, und von den Einwohnern Ceriſier de Cayenne, oder Kirſchenbaum von Cayenne, genennet wird. Seine Blätter ſind ziemlich ſteif, breit, und am Ende umgekrümt, und haben einen ſchwachen angenehmen Geruch; die Blumen ſind weiß; und die darauf folgende Früchte haben eine angenehme rothe Farbe, und ſind geſtreift, weich, und von einem lieblichen Geruch.

Fünfte Art.

5) Gelbholzblätterichter Jambuſenbaum. Eugenia cotinifolia.

Unterſcheidungszeichen.

Eugenie mit eyrunden, ſtumpfen, und ungekerbten Blättern; und einfachen Blumenſtielen, Eugenia foliis ovatis, obtuſis, integerrimis; pedunculis unifloris. LINN. Syſt. veg. p. 384. Mant. pl. alt. 243. IACQ. obſ. bot. 3. p. 3. t. 53.

Wo dieſer Baum eigentlich zu Hauſe ſeye, iſt noch unbekannt. Sein Holz iſt weislicht, und ſeine

Rinde aſchgrau und glatt; die jungen Aeſte ſind eckig, die ältern aber rund. Sie ſind mit ſehr zahlreichen Blättern beſetzt, welche auf kurzen Stielen gegen einander über ſtehen; dieſe Blätter haben einen ungekerbten Rand, und ſind umgekehrt eyrund, und am Ende ganz ſtumpf und breit zugerundet, ſie haben eine lederartige Subſtanz und eine glänzendgrüne Oberfläche. Die Blumen wachſen auf einfachen, dünnen, einen Zoll langen Stielchen, welche einzeln, oder zu zwey bis drey beyſammen, in den Winkeln der Blätter oder an den Knoſpen der Zweige ſtehen. Die Früchte ſind kugelrund, und ſonſten wie bey den übrigen dieſer Gattung beſchaffen. Eugenie

6) Jambuſenbaum mit ſcharf eckigen Früchten. Eugenia acutangula. Sechſte Art.

Eugenie mit gekerbten Blättern; mit Blumenſtielen, die an den Enden der Aeſte entſpringen, und länglichten ſcharfeckigen Früchten, Eugenia foliis crenatis; pedunculis terminalibus; pomis oblongis acutangulis. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 673. Flor. zeyl. n. 190. Butonica terreſtris rubra. RUMPH. amb. 3. p. 181. tab. 115. Tſjeria-Samſtravadi. RHEED. mal. 4. p. 51. t. 7. RAI. hiſt. p. 1480. BURM. Flor. ind. pag. 114. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt ein oſtindiſcher Baum, welcher wegen der Geſtalt und Struktur ſeiner Blumen und Früchte nebſt dem folgenden hieher gerechnet wird; ob ſchon beede in Anſehung ihrer übrigen Eigenſchaften von den übrigen Arten dieſer Gattung merklich abweichen. Er iſt ein ziemlich hoher Baum, deſſen Stamm eine Mannsdicke hat; ſeine Blätter ſtehen an den Enden der Aeſte, und ſehen den Blättern des Roßkaſtanienbaums vollkommen ähnlich, ſie ſind umgekehrt eyrund, und endigen ſich mit einer kurzen Spitze, und ſind am Rande

 ſehr

Eugenie ſehr fein ſägenartig gezähnt, und einen bis anderthalb Schuh lang. Die Blumen ſind klein, und wachſen in einfachen, ſehr langen, traubenförmigen Büſcheln, an den äuſſerſten Enden der Zweige. Die darauf folgende Früchte ſind oben mit dem Kelch gekrönt, haben eine rothe Farbe, und eine apfel⸗ oder birnförmige Figur, ſind aber viereckig, und die Ecken ſind ziemlich ſcharf, und unten laufen ſie in einen ſchmalen Hals aus; ſie ſind ungefehr einer Handbreit lang, und oben etwa halb ſo breit oder dick, und enthalten einen Kern, welcher faſt einer Caſtanie gleichet, aber ſowol, als das Fleiſch, welches ihn umgibt, einen bittern und unangenehmen Geſchmack hat, und nicht geeſſen wird.

Siebente Art.

7) Traubentragender Jambuſenbaum. Eugenia racemoſa.

Unterſcheidungszeichen.

Eugenie mit gekerbten Blättern; ſehr langen traubenbenförmigen Blumenbüſcheln; und eyrunden viereckigen Früchten, Eugenia foliis crenatis; racemis longiſſimis; pomis ovatis quadrangulis. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 673. Fl zeyl. n. 191. Butonica ſilveſtris alba. RUMPH. amb. 3. p. 181. t. 116. Samſtrvadi, ſeu Calbat ſiumbu. RHEED. mal. 4. p. 11. t. 16. RAI. hiſt. p. 1479. BURM. Fl. ind. p. 115.

Dieſer Baum iſt ebenfalls in Oſtindien zu Hauſe, und iſt von dem nächſt vorhergehenden ſowohl in Anſehung der Blätter, als auch der Blumen und Früchte faſt nicht unterſchieden; nur ſind ſeine Früchte weiß, und zwar auch viereckig, ihre Ecken ſind aber nicht ſcharf, ſondern rund und ſtumpf.

Hun⸗

Hundert und funfzehente Gattung.

Plinie. Plinia.

Plinie. Plinia.

LINN. Gen. pl. n. 671.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſer Gattung hat **Plumier** zum Andenken des berühmten römiſchen Naturforſchers, **Plinius**, den Namen, Plinia beygeleget. Sie ſtunde ehmalen beym **Linneus** in dem folgenden Abſchnitt; jetzo aber wird ſie unter die Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Kelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege gerechnet, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und beſtehet aus einem in vier oder fünf Stücke zertheilten Kelch; und vier oder fünf Blumenblättlein; auf dieſelbe folget eine mit Furchen geſtreifte Steinfrucht. Es ſind zwo Arten unter dieſer Gattung begriffen:

1) Safrangelbe Plinie. Plinia crocea.

Erſte Art.

Unterſcheidungszeichen. Art.

Deren Blumen fünf Blättlein haben, Plinia floribus pentapetalis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Mant. pl. alt. 244. Plinia pinnata. Spec. pl. 735. Plinia fructu croceo odorato. PLUM. gen. 9. ic. 225.

Dieſes iſt ein amerikaniſcher Baum; mit abgebrochenen gefiederten Blättern, welche gemeiglich aus ſechs Paar eyrund-lanzenförmigen, ungekerbten Blättlein beſtehen. Seine Blumen ſitzen hin und wieder, ohne Stielchen an den ältern nacketen Aeſten. Auf dieſelbe folgen kugelrunde, mit acht oder neun Furchen geſtreifte, ſafrangelbe Früchte, welche ein ſüſſes und wohlriechendes, eßbares Fleiſch haben,

Plinie. und einen ziemlich großen, gleichfalls kugelrunden Stein enthalten.

Zwote Art. 2) Rothe Plinie. Plinia rubra.

Unterſcheidungszeichen. Deren Blumen vier Blättlein haben, Plinia floribus tetrapetalis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Mant. pl. alt. 243. Ibi-pitanga. MARCGR. braſ. 187.

Dieſer hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und wird in Braſilien Ibi-pitanga genennet. Piſo und Marcgraf haben ihn auch den braſilianiſchen Kirſchenbaum genannt; wiewohl er nach Herrn Allamands Zeugniß auch in Surinam angetroffen wird. Seine Blätter ſind, wie bey dem vorhergehenden, abgebrochen gefiedert, und beſtehen aus lauter gleichen Paaren eyrunder, ſpitziger, ungekerbter, ſteifer Blättlein. Seine Früchte ſind roth, und dem Geſchmack nach, wie Weichſelkirſchen.

Hun-

Hundert und ſechzehente Gattung.

Myrten. Myrtus.

Myrten. Myrtus

LINN. Gen. pl. n. 617.

Kennzeichen der Gattung.

Die Kennzeichen dieſer Gattung Pflanzen mit zwanzig oder mehreren dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, ſind folgende: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch; und fünf Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht iſt eine mit dem Kelch gekrönte, dreyfächerichte Beere, welche in jeglichem Fach einen oder etliche Saamen enthält. Doch gibt es unter dieſer Gattung auch einige Arten, welche nur vier Blumenblättlein, und einen vierſpaltigen Blumenkelch haben; ja bey einigen iſt der Blumenkelch ganz und gar nicht zertheilet. Es ſind von dieſer Gattung vierzehen Arten bekannt, welche zum theil hier unter den Bäumen, zum theil aber unter den Geſträuchen abzuhandlen ſind.

2) Braſilianiſche Myrten. Myrtus Braſiliana.

Zwote Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit einzelen Blumen, die auf nacketen Stielchen ſtehen, und deren Blumenblättlein am Rande einigermaſſen mit hervorſtehenden Härlein beſetzt ſind, Myrtus floribus ſolitariis, pedunculis nudis, petalis ſubciliatis. LINN. Syſt. veg. p 384. Sp. pl. 674. Myrtus pomifera latiſſimis foliis. PLUM ſpec. 18. ic. 207. f. 1. Philadelphus arboreſcens, foliis myrtinis nitidis oppoſitis, ramulis gracilibus, pedunculis bipartitis alaribus. BROWN. jam. 240. Myrti folio arbor, cortice

Myrten. cortice argenteo, foliis oblongis ad baſin latioribus inodoris. SLOAN. jam. 162. hiſt. 2. p. 78. t. 187. f. 3. RAI. dendr. 35. Arbor braſiliana, myrti laureae foliis inodoris. COMM. hort. 1. p. 173. t. 89.

Dieſer Baum iſt in Braſilien zu Hauſe; wird aber auch auf einigen amerikaniſchen Inſeln angetroffen. Beym **Plumier** wird dieſes Gewächſe zwar nur, als ein Strauch beſchrieben, welcher aber ſehr breite Blätter hat, und apfelförmige Früchte trägt. Nach **Sloanes** Beſchreibung hingegen iſt er in Jamaika ein Baum, der bey zwanzig Schuh hoch iſt, und daſelbſt insgemein der **Silberbaum** genennet wird; weil er eine weißlichte, mit glänzendweiſſen oder ſilberfärbigen Punkten geſprengte Rinde hat; und hat ungekerbte Blätter, die unten an der Baſis am breiteſten und gegen dem Ende zu ſchmäler ſind, und faſt ohne Stiele gegeneinander über ſtehen. Nach weiteren von **Linneus** angeführten Nachrichten ſtehen ſeine Blätter auf eigenen Stielen gegeneinander über, und ſind eyrund; ſtumpf, glatt, glänzend, und ohne Geruch; ſeine Blumen wachſen in den Winkeln der Blätter auf entzweygetheilten, nacketen, einzelnen Stielchen, und haben bey vierzig Staubfäden, und vier oder fünf Blumenblättlein, welche umgekehrteyrund, hohl und zurückgebogen, am Rande in Franſen zerttheilt und mit ſteifen Härlein beſetzt ſind.

Dritte Art.

3) Zweyblumiche Myrten. Myrtus biflora.

Unterſcheidungszeichen.

Mit zweyblumigen Blumenſtielen, und lanzenförmigen Blättern, Myrtus pedunculis bifloris, foliis lanceolatis. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 674. amoen. acad. 5. p. 398. Caryophyllus fruticoſus, foliis lanceolatis oppoſitis, floribus geminatis alaribus. BROWN. jam. 248. t. 25. f. 3.

Dieſer Baum oder Strauch iſt von Browne in Jamaika entdeckt worden, welcher meldet, daß ſeine lanzenförmige Blätter gegeneinander über, und in deren Winkeln einzele Blumenſtiele ſtehen, deren jeglicher zwo Blumen trägt. Myrten

4) Glänzende Myrten. Myrtus lucida.

Vierte Art.

Mit meiſtens dreyblumichen Blumenſtielen, und lanzenförmigen, gegen die Spitze zu ſehr ſchmalen Blättern, die faſt keine Stiele haben, Myrtus pedunculis ſubtrifloris, foliis ſubſeſſilibus lanceolatis attenuatis. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 674.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſen Myrtenbaum hat man in Surinam entdecket. Seine Blätter haben nach Rolanders Beſchreibung eine ſonderbare Geſtalt, und werden von einer eyrunden Baſis auf einmal ſehr ſchmal, und endigen ſich in eine lanzenförmige Spitze. Seine Blumen haben fünf Blumenblättlein.

5) Kümmel-Myrten. Myrtus Cumini.

Fünfte Art.

Mit vielblumichen Blumenſtielen, und lanzenförmigen runden Blättern, Myrtus pedunculis multifloris, foliis lanceolato-ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 674. Flor. zeyl. n. 185. Arbor zeylanica Cuminum redolens. BURM. zeyl. 27. Ankaenda. HERM. muſ. zeyl. 23. Jamboſa Ceramica. RUMPH. amb. 1. p. 130. t. 41. BURM. Flor. ind. p. 115.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum wächſt urſprünglich auf der Inſel Zeylon, und wird daſelbſt Ankaenda genennet; ſeine obige Benennung hat er davon, weil ſeine Beere ſtark nach Kümmelſaamen riechen, und auch durch die Deſtillation ein Oel von gleichem Geruch geben. Seine Aeſte ſind rund, und haben eine graue Rinde. Seine Blätter ſtehen auf ziemlich langen Stielen gerade gegeneinan-

Myrten einander über, und ſind lanzenförmig, oder eyrundlanzenförmig, glatt, ungekerbt, und am Ende nicht ſonderlich ſpitzig. Seine Blumen wachſen in zuſammengeſetzten, dreyfach zertheilten, ziemlich flachen Sträuſſen an den Seiten der Zweige.

Es iſt faſt zu zweifeln, ob man den ceramiſchen Jambuſenbaum beym **Rumph**, wie **Linneus** will, auch mit Recht hieher rechnen könne. Denn dieſer Baum, welcher auf der Inſel Ceram wild wächſet, hat Früchte, welche ſo groß wie Taubeneyer, oder noch etwas größer, und zuweilen wie gemeine Pflaumen ſind; ſie wachſen in Büſcheln, und ſind trocken, ſauer, herb und zuſammenziehend, wie Schlehen, und nicht angenehm, werden aber doch machmal von Reiſenden geeſſen. Da **Rumph** von einem kümmelartigen Geruch dieſer Früchte nichts meldet, und noch dazu ſagt, daß ſie einen Stein enthalten, wie die Oliven, ſo ſcheint es, dieſer Baum gehöre nicht zu der gegenwärtigen Art, und wohl gar unter eine ganz andere Gattung.

Neunte Art.

9) Zeyloniſcher Myrtenbaum. Myrtus Zeylanica.

Unterſcheidungszeichen.

Mit vielblumichen Blumenſtielen, und eyrunden kurzgeſtielten Blättern, Myrtus pedunculis multifloris, foliis ovatis ſubpetiolatis. LINN. Syſt. veg. p. 384. Sp. pl. 675. Fl. zeyl. n. 182. Myrtoides foliis ovatis. Hort. Cliff. 489. ROY. lugdb. 535. Myrtus zeylanica odoratiſſima, baccis niveis monococcis. HERM. lugb. 434. t. 435. RAI. hiſt. p. 1504. Myrtus. indica, odore citri. BURM. zeyl. 166. Vitis idaea zeylonica odoratiſſima BURM zeyl. 230. TOURN. inſt. 608. BURM. Fl. ind. p. 115. Linguſtrum zeylanicum arboreſcens, myrti laureae foliis. BREYN. prodr. 2. p. 75.

Dieſer

Dieſer Baum wächſet auf der Inſel Zeylon, wo er von den Einwohnern Maranda oder Marada genennet wird, und den Reiſenden durch ſeinen angenehmen Zitronengeruch öfters zu einer Erquickung dienet. Sein Stamm hat ein ſchweres, feſtes und ſchneeweiſſes Holz, wie Elfenbein, und eine dünne rauhe Rinde; er zertheilet ſich oben in viele Aeſte und Zweige, welche eine ſehr zierliche und gewölbte Krone bilden. Seine Blätter ſtehen auf ſehr kurzen Stielchen gegeneinander über, und ſind eyrund mit einer ſchmalen, ziemlich kurzen und ſtumpfen Spitze am Ende, ſteif, glatt, glänzendgrün, und haben einen ſtarken Zitronengeruch, und einen gelinde zuſammenziehenden gewürzhaften Geſchmack. An den Enden der Zweige entſtehen zuſammengeſetzte, dreyfach zertheilte Riſpen mit weiſſen Blumen, die einen fünfſpaltichen Kelch und fünf Blumenblättlein haben. Auf dieſe Blumen folgen ziemlich weiche, ſchneeweiſſe Beere, welche, wie groſze Erbſen, und von einem ſüſſen gewürzhaften Geſchmack ſind, und gemeiniglich nur einen einzigen braunen, eckigen Saamen enthalten. Dieſe Beere werden von Kindern geeſſen. Das Decokt von den Blättern ſoll, wenn man eine genaue Diät dabey beobachtet, ein kräftiges Mittel wider die veneriſche Krankheit ſeyn. Aus ſeinem Holz, welches ſehr hoch geſchätzet wird, verfertigt man Kiſtlein und allerhand Hausgeräthe. — Myrten

10) Kunradskrautartiger Myrtenbaum. Myrtus Androſaemoides. — Zehente Art.

Mit dreyfach zertheilten, vielblumichen Blumenſtielen, und ziemlich ovalen und ungeſtielten Blättern, Myrtus pedunculis trifido - multifloris, foliis ſubovalibus ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 385. Sp. pl. 675. Fl. zeyl. n. 184. Arbor foliis Androſaemi latioribus, plurimas baccas in ſummitate ramulorum ferens. HERM. zeyl. 24. BURM. zeyl. 29. BURM. Flor. ind. p. 115. — Unterſcheidungszeichen.

Die

Myrten. Dieſer Baum hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland. Seine Aeſte ſind rund. Seine Blätter ſtehen gegeneinander über, und haben keine Stiele; ſie ſind einer handbreit lang, und alſo in Vergleichung mit den übrigen dieſer Gattung ſehr groß, haben eine länglichteyrunde Figur, und ſind ſtumpf und glatt. Die Blumen wachſen in zuſammengeſetzten, dreyfach zertheilten Riſpen an den Enden der Zweige, und haben in vier faſt unmerkliche Abſchnitte getheilte Blumenkelche.

Eilfte Art.

11) Nelken-Myrten. Myrtus Caryophyllata.

Unterſcheidungszeichen.

Mit dreyfach zertheilten, vielblumigen Blumenſtielen, und umgekehrt eyrunden Blättern, Myrtus pedunculis trifido-multifloris, foliis obovatis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Sp. pl. 675. Flor zeyl. n. 183. Mat. med. 225. JACQ. obſ. bot. 2. p. 1. Caryophyllus aromaticus Indiae occidentalis foliis et fructu rotundis, dipyrene, ſeminibus fere orbiculatis planis. PLUK. alm. 188. t. 155. f. 3.

Von dieſem Myrtenbaum, welcher urſprünglich in Oſtindien zu Hauſe iſt, aber auch in Jamaika, Braſilien und andern amerikaniſchen Ländern wachſet, und von welchem die Rinde in den Apothecken unter dem Namen, Caſſia caryophyllata, gebräuchlich iſt, hat Herr **Jacquin** folgende ausführliche Nachricht mitgetheilet. Er iſt ein Baum, welcher wegen ſeinem vortreflichen Anſehen mit den ſchönſten Bäumen um den Vorzug ſtreiten kann. Man findet ihn auf der Inſel Martinique jetzo häufig genug, und er wächſet daſelbſt an verſchiedenen Orten, an Bergen, und in der That wild. Auf den Inſeln Guadeloupe und Grenada iſt er ſehr gemein. Man ſagt aber, er ſeye ehmalen aus Oſtindien dahin gebracht worden, und deswegen nennen ihn

vermuthlich heutzutag die Franzoſen Bois d' Inde, oder den oſtindiſchen Baum. Er wächſet langſam, und fängt ſpät an zu blühen, welches hernach aber des Jahrs zweymal geſchiehet; und bekommt mit der Zeit eine mehr als mittelmäßige Höhe und Dicke. Sein anſehnlicher Stamm wächſet ganz gerade, und endiget ſich immer in eine ungemein ſchöne, ſehr lange, und dichte pyramidenförmige Krone. Die jungen Bäume haben eine bräunlichte Rinde, welche hernach aber grau wird, und bey älteren ganz weiß, oder weißlicht und hin und wieder mit großen gelben Flecken bedeckt iſt; dieſe Rinde iſt auſſen ſo glatt und gleich, daß man, beſonders bey erwachſenen Bäumen, beym Anrühren faſt meynen könnte, ſie haben gar keine, hin und wieder aber ſiehet man Stücke herunterhängen, welches vermuthlich geſchiehet, weil eine neue unter denſelben wächſet; ſie hat einen zuſammenziehenden und ein wenig gewürzhaften Geſchmack. Das Holz iſt roth, ſchwer, veſt und ſehr hart, und nimmt eine gute Politur an; die Einwohner gebrauchen daſſelbe anſtatt des Eiſens, um Zähne zu den Rädern der Zuckermühlen, und andere dergleichen Dinge, die ein ſtarkes Reiben auszuſtehen haben, daraus zu verfertigen. Die jungen Zweige ſind ſcharf viereckig, und grün. Sie ſind mit zahlreichen Blättern beſetzt, welche auf kurzen Stielen alle gerade gegeneinander über ſtehen; Dieſe Blätter ſind länglicht, umgekehrt eyrund, am Ende ſtumpf, und unten gegen den Stiel zu ein wenig ſchmäler, und haben einen glatten Rand; ſie ſind mit vielen zuſammenlaufenden Queradern verſehen, und haben eine lederartige Subſtanz, und eine glänzendgrüne Farbe. Dieſe Blätter haben einen weit ſtärkern und angenehmern aromatiſchen Geruch, als die gemeinen Lorbeerblätter, und einen zwar zuſammenziehenden aber zugleich angenehmen Geſchmack, und werden daher von den Einwohnern mit Recht als ein Gewürz zu den Speiſen gebraucht; ſie ſind gemeiniglich etwas kürzer, Myrten

Myrten als die Lörbeerblätter, in Anſehung der Größe aber ſo verſchieden, daß ſie Herr Jacquin zuweilen über einen halben Schuh lang angetroffen hat. Auf die kleine und röthlichweiſſe Blumen folgen runde Beere, welche ſo groß oder etwas größer als Erbſen, und mit dem Kelche gekrönt ſind, einen gewürzhaften Geruch und Geſchmack haben, und von den Einwohnern ebenfalls zum Würzen der Speiſen gebraucht werden. Jegliche Beere enthält ungefehr ſieben bis acht Saamen. Dieſe Beere haben bey den Franzoſen in Martinique keinen beſondern Namen, als daß ſie dieſelben Graines du Bois d' inde, Saamen von den oſtindiſchen Baume, nennen. Herr Jacquin hat einige junge, armsdicke Bäumlein dieſer Art nach Europa geſchickt, welche auch eine Zeitlang in den Gewächshäuſern des wieneriſchen Garten wohl fortkamen, hernach aber im Winter alle erfroren ſind.

Zwölfte Art.

12) Jamaiſcher Pfeffer. Myrtus Pimenta.

Unterſcheidungszeichen.

Myrtenbaum mit wechſelsweiſe ſtehenden Blättern, Myrtus foliis alternis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Sp. pl. 676. Fl. zeyl. n. 186. Mat. med. 225. Myrtus calycibus absque appendiculis. Hort. Cliff. 501. Myrtus arborea aromatica, foliis laurinis. SLOAN. jam. 161. hiſt. 2. p. 76. t. 191. f. 1. Caryophyllus foliis oblongo-ovatis alternis, racemis terminalibus et lateralibus. BROWN. jam. 247. Caryophyllus aromaticus americanus, lauri acuminatis foliis, fructu orbiculari. PLUK. alm. 88. t. 155. f. 4. Piper Jamaicenſe. BLAKW. Herb. t. 355. RAI. hiſt. p. 1507.

Dieſer Myrtenbaum wächſet nicht nur in Oſtindien; ſondern auch auf der Inſel Jamaika, in Gegenden, wo viele Hügel ſind, und blühet daſelbſt im

Junius,

Junius, Julius und Auguſt. Er wird ungefehr dreyſ- ſig Schuh hoch, und hat einen geraden einen Schenkel dicken Stamm mit einer ſehr glatten weiſsgrauen Rinde, und viele Aeſte. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf Stielen, und ſind länglichteyrund und oben und unten ſchmal und zugeſpitzt, ſie gleichen den Lorbeer- blättern, und ſind ſteif, glatt, und auf der Oberflä- che ſchön glänzendgrün, auf der untern aber etwas bläſſer. An den äuſſerſten Enden der Zweige entſprin- gen die Blumen in groſſen ziemlich flachen Sträuſſen, wie bey dem nächſtvorgehenden, und haben einen vier- ſpaltigen Kelch, und vier Blumenblättlein. Die darauf folgende Früchte ſind runde, glatte, oben mit den vier Kelchblättlein gekrönte Beere, welche in ihrem weichen Mark zween Sammen enthalten, und wenn ſie vollkommen reif ſind, eine ſchwarze glänzende Farbe ha- ben; ſie ſind etwas gröſſer als Pfefferkörner, und werden durchs Austrocknen ein wenig runzlicht. Dieſe Früchte werden heutzutag unter dem Namen, Semen Amomi, Amömlein, in den Apothecken gebraucht, ob ſie ſchon das wahre Amomum der Alten nicht ſind; diejenigen aber, welche Cluſius Exot. p. 17. unter dem Namen, Amomum quorundam, vorſtellet, ſcheinen vielmehr die Früchte von dem nächſtvorhergehenden zu ſeyn, wel- che in Anſehung ihrer aromatiſchen Eigenſchaft mit den Früchten des gegenwärtigen viel übereinkommen. Son- ſten werden ſie bey den Schriftſtellern insgemein jamai- ſcher Pfeffer, Piper Jamaicenſe oder Pimenta, von den Franzoſen Poivre de Jamaique, von den Eng- ländern Jamaica - Pepper, und von den Spaniern Pimienta de Jamaica, genennet. Die Engländer, welche dieſelben häufig aus Jamaika bringen laſſen, brauchen ſie als Gewürze zu den Speiſen, und nennen ſie gemeiniglich All Spice, welches ſo viel, als man- cherley Gewürze bedeutet, weil ihr aromatiſcher Ge- ruch und Geſchmack gleichſam aus des Zimmets, der Gewürznelken und Muſcatennüſſe gemiſcht iſt. Sie

Myrten

Myrten werden aber auch in Deutſchland zu gleicher Abſicht, wie von den Engländern, ſtark gebrauchet, und insgemein unter dem Namen, **Modegewürz**, gekaufet. Man nimmt dieſe Früchte, die zum Gebrauch und Verkauf beſtimmet ſind, in Oſtindien und Amerika gemeiniglich, ehe ſie gänzlich reif werden, von den Bäumen, und trocknet ſie in der Sonne.

Hundert und ſiebenzehente Gattung.

Mandel. Amygdalus.

Mandel Amygdalus.

LINN. Gen. pl. n. 619.

Kennzeichen der Gattung.

Diß iſt eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; die Frucht iſt eine Steinfrucht, welche einen mit Löchlein zerſtochenen Stein hat. Es ſind demnach unter dieſer Gattung begriffen:

Erſte Art.

1) Der Pferſichbaum. Amygdalus Perſica.

Unterſcheidungszeichen.

Mit Blättern, deren ſägenartige Einſchnitte alle ſpitzig ſind; und einzelen ungeſtielten Blumen, Amygdalus foliorum ſerraturis omnibus acutis; floribus ſeſſilibus ſolitariis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Sp. pl. 676. Hort. Cliff. 189. Hort. upſ. 123. Mat. med. 230. ROY. lugd. 267. Perſica molli carne et vulgaris. C. BAUH. pin. 440. Perſica rubra. CAM. epit. 145. B. Nuciperſica, qnae nucum junglandinum faciem pepraeſentat. C. BAUH. pin. 440.

RAI.

RAI. hiſt. p. 1516. Perſica malus. LOB. ic. 139. BLAKW. Herb. t. 101. Mandel

Dieſer Baum wird nach ſeinen Früchten insgemein Pfirſching, Pferſing, oder Pferſichbaum; von den Holländern Perſikboom; von den Engländern Peach-tree; von den Franzoſen Pecher; von den Italienern Peſche oder Perſiche; von den Spaniern Pexegos; und bey den Lateinern und Griechen Malus Perſica genennet. Man weiß nicht recht gewiß, wo dieſer Baum eigentlich zu Hauſe iſt; einige meynen er komme urſprünglich aus Perſien; nach andern aber ſoll Aſien und Amerika ſein Vaterland ſeyn; in Europa wird er ſchon ſeit langen Zeiten theils in den Gärten, theils auf den Feldern und in den Weinbergen gezogen. Er hat, wie die Alten ſchon bemerkten, eine ſehr große Aehnlichkeit mit dem Mandelbaum, von dem er ſich auſſer den oben angeführten Kennzeichen auch noch durch ſeine ſaftige Frucht und den in derſelben enthaltenen ſehr tiefgefurchten und runzlichten Stein unterſcheidet. Das Fleiſch hängt bey einigen Pferſichen mehr, bey andern weniger mit dem Stein zuſammen; und die Franzoſen nennen diejenige, bey welchen das Fleiſch feſter an dem Stein ſitzt, insbeſondere Pavies. Meiſtens haben dieſe Früchte eine ziemlich runde Figur und auf der einen Seite eine längliche tiefe Furche, ihre Haut iſt weißlicht, oder röthlicht, und ſehr wollicht; doch gibt es auch eine Sorte, welche eine ganz glatte Haut hat, und die zum Unterſchied von den übrigen Sorten Nuciperſica, von den Franzoſen Brugnons, und von den Engländern Nectarines genennet werden, weil ſie auch einen viel ſüſſeren Geſchmack haben, als andere. Der Kern, welchen der Stein dieſer Früchte enthält, iſt bey den meiſten bitterlicht; es gibt aber eine Sorte, deren Kerne vollkommen ſüß, und wie Mandeln ſchmecken, und die man daher Amygdalo perſica, oder Perſica amygdaloides, Mandelpferſiche

 nennet.

Mandel nennet. Auſſerdem gibt es noch in Anſehung der Größe, Figur, Farbe, Subſtanz und des Geſchmacks, wie auch der Zeitigung dieſer Früchte eine große Menge Varietäten oder Sorten, welche alle hier anzuführen und zu beſchreiben zu weitläufig ſeyn würde, wiewohl ſie bey den Gärtnern ihre eigene Namen haben. Man kann von denſelben den **Du Hamel**, **Millers** Gärtnerlexicon, und die Onomatologiam botanicam nachſehen. Diejenigen Sorten ſind die beſten, welche eine dünne Haut, und ein dickes, weiches, ſaftiges, angenehmes und wohlſchmeckendes Fleiſch haben; und nicht zu ſpät reif werden. Es gibt Pferſiche, welche nicht größer, als Aprikoſen; und andere, welche ſo groß ſind, als eine Fauſt; und unter beyden dem Geſchmack nach ſowohl gute, als ſchlechte. Die Blüthe iſt ebenfalls bey einigen größer, bey andern kleiner; und man hat auch Pferſichbäume, welche lauter gefüllte Blumen tragen. Man kann die Pferſichbäume nicht nur auf Perſich⸗ ſondern auch auf Mandel⸗ Apricoſen⸗ und Pflaumenſtämme pfropfen; diejenigen aber, welche auf Mandelſtämme gepfropft worden, ſind nicht gar dauerhaft, und dauren ſelten über zwanzig Jahre, da hingegen diejenige, ſo man auf Pflaumenſtämme gepfropft hat, nach **Millers** Erfahrungen ſechzig Jahre lang und drüber geſund und fruchtbar bleiben, und je älter ſie werden, deſto ſchmackhaftere Früchte tragen. Das Holz der Pferſichbäume iſt röthlich und in der Mitte roth, und ziemlich hart, daher es zu Drechslerarbeiten wohl tauget. Die Blüthe, welche eine ſchöne rothe Farbe, und einen angenehmen Geruch, aber bittern Geſchmack hat, beſitzt eine eröfnende und purgierende Eigenſchaft, und wird daher in einem Thee, Syrup, oder Conſerve zur Abführung wäſſerichter, und ſchleimichter Feuchtigkeiten, und zur Vertreibung der Würmer gebraucht. Eben dieſe Kräfte beſitzen auch die Blätter. Die Pferſiche werden bekanntlich, gleichwie andere ſaftige Früchte, zur Erfriſchung

friſchung geeſſen; und ſind auch, wenn ſie reif und von einem guten Geſchmack ſind, keine ungeſunde Speiſe. Mandel

2) Der gemeine Mandelbaum. Amygdalus communis. Zwote Art.

Mit Blättern, deren unterſte ſägenartige Einſchnitte mit Drüslein beſetzt ſind; und doppelten ungeſtielten Blumen, Amygdalus foliorum ſerraturis infimis glanduloſis; floribus ſeſſilibus geminis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Sp. pl. 677. Hort. Cliff. 186. Hort. upſ. 123. Mat. med. 229. ROY. lugdb. 267. GRON. orient. 146. Amygdalus ſylveſtris. C. BAUH. pin. 442. B. Amygdalus ſativa. C. BAUH. pin. 441. RAI. hiſt. p. 1519. MILL. ic. t. 28. f. 1. Amygdalus. DOD. pempt. 798. Amygdalus amara. TOURNEF. inſt. 627. Amygdalus. BLAKW. Herb. t. 105. Unterſcheidungszeichen.

Der Mandelbaum wächſet urſprünglich in Syrien, Arabien, auf den Inſeln des egyptiſchen Meers, und in der Barbarey in Afrika wild; zu den Zeiten des Cato iſt er aus Griechenland nach Italien gebracht worden, wo er vorhero ganz unbekannt war; jetzo aber wird er in Spanien, in vielen Provinzen von Italien und Frankreich, in einigen Gegenden von Deutſchland, und überhaupt in den weſtlichen und ſüdlichen Ländern von Europa ſehr häufig gezogen. In England und andern kältern Ländern dauret er zwar auch ziemlich die freye Luft aus, bringt aber ſelten oder faſt gar nicht reife Früchte; in warmen Ländern hingegen kommt er am beſten fort, und hat gerne einen warmen und trockenen Boden. Er blühet im Frühling ſehr bald, und die Früchte werden in Apulien ſelbſten, wo es doch ſehr warm iſt, erſt im Auguſt reif, Seine Blumen enſtehen faſt ohne Stiele, meiſtens zwo aus einem Knoſpen, da hingegen bey dem

Mandel

Pferſichbaum die Knoſpen nur einzele Blumen tragen; auch entſtehen die Blätter bey dem Mandelbaum über und unter den Blumen, bey dem Pferſichbaum aber nur über den Blumen allein. Von beeden Bäumen iſt die Blüthe den Bienen ſehr angenehm. Die Früchte des Mandelbaums haben faſt durchgehends auch eine wollichte Haut, wie die Pferſiche, welche aber nur wenig, und zwar ein zähes und trockenes Fleiſch haben; ſie ſind mehr länglicht, und ihr Stein iſt zwar mit vielen Löchlein zerſtochen, übrigens aber nicht runzlicht und gefurcht, ſondern glatt, und enthält einen weiſſen mit einem braunen Häutlein bekleideten Kern, der bey einigen einen ſüſſen, bey andern aber einen bittern Geſchmack hat. Es gibt in Anſehung der Größe, Figur und anderer Umſtände auch unter dieſen Früchten mancherley Verſchiedenheiten, welche bey den Gärtnern ihre beſondere Namen haben; diejenige, welche vor andern lang und dünn ſind, werden insgemein, **Jordanmandeln** genennet. Auſſerdem iſt noch eine merkwürdige Sorte von Mandeln, die einen ſehr dünnen und leicht zerbrechlichen Stein haben, und daher **Krachmandeln** genennet werden. In Anſehung des Geſchmacks iſt der Unterſchied zwiſchen den bittern und ſüſſen Mandeln, die jedoch auch keine beſondere Arten ausmachen, ſehr bekannt; und von den erſtern iſt noch insbeſondere das merkwürdig, daß ſie den Hühnern, Hunden, Wölfen, Füchſen, Katzen und andern Thieren, eben ſowohl als die Kräenaugen, ein tödtliches Gift ſind. Bey den Römern wurden ehmalen die Mandeln, Nuces graecae, genennet. Der Mandelbaum wächſt gemeiniglich höher und dicker, als der Pferſichbaum, und breitet ſeine Aeſte ſtärker aus, welche aber doch eine ſo lockere Krone bilden, daß man in Italien und andern Orten Korn unter und zwiſchen dieſen Bäumen ziehet. Man kann dieſe Bäume auf gleiche Weiſe, wie die Pferſichbäume, aus ihren Kernen ziehen, und auch auf Pflaumen- und

Pfer-

Pfirſichbäumen ſowohl, als auf ihre eigene Stämme pfropfen. Ihr Holz iſt ſehr hart, und hat öfters ſchöne Farben, daher es zu allerhand zierlicher Arbeit ſehr tauglich iſt. Der ökonomiſche und mediciniſche Nutzen der Mandelkerne iſt ſo allgemein bekannt, daß wir uns hier nicht nöthig haben dabey aufzuhalten. Mandel.

3) Zwergpfirſichbaum. Amygdalus pumila.

Dritte Art.

Mit aderichten und runzlichten Blättern, Amygdalus foliis venoſo-rugoſis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Mant pl. 74. alt. 514. HERM. lugdb. 487. t. 489. Perſica africana nana, flore incarnato. TOURNEF. inſt. 625. Amygdalus perſica nana, flore carneo. PLUK. alm. 28. tab. 11. fig. 4.

Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, welcher auf dem Vorgebürge der guten Hofnung in Afrika wild wächſt, und auch nicht gar ſelten in Europa in den Gärten zur Zierde gezogen wird, trägt runde, wollichte und ſaftige Früchte, wie Pfirſiche, welche aber ſehr klein, und von keinem ſonderlich angenehmen Geſchmack ſind. Er iſt meiſtens niedrig, und nur ſtrauchartig; ſeine Zweige ſind zween bis drey Schuh lang, glatt, und von einer dunkelrothen Farbe; ſeine Blätter ſind lanzenförmig, adericht, runzlicht, und am Rande ſägenartig gezähnt. Die Blumen, welche öfters gefüllt, und alſo unfruchtbar ſind, wachſen ohne Stielchen, gemeiniglich zwo aus einem Knoſpen, und haben eine fleiſchrothe Farbe. Man zieht in den Gärten insgemein um der Schönheit willen diejenige Sorte von dieſem Gewächs, welche gefüllte Blumen trägt; und dieſe war in Europa ſchon vorher bekannt, ehe der berühmte Kräuterkundige, **Paul Hermann**, die wilde Sorte mit einfachen und fruchtbaren Blumen auf dem Vorgebürge der guten Hofnung entdeckte.

Vierte Art.

4) Zwergmandelbaum, Amygdalus nana.

Unterſcheidungszeichen.

Mit Blättern, die an der Baſis verſchmälert ſind, Amygdalus foliis baſi attenuatis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Mant. 396. Spec. pl. 677. Hort. Cliff. 186. Hort. upſ. 124. ROY. lugdb. 267. Amygdalus indica nana. PLUK. alm. 28. t. 11. f. 3. MILL. Dict. ic. t. 28. f. 2. Armeniaca perſicae foliis, fructu exſucco. AMM. ruth. 273. tab. 30. BURM. Flor. ind. pag. 117.

Dieſer Baum oder Strauch wächſt ebenfalls, wie der vorhergehende, ſehr niedrig; er iſt in dem mitternächtlichen Aſien zu Hauſe, und wächſet in der Calmukey ſehr häufig; man ziehet ihn auch in Europa in den Gärten, wo er die freye Luft gut ausdauret. Seine Blätter ſind lanzenförmig, und laufen nach unten gegen den Stiel ſehr ſchmal und ſpitzig zu. Er trägt rothe Blumen, deren zuweilen zwo bis drey aus einem Knoſpen entſpringen; und trockene Früchte, wie der Mandelbaum, aber viel kleiner.

Hundert und achtzehente Gattung.

Pflaumen. Prunus.

LINN. Gen. pl. n. 620.

Pflaumen. Prunus

Dieſe Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, hat folgende Kennzeichen: Die Blume umgibt den Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch und fünf Blumenblättlein; auf dieſelbe folgt eine Steinfrucht, deren Stein eine gleiche Oberfläche, und am Rande hervorragende Näthen hat. Bey einigen Arten iſt der Stein der Früchte kugelrund, bey andern aber zuſammengedrückt. Dieſe Gattung, welche bey andern Schriftſtellern in drey oder vier beſondere Gattungen, nämlich: 1. Padus. 2. Armeniaca. 3. Ceraſus und 4. Prunus, zertheilt iſt, begreift beym Linneus folgende vierzehen Arten unter ſich:

Kennzeichen der Gattung.

1) Elſenbeer- oder Elzbeerbaum. Prunus Padus.

Erſte Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüſcheln; und Blättern, welche jährlich abfallen, und auf der untern Seite der Baſis zwo Drüſen haben, Prunus floribus racemoſis; foliis deciduis baſi ſubtus biglanduloſis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Spec. pl. 677. Flor. ſuec. n. 431. SCOP. Fl. carn. n. 589. OED. Flor. dan. 205. Padus foliis ovato-lanceolatis. HALL. hiſt. n. 1086. Padus glandulis duabus baſi foliorum ſubiectis. LINN. Hort. cliff. 185. ROY. lugdb. 269. HALL. Helv. 357. Padus foliis annuis. LIN. Flor. lapp. 198. Padus avium. MILL. Dict. n. 1. Ceraſus racemoſa ſilveſtris, fructu non eduli

Unterſcheidungszeichen.

Pflaumen. eduli. C. BAUH. pin. 451. TOURNEF. inſt. 626. Ceraſus avium nigra & racemoſa. RAI. hiſt. p. 1549. Padus germanica, folio deciduo. RUPP. jen. 122. Pſeudo-liguſtrum. DOD. pempt. p. 777. B. Padus foliis lanceolato-ovatis deciduis, petiolis biglanduloſis. MILL. Dict. n. 2. ic. t. 196. f. 2.

Dieſer Baum iſt in allen Ländern von Europa, beſonders auch in Deutſchland ſehr gemein; wo ſeine Früchte Alſen, Elſen, Elxen, Elzenbeere, Elpel, Töpelchen, Vogelkirſchen, Büſchelkirſchen, Traubenkirſchen, ſchwarze Vogelkirſchen, wilde Traubelkirſchen, Haubeere, Schießbeere heiſſen, und an einigen Orten auch noch andere Namen führen. Von den Schweden wird er Hägg; von den Franzoſen Putier; und von den Engländern Wild Cluſter-Cherry, oder Birds-Cherry-tree genennet. Er wächſet meiſtens wild; wird aber auch bisweilen zur Zierde in den Gärten, oder in ſchattigen Spaziergängen und Luſtwäldern gezogen; man pflanzet ihn auch in Hecken, an Sümpfen und Dämmen der Ufer, um letztere dadurch gegen die Gewalt reiſſender Ströme zu beſchützen. Er liebt einen niedrigen und feuchten Grund; nimmt aber auch mit einem magern und ſchlechtern Boden vorlieb. Man kann ihn ſehr leicht durch ſeine Beere fortpflanzen, die man im Spätjahr, wenn ſie reif ſind, einen Zoll tief in die Erde ſtecket, worauf ſie im folgenden Frühling aufgehen. Er ſchießt öfters mit mehreren Stämmen aus der Wurzel, die Mannsdick werden können, und manchmal eine ſchöne Baumhöhe erreichen, gemeiniglich aber ſich in ſehr viele Aeſte zertheilen, die ſich weit ausbreiten, und daher einen guten Schatten geben. Sein Holz iſt weiß, und hat eben ſo, wie die Blätter, wenn man ſie zerreibt, einen unangenehmen Geruch; die Blätter ſtehen wechſelsweiſe, und ſind eyrund lanzenförmig, an ihrem Rande ſägenartig gezähnt, und an der Baſis mit

zwo kleinen Warzen oder Drüſen verſehen. Die Blumen ſind weiß, und erſcheinen in langen traubenförmigen Büſcheln an den Seiten der Zweige; ſie dauren insgemein vom April bis in den Brachmonath, und haben einen ſtarken Geruch, welcher zwar nicht unangenehm iſt, den aber manche Perſonen wegen ſeiner Stärke nicht ertragen können. Dieſe Büſchel beſtehen aus zahlreichen Blumen, welche kleiner ſind, als Kirſchenblumen, und gezähnelte Blumenblättlein haben; jegliche Blume ſtehet auf einem beſondern kurzen Stiel, und dieſe zuſammen ſtehen wechſelsweiſe längſt dem Hauptſtiel. Auf die Blumen folgen kleine runde Früchte, ohngefehr ſo groß, als mittelmäßige Erbſen, welche anfänglich grün ſind, nachher aber roth, und endlich, wann ſie ganz reif ſind, ſchwarz werden; ſie haben nur wenig mageres Fleiſch, und einen rundlichten gefurchten Stein. Dieſe Früchte, welche einen unangenehmen und eckelhaften Geſchmack haben, und gewöhnlicher Weiſe nur eine Speiſe der Vögel ſind, werden von den Finnländern als ein ſtopfendes Mittel wider die Ruhr gebraucht, an einigen Orten auch von Kindern, und von den Schweden und Kamtſchadalen mit Salz beſtreuet, und von den Lappländern in Wein oder Brandtewein getunket, gerne geeſſen. Zur Zeit, wann dieſer Baum blühet, macht er ein ſehr ſchönes Anſehen; und die Schweden pflegen alsdann ihren Flachs oder Hanf zu ſäen. Seine Blätter ſchlagen im Frühling vor andern Bäumen ſehr bald aus; ſie werden weder von Pferden noch Geiſen gefreſſen, und wenn ſie auf den Kornböden liegen, kaum von den Mäuſen berühret. Sein Holz iſt glatt und biegſam, und kann von Drechslern und Tiſchlern zu Handheben, Peitſchenſtöcken, Tobackröhren und allerhand kleinem Hausgeräthe gebraucht werden. Die Finnländer curiren mit einem ſehr ſtarken Decockt von ſeiner Rinde die Luſtſeuche. Auch kann man auf die Stämme dieſer Bäume mit gutem Nutzen Apfel⸗ Birn⸗ und Kirſchenbäume pfropfen.

Pflaumen.

2) Virgi⸗

Zwote Art.

2) Virginiſcher Vogelkirſchenbaum. Prunus virginiana.

Unterſcheidungszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüſcheln; und Blättern, welche jährlich abfallen, und vornen an der Baſis Drüſen haben, Prunus floribus racemoſis; foliis deciduis baſi antice glanduloſis. LINN. Syſt. veg. p. 385. Spec. pl. 677. Padus foliis oblongo-ovatis ſerratis acuminatis, deciduis, baſiantice glanduloſis. MILL. Dict. n. 3. Ceraſus ſilveſtris, fructu nigricante in racemis longis pendulis, phytolaccae inſtar congeſtis. GRON. virg. 54. ROY. lugdb. 537. Ceraſus latiore folio, fructu racemoſo purpureo majore. CATESB. car. 2. p. 94. t. 94. B. Padus (caroliniana) foliis lanceolatis, acute denticulatis, ſemper vireutibus. MILL. Dict. n. 6. ?

Dieſer Baum hat mit dem vorhergehenden viele Aehnlichkeit, iſt in Virginien, Carolina, und andern Theilen von Nordamerika zu Hauſe; und wird insgemein der virginiſche Vogel- oder Traubenkirſchenbaum genennet. Er macht einen dicken Stamm, der nach Beſchaffenheit des Climat und Bodens, zehen, zwanzig, bis dreyßig Schuh hoch wird, und ſich in viele Zweige abtheilet, welche braunroth, und mit Warzen beſetzt ſind. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen Stielen, und ſind eyrund länglicht, gegen vier Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, am Rande ſägenartig gezähnt, am Ende ſcharf zugeſpitzt, auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber blaßgrün, und mit vier kleinen erhabenen weißlichten Adern gezeichnet; ſie haben auf der vordern Seite an der Baſis oder am Stiel gemeiniglich zwey Paar Drüſen, bisweilen aber nur eine einzige; oder auch gar keine. Dieſe Blätter fallen im Herbſte ſpät ab, und bleiben länger, als an

andern

andern Bäumen ſtehen. Die Blumen ſind klein und weiß, und kommen, wie bey dem vorhergehenden, in langen einfachen traubenförmigen Büſcheln zum Vorſchein, und haben einen angenehmen Geruch. Die darauf folgende Früchte oder Beere ſind gemeiniglich wohl drey oder viermal ſo groß, als die von dem vorhergehenden, und anfangs grün, werden nachher aber roth, und zuletzt, wann ſie völlig reif ſind, glänzend ſchwarz, und enthalten einen runden Stein; ſie werden gerne von den Vögeln, inſonderheit von den Amſeln, Droſſeln und Krammetvögeln abgefreſſen; man kann aber auch ein gutes Kirſchenwaſſer, und einen guten Kirſchengeiſt aus denſelben bereiten. Dieſer Baum iſt ſehr hart gegen die Kälte, und erfrieret im Winter nicht leicht; er tauget nicht allein zu Luſtwäldern und andern Pflanzungen, ſondern man kann auch auf ſeine Stämme mit Vortheil Kirſchbäume pfropfen. Sein Holz iſt bey jungen Bäumen weiß, bey ältern aber gelblicht, und hat ſehr ſchöne, ſchwarze und weiſſe Adern; es iſt auch ziemlich feſt, und läßt ſich ſehr fein poliren; daher es auch zu den ſchönſten Tiſchlerarbeiten angewendet wird, und **Kalm** ſaget, daß die daraus verfertigten Sachen durch das Alter ein immer ſchöneres Anſehen bekommen. **Miller** in ſeinem Gärtnerlexicon bezeuget, daß das Holz von der vorhergehenden Art gleiche Eigenſchaften habe, und ſagt, daß es in Frankreich ſtark verarbeitet, und daſelbſt Bois de Sainte Lucie, das heilige Lucienholz, genennet werde. Pflaumen.

3) Canadiſcher Vogelkirſchenbaum. Prunus canadenſis.

Dritte Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüſcheln; und jährlich abfallenden Blättern, welche breit lanzenförmig, runzlicht, und auf beyden Seiten ein wenig haaricht ſind, und keine Drüſen haben. Prunus floribus

Unterſcheidungszeichen.

Pflaumen.

ribus racemoſis; foliis deciduis, eglanduloſis, lato - lanceolatis, utrinque pubeſcentibus. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 678. Ceraſus racemoſa, foliis amygdalinis, americana. PLUK. alm. 67. t. 158. f. 4.

Dieſer Baum iſt ebenfalls in dem mitternächtlichen Amerika zu Hauſe. Er hat glatte Aeſte; ſeine Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, und laufen von einer breiten Baſis in eine ſchmale lanzenförmige Spitze aus, ſie haben am Rande feine ſägenartige Zähnchen, ſie ſind oben und unten gleich grün, und auf beyden Seiten etwas wollicht anzufühlen, und nicht ſo ſteif als bey den übrigen Arten, und haben keine Drüſen. Die Mexicaner nennen ihn Capollin.

Vierte Art.

4) Portugieſiſcher Lorbeerkirſchenbaum. Prunus Luſitanica:

Unterſcheidungszeichen.

Mit traubenförmigen Blumenbüſcheln; und perennirenden Blättern, die keine Drüſen haben, Prunus floribus racemoſis; foliis ſempervirentibus, eglanduloſis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 678. Padus foliis glandula deſtitutis. Vir. Cliff. 42. Hort. upſ. 126. ROY. lugdb. 269. Padus foliis ſempervirentibus ovatis. Hort. Cliff. 185. Padus luſitanica foliis oblongo - ovatis ſempervirentibus eglanduloſis. MILL. dict. n. 5. ic. t. 196. f. 1. Lauro - Ceraſus Luſitanica minor. DILL. elth. 193. t. 159. f. 193. TOURN. inſt. 628.

Dieſer Baum wächſt urſprünglich in Penſylvanien, und auch in Portugall wild; er wird auch hin und wieder in Europa in den Gärten gezogen, wo er auf gleiche Weiſe, wie die folgende Art, aus Ablegern, oder welches noch beſſer iſt, aus den Beeren, die man im

Herbſte

Herbſte ſäen muß, ſich fortpflanzen läſſet, und die Kälte im Winter in freyer Luft noch viel ſtärker, als der gemeine Kirſchlorbeer, ertragen kann. Er iſt bisweilen niedrig und ſtrauchartig, wenn er aber in einem anſtändigen Boden ſtehet, bekommt er eine beträchtliche Größe; indem Herr Miller in England Bäume von dieſer Art gezogen hat, deren Stämme in nicht gar vielen Jahren einen Schuh dick, und zwölf bis ſechzehen Schuh hoch worden waren. Er bekommt ziemlich viele Aeſte, die ſo lang ſie noch jung ſind, eine röthliche Rinde haben, und daher, nebſt den glänzenden immergrünen Blättern, ein ſehr ſchönes Anſehen machen. Die Blätter ſind beynahe eyrund, am Rande ſägenartig gezähnt, und etwas kürzer als die gemeinen Lorbeerblätter, mit denen ſie, in Anſehung ihrer glänzendgrünen Farbe und ſteifen Conſiſtenz, völlig übereinkommen. Die Blumen ſind weiß, und wachſen in langen, einfachen, traubenförmigen Büſcheln an den Seiten der Zweige; auf ſie folgen eyrunde Beere, welche kleiner, als die gemeinen Lorbeere, und anfänglich grün ſind, nachher aber roth, und endlich mit der völligen Zeitigung ſchwarz werden. Dieſe Beere haben einen runden Stein, wie die Kirſchen, und werden gerne von den Vögeln gefreſſen. Dieſer Baum kommt zwar in einem jeden Boden fort, doch wächſet er am beſten und ſchönſten in einem wilden lettigen Boden, der weder zu naß, noch zu trocken iſt; und muß übrigens in allen Stücken, wie der gemeine Kirſchlorbeer behandelt werden. Pflaumen.

5) Der gemeine Lorbeerkirſchenbaum, oder Kirſchenlorbeer. Prunus Lauro-Ceraſus.

Fünfte Art.

Mit traubenförmigen Blumenbüſcheln; und perennirenden Blättern, welche auf ihrem Rücken zwo Drüſen haben, Prunus floribus racemoſis; foliis ſempervirentibus dorſo biglanduloſis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Spec. pl. 678. Mat. med. 2.

Unterſcheidungszeichen.

Pflaumen,

n. 251. Padus glandulis duabus dorſo foliorum innatis. Vir. Cliff. 42. Hort. upſ. 126. ROY. lugdb. 269. Padus foliis ſempervirentibus lanceolato-ovatis. Hort. Cliff. 185. MIL. Dict. n. 4. Ceraſus folio laurino. C. BAUH. pin. 450. Lauro-Ceraſus. CLUS. hiſt. 1. p. 4. CAMM. hort. t. 23. TOURN. inſt. 627. RAI. hiſt. p. 1549. BLAKW. Herbar. tab. 512.

Dieſer Baum wird von den Holländern Laurier Kers, von den Franzoſen Laurier Ceriſier, und von den Engländern Cherry-Laurel genennet. In Europa bekam denſelben **Cluſius** im Jahr 1576. zuerſt aus Conſtantinopel, und nachdem er das ihme zugeſchickte junge Bäumlein mit vieler Mühe und Sorgfalt erhalten und fortgepflanzet hatte, ſo theilete er auch andern Liebhabern davon mit; und ſo wurde dieſer Baum nach und nach in Frankreich, Italien, Deutſchland, England und andern europäiſchen Ländern bekannt. **Cluſius** glaubt mit vieler Wahrſcheinlichkeit, es ſeye der trapezuntiſche Kirſchenbaum, deſſen **Bellonius** unter dem Namen Lauro Ceraſus Meldung thut, und von dem er ſagt, daß er ihn nachher auch zu Genua in den Gärten des Prinzen d'Oria geſehen habe, mit demſelben einerley; und ſchließt daraus, Trapezunt ſeye ſein eigentliches Vaterland, und von da aus ſeye er erſt nach Conſtantinopel gekommen. Jetzo wird er faſt allenthalben in Europa nicht nur häufig in Orangerien gezogen; ſondern es werden auch in Italien große Wälder, und ſelbſt in England ganze Plantagen davon angetroffen, welche nicht nur den Winter über die freye Luft, ohne Schaden zu leiden, ausdauren, ſondern auch jährlich Blüthen und reife Früchte tragen. Am beſten iſt es nach **Millers** Rath, wenn man dieſe Bäume in großen Gebüſchen dicht aneinander ſetzet, oder unter andern Bäumen pflanzet, daß ſie entweder einander ſelbſt wider den Froſt beſchützen,

ſtzen, oder von andern Bäumen Schutz haben; wiewohl Pflau-
Ray ſagt, daß er jede Kälte in England ſehr gut ausſte- men.
he, und im Winter niemalen erfriere. Er hat gerne einen weichen und lettigen Boden, und kommt ſowohl an ſchattichten als ſonnichten Plätzen gut fort; man kann ihn leichtlich aus Ablegern, oder welches vorzüglicher iſt, aus den Beeren ziehen, welche letztere am beſten im Herbſt, ſobald ſie reif ſind, geſäet werden, und alsdann im folgenden Frühling aufgehen. Dieſer Baum wächſet ſchnell, und bekommt nicht nur in ſeinem Vaterlande, ſondern auch auſſer demſelben, wo er gut ſtehet, eine anſehnliche Größe. Seine Aeſte haben eine braune Rinde, welche an den jungen grün, und mit erhabenen Warzen beſetzt iſt; ſeine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf kurzen dicken Stielen, und ſind eyrund länglich, gegen ſechs Zoll lang, und zween oder dritthalb Zoll breit, ſie ſind dick und ſteif, wie die Lorbeerblätter, auf ihrer obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber mattgrün, und mit zwo gegeneinander überſtehenden Drüſen oder Vertiefungen verſehen, am Rande, welcher nach unten zu umgebogen iſt, haben ſie zarte und weit auseinander ſtehende ſägenartige Einſchnitte. Die Blumen ſind weiß und ohne Geruch, und wachſen in einfachen länglichten traubenförmigen Büſcheln; worauf ziemlich groſze, ſchwarze Kirſchen folgen, welche ein ſüſſes Fleiſch, und einen nicht ſonderlich harten, eyrunden, gefurchten, und etwas zugeſpitzten Stein haben. Dieſe Früchte werden öfters, ehe ſie zur völligen Zeitigung kommen, von den Vögeln abgefreſſen; und **Miller** bezeuget aus eigener Beobachtung, daß ſie auch manchmal von Menſchen in Menge ohne den geringſten Schaden geeſſen worden. Die Blätter dieſes Baums ſind bitterlicht, und theilen der Milch, wann ſie darinn gekocht werden, einen angenehmen mandelartigen Geſchmack mit; auch iſt eine ſolche Milch nicht nur nach den häufigſten Erfahrungen unſchädlich, ſondern wird auch von einigen Aerzten als ein Mittel wider die Schwindſucht empfoh-

 len.

Pflaumen. len. Wiewohl ein von dieſen Blättern abgezogenes Waſſer nach den Erfahrungen, welche Nichols, Langrish, und du Hamel damit angeſtellet haben, den Hunden zu einem oder etlichen Löffel voll eingegeben, ein tödliches Gift iſt; vier Unzen von dieſem Waſſer, haben nach den Verſuchen des Herrn Langrish den ſtärkſten Hund getödtet, und weil es vorher einen ſehr ſchnellen Puls und Convulſionen verurſachte, und nach dem Tode keine Entzündung im Magen, und auſſer einer ſtarken Auflöſung des Bluts, nichts widernatürliches im Körper angetroffen wurde, ſo ſchloß man, daß es hauptſächlich auf die Nerven wirke. Auch haben eben dieſe Verſuche gelehret, daß dieſes Waſſer in geringer Doſis genommen, ein gutes magenſtärkendes Mittel ſeye, und ein Hund, welchem man täglich zween bis drey Tropfen davon eingab, bekam ſtärkeren Appetit, und wurde fett davon; Menſchen können noch eine größere Doſin deſſelben ohne Schaden vertragen. Einige legen die Früchte dieſes Baums in Brandtewein, um Ratafia zu machen, der davon einen ſehr angenehmen bittern Geſchmack bekommt. In der Türkey wird dieſer Baum Trabizon Curmaſi, der trapezuntiſche Dattelbaum, genennet.

Sechſte Art.

6) Der Mahaleb oder wohlriechende Kirſchenbaum. Prunus Mahaleb.

Unterſcheidungszeichen. Mit flachen Blumenſträuſſen an den Enden der Zweige; und eyrunden Blättern, Prunus floribus corymboſis terminalibus; foliis ovatis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Spec. pl. 678. SCOP. Fl. carn. n. 588. Ceraſus foliis ovatis. Vir. Cliff. 43. Hort. upſ. 125. HALL. helv. 360. ROY. lugdb. 268. Crenatis. Hort. Cliff. 487. Ceraſo affinis. C. BAUH. pin. 451. Ceraſus ſylveſtris amara Macaleb putata. J. BAUH. 1. p. 227. RAI. hiſt. p. 1549. Macaleb Geſneri & Matthioli. LOB. ic. 133. Mahaleb. CAM. epit.

epit. 91. Ceraſus foliis ſubrotundis, ſerratis; petiolis multifloris. HALL hiſt. n. 1084.

Pflaumen.

Dieſer Baum heißt auch Dintenbeeren- oder Steinweichſelbaum; und ſein Holz, welches viele mit dem Alsbeeren- oder St. Lucienholz verwechſeln, wird St. Gregoriusholz genennet. Er iſt in Europa zu Hauſe, und wächſet in Frankreich, Kärnten, in der Schweitz, und andern Gegenden von Deutſchland, wild. Sein Stamm wird zuweilen nur ſechs Schuh hoch, öfters aber erreicht er eine mittlere Höhe, treibt ſeine Aeſte, welche eine graue und glatte Rinde haben, gerade, aber buſchig, und hat ein gelbes oder bräunlichtes Holz, welches zwar anfangs einen ſtarken, und daher etwas unangenehmen Geruch hat, der aber deſto angenehmer wird, jemehr daſſelbe austrocknet. Seine Blätter ſchmecken faſt wie bittere Mandeln, und ſind dick, ſtark, rundlicht, unten breit, und oben zugeſpitzt, ungefehr zween Zoll lang, und anderthalb Zoll breit, am Rande fein gezähnelt, auf beyden Seiten dunkelgrün und glänzend, und auf der untern mit feinen Adern gezeichnet; ſie ſtehen auf dünnen Stielen, bald einzeln und wechſelsweiſe, bald in Büſcheln zu vier bis fünf beyſammen; ihre Stiele ſind ungefehr einen Zoll lang, und meiſtens mit zwey Drüschen beſetzt. Die Blumen ſind weiß, zeigen ſich im May- und Brachmonat, und haben einen ſehr angenehmen Geruch; die beſondere Stiele derſelben, die an einem gemeinſchaftlichen Stiel ſtehen, ſind länger, als bey den vorhergehenden Arten, und bilden daher keine traubenförmige Büſchel, ſondern ziemlich flache oder rundlichte Sträuſſe. Die Beere, welche darauf folgen, und zu Ende des Heumonats reif werden, ſind ſchwarz, glatt, und oval- zugeſpitzt, wie gemeine Kirſchen, und haben die Größe einer Erbſe; ſie enthalten ein wenig Fleiſch, welches einen bittern und unangenehmen Geſchmack, und einen purpurrothen Saft hat, wie auch einen nach Verhältnis großen Stein, mit einem wohlriechenden und bittern Kerne. Dieſer Baum nimmt mit jedem, auch mit ſchlechtem ſteinigen Boden vorlieb,

Pflaumen. und kann mit leichter Mühe ſowol durch ſeine Früchte, als durch Ableger fortgepflanzet werden; er iſt dauerhaft gegen die Kälte, und bleibet vom Ungeziefer ziemlich frey, und taugt daher in Gehäge und Luſtwälder, beſonders wenn man zugleich die Abſicht hat, Vögel dahin zu locken, welche (hauptſächlich Amſeln und Krammetsvögel,) ſeinen Beeren ſehr nachſtellen. Sein Holz gibt nicht nur gutes Schlagholz, und weil es unter der Erde nicht ſo leicht, als anders verfault, gute Weinpfäle, ſondern taugt auch wegen ſeinem guten Geruch, zu Meſſerheften, Käſtchen, Vertäfelungen der Zimmer, und anderer feiner Tiſchler- und Drechslerarbeit. Einige glauben, es ſeye dasjenige Holz, welches von den Spaniern gegen die Wuth angerühmet wird. Das Waſſer, welches von ſeinen Blumen und Blättern abgezogen wird, hat einen ſehr angenehmen Geruch; und wegen eben dieſer Eigenſchaft, werden die Kerne von den Früchten unter den Teig zu wohlriechenden Seifenkugeln gemiſchet.

Siebente Art.

7) Der Apricoſenbaum. Prunus Armeniaca.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ungeſtielten Blumen; und ziemlich herzförmigen Blättern, Prunus floribus ſeſſilibus; foliis ſubcordatis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Spec. pl. 678. Prunus foliis ovato-cordatis. Hort. cliff. 186. Hort. upſ. 124. ROY. lugdb. 268. Mala Armeniaca maiora. C. BAUH. pin. 442. Mala Armeniaca maiora, nucleo dulci. C. BAUH. pin. 442. Malus Armeniaca minor. Ibid. Armeniaca mala, ſive Mala praecocia priſcorum. J. BAUH. hiſt. 1. p. 167. CAMM. epit. 146. Malus Armeniaca. LOB. ic. 177. RAI. hiſt. p. 1513. BLAKW. Herb. t. 281.

Dieſer Baum macht beym Tournefort, Miller, und einigen andern, eine beſondere Gattung aus; er wird wegen ſeinen angenehmen Früchten in Italien,

Frankreich,

Frankreich, England und Deutſchland häufig in den Gärten gezogen, und ſoll urſprünglich in Armenien zu Hauſe ſeyn; daher er auch von jeher Malus Armeniaca genennet wird. Seine Früchte, welche insgemein Apricoſen, oder auch Morillen, Morellen, bey den Franzoſen Abricots, bey den Engländern Abricoks, bey den Spaniern Albiucoques, und bey den Italienern Armeniache, oder Bacoche heiſſen, wurden ehmalen auch Perſica praecocia, frühe Pferſiche, oder St. Johannispferſiche genennet, weil ihre Geſtalt ziemlich mit den Pferſichen übereinkommt, von denen ſie ſich aber durch ihre ganz glatte Steine, welche weder Runzeln noch Löchlein haben, weſentlich unterſcheiden. Der Apricoſenbaum wird, wenn man ihn vor ſich wachſen läſſet, größer, als ein Pferſichbaum, er treibet ſtark in das Holz, und bekommt viele Aeſte, welche ſich in zahlreiche Zweige zertheilen, die braun ſind, und große hervorſtehende Augen haben. Seine Blätter ſind größer und breiter, als bey den übrigen Arten dieſer Gattung, und ſitzen auf langen Stielen; ſie ſind ziemlich rund, und endigen ſich in eine ſcharfe Spitze, haben am Rande ſägenartige Einſchnitte, und gleichen überhaupt in ihrer Geſtalt den Blättern der ſchwarzen Eſpe, (Populus nigra) ſehr viel. Seine ziemlich große Blumen ſind weiß oder röthlich, und kommen im Frühjahr ſehr bald, und faſt vor den Blättern zum Vorſchein, und werden fleißig von den Bienen beſucht. Die Früchte ſind kugelrund, haben auf der einen Seite eine ſehr deutliche Nath, und ſind von verſchiedener Größe, Farbe und Geſchmack; ihre Haut iſt glatt und dünne, und hat gemeiniglich eine goldgelbe, und auf der einen Seite mehr oder weniger rothe Farbe, ihr Fleiſch iſt gelb, ein wenig mehlig, und von einem angenehmen ſüſſen Geſchmack; ihr Stein enthält einen Kern, der bey einigen einen ſüſſen, bey andern aber einen bitterlichten Geſchmack hat. Dieſe Früchte werden im Julius und Auguſt reif, und ſind von alten Bäumen beſſer und ſchmackhafter,

Pflaumen.

Pflaumen. als von jungen. Man ißt ſie nicht nur roh und friſch, ſondern auch gekocht, getrocknet, oder eingemacht; auch können ihre Kerne, wenn ſie ſüß ſind, wie Mandeln geeſſen, die bittern aber zu Ratafia gebraucht werden. Aus den gebrannten Steinen kann man chineſiſchen Tuſch machen. Wann die Bäume zu alt werden, und die Früchte ausarten, ſo treiben ſie von neuem, wann ſie geſtutzt werden. Aus vielen dieſer Bäume fließt, wann ſie veralten, ein Gummi, das man, wie das arabiſche Gummi, gebrauchen kann. Dieſer Baum hat lieber einen leichten und ſandichten, als einen fetten Boden; und kann eben ſowohl auf Pflaumenſtämme, als auf ſeine eigene, gepfropfet werden. Seine verſchiedene Sorten oder Varietäten, und die Art und Weiſe, wie man ihn pflanzen und warten muß, kann man in **Millers** Gärtnerlexicon und in der Onomatol. botan. umſtändlich angeführt finden.

Achte Art.

8) Siberiſcher Aprikoſenbaum. Prunus Sibirica.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ungeſtielten Blumen; und eyrundlänglichten Blättern, Prunus floribus ſeſſilibus; foliis ovato-oblongis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 679. Armeniaca betulae folio et facie, fructu exſucco. AMM. ruth. 272. t. 29.

Dieſer Baum wird auch der **ſchwarze Aprikoſenbaum** genennet; und iſt in Siberien zu Hauſe. Seine Wurzel zertheilet ſich in viele Aeſte, und treibt fünf bis ſechs Schüſſe, welche einen Finger dick ſind; hat eine äuſſere braune, und eine innere rothe Rinde, und ein weiſſes Holz. Sein Stamm wird ſelten über vier Schuh hoch. Die Blätter ſind dunkelgrün, oval, zugeſpitzt, am Rande gezähnt, auf beyden Seiten glatt, ungefehr dritthalb Zoll lang, und anderthalb Zoll breit; und ſitzen auf röthlichten Stielen, welche ungefehr ei-

nen

nen halben Zoll lang, und mit einem oder zwo Drüs- chen beſetzt ſind. Die Blumen ſind ſehr klein, und haben eine weiſſe Farbe. Die Früchte ſind nicht viel gröſſer, als eine Haſelnuß, rundlicht, und auf beyden Seiten zuſammengedrückt; ſie haben eine glatte, gelb- röthlichte Haut, und ein trockenes, herbes, zähes und ſaftloſes Fleiſch, und einen kleinen glatten Stein mit einem eßbaren etwas bitteren Kern. Pflau- men.

9) Niedriger Kirſchenbaum. Prunus pumila. Neunte Art.

Mit einigermaſſen doldenförmigen Blumen; und ſchmal- lanzenförmigen Blättern, die an ihrem Rande feine ſägenartige Zähne haben, Prunus floribus ſubumbellatis; foliis anguſto-lanceolatis ſerrulatis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Mant. 75. Prunus ſylveſtris humilior, fructu rubro praecoci minore, radice reptatrice. GRON. virg. 2. p. 76. Ceraſus foliis lanceolatis glabris integerrimis, ſubtus caeſiis ramis patulis. MILL. Dict. n. 5. ic. t. 89. f. 2. Ceraſus Canadenſis pumila, oblongo anguſtoque folio, fructu parvo. DUHAM. arb. 149. n. 17. Chamaeceraſus. MATTHIOL. Dioſc. L. 1. c. 129. Unter- ſchei- dungs- zeichen.

Dieſer Baum iſt in Canada zu Hauſe, und heißt daher auch der canadiſche Kirſchenbaum; er wird in Canada Nega oder Minel, und von den Franzoſen Ragouminier genennet. Er wird meiſtens nicht über drey oder vier, doch zuweilen gegen acht Schuh hoch, und treibt viele horizontale und gerade Zweige oder Ruthen, welche ſich nach allen Seiten ausbreiten, und gemeiniglich gleich unten an der Wurzel zum Vor- ſchein kommen. Die untern Zweige liegen völlig in der Erde, wo ſie neue Wurzeln treiben, und ſich dadurch

Pflaumen. vermehren. Sie ſind dünne und biegſam, beſonders wann ſie noch jung ſind, und haben eine glatte dunkelröthliche Rinde. Die Blätter ſtehen auf kurzen Stielen, und ſind ungefehr drey Zoll lang und nur einen halben Zoll breit, ſie haben am Rande ſehr feine Zähnchen, und ſind auf beyden Seiten glatt und glänzend; auf der obern Seite haben ſie eine ſchöne hellgrüne, auf der untern aber eine blaulichte oder meergrüne Farbe. Die Blumen, deren je zwo oder drey aus einem Knoſpen, jegliche auf einem eigenen und einfachen Stiele entſpringen, ſind weiß und klein, und erſcheinen im May. Die darauf folgende Früchte werden im Julius reif, und kommen mit den kleinen wilden Kirſchen überein; ſie ſind roth, und haben einen ſäuerlichten etwas bittern Geſchmack, und werden ſehr gerne von den Vögeln gefreſſen. Dieſer kleine Baum wird auch in England und Frankreich zur Zierde in den Gärten gezogen, wo er die freye Luft ſehr gut ausdauret; er läſſet ſich auch leichtlich ſowohl durch Ableger, als durch ſeine Früchte vermehren, und wird von den Franzoſen gerne unter andern Stauden in Luſtwälder gepflanzet, um durch ſeine Früchte die Vögel anzulocken, daß ſie in denſelben niſten.

Zehente Art.

10) Der gemeine Kirſchenbaum. Prunus Ceraſus.

Unterſcheidungszeichen.

Mit Blumendolden, welche einen kurzen gemeinſchaftlichen Stiel haben; und eyrundlanzenförmigen, glatten, doppelt zuſammengelegten Blättern, Prunus umbellis ſubpedunculatis; foliis ovato-lanceolatis, glabris, conduplicatis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 679. SCOP. carn. n. 587. Ceraſus foliis ovato-lanceolatis, ſerratis, inferne ſubhirſutis, mucrone pruducto. HALL. hiſt. n. 1082. Ceraſus foliis ovato-lanceolatis. LINN. Vir. Cliff. 43. Hort. upſ.

upſ. 125. Mat. med. 233. ROY. lugdb. 267. HALL. helv. 356. Ceraſus. RAI. hiſt. p. 1537. DUHAM. arb. 2. t. 56. α. Ceraſus ſativa fructu rotundo rubro acido. C. BAUH. pin. 449. Ceraſus rubra. BLAKW. Herb. t. 449. β. Ceraſus hortenſis, flore roſeo. BAUH. pin. 450. γ. Ceraſus hortenſis, flore pleno. BAUH. pin. 450. MILL. Dict. t. 89. f. 1. δ. Ceraſa alba dulcia. BAUH. pin. 450. ε. Ceraſa carne tenera & aquoſa. BAUH. pin. 450. η. Ceraſus acidiſſima ſanguineo ſucco. BAUH. pin. 450. ϑ. Ceraſus pumila. BAUH. pin. 450. ι. Ceraſus racemoſa hortenſis. BAUH. pin. 450. MILL. Dict. n. 3. Pflaumen.

Dieſer Baum iſt allenthalben in Europa, und beſonders auch in Deutſchland ſo gemein, daß er hier keiner beſondern Beſchreibung bedarf; er wird von den Franzoſen Ceriſier, und von den Engländern Cherry-tree genennet. Seinen lateiniſchen Namen ſoll er von der Stadt Ceraſus oder Ceraſunte haben, welche in der Provinz Pontus in Aſien am ſchwarzen Meer liegt; man ſagt, Lucullus habe, nachdem er den Mithridates überwunden, den Kirſchenbaum zuerſt aus dieſer Provinz, im Jahr 680. nach Erbauung der Stadt, mit nach Rom gebracht, von da aus ſeye er ungefehr 120. Jahre nachher, nämlich im Jahr Chriſti 55. nach England, und von da aus nach und nach in die übrige Länder von Europa gekommen. Man hat durch die Kunſt eine große Menge Varietäten aus dieſem Baume gezogen; vielleicht ſind auch einige derſelben durch natürliche zufällige Urſachen entſtanden, und nachher durch die Kunſt erhalten worden. Einige derſelben wachſen ſehr hochſtämmig, andere aber bleiben niedrig; die meiſten blühen, wie bey andern Bäumen gewöhnlich iſt, nur im Frühjahr; es gibt aber eine Sorte, welche den ganzen Sommer hindurch Blumen

und

Pflaumen. und Früchte zugleich trägt; auch hat man eine Sorte mit gefüllten Blumen, die keine Früchte bekommt. Noch beträchtlicher iſt der Unterſchied, welcher in Anſehung ihrer Früchte, inſonderheit der Größe, Farbe, und des Geſchmacks derſelben ſtatt hat; diejenigen, welche eine herzförmige Figur haben und insgemein groß ſind, werden **Herzkirſchen** genennet, und ſind entweder ſchwarz mit einem rothen Saft, oder roth, weißlicht oder geſprengt mit einem weiſſen klaren Saft. Unter den übrigen runden Kirſchen ſind inſonderheit drey oder vier verſchiedene Sorten merkwürdig, nämlich 1) Die rothe ſaure Kirſchen, welche Ceraſa caproniana, und im Deutſchen **Weichſeln**, **Weichſelkirſchen**, oder **Amarellen** heiſſen. 2) Rothe ſüſſe Kirſchen. 3) Schwarze ſüſſe Kirſchen. 4) Schwarze ſaure Kirſchen, welche einen rothen ſehr ſauren Saft haben, und Ceraſa auſtera, insgemein **Weinkirſchen**, genennet werden. Dieſe und andere Verſchiedenheiten kann man beym **Tournefort** und **Du Hamel**, ingleichen in **Millers** Gärtnerlexicon und in der Onomatologia botanica weiters nachſehen, wo man ſie ausführlicher beſchrieben, und bey den letztern auch die Art und Weiſe ſie zu behandlen antreffen kann. Auch wollen wir uns bey dem ſehr mannichfältigen ſowohl ökonomiſchen, als mediciniſchen Nutzen, dieſer Früchte nicht aufhalten, indem ſolcher bey den verſchiedenen Sorten verſchieden, und gröſtentheils ſehr bekannt iſt. Das Holz dieſer Bäume iſt gelbröthlicht, fein geadert, und ziemlich hart und ſchwer, und taugt daher ſehr gut zu verſchiedener Drechsler- und Tiſchlerarbeit; zum Bauholz aber iſt es nicht dauerhaft genug, und auch nicht ſonderlich zum Verbrennen tauglich, weil es keine gute Kohlen gibt. Das Kirſchenharz kommt in ſeiner Eigenſchaft ziemlich mit dem arabiſchen Gummi überein.

11) Waldkirſchenbaum. Prunus avium. Eilfte Art.

Mit ungeſtielten Blumendolden; und eyrundlanzenförmigen, auf der untern Seite etwas haarigen, doppelt zuſammengelegten Blättern, Prunus umbellis ſeſſilibus; foliis ovato-lanceolatis, ſubtus pubeſcentibus, conduplicatis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 680. Fl. ſuec. n. 421. HUDS. angl. 187. Ceraſus ſylveſtris, fructu nigro & rubro. J. BAUH. hiſt. 1. p. 220. Ceraſus major ſylveſtris, fructu ſubdulci, nigro colore inficiente. C. BAUH. pin. 450. Ceraſus ſylveſtris ſeptentrionalis anglica, fructu rubro parvo ſerotino. RAI. hiſt. p. 1539. Ceraſa nigra. BLAKW. Herb. t. 425. Bigarella. Ceraſa ſativa majora. BAUH. pin. 450. Ceraſus major, fructu cordato magno. RAI. hiſt. p. 1538. Duracina. Ceraſus craſſa carne dura. BAUH. pin. 450. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, zu welchem Linneus etliche Sorten von Herzkirſchen rechnet, iſt vielleicht eine bloſſe Varietät von dem vorhergehenden, von deme ihn auch Herr von Haller und Scopoli nicht zu unterſcheiden ſcheinen. Er wird ſehr groß, und wächſet ſchnell und gerade in die Höhe, und trägt insgemein kleine, rothe oder ſchwarze Kirſchen, welche man Waldkirſchen, wilde ſüſſe Kirſchen, Vogelkirſchen, wilde Holzkirſchen, Twieſelbeere oder Kaßbeere nennet, und welche im Walde ſehr gerne von den Vögeln gefreſſen werden; ſeine Blumen ſind auch, wie die von dem vorhergehenden, den Bienen ſehr angenehm. Er wächſet in den mitternächtlichen Theilen von Europa, auch in Ober-Deutſchland und in der Schweiz, wild; und kommt in jedem Boden und in jeder Lage, wo es nur nicht zu naß und moraſtig iſt, am beſten aber auf ſtein- und kieſichten Erdreiche, welches mit guter Erde vermengt iſt, fort;

Pflaumen. und weil er auch mit einem ſchlechten Boden vorlieb nimmt, ſo wird er in Frankreich häufig in ſchattiche Spatziergänge und an Häuſer gepflanzt, wo keine andere Bäume gedeihen.

Zwölfte Art. 12) Gemeiner Pflaumenbaum, Zwetſchgenbaum. Prunus domeſtica.

Unterſcheidungszeichen. Mit meiſtens einzelen Blumenſtielen; lanzenförmigeyrunden, zuſammengerollten Blättern; und unbewehrten Aeſten, Prunus pedunculis ſubſolitariis; foliis lanceolato - ovatis, convolutis; ramis muticis. LINN. Syſt. veg p. 386. Spec. plant. 680. Fl. ſuec. num. 430. Prunus inermis, foliis lanceolato-ovatis. Hort. Cliff. 186. Hort. upſ. 124. Mat. med 232. ROY. lugdb. 268. Prunus ſylveſtris, fructu majore. VAILL. pariſ. 140. Prunus. C. BAUH. pin. 443. RAI. Hiſt. p. 1526. BLAKW. Herb. t. 305.

Dieſer Baum wächſt in den mittägigen Gegenden von Europa an erhöheten Orten wild; wird aber in den meiſten europäiſchen Ländern, und beſonders in Deutſchland wegen ſeinen vortreflichen Früchten ſehr häufig in den Gärten, auf den Wieſen, und in den Weinbergen gezogen. Die Franzoſen nennen ihn Prunier; die Engländer Plum - tree oder Damſon-tree; und die Holländer Pruimboom. Man hat in Anſehung ſeiner Früchte eine ſehr große Menge von Varietäten oder Sorten, von denen einige rund, und dabey mehr oder weniger zuſammengedrückt ſind, und dieſe heißen eigentlich oder ſchlechthin **Pflaumen**; andere aber ſind länglicht oder eyrund, und dieſe werden **Damaſcener Pflaumen**, oder **Zwetſchen**, Quetſchen genennet. **Linneus** macht in ſeinen Spec. plant. folgende Sorten namhaft. 1) Pruna Damaſcena, Damaſ-

Damaſcener Pflaumen, Pruna majora dulcia et parva atro-caerulea. BAUH. 2) Pruna hungarica, Ungariſche Pflaumen oder Dattelpflaumen, Pruna magna craſſa ſubacida. BAUH. 3) Pruna juliana, Julianspflaumen, Pruna oblonga caerulea. BAUH. 4) Pruna pertigona, Schwarze Pflaumen, Pruna nigra, carne dura. BAUH. 5) Pruna cerea, Catharinenpflaumen, Pruna coloris cerae ex candido in luteum palleſcente. BAUH. 6) Pruna acinaria, Kirſchpflaumen, Pruna magna rubra rotunda. BAUH. 7) Pruna maliformia, Apfelpflaumen, Pruna rotunda flava dulcia mali amplitudine. BAUH. 8) Pruna auguſtana, Auguſtpflaumen, Pruna auguſto matureſcentia majora & minora. BAUH. 9) Pruna praecocia, frühe Pflaumen, Pruna parva praecocia. BAUH. 10) Pruna cereola, Mirabellen, Pruna parva ex viridi flaveſcentia. BAUH. 11) Pruna amygdalina, Hahnenhoden, Pruna amygdalina. BAUH. 12) Pruna galatenſia, weiſſe Birnpflaumen, Pruneoli albi oblongiuſculi acidi. BAUH. 13) Pruna Brignola, Brignoler Pflaumen, Pruna ex flavo rufeſcentia mixti ſaporis, gratiſſima. BAUH. 14) Pruna myrobalana, Myrobalanen Pflaumen, Prunus fructu rotundo nigro purpureo dulci. BAUH. Beym **Rajus**, **Tournefort**, und in **Millers** Gärtnerlexicon kann man noch mehrere Sorten angezeigt finden: letzterer hat dreyßig verſchiedene Sorten angeführet, welche alle ihre eigene Benennungen haben, und von ihm nach ihren beſondern Eigenſchaften umſtändlich beſchrieben ſind. Der Unterſchied beſtehet hauptſächlich in der verſchiedenen Größe, Figur und Farbe, wie auch Subſtanz und Geſchmack derſelben; diejenigen Sorten werden vor die beſten gehalten, welche eine dünne Haut und ein weiches ſaftiges Fleiſch haben, welches gerne vom Stein gehet, und einen angenehmen, ſüſſen, zuckerichten Geſchmack hat, wiewohl

Pflaumen.

auch

Pflaumen. auch einige Sorten ein ziemlich feſtes und ſtark an dem Stein hängendes Fleiſch haben, das aber doch ſehr ſaftig und angenehm iſt. So verſchieden auch die Haut bey dieſen mancherley Sorten gefärbet iſt, ſo haben ſie dennoch beynahe durchgehends ein gelbes oder gelblichtes Fleiſch; und bey den meiſten iſt die Haut mit einem feinen Staube bedecket, der bey einigen blau, bey andern weiß oder perlengrau iſt, und ſich leichtlich abwiſchen läſſet. Diejenige Sorte, welche man in Deutſchland am häufigſten ziehet, ſind die Zwetſchen; und dieſe ſind in der That eine von den nützlichſten Baumfrüchten, denn man kann ſie ſowohl gedörrt, als roh auf mancherley Weiſe benutzen, und ſie ſind für Kranke und Geſunde eine ſehr gute Speiſe. Der Pflaumen- und Zwetſchenbaum kommt am beſten in einer öſtlichen oder ſüdöſtlichen Lage und in einem mittelmäßigen Boden fort, der weder zu naß und ſchwer, noch zu leicht und trocken iſt, und wird am füglichſten, auf ſeine eigene Stämme gepfropfet. Seine Blumen werden fleißig von den Bienen beſucht; und ſein ſchönes, braunrothes, aber etwas brüchiches Holz wird von den Drechslern verarbeitet. Bey dem Herrn von Haller iſt dieſer Baum unter dem Namen, Prunus foliis ſerratis hirſutis, ovato-lanceolatis, floribus longe petiolatis, beſchrieben. Die Art und Weiſe ihn zu behandeln, findet man beym **Du Hamel**, **Miller**, und in andern guten Gartenbüchern.

Dreyzehende Art.

13) Der Kriechenbaum. Prunus inſititia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit doppelten Blumenſtielen; eyrunden, etwas wollichten, zuſammengerollten Blättern; und ein wenig ſtachlichten Aeſten, Prunus pedunculis geminis; foliis ovatis, ſubvilloſis, convolutis; ramis ſpineſcentibus. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 680. Amoen. acad. 4. p. 273. HUDS.

HUDS. angl. 186. Prunus ſylveſtris major. RAI. Hiſt. p. 1528. Pruna ſylveſtria praecocia. C. BAUH. pin. 444. Pflaumen.

Dieſer Baum wächſet in Deutſchland und England ; und wird von den Engländern, Bullace-tree genennet. Einige wollen ihn für eine bloſſe zahme Abartung von dem folgenden halten. Er wird gemeiniglich in den Gärten gezogen; ſein Stamm erreicht die Höhe eines Pflaumenbaums, hat ein ſchönes buntes Holz, und treibt Aeſte, welche nur hin und wieder, und nicht ſo häufig, als bey der folgenden Art, mit Stacheln beſetzt ſind. Seine Blätter ſind eyrund, ein wenig wollicht, und am Rande gezähnt; Die Blumen ſind weiß. Die Früchte werden frühe zeitig, ſind kugelrund, wie die Schlehen, aber zwey oder dreymal größer, und haben ein mildes, ſüſſes, weiches und eßbares Fleiſch; ſie ſind rothbräunlicht, ſchwärzlicht, oder weißlicht, und werden insgemein **Krecken; Kriechen; Auguſtpflaumen**, oder auch **zahme Schlehen, Haberſchlehen**, und **Zipparten** genennet.

14) Der Schlehendorn oder Schwarzdorn. Prunus ſpinoſa.

Vierzehente Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit einzelen Blumenſtielen; lanzenförmigen, glatten Blättern; und ſtachlichten Aeſten, Prunus pedunculis ſolitariis; foliis lanceolatis glabris; ramis ſpinoſis. LINN. Syſt. veg. p. 386. Sp. pl. 681. Fl. ſuec. n. 432. Hort. Cliff. 186. Mat. med. 231. ROY. lugdb. 268. HALL. helv. 355. SCOP. carn. n. 586. Prunus. DU HAM. arb. 2. t. 40. Prunus ſpinoſa, foliis glabris, ſerratis, ovato-lanceolatis, floribus breviter petiolatis. HALL. hiſt. n. 1080. Prunus ſylveſtris. C. BAUH. pin. 444. TABERN. ic. 992. BLAKW. Herb. t. 494.

Pflaumen. Der Schlehendorn oder Schwarzdorn iſt ein Strauch, welcher allenthalben in Europa auf ſonnichten Hügeln wild wächſet; und von den Franzoſen Prunellier oder Prunier ſauvage, von den Italienern Prugno ſylvatico, von den Engländern Blackthorn oder Sloebush, von den Holländern Sleedorn oder Wilde Pruimboom, von den Schweden Slän oder Släe, in Schonen Kiörne, und in Upland Stärkebär genennet wird. Seine Wurzeln breiten ſich in der Erde auf zwanzig und mehrere Schuh weit aus; ſein Stamm wächſt ungleich und nicht hoch, und iſt nebſt den Zweigen voll Knoten und mit ſtarken und häufigen Stacheln beſetzt, hat ein hartes und zähes Holz, und eine ſchwärzlichte und glatte Rinde. Seine glatte, lanzenförmige und am Rande fein gezähnte Blätter ſind zwar bitter und herb, werden aber dennoch ſehr häufig von dem Ungeziefer angegriffen. Seine Blumen zeigen ſich in ſehr großer Menge im April und Maymonat noch vor den Blättern, und ſtehen bald einzeln, bald zwo nebeneinander in den Winkeln der Blatknoſpen; ſie ſind weiß, und haben einen angenehmen Geruch und bittern Geſchmack, und werden auch von den Bienen beſucht. In Verhältniß der vorhergegangenen Blumen iſt die Menge der darauf folgenden Früchte gemeiniglich ziemlich geringe, theils weil ſich unter den Blumen öfters viele unfruchtbare befinden, theils weil ſie von den Raupen verderbet werden. Dieſe Früchte ſind kugelrund, klein, und wann ſie reif ſind, ſchwarz und mit einem blaulichten Staube bedecket; ſie haben einen runden harten Stein, und ein ſaftiges, grünes, ſehr ſaures und zuſammenziehendes Fleiſch, werden aber dennoch von Krametsvögeln und andern Vögeln gefreſſen; ſie werden ſpät im Herbſt reif, und haben alsdann ungefehr die Größe einer kleinen Flintenkugel. Der Schlehenſtrauch liebet einen lettichten und ſteinichen, aber keinen naſſen Boden, und wird ſelten in einer andern Abſicht, als zu Hecken gezogen, wozu er aber auch nicht überall am beſten tauget, weil er zu viel Ungeziefer herbey ziehet, und weil die Stauden nicht in der Ordnung gehalten werden können, und

durch

durch ihre weit unter der Erde fortkriechende Wurzeln auf gutem Grunde zu vielen Boden unbrauchbar machen; auch erfrieren die alten Stämme gern, und wenn man ſie ausrotten will, ſo bleiben leichtlich kleine Wurzeln in der Erde, welche wieder ausſchlagen. Man ſieht ihn nicht gerne auf den Schaafwaiden, weil die Schaafe ihre Wolle an ſeinen Stacheln hängen laſſen. Sein hartes, veſtes, zähes und glattes Holz wird von den Drechslern, Inſtrumentenmachern, Tiſchlern, und Bildſchnitzlern gebraucht; und tauget vorzüglich gut zu Hammerſtielen und Wieſenrechen. Mit ſeiner Rinde, welche gerne von dem Wild gefreſſen wird, und mit Lauge gekocht eine rothe Farbe gibt, kan man die Käſe vor der Fäulniß bewahren; ſeine Wurzeln werden vom Matthiolus in einem weinichten Aufguſſe zur Heilung veneriſcher Geſchwüre des Mundes, und von andern zur Heilung der Waſſerſucht, kalter Fieber, und Zermalmung des Steins gerühmet. Die Schlehenblumen ſind in den Apothecken unter dem Namen, Flores acaciae, gebräuchlich, und können mit Waſſer oder in der Milch gekocht, als ein gutes abführendes Mittel gebrauchet werden; auch beſitzt das von denſelben deſtillirte Waſſer gelinde eröfnende Kräfte, und wird beſonders in dieſer Abſicht in Bruſtkrankheiten für dienlich gehalten. Die unreifen Früchte geben mit Vitriol eine beſtändige ſchwarze Farbe. Ehmalen wurde der ausgepreßte und verdickte Saft derſelben in den Apothecken unter dem Titel, Succus acaciae germanicae, als ein zuſammenziehendes Mittel gebraucht. Die vollkommen reife Schlehen werden entweder roh, oder mit Zucker, oder mit Senf eingemacht geeſſen; und die Engländer bereiten aus ihrem Safte mit Aepfelmoſt und Brandtewein ein angenehmes Getränke, das ſie Oporto oder Rumpunk nennen, und deſſen ſie ſich auf den Schiffen mit Nutzen bedienen. Auch geben dieſe Früchte, wenn man ſie roh oder gedörrt mit einem guten Wein oder friſchen Moſt zuſetzet, und damit gähren läſſet, einen ſehr angenehmen, wohlriechenden, haltbaren und nicht ſo leicht berauſchenden Wein; und ſind auſſerdem noch ein kräfftiges und vortreffliches Mittel, die zähe Weine zu verbeſſern. Pflaumen.

Hundert und neunzehente Gattung.

Chryſobalanus Chryſobalanus.

Chryſobalanus. Chryſobalanus.
LINN. Gen. pl. n. 621.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine mit der vorhergehenden nahe verwandte Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und einem Staubwege, welche folgende Kennzeichen hat: Die Blume umgiebt den Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf dieſelbe folget eine Steinfrucht, deren Stein fünf Fächer hat, und ſich einigermaſſen in fünf Schaalenſtücke zertheilet. Es iſt hievon nur eine Art bekannt, nämlich:

Art.

1) Icaco- oder Coccopflaumen. Chryſobalans Icaco.

Tab. XI. fig. 1.

LINN. Syſt. veg. p. 387. Spec. pl. 681. IACQ. amer. p. 154. t. 94. Chryſobalanus fruticoſus, foliis orbiculatis alternis, floribus laxe racemoſis. BROWN. jam. 250. t. 17. f. 5. Frutex folio cotini craſſo in ſummitate deliquium patiente, fructu caeruleo oſſiculum anguloſum continente. CATESB. car. 1. p. 25. tab. 25.? Icaco. PLUM. gen. 44. ic. 158. Guajera. MARCGR. braſ. l. 2. c. 4. SELIGM. av. ic. 1. tab. 50.

Dieſes iſt ein Baum, welcher auf den bahamiſchen Inſeln, und in vielen andern Gegenden von Amerika, am gewöhnlichſten aber nahe an dem Meer, wild wächſet, und deſſen Früchte von den Einwohnern in Weſtindien Icaco genennet werden. Rochefort erzählet, daß ſich an

an dem Meerbuſen von Honduras ein ganzes Volk be- Chryſo-
finde, welches den Namen Icaques führe, weil es ſich balanus
dieſer Früchte meiſtens zu ſeiner Nahrung bedienet; und man ſagt, daß ſie zur Zeit, wann ſie reif werden, Wachten ausſtellen, damit ihnen die Nachbarn dieſelbe nicht ſtehlen. Die Bäume, ſagt er, blühen des Jahrs zweymal mit weiſſen oder violetten Blumen, worauf Früchte von gleicher Farbe folgen. **Catesby** ſagt, es ſeye nur ein Strauch, welcher fünf bis zehen Schuh hoch werde, und herzförmige Blätter habe, und deſſen eyrunde Früchte ungefehr ſo groß wie Zwetſchgen, und meiſtens blau, bisweilen aber auch gelb oder roth ſeyen. **Labat** berichtet, daß er den Baum meiſtens auf Steinklippen und an dem Ufer des Meers angetroffen habe, daß ſein Stamm nicht über ſechs Zoll dick ſeye, und daß er faſt ganz runde Blätter von einer glänzenden gelbgrünen Farbe habe.

Herr **Jacquin**, aus deſſen Werke die hier beygefügte Abbildung eines Zweigs von dieſem Baume entlehnet iſt, gibt von demſelben folgende Nachricht und Beſchreibung: Er iſt kleiner Baum mit vielen unordentlichen Aeſten welcher drey bis zehen Schuh hoch wird; ſeine Rinde iſt dunkelbraun, und mit weißlichten oder aſchgrauen Punkten geſprengt. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf ſehr kurzen Stielen, und ſind ungefehr zween Zoll lang, ziemlich rund, ſtumpf, ungekerbt, glatt und glänzend, und von einer dicken, lederartigen Subſtanz. Die Blumen ſind klein und weislicht, und gleichen ziemlich den Zwetſchgenblumen, und haben keinen Geruch; ſie wachſen in kurzen, aus lockern Sträußlein zuſammen geſetzten Büſcheln, ſowol an den Enden der Zweige, als in den Winkeln der Blätter. Die darauf folgende Früchte ſind rundlicht, ungefehr einen Zoll dick, oder etwas drüber, und bisweilen ganz glatt, bisweilen aber der Länge nach mit

 fünf,

Chryſo-balanus fünf, ſechs bis ſieben Furchen geſtreift; ſie haben eine dünne Haut, welche nach der Verſchiedenheit des Bodens oder der Lage eine hell- oder dunkelrothe, gelbe, weißlichte, oder aus allen dieſen vermiſchte Farbe hat, und enthalten weniges weiſſes, beynahe geruchloſes Fleiſch, welches ſehr feſt am Stein ſitzt, eine Conſiſtenz wie gekochte Aepfel, und einen ſüſſen, zugleich etwas zuſammenziehenden, aber nicht unangenehmen Geſchmack hat. Der Stein dieſer Früchte iſt von verſchiedener Figur, beſtändig aber eyrund zugeſpitzt, runzlicht, und bisweilen mit fünf, ſechs bis ſieben, mehr oder wenigen deutlichen Ecken verſehen; er enthält einen hohlen, ſüſſen und eßbaren Kern von gleicher Figur. Dieſe Früchte werden auf dem Markte verkauft, und roh geeſſen; und zwar, wie Herr Jacquin an ſich ſelbſt erfahren hat, in großer Menge ohne Schaden. Sie werden auch mit Zucker eingemacht, und auf ſolche Weiſe als etwas ſehr delicates, jährlich in großer Menge nach Spanien verſchickt. Die Spanier nennen dieſen Baum Icaco; die Franzoſen Prunier Icaque; und die Engländer Cocco-Plum-tree. Er wächſet auf den caribiſchen Inſeln, und der benachbarten feſten Küſte, in den Gebüſchen, an dem Meerſtrande, und an ſonnichten, nicht weit von dem Meere entlegenen Plätzen; er blühet faſt das ganze Jahr hindurch, trägt aber hauptſächlich im Junius und December reife Früchte.

Hun-

Hundert und zwanzigſte Gattung.

Hagdorn. Crataegus.

LINN. Gen. pl. n. 622.

Hagdorn. Crataegus.

Bey den meiſten Arten dieſer und der zwey folgenden Gattungen iſt die Anzahl der Staubwege ziemlich unbeſtändig, und in Betracht deſſen hat Scopoli dieſe drey Gattungen in eine einzige vereinigt, die er Meſpilus nennet, und durch folgende Kennzeichen beſtimmet: Die Blume hat einen fünfzähnigen Blumenkelch, fünf Blumenblättlein, zwanzig Staubfäden und ſo viele Staubwege als die Beere, ſo darauf folget, Fächer hat, welche oben mit einer nabelförmigen Vertiefung verſehen, und mit den Ueberbleibſeln des Kelchs, der Staubfäden und Staubwege getrönet iſt. Beym Linneus aber iſt Crataegus eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Kelche einverleibten Staubfäden und zween Staubwegen, die folgende Kennzeichen hat: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; die darauf folgende Frucht iſt eine Beere, welche zween Saamen enthält, und oben einen Nabel hat. Es werden demnach folgende Arten hieher gerechnet:

Kennzeichen der Gattung.

1) Der Mehlbaum. Crataegus Aria.

Erſte Art.

Mit eyrunden, eingeſchnittenen, ſägenartig gezähnten und auf der untern Seite filzichten Blättern, Crataegus foliis ovatis, inciſis, ſerratis, ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 387. Crataegus foliis ovatis inaequaliter ſerratis ſubtus tomentoſis. Spec. pl. 681. Hort. Cliff. 187. Flor. ſuec.

Unterſcheidungszeichen.

Hag-dorn.

ſuec. n. 433. Vir. cliff. 43. Mat. med. 234. ROY. lugdb. 271. HALL. helv. pag. 353. SAUV. monſp. 306. Crataegus Aria. OED. Fl. dan. 302. Meſpilus Aria. SCOP. carn. n. 591. Meſpilus foliis ovatis, ſerratis, ſubtus tomentoſis. HALL. hiſt. n. 1089. Crataegus folio ſubrotundo, ſerrato, ſubtus incano. TOURNEF. inſt. 633. Alni effigie, lanato folio maior. C. BAVH. pin. 452. Aria. DALECH. hiſt. 202. Aria Theophraſti, effigie alni. LOB. ic. II. 167. Ceraſus idea. ALP. Pl. exot. p. 2. Sorbus alpina. J BAUH. hiſt. 1. p. 65. Crataegus inermis, foliis ellipticis ſerratis transverſaliter ſinuatis ſubtus villoſis. LINN. Fl. lapp. 199. Sorbus ſylveſtris anglica. RAI. hiſt. pag. 1459.

Dieſer Baum, welcher insgemein der Mehlbaum oder Mehlbeerbaum, in Schweden Oxelbaum, und in der Schweitz Thelsbirle genennet wird, wächſet faſt allenthalben in Europa, beſonders in den kältern Gegenden, in Deutſchland, England, Schweden und in der Schweitz, in den Wäldern und an andern Orten wild; er iſt ſehr dauerhaft, und erträgt faſt einen jeden Boden und eine jede Lage. Sein Stamm hat eine glatte Rinde, wächſet zehen oder zwanzig, manchmal auch dreyßig bis vierzig Schuh hoch, und theilet ſich nach oben zu in viele Aeſte; ſeine jungen Triebe haben eine braune, mit einer weichen Wolle bedeckte Rinde. Seine eyrunde und ungleich ſägenartig eingeſchnittene Blätter, ſind auf der obern Fläche ſchön glänzend grün, auf der untern aber ganz weiß und filzig; ſie behalten ihre Schönheit bis ſpät in den Herbſt. Seine weiſſe und wohlriechende Blumen zeigen ſich im May und Brachmonat, in Büſcheln, an den Enden der Zweige; und haben zween Staubwege. Die darauf folgenden Beere ſind ey-

rund,

rund, roth, mehlicht, ſüß und eßbar; und haben zwey Fächer, deren jedes einen Saamen enthält, oder auch bisweilen nur ein einziges Fach mit zween Saamen. Dieſe Früchte werden erſt ſpät zeitig, und nicht eher, als bis Reifen darüber gekommen, und die Blätter abgefallen ſind ſie ſind; ziemlich ſchmackhaft, werden aber für blähend gehalten. Gemeiniglich trägt dieſer Baum allemal über das andere Jahr reife Früchte. Man kann ihn füglich auf Birnbäume pfropfen; und umgekehrt, gerathen auch die Birnbäume gut, welche man auf ſeine Stämme pfropfet. Sein weiſſes und glattes Holz iſt ſehr hart und zähe; und taugt wohl zu Flöten, ingleichen zu Zacken der Mühlräder, zu Stäben, zu Achſen, Handgriffen, und andern Werkzeugen, welche ein zähes Holz erfordern. Seine Beere geben auch durch die Gährung einen Geiſt. Hagdorn.

2) Darmbeerenbaum. Crataegus torminalis. Zwote Art.

Mit herzförmigen, ſiebeneckigen Blättern; deren unterſte Lappen auseinander geſperrt ſind, Crataegus foliis cordatis ſeptangulis; lobis infimis divaricatis. LINN. Syſt. veg. p. 387. Sp. pl. 681. MILL. Dict. n. 2. Crataegus foliis cordatis, acutis; lacimulis acutis ſerratis. Hort. Cliff. 187. ROY lugdb. 271. SAUV. monſp. 286. Crataegus folio ſeptangulo, ſubtus ſubhirſuto. HALL. helv. p. 354. Crataegus folio laciniato. TOURNEF. inſt. 633. Sorbus torminalis et Crataegus Theophraſti. J. BAUH. hiſt. 1. p. 63. Meſpilus, apii folio, ſylveſtris non ſpinoſa, ſeu Sorbus torminalis. C. BAUH. pin. 454. RAI hiſt. p. 1457. Sorbus torminalis. PLINII Lob. ic. II. pag. 100. Sorbus torminalis. MATTH. Dioſc. Lib. I. c. 136. CAM. epit. p. 162. EDW. av. 212. Unterſcheidungszeichen.

Hag-
dorn.

Dieſer Baum wird auch der wilde oder ahorn-blätterichte Speyerbaum, Darmſpeyerling; von den Franzoſen Alizier, oder Sorbier torminale, Tormigne und Niacoulier; von den Engländern Wild Service-tree oder Sorb: und ſeine Früchte, Elſebeere, Arlsbeere, Darmbeere, Meelbeere, Elzbeere, Atlasbeere, Elritzen, Eſchröſel, Speierling, Spörapfel; von den Franzoſen Cormes, von den Italienern Sorbole oder Sorbe, und von den Spaniern Servas oder Sorbas genennet. Er wächſt in Burgund, England, Deutſchland und in der Schweiz wild, und liebt einen ſtarken tiefen Boden und eine ſchattige Läge. Er bekommt manchmal einen großen Stamm, und wird vierzig bis funfzig Schuh hoch; oben theilet er ſich in viele Aeſte, welche eine anſehnliche Krone bilden, und die jungen Aeſte haben eine purpurrothe, weiß gefleckte Rinde. Seine Blätter ſtehen wechſelsweiſe auf ſehr langen Stielen, und ſind, faſt wie die Blätter des Ahornbaums, ungefehr in fünf bis ſieben ſpitzige Ecken oder Lappen zertheilet, welche ſägenartige Zähnlein haben; ſie ſind ungefehr vier Zoll lang, und in der Mitte drey Zoll breit, und haben eine hellgrüne, glatte und glänzende Oberfläche, auf der untern aber ſind ſie mit einem weiſſen, wollichten Weſen bedecket. Die Blumen erſcheinen im May in großen Büſcheln gegen den Enden der Zweige zu: ſie ſind weiß, und faſt wie die Birnblüthe geſtaltet, aber kleiner, haben zween gleichſam zuſammen gewachſene Staubwege, und ſtehen auf längern wollichten Stielen. Die rundlichte Früchte ſind wie die großen Hagdornbeere geſtaltet, werden im Herbſte reif, und ſind alsdann braun, mit weiſſen Punkten; ſie enthalten zween Saamen, und bekommen, wenn man ſie, wie die Miſpeln, aufhebt, bis ſie weich werden, einen angenehmen säuerlichten Geſchmack, daher ſie gut zu eſſen ſind, und an einigen Orten auf dem Markte verkauft werden. Das Holz dieſes Baums, welches ſehr hart, und öfters ſchön

braun

braun und mit ſchwarzen breiten Strichen gezeichnet iſt, wirft ſich nicht ſo leicht, als anderes Holz, und taugt ſehr gut zum Mühlenbau, zu muſicaliſchen Inſtrumenten, und zu andern verſchiedenen Dreher- und Schreinerarbeiten. Hagdorn.

3) Scharlachrother Hagdorn. Crataegus coccinea.

Dritte Art.

Mit herzförmigen, ausgeſchweift eckigen, ſägenartig gezähnten, und glatten Blättern, Crataegus foliis cordatis, repando-angulatis, ſerratis, glabris. LINN. Syſt. veg. p. 387. Mant. alt. 397. Sp. plant. 682. Hort. Cliff. 187. Hort. upſ. 126. MILL. Dict. num. 4. Gron. virg. 54. ROY. lugdb. 272. Meſpilus foliis cordato-ovatis acuminatis, marginibus acute ſerratis, ramis ſpinoſis MILL. ic. t. 179. Meſpilus apii folio, virginiana, ſpinis horrida, fructu amplo coccineo. PLUK. alm. 249. t. 46. f. 4. Meſpilus virginiana, colore rutilo. BAUH. pin. 453. Meſpilus ſpinoſa, ſeu Oxyacantha virginiana maxima. TOURNEF. inſt. 633. Angl. hort. 49. tab. 13. f. 1. Oxyacantha, ſpina ſancta dicta. RAI. hiſt. pag. 1799. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum iſt urſprünglich in Virginien, Canada und andern Ländern in Nordamerika zu Hauſe; er wird auch ſchon ſeit vielen Jahren in England in den Gärten gezogen, wo er die freye Luft wohl ausdauret, einen ſehr großen Stamm bekommt, und bey zwanzig Schuh hoch wächſet, und insgemein der Hahnenſporn, Hagdorn genennet wird. Er theilet ſich oben in viele ſtarke, horizontale Aeſte, welche eine aſchgraue und glänzendglatte Rinde haben, und eine große Krone bilden; ſeine Zweige ſind bey einigen Bäumen nicht ſtachlicht, bey andern aber mit kurzen ſtarken Dornen beſetzt, welche

Hagdorn. welche unterwärts gebogen, und den Hahnenſpornen ſehr ähnlich ſind. Seine Blätter ſtehen auf zarten ungefehr einen Zoll langen Stielen, und ſind groß, und in verſchiedene ſpitzige und ſägenartig gezähnte Lappen geſpalten, unter denen ſich der äußerſte am Ende am ſchärfſten zuſpitzet. Sie ſind auf beyden Seiten glatt, und haben eine glänzende grüne Farbe. Die Blumen ſind weiß und ziemlich groß, und wachſen in kleinen Büſcheln an den Seiten der Zweige; ſie haben zween, vier bis fünf Staubwege. Auf ſie folgt eine große birnförmige, ſcharlachrothe Frucht, welche eßbar iſt, und zween, drey bis fünf Saamen enthält. Dieſer Baum blühet im May, und ſeine Früchte werden gegen den Herbſt reif; er kann ſowohl durch ſeine Saamen, als durch Schößlinge oder Ableger, und durch Pfropfen auf Birnſtämme fortgepflanzet werden, und liebet einen feuchten Boden. Seine Saamen müſſen, wie bey allen übrigen Hagdornarten, im Herbſte geſäet werden, und gehen alsdann im folgenden Frühling auf. In Amerika freſſen die Schweine und anderes Vieh ſeine Früchte ſehr gerne; ſein Holz hat mit dem Holz des gemeinen Hagdorns gleichen Nutzen.

Vierte Art.

4) Grüner Hagdorn. Crataegus viridis.

Unterſcheidungszeichen.

Mit lanzenförmig eyrunden, einigermaſſen in drey Lappen zertheilten, ſägenartig gezähnten, glatten Blättern, und einem unbewehrten Stamme, Crataegus foliis lanceolato-ovatis, ſubtrilobis, ſerratis, glabris; caule inermi. LINN. Syſt. veg. p. 387. Sp. pl. 683. Meſpilus inermis, foliis oblongis integris acuminatis ſerratis, parvis utrinque viridibus. GRON. virg. 163.

Dieſer Hagdorn hat mit dem vorhergehenden gleiches Vaterland; und unterſcheidet ſich von demſelben inſonderheit dadurch, daß ſeine Blätter kleiner, auch

nicht

nicht ſo breit, und in wenigere Lappen zertheilet ſind. Denn wegen der Gegenwart oder Abweſenheit der Dornen ſowohl, als wegen der Anzahl der Staubwege, erinnert **Linneus**, daß dieſe Umſtände bey den nordamerikaniſchen Arten mancherley Veränderungen unterworfen ſeyen. Hagdorn.

5) Hahnenſporn. Crataegus Crus galli.

Fünfte Art.

Mit lanzenförmig-eyrunden, ſägenartig gezähnten, glatten Blättern und ſtachlichten Aeſten, Crataegus foliis lanceolato-ovatis, ſerratis, glabris; ramis ſpinoſis. LINN. Syſt. veg. 387. Spec. plant. 682. KALM. it. 1. pag. 244. MILL. Dict. num. 5. Meſpilus foliis lanceolatis ſerratis; ſpinis robuſtioribus; floribus corymboſis. MILL. ic. tab. 178. fig. 2. Meſpilus aculeata pyrifolia denticulata ſplendens, fructu inſigni rutilo, virginiana. PLUK. alm. 249 tab 46. fig. 1. Meſpilus pruni foliis, ſpinis longiſſimis fortibus, fructu rubro magno. CLAYT. virg. 55. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum iſt ebenfalls in Virginien, Philadelphia und andern Ländern in Nordamerika urſprünglich zu Hauſe; er wird aber auch in England in den Gärten gezogen, und dauret daſelbſt im Winter die freye Luft aus. Die Engländer nennen ihn insgemein den Virginiſchen Azarolbaum; er macht einen geraden, ſtarken, funfzehn oder mehrere Schuh hohen Stamm, welcher, wenn er groß iſt, eine rauhe Rinde hat; an den Aeſten aber iſt die Rinde glatt, und hat eine röthliche oder glänzend dunkelbraune Farbe. Seine Zweige breiten ſich flach aus, und laufen ſehr unordentlich in und durch einander; ſie ſind mit lanzenförmigen

Hagdorn. Blättern beſetzt, welche am Rande ſägenartig gezähnt, ungefehr drey Zoll lang und einen Zoll breit ſind, eine glänzende grüne Farbe haben, und wechſelsweiſe auf ſehr kurzen Stielen ſtehen. Unter den Blättern ſtehen meiſtens ſehr ſtarke und gerade, ein wenig aufwärts gerichtete Dornen, welche zween bis drey Zoll lang ſind. Die Blumen haben eine weiſſe mit Roth vermiſchte Farbe, und wachſen in ziemlich großen flachrunden Sträuſſen oder Büſcheln in den Winkeln der Zweige; und haben drey bis fünf Staubwege. Auf dieſe Blumen, welche im May zum Vorſchein kommen, folgen große, ſcharlachrothe, eßbare Früchte, welche im Herbſt reif werden, und zween bis fünf Saamen haben. Wegen ſeinen Stacheln tauget dieſer Baum gut zu Hecken; auch hat er ein zähes Holz.

Sechſte Art.

6) Filzichter Hagdorn. Crataegus tomentoſa.

Unterſcheidungszeichen. Mit keilförmig eyrunden, ſägenartig gezähnten, etwas eckigen, und haarigen Blättern; und ſtachlichten Aeſten. Crataegus foliis cuneiformi ovatis, ſerratis, ſubangulatis, ſubvilloſis; ramis ſpinoſis. LINN. Syſt. veg. p. 387. Sp. pl 682. MIL. Dict. n. 9. Meſpilus inermis, foliis ovato-oblongis, ſerratis, ſubtus tomentoſis. GRON. virg. 55. Meſpilus caroliniana, apii folio, vulgari ſimilis maior, fructu luteo. TREW. Ehret. t. 17. Meſpilus virginiana, groſſulariae foliis. PLUK. phyt. 100. f. 1.

Dieſer Baum iſt gleichfalls, wie die vorhergehenden, in Nordamerika, beſonders in Virginien und Carolina zu Hauſe; er kommt aber auch in Europa in freyer Luft fort, verlangt einen ſtarken tiefen Boden, und iſt gegen die Kälte ſehr dauerhaft. Er wird in Europa gemei-

gemeiniglich nur ſechs bis ſieben Schuh hoch, und treibet viele unordentliche, aſchgraue, dünne, und mit langen ſchmalen Dornen bewafnete Aeſte; die Zweige derſelben ſind mit kurzen, eyrunden und keilförmigen Blättern beſetzt, welche am Rande ein wenig eckig und ſägenförmig gezähnt, auf der obern Fläche hellgrün und glatt, auf der untern aber mit einer feinen weiſſen Wolle bekleidet ſind. Die kleinen weiſſen Blumen kommen zu Anfang des Junius an den Seiten der Zweige zum Vorſchein; ſie ſtehen bisweilen einzeln, machmal aber auch zu zwo bis drey auf einem Stiel beyſammen, und haben groſze blätterichte Kelche. Auf ſie folget eine gelbe Frucht, welche ſpäte im Herbſt reif wird, und von dem zurückgebliebenen Blumenkelch einen groſzen blätterichten Nabel hat; und eſzbar iſt. Die Blätter dieſes Baums gleichen den Blättern der Stachelbeerſtauden; übrigens iſt er, wie Trew ſaget, dem gemeinen europäiſchen Darmbeerenbaum ähnlich, ausgenommen daſz er gröſzere und gelbe Früchte hat. Hagdorn.

7) Indianiſcher Hagdorn. Crataegus Indica.

Siebente Art.

Mit lanzenförmigen, ſägenartig gezähnten Blättern; einem unbewehrten Stamme, und ſchuppichen, flachen Blumenſträuſſen, Crataegus foliis lanceolatis, ſerratis; caule inermi; corymbis ſquamoſis. LINN. Syſt. veg. p. 387. Spec. pl. 683. Unterſcheidungszeichen.

Dieſes iſt zuweilen nur ein Strauch, manchmal aber ein groſzer Baum; und iſt urſprünglich in Oſtindien zu Hauſe. Seine Aeſte haben keine Dornen; ſeine Blätter ſind breit lanzenförmig, ſtumpf gezähnt, ziemlich dick, und ſtehen auf eigenen Stielen. Die Blumen ſitzen in flachen Sträuſſen an den Enden der Zweige;

Hagdorn. ge; und ihre Blumenſtiele ſind mit pfriemenförmigen Schuppen oder Afterblättlein beſetzt.

Achte Art.

8) Gemeiner Hagdorn, Weißdorn. Crataegus Oxyacantha.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ſtumpfen, einigermaſſen in drey Lappen zerſchnittenen, und ſägenartig gezähnten Blättern, Crataegus foliis obtuſis, ſubtrifidis, ſerratis. LINN. Syſt. veg. p. 387. Spec. plant. 683. Flor. ſuec. n. 434. Hort. Cliff. 188. MILL. Dict. n. 8. Crataegus ſpinoſa, foliis obtuſis ſaepe trifidis. HALL. helv. p. 354. Crataegus foliis obtuſis, bitrifidis. ROY. lugdb. p. 272. Meſpilus Oxyacantha. SCOP. Flor. carn. n. 590. Meſpilus ſpinoſa, foliis glabris, ſerratis, retuſis, trifidis. HALL. hiſt. num. 1087. Meſpilus, apii folio, ſylveſtris ſpinoſa, ſeu Oxyacantha. C. BAUH. pin. 454. TOURNEFORT. inſt. 642. Oxyacantha ſ. Spina acuta. DOD. pempt. 751. RAI. hiſt. p. 1458. Spina alba. BLAKW. Herb. tab. 149. Crataegus. DU HAM. arb. 2. pag. 193. tab. 79.

Dieſes iſt ein ſtachlichter Strauch oder Baum, welcher faſt in allen Ländern von Europa ſehr gemein iſt, und auf ſonnichten harten Wieſen, in Hecken, und an andern Plätzen wild wächſet. Er wird auch Meeldorn, und ſeine Früchte Möllerbrod, oder unſerer lieben Frauen Birnlein, und von den Holländern Spinekoorns genennet; die Franzoſen nennen ihn Epine blanche, Aubepine, Noble Epine; die Holländer und Schweden Hagdorn; die Engländer White Thorn, oder Hawthorn; die Italiener Bagaya oder Amperlo; und die Spanier Pirlitero.

Er

Er iſt ungemein dauerhaft; und Linnäus ſagt, daß in Schweden kein Strauch oder Baum die härteſten Stürme und Winde ſo gut ausſtehen könne, als dieſer. Er wird bisweilen bey zwanzig Schuh hoch, und fünfthalb Schuh dick; und treibt viele blätterreiche Zweige; ſeine Aeſte haben eine aſchgraue, inn-wendig röthliche Rinde. Die Blätter ſind in Anſehung der Größe und Figur unterſchieden, doch allemal entweder einfach oder zweyfach in drey ſtumpfe Lappen zerſpalten, welche meiſtentheils ſägenartige Einſchnitte haben; ſie ſind auf der obern Fläche dunkelgrün und glänzend, auf der untern aber heller oder mattgrün, und ziemlich ſteif. Die Blumen ſind weiß, haben gemeiniglich zween, öfters aber auch nur einen einzigen Staubweg; kommen im May in doldenförmigen Büſcheln zum Vorſchein, haben einen ſtarken Geruch, und werden von den Bienen beſucht. Die Staubfäden haben rothe Staubbeutel, und die Blumenblättlein ſind am Rande fein gezähnelt. Die Früchte werden gegen den Herbſt reif, und ſind alsdann roth, und enthalten ein gelbes, ſüſſes, mehlichtes und ſchleimichtes Fleiſch, und einen oder zween Saamen. Da dieſer Baum oder Strauch mit den Wurzeln nicht zu ſehr um ſich greift, dabey ſchöne buſchichte und dicht belaubte Zweige hat, und den Schnitt ſehr wohl erträgt; ſo taugt er zu ſchönen, dichten, lebendigen Hecken vortreflich; er läſſet ſich ſowohl durch ſeine Saamen, als durch Ableger, und Pfropfen auf ſeine eigene oder auf Birnſtämme leichtlich fortpflanzen, ſo wie man im Gegentheil auch Birnbäume auf ſeine Stämme pfropfen kann. Sein Holz iſt ſehr dauerhaft, und nach dem Buxbaumholze das härteſte; es iſt ſchön, weißlicht, oder bunt, und taugt ſehr gut zu allerhand Büchſen, ingleichen zu Wagnerarbeit, zum Mühlbau, zu Spazierſtöcken, Dreſchflögeln, und zu Stielen der Hämmer und Axten. Das deſtillirte Waſſer von ſeinen Blu-

Hagdorn.

Hagdorn. men wurde ehmalen von einigen Aerzten, als ein groſſes Mittel wider das Grieß, den Stein, und die Colic gerühmt. Seine Beere werden von den Vögeln, und von armen Leuten geeſſen; und geben auch eine gute Maſtung vor die Schweine; man kann überdieſes durch die Gährung eine Art von Wein oder Bier aus denſelben bereiten, und einige empfehlen ſie wieder das Grieß und Stein.

Neunte Art.

9) Der Azerolbaum. Crataegus Azarolus.

Unterſcheidungszeichen. Mit ſtumpfen, einigermaſſen in drey Lappen zerſchnittenen, und am Rande ein wenig gezähnten Blättern, Crataegus foliis obtuſis, ſubtrifidis, ſubdentatis. LINN. Syſt. veg. pag. 387. Spec. plant. 683. MILL. Dict. num. 7. Pyrus Azarolus. SCOP. Fl. carn. num. 597. Meſpilus folio laciniato ſpinoſa fructu majore eſculento. RAI. hiſt. pag. 1458. Meſpilus apii folio laciniato. C. BAUH. pin. 453. Meſpilus Aronia veterum. J. BAUH. hiſt. 1. pag. 67. Azarolus. WEINM. Phyt. tab. 728. lit. a. Meſpilus prima. MATTH. Dioſc. Lib. I. cap. 133. B. Meſpilus orientalis, apii folio, ſubtus hirſuto. POCOK. oriental. 189. tab. 85.

Dieſer Baum, deſſen die Alten unter dem Namen Aronia, Meldung thun, wächſet in Italien, Languedoc und in der Levante wild; und wird auch in England und Deutſchland hin und wieder in den Gärten gezogen. Die Franzoſen nennen ihn Azerolier; und die Italiener Azarolo oder Lazaroli. Er hat einen ſtarken Stamm; und wird bey zwanzig Schuh hoch, er treibet viele ſtarke unordentliche Aeſte, welche eine hellbraune Rinde haben, und bey den wilden

den Bäumen mit ſcharfen kurzen Dornen beſetzt ſind, die ſie aber, wenn man ſie in den Gärten ziehet, und fleißig beſchneidet, nach und nach faſt gänzlich ablegen. Seine Geſtalt kommt viel mit dem gemeinen Hagdorn überein, beſonders in Anſehung der Blätter; welche aber bey den Azerolbaum viel gröſſer ſind, und breitere Lappen, und eine blaſſere Farbe haben. Die Blumen entſpringen an den Seiten der Zweige in kleinen traubenförmigen Büſcheln; und ſind, wie die gemeinen Hagdornblumen geſtaltet, aber viel größer. Die darauf folgende Frucht iſt rundlicht, roth, und faſt ſo groß, als gemeine Miſpeln; ſie hat einen angenehmen ſäuerlichten Geſchmack, und enthält drey oder fünf Saamen, welche einzeln in beſondern Fächern liegen. Dieſe Früchte werden in den Ländern, wo der Baum wild wächſet, hochgeachtet; und ſowohl roh, als auch mit Zucker eingemacht, zum Nachtiſche aufgeſtellt und geeſſen. Tournefort, welcher in dem zweyten Theil ſeiner Reiſebeſchreibung nach der Levante, von dieſem Baume eine Beſchreibung und Abbildung mittheilet, meldet, daß er daſelbſt ſo groß werde, als ein Eichbaum, und daß ſeine tief eingeſchnittene Blätter ſowohl, als die Früchte ein wenig haarig ſind. Hagdorn.

Hundert und ein und zwanzigſte Gattung.

Speyerling. Sorbus.

Speyerling. Sorbus.

LINN. Gen. pl. n. 623.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden, und drey Staubwegen, deren Kennzeichen folgende ſind: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf ſie folgt eine mit einem Nabel verſehene Beere, welche drey Saamen enthält. Auſſerdem dienen auch die Blätter, welche bey dieſer Gattung gefiedert ſind, zur Unterſcheidung derſelben von der vorhergehenden und nachfolgenden Gattung. Die hieher gehörigen Arten ſind:

Erſte Art.

1) Der wilde Speyerling, Vogel-Speyerling. Sorbus aucuparia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit gefiederten, und auf beyden Seiten glatten Blättern, Sorbus foliis pinnatis, utrinque glabris. LINN. Syſt. veg. p. 388. Sp. pl. 683. Fl. ſuec. n. 435. Hort. Cliff. p. 188. Mat. med. n. 235. ROY. Lugdb. p. 274. GRON. orient. 151. MILL. Dict. n. 1. Sorbus foliis pinnatis, glabris, fructu minimo. HALL. helv. p. 350. Meſpilus aucuparia. SCOP. Fl. carn. n. 593. Meſpilus floribus trigynis; foliis pinnatis, glabris. HALL. hiſt. n. 1091. Sorbus aucuparia. TOURNEF. inſt. 634. Sorbus ſylveſtris, foliis domeſticae ſimilis. C. BAUH. pin.

pin. 415. RAI. hiſt. p. 1457. Sorbus ſylveſtris alpina. LOB. ic. II. p. 107. Sorbus ſylveſtris. CAM. Epit. 161. Sorbus torminalis. BLAKW. Herb. t. 173. Ornus. DOD. Pempt. 834. Speyerling.

Dieſer Baum heißt auch der wilde Sperberbaum, Güreſchbaum oder Mahlbaum; bey den Franzoſen Sorbier ſauvage; bey den Schweden Runn; in England Common Service - tree, oder Quicken-Quikbeam - Roan - tree; und in Holland Sorben-boom, Lyſterbezjen - boom, Haver - Eſchen oder Qualſter - oder Kwartel - boom. Seine Früchte werden insgemein Speyerling oder Vogelbeere, wie auch Quiſchenbeere, Quitſernbeere, Abereſchen - Ebereſchen - Waldeſchenbeere, Ebſchen, Eſchrüſel, Aſchröſel, Areſſel und Maalbeere genennet. Er wächſt in den kältern Gegenden von Europa, in der Schweitz, in Deutſchland, England, Holland, Schweden und an andern Orten, und auch auf dem Berge Libanon wild; und bekommt, wo man ihn wachſen läſſet, eine beträchtliche Größe. Sein Stamm wächſt ſchnell und aufrecht, und treibt oben viele Aeſte, welche eine ſchöne dicht belaubte Krone bilden; er hat ein ſehr hartes und veſtes, weißlichtes, zuweilen ſchwärzlicht - gemaſertes, und zunächſt an der Wurzel manchmal krauß-aderichtes Holz, und eine glatte braune oder graue Rinde. Seine Blätter ſind gefiedert, und beſtehen ungefehr aus acht oder neun Paar lanzenförmigen und am Rande ſägenartig gezähnter Blättlein, und einem einzelen am Ende; ſie haben, wenn man ſie zwiſchen den Fingern zerreibt, einen ſehr unangenehmen Geruch, und ſind, wann ſie eben hervorgebrochen ſind, etwas wollig, nachher aber ganz glatt und hellgrün. Seine Blumen ſind weiß, und haben einen ſtarken

Eyeperling. Geruch; ſie erſcheinen wann andere Obſtbäume meiſtens verblühet haben, im May und Brachmonat in großen, breiten, zuſammengeſetzten, flachen Sträuſſen oder Büſcheln, gegen den Enden der Zweige zu. Die darauf folgende Beere, welche ſpät im Herbſt reif werden, ſind ungefehr ſo groß, als die Holderbeere, und haben eine zinnoberrothe Farbe, und enthalten in einem weichen eckelhaften Fleiſch drey oder vier, bisweilen auch wenigere Saamen. Der ausgepreßte Saft von dieſen Beeren wird an einigen Orten, als ein Erbrechen machendes und Waſſer abführendes Mittel gebraucht; die getrockneten Beere aber hält man für zuſammenziehend und ſtopfend; von den Einwohnern in Kamtſchatka hingegen werden ſie häufig roh geeſſen. Die Kramesvögel, Schnefen, Amſeln, Staaren und andere Vögel gehen dieſen Beeren ſehr nach, und freſſen ſie öfters ab, ehe ſie gar reif werden; daher ſie die Vogelſteller häufig und mit Vortheil zur Lockſpeiſe auf den Vogelheerden brauchen, welches auch die Urſache der Benennung, Sorbus aucupalis oder aucuparia, iſt. In einigen Ländern trocknet man dieſe Beere, und backt Brod daraus; oder gebraucht ſie zur Maſtung für Rindvieh, Schaafe und Hühner; auch kann man durch die Gährung einen Brandtewein daraus bereiten. Dieſer Baum kommt in jedem Boden gut fort, wird nicht leicht vom Ungeziefer angegriffen, iſt beſonders im Frühling und Herbſt ſehr ſchön, und taugt zur Zierde in Gärten und in ſchattiche Spatziergänge. Sein Holz, welches ſich ſehr gut poliren läſſet, iſt zu verſchiedener Wagner- Tiſchler- und Drechslerarbeit, zu Wagenrädern, Deichſeln, Büchſenſchäften, Schrauben in Preſſen, Holzſtichen, zum Mühlenbau und dergleichen, vortreflich zu gebrauchen. Seine Rinde, und zur Herbſtzeit auch die Blätter, können dem Vieh gefüttert werden, nur will man beobachtet haben,

daß

daß die Pferde von ihrem allzuſtarken Genuſſe die Haare verlieren. Speyerling.

2) Baſtard-Speyerling. Sorbus hybrida. Zwote Art.

Mit halbgefiederten, und auf der untern Seite filzichten Blättern, Sorbus foliis ſemipinnatis, ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 388. Spec. pl. 684. Crataegus fennica. Fl. ſuec. 2. num. 433. Sorbus hybrida. LINN. Dec. t. 6. OED Flor. dan. t. 302. Unterſcheidungszeichen.

Dieſer Baum, welcher in Gothland in Schweden, und in Norwegen wächſet, ſcheinet eine Baſtardart von dem wilden Speyerling, und dem Mehlbaum (Crataegus Aria) zu ſeyn; denn ſeine Blätter ſind zwar gefiedert, ihre äuſſerſte Lappen oder Blättlein aber flieſſen zuſammen. Die Blumenſträuſſe ſind, wie bey dem wilden Speyerling beſchaffen, und die Blumen haben auch drey Staubwege; die darauf folgende Beere haben einen ſüßſäuerlichten Geſchmack.

3) Zahmer Sperberbaum oder Speyerling, Sorbus domeſtica. Dritte Art.

Mit gefiederten, und auf der untern Seite haarigen Blättern, Sorbus foliis pinnatis ſubtus villoſis. LINN. Syſt. veg. p. 388. Spec. plant. 684. MILL. Dict. n. 2. Sorbus foliis pinnatis, inferne tormentoſis, fructu majori. HALL. helv. p. 351. Sorbus ſativa. C. BAUH. pin. 415. RAI. hiſt. p. 1456. TOURNEF. 633. EDW. av. 211. Sorbus Unterſcheidungszeichen.

Speyerling. bus legitima. CLUS. Hiſt. 1. p. 10. Sorbus domeſtica. MATTH. Dioſc. L. 1. c. 136. CAM. epit. 160. LOB. ic. II. p. 106. Sorbus ſativa. BLAKW. Herb. t. 174.

Dieſer Baum wird auch Spierlingbaum, Spierbirnbaum, Spierbaum, Spieräpfelbaum, ingleichen Eſcheritzen, Aſchritzen, und Adeleſche; von den Holländern Tamme Sorbenboom oder Spreeboom; von den Franzoſen Sorbier oder Cornier domeſtique; von den Engländern Manur'd Service-tree, oder True Service-tree; und in Ungarn Berkinije fa genennet. Man findet ihn gemeiniglich nur in den wärmern Gegenden von Europa, doch auch hin und wieder in Deutſchland und in der Schweitz wild wachſend. Er unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden wilden Speyerling merklich dadurch, daß er höher wächſt, ein viel härteres und beſſeres Holz hat, und erſt im ſechtzigſten Jahre reichliche Früchte trägt, daß ſeine Zweige mehr mit einer weißlichten Wolle bekleidet, daß die Lappen ſeiner gefiederten Blätter etwas breiter, und auf ihrer untern Fläche wollig ſind, und keinen üblen Geruch haben, daß ſeine Blumenbüſchel kleiner, und aus wenigern (gemeiniglich nicht mehr, als zwo oder drey) Blumen zuſammengeſetzt, die Früchte aber größer ſind, und eine ſchöne grünlichte oder gelbe mehr oder weniger mit roth vermiſchte Farbe haben. Dieſe Früchte ſind ungefehr ſo groß, als eine kleine Muſcatellerbirn, und bald rund, bald länglicht; ſie haben inwendig drey bis fünf Fächer, und in denſelben einzelne Saamen. Sie werden, wie die Miſpeln, und Hagdornfrüchte, erſt eßbar und angenehm, wann man ſie eine zeitlang liegen und teig werden läſſet. Man ziehet dieſen Baum in Frankreich und Italien häufig, und ſetzet daſelbſt ſeine Früchte zum Nachtiſche auf; und man hat faſt, wie von den

Aepfeln

Aepfeln und Birnen, in Anſehung der Größe, Figur und Farbe ſeiner Früchte verſchiedene Sorten von denſelben, welche ſich nicht durch den Saamen, ſondern nur durch Ableger oder Pfropfreiſer fortpflanzen laſſen. Er geräth am beſten, wenn man ihn entweder auf ſeine eigene, oder auf Birnſtämme pfropfet; und kommt in einem jeden, vornämlich aber in einem fetten und etwas ſchattichen Boden gut fort. Sein Holz taugt zu allerley Arbeiten, wie das von dem wilden Speyerling; vornämlich gibt es ſehr gute Kohlen. Seine gekochten und mit Zucker eingemachten Früchte, werden von einigen als ein magenſtärkendes Mittel, in Durchfällen und dergleichen Umſtänden, wo eine Schlappheit vorhanden iſt, gerühmet; auch kann man durch die Gährung eine Art von Cider und einen guten Brandtewein aus denſelben erhalten. Speyerling.

Hundert und zwey und zwanzigſte Gattung.

Meſpeln. Meſpilus.

Meſpeln oder Miſpeln. Meſpilus.

LINN. Gen. pl. n. 625.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſes iſt eine Gattung Pflanzen mit vielen dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und fünf Staubwegen, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Blumenkelch, und fünf Blumenblättlein; die Frucht iſt eine mit dem Kelch gekrönte und einem ſehr tiefen Nabel verſehene Beere, welche fünf Saamen enthält. Ueberdiß kann man dieſe Gattung von den beyden vorhergehenden auch noch durch ihre Blätter unterſcheiden, welche nicht gefiedert, und bey einigen Arten zwar am Rande gezähnt, übrigens aber unzertheilt, und nicht, wie bey den meiſten Arten des Crataegus, eingeſchnitten oder eckig ſind. Dieſe Gattung begreift beym Linneus ſieben Arten unter ſich, wovon die drey erſten zu den Bäumen, die übrigen aber unter die Geſträuche gehören.

Erſte Art.

1) Gemeiner oder deutſcher Miſpelbaum. Meſpilus Germanica.

Unterſcheidungszeichen.

Ohne Stacheln; mit lanzenförmigen, auf der untern Seite filzichten Blättern; und einzelen, ungeſtielten Blumen, Meſpilus inermis, foliis lanceolatis, ſubtus tomentoſis; floribus ſolitariis, ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 388. Spec. plant.

plant. 684. Meſpilus foliis lanceolatis, integerrimis, ſubtus tomentoſis, calycibus fructus acuminatis prominentibus. Hort Cliff. 189. Hort. upſ. 129 Mat. med 236. ROY. lugdb. 270. BOEHM. Fl. lipſ. 174. HALL. helv. p. 352. Meſpilus germanica, folio laurino non ſerrato. C. BAUH. pin. 453. TOURNEF. inſt. 641. Meſpilus vulgaris. J. BAUH hiſt. 1. p. 69. RAI. hiſt. p. 1460. Meſpilus altera. MATTH. Dioſc. L. I. c. 133. CAM. epit. p. 154. Meſpilus. DOD. Pempt. 801. BLAKW. Herb. t. 154. B. Meſpilus folio laurino major. C. BAUH. pin. 453. Miſpeln.

Dieſer Baum, welcher auch der holländiſche Miſpelbaum, von den Franzoſen Neſſlier oder Neſplier, von den Italienern Neſpolo, von den Spaniern Neſper, und von den Engländern Medlar-tree genennet wird, ſcheinet urſprünglich in den ſüdlichen Ländern von Europa zu Hauſe zu ſeyn; wiewohl man ihn auch in den mittlern Theilen deſſelben, als in Deutſchland, Frankreich, England, Holland, und in der Schweitz, nicht nur in den Gärten, ſondern auch hin und wieder wildwachſend antrifft. Er erreicht an verſchiedenen Orten eine verſchiedene Größe, und wächſt gerne ein wenig krumm und unordentlich; er hat eine aſchgraue Rinde, und ſeine Aeſte ſind haaricht, und an den Orten, wo er wild wächſt, öfters mit Stacheln oder Dornen beſetzt. Seine eyrunde oder eyrundlanzenförmige Blätter ſtehen auf ſehr kurzen und faſt unmerklichen Stielen, ſind am Rande zuweilen ganz glatt, zuweilen aber gegen die Spitze zu mit ſehr feinen ſägenartigen Zähnchen beſetzt; auf der obern Fläche ſind ſie glatt und hellgrün, auf der untern aber mit einem weiſſen wollichten Weſen bedecket.

Miſpeln.

decket. Seine weiſſe oder röthliche ziemlich groſse Blumen zeigen ſich im Brachmonat, und ſitzen einzeln in den Winkeln der Blätter; ihre Blumenkelche ſind zotig und in lange, ſchmale und ſpitzige Abſchnitte zertheilet. Seine röthlichbraune Früchte werden ſehr ſpät reif, und haben anfänglich einen ſauren und zuſammenziehenden Geſchmack; wenn man ſie aber durch die Nachtfröſte an dem Baume vorher recht mürb werden läßt, alsdann im November oder December abbricht, und noch einen Monat lang in einem reinem Tuche und an einem trockenen Orte aufbehält, ſo werden ſie eßbar, und bekommen einen angenehmen weinichten Geſchmack, daher man ſie an einigen Orten, als einen Leckerbiſſen, bey Tiſche aufſtellt. Man ſchreibt ihnen eine zuſammenziehende und ſtopfende Kraft zu, und **Foreſtus** hat beobachtet, daß manche Perſonen dadurch, daß ſie viele Miſpeln geeſſen, ſich von hartnäckigen Bauchflüſſen befreyet haben. Dieſer Baum kommt in einer jeden Lage und in einem jeden Boden, wenn er nur nicht gar zu ſchlecht iſt, fort, doch trägt er in einem mittelmäßigen Boden die beſten Früchte. Man kann ihn ſowohl auf ſeine eigene Stämme, als auch auf den gemeinen Hagdorn, oder auf Quitten- oder wilde Birnſtämme pfropfen, und ihn nach Gefallen entweder hochſtämmig oder niedrig ziehen, nur muß man im letztern Falle ſeine äuſſern Aeſte nicht zu ſtark beſchneiden. Sein Holz iſt ſehr zähe, und daher zum Mühlenbau dienlich.

Zwote Art.

2) Stachlichter Miſpelbaum. Meſpilus Pyracantha.

Unterſcheidungszeichen.

Mit lanzenförmigeyrunden, gekerbten Blättern; und ſtumpfen Fruchtkelchen, Meſpilus ſpinoſa foliis lanceolato-ovatis, crenatis; calycibus fructus

fructus obtuſis. LINN. Syſt. veg. p. 388. Sp. pl. 685. Hort. Cliff. 189. Vir. Cliff. 44. ROY. lugdb. 271. Oxyacantha Dioſcoridis, ſeu ſpina acuta pyrifoliis. C. BAUH. pin. 454. RAI. hiſt. p. 1459. Uva urſi. DALECH. hiſt. p. 164. Meſpilus aculeata amygdali folio, TOURNEF. inſt. 642. Rhamnus tertius Dioſcoridis. LOB. ic. II. p. 182. Meſpilus Pyracantha. SCOP. carn. n. 596. MILL. Dict. n. 3. Miſpeln.

Dieſer Baum wird auch der Meelfäßleinbaum, und von den Engländern Ever-green Thorn, der immergrünende Dorn genennet; und wächſet in Italien und in der Provence in Gehägen, ſelten aber in Deutſchland und England wild. Sein Stamm wird nicht ſonderlich hoch, und hat eine ſchwärzliche Rinde; ſeine Aeſte ſind mit harten Dornen beſetzt, welche zum Theil einen Zoll lang, zum Theil aber auch kürzer ſind, und neben den Blättern ſtehen. Seine Blätter ſind dick und ſteif, auf der obern Fläche glatt, glänzend und dunkelgrün, auf der untern aber heller, haben ſehr kurze Stiele, und bleiben das ganze Jahr hindurch; ſie ſind theils anderthalb, theils nur einen Zoll lang, und einen halben oder ganzen Zoll breit, einige ſpitzig, andere mehr rund, und alle am Rande ſehr zierlich gekerbet, die untern ſind gemeiniglich glätter und glänzender, als die obern, welche etwas wollig zu ſeyn pflegen. Die weiſſen oder gelbröthlichen Blumen zeigen ſich im Brach- und Heumonat an den Seiten der Aeſte in kleinen Büſcheln. Die darauf folgende Früchte ſind anfangs grün, hernach hellroth, und zuletzt feuerroth, und ſind ſo groß, als die gemeinen Miſpeln. Dieſer Baum iſt ſehr dauerhaft, und kommt in jeder Lage und in jedwedem Boden,

Miſpeln. den, doch in einem trockenen am beſten fort; man ziehet ihn am leichteſten aus dem Saamen, der, wie bey den übrigen Arten dieſer Gattung, im Herbſt geſäet wird, und hernach im folgenden Frühling aufgehet; er taugt wegen ſeinen immergrünen Blättern und ſchönen rothen Früchten vortreflich zu Luſthecken, Luſtwäldern, Lauberhütten und grünen Wänden an Mauern und Gebäuden.

Dritte Art.

3) Erdbeerbaumblätterichter Miſpel. Meſpilus arbutifolia.

Unterſcheidungszeichen. Ohne Dornen, mit lanzenförmigen, gekerbten, und auf der untern Seite filzichten Blättern, Meſpilus inermis, foliis lanceolatis, crenatis, ſubtus tomentoſis. LINN. Syſt. veg. p. 388. Spec. plant. 685. Hort. Cliff. 189. ROY. lugdb. 271. MILL. Dict. num. 10. Crataegus virginiana, foliis arbuti. MILL. ic. t. 109. Sorbus virginiana, folio arbuti. HERM. lugdb. 578. t. 669. Sorbus aucuparia virginiana, foliis arbuti. BREYN. prodr. 1. p. 15.

Dieſer Baum oder Strauch iſt urſprünglich in Virginien, und andern Gegenden von Nordamerika zu Hauſe, woſelbſt er in naſſen Wäldern wild wächſet. Er wird in ſeinem Vaterlande ſelten über fünf bis ſechs Schuh hoch; in Europa aber erreicht er kaum dieſe Größe. Er zertheilet ſich in viele zarte Zweige, die mit länglichten, ſpitzigen, und am Rande fein gekerbten Blättern beſetzt ſind, die theils einzeln wechſelsweiſe, theils zu drey oder vier beyſammen auf nicht gar langen Stielen ſtehen, auf der obern Fläche glatt und hellgrün, auf der untern Fläche aber mit einer aſchgrauen Wolle oder

oder Filz bedeckt ſind, im Herbſte roth werden, und vor dem Winter abfallen. Seine Blumen ſtehen auf langen Stielen, die ſich in kleine Sträuſſe vereinigen, welche ſowohl in den Winkeln der Blätter, als an den Enden der Zweige ſitzen; ſie zeigen ſich im May oder Brachmonat, und haben eine weiſſe Farbe. Die Früchte ſind klein, ungefehr wie Wachholderbeere, und haben, wenn ſie zeitig worden, welches im Herbſt geſchiehet, eine purpurrothe Farbe, ſie haben wenig Fleiſch, und fünf Fächer, mit einzeln Saamen. Dieſer Baum oder Strauch dauret auch in Europa die freye Luft aus, und liebet einen feuchten lockern Boden, und eine ſchattige Lage, wo ſie ſtark blühet und viele Früchte bringt, die auch in England im October reif werden. Miſpeln.

Hundert und drey und zwanzigſte Gattung.

Birn. Pyrus.

Birn. Pyrus.

LINN. Gen. plant. num. 626.

Kennzeichen der Gattung.

Dieſe Gattung Pflanzen mit vielem dem Blumenkelche einverleibten Staubfäden und fünf Staubwegen begreift bey den neuern Pflanzenkundigen um der großen Aehnlichkeit willen auch den Apfel- und Quittenbaum unter ſich, und hat folgende Kennzeichen: Die Blume ſitzt auf dem Fruchtknoten; und beſtehet aus einem fünfſpaltigen Kelch, und fünf Blumenblättlein; auf dieſelbe folgt eine mit einem Nabel verſehene ſaftige Frucht, welche innwendig fünf Fächer hat, und in jeglichem Fach mehr, als einen Saamen enthält. Es gehören demnach folgende Arten hieher:

1) Der

Birn. 1) Der gemeine Birnbaum. Pyrus communis.

Erſte Art.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ſägenartig gezähnten, glatten Blättern, und flachen Blumenſträuſſen, Pyrus foliis ſerratis, laevibus; floribus corymboſis. LINN. Syſt. veg. pag. 389. Spec. plant. 986. Fl. ſuec. n. 436. Pyrus foliis ſerratis, pomis baſi productis. Hort. Cliff. p. 190. Hort. upſ. 130. ROY. lugdb. 266. HALL. helv. 351. Pyrus communis. SCOP. carn. num. 598. Pyrus foliis ovato-lanceolatis, ſerratis, glabris. HALL. hiſt. num. 1096. Pyrus ſylveſtris. C. BAUH. pin. 439. DOD. pempt. 799. RAI. hiſt. pag. 1451. Pyrus. J. BAUH. hiſt. 1. pag. 44 – 53. BLAKW. Herb. t. 453.

Dieſer in ganz Europa ſehr bekannte und gemeine Baum, wird nach ſeinem lateiniſchen Namen Pyrus oder Pirus im Deutſchen Birnbaum oder Bierenbaum, von den Holländern Peereboom, von den Schweden Päron, von den Italienern Pero, von den Franzoſen Poirier, und von den Engländern Peartree genennet. Er unterſcheidet ſich auſſer den Blättern und Blumen von dem Apfelbaume, ohngeachtet aller vorwaltenden Aehnlichkeit, auch ſehr merklich durch ſein ganzes äuſſeres Anſehen, und durch die Beſchaffenheit ſeiner Früchte. Der Birnbaum nämlich bildet mit ſeinen wenigen gerade in die Höhe laufenden Hauptäſten, und den kurzen Seitenäſten derſelben eine pyramidenförmige Krone, und ſeine Früchte, welche am Stiel mit keiner nabelförmigen Vertiefung, ſondern vielmehr meiſtens mit einer verlängerten ſchmalen Baſis verſehen ſind, haben auch eine rauhere und mürbere Haut, ein zärteres fleiſchichtes Gewebe und mürbere Saamengehäuſe, als die Aepfel. Ueberdiß macht das noch einen wichtigen Unterſchied aus, daß man weder die

Birn-

Birnbäume auf Apfelſtämme, noch Apfelbäume auf Birnſtämme pfropfen kann, da ſich doch die Birnbäume auf Quitten- Miſpel- und Hagdornſtämme, und dieſe wiederum auf jene pfropfen laſſen. Es gibt bekanntlich in Anſehung der Früchte vielerley Sorten von dieſem Baume, welche aber alle urſprünglich von dem wilden oder ſogenannten Holzbirnbaum abſtammen, und aus demſelben nach und nach durch zufällige oder durch Kunſt erzeugte Abänderungen entſtanden ſind. Linneus führet auſſer dem Holzbirnbaume nur folgende vier Verſchiedenheiten an: 1) Bergamotten, Pyra Falerna; 2) Bon Chretiens, Pyra Pompejana; 3) Muſcatellerbirn, Pyra Favonia; 4) Gratiol- oder Pfundbirn, Pyra Volema. Es gibt aber deren noch weit mehrere, indem man in Millers Gärtnerlexicon achtzig, in der Onomatologia botanica aber hundert und neun und neunzig verſchiedene Sorten mit ihren Benennungen angeführet, und nach ihren verſchiedenen Eigenſchaften beſchrieben findet; auf welche Schriften wir auch deswegen verweiſen wollen, da uns die Einrichtung und der Raum hierüber weitläufig zu ſeyn nicht verſtatten. Dieſe Sorten ſind von einander nicht allein in Anſehung der Größe, Figur, Farbe, Subſtanz und des Geſchmacks; ſondern auch nach der Zeit, in welcher ſie reif werden, und nach ihrer Dauerhaftigkeit unterſchieden. Im letztern Betracht werden ſie in Sommer- Herbſt- und Winterbirnen eingetheilt, indem nämlich die beyden erſtern im Sommer oder Herbſt, die letztern aber erſt im Winter eßbar werden; und bey allen dreyen haben wiederum verſchiedene Grade und Nebenumſtände ſtatt. Auch können einige Sorten unmittelbar, wenn ſie vom Baume kommen, oder nachdem ſie einige Zeit lang gelegen haben, roh; andere aber nicht anderſt, als gekocht oder auf andere Weiſe zubereitet, genoſſen werden; daher man erſtere Tafelbirnen, letztere aber Koch- oder Bratbirnen zu nennen pfleget. Der mannichfaltige Gebrauch und Nutzen dieſer Früchte, welcher

Birn.

Birn. welcher, wie leicht zu erachten iſt, bey den verſchiedenen Sorten verſchieden ſeyn muß, iſt den meiſten aus häufiger, theils eigener, theils fremder Erfahrung im gemeinen Leben genugſam bekannt, und kann auch entweder aus oben gemeldten, oder aus verſchiedenen ökonomiſchen Schriften erlernet werden. Die Birnblüthe, welche meiſtens weiß, und zuweilen röthlich iſt, und einen angenehmen Geruch hat, gibt den Bienen reichlichen Stoff zu Honig und Wachs, und das Holz der Birnbäume, welches roth, ſchwer und hart iſt, wird von Drechslern, Tiſchlern und Bildſchnitzern verarbeitet.

Zwote Art.

2) Lazerolenbirne. Pyrus Pollveria.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ſägenartig gezähnten, auf der untern Seite filzichten Blättern; und flachen Blumenſträuſſen, Pyrus foliis ſerratis, ſubtus tomentoſis; floribus corymboſis. LINN. Syſt. veg. pag. 389. Mant. alt. 244. Pyrus Pollvvilleria. J. BAUH. hiſt. 1. p. 59. WEINM. Phyt. tab. 844. lit. e. Pyrus irregularis, foliis ovatis acute ſerratis, floribus cymoſis. Onom. bot. 7. p. 611.

Die Früchte dieſes Baums, der ebenfalls in Europa zu Hauſe iſt, werden auch Pollwillerbirnen, Hahnenbuttenbirnen, Rothbirnen, Miſpelbirnen, Meelbirnen und Horniſſenbirnen genennet. Der Stamm dieſes Baums gleicht in dem Wuchſe und Holz einem Apfelbaum; treibt wenige kurze und ziemlich glatte Aeſte, und hat eine braune Rinde, welche meiſtens glatt, bey dem jungen Holze aber wollig iſt. Seine Knoſpen ſind röthlicht, wie bey den Miſpeln; und die Blätter ſtehen auf wolligen Stielen, und kommen der Geſtalt nach den Blättern des Apfelbaums ſehr nahe, ſie ſind aber groß, und meiſtens zuſammergefaltet, auf ihrer obern Fläche dunkelgrün und glänzend, und auf der untern mit einer weiſſen Wolle überzogen, haben an ihrem Rande ſcharfe

und lange Zähne, und kommen büſchelweiſe aus den Knoſpen hervor. Seine Blumen entſpringen in großen Büſcheln auf äſtigen gabelförmig zertheilten Stielen, welche unten mit einigen kleinen ſchmalen, wollichten und leicht abfallenden Afterblättlein beſetzt ſind, aus Knoſpen, die ſchon im vorigen Jahre gebildet worden; und haben einen äuſſerlich mit dichter weiſſer Wolle bekleideten Blumenkelch, fünf weiſſe Blumenblättlein, und bisweilen nur vier, meiſtens aber fünf Staubwege, und ſind von einen ſehr angenehmen Geruch. Dieſe Blumen ſind kleiner, als bey dem gemeinen Birnbaume, und haben zuweilen eine etwas gelbe und an den Spitzen röthliche Farbe; deren öfters in einem Büſchel bey vierzig beyſammen ſitzen. Die Früchte haben eine rundlichte, doch birnförmige Figur, und ſind ungefehr ſo groß als kleine Muſcatellerbirnen, haben eine gelbröthlichte und auf der Sonnenſeite ganz rothe Haut, ein gelblichtes, mehlichtes, ſüſſes Fleiſch, und vier, meiſtens aber fünf Fächer, und in jeglichem Fach zween Saamen. Dieſer Baum wächſt ſo groß, als der gemeine Birnbaum; man ziehet ihn aber am beſten als einen Zwergbaum, und pflanzt ihn durch Pfropfen auf den Weisdorn oder gemeinen Birnbaum fort. Seine Früchte ſind öfters zwar ſehr klein, haben aber einen angenehmen Geſchmack. Birn.

3) Der Apfelbaum. Pyrus Malus.

Dritte Art.

Mit ſägenartig gezähnten Blättern; und ungeſtielten Blumendolden, Pyrus foliis ſerratis; umbellis ſeſſilibus. LINN. Syſt. veg. p. 389. Spec. plant. 686. Pyrus foliis ſerratis, pomis baſi concavis. Hort. Cliff. 189. Hort. upſ. 130. Flor. ſuec. n. 437. Mat. med. 237. ROY. lugdb. p. 266. HALL. helv. 351. Pyrus Malus. SCOP. carn. 599. Pyrus foliis ovatis, acuminatis, ſubtus hirſutis; petiolis florigeris breviſſimis. HALL. hiſt. n. 1097.

Unterſcheidungszeichen.

Birn. Malus ſylveſtris. C. BAUH. pin. 433. DOD. pempt. 790. Malus pumila, &c. C. BAUH. pin. 433. Malus ſilveſtris & ſativa. TOURNEFORT. inſt. 635. Malus ſativa & ſilveſtris. RAI. hiſt. p. 1445. — 1448. BLAKW. Herb. tab. 141. & 178.

Dieſer Baum, welcher eben ſowohl als der Birnbaum, in ganz Europa zu Hauſe iſt, wird von den Franzoſen Pommier; von den Holländern Appelboom, und von den Engländern Apple-tree genennet. Er unterſcheidet ſich von dem Birnbaume ſowohl in den Blättern, Blumen und Früchten, als auch in dem ganzen äuſſern Anſehen; ſein Stamm zertheilet ſich nämlich in mehrere Aeſte, welche ſperrhaft und krauß um ſich laufen, und dadurch eine Krone bilden, welche die Geſtalt einer mehr oder weniger plattgedrückten Kugel hat. Seine Blätter ſind auf ihrer Oberfläche mehr uneben und mit einer feinen Wolle bekleidet, auf der untern Fläche aber weißlicht und etwas haarig; ſeine Blumen ſind größer, röthlicht, und zeigen ſich ſpäter, als bey dem Birnbaum. Die Früchte oder Aepfel haben allemal am Stiel eine Vertiefung, ihre Haut iſt glätter und zäher, ihr Fleiſch von gröberem und feſterem Gewebe, und ihre Saamengehäuſe elaſtiſcher und zäher, als bey den Birnen; auch ſind die Blumen und Fruchtſtiele bey den Aepfeln durchgehends kürzer. Es giebt von dieſem Baume, inſonderheit in Anſehung ſeiner Früchte, eben ſo, wie von dem Birnbaum, ſehr viele Sorten, welche man beym **Bauhin, Ray, Tournefort, Miller** und in der Onomatologia botanica ausführlich angezeiget findet, die aber vermuthlich alle von dem wilden oder ſogenannten Holzapfelbaum urſprüglich herkommen. Auſſer dem Unterſchied, welcher ſich in der Größe, Figur, Farbe, und andern Umſtänden bey dieſen Früchten findet, unterſcheidet man dem Geſchmacke nach, hauptſächlich

dreyerley

dreyerley Sorten, nämlich ſaure, ſüſſe, und weinichte Aepfel. Es giebt zwar auch an den Bäumen ſelber, welche dieſe verſchiedene Sorten tragen, gewiſſe Merkmale, worann ſie geübte Kenner ſogar im Winter wann ſie weder Blätter, noch Blumen oder Früchte tragen, von einander unterſcheiden können, die ſich aber ſchwerlich beſchreiben oder deutlich genug angeben laſſen, und bloß durch öftere Beobachtung und Uebung zu erlangen ſind. Den Nutzen dieſer Früchte wollen wir hier aus eben den Urſachen, die beym Birnbaume angeführet worden, übergehen. Die ſehr wohlriechende Blumen des Apfelbaums ſind den Bienen, nicht weniger, als die von den Birnbäumen angenehm. Das Holz der Apfelbäume taugt zum Brennen beſſer, als der Birnbäume, hingegen weniger zum Werkholz, weil es nicht ſo hart iſt, wiewohl das von den wilden Apfelbäumen, wann es polirt iſt, an Schönheit das Birnholz übertrift. Mit der Rinde des Holzapfelbaums kann man die Wolle ſchön citronen gelb färben, und braucht ſie zu dem Ende in Schweden häufig. Birn.

4) Beertragender Birnbaum. Pyrus baccata.

Vierte Art.

Mit ſägenartig gezähnten Blättern; in Häuflein beyſammen ſtehenden Blumenſtielen; und beerartigen Früchten, Pyrus foliis ſerratis; pedunculis aggregatis; pomis baccatis. LINN. Syſt. veg. p. 389. Mant. 75. Crataegus Ceraſi foliis, floribus magnis. AMM. ruth. 274. tab. 31. MILL. ic. tab. 269. Unterſcheidungszeichen. T. XI. fig. 3.

Dieſer Baum iſt in Siberien und Daurien zu Hauſe, wo er inſonderheit an dem Fluſſe Schilka wild wächſet, und von den Einwohnern Jabliki oder Jablotſchki genennet wird. Er hat keinen hohen Stamm, und treibt glatte Aeſte. Seine Blätter gleichen den Kirſchen, oder Cornelblättern,

Birn. nelblättern, ſind eyrund, am Rande ſcharf gezähnt, auf beyden Seiten glatt, und ſtehen auf Stielen, die ſo lang als das Blatt ſelbſt ſind, und unten zwey ſchmale lanzenförmige Afterblättlein haben. Die Blumen ſitzen auf ganz einfachen, fadendünnen Stielen, welche ſo lang als die Blattſtiele, und glatt ſind, und, je zu vier oder auch mehreren in einem Häuflein, in den Winkeln der Blätter ſtehen; der Blumenkelch fället bald ab, und die Blumenblättlein ſind ſchön weiß, und ziemlich groß. Die Frucht iſt eine rothe runde Beere, welche innwendig fünf Fächer, und in jedem Fach zween Saamen hat, eben ſo, wie die Aepfel und Birnen. Dieſe Früchte werden ſpät reif; und werden nicht leicht größer, als Heidelbeere, oder Johannisbeere, oder höchſtens, wie Miller will beobachtet haben, als Kirſchen; ſie haben einen rothen Saft, welcher auch die Leinwand färbet. Dieſe Früchte werden wegen ihren ſauren Geſchmack, gewöhnlicher Weiſe von Menſchen nicht geeſſen; doch bereiten die Ruſſen in Daurien ein Getränk davon, welches ſie Quas nennen. Sie dienen aber einer Art von Kernbeiſſern (Loxia Coccothrauſtes) häufig zur Speiſe.

Fünfte Art.

5) Virginiſcher Apfelbaum. Pyrus coronaria.

Unterſcheidungszeichen.

Mit ſägenartig gezähnten und eckigen Blättern; und geſtielten Blumendolden, Pyrus foliis ſerrato-anguloſis; umbellis pedunculatis. LINN. Syſt. veg. pag. 389. Spec. plant. 687. Pyrus foliis ſerrato-anguloſis. Spec. plant. 1. pag. 480. KALM. it. 3. pag. 10. Malus Coronaria. MILLER. Dict. n. 2. Malus ſylveſtris virginiana, floribus odoratis. GRON. virg. 55.

Dieſer Baum iſt in dem ganzen mitternächtlichen Amerika, vornämlich aber in Virginien zu Hauſe;

und

und wird auch hin und wieder in Europa in den Gärten gezogen. Sein Stamm erreicht keine beträchtliche Höhe; ſeine Aeſte haben eine braune glatte Rinde. Seine Blätter gleichen den Blättern des gemeinen Apfelbaums; nur iſt ihre Oberfläche mehr glatt, und ihre ſägenartige Einſchnitte, beſonders zween derſelben zu beyden Seiten, ſind feiner und tiefer. Seine Blumen haben einen äuſſerlich glatten, innwendig aber wolligen Kelch, röthliche Blumenblättlein, und einen ſehr angenehmen Geruch; ſie erſcheinen in ihrem Vaterlande im Merz und April, in Deutſchland aber im Brachmonat auf ziemlich langen Stielen, die in Sträuſſen oder Dolden beyſammen ſtehen. Die darauf folgende Früchte ſind ziemlich rund und klein, und haben ein ziemlich tiefes Aug, und dünne lange Stiele, ein veſtes, ſäuerlichtes, herbes, und kaum eßbares Fleiſch, und ein rauhes höckerichtes Kernhaus, mit dicken, glänzendbraunen Saamen. Dieſer Baum iſt dauerhaft gegen die Kälte, und kann durch äugeln, oder noch beſſer durch Pfropfreiſer auf Stämmen des gemeinen Apfelbaums fortgepflanzet werden. Er taugt wegen dem lieblichen Geruch ſeiner Blumen in Plantagen, und wegen ſeinen dicht wachſenden Aeſte, zu niedrigen Hecken; aus ſeinen Früchten kann man einen guten Eſſig bereiten. Birn.

6) Der Quittenbaum. Pyrus Cydonia. Sechſte Art.

Mit ganz glattrandigen Blättern; und einzelen Blumen, Pyrus foliis integerrimis; floribus ſolitariis. LINN. Syſt. veg. p. 389. Spec. pl. 687. Hort. Cliff. 160. Mat. med. n. 238. ROY. lugdb. p. 267. KALM. it. 3. p. 107. Malus Cotonea maior & minor. Malus Cotonea ſylveſtris. C. BAUH. pin. 434. & 435. Cotonea & Cydonia. LOB. Hiſt. 580. Cydonia Unterſcheidungszeichen.

Birn. nia. MILL. Dict. TOURNEF. inſt 632. & 633. tab. 405. MILL. ic. t. 116. Cydonea, ſeu Mala cotonea. BLAKW. Herb. t. 137.

Dieſer Baum heißt im Lateiniſchen insgemein Malus Cotonea oder Cydonia, welcher letztere Name von Cydon, einer Stadt auf der Inſel Creta, welche um dieſer Frucht willen berühmt iſt, ſeinen Urſprung haben ſoll; von den Holländern wird er Quee- oder Kwee-boom, von den Franzoſen Coignier oder Coignaſſier, von den Italienern Mele Cotogne, von den Spaniern Codoyons oder Marmellos oder Membrillhos, von den Engländern Quince-tree, und im Deutſchen Quitten- oder Küttenbaum genennet. Er wächſet nicht nur auf der Inſel Creta, von da aus er zuerſt nach Italien gekommen, ſondern auch an den ſteinichten Ufern der Donau wild; jetzo wird er wohl in allen Ländern von Europa ziemlich häufig in den Gärten und Weinbergen, oder auf den Feldern und Wieſen gezogen. Er kommt am beſten fort, wenn man ihn an Bäche, Teiche und Waſſergräben pflanzet; ſein Stamm wird ſelten ſo dick, als ein Apfelbaum, wächſet auch nicht hoch, und meiſtens krumm, und treibet viele dünne unordentliche Aeſte. Seine Blätter ſtehen auf nicht gar langen Stielen, und ſind eyrund, ſtumpf, am Rande ungekerbt und glatt, bald breiter, bald ſchmäler, auf der Oberfläche eben und hellgrün, auf der untern aber adericht, und mit einer feinen dicken Wolle bekleidet. Die Blumen erſcheinen im Maymonat einzeln, und faſt ohne Stiele, an den Spitzen der ausgewachſenen Reiſer; ſie ſind ziemlich groß, haben einen ausgebreiteten Kelch, deſſen Abſchnitte lanzenförmig zugeſpitzt, am Rande gezähnt, und ſo lang, oder oft noch länger ſind, als die Blumenblättlein, welche breit, groß, und von einer ſchönen röthlich weiſſen Farbe ſind. Die mehr oder weniger länglichrunde und eckige Frucht, hat einen

einen ſehr kurzen Stiel, und iſt mit einer bald mehr, bald weniger dichten, weißgraulichten Wolle überzogen, die ſich gerne abwiſchen läßt, und unter welcher die ſchön citronengelbe Haut ganz glatt iſt; ſie hat einen beſondern ſehr angenehmen und erquickenden Geruch, ein ſaftiges, aber hartes und ſteiniges Fleiſch, und enthält in jeglicher von den fünf Abtheilungen oder Fächern ihres Kernhauſes acht bis vierzehen Saamen. Dieſe Früchte, welche vermuthlich die Poma Heſperidum der Alten ſind, haben eine verſchiedene Größe und Figur, und werden inſonderheit nach der letztern, welche entweder mehr birn- oder apfelförmig iſt, in Quittenbirnen und Quittenäpfel eingetheilet; auſſer dieſen beyden Sorten wird noch der portugieſiſche breitblätterichte Quittenbaum unterſchieden, bey deſſen Früchten das Fleiſch, wenn man ſie kocht oder verdämpft, eine ſchöne purpurrothe Farbe bekommt, auch weicher und ſüſſer iſt als bey den übrigen Sorten, daher man ſie auch vorziehet. Dieſe Früchte, die man wegen ihrem harten und zuſammenziehenden Geſchmack nicht roh, ſondern nur gekocht, oder auf andere Weiſe zubereitet, genieſſen kann, haben eine kühlende, und zugleich eine wenig anziehende und ſtärkende Eigenſchaft, und werden daher nicht nur als etwas angenehmes zur Speiſe, ſondern auch in der Arzneykunſt gebraucht; und man bereitet aus denſelben ein Waſſer, eine Latwerge, einen Geiſt, Wein, Syrup, u. d. gl. Die Quittenkerne haben vielen Schleim bey ſich, welcher ſich durch das Waſſer ausziehen läſſet, und innerlich und äuſſerlich, als ein gutes linderndes, die Schärfe einwicklendes und kühlendes Mittel zu gebrauchen iſt. Man zieht dieſen Baum entweder aus dem Saamen, oder aus Ablegern und Pfropfreiſern, die man auf ſeine eigene, oder auf Birnſtämme pfropfen kann; auch werden die guten Sorten der Birnbäume mit Vortheil auf Quittenſtämme gepfropfet. Seine Blumen ſind den Bienen angenehm.

Birn.

Siebente Art.

7) Weidenblätterichter Birnbaum. Pyrus ſalicifolia.

Unterſcheidungszeichen.

Mit glattrandigen, lanzenförmigen, ungeſtielten Blättern; welche büſchelweiſe um die einzelne Früchte herumſitzen, Pyrus foliis integerrimis, lanceolatis, ſeſſilibus; circa fructus ſolitarios faſciculatim congeſtis. PALLAS. it. 3. pag. 591. app. 734. num. 93. Tab. N. fig. 3. Pyrus ſylveſtris, orientalis, folio oblongo incano. TOURNEF. corollar. 43.

Dieſen Baum hat Herr **Pallas** auf ſeiner Reiſe durch Siberien in den ſandichten Wüſten, zwiſchen dem Fluſſe Terek und Kuma, entdecket; wo er häufig einzeln zwiſchen den Gelbholzbäumen (Rhus Cotinus) wächſet, zu Ende des Aprils blühet; und im Junius reife Früchte bekommt. Er iſt ein ſehr äſtiger Baum, welcher einem wilden Apfelbaume gleich ſiehet, und ein bis anderthalb Klafter hoch wird. Seine äuſſere Aeſte ſind ſteif und gerade; diejenige, welche keine Blumen und Früchte tragen, haben ſehr ausgebreite und ſtachlichte Zweige, und ſind mit wechſelsweiſe ſtehenden, ungeſtielten Blättern beſetzt, welche lanzenförmig, ſtumpf, am Rande ganz glatt, auf der Oberfläche ein wenig grauhaarig, auf der untern aber mit einem weiſſen Filz bedeckt, und alſo den Blättern der Sandweide (Salix arenaria) ſehr ähnlich ſind. Die fruchttragenden Aeſte hingegen, haben keine Stacheln, und ſind mit wechſelsweiſe ſtehenden Knoten beſetzt; auf jeglichem dieſer Knoten ſtehet ein Büſchel Blätter, und in der Mitte deſſelben ſitzt die Blume oder Frucht. Dieſe Frucht hat eine birnförmige Figur, und keinen Stiel; ſie iſt klein, oben mit dem Kelche gekrönt, und lauft unten ſchnell in einen kurzen Hals aus, und mag ungefehr ſo groß ſeyn, als eine kleine Muſcatellerbirne.

Ende des erſten Theils.

Verzeichniß
der
Kupfertafeln.

Seite

Tab. I. Abbildung der Kennzeichen der Claſſen des Linneiſchen Sexualſyſtems. — 40—43

Tab. II. fig. 1. Der obere Theil des Stammes mit der Krone von der Schirmpalme, mit den Blumen und Fruchtbüſcheln, ungefehr vierzigmal verkleinert. — 70

fig. 2. Die Frucht der Schirmpalme, faſt in natürlicher Größe. — — 70

fig. 3. Der obere Theil des Stamms ſamt der Krone von der Ananaspalme, mit der auf dem Gipfel ſitzenden ſogenannten Ananas, ungefehr zwanzigmal verkleinert. — — — 85

fig. 4. Der Gipfel von eben dieſem Baum mit den jungen eßbaren Schoſſen, nicht ſo ſtark verkleinert. — — 86

fig. 5. Die moluccciſche Seenuß, ungefehr fünfmal verkleinert. — — 110

Tab.

Seite

Tab. III. Die guineeiſche Oelpalme, nebſt ihrer Frucht und deren Nuß. — — 133

Tab. IV. fig. 1. Der obere Theil des Stammes ſamt der Krone von der Arecapalme, mit den Blumen- und Fruchtkolben, bey vierzigmal oder noch mehr verkleinert. — — — 142

Lit. A. Eine länglichte Arecanuß. — 144

Lit. B. C. Einige Früchte von der Oelpalme. 138

fig. 2. Der obere Theil und die Krone von dem Saguerbaum, mit den Blumen- und Fruchtbüſcheln, dem haarigen Gewebe an dem Stamm u. ſ. w. ſehr ſtark verkleinert. — — 160

Lit. D. Die Frucht von dieſem Baum, ungefehr um die Helfte verkleinert. — 162

Tab. V. fig. 1. Der zeyloniſche Schneebaum, Chionanthus Zeylanica. — — 204

fig. 2. Dialium aus Coromandel, Dialium Coromandelicum. — — 208

Tab. V. B. Der weſtindiſche Tamarindenbaum, wovon nämlich erſtens ein Zweig mit Blättern und Blumen, und zweytens die Frucht auf eine dreyfache Weiſe abgebildet iſt, indem die zwo erſten Früchte ganz ſind und ein bis zween Saamen enthalten, bey der dritten

aber,

Seite.

aber, welche drey Saamen enthält, iſt die äuſſere Hülſe aufgebrochen, damit man die innere Hülſe derſelben, und deren Zuſammenhang mit dem Fruchtſtiel, durch gewiſſe Faſern ſehen könne. Dieſe Abbildungen ſind aus dem Herrn Jacquin entlehnet. 217

Tab. VI. fig. 1. Der officinelle Fieberrindenbaum, Cinchona officinalis. — — 259

fig. 2. Thevetiſcher Schellenbaum, Cerbera Thevetia. — — — 360

Tab. VII. fig. 1. Javaniſcher Jambolonenbaum, mit Blumen. — — — 462

fig. 2. Coromandeliſcher Jambolonenbaum mit Früchten. — — — 465

Tab. VIII. fig. 1. Seifenbaum aus Coromandel. 501

Lit. A. Eine Seifenbeere oder Seifennüßlein. — — — — 500

Lit B. Die Frucht von dem Zimmetbaum, und C. der Saame derſelben. — 513

fig. 2. Parkinſonie, Parkinſonia. — 563

Tab. IX. fig. 1. Weſtindiſcher Nierenbaum, mit ſeiner Frucht, welche Lit. A. im Durchſchnitt zu ſehen iſt. — 540. ſeq.

fig. 2. Zweyblätterichte Limonelle, Limonia diphylla. — — — 615

Tab.

Seite.

Tab. X. fig. 1. Der Copaivabaum, Copaifera officinalis. — — — 638

fig. 2. Myrobalanifera citrina. — 667

Tab. XI. fig. 1. Kleiner Cujavabaum, Pſidium Cujavillus. — — — 704

fig. 2. Icaco-Pflaumen, Chryſobalanus Icaco. — — — 756

fig. 3. Beerentragender Birnbaum, Pyrus baccata. — — — 789

Verbeſſerungen und Zuſätze.

Seite 224. Lin. 19. müſſen folgende Worte weggeſtrichen werden: Stielchen unterſtützten.

S. 267. Lin. 5. iſt folgendes hinzuzuſetzen: Herr Jacquin hat in ſeinen Obſ. botan. P. 2. p. 27. von dieſer Cinchona caribaea eine weitere Nachricht gegeben, und ihre Aehnlichkeit mit dem officinellen Fieberrindenbaum beſtättiget; und glaubet auch, daß die Rinde derſelben, da ſie dem Geſchmack nach mit der officinellen übereinkomme, gleiche Kräfte beſitzen könne. Er theilet auch daſelbſt eine vollſtändigere Abbildung Tab. 47. mit, aus welcher erhellet, daß ihre Blumen an den Spitzen nicht wollicht ſind, wie bey der Cinchona officinalis, und ſehr lange Blumenröhren mit langen ſchmalen herabhängenden Abſchnitten haben.

S. 268. am Rande, ließ: Arabiſcher Caffeebaum, anſtatt Amerikaniſcher Caffeebaum.

S. 272. auf der letzten Linie, ließ: Du Four anſtatt Du Flor.

S. 288. muß die fünfte und ſechſte Linie, von unten hinauf gezählet, weggeſtrichen werden.

S. 292. Lin. 5. von unten hinauf, ließ: Nicotiana glutinoſa, anſtatt Nicotiana.

Seite

Seite 383. Lin. 8. von unten, lieſz: mit einem häutigen Ringe, anſtatt mit einem einzigen Ringe.

S. 384. Lin. 6. von unten, lieſz: Hertsler, anſtatt Hertsbeer.

S. 462. Lin. 6. lieſz: bleibt an der olivenförmigen ꝛc. anſtatt bleibt auf der olivenförmigen

S. 580. Lin. 13. von unten, iſt nach dem Worte, Blattſtielen, folgendes hinzuzuſetzen: Dieſe Früchte machen, nach Brownes Bericht, Erbrechen.

Nachricht.

Scheuchzers großes und koſtbares Werk der Phyſica Sacra, und Wiedeburgs Matheſis Biblica ſeptem Speciminibus comprehenſa, waren bisher die einzigen, wenigſtens vollſtändigen Schriften, in welchen ſich Ausleger und Bibelleſer bey Stellen heiliger Schrift, deren Erörterung die Natur- und Größenlehre vorausſetzt, Raths erholen konnten.

Das erſte iſt aber, ſeines hohen Preißes halber, mehr ein Werk für öffentliche Bücherſammlungen, als für den Privatmann; und auſſerdem ſind die in dieſem zu koſtbaren Buche angewendeten phyſikaliſchen Sätze und Kenntniſſe, unſerm ungleich erleuchtetern Zeitalter, lange nicht mehr genugthuend.

Das Wiedeburgiſche Buch iſt bereits ſeit mehrern Jahren gänzlich vergriffen: und der ſelige Verfaſſer ſelbſt hatte eine mehrmalen verlangte neue Auflage verweigert, indem er in den mehreſten Erklärungen eine faſt gänzliche Umarbeitung nöthig fand, von welcher ihn aber anderweite Geſchäfte und hohes Alter abhielten. Denn ohnerachtet das eigentlich nur blos Mathematiſche unabänderlich, und das einmal richtig Gerechnete und Gemeſſene nicht anders herausgebracht werden kann; ſo iſt doch auch bey Erörterung vieler Stellen die ſogenannte vermiſchte Mathematik, Optik, Aſtronomie, Chronologie u. ſ. f. angewendet worden, als welche Wiſſenſchaften, ſeit der erſten Ausgabe, nicht minder als die Naturlehre, zu weit größerer Vollkommenheit erhöhet worden.

Gleichwohl iſt jedem Freunde und Leſer der Offenbarung ein ſolches Buch unentbehrlich. Es ſey nun zu eigener Belehrung und lichtvollerer theilnehmenderer Lektüre, oder um den Feinden der Offenbarung, die ſolche Stellen am meiſten angreifen, und zum Gegenſtande ihrer Spöttereyen machen, gehörig zu begegnen.

Herr Kammerrath Wiedeburg, der Sohn des Verfaſſers der Matheſis Biblica, hat ſich entſchloſſen, ein ſo gemeinnütziges Werk, als an welchem er bereits viele Jahre gearbeitet, heraus zu geben; und ſoll die Einrichtung folgende ſeyn:

1) Ueber

1) Ueber alle Stellen heiliger Schrift, deren richtige Erklärung Naturgeſchichte, Phyſik und Mathematik vorausſetzt, ſollen nach der Ordnung betrachtet, die hiehin gehörigen Kenntniſſe gemeinnützig erkläret, und als Bemerkungen beygefügt werden.

2) Das ganze Werk ſoll bey hinlänglicherer und mehrerer Vollſtändigkeit, als das Scheuchzeriſche Werk hat, dennoch nicht über drey, höchſtens vier Bände in groß Octav betragen.

3) Wo Figuren und Kupfer unentbehrlich ſind, aber auch nur alsdann, ſollen ſolche beygebracht werden, damit der Preis nicht übermäßig werde.

4) Den beſondern Plan betreffend, ſollen

a) Zu jeder Stelle die Hülfskenntniſſe aus den genannten Wiſſenſchaften vorausgeſetzt;

b) Die bisherigen vorzüglichſten Meynungen und Erklärungen mit ihren Gründen angeführt;

c) Von dem Verfaſſer zwar nie entſchieden, aber doch der Leſer allemal ſo weit unterrichtet werden, daß er ſelbſt urtheilen, und zum wenigſten ſich von dem Ungrunde der Spöttereyen überzeugen könne.

Den Verlag übernimmt der Buchhändler Raſpe in Nürnberg, und verſpricht in der Oſtermeſſe 1778. den erſten Theil, in den zwey oder drey folgenden aber die übrigen Theile zu liefern.

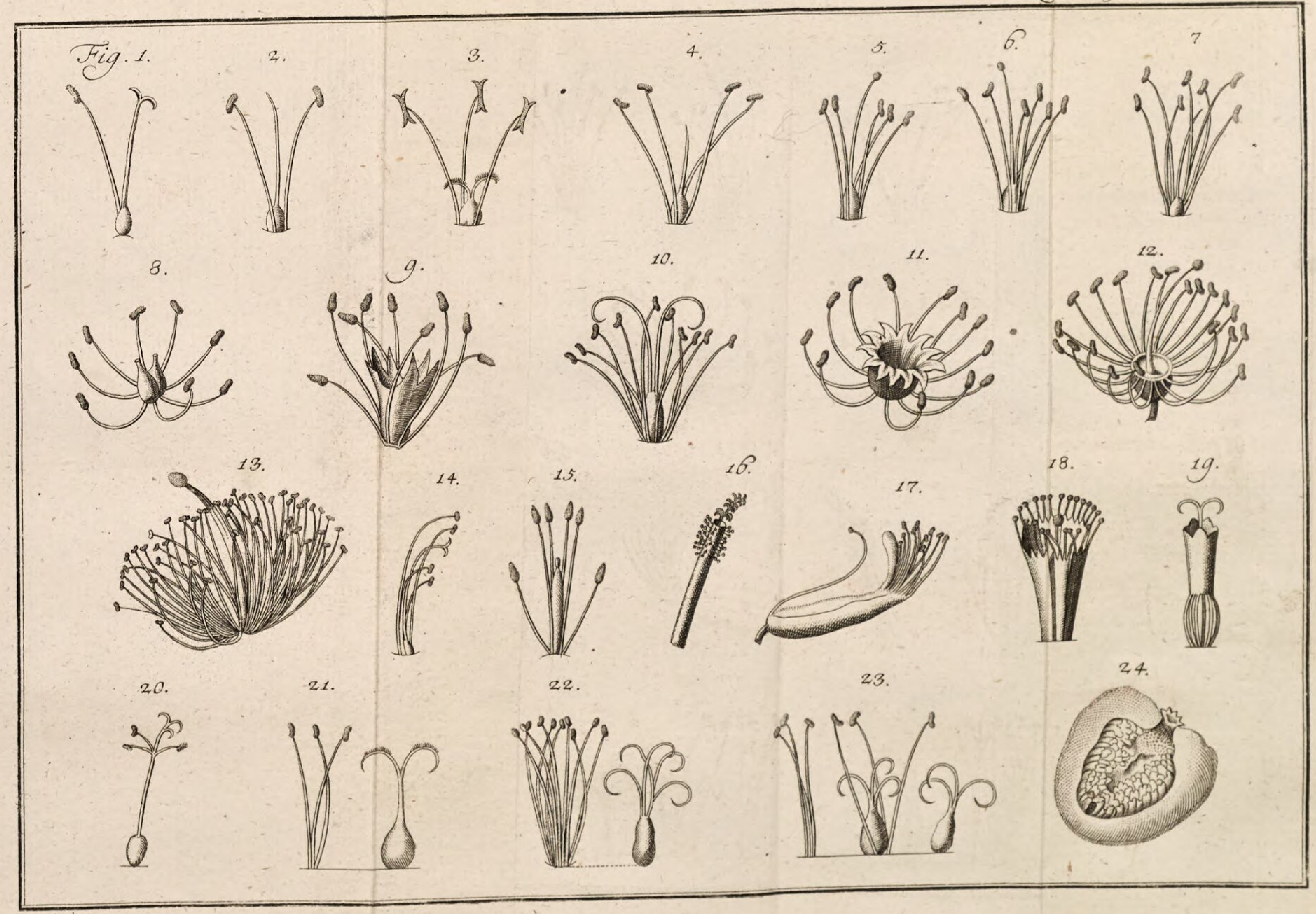
Fig. 1.
2.
3.
4.
5.
6.
7
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.
15.
16.
17.
18.
19.
20.
21.
22.
23.
24.

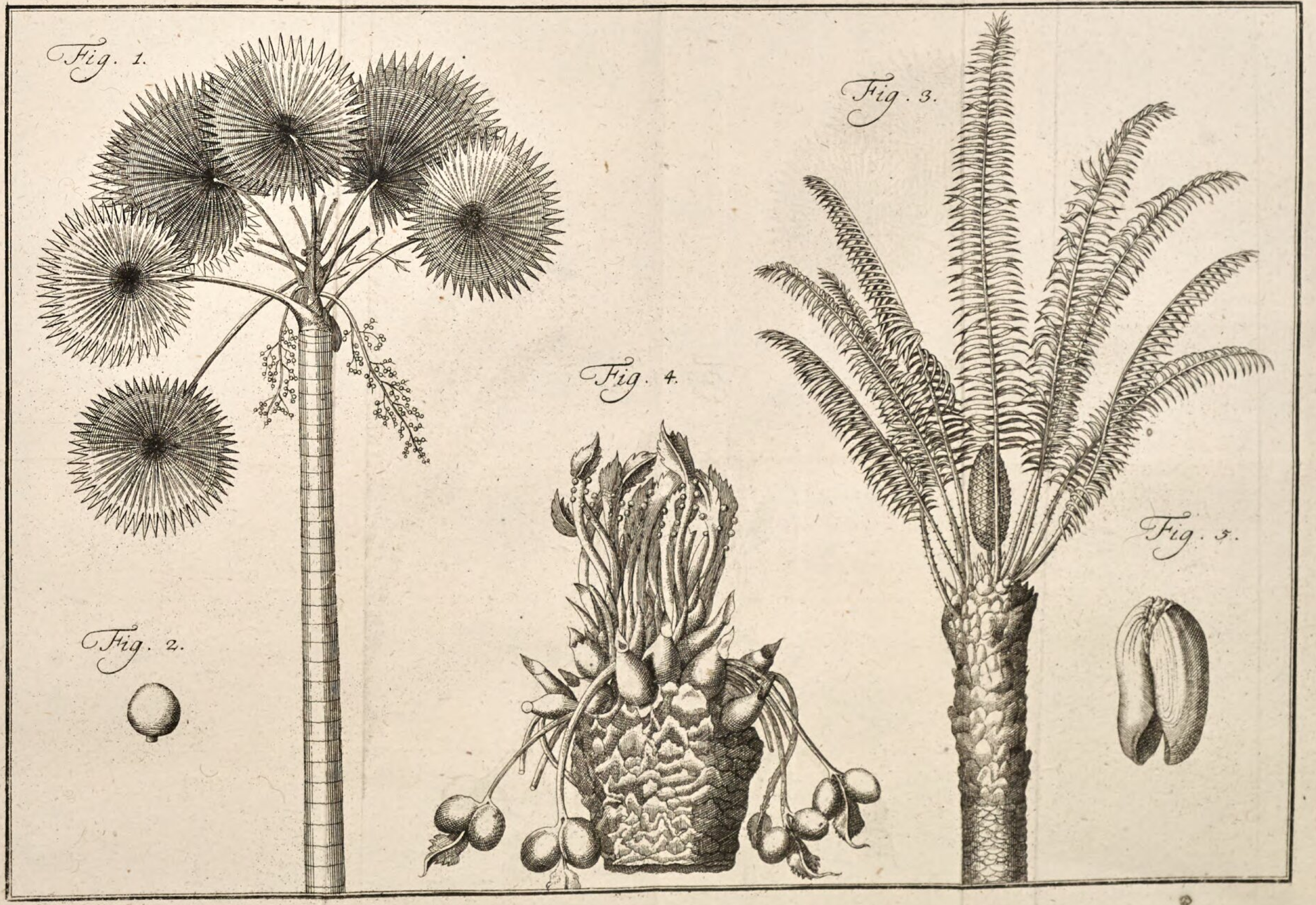
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.

Linne. Pfl. R. Tab. 4.

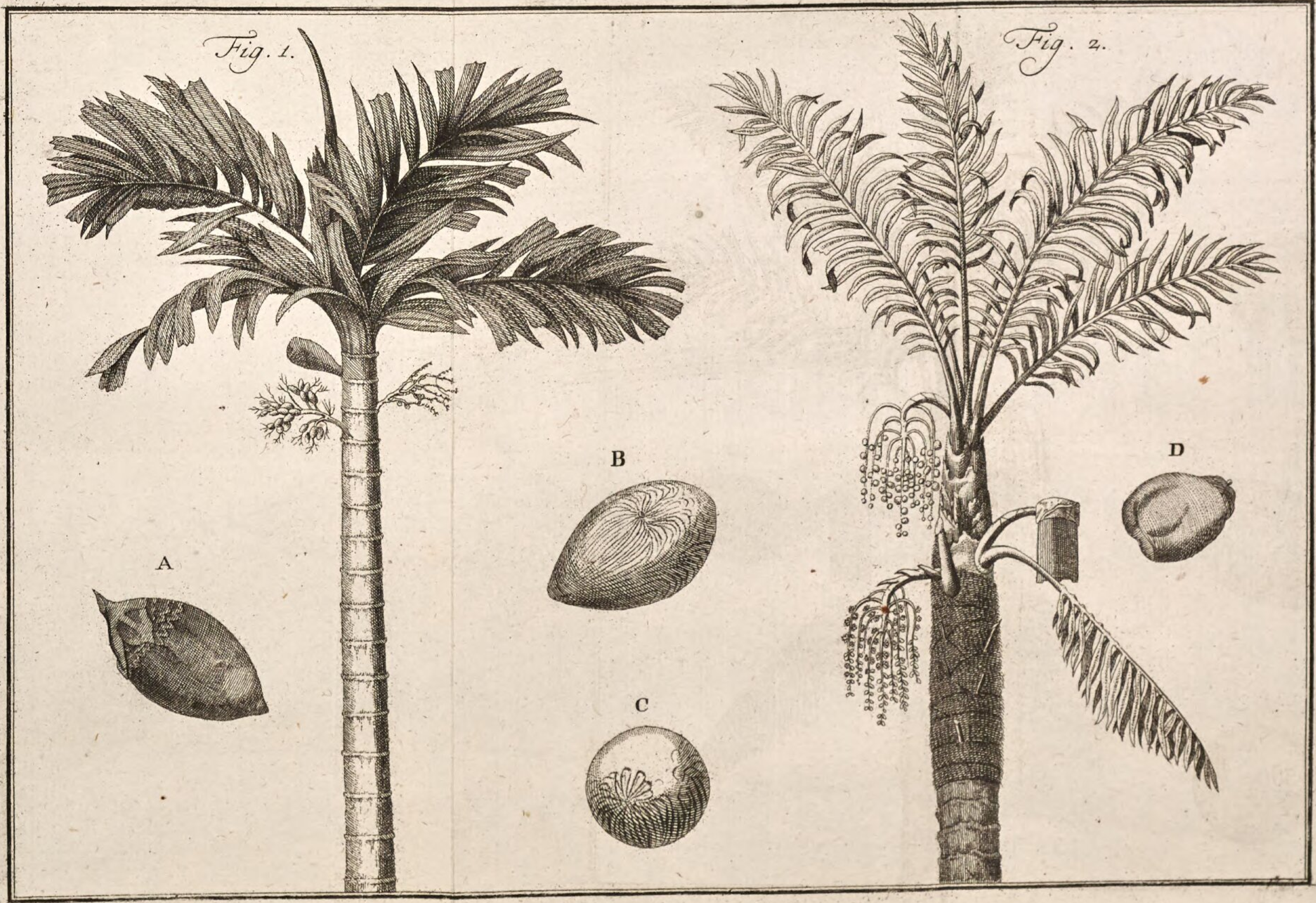

Fig. 1.
Fig. 2.

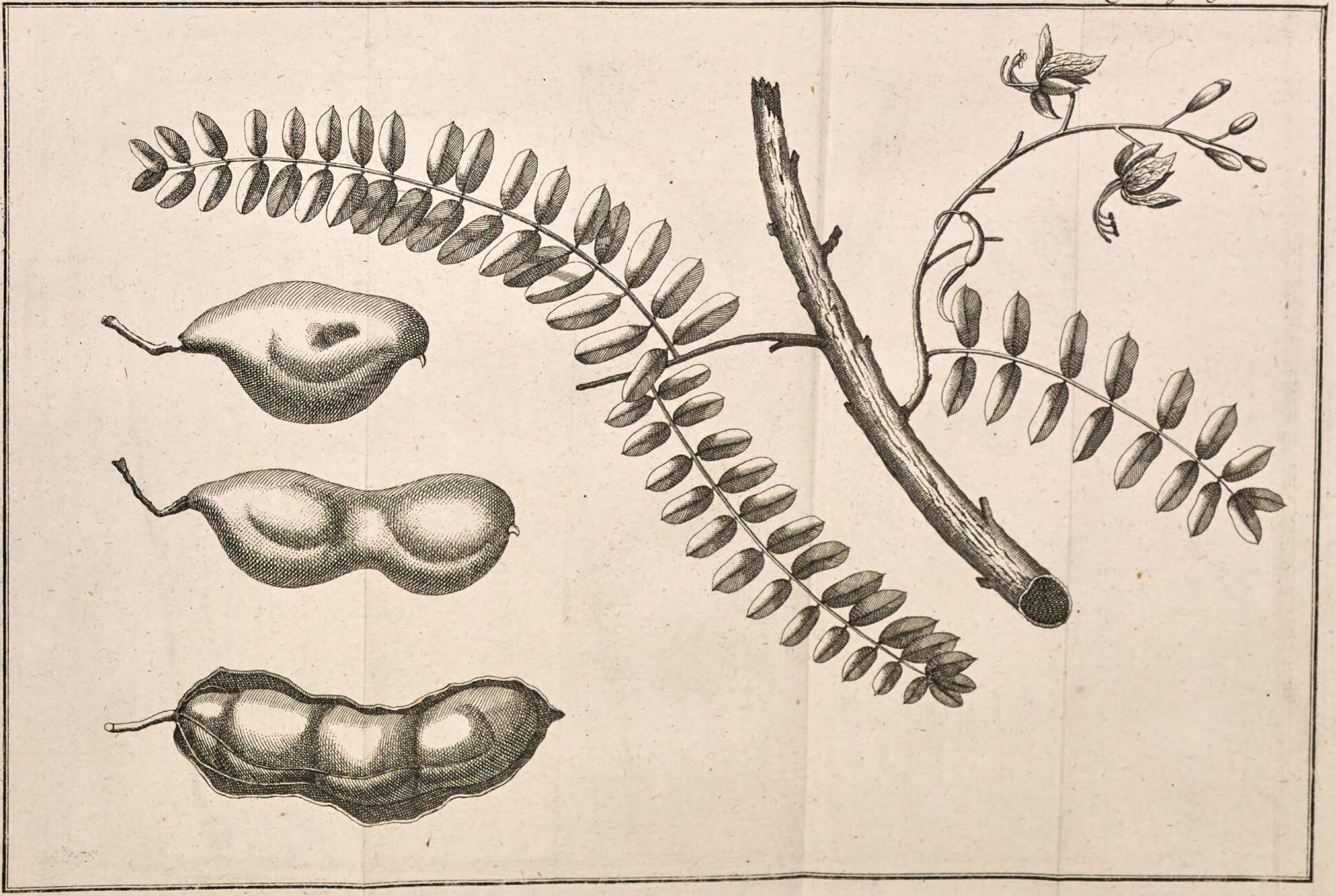

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1.

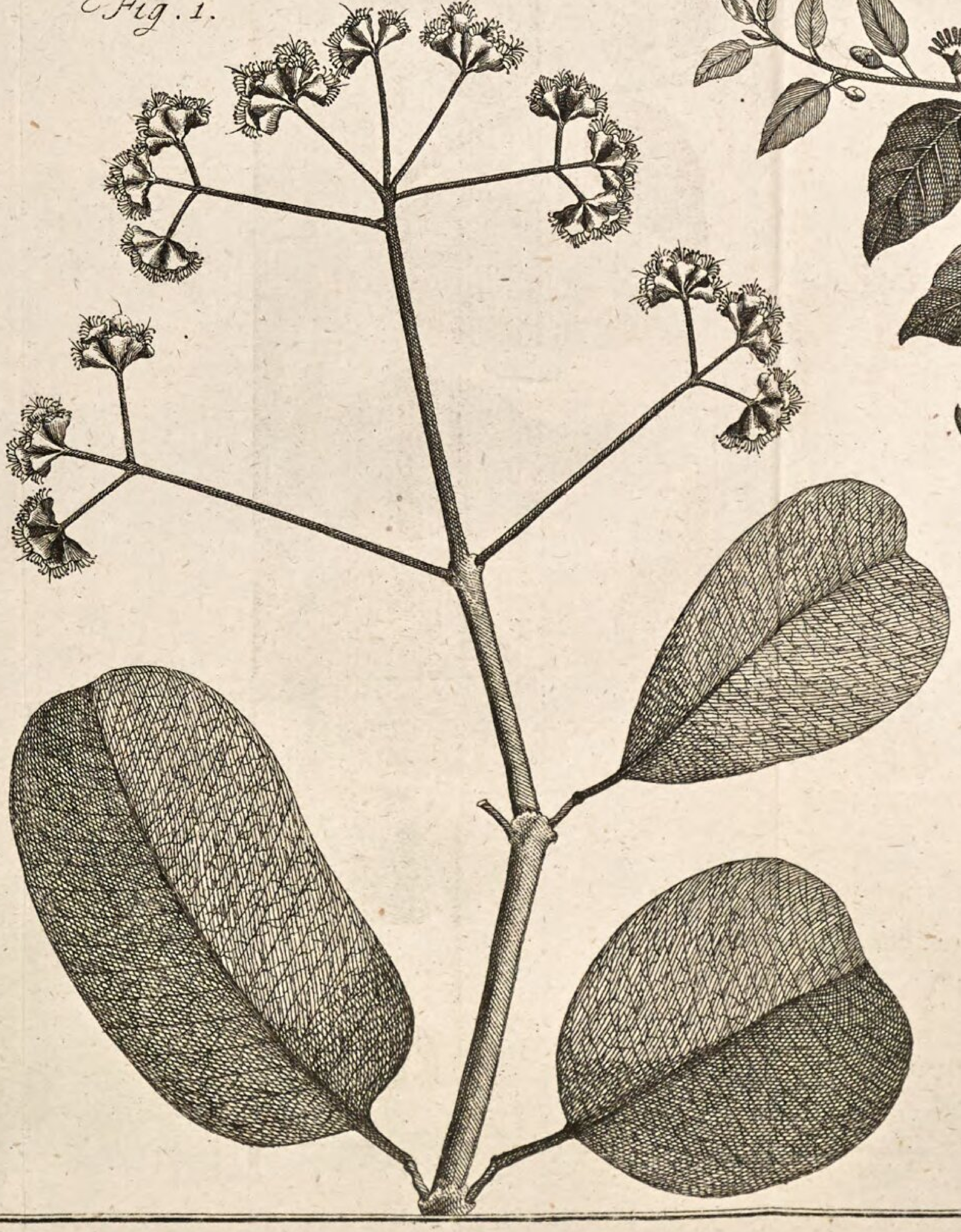

Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.
A
B
C

Fig. 1.
A
Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.

Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Linné, Carl <<von>>,

Des Ritters Carl von Linné Königlich Schwedischen Leibarztes [et]c. [et]c. vollständiges Pflanzensystem nach der dreyzehnten lateinischen Ausgabe und nach Anleitung des holländischen Houttuynischen Werks übersetzt und mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget
Bd.: 1

Nürnberg 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- .50 J 1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410387-3
VD18 80242650